

Beiträge zur Strategiekonferenz

29.02.–01.03.2020
Kassel

DIE LINKE.

Inhalt

Vorwort des Bundesgeschäftsführers...	10
--	----

Gliederungen und Gremien

AG Betrieb und Gewerkschaft Perspektive abhängig Beschäftigter stärken... ..	12
AG Betrieb und Gewerkschaft SV Chemnitz, LAG Betrieb und Gewerkschaft Sachsen	15
AG Seniorenpolitik des Kreises Nordwestmecklenburg	16
AK Rote Beete Berlin-Friedrichshain-Kreuzberg Was tun 2020?	18
Ältestenrat Position des erweiterten Leitungskollektivs des Ältestenrates zur Strategie-debatte in unserer Partei	20
BAG Klimagerechtigkeit (AG Agrar) Unsere Sprachlosigkeit in der Agrar- und Ernährungsfrage überwinden	24
BAG Antifaschismus Antifaschismus ist Arbeit.....	26
BAG Gesundheit und Soziales Die Pflegeversicherung zur Vollversicherung machen	28
BAG Grundeinkommen	29
BAG Hartz IV	32
BAG Kommunalpolitik Global denken, lokal handeln – Linke Kommunalpolitik als Fundament der sozial-ökologischen Transformation	35
BAG Lisa Linke Politik.....	36
BAG Selbstbestimmt Behindertenpolitik Für eine radikale linke Politik, die Ausgrenzungen bekämpft und Teilhabe ermöglicht!.....	40
BO Brüssel	41
BO Hohe Börde	45
BO Wedding Vorschläge aus dem Roten Wedding.....	47
Delegation DIE LINKE im Europäischen Parlament	51
DIE LINKE.SDS	54
DIE LINKE.SDS Uni Hamburg, SDS HAW Hamburg International solidarisch: Schluss mit Austerität!	55
Emanzipatorische Linke DIE LINKE am Ende?	57
Forum Demokratischer Sozialismus	60
Geraer Sozialistischer Dialog So radikal sein wie die Wirklichkeit.....	62
Vertrauenspersonen der Initiative »Wir sind die Linke« Mehr Demokratie wagen.....	65
Kommunistische Plattform Für eine an die Wurzel gehende linke Politik!	66
Kommunistische Plattform Mecklenburg-Vorpommern	69
Kreisverband DIE LINKE. Erlangen/Erlangen-Höchststadt Die Macht liegt auf der Straße – Holen wir sie uns!.....	71
Kreisverband DIE LINKE. Göttingen/Osterode Die Steuern denen, die sie brauchen	73
Kreisverband DIE LINKE. Lüneburg Krise und Perspektive der Partei.....	76
Kreisverband DIE LINKE. Nienburg	78
Kreisverband DIE LINKE. Rhein-Kreis Neuss	80
Kreisverband DIE LINKE. Oberhausen	83
LAG LISA NRW, Sprecherinnenrat »Nicht die Genossinnen müssen sich ändern, sondern die Spielregeln....« – Die Macht ist männlich... ..	85
LAG Hartz IV Baden Württemberg Arbeitslosengeld II überwinden!	87
Landesverband Schleswig-Holstein	90
Landesvorstand DIE LINKE. Niedersachsen Steuerpolitik für die 90 Prozent – politisch wirksam machen.....	91
Linksjugend [solid]	92

linXXnet Kollektiv – Autor*innen: Marco Böhme, Juliane Nagel, Fabian Blunck, Jens Frohburg Elisa Gerbsch, Gregor Henker, Max Wegener und Andy Sauer Potentiale der Partei für emanzipatorische Basisbewegungen nutzbar machen	94
MFG – Marxistisch-Feministische Gruppe DIE LINKE als Partei des Sozialismus im 21. Jahrhundert.....	96
Netzwerk LINKE für eine Welt ohne Prostitution Autor*innen: Susanne Herhaus, Angelika Link-Wilden, Heidi Mehlhorn, Jörg Mehlhorn, Katharina Sass, Fiete Saß, Manuela Schon Für eine neue Prostitutionspolitik der LINKEN – Für ein Sexkaufverbot auch in Deutschland.....	99
Ökologischen Plattform, Sprecher*innenrat DIE LINKE hat eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Sie muss sagen was ist, statt was sich wohlfeil anhört.....	101
Ortsverband DIE LINKE Chemnitz Mitte-West Für eine starke LINKE.....	104
Ortsverband DIE LINKE Berlin-Pankow, Nord-West	105
Ortsverband DIE LINKE Plauen Von der Regionalkonferenz der LINKEN in Plauen.....	109
Ökologische Plattform (AG Wirtschaftspolitik) Sozialistische Politik für soziale Wärme und gutes Klima	110
Parteiaktiv DIE LINKE. Rostock-Südstadt	112
Peaceful Streetfighters, Berlin-Mitte Zusammen eine bessere Gesellschaft erkämpfen	114
Regionalvorstand DIE LINKE. Mecklenburg-Strelitz Rolf Kadgien	115
Sozialistische Linke DIE LINKE als populäre soziale und linke	116

Autor*innen in alphabetischer Reihenfolge

Daniel Ackermann, Kreisverband Rems-Murr Den Blick nicht verlieren – und die Tatkraft.....	120
Hans-Henning Adler Mittelfristziel: Interessenausgleich durch Machtteilung in der Wirtschaft.....	122
Friedrich-Bernd Albers, Kreisverband Emden Soziale Politik in den Mittelpunkt stellen.....	125
Magda Albrecht, Co-Sprecherin der LAG Queer Berlin-Brandenburg. Pluralismus und Digitalisierung ernst nehmen	126
Ali Al-Dailami, stellv. Bundesvorsitzender und Kreisvorsitzender der LINKEN in Gießen DIE LINKE und der Weg in die Zukunft- Einen statt spalten.....	129
Amira Mohamed Ali, Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Bundestag In den Zeiten der Krise	131
Philipp Arnoldy, Genosse aus dem Kreisverband Bitburg-Prüm Pragmatisch denken, Schritt für Schritt vorgehen	132
Jürgen Aust, Mitglied des Bundessprecher*innen-Rat der Antikapitalistischen Linken und im Landesvorstand DIE LINKE. NRW Bruch mit dem System oder neuer Pragmatismus?.....	133
Didem Aydurmus Die Klimakatastrophe – Zeit für Ehrlichkeit.	136
Michael Bagusat-Sehrt Wenn wir selbst uns es nicht zutrauen, warum soll es dann der Wähler?.....	137
Heiko Balsmeyer DIE LINKE in der Klimakrise	139
Autor*innenkollektiv: Edith Bartelmus-Scholich, Iris Bernert-Leushacke, Helmut Born, Nina Eumann , Sylvia Gabelmann, Michaele Gincel-Rheinhardt, Inge Höger, Ulla Jelpke, Daniel Kerekes, Alexandra Mehdi, Sonja Neuhaus, Jasper Prigge, Bastian Reichardt, Kathrin Vogler, Sascha H. Wagner, Marion Wegscheider, Hubertus Zebel, Wolfgang Zimmermann Das Konkrete und die Utopie verbinden.....	141
Dietmar Bartsch, Fraktionsvorsitzender der Fraktion DIE LINKE im Bundestag Wir brauchen Neuwahlen – noch in diesem Jahr	143
Dietmar Bartsch, Fraktionsvorsitzender der Fraktion DIE LINKE im Bundestag Es geht um die Identität der Partei »DIE LINKE«.....	143
Sebastian Baunack und Heiner Koch	144
Detlef Bay, Kreisverband Hamm	144
Max Becker, Kate Cahoon, Nadja Charaby, Udo Hase, Manuela Kropp, Steffen Kühne, Melanie Schmidt-Krobok, Ludwig Lindner, Nina Treu (BAG Klimagerechtigkeit) Klimagerechtigkeit oder Barbarei.....	145
Michel Bella, Ekin Tiras und Jannis Wahoff Einige Ideen für eine neue linke Strategie.....	147
Michal Benecke Reduzierte Fassung f. BO Hohe Börde	148

Ilja Bergen, Kreisverband Bonn	151
Rainer Beuthel, Landesvorstandsmitglied DIE LINKE Schleswig-Holstein Sieben Thesen über den Zustand der Partei und die Folgen.....	153
Lorenz Gösta Beutin, Bernd Riexinger Das Klima, nicht den Kapitalismus retten	155
Mark Bienkowski, Martin Kilimann Die Kasseler Linien	158
Heinz Bierbaum	159
Lukas Bimmerle	162
Ingolf Bischer	164
Joachim Bischoff, Michael Brie, Richard Detje, Conny Hildebrandt, Hasko Hüning, Dieter Klein, Björn Radke, Gerd Siebecke, Daniela Trochowski, Axel Troost, Harald Wolf Für den Richtungswechsel der Politik kämpfen.....	166
Nico Biver, Marburg Überzeugen, nicht nach dem Munde reden	168
Violetta Bock, Michael Heldt, Sascha Radl, Nora Schmid Das parlamentarische Schwert ist stumpf – was wir brauchen, ist ein Bruch.....	171
Jutta Borchert	173
Robert Bormann Wie können wir uns nun wieder deutlich von unseren Mitbewerbern abgrenzen und wieder die Aufmerksamkeit und Zustimmung der Mehrheit der Bürger*innen einholen?.....	174
Peter Born Ortsverband Berlin Prenzlauer Berg-Süd Für einen linken, demokratischen und inklusiven Etatismus	175
Alexander Börner	177
Gunhild Böth Mitglied im Bundesausschuss	179
Dieter Brendahl Kein Klimaschutz ohne Umstellung auf 100 Prozent regenerative Energieversorgung	181
Michael Brie, Mario Candeias, Alex Demirovic, Dagmar Enkelmann Ein weiterer Funktionswechsel.....	184
Wolfgang Brödler, Landesverband Saarland Eine begründete Meinung zur Entwicklung von Voraussetzungen strategischen Handelns.....	187
Christine Buchholz und Tobias Pflüger DIE LINKE als Friedenspartei und die Bundeswehr	189
Manfred Büddemann, Kreisverband Krefeld DIE LINKE lohnt sich!.....	191
Frank Büttner Der einfachste schwerste Schritt.....	192
Claudia Ideen zur Strategiedebatte	193
Monika Christann/Britta Brandau Positionspapier zur Strategiekonferenz DIE LINKE 2020	193
Roswitha Clüver	194
Philipp Dehne Sprecher der BO Hermannstraße (Berlin-Neukölln) Wir holen uns zurück, was uns gehört! – Kämpfe für Rekommunalisierung unterstützen	196
Judith Dellheim/Gabi Zimmer Sozialistische Politik JETZT!.....	199
Andrea Dieck Demokratie zukunftsfähig machen	201
Eckhard Dietz LV Berlin, BV Charlottenburg-Wilmersdorf Unsere Partei muss eine Erzählung, ein Weltbild anbieten	202
Horst Dietzel Fünf Irrwege und ein Pfad in die Zukunft.....	205
Tim Dreyer Für eine emanzipatorische LINKE in Bewegung und Parlament	207
Jörg Ehlebrecht	209
Felix Ehrenberg, Mitglied Bezirksverband Charlottenburg-Wilmersdorf Überlegungen zur Strategiedebatte	211
Siegfried Eisenreich, Kreisverband Saalekreis Die Ziele der Partei DIE LINKE	213
Lukas Eitel, Kreisverband Erlangen/Erlangen-Höchstadt Partei für Sozialismus – Sozialistische Partei?	214
Dr. Norbert Elb, Mitglied des Landesauschuss von Baden-Württemberg Auf neue gesellschaftliche Umbrüche vorbereiten	216
Jules El-Khatib, Igor Gvozden, Katharina Hrvaćanin und andere Für eine antirassistische und migrantische Klassenpartei.....	218
Manfred Engelbert Umsteuern mit Steuern.....	220
Fabian Fahl	222
Karsten Färber, Ökologische Plattform Niedersachsen	223
Eckhard Fascher, KV Göttingen Programmatik schärfen – Sozialökologischen Umbau voranbringen	224

Jens Feldmann DIE LINKE als sozialistische Mitmachpartei.....	225
Prof. Dr. Edeltraut Felfe, Mitglied des Ältestenrates Alternativen zum Kapitalismus notwendiger denn je	228
Feministisches Autor*innenkollektiv: Alex Wischnewski, Alexandra Grimm, Alexandra Mehdi, Anne Steckner, Annegret Gabelin, Annette Frölich, Barbara Fried, Bettina Gutperl, Brigitta Meyer, Cornelia Swillus-Knöchel, Daniela Mehler-Würzbach, Daphne Weber, Franziska Stier, Gabi Lenkenhoff, Heide Hepach, Heidi Scharf, Hildegard Heinemman, Inge Höger, Kerstin Wolter, Lisa Neher, Nina Eumann, Regina Jürgens, Sabine Skubsch, Sybille Stamm Mehr Befreiung wagen	230
Dominik Fette DIE LINKE braucht ein anderes Machtverständnis!	232
Brigitte Forßbohm Stadtverordnete DIE LINKE und PIRATEN Rathausfraktion, Wiesbaden Verbindungen stiften, Brücken bauen	235
Eckhard Frenzel Zur Klima-, Umwelt-, Energie-, Ressourcenproblematik.....	237
Ingrid Frey	240
Bernd Friedrich Eine LINKE, deren Repräsentanten gleichzeitig Positionen zweier gegensätzlicher gesellschaftlicher Lager vertreten, ist nicht handlungsfähig.....	242
Robert Gadegast und Dr. Rolf Sukowski OWUS Berlin-Brandenburg	245
Wulf Gallert, Sachsen-Anhalt Wir haben wie immer die richtigen Antworten, das Leben stellt uns nur die falschen Fragen	248
Dorothea Gaumnitz	249
Moritz Gedig, Hannover	250
Rolf Geffken Spaltung überwinden – Die Prekarierten in den Blick nehmen – An Gewerkschaften Kritik üben!.....	253
Wolfgang Gehrcke, Wolfgang Grabowski, Karin Kulow, John Neelsen, Norman Paech, Werner Ruf, Wilfried Schreiber, Achim Wahl, Mitglieder des Gesprächskreis Frieden und Sicherheit bei der RLS Die internationale Politik und die Partei DIE LINKE.....	254
Katalin Gennburg und Niklas Stoll DIE LINKE. Berlin-Treptow-Nord Eine neue verbindende Erzählung für die soziale Revolution.....	257
Ewald Gering	261
Thies Gleiss, Mitglied des Parteivorstandes ÖKO-SOZIALISMUS ALS PROGRAMM – POLITIK IN DER ERSTEN PERSON ALS STRATEGIE – MITGLIEDER-AKTIVEN-PARTEI ALS FORM.....	262
Thomas Goes, Katharina Dahme und Mizgin Ciftci Die Krise als Chance Oder: Wie wir als sozialistische Bewegungspartei die extreme Rechte und die Neoliberalen schlagen können.....	266
Nicole Gohlke, Niema Movassat, Michel Brandt Wortmeldung zur künftigen Arbeit der LINKEN Bundestagsfraktion.....	268
Nicole Gohlke, Petra Sitte, Birke Bull, Sören Pellmann, Brigitte Freihold, Mitglieder der AG Bildung der Fraktion DIE LINKE im Bundestag Gegen die gespaltene Gesellschaft – für einen Bildungsaufschwung der Gerechtigkeit	271
Rick Goldau	273
Wolfgang Grabowski, Arbeitskreis Frieden der RLS 6 Thesen zur Strategiediskussion	276
Matthias Groll Den Neoliberalismus radikaler aufmischen	279
Michael Große und Frank Hühner, Mitglieder der AG DIE LINKE. stärken, Kreisverband Frankfurt (Oder) Neue Klassenpolitik und linkes Zukunftsprojekt miteinander verbinden.....	281
Victor Grossman, Berlin Unserer LINKEN droht immer noch die Gefahr, unter die 5-Prozent-Grenze zu sinken. Was tun?	282
Rudi Groth, Berlin Verbündete gewinnen.....	285
Ates Gürpınar, Landessprecher DIE LINKE. Bayern, Kreissprecher DIE LINKE. München Auch wenn alles schon gesagt wurde: Kurzes aus Bayern.....	285
Bettina Gutperl, Mitglied im Parteivorstand Den sozialistischen Kurs halten!.....	287
Stefanie Haenisch, Sprecherin LAG »Frieden und Internationale Politik« Hessen, KV Frankfurt, Leandros Fischer, Hamburg Glaubwürdig für Menschenrechte einstehen.....	289
Inge Hannemann Strategie unter Einbeziehung aller – Alleinstellungsmerkmal DIE LINKE herausarbeiten.....	291

Martin Hantke, Heike Hänsel, Alexander Neu, SprecherInnenrat Bundesarbeitsgemeinschaft Frieden und Internationale Politik Linke Strategie für Frieden und soziale Sicherheit.....	293
Stefan Hartmann, Landesvorsitzender der LINKEN in Sachsen Herausforderungen der LINKEN aus sächsischer Sicht.....	295
Agnes Hasenjäger, Mitglied Landesvorstand DIE LINKE. Niedersachsen Aufgabe einer Sozialistischen Partei: Soziale Bewegungen fördern und verbinden	296
Christopher Heiling Raus aus der Opposition – Rein in die Regierung	297
Hildegard Heinemann, Hamburg	300
Benjamin-Immanuel Hoff Die Route wird neu berechnet.....	301
Lisa Hofmann, Kreisverband Darmstadt Organischer Teil der Bewegung sein.....	304
Martin Holubek, Ortsverband Berlin-Prenzlauer Berg Süd	305
Ralf Iden 12 Thesen zur Regierungsbeteiligung.....	306
Katrin Jakulat Rückbesinnung auf die Traditionen und Geschichte der Arbeiterbewegung.....	307
Jan	308
Edgar Janotta Zur Strategieentwicklung der Partei DIE LINKE	311
Rainer Jung, Kreisverband Nordfriesland Strategiedebatte 2020 – konkrete Themenvorschläge zur Positionierung der Linken	312
Franziska Junker Digitalisierung und Arbeit.....	313
Richard Kabelitz Gedanken zur Strategie- / Programmdebatte	314
Thomas Kachel Frieden mit Russland.....	315
Rolf Kadgien, Regionalvorstand Mecklenburg-Strelitz Gedanken zur Strategiedebatte	317
Dr. Joachim Kadler	318
Shqipdon Kastrati, Euskirchen DIE LINKE als Vertreter von ArbeitnehmerInnen in einer Zeit ohne Arbeit	319
Sonja Kemnitz	321
Gerald Kemski-Lilleike, Bundessprecher der BAG Senioren DIE LINKE und stellvertretender Vorsitzender der Bezirksseniorendelegiertenversammlung Hamburg-Eimsbüttel Die 68iger sind jetzt 68.....	323
Achim Kessler, Nick-Papak Amoozegar, Gabi Faulhaber, Petra Heimer, Karlheinz Hofmann, Willi van Ooyen, Heidemarie Scheuch-Paschkewitz und Ulrich Wilken Die soziale Frage, konkret gestellt!	324
Alexander King Deutschland braucht eine linke Volkspartei.....	326
Katja Kipping Das Richtige nicht nur sagen, sondern auch umsetzen	329
Bernd Kirmse	331
Dieter Klein Linke Strategie und Diskurs	333
Gerald Kleinhempel, Kassel Warum profitiert DIE LINKE nicht von der Krise der ehemals großen Volksparteien?	336
Franz-Josef Klur Steuern runter, Steuern runter, Steuern runter?	338
Stephan Kober, Vorstandsmitglied Kreisverband Rems-Murr	339
Heide Koehne, Jesteburg Meine Vorstellungen von einer Partei »DIE LINKE«, die ich wählen würde.....	340
Jens Köhler, Kreisverband Ilmkreis / Thüringen	341
Volker Külow und Ekkehard Lieberam »Laut zu sagen, was ist ...«	344
Christian Kok, Osnabrück	348
Karlheinz Kolditz, Mitglied OV Mitte/West Chemnitz Wie sieht uns die Bevölkerung, wie sehen uns unsere Wähler?.....	350
Johannes König	351
Jan Korte, Parlamentarischer Geschäftsführer der Fraktion DIE LINKE im Bundestag Niemanden im Stich lassen.....	353
Dr.-Ing. Hans-Peter Kozerski Überlegungen zur Strategiediskussion der LINKEN.....	354
Hans-Peter Kozerski Strategie Mobilität	357
Ralf Krämer, Mitglied des Parteivorstands und im BSR der Sozialistischen Linken Orientierungen zur Strategiediskussion der LINKEN	358
Ingo Krenzer Gedanken zur Strategieentwicklung der Partei DIE LINKE als Neumitglied.....	360

Helli Laab, Stadtverband Hamburg Hat DIE LINKE in der Migrationsfrage eine Gerechtigkeitslücke?.....	363
Dr. Eva Lehmann Die Welt steht in Flammen – wortwörtlich und im übertragenen Sinne.....	364
Günter Lehmann	367
Klaus Lelansky, Berlin-Marzahn-Hellersdorf, BO 76	368
Dr. Daniel Lewin Praktische Kritik an den Zuständen im gegenwärtigen Kapitalismus	370
Christian Leye, Landessprecher DIE LINKE Nordrhein-Westfalen Was nun?	372
René Lindenau, Landesverband Brandenburg Strategie Wie und wohin	374
Ludwig Lindner, Berlin-Neukölln	376
Dietrich Loeff, Friththjof Mewiak, Kreisverband Lausitz Thesen zur Lage der LINKEN	378
Mara Loos	379
Gerd Lüdersdorf Ideen anbieten, die das Leben friedlicher, lebenswerter, gerechter machen	381
Martin Lüer	383
Uwe Maag Das Leben der Menschen im Jetzt verbessern und langfristig den Kapitalismus überwinden	385
Sahra Mirow, Landessprecherin der LINKEN Baden-Württemberg sowie Stadträtin und Fraktionsvorsitzende im Gemeinderat Heidelberg Zusammenbringen, was zusammen gehört.....	385
Doris Mittelbach	386
Marlies Mrotzek, Kreisverband Gelsenkirchen Linke Politik orientiert sich immer an den Menschen und ihren Lebensumständen.	389
Michael Müller, Kreisverband Frankfurt am Main Der Unsicherheit mit einer Utopie und klaren Vorstellungen begegnen.....	390
Roman Müller	391
Reinhard Muth, Ökologische Plattform BW Die Strategie ist der Weg zum Ziel.....	394
Silvio Naujoks, Kreisverband Saalfeld-Rudolstadt	395
Lisa Neher und Brigitta Meyer, Landesfrauenbeauftragte DIE LINKE Baden-Württemberg Entschieden feministisch!	396
Arnold Neugebohrn, Kreisverband Osterholz Niedersachsen, Landesbildungskommission Niedersachsen DIE LINKE – eine Partei der sozialen Klimagerechtigkeit.....	398
Thomas Neumann, Oschersleben Ohne Vision werden die Menschen wüst und wild (König Salomon)	400
Friedrich Neunhöffer, Stuttgart Hilfe für Arbeitslose	401
Lajos Orban, BO Rostock-Reutershagen Linkspolitik – die Signale der Politik und Gesellschaft!	402
Kathrin Otte »DER KAPITALISMUS GEFÄHRDET IHRE GESUNDHEIT!«	404
Charlotte Papke, Max Schwenn, Martin Wähler, Kenja Felger Die Universität ist gesamtgesellschaftlicher Raum	407
Petra Pau Für eine 3. Erneuerung	409
Sirko Pika Aktueller gesellschaftlicher Umbruch?.....	410
Felix Pithan Warum eine Mitgliederpartei als Miniaturparlament nicht funktioniert	414
Peter Porsch Die politische »Kunst der Fuge«	416
Joachim Poweleit, Wilfried Schreiber, Jochen Weichold, Lothar Winter Für eine pro-europäische LINKE.....	417
Bernd Preußner, Berlin-Marzahn-Hellersdorf, BO 73	419
Plyspomitox Decompiler	422
Holger Rabe, Landesverband Berlin	425
Lucy Redler, Mitglied des Parteivorstands, BV DIE LINKE. Neukölln Meine Vision der LINKEN 2020: Rebellisch und sozialistisch.....	426
Reiners, Jörg Wir müssen uns über unsere Ziele verständigen	429
Katja Richter, Kreisverband Merzig-Wadern, Saarland Neue Zeiten brechen an oder: Segel setzen!.....	430
Aura-Shirin Riedel Mut zur neuen Vision	432
Franz Rieger und Alexander Kalabekow (Der Funke) Revolution oder SPD 2.0	433
Dennis Riehle »Es braucht eine Kehrtwende im besten Sinne – und das in vielen Bereichen!«.....	436
Bernd Riexinger, Vorsitzender der Partei DIE LINKE Partei eines sozialen und ökologischen Systemwandels – Thesen zur Zukunft der LINKEN.....	439
Ingo Rochus Schmitt, Vorstandmitglied DIE LINKE Bingen und Umgebung Gedanken zum sozialen Klimaschutz.....	442

Ralf Rübeler, Aachen Jeder Einzelne muss umdenken.....	442
Martin Rzeszut	444
Fiete Saß DIE LINKE soll für Freiheit des Wissens kämpfen	447
Ulrich Schachtschneider Befreiung, Ökologie und weniger Kapitalismus	449
Jan Schiffer DIE LINKE steckt in einer Sackgasse	452
Jörg Schindler, Bundesgeschäftsführer der Partei DIE LINKE Radikal und pragmatisch in eine neue Phase.....	455
Jörg Schindler, Kreisverband Wittenberg Aufbruch 2020 – Das Land verändern! Worum es ging. Worum es geht. Worum es gehen wird.	457
Alexander Schmejkal Zur Strategiedebatte	459
Eckart Schmidt Gemeinsam mit Sahara kämpfen!	462
Norbert Schneider Umverteilung sichtbar machen – Umverteilungsbericht macht es möglich! Nur so wird die Ursache der Reichtumszuwächse deutlich!	462
Lucia Schnell, Moritz Wittler, Kreisverband Berlin-Neukölln, Sprecher Kreisverband Berlin-Neukölln Eine Zwischenbilanz der aktuellen Regierungsbeteiligung in Berlin zur Strategiediskussion	463
Rüdiger Schön Ansätze einer linken Wirtschaftspolitik.....	466
Marjana Schott, Kreisverband Kassel-Land Es geht um die K-Fragen: Klasse, Klima, Krieg	468
Nick Schramm, Carolin Ruffert Zur Strategiedebatte DIE LINKE 2019/2020	469
Sophie Schröder, Kreisverband Kleve/NRW	472
Katina Schubert, Landesvorsitzende DIE LINKE. Berlin Räume gesellschaftlicher Veränderung.....	473
Felix S. Schulz, Maximilian Schirmer, Zhana Jung Konzept zur Öffentlichkeitsarbeit der Partei DIE LINKE.....	473
Hansjürgen Schulze, Kreisverband Plön, Schleswig-Holstein, Ökologische Plattform Für einen linken grünen New Deal!	477
Annekatriin und Harald Schwaegerm DIE LINKE. Amtsverband Schlaubetal im Kreisverband Oder-Spree Strategien für Klima- und Umweltschutz schärfen: Mobilitätsvisionen entwickeln.....	479
Ulrich Seibert, Germering DIE LINKE muss eine Vision liefern von einer lebenswerten Zukunft.....	481
Gilbert Siegler, Hamburg Bemerkungen zur Strategiedebatte.....	483
Herman U. Soldan-Parima, KV Flensburg	485
Ingar Solty, Referent für Friedens- und Sicherheitspolitik, Institut für Gesellschaftsanalyse, Rosa-Luxemburg-Stiftung. Für die verbindende, neue Klassenpolitik und für einen klugen linken Populismus.	487
Daniel Stache, ÖPNV-Angebotsplaner, Braunschweig	490
Sascha Staničić, Mitglied im AKL-Länderrat und Bundessprecher der Sozialistischen Organisation Solidarität (Sol) Ursachen- statt Symptombekämpfung!	491
Günter Steigerwald, niedergelassener Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, Hofheim am Taunus Gefühle machen Geschichte oder venceremos mit Marx und Freud	493
Katharina Stierl, DIE LINKE.SDS, Luigi Pantisano, Kreisverband Stuttgart, Rhonda Koch, DIE LINKE.SDS, NamDuy Nguyen, DIE LINKE.SDS, Stefan Krull, Landessprecher Sachsen-Anhalt, alle aktiv in der Bewegungslinken Klimapolitik als verbindende Klassenpolitik	497
Sonja Stoeten	499
Julian Storck-Odabasi DIE LINKE – für mehr WIR und weniger ICH.....	500
Anton Stortchilov Zurück zur Partei der Hungrigen und Wütenden!	502
Ingo Stuve, Mitglied der LINKEN BV Berlin-Mitte und der LAG Betrieb und Gewerkschaft Aufbruch oder Stagnation – Quo vadis LINKE?.....	504
Christian Suhr DIE ZUKUNFT BRAUCHT EINE SOUVERÄNE LINKE: KAMPF FÜR VERÄNDERUNG, NICHT UM MACHT	506
Wolfgang Tast, Würzburg Klimaschutz und bedingungsloses Grundeinkommen	509
Dirk Tegtmeyer, Hannover DIE LINKE als bürgerliche Partei	511
Jonas Teune, Bezirksverband Berlin-Pankow Framingstrategie – Fairness, Freiheit, Frieden	513
Julien Then, Berlin Es geht ums Ganze!.....	514
Dr. phil. habil. Rainer Thiel	518
Karl-Heinz Thier Auf ein Neues.....	521
Siegfried Thomas, Ortsverband Saalfeld, Thüringen Gedanken zur programmatischen Neuausrichtung der Linkspartei	524

Björn Thoro , Kreisverband Kiel Für eine radikale, progressive LINKE	525
Falko Thuru Linke Mehrheiten finden!.....	527
Alexander Tro tt Kämpft von den Dörfern aus	528
Tanju Tügel Lasst hundert Blumen blühen!* oder worüber redest du Väterchen?***	530
Jan Urbanczyk Grundlegendes und Internationales	532
Roman Veressov, Dana Moriße, Manuel Huff Linke Volkspartei – Sieben Thesen zu einem neuen Leitbild	532
Sahra Wagenknecht Wie weiter?	534
Monika Waldkirch	535
Hanna Wanke DIE LINKE. sozialistisch, klassenkämpferisch, konsequent?.....	536
Roland Wegmann, Günther Walter, DIE LINKE Rostock Süd stadt Grundlage ist das Programm der Partei.	538
André Weichert, Kreisverband Zwickau	540
Thomas Weikert	540
Corinna Wilde Drei Strategien für DIE LINKE	542
Björn Wilhelm DIE LINKE als starke und verlässliche Partei an der Seite der Gewerkschaften gegen die vollständige Profitmaximierung des Menschen.....	545
Janine Wissler und Harald Wolf DIE WEHTU-FRAGE: WIE HÄLTST DU ES MIT EINER REGIERUNGSBETEILIGUNG DER LINKEN IM BUND?	548
Jens Woitas	551
Ulrich Wolf, Kreisverband Peine Für das Erreichbare kämpfen, ohne die Ziele aus den Augen zu verlieren.....	553
Dorothea Wolff, Mitglied des Landesrates, Landesverband Sachsen Zur inhaltlichen und strategischen Neuausrichtung der LINKEN: »Rechts gewinnt, weil Links versagt« (Roberto J. De Lapuente) – ist daran etwas Wahres?	553
Dr. Friedrich Wolff	556
Umut Yilmaz, Mitglied des Kreisvorstands Bonn Mehr Utopien wagen.....	558
Uwe Zander, Vorstandsmitglied BO Grünheide	561
Raul Zelik, Mitglied des Parteivorstands, aktiv in »Bewegungslinken« Thesen zur Strategiedebatte	562

Liebe Genossinnen, liebe Genossen,

unsere Einladung zur Strategiedebatte hat offensichtlich den Nerv getroffen. Die gesellschaftlichen Umbrüche der letzten Jahre – Digitalisierung, drohende ökologische Katastrophe, globale Kriege und Ungerechtigkeit – haben auch die Bundesrepublik verändert. Die Krise des Neoliberalismus ist spürbar. Gesellschaftliche Grundsatzfragen produzieren Stoff für Diskussionen. Auch unsere Partei, DIE LINKE, diskutiert, wie wir strategisch erfolgreich eingreifen können – nicht nur angesichts sehr widersprüchlicher Wahlergebnisse in 2019, sondern vor allem, weil wir gemeinsam unser Land und die Welt verändern wollen. Wir haben uns deshalb auf den Weg begeben und debattieren unsere Strategie – demokratisch, transparent, als Mitglieder. Der jetzige Zwischenstand erfreut mich sehr. Die jetzt schon fast 300 Beiträge (auf unserer Homepage einsehbar) und das hohe Interesse an unserer Strategiekonferenz in Kassel sind dafür ein sehr gutes Signal: DIE LINKE diskutiert miteinander und wir suchen gemeinsam Wege.

In diesem Reader findet ihr viele Texte, die bei uns bis zum 10. Januar 2020 eingingen. Alle Beiträge, die länger als 10 000 Zeichen waren, mussten wir entsprechend einkürzen. Zudem erfolgte unsererseits kein Lektorat. Es sind etwa 250 Texte, die von einzelnen Genoss*innen, von Autor*innen-Kollektiven, von Zusammenschlüssen und Vorständen verfasst wurden. Bereits jetzt bedanke ich mich herzlich bei allen Einsender*innen für ihre engagierten Beiträge! Auf <https://strategiedebatte.die-linke.de/start/> stellen wir weiterhin alle eingehenden Beiträge ein.

Gemeinsam kämpften wir vor Ort, auf Landes- oder auch Bundesebene um gesellschaftlichen Fortschritt in der sich verändernden Welt. Wir kämpften um soziale Gerechtigkeit, Demokratie, Frieden und Humanismus. Und ja: Wir haben uns auch gestritten. Nicht aus Eitelkeit oder Neid, sondern, weil es uns um nichts weniger geht als den Weg zu globaler Gerechtigkeit. Wie dieser Kampf in den kommenden Jahren erfolgreich geführt werden kann, wollen wir auf unserer Konferenz diskutieren. Denn auch wenn der finanzmarktgetriebene neoliberale Kapitalismus weiterhin prägend ist, befindet er sich inzwischen in einer großen Legitimationskrise. Er geht – trotz anderweitiger Versprechen – den meisten Menschen nicht besser. Unsicherheit prägt vielmehr die Gesellschaft. Die Verteilung des Vermögens ist extrem ungerecht. Die öffentliche Daseinsvorsorge ist in einem skandalösen Zustand. Es gibt keine Antworten auf die Herausforderungen des Klimawandels. Nationalismus und Kriegsgefahr greifen um sich. Zu diesen und vielen weiteren Fragen diskutieren wir intensiv, suchen Positionen und entwickeln Strategien. Denn jede politische Partei, auch die unsere, muss die eigene Programmatik regelmäßig mit den gesellschaftlichen Entwicklungen abgleichen und Strategien für die Umsetzung politischer Ziele entwickeln.

Sehr gerne weise ich an dieser Stelle noch auf eine regionale Veranstaltung – in Güstrow, Frankfurt am Main und Leipzig fanden bereits welche statt – zur Strategiekonferenz hin. Auch dort werden wir die Leitfragen der Strategiedebatte diskutieren: 22. Februar 2020 in Elgersburg (Landesbildungstag)

Gestattet mir hierzu ein persönliches Wort: Es macht mich stolz, dass in unserer Partei so viele kluge Köpfe Mitglied sind. Denn nicht einzelne, sondern die Vielen, sind unser Pfund! Ich wünsche euch viele spannende Erkenntnisse und Impulse beim Lesen der Beiträge.

Mit solidarischen Grüßen



Jörg Schindler
Bundesgeschäftsführer

Gliederungen und Gremien

AG Betrieb und Gewerkschaft

Bundessprecherinnen und Bundessprecher

Perspektive abhängig Beschäftigter stärken

Die hohen Verluste bei den Wahlen 2019 - insbesondere in den ehemaligen ostdeutschen Hochburgen - haben zu Recht eine Strategiedebatte in unserer Partei ausgelöst. Statt personeller Fragen muss DIE LINKE klären, wo sie hinwill. Diese Aufgabe fällt in eine Zeit riesiger gesellschaftlicher Umbrüche: Klimawandel, Strukturveränderungen im Industriesektor, Digitalisierung, Dekarbonisierung, ein Anwachsen prekärer Arbeit, eine tiefe Krise des traditionellen Parteiensystems und nicht zuletzt der Aufstieg des Autoritarismus. Jeder einzelne dieser Umbrüche ist historisch, zusammengenommen aber bedeuten sie den Beginn einer Periode tiefer gesellschaftlicher Veränderungen. Die Verluste der LINKEN haben also nur bedingt etwas mit den Entscheidungen Einzelner zu tun, sie entbinden jedoch die politischen Gremien nicht von ihrer Verantwortung, strategische Antworten auf diese veränderten politischen Konstellationen zu suchen.

»DIE LINKE ist die Partei der sozialen Gerechtigkeit!«, heißt es in einem aktuellen Entwurf des Parteivorstandes für einen Sozialstaat der Zukunft. So richtig das angesichts unserer sozialpolitischen Positionen ist, so sehr wirft es doch auch Fragen auf. DIE LINKE verliert drastisch bei Arbeiterinnen und Arbeitern, Angestellten, Arbeitslosen und Rentnerinnen und Rentnern – und das obwohl sie für sich in Anspruch nimmt, die Interessen genau dieser Gruppen zu vertreten. Diese Verluste zeigen deutlich: DIE LINKE verliert ihre Verankerung in der Klasse, während die AfD gerade hier kräftige Zuwächse verbucht und in starkem Maße von Arbeiterinnen und Arbeitern und Arbeitslosen gewählt wird. Es sieht also danach aus, als würden uns die Menschen, deren Interessen wir im Parlament vertreten wollen, nicht mehr wählen. Als eine der größten Bundesarbeitsgemeinschaften wollen wir in der Strategiedebatte auf diesen Grundwiderspruch hinweisen und fünf Thesen zur Diskussion stellen.

1. DIE LINKE muss gesellschaftliche Kräfteverhältnisse analysieren, sonst wird ihre Politik voluntaristisch.

Wer die Welt verändern will, muss die Kräfteverhältnisse analysieren und daraus seine Strategien ableiten. Allzu oft fehlt uns aber genau diese Analyse. So heißt es im Sozialstaatspapier, das der Parteivorstand als Grundlage für die Ausrichtung der Partei in 2020 zur Diskussion stellt: »Um das alte Unrecht auszugleichen und die neuen Herausforderungen, die neuen Möglichkeiten nutzbar zu machen, braucht es jetzt einen neuen Sozialstaat... Das Modell des Neoliberalismus ist wirtschaftlich, sozial und ökologisch gescheitert.«

Als Klassenprojekt, das die Verhandlungsmacht der Gewerkschaften brechen und die sozialstaatlichen Errungenschaften der Nachkriegsära zerstören sollte, ist der Neoliberalismus keineswegs gescheitert. Mit der Kommerzialisierung von Teilen des Sozialstaates, Gesundheitswesens, der Altenpflege, öffentlicher Infrastruktur und Wohnraum wurden zudem immer neue Bereiche den Mechanismen des Marktes unterworfen und neue Profitmöglichkeiten für das Kapital geschaffen. Diese Politik drang so tief in die Gesellschaft ein, dass nach einer anfänglichen Phase, in der Konservative wie Thatcher oder Reagan dieses Projekt auf den Weg brachten und eine scharfe Polarisierung zwischen oben und unten herbeiführten, sich selbst sozialdemokratische Regierungen nicht dafür zu schade waren, in der zweiten Phase den neoliberalen Umbau der Gesellschaft fortzusetzen. Sie verwischten die Polarisierung zwischen oben und unten und läuteten damit die Krise des Parteiensystems ein. Die gegenwärtig dritte Phase geht mit dem Aufstieg extrem rechter, neofaschistischer Parteien einher, die zum ersten Mal seit Ende des Faschismus das Potential und das Ziel haben, sich in der politisch heimatlosen Arbeiterbewegung zu verankern.

In dreißig Jahren neoliberaler Politik, die sich in diesen unterschiedlichen politischen Phasen vollzog, musste die Arbeiterbewegung eine Reihe sozialer Zugeständnisse machen, die ihre Bedingungen zur Gegenwehr verschlechterten. Zwar ist der Impuls richtig, die Schwächung des Sozialstaates zum Anlass für eine neue Sozialstaatsdebatte zu nehmen. Doch wenn wir angesichts dieser Entwicklung von »Herausforderungen und Möglichkeiten« sprechen, erwecken wir leichtfertig den Eindruck, der Sozialstaat könne widerstandslos wiedereingeführt werden. Dadurch wird Politik voluntaristisch.

Der Neoliberalismus als Versuch, mit dem Sozialstaatsmodell der Nachkriegsära zu brechen, ist nicht gescheitert. Er hat jedoch vielfach in den Köpfen der Menschen zu ideologischen Brüchen geführt, weil sich seine Verheißungen nicht erfüllt haben. Privatisierungen, Sozialkürzungen und Liberalisierungen haben die Gesellschaft nicht gerechter oder freier, die Umwelt nicht gesünder und die Welt nicht friedlicher gemacht. In diese ideologischen Brüche, die sich aus den Widersprüchen aus politischen Diskursen und persönlichen Erfahrungen ergeben, kann DIE LINKE in der Tat mit dem Konzept eines Sozialstaates der Zukunft und der Perspektive auf Veränderung hineinstoßen und die Menschen für einen Umverteilungsperspektive gewinnen. Eine genaue Analyse der Kräfteverhältnisse ist dafür unerlässlich.

2. DIE LINKE ist nur programmatisch die Partei der Arbeit.

Die Parteiführung hat die notwendige Klassendiskussion zurück in die Parteidiskurse geholt. Das Konzept für ein Neues Normalarbeitsverhältnis hat die sozialen Verwerfungen auf dem Arbeitsmarkt erhoben, zusammengetragen und ihnen eine Alternative entgegengestellt. Die Idee einer verbindenden Klassenpolitik hat diesen Diskurs fortgeführt und die Praxis der Partei auf die Arbeits- und Lebensbedingungen von Beschäftigten ausgerichtet. Die Unterstützung der Streiks in Erziehung und Pflege hat diese Diskussion zu praktischer Politik werden lassen und den Wert einer linken Partei anders definiert als über ihre bloße parlamentarische Präsenz.

Wo immer es zu Arbeitskämpfen kommt, steht DIE LINKE solidarisch an der Seite der Beschäftigten. Mit der Kampagne »Das muss drin sein!« hat sie dazu beigetragen, dass die Pflegestreiks zu einer gesellschaftspolitischen Auseinandersetzung über die Profitlogik im Gesundheitsbereich wurden. Das Beispiel zeigt: Linke Klassenpolitik muss mit Solidarität beginnen. Aber sie darf nicht damit aufhören. Sie muss vielmehr zum Ziel haben, in gewerkschaftliche Debatten einzugreifen. Das geht nicht von außen, sondern nur aus der Klasse heraus. 65 Prozent unserer Neumitglieder sind Beschäftigte. Auf unseren Parteitag ist jede/r Zweite Mitglied einer Gewerkschaft. Keine Partei ist so sehr die Partei der Arbeit wie DIE LINKE.

Und doch klafft krattief ein Widerspruch zwischen der sozialen Zusammensetzung unserer Partei und der Art, wie wir miteinander diskutieren: Mit langen Papieren, endlosen Sitzungen, sprachlich nicht immer nachvollziehbaren Streitereien um Detailfragen und letztlich dem fehlenden Pragmatismus, trotz politischer Differenzen kollegial zur Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen etwas beitragen zu wollen. So sind wir oft meilenweit von den Diskursen gewerkschaftlicher und betrieblicher Gremien entfernt. Betriebs- und Personalräte, die tagtäglich die direkte Auseinandersetzung mit dem Management führen, erleben in der LINKEN einen mit Härte und Vehemenz ausgetragenen Streit untereinander und politische Diskurse, die sie entweder nicht verstehen oder nichts mit ihrer Realität zu tun haben.

Allen Klassendiskussionen zum Trotz: DIE LINKE tut sich schwer mit der Klasse. Das mag vielleicht daran liegen, dass Klassenpolitik und Klassenherkunft zusammengehören. Man merkt unseren Diskursen an, dass wir zwar die Statistiken zu Kinderarmut kennen, aber das bedrückende Ausmaß von Kinderarmut nicht ermessen können. Ein Ausmaß, das nicht nur mit sozialen Entbehrungen und fehlenden Privilegien einhergeht, sondern auch mit sogenannter Bildungsferne, manchmal gar Bildungsfeindlichkeit, mit körperlicher Gewalt, mit dem Gefühl der intellektuellen Unterlegenheit, mit der Gewissheit gesellschaftlichen Ausschlossenseins, mit dem Wissen, bestimmte Dinge niemals erreichen zu können und dem Stolz, wenn es doch gelingt. Die Klassenpolitik der LINKEN ist zu sehr intellektueller Diskurs und zu wenig organisch verbunden mit realen Klassenerfahrungen.

3. Über Armut zu reden ist noch keine Klassenpolitik.

Historisch ist die Entstehung der Partei DIE LINKE untrennbar mit der Kritik an Hartz IV und der Deregulierung des Arbeitsmarktes durch SPD und Grüne verknüpft. Die Kritik der Partei an Hartz IV und der Agenda 2010 hat allerdings eine Schiefelage bekommen. DIE LINKE hat sich nach dem Abflauen der Proteste gegen Hartz IV stark auf ihre parlamentarische Arbeit beschränkt. Paternalistische Politikkonzepte im Umgang mit Hartz IV haben die Strategie ersetzt, eine emanzipatorische aktive Bewegung gegen die Deregulierung des Arbeitsmarktes aufzubauen und anzuführen. Hartz IV hat nicht nur Millionen Menschen in eine entwürdigende Lebenssituation katapultiert, sondern Arbeitslose und Beschäftigte diszipliniert und deren gewerkschaftliche Gegenwehr erschwert. Die Forderung nach einer sanktionsfreien Mindestsicherung von 1.200 Euro, wie sie derzeit im Sozialstaatspapier erhoben wird, ist eine allenfalls verwaltende Antwort auf Zustände, die aktiv bekämpft werden müssen. Die Verluste bei Arbeitslosen und Beschäftigten sind Hinweis genug, dass weder

Arbeitslose mit Almosen abgespeist werden noch Beschäftigte sich mit der betrieblichen Ohnmacht zufriedengeben wollen. Unsere fehlende Verankerung in Betrieben und Gewerkschaften führt dazu, dass sich unsere arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Forderungen zunehmend auf Mindestforderungen beschränken.

Die Gewerkschaften haben zehn Jahre lang für die Einführung des Mindestlohns gekämpft. Unter dem Dach des DGB sind alle acht Mitgliedsgewerkschaften in dieser Frage im Verlaufe der Kampagne zusammengedrückt, und letztlich hat die Entstehung der Partei DIE LINKE der Forderung den nötigen Rückenwind gebracht. So richtig es 2005 war, sich mit dieser Forderung an die Seite der Gewerkschaften zu stellen, so falsch ist es 2019, das Thema »Gute Arbeit« allein auf eine gesetzliche Lohnuntergrenze zu reduzieren. Gute Arbeit ist unbefristet, mitbestimmt und tarifvertraglich geschützt. Die rückläufige Tarifbindung ist Ausdruck der geänderten Kräfteverhältnisse in den Betrieben. Leiharbeit, Befristungen, Outsourcing, Niedriglöhne und Hartz IV schwächen Beschäftigte und Gewerkschaften. Wenn DIE LINKE auf diese Situation nur mit einem Festhalten am Mindestlohn reagiert, dann steht sie damit nicht mehr an der Seite der Beschäftigten, sondern daneben. Die Orientierung der Parteispitze auf ein Neues Normalarbeitsverhältnis war ein guter und richtiger Vorstoß, aber er verpufft, wenn er nicht dafür genutzt wird, ihn mit Bündnispartnern zu diskutieren, ihn in die gewerkschaftliche Debatte zu tragen und gemeinsame Auseinandersetzungen um einzelne Fragen zu führen. Der rückläufigen Tarifbindung können nur aktive betriebliche Kämpfe entgegengestellt werden. Aber in den gewerkschaftlichen Debatten spielt die Partei keine Rolle mehr.

4. Für einen Green New Deal: Sozial-ökologischen Umbau mit der Perspektive verbinden, dass die Welt grundsätzlich verändert werden muss.

Die Tiefe der gesellschaftlichen Umbrüche geht damit einher, dass sich Zusammenhänge zwischen Fragen, die jahrelang als politische Teilfragen behandelt wurden, mittlerweile geradezu aufdrängen. Der Kapitalismus stößt an seine ökologischen, sozialen und demokratischen Grenzen. Die Produktionskosten werden auf die Beschäftigten und die Umwelt gleichermaßen abgewälzt. Und je vehementer die Schüler von »Fridays for Future« die faulen Klimakompromisse kritisieren, je mehr Menschen gegen den Mietenwahnsinn auf die Straße gehen und je mehr auch die Gewerkschaften ihre Tarifaufeinandersetzungen wieder im Konflikt führen, desto mehr stößt die liberale Demokratie an ihre Grenzen. Klimaschutz und Arbeitsplatzsicherheit stören, wenn die Profitraten sinken.

Auf einmal wird offensichtlich, dass Umweltschutz und alternative Verkehrs- und Mobilitätskonzepte etwas miteinander zu tun haben und die Privatisierungslogik von Verkehrsunternehmen damit in Frage gestellt ist. Lange Arbeits- und Freizeitwege haben etwas mit dem jahrelangen finanziellen Ausbluten der Kommunen zu tun und die Frage von regionaler wie staatlicher Strukturpolitik stellt sich neu. Dieselskandal und Arbeitsplatzsicherheit haben etwas mit unternehmerischen Entscheidungen zu tun, die zu unseren Lasten gehen und wirtschaftsdemokratische Fragen neu auf die Agenda setzen. Klar ist: Soziale Absicherung, der Schutz unserer Umwelt und demokratische Grundfragen sind in einer Gesellschaft, die auf einer gewinnorientierten Produktion basiert nicht durchzusetzen. Deshalb stellt sich die Frage nach gesellschaftlichen Alternativen.

Eine der drängendsten Fragen im Jahre 2020 werden Klimawandel und Strukturumbrüche und die damit verbundenen Zukunftssorgen der in diesen Branchen Beschäftigten sein. Die Stärkung des Sozialstaates mit dem Konzept des Arbeitslosengeldes Plus, wie im Sozialstaatspapier gefordert, sind sozialstaatliche Antworten auf diese Zukunftssorgen, die zeigen, dass DIE LINKE Ökologie und soziale Frage zusammendenkt und auf der Seite der Beschäftigten steht. Ebenso sehr sind der Ausbau von sozialer Infrastruktur, Mobilität und Verkehrsinfrastruktur Fragen einer sozial-ökologischen Transformation, aus denen DIE LINKE Verteilungsfragen machen muss.

Gleichzeitig sind alternative Mobilitätskonzepte noch keine Antwort auf die Verunsicherung der Kolleginnen und Kollegen in der Automobilindustrie und ihren Zuliefererbetrieben. Betriebsräte und Vertrauensleute erleben die gegenwärtige Umbruchsituation mehr als ohnmächtige Statisten denn als handlungsfähige Akteure. Das Konzept der LINKEN muss eine ökologische Industriepolitik sein, die betriebliche Akteure handlungsfähig macht und Beschäftigtenperspektiven und Klimaschutz zusammenzubringt.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden: <https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/perspektive-abhaengig-beschaeftigter-staerken/>

AG Betrieb und Gewerkschaft SV Chemnitz, LAG Betrieb und Gewerkschaft Sachsen

Die Situation der abhängig Beschäftigten wird sich in den nächsten Jahren grundsätzlich und nachhaltig verändern. Gründe hierfür sind nicht nur die Folgen der Globalisierung, sondern auch die Umstrukturierung in vielen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und in vielen Bereichen der Wirtschaft. Die Auswirkungen bekommen wir massiv zu spüren.

- Mit der ökologischen Ausrichtung der Mobilität wird es Veränderungen der individuellen Mobilität zu Gunsten des öffentlichen Nahverkehrs, weg vom Auto geben.

Gerade mit der Diskussion um die Abwendung von der Nutzung von kraftstoffbetriebenen PKWs, hin zur Elektromobilität und zur verstärkten Nutzung von Bus und Bahn werden Auswirkungen für die Beschäftigten in der Automobilindustrie deutlich.

Es sollen Standorte geschlossen und Beschäftigte entlassen werden.

Als soziale linke Partei sind wir gefordert uns dafür einzusetzen, dass dieser Prozess sozial abgefedert wird und Wege für eine berufliche Perspektive sowie wirtschaftliche Alternativen für die betroffenen Regionen aufgezeigt werden.

- Mit der Digitalisierung sind wir als LINKE gefordert, diese Entwicklung als gesamtgesellschaftliche Aufgabe anzusehen. Sie hat nicht nur massive Auswirkungen auf die Arbeitsorganisation/Arbeitsabläufe sowie die Berufs- und Qualifikationsstruktur, sondern auf alle Bereiche wie z.B. den öffentlichen Raum, die Verwaltungsabläufe und die schulische und berufliche Bildung.

Es geht uns um Transparenz, Datensicherheit und den barrierefreien Zugang zu den digitalisierten Abläufen sowie adäquate Arbeitszeitregelungen und Arbeitssicherheit.

Nach unserer Auffassung müssen alle Prozesse um die Digitalisierung unabhängig von Kommerz gestaltet werden, und sie dürfen nicht der Gewinnorientierung in privater Verantwortung dienen.

- Mit dem Ausstieg aus der Braunkohleförderung sind wir ebenfalls gefordert, diesen Prozess sozial abzufedern. Es geht darum den Beschäftigten Alternativen für ihre berufliche Perspektive, und damit für ihre soziale Absicherung und die ihrer Familie aufzuzeigen.

Es geht uns um eine wirtschaftliche Umstrukturierung und die Neuansiedlung von Institutionen und kulturellen Einrichtungen.

Eine wichtige Grundlage ist für uns der Ausbau der Infrastruktur.

Neben der strukturellen politischen Ausrichtung sowohl auf den ländlichen Raum als auch die Mittel- und Großstädte müssen wir Wege aufzeigen, wie es uns gelingen kann, das verlorengegangene Vertrauen bei den lohnabhängig Beschäftigten, als ihre Interessenvertretung, zurückzugewinnen. Eine grundlegende Voraussetzung ist der konstruktive und zielführende Ausbau der Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften. Das beinhaltet im Besonderen die politische Unterstützung bei den tariflichen Auseinandersetzungen sowie bei der Novellierung des Tarif- und Vergaberechts und bei der Mitbestimmung.

*Landessprecher*innen- Rat, Thomas Michaelis, Dorit Hollasky, Marianne Küng-Vildebrand, Uwe Kluge, Torsten Steidten Bundessprecher*

AG Seniorenpolitik des Kreises Nordwestmecklenburg

Die aktuelle Diskussion in der SPD bei der Nominierung der Parteiführung lässt die Sehnsucht nach Rückkehr zu linken Traditionen erkennen. Was in der sozialdemokratischen Partei als »Umbau des Sozialstaates« innerhalb der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse deklariert wird, muss durch die sozialistische Partei DIE LINKE mit dem strategischen Ziel der Überwindung kapitalistischer Eigentums- und Produktionsverhältnisse verbunden sein. Der demokratische Sozialismus mit der Anerkennung pluralistischer Meinungs- und Handlungsvielfalt bedarf einer weiteren Definition. Die Notwendigkeit der politischen Bildung in unserer Partei muss von der Parteiführung erkannt und besser durchgesetzt werden. Auch unter dem Einfluss aktuell brennender sozialer Probleme müssen bekannte philosophische Inhalte unserer Weltanschauung in verständlicher Weise bis in die Basisorganisationen neu den verloren gegangenen Eingang finden. Nur so sind die Mitglieder unserer Partei in der Lage, sich den Fragen langfristig geltender strategischer Ziele zu stellen. Die Werke unserer Vordenker von den utopischen Sozialisten, wie auch später von Hegel, Feuerbach, Karl Marx und Friedrich Engels haben den Weg von der Utopie zur Wissenschaft gewiesen. Sie haben bis heute nichts an Wichtigkeit bei der philosophischen Erkennbarkeit unserer Welt und der Definition der Wurzeln der geistigen Grundlagen unserer Partei eingebüßt. Die Verinnerlichung unserer Weltanschauung muss in der Haltung und im Stolz eines Sozialisten zum Ausdruck kommen.

Wir sind uns dessen bewusst, wie schwer es ist, besonders für die Ostdeutschen und die Älteren, an die Durchsetzbarkeit sozialistischer Ideale zu glauben, hat doch der erlebte Sozialismus nach 40 Jahren eine so verhängnisvolle Niederlage erlitten. Die Erfolge der Arbeit der Bürger und die Befriedigung ihrer materiellen Bedürfnisse, die mit der Macht des errungenen gesellschaftlichen Eigentums an den Produktionsmitteln erzielt wurden, konnten sie angesichts der empfundenen Überlegenheit der kapitalistischen Konsumgesellschaft nicht mehr überzeugen. Die SED als führende Kraft verlor massenhaft das Vertrauen. So konnte unter Billigung großer Bevölkerungskreise Volkseigentum privatisiert, die staatstragenden Organe und die Elite ausgegrenzt und durch einen Transfer aus der BRD ersetzt werden. Der Anschluss an die BRD sollte die geschichtliche Epoche DDR mit allen weiteren gesellschaftlichen Bereichen löschen. Die Menschen, die ihre ganze Kraft im Streben nach einer gerechten Welt einsetzten, wurden und werden bis heute gedemütigt. Es gilt eigentlich in den öffentlichen Medien nur noch das Leben der »Anderen«. Arnulf Bähring, ein anerkannter »Denker« der BRD, durfte die Bürger der DDR ohne Ausnahme als »verzweigte Wesen« einschätzen, die für die Marktwirtschaft völlig untauglich seien.

Wenn der Vorstand unserer Partei von den schlechten Wahlergebnissen, besonders in Ostdeutschland, enttäuscht ist, so muss sich die Partei fragen lassen, wie sie mit den Lebensleistungen der DDR Bürger umgegangen ist. Die Partei DIE LINKE ist auf ihrem Weg über die PDS von Mitgliedern der SED gegründet worden. Die Hälfte der 1989 gewählten Mitglieder des SED/PDS -Vorstandes waren gegen die Auflösung der Partei und haben so den Fortbestand einer sozialistischen Partei gesichert. Unsere Partei muss sich ihrer Verantwortung stellen und der hasserfüllten Demütigung eine kritische aber wahrhafte Aufarbeitung mit den Menschen der DDR gegenüberstellen.

So sollte die Partei DIE LINKE der heutigen Geschichtsvergessenheit die Verdienste eines konsequenten Antifaschismus und einer anerkannten Friedenspolitik beim Aufbau der DDR entgegensetzen. Die Herabwürdigung dieser Leistungen als »Verordneter Antifaschismus« hat besonders viele damals jugendliche Bürger beleidigt, die begleitend zu ihrer schulischen Ausbildung an die Stätten des Grauens geführt wurden und das empfundene Leid und die Schuld der Täter verinnerlichten, wozu auch die Schulliteratur und Filme, wie von Friedrich Wolf Prof. Mamlock« beitrugen. Wenn Frau Merkel am 6.12.2019 mit Betroffenheit erstmals das KZ Auschwitz besuchte, dann ist die zeitgleiche Aberkennung der Allgemeinnützigkeit des Vereines VVN eine Verhöhnung des Schwures von Buchenwald.

Im Kampf gegen das Wiedererstarken von Neonazismus, Völker- und Rassenhass sollte DIE LINKE alles daran setzen, das verfassungsrechtliche Verbot und die Einschätzung als Verbrechen, wie es in der Verfassung der DDR, Artikel 6(5)galt, über Parteigrenzen hinweg durchzusetzen. Die Fakten ausgeübter und angedrohter Gewalt lassen an der Wehrhaftigkeit unserer Demokratie zweifeln.

Internationale Solidarität, wie z. B. mit Kuba und gegen die Apartheid Südafrikas und das Pinochet-Regimes Chiles sollten wieder in das Gewissen unserer Partei gerückt werden. Jeder von uns kennt verdienstvolle Persönlichkeiten, die in verschiedenen Bereichen der Länder wie Äthiopien, Mosambik und Angola Aufbau- und Lebenshilfe geleistet haben. Die Durchsetzung linker Positionen bei der Beurteilung der Kämpfe in den Lateinamerikanischen Staaten um die Bewahrung der verbesserten Lebensbedingungen armer und indogener Bevölkerungsschichten muss in der Haltung unserer Partei wieder deutlicher zum Ausdruck kommen. Auch die nicht deutlich zurückgewiesene »Russophobie« gegenüber einem Land, das 27 Mill. Menschen bei der Befreiung vom Nationalsozialismus geopfert hat, war schädlich für unsere Partei.

Den größten Einfluss auf das Wahlverhalten haben die täglich spürbaren Einflüsse auf die Lebensverhältnisse der Bürger. Der durchschnittlich hohe materielle Lebensstand in Deutschland und die noch immer beeindruckende Anpassungsfähigkeit der kapitalistischen Produktionsweise macht die Oppositionsarbeit mit sozialistischen Motiven schwer. Aber es wird doch die Schere zwischen arm und reich immer unübersehbarer. Zurzeit lassen sich die »Abgehängten« noch durch finanzielle Almosen und die »Tafel« ruhigstellen. Erfrorene Obdachlose sind eine Schande. Die Eindämmung der Wohnungsspekulation durch die Berliner Koalition sind ermutigende Zeichen wirksamer Parteiarbeit.

Der Markt bietet in seiner Profitgier ein Überangebot an Waren, die zu einem erheblichen Teil der Vernichtung preisgegeben sind und in der Preisgestaltung von der Ausbeutung billiger Arbeitskraft in »Entwicklungsländern« abhängig sind. Das objektiv notwendige Wirtschaftswachstum der kapitalistischen Produktionsweise hält unser Planet nicht aus. Die Proteste dagegen lassen sich nicht mehr unterdrücken und fordern auch vermehrt DIE LINKE heraus. Die Ausgebeuteten armer Länder ergreifen die Flucht und sterben an unsere Grenzen.

Bei der Privatisierung der Bereiche der Daseinsfürsorge werden die Grenzen der kapitalistischen Produktionsweise sehr deutlich sichtbar. Im Gesundheitswesen wurde die einheitliche Struktur eines »abgestuften, in sich abgestimmte GW« in der Einheit von ambulanter und stationärer Betreuung zugunsten privatwirtschaftlicher Versorgung in unterschiedlicher Trägerschaft abgeschafft. In den Krankenhauskonzernen verschlechtert zunehmend die Profitabhängigkeit die Bedingungen für Patienten und Personal. Die leistungsfähige Pharmaindustrie stellt die Forschung und Produktion von Reserveantibiotika zur Behandlung Schwerstkranker wegen zu geringen Profits ein. Diagnostizierte 4 Mill. Verstorbener werden die Menschen richtig aufrütteln. Auch in diesem Bereich kann unsere Partei erlebte Vergangenheit zu Diskussion stellen. Wesentlich für das strategische sozialistische Ziel ist der Charakter der Arbeit. Sie ist ein wesentlicher Teil des menschlichen Lebens. In ihr entwickeln sich Persönlichkeiten, in ihr gedeiht die Mitmenschlichkeit. Westdeutsche haben diese bei ihren Kontakten mit Ostdeutschen oft hervorgehoben.

Arbeitslosigkeit muss als Menschenrechtsverletzung eingeschätzt werden. Sie lässt sich nur in einer sozialistischen Gesellschaft überwinden. (Engels: Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen)

Bei der Durchsetzung angesprochener sozialistischer Zielstellungen ist es sehr wohl erforderlich, die Fehler und Fehlentwicklungen, die in 40 Jahren DDR zur Niederlage führten zu analysieren. Auch gegenüber denen, die Unrecht erlitten haben, hat unsere Partei eine Verantwortung in der angemessenen Relation. In den 30 Jahren nach dem Anschluss verstärkt sich aber die demütigende Urteilsfindung durch unsere Gegner in dem Maße, wie erlebte Zeit von vielen Menschen wieder gewürdigt und in Vergleiche gesetzt wird. Aufarbeitung tut Not. Noch leben Zeitzeugen.

Unsere Partei kann Anerkennung finden, wenn sie sich zum Entdecker macht, nachdem wieder erlebte Kunst und Kultur der DDR gezeigt und gewürdigt werden darf. Die Feier zum 50. Jubiläum des Dresdener Kulturpalastes im Gegensatz zu Kulturschande des Abrisses des Palastes der Republik gibt z. B. Gelegenheit, sich mit den Menschen in Ostdeutschland zu identifizieren. Ein ganzer Katalog von Möglichkeiten bietet sich für diesen gesellschaftlichen Bereich.

Nicht zuletzt lebt eine sozialistische Partei von den Persönlichkeiten, die deren Ideale öffentlich vertreten und so das Wahlverhalten bestimmen. Die Uneinigkeit im Parteivorstand und der Rückzug von Sagra Wagenknecht haben der Partei geschadet. Von unserer Partei muss erwartungsvoller Optimismus ausgehen. Sozialismus muss Spaß machen! Aber dafür brauchen wir gebildete Menschen aller Klassen und Schichten und nicht die Ausgrenzung sozial Schwächerer. Denkt an die die Arbeiterkinder in der DDR, die über die ABF zur Hochschulreife gebracht wurden und geachtete Positionen in der Gesellschaft einnahmen.

Wir hoffen, dass wir in diesem Sinne von Euch hören und grüßen Euch!

AK Rote Beete

Berlin-Friedrichshain-Kreuzberg

Was tun 2020?

Situationsbeschreibung

Die gegenwärtige Situation unserer Gesellschaft ist düster. Die Rechte erstarkt. Die soziale Schere geht auseinander. Das Leben wird komplizierter. Die Konflikte zwischen den Staaten wachsen, Mäßigung steht nicht auf der Agenda, Kriegsgefahren steigen wieder. 30 Jahre nach dem Mauerfall und dem Ende einer Systemalternative blättert beim vermeintlichen Sieger der Geschichte mehr und mehr der Lack ab, der die systemischen Probleme übertüncht hat.

Die Nachkriegszeit, mit ihrer Vielzahl an Aufstiegsangeboten und Wohlstandsversprechen kommt vielerorts zu einem Ende. Mit ihr schwächelt die Sozialdemokratie, die Trägerin dieser Verheißung. Der Neoliberalismus ist zwar noch nicht am Ende, aber der Preis seines scheinbaren Reichtums wird unter dem Lack sichtbar. Das globalisierte Wirtschaftssystem, das eine hohe Form der Produktivität erzielt hat, fußt auf minimalen Produktivitätsgewinnen, die sich nur durch die schiere Masse von Produkten, in Geld ummünzen lassen. Die Überproduktion lauert in allen Ecken.

Dieses Wirtschaftssystem basiert auf der Annahme, dass die Naturschätze nach Möglichkeit ausgebeutet werden können, dass sie unbegrenzt verfügbar sind, dass sie dem gehören, der sie hebt. Jede über einen kurzen Verwertungshorizont hinausgehende Planung muss unter Konkurrenzbedingungen für den Statuserhalt verworfen werden. Die Naturschätze haben nur den Wert, der zu ihrer Entnahme notwendig ist. Sie gehören dem, der in der Lage ist, sie zu heben. Ein Systemende ist aktuell nicht in Sicht.

Es ist eigentlich falsch zu sagen, der Lack sei jetzt ab. Er ist schon lange angekratzt. Die Grenzen des Wachstums zeigten Donella & Dennis Meadows 1972 für den Club of Rome auf. Diese Veröffentlichung wurde wahrgenommen. Dass unsere Lebensweise ein gigantisches Artensterben bewirkt, ist spätestens 1966 in der Debatte angekommen. Seitdem werden die roten Listen veröffentlicht, Bilder bedrohter Arten in den Abendnachrichten gezeigt. Dass der Mensch in der Lage ist, mit kleinen, individuellen Freiheiten (käuflichen Konsumententscheidungen) ein globales, eigentlich menschenfreundliches System ins Kippen zu bringen, weiß eine Allgemeinheit spätestens seit der Klimakonferenz von Rio 1992. Dass es anthropogenen Klimawandel gibt, vermutete Arrhenius 1908. Dass es wirklich ernst wird, wissen wir seit mindestens 10 Jahren – Klimakatastrophe war Wort des Jahres 2007.

Wir haben viel Zeit verloren. Wir stehen nun vor einer Situation, die ein so extremes Umsteuern verlangt, dass nichts wie gewohnt weiter gehen kann. Es gilt zuerst anzuerkennen, dass Klimawandel, Umweltzerstörung so tiefgreifende Störungen unserer Lebensgrundlagen sind, dass sie alles andere relativieren. Jedes weiter machen birgt tödliche Gefahren, nicht nur für die Enkelgeneration. Die notwendigen Handlungen mussten gestern erfolgen. Erkennt die LINKE diese Fakten nicht und handelt sie nicht entsprechend, ist sie als politische Kraft obsolet.

Das aktuelle Wirtschaftssystem kann nicht anders, als weiter zu machen. Jeder Bruch mit der Wachstumsideologie, mit dem System der Produktionssteigerung, würde einen Systemwechsel verlangen. Es tut also einiges dafür, dass sich nur Dinge ändern, die eigentlich ein „weiter so“ sind. Bis irgendwann gar nichts mehr geht. Deshalb gibt es die Grünen. Dies zu brechen obliegt uns.

Wenn wir sagen, der Lack sei ab, dann bezieht sich das auch auf den Umstand, dass wir nach langer Zeit endlich wieder größere Bewegungen haben, die antikapitalistisch argumentieren. Es bildet sich ein Alltagsbewusstsein darüber, dass der Weg des Kapitalismus zu teuer ist. Die Widersprüche brechen auf: Flächenbrände in Australien, Dürresommer 2018 & 19, Flucht, Verarmung etc. Viele erkennen, dass das klimatische Chaos näher ist, als man wahrnehmen wollte. Die Presse ist übervoll mit Berichten über die Folgen der bisherigen Politik, Die Fridays for future sind nur ein Ausdruck des Ganzen. Ende Gelände und XR zeigen,

dass viele Menschen nach radikaleren Lösungen für ein tödliches System suchen. Ein System dessen Legitimität schwindet, das keine Antworten auf die systemische Krise liefern kann. Hier erwächst eine steigende Zahl von aktiven, politischen Partnern. Gleichzeitig wird der Wind rauer, denn für die Profiteure des weiter so gibt es viel zu verlieren – es kann ungemütlich werden.

Wie sieht es bei der LINKEN aus?

Die LINKE muss als Partei überhaupt erst einmal beginnen, die Tiefe und Dramatik der multiplen Umweltkrise institutionell zu begreifen. Hier gab es in der Vergangenheit schwerwiegende Versäumnisse und Fehler, wie die Annahme, Umweltpolitik sei Thema „der Grünen“, Klimapolitik wäre keine Klassenpolitik und „sozial“ wäre der wesentliche LINKE Markenkern und Umweltschutz sei Spartenpolitik. Die auf ihre Wahrnehmung im Rahmen des Parlamentarismus fixierte LINKE hat sich parlamentarische Scheuklappen aufsetzen lassen. Diese verdecken ihren Blick auf Fragen, die außerhalb der Plenardebatten entscheidend sind. Dies bewirkt, dass die LINKE von den neuen Bewegungen nicht automatisch als Partner wahrgenommen wird. Klimadebatte und das Schwächeln der SPD äußern sich so nicht in einem Aufwachen in unserer Mitglieder- bzw. Wählerbasis. Das ist tragisch, denn wir verfügen gerade in Umweltfragen über eine gute, von Leuten wie Dieter Klein oder Johannes Altvater mit geprägte Programmatik, die grundsätzliche Fragen richtig beantwortet. Hier können wir wichtige Beiträge liefern.

Was ist unsere Rolle?

Die LINKE muss schnell in eine Position gelangen, in der sie in der Lage ist, auf die ökologischen Krisen, praktisch zu antworten. Wir müssen die Analyse dessen was ist und worauf wir hin steuern vertiefen, uns mit einer soliden, inhaltlichen Basis den Bewegungen zuzuwenden und dabei die gesamte Partei mitnehmen (Einheit ist eine Stärkung der Ansätze aller Strömungen – hier müssen wir dazu lernen). Wir müssen wieder grundsätzlicher werden. Wir müssen die Fragen der Natur und Ökologie, der Produktion, der Quellen des Reichtums zentraler als bisher debattieren, z.B. im Rahmen eines thematischen Parteitages. Wir brauchen Bildungsarbeit. Das positive ist, dass sich in diesem Bereich langsam Dinge regen. Nur nach außen wirkt das so, weil es kaum gesagt war, als würden wir dem Trend hinterherlaufen.

Es ist Aufgabe der Linken klare Bilder zu generieren, wie eine neue, ökologische und gerechte Politik und der Weg dahin aussehen. Es muss eine realistische Utopie über Lebens- und Arbeitsverhältnisse in einer nachhaltigen Zukunft erkennbar sein. Die Fragen: wie arbeite ich? wo lebe ich? wen liebe ich? sollten beantwortet werden.

Es ist die Aufgabe der Parteiführung diese Prozesse integrativ zu organisieren. Klar ist, dass gerade die LINKE, mit ihrer kapitalismuskritischen Haltung, aufgrund der integrativen und kollektivistischen Ansätze und der Tradition der Kooperation eigentlich nah an den sinnvollen Lösungen dran ist. Schwierig wird, dass wir dabei nicht nur Kümmerer- sondern auch Tachelespartei werden müssen. Statt der wohlfeilen, technischen Versprechen einer bequemen Welt, die im Wohlgefühlmodus alles zerstört, werden wir auf Basis der physikalischen Fakten und der durch die ökologische Ausbeutung geschaffenen Notlage über Begrenzung, Mühen, überkommene Gewohnheiten und neue Lebensweisen reden müssen.

Was das genau für unsere Politik bedeutet (Entsprechend der Ausgangsfragen im Aufruf), kann nur in Stichpunkten umrissen werden. Brauchbares findet sich aber vielfach in Papieren aus Stiftung und Fraktion, wie z.B. dem Aktionsplan aus der Bundestagsfraktion.

Gesellschaft verändern / Menschen mitnehmen / Klassen verbinden

* Der Dreiklang unserer Politik muss sein: sozial, ökologisch, antimilitaristisch. Wir können den Menschen kein weiter so in den Ökozid versprechen, wohl aber, dass bei der Verteilung der reduzierten Ressourcen alle bedacht werden sollen.

* Wir müssen unterstreichen, dass Umweltpolitik auch Klassenpolitik ist. Es sind gerade die Ärmsten, besitzlosen Klassen, die keine Ressourcen haben, sich der Heißezeit zu entziehen. Sie können sich als erste keine Rückzugsräume leisten. Umweltüberlegungen müssen auch in unsere Kämpfe für gerechte Mieten etc. einfließen. Wir müssen die ökologischen Fragen in die sozialen Kämpfe einbringen. Trotzdem ist die Bewahrung der Umwelt auch Menschheitsaufgabe.

- * Da wo Entwicklungen der Allgemeinheit schaden, ist für Ordnungspolitik zu kämpfen. Reduktion von Emissionen fängt da an, wo sie Luxus sind. Die Kosten des sozialökologischen Umbaus sind zuerst von denen zu zahlen, die mit der bisherigen Wirtschaftsweise Reichtum angesammelt haben.
- * Es ist nur im kapitalistischen Märchen so, dass „alles geht“. Das sagen wir, konzentrieren uns aber auf Systemänderung statt auf Mentalitätswandel. Es bringt mehr, Futtermittel und Flächennutzung zu regeln, als individuellen Lebenswandel zu bewerben. Wir setzen am Rohstoffeinsatz und falschen Produktionsweisen an.
- * Wir vermeiden den Eindruck, dass die Probleme nichts mit individuellen Konsum zu tun haben. 20 Firmen sind für 1/3 der CO2 Emissionen verantwortlich, doch deren Reglementierung hat Einfluss auf Konsumartikel von Millionen.
- * Trotz der Mängel individueller Lösungen, muss die LINKE, da wo sie kann, vorbildliches, exemplarisches Verhalten an den Tag legen: Luxus vermeiden, Ressourcen schonen, vegan catern etc. Das verlangt die Glaubwürdigkeit.
- * Wir zeigen auf, was ökologisch geht und fördern, was der Menschheit nutzt. Digitalisierung wird durchgerechnet und sinnvoll gesteuert.
- * Der Rechtsentwicklung arbeiten wir entgegen, indem wir der nationalistischen, kapitalistischen Traumtänzeri konkrete, machbare Utopien entgegen setzen. Vor dem Hintergrund des Ökozids, ist die neofaschistische Entwicklung anachronistisch. Wir setzen auf gute Politik, Volksfront und Einhegung auf dass sie, wie im 18. Brumaire, eine Farce bleiben.
- * Wir entwickeln unsere Taktik im Zusammenspiel mit der Gesellschaft weiter.

Beitrag des AK Rote Beete, Arbeitsgruppe sozialökologischer Umbau Friedrichshain-Kreuzberg

Ältestenrat

Position des erweiterten Leitungskollektivs des Ältestenrates zur Strategiedebatte in unserer Partei

Im Programm der LINKEN, das in der Folge des Zusammenschlusses von PDS und WSAG im Oktober 2011 in Erfurt beschlossen und im Dezember 2011 durch einen Mitgliederentscheid bestätigt wurde, sind Profil und Ziele der Partei DIE LINKE wie folgt festgelegt:

»Wir haben uns zusammengeschlossen zu einer neuen politischen Kraft, die für Freiheit und Gleichheit steht, konsequent für Frieden kämpft, demokratisch und sozial ist, ökologisch und feministisch, offen und plural, streitbar und tolerant. Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern in Deutschland, in Europa und weltweit, mit Gewerkschaften und Bewegungen suchen wir nach alternativen Lösungen und gesellschaftlichen Alternativen. Wir wollen eine Gesellschaft des demokratischen Sozialismus aufbauen, in der die wechselseitige Anerkennung der Freiheit und Gleichheit jeder und jedes Einzelnen zur Bedingung der solidarischen Entwicklung aller wird. Wir kämpfen für einen Richtungswechsel der Politik, der den Weg zu einer grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft öffnet, die den Kapitalismus überwindet.« (S. 5)

Die Programmatik der Partei bildet auch bei Beachtung der Züge des Pluralismus, die gemeinsame Grundlage für Ziele, Profil, Strategie und gemeinsames Handeln der Mitgliedschaft der Partei.

Die inhaltliche Debatte sowie die Strategiekonferenz sind dem Wesen nach am Programm der Partei und einem kritischen Hinterfragen seiner Einhaltung zu orientieren.

Sollten Fragen zur Programmatik entstehen, sind diese auch als Programmfragen zu behandeln.

Der Ältestenrat sieht seine Aufgabe nicht darin, eine Strategie zu erarbeiten.

Der jetzige Stand einer Beschlussfassung lautet: Strategiekonferenz 2020.

Es werden Diskussionsbeiträge zu bestimmten Fragen gewünscht. Es ist ein Mitgliederbrief von den Vorsitzenden, dem Geschäftsführer und dem Schatzmeister an alle Mitglieder geschrieben worden, eine lange Liste von Aktivitäten ist festgelegt.

Die Erfahrungen von zwei Zukunftskonferenzen mit ähnlichen Aussagen und viel Aktionismus besagen jedoch, dass diese Methode nicht die Ergebnisse bringt, die wir brauchen, um die krisenhaften Erscheinungen aufzudecken und Schlussfolgerungen zu ziehen, dass wir zur Stabilität der Partei zurückfinden.

In der neuen Phase der Entwicklung mit einem neuen politischen Zyklus, geht es auch für die deutsche LINKE ums Ganze und nicht nur um Teilfragen der Existenz.

Vertreter des Ältestenrates haben die Grundidee des Positionspapiers mit dem Landesvorstand Mecklenburg-Vorpommern diskutiert und Zustimmung, verbunden mit konstruktiv-kritischen Hinweisen für die Vorbereitung und die Durchführung der Strategiekonferenz erfahren.

Wir wollen Anregungen für die Führung geben, denn nach einer Telefonkonferenz sollte die Führung zu einer kollektiven Beratung zusammen kommen.

Der Ältestenrat erwartet, dass die Ergebnisse der Strategiediskussion von der Parteiführung ausgewertet und an die Mitgliedschaft zurückgegeben werden, damit sie an dem gesamten Prozess beteiligt wird.

I.

Der historische Prozess des Untergangs des europäischen Realsozialismus, der Zerfall der Sowjetunion, die Transformation zur kapitalistischen Gesellschaft und die Bildung von Nachfolgeparteien mit unterschiedlichen Charakteren.

1. Der Untergang des Realsozialismus begann bereits in den 1980er Jahren, als ein innerer Prozess wachsender Instabilität der Wirtschaftssysteme, einer Rückläufigkeit der sozialen Leistungsfähigkeit, ansteigender Unzufriedenheit in breiten Teilen der Bevölkerung und zunehmender Verschärfung des Kalten Krieges im politischen, militärischen und wirtschaftlichen Bereich einsetzten. Die Erklärung Gorbatschows für eine Perestroika (Umgestaltung) löste Erwartungen in der Sowjetunion aus, die nicht erfüllt wurden, sondern Rückschritte in allen Bereichen brachten. Bündnis und Integration der sozialistischen Gemeinschaft kamen in einen Auflösungsprozess.
2. Ab Sommer 1989, spürbar mit der Bukarester Beratung der Staaten des Warschauer Vertrages, setzte ein rascher innerer Zerfall ein, der zu einer Implosion aller Verhältnisse führte aber nicht in eine Revolution überging.
3. Die Entwicklung in der DDR war mit vielfältigen Besonderheiten aus Teilung und Einschränkungen der souveränen Rechte durch die Siegermacht Sowjetunion verbunden. Auch hier gilt, es war ein Prozess der Implosion. Der »friedliche« Herbst 1989 war möglich, weil alle beteiligten Kräfte ab dem Oktober 1989 in Dresden, dem 9. Oktober 1989 in Leipzig dem Grundsatz folgten: Keine Gewalt!
4. Im Zeitraum 1989/90 vollzogen sich grundlegende Veränderungen in Europa, deren Nachwirkungen noch nie so wirkungsvoll waren, wie in der heutigen aktuellen Situation. Die deutsche Partei DIE LINKE ist als ein Teil der ELP herausgefordert, diese Frage auch auf dem Kongress der ELP im Dezember 2019 zur Diskussion zu stellen.

II.

Kurzer Abriss der 30 Jahre vereintes Deutschland und die Entwicklung der Partei DIE LINKE mit Auf- und Abschwung, Lehren und Schlussfolgerungen

1. Die Art und Weise des Beitritts der DDR zur BRD wird heute mit allen seinen Entscheidungen und historischen Abläufen als alternativlose und einzige Möglichkeit dargestellt. Die heutige Unzufriedenheit mit negativen Veränderungen vor allem im Osten, aber auch in ganz Deutschland, haben aber gerade hier wesentliche Ursachen. Zugleich haben Veränderungsbestrebungen andere, aber auch sehr nachhaltige Gegensätze zwischen Ost- und Westdeutschland, geschaffen.

2. Der Einigungsvertrag und der 2+4-Vertrag erweisen sich 30 Jahre nach ihrer Be-stätigung als nicht auf der Höhe der historischen Herausforderungen. Das Deutschland vom 3. Oktober 1990 gibt es nicht mehr. Altkanzler Schmidt hat das Wort vom Raubtierkapitalismus hinterlassen. Der Angriff von Finanzkapital, Konzernen und verschiedenen Regierungskoalitionen auf den Anteil der Erwerbsabhängigen am geschaf-fenen Reichtum und ein gewaltiger Rückgang der Gewerkschaftsmitgliedschaft, haben zum größten Sozialabbau und einem vertieften Graben zwischen Armut und Reichtum geführt. In Ostdeutschland sind diese Gegensätze größer und tiefer.
Das Schönreden für ganz Deutschland und die Schönfärberei des Bundestages mit seinen Berichten über den Stand der Deutschen Einheit stößt in breitesten Teilen der Bevölkerung auf Ablehnung. Die gegen-wärtige starke Rechtsentwicklung hat hier starke Wurzeln.
Das hat in den Ländern Sachsen und Brandenburg zu enormen Verlusten beigetragen. Über den Erfolg in Thüringen können sich alle freuen. Für eine Strategie der LINKEN wäre es allerdings zu kurz gesprungen aus einer spezifischen regionalen Konstellation eine Strategie für die gesamte Partei abzuleiten. Es bedarf noch einer gründlichen Analyse, um daraus Schlüsse zu ziehen.
3. Die Linkskräfte, ob Partei oder Gewerkschaften, fanden Zustimmung und eine Wählerschaft so lange sie sich einer solchen Entwicklung entgegen stellten, die Anpassung noch in Grenzen blieb.
Der größte Rückschlag von 2002 setzte Signale, die nach 2005 in Ostdeutschland im Wesen der Sache nicht abgefangen wurden.
4. Die Führungsorgane der Partei sind seit längerer Zeit hinter den gesellschaftlichen Anforderungen zurückgeblieben und haben der Partei mit einer politischen Unkultur bei inneren Auseinandersetzungen oft geschadet, auch an Zustimmung in der Gesellschaft verloren.
Eine fortlaufende Anpassung an und Teilhabe in politischen Herrschaftsstrukturen werden vor allem bei unerfüllten Versprechen von Mitgliedern und früheren Wählern deutlicher wahrgenommen und abgelehnt. Die Linkspartei erscheint vor allem im Osten mit ihrem strategischen Regierungsstreben als Teil des ungeliebten Establishments, nicht mehr des gesellschaftlichen Protestes und der Opposition. Das hat wesentlich zu ihren enormen Verlusten im Osten beigetragen.
Ebenso wie, auch in diesem Zusammenhang, die Haltung von linken Führungskräften, sich der staatlich verordneten »Erinnerungskultur« mehr und mehr anzupassen und vor den Thesen der »zwei Diktaturen« und des »Unrechtsstaates« etc. zurückzuweichen oder sie zu vertreten. Die Strategiedebatte ist hier herausgefordert. Daran ändern auch verbale Korrekturen oder hier und da ein Wahlerfolg nichts.
5. Eine neue Orientierung und Strategie der Partei kann und wird nicht aus einem allgemeinen Fragenkatalog entstehen. Die erste Voraussetzung wäre eine Analyse, die die Notwendigkeit von Erneuerung auf-zeigt. Zweitens wären Denkansätze nötig, die zu einer inhaltlichen Debatte über Charakter, Platz und Strategie der Partei führen können.

III.

Tiefgreifende Veränderungen der sozialen Frage in der Gesellschaft, antidemokratische Tendenzen im politischen System, wachsender Einfluss von rassistischem und faschistoidem Gedankengut und entspre-chend gewaltbereiten Kräften, die Entwicklung zu einer militärischen Angriffsfähigkeit und der Umweltschutz stellen neue Herausforderungen an Strategie und Profil der LINKEN.

1. Die BRD befindet sich in einer neuen Phase ihrer Entwicklung der Nachkriegszeit.
Die Phase einer Teilung in zwei Nachkriegsstaaten mit gegensätzlicher gesellschaftlicher Ordnung und die Phase einer neoliberalen Transformation des vereinten Deutschland im Kapitalismus hat sich vollzogen. Das so entstandene größere Deutschland befindet sich nun in einer dritten Phase mit der Ausprägung der Züge eines imperialen Großdeutschlands.
Die 1990 gegründete PDS und die 2005 entstandene WASG haben sich 2007 entsprechend dem Ver-einigungsgesetz zur Partei DIE LINKE verschmolzen.
2. Das Ergebnis einer Verschmelzung wurde 2011 im Programm der Partei formuliert und vom Parteitag nach einer Mitgliederbefragung bestätigt.

Wie u.a. die Niederlagen bei Wahlen zeigen, ergibt sich die Forderung nach einer Strategie aus zwei Momenten. Der im Programm festgelegte Zusammenschluss zu einer neuen politischen Kraft wurde bisher nicht erfüllt, die Wählerzustimmung ist im Osten deutlich geschmolzen und im Westen nicht stabil. Die Parteiführung weicht bisher einer tieferen Analyse der Ursachen aus.

3. Wenn die Forderung: »Ein Weiter so geht nicht« erfüllt werden soll, gilt es auf der Grundlage des Zusammenschlusses und des Reagierens auf den sich in der BRD und der EU vollziehenden Rechtsruck, Charakter und Strategie der LINKEN als politische Kraft in der Gesellschaft zu bestimmen und in den politischen Kämpfen der Zeit zur Entfaltung zu bringen.

Charakter und Strategie der Partei sind auf die reale Herausbildung einer links-sozialistischen Partei auszurichten.

Sozialdemokratische Züge, die auf eine zweite Sozialdemokratie hinauslaufen würden, könnten nur ein »Weiter so« festigen.

4. Der Platz und die Strategie der Linkspartei sind im Interesse der Erwerbsabhängigen, der Prekarierten, der Rentner und Auszubildenden, also der arbeitenden Bevölkerung in Stadt und Land zu bestimmen. Sie sind vor allem aus den ökonomischen, sozialen, politischen und kulturellen Realitäten unseres Landes und seinen internationalen Existenzbedingungen abzuleiten.

Die alten Linksparteien und die Arbeiterbewegungen, ob in Ost- oder Westeuropa, gibt es nicht mehr oder sie befinden sich im Zerfall. Der Antikommunismus ist geblieben und soll zu neuer Blüte getrieben werden.

DIE LINKE in Deutschland, die Teil der »Europäischen Linken« ist, muss ihre eigene und die europäische Situation in der Gesellschaft, die Traditionen der Arbeiterbewegung und ihre Geschichte berücksichtigen, wenn sie ihren Charakter, ihre Strategie und ihren Platz in den politischen Kämpfen diskutieren und festigen will.

Auch über die »Europäische Linke« hinaus sollte DIE LINKE ihre internationalistische Arbeit stärken. Das Beispiel Griechenland hat gezeigt, dass progressive Politik eine länderübergreifende Unterstützung, eine substantielle Solidarität benötigt. DIE LINKE sollte Initiativen ergreifen, um gemeinsam mit ihren Partnerparteien einen modernen Internationalismus zu entwickeln, der die sich weltweit stellenden Fragen nach Frieden, sozialer Gerechtigkeit und nachhaltiger ökologischer Entwicklung zum Kern hat.

Zu wesentlichen Elementen unserer Strategie und der Debatte

1. Die Gegenwart mit Kriegen und mit militärischen Konflikten ist nicht zukunftsträchtig.

Alle gesellschaftlichen, sozialen, klimatischen Faktoren sind davon berührt.

Der Bedrohung des Friedens durch die NATO ist entschieden entgegen zu treten.

Dazu gehört der Kampf gegen die weitere militärische Aufrüstung und gegen Waffenexporte und für die Vergesellschaftung der Rüstungsindustrie unter demokratischer Kontrolle und ihre Umstellung auf zivile Produktion. Unser Einsatz richtet sich gegen die Schaffung von Feindbildern und den Ausbau von Militärstützpunkten für Angriffsstrategien, wie gegenwärtig besonders gegen Russland. Dazu gehört auch das Eintreten für die Lösung von Konflikten mit Mitteln der Diplomatie und Vertrauensbildung. Gute Beziehungen zu Russland müssen aus historischen Gründen und aktuellen Herausforderungen zur Staatsräson Deutschlands werden.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/position-des-erweiterten-leitungskollektivs-des-aeltestenrates-zur-strategiedebatte-in-unserer-parte/>

BAG Klimagerechtigkeit (AG Agrar)

Unsere Sprachlosigkeit in der Agrar- und Ernährungsfrage überwinden

Wenn wir nicht umgehend handeln und eine Agrarwende zum Schutz von Mensch und Natur einleiten, werden die Folgen katastrophal sein. Schon jetzt leben wir auf Kosten des globalen Südens und unserer Zukunft. Die Probleme sind weitreichend. Zum einen verseucht die industrielle Landwirtschaft unsere Gemeingüter, vor allem Wasser, Boden und Luft und verursacht einen enormen Anteil der weltweiten Treibhausgasemissionen. Zum anderen führen die fehlgeleitete deutsche und europäische Agrarpolitik und die nahezu monopolistischen Strukturen dazu, dass Landwirt*innen unter enormem wirtschaftlichen Druck stehen und ihnen oft keine Handlungsmöglichkeiten bleiben, um auf eine weniger zerstörerische Produktion umzustellen. Nicht nur Futtermittelimporte aus brandgerodeten Regenwaldgebieten, irrsinnige Freihandelsabkommen und Agrarsubventionen gefährden unsere Ernährungssicherheit, sondern auch der Klimawandel selbst. Im Agrarsystem zeigt sich somit zugespitzt die aktuelle Krise des Kapitalismus.

DIE LINKE ist sprachlos in einer Debatte, die von der Frontstellung zwischen konservativem "Ich und mein Recht auf Schnitzel" einerseits, und einem verkürzten grün-individualistischen Ansatz, der die strukturelle Krise einseitig auf das Fehlverhalten Einzelner reduziert, geprägt ist. Dabei braucht es gerade jetzt eine Partei, die auch in den Bereichen Ernährung und Landwirtschaft die Systemfrage konsequent stellt. Unser Bekenntnis zu Gerechtigkeit und Solidarität muss sich auch in einer linken Agrar- und Ernährungspolitik widerspiegeln.

Was lernen wir aus den Bauernprotesten 2019?

Die Bauernproteste 2019 des Bündnisses »Land schafft Verbindung« bestätigen, dass im Bereich Landwirtschaft und Ernährung seit vielen Jahren etwas gewaltig schief läuft. Die Agrarpolitik ist auf eine möglichst billige Warenproduktion für einen anonymen Weltmarkt ausgerichtet. Viele Landwirt*innen, egal ob groß oder klein, öko oder konventionell, tierhaltend oder Ackerbau treibend, produzieren am unteren Ende der Wertschöpfungskette. Sie stehen gegenüber den Saatgut- und Pestizidherstellern, der Molkerei- und Schlachtindustrie, Zwischenhändlern und dem Lebensmitteleinzelhandel finanziell mit dem Rücken an der Wand: ein Zustand, der sich durch verschiedene Freihandelsabkommen verschärfen wird. Der aktuelle Protest stellt diverse, teils widersprüchliche Forderungen auf. Er richtet sich unter anderem gegen mehr Klima- und Artenschutz auf den Äckern sowie gegen das Mercosur-Abkommen.

Dabei ist vielen Landwirt*innen mittlerweile bewusst, dass der Deutsche Bauernverband (DVB) nicht die Interessen aller Betriebe vertritt. Die Bedingungen unterscheiden sich schließlich stark voneinander: Konventionelle Großbetriebe werden z.B. von der Agrarlobby vertreten und profitieren viel stärker als die Mittleren und Kleinen von der pauschalen Flächenbezuschussung der EU-Agrarsubventionen, während letztere im Preiskampf aus dem Markt gedrängt werden. Die anscheinend verlorengegangene Wertschätzung für die tägliche Arbeit zur Ernährung der Bevölkerung trägt den Rest zur Empörung bei. Adressatin des Protests ist in erster Linie die Union, traditionelle Bündnispartnerin des DBV, die in der Vergangenheit für eine verlässliche Beibehaltung des Status quo stand, und sich nun von Grünen und SPD eine grüne Agrarpolitik habe aufzwingen lassen. Während FDP und AfD versuchen opportunistisch den Protest zu instrumentalisieren, indem sie sich scheinbar schützend vor die Agrarbetriebe stellen, aber mit ihrer Politik weder eine Existenz noch die notwendige ökologische Transformation sichern.

DIE LINKE sollte den Landwirt*innen und unter der Notwendigkeit einer ökologischen Transformation die Hand reichen. Wir sollten mit den progressiven Landwirt*innen reden, ihnen zuhören, mit ihnen Konzepte für bessere Arbeitsbedingungen, faireren, lokalen Handel und den Erhalt ihres Landes entwickeln und auf der Straße, in den Betrieben, und in den Parlamenten umsetzen. Die Landwirtschaft muss aus der Umklammerung des Kapitalismus befreit und zukunftsfähig gestaltet werden. Dazu müssen die Landwirt*innen als arbeitende Bevölkerung in den ländlichen Regionen DIE LINKE als Bündnispartnerin wahrnehmen, die sich für ihre Belange einsetzt, ihre Wertschöpfung für die Region unterstützt und sie dafür auch honoriert.

Konkret werden und nicht verstecken!

Wir brauchen einen gerechten Übergang (just transition) in ein nachhaltiges Agrar- und Ernährungssystem, das sich an den Bedürfnissen der Beschäftigten in der Landwirtschaft und der Verbraucher*innen orientiert. Gesunde Ernährung ist ein Grundbedürfnis, das in unserer Partei bisher zu wenig Beachtung bekommt.

Die Landwirtschafts- und Ernährungsindustrie, insbesondere die Produktion tierischer Nahrungsmittel, tragen einen erheblichen Teil zur globalen Klimakrise bei, bedeuten Ausbeutung für Menschen und Tiere und führen zu enormer Ressourcenverschwendung. Auch wird mehr produziert als notwendig. Überschüsse werden exportiert und zerstören lokale Märkte im globalen Süden. Die Arbeitsbedingungen entlang der gesamten Lieferkette, sei es bei der Ernte, in der Nahrungsmittelverarbeitung oder im Lebensmitteleinzelhandel, sind prekär. Einem neoliberalen Weiter-so einerseits und einem grünen Lifestyle-Individualismus muss DIE LINKE das Leitbild eines gerechten Ernährungssystems gegenüberstellen. Gesundes Essen müssen wir zusammenbringen mit guter Arbeit. Unserer aller Lebensgrundlagen müssen geschützt werden.

Deswegen sollte DIE LINKE konkrete Politikvorschläge in Zukunft offensiver vertreten:

1. Gesunde Ernährung für alle - Lebensmittel müssen bezahlbar und gesund sein, aber auch ökologisch. Dafür bedarf es nicht nur einer Förderung der Landwirt*innen, sondern auch einer Verbesserung von Lebensmittelkontrollen, eine Heraufsetzung der Mindeststandards und eine Senkung der Höchstwerte von Chemikalien und anderen Verunreinigungen. Neben fairen Abnahmepreisen bedarf es einer Überprüfung staatlicher Mechanismen zur Preisregulierung, um bezahlbare Lebensmittel für ärmere Haushalte zu garantieren.
2. Preisdruck stoppen & Konzernmacht begrenzen - Voraussetzung für eine nachhaltige und gerechte Landwirtschaft ist es, die Marktmacht des (Einzel-)Handels zu brechen. Nur 13,6 Prozent des Endpreises bleibt beim landwirtschaftlichen Betrieb, über 50 Prozent der Marge greifen EDEKA, REWE, LIDL und ALDI ab (Kleine Anfrage 19/15354). DIE LINKE muss kreativer und gleichzeitig konkreter darin werden, wie die Konzernmacht gebrochen werden kann/soll und wie sie sich ein gemeinschaftliches Ernährungssystem vorstellt. Wir brauchen verschiedene Formen der Regulierung- Kartellrecht, Verbot unfairer Handelspraktiken, Mindestpreise zur Deckung der Produktionskosten.
3. Regionale Kreisläufe aufbauen - DIE LINKE darf nicht dabei stehenbleiben, Freihandelsabkommen zu kritisieren, sondern muss sich für konkrete Strategien zur Regionalisierung einsetzen: Schrittweise Reduktion von widersprüchlichen Subventionen und Förderprogrammen; Reduktion von landwirtschaftlichen Importen; Diversifizierung der Landwirtschaft; Existenzsicherung und privilegierter Flächenzugang für Kleinbetriebe; Entprivatisierung der Agrarkonzerne zugunsten kooperativer Strukturen; Förderung geschlossener Verarbeitungsketten im 100-km-Radius; Förderung nicht-kommerzieller lokaler Verteilstrukturen.
4. Investieren in den Umbau - Die erforderlichen Umbrüche müssen von Investitionsprogrammen begleitet werden, die den Wechsel zur nachhaltigen Produktion überhaupt erst ermöglichen. Dabei muss DIE LINKE auch die Debatte zur neuen Runde der EU-Agrarreform führen: die Milliarden an EU Agrarsubventionen dürfen nicht primär an die Fläche gekoppelt, sondern müssen gezielt genutzt werden, um sozial- und ökologisch- wirtschaftende Betriebe zu unterstützen. Es muss massiv in die Weiterbildung von Landwirt*innen und Beratung zur Umstellung investiert werden. Landwirt*innen müssen unbedingt dafür entlohnt werden, Gebiete wieder zu »renaturalisieren« und somit Senken zu schaffen (z.B. durch Aufforstung von Mischwald).
5. Gute Arbeit sicherstellen - Jeder neunte Arbeitsplatz in Deutschland (ca. 4,5 Millionen) hängt direkt oder indirekt mit Landwirtschaft und Ernährungswirtschaft zusammen. Das ist ein Vielfaches von der Automobilindustrie. Diese Menschen müssen von ihrer Arbeit gut leben können. DIE LINKE muss daher mit den Gewerkschaften gemeinsam Vorschläge entwickeln, um prekäre Arbeit gezielt im Agrar- und Ernährungssystem zu thematisieren.

Der Wandel in der Landwirtschaft findet ohnehin statt, wir müssen ihn endlich gerecht, solidarisch und ökologisch gestalten.

Arbeitsgruppe Agrar der BAG Klimagerechtigkeit:

Didem Aydurmus, Fredi Büks, Steffen Kühne, Benjamin Luig, Aaron Scheid, Matthias Schepler, Katja Voigt

Quellen:

ec.europa.eu/germany/news/20190701-eu-und-mercosur-staaten-umfassendes-freihandelsabkommen_de/
spiegel.de/wirtschaft/soziales/folgenabschaetzung-zu-eu-mercosur-vertrag-geringe-gewinne-a-1290377.html
weser-kurier.de/deutschland-welt/deutschland-welt-politik_artikel,-ein-brandbeschleuniger-fuer-die-amazonasregion-
_arid,1863386.html
taz.de/Grosse-Bauernproteste-auf-AfD-Linie/!5633870/
reset.org/knowledge/agrarhandel
weltagrarbericht.de/themen-des-weltagrarberichts/weltmarkt-und-handel.html
businessinsider.de/wirtschaft/rewe-edeka-und-co-eine-kennzeichnung-auf-den-produkten-sollte-euch-stuetzig-machen-2018-8/
zeit.de/2018/12/einzelhandel-edeka-marktmacht-supermarktketten-lieferanten
bmel.de/SharedDocs/Downloads/Broschueren/DatenundFakten.pdf?__blob=publicationFile

BAG Antifaschismus

Antifaschismus ist Arbeit

Antifaschismus ist Handarbeit – und diese muss in unserer Partei endlich wieder wahrgenommen werden.

Unsere Partei hat ein grundsätzliches antifaschistisches Selbstverständnis und das ist gut so!

Jedoch ist Antifaschismus nicht nur ein Selbstverständnis bzw. Lippenbekenntnis, sondern muss auch gelebte Realität sein.

Diese Realität orientiert sich an den aktuellen Gegebenheiten innerhalb und außerhalb der Parlamente. Dafür müssen wir uns innerhalb, aber auch insbesondere außerhalb der Partei mit Verbündeten organisieren. Wir sind das Bindeglied, das außerparlamentarischen und parlamentarischen Antifaschismus zusammen bringt. Wir sind die, die den Widerstand gegen rechte Politik organisieren und in die Plenarsäle, Stadträte und Kreistage einbringen können.

Damit ist es jedoch nicht getan: Widerstand bedeutet auch, Politik für alle Menschen zu machen. Wir möchten aber gerade denjenigen Gehören verschaffen und den Rücken stärken, die unter der Politik, rechter, konservativer und neoliberaler Parteien leiden, ausgegrenzt und diskriminiert werden. Migrant*innen, LGBTQI*-Menschen, Arbeiter*innen, Menschen mit Beeinträchtigungen, wohnungs- und obdachlose Menschen, prekär Beschäftigte und weitere marginalisierte Gruppen.

Nicht nur Politik für alle, sondern auch besonders antifaschistische Politik bedeutet für uns – und so sollte es auch in der Partei gesehen werden – ständige politische Praxis und reale Arbeit.

Zum Teil wird diese Arbeit schon von Abgeordneten, insbesondere auf Bundes- und Landesebene getätigt und auch innerhalb der Partei gibt es Strukturen die daran arbeiten.

Wir als BAG Antifaschismus finden es wichtig, dass unsere Mitglieder und insbesondere alle Mandats- & Amtsträger*innen dies auch in ihrem politischen Alltag integrieren und leben.

Dies bedeutet zum einen: Keine (!) – wie auch immer geartete – Zusammenarbeit mit der AfD, egal auf welcher Ebene und bei welchen Anträgen! Dies geschieht auf verschiedenen Ebenen immer wieder. Um dem vorzubeugen ist es notwendig unseren Kommunal- und Landespolitiker*innen zur Seite zu stehen, zu vernetzen und Hilfsangebote zu schaffen!

Als zweites finden wir es entscheidend, gegen jegliche Art von Hetze, aber auch von Verschwörungstheorien einzustehen. Egal ob diese aus der Ecke der selbst ernannten "Alternative für Deutschland" oder einer anderen Quelle kommen.

Verschwörungstheorien ebnet oftmals den Weg in tiefe rechte und antisemitische Ideologien. Rassismus muss überall klar und deutlich benannt und rechte Argumente diffamiert werden.

Uns ist wichtig auszudrücken, dass leider Anhänger*innen von Verschwörungstheorien und Rassist*innen überall zu finden sind. Darum darf unsere Arbeit gegen Rechts nicht auf eine einzelne Partei oder einzelne Akteur*innen beschränkt bleiben.

Wir als BAG Antifaschismus, aber auch als Partei DIE LINKE müssen auch Ankerpunkt für eine internationale antifaschistische Bewegung sein. Wir müssen ein internationales Bündnis gegen die rechten Akteur*innen wie Orban, Trump, Salvini, Le Pen und Co. erarbeiten. Auch hier ist eine Bündnisarbeit, die partei- und gruppenübergreifend agiert für uns entscheidend. Sie muss zum einen auf die verschiedenen kulturellen und historischen Gegebenheiten und zum anderen auf die unterschiedlichen aktuellen Lagen eingehen.

Für uns als antifaschistische Linke ist es wichtig, uns darüber im Klaren zu sein, dass die antiemanzipatorische und nationalistische Haltung, die aktuell wieder stärker zu werden scheint, nicht neu ist. Sie ist für uns Auftrag und Überzeugung zu gleich. Die Umsetzung des "Schwurs von Buchenwald" und die Maßgabe "Kein Vergeben, kein Vergessen" sind in unseren Aktivitäten hochzuhalten.

Dies gilt natürlich auch für die Vielzahl der rechten, terroristischen Morde und Terroranschläge der letzten Jahre und Jahrzehnte. Wir als antifaschistische Linke müssen die Netzwerke und Kontinuitäten der rechtsterroristischen Aktivitäten aufzeigen, dabei jedoch auch Veränderungen wahrnehmen. Darum sehen wir es als wichtig an, antifaschistische Recherchearbeit ernst zu nehmen und diese auch wertzuschätzen. Sie zwingt die Presse und zum Teil sogar Ermittlungsbehörden immer wieder zum Handeln. Ihre Arbeit muss genauso wertgeschätzt werden, wie die Arbeit allgemeiner antifaschistischer Strukturen, auch außerhalb der Partei, egal ob wir mit ihren Mitteln einverstanden sind oder nicht.

Wir fordern ein konsistentes Handeln gegen rechte Strukturen. Es darf kein anbiedern an rechte Positionen geben. Unser Handeln muss internationalistisch, antifaschistisch und emanzipatorisch sein. Vollkommen egal, ob dieses Handeln in einem Kommunalparlament oder im Europaparlament stattfindet.

Jedoch darf es nicht nur bei der Bekämpfung der Symptome und einer würdigen Erinnerungspolitik bleiben. Wir finden, dass DIE LINKE eine neue Vision gemeinsam mit all den Menschen, die von unserer Politik betroffen sind, entwickeln muss. Es darf nicht nur von wenigen privilegierten Menschen wahrgenommen werden, sondern wir müssen gemeinsam mit allen Menschen, die sich beteiligen wollen, eine Politik für alle Menschen machen. Wir müssen daraus ein positives Zukunftsprojekt machen, an welchem alle partizipieren können, die sich mit unseren Zielen identifizieren können und diese teilen.

Dies muss ein basisdemokratisches Projekt werden und dies können wir als Partei nur glaubhaft vertreten, wenn auch wir uns endlich konsequent basisdemokratisch entwickeln. Innerhalb dieser basisdemokratischen Partei müssen dabei auch Möglichkeiten von Minderheitenschutz und Schutz vor populistischer Beeinflussung gefunden werden.

Im Allgemeinen können wir unsere Politik als Partei nur glaubhaft vertreten, wenn wir die gesellschaftliche Diversität ernst nehmen, sie fördern und diese auch als Partei repräsentieren und die Partizipation aller ermöglichen.

Dies umfasst einen barrierefreien Zugang, sowohl analog, als auch digital, Gebärdendolmetscher*innen, Übersetzungen in verschiedene Sprachen und auch in leichte Sprache, eine Kinderbetreuung, sowie das Einrechnen von verschiedenen Zeitkapazitäten, wie etwa verschiedene Feiertage oder Schichtarbeit.

Aus diesen einzelnen Interessen heraus kann erarbeitet werden, dass sich die verschiedenen Interessen der Menschen in einem gemeinsamen Klassenstandpunkt schneiden und somit dieser Klassenstandpunkt ein verbindendes Element ist. Dieses verbindende Element muss stark gemacht werden und das Aufzeigen, dass wir uns als Klasse nicht spalten lassen, egal worin wir uns ansonsten unterscheiden. Die Klassenfrage ist die entscheidende Frage, dies muss im modernen Sinne nach außen getragen und der rationalen Frage entgegengestellt werden.

Natürlich sind wir uns als BAG bewusst, dass dies eine große Aufgabe ist, jedoch können wir alle in kleinen Schritten daran arbeiten. Dies beginnt mit dem Ausbau, der Stärkung und auch größeren Wahrnehmung von Partei interner politischer Bildung durch uns alle. Insbesondere Amts- und Mandatsträger*innen sollten die ihnen gebotenen Möglichkeiten wahrnehmen.

Wir müssen uns an unseren eigenen Maßstäben messen lassen und dürfen es bei unserer eigenen Gedenkkultur nicht beim traditionellen Kranz niederlegen und Reden halten belassen. Unsere Gedenkkultur muss

praktisch sein und mit Betroffenen beziehungsweise ihren Nachfahren zusammen neu gedacht werden, wo dies bisher noch nicht passiert ist.

Wie in unserem Parteiprogramm gut festgehalten, sollten wir uns auch alle von Begriffen der Extremismustheorie und ihren Schlussfolgerungen daraus fernhalten.

Die extreme Rechte ist der Feind einer befreiten und emanzipatorischen Gesellschaft. Sie bedroht auch das Leben vieler unser Freund*innen und Genoss*innen, wir müssen dem gemeinsam entgegenstehen. Dies geht nur gemeinsam als starke Linke innerhalb und außerhalb der Partei, die zusammenarbeitet und sich weder Spalten, noch an einzelnen ideologischen Streitpunkten auseinanderdividieren lässt. Wir suchen das Bündnis mit allen Menschen und Gruppen, die gemeinsam gegen Rassismus, Antisemitismus und den vielen anderen Arten von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit kämpfen.

Zusammen gegen den Faschismus: Kein Vergeben - kein Vergessen!

BAG Gesundheit und Soziales

Die Pflegeversicherung zur Vollversicherung machen

Empfehlungen der SprecherInnen der BAG Gesundheit und Soziales für die Strategiekonferenz

1. Die derzeit geplante "Ein-Punkt-Kampagne" zum Thema Pflege ist aus unserer Sicht kein strategisches Konzept einer Linken, da dadurch die verschiedenen Pflegekräfte gegeneinander ausgespielt werden (Sog-Wirkung von (Alten)Pflegekräften in die Krankenhäuser) auch die Forderung 1000 Euro mehr für die AltenpflegerInnen reicht hier nicht aus. Strategisch muss gefordert werden, die Pflegeversicherung zur Vollversicherung zu machen und beide Versicherungen (Kranken- und Pflege-) in einer zusammenzuführen.
2. Die Bedeutung der öffentlichen Daseinsfürsorge muss herausgestellt werden. Forderungen der Linken hier sind die Rekommunalisierung von Krankenhäusern sowie die Verhinderung von Profitmöglichkeiten durch Finanzinvestoren im Gesundheits- und Pflegebereich.
3. Zur innerparteilichen Demokratie gehört aus unserer Sicht, dass der Stand der Erfüllung von Parteitagebeschlüssen durch alle Mitglieder nachverfolgt werden kann. Im Netz sollte daher der jeweilige Beschluss (mit Nummer) und der Stand seiner Erfüllung stets einsehbar sein.

BAG Grundeinkommen

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch?

Der Neoliberalismus ist über die Jahre tief im Denken der Menschen verankert worden. Wir wurden »vereinzelte«, jeder sollte für sich allein verantwortlich sein. Ursache und Wirkung wurden so verdreht, dass Arme, die auf Hilfen angewiesen sind, als diejenigen dargestellt werden, die das System ausbeuten und nicht die Reichen, die dies tatsächlich tun.

Die Schere zwischen Arm und Reich klappt immer weiter auf. Und dies bei gleichzeitigem Rückbau des Sozialsystems, das heute sozialen Abstieg und Armut zementiert. Dazu kommt die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes durch Digitalisierung, die sogenannte Industrie 4.0.

Die Krise des Kapitalismus setzt sich durch das Zeitalter der Digitalisierung und vernetzten Automatisierung fort. Hinzu kommt, dass wir jetzt die Klimakrise an eigenem Leib erfahren und die Menschen in den ausgebeuteten Staaten sehen, wie wir in der westlichen Welt leben und große Teile unseres Lebensstandards auf ihrer Ausbeutung fußt. Die Verteilungssituation verschlimmert sich. Lokal und Global.

Welche vorrangige Aufgabe und Funktion hat in dieser Situation die Partei DIE LINKE?

DIE LINKE muss eine neue und vor allem eigenständige Utopie entwickeln und ausformulieren. Das »Reich der Freiheit« und damit eine Abkehr vom calvinistischen Arbeitsideal muss hierbei im Fokus stehen. DIE LINKE muss diese »neue Gesellschaft« in den gesellschaftlichen Diskursen zur Sprache bringen und hierfür Verbündete suchen. Wir als Linke sind aufgefordert, einen Weg aufzuzeigen, wie Digitalisierung und ein zügiges Erreichen einer Klimaneutralität sozial und emanzipatorisch gestaltet werden kann und allen nützt.

Was muss dringend unternommen werden für eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit, Demokratie und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität?

- Klimapolitik - nach dem Verursacherprinzip vorgehen, überflüssige Produktion und Arbeit schaden der Umwelt.
- Demokratie - Bürgerentscheide fördern, politische Bildung fördern, BGE einführen
- Anderes Wirtschaften - Gemeinwohlökonomien, kommunitaristische Handlungsansätze, Bedarf vor Begierde, ressourcenschonendes Produzieren, generelle Produzentenhaftung, Postwachstumsökonomie nachhaltig angehen
- Frieden - Priorisierung der Konfliktvermeidung im Vorfeld, Diplomatie vor brachialen »Konfliktlösungen«, Bundeswehr ausschließlich als parlamentarische und territoriale Verteidigungsinstanz, Austritt aus einer NATO unter Hegemonie der USA und Schaffung einer Europäischen Sicherheitsarchitektur
- Globale Solidarität - Faire Handelsstrukturen, Klimaneutralität in den weniger entwickelten Ländern finanziell unterstützen.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

- Mit einem starken linkssozialen Profil, das sich aus den Menschenrechten und somit aus unserem Grundgesetz speist, können wir den Rechten die Stirn bieten:
- Kurzfristig: Linkes Grundeinkommen einführen, um Existenzängste als Motor einer Zuwendung nach rechts zu nehmen und Sicherheit zu garantieren.
- Mittelfristig: Die eigene Utopie einer »neuen Gesellschaft« nachvollziehbar machen.
- Langfristig: eine subjektorientierte Bildung einführen und Bildung als einen lebenslangen Prozess auffassen.

Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen?

Wir brauchen DIE neue Erzählung, wie wir in Zukunft leben wollen! Dazu müssen alle zusammenarbeiten. Unsere Zusammenschlüsse haben sehr viel Expertise zu bieten und können viel dazu beitragen. Kritik sollte dabei positiv bewertet werden, weil man daraus lernen kann. Allerdings sollte sie konstruktiv geäußert werden, verbunden mit Verbesserungsvorschlägen. Generell ist eine gute Zusammenarbeit auf allen Ebenen und Weitergabe der jeweiligen »Best Practice« das Ah und Oh.

Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Erst ein gemeinsames Ziel definieren, dann auf Grundlage der gegebenen Verhältnisse einen Kampagnenplan ausarbeiten und regelmäßige Erfolgskontrollen durchführen, dabei gegebenenfalls Änderungen vornehmen. Ziel und Weg dahin für Alle nachvollziehbar erläutern, so wie wir es ja aktuell bei unserer Kampagne www.mit-links-zum-grundeinkommen.de für einen Mitgliederentscheid zur Aufnahme eines linken Grundeinkommenskonzeptes ins Parteiprogramm bereits ausführen.

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Nüchtern betrachtet könnte unsere Partei gut genug aufgestellt sein, um den politischen Laden zu rocken. Doch es fehlt der Mut. Wir müssen uns wieder ein allseits sichtbares, unverwechselbares, weil nur bei uns zu verortendes Zeichen ausarbeiten: die Kraft, das Utopische nicht nur zu benennen, sondern auch konkret anzugehen! Wagen wir Zukunft!

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Wir müssen realisieren, dass der Neoliberalismus die Gesellschaft verändert hat. Wir sind getrieben von Angst vor sozialem Abstieg und vom verlogenen Aufstiegsversprechen, dass jede*r alles werden kann mit viel Fleiß. Wir müssen uns gegenseitig absichern, ohne Bedingungen, ohne Bürokratie.

Um diese Sicherheit zu finanzieren, müssen wir übertriebenen Reichtum angreifen, Finanzgeschäfte besteuern, ökologisch schädliche Industrien bestrafen und abwickeln. Es wird auffallen, das große Teile der aktuell (aufgrund des Einkommens) heiß begehrten Erwerbsarbeit zusammenbrechen, wenn wir nicht mehr auf Kosten von Schwächeren und der Zukunft arbeiten wollen.

Stattdessen enthält unser neues Gesellschaftsbild einen neuen Sinn für Genügsamkeit, eine Benutzen-statt-Besitzen-Philosophie und einen durch das bedingungslose Auffangnetz gestärkten Willen auch ökologische Veränderungen annehmen und sogar aktiv mitzugestalten.

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?

Sollte unsere Partei es den Menschen ermöglichen, ihnen Existenz und Teilhabe an unserer Gesellschaft zu garantieren, ohne dass sie weiterhin Bittsteller bei Behörden und somit sich als «unnormale» empfinden, dann erst verschaffen wir den Menschen die Grundlage, sich linken Politiken gegenüber öffnen zu können. Erst dann werden wir ihre Herzen gewinnen! Mit einer Stimme können wir das vor allem dann tun, wenn möglichst viele an der Gestaltung unserer Botschaften mitwirken und so ein »Wir-Gefühl« entsteht.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Wir sollten auf eine Welt hinarbeiten, in der überall grundsätzlich für alle die gleichen Regeln gelten. Wir sollten radikal umverteilen von reich nach arm, von unökologisch nach ökologisch. Wir sollten kostenlos machen, was alle Menschen brauchen und als bedingungslose Grundversorgung anbieten. Dazu gehören der ÖPNV, Gesundheit, Bildung, öffentliche Toiletten und Wasserbrunnen und mittels eines Bedingungslosen Grundeinkommens auch die Versorgung mit Lebensmitteln, Wohnung, Kleidung und nachhaltigen Konsumgütern. Die öffentliche Daseinsvorsorge muss einen erheblich höheren Stellenwert bekommen!

Wir sollten Migration nicht defensiv regulieren, sondern sie als Regulativ für das Auflösen falscher Unterschiede zwischen globalen Regionen verstehen. Wir dürfen nicht zulassen, dass an anderen Orten der Welt Menschen und das was sie tun massiv weniger wert sind.

Zu einer friedlichen Politik gehört selbstverständlich auch der Kampf gegen die vorherrschende Rüstungsindustrie und die Auflösung der aktuellen Bundeswehrstruktur.

Wir müssen Automatisierung zu unseren Gunsten nutzen, mehr Freizeit als Chance begreifen und nicht ohne Sinn und Verstand mehr Arbeitsplätze fordern. Deshalb sollte DIE LINKE sich dem »Frankfurter Manifest«¹ anschließen und damit eine humanistische Durchdringung der Digitalisierung mit einfordern.

In einer linken Welt der globalen Solidarität sind auch Tiere keine Ware mehr, heutzutage führt Tierproduktion sowohl zu Tierleiden, als auch zu menschlichem Leid, das Klima wird geschädigt und unsere Böden werden zerstört.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Einige Ausführungen dazu haben wir weiter oben skizziert.

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Ein schlüssiges Programm für eine nachhaltige, sozio-ökologische, gerechte Gesellschaft unter Einbeziehung des bedingungslosen Grundeinkommens nimmt alle mit und schließt niemanden aus. Lediglich die sehr gut Verdienenden bekommen mehr finanzielle Verantwortung für die Gesellschaft und werden endlich zu wirklichen »Leistungsträgern«.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden – ist z. B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Bezahlbares Wohnen ist zwar nur ein kleiner Baustein im Großen und Ganzen, wäre aber ein guter Anfang. Die Einführung eines emanzipatorischen Grundeinkommens unter Einbeziehung kostenfreier Dienstleistungen, wie ÖPNV, Bildung, Internet, etc., sollte der Kampf sein, der die nächsten Jahre im Vordergrund stehen muss.

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Es gilt innerhalb gegebener Zeitläufte Prioritäten zu setzen und bestimmte Elemente der vorhandenen, pluralen Aufstellung auf die Bühne zu schieben. Der Partei fehlt es eher an »klarer Kante« und Profilschärfe, als an Mannigfaltigkeit.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Um Mitglieder aktivieren zu können, muss ihnen die Möglichkeit zur echten Beteiligung an Prozessen und Entscheidungen geboten werden. Vorstände und Gremien werden häufig von Mandatsträgern bzw. ihren Mitarbeiter*innen, bevorzugt aus einer Gewerkschaft, besetzt.

Um dem entgegenzuwirken, könnten Mitglieder, die z. B. bereits zu einem Parteitag delegiert wurden, zugunsten anderer Mitglieder pausieren.

*Der Bundessprecher*innenrat*

¹) siehe: <https://digibge.files.wordpress.com/2018/06/abschlusserklaerung.pdf>

BAG Hartz IV

Vorwort:

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Hartz IV empfindet Teile des Anschreibens, und verschiedene Fragestellungen zur Strategiekonferenz als manipulativ.

Hier soll augenscheinlich durch das Anschreiben eine Lenkungswirkung ausgeübt werden, damit die Debatte in den gewünschten Bahnen verläuft.

Augenscheinlich ist in unserer Partei eine offene und ehrliche Selbstreflexion nicht gewünscht, sondern man möchte nach dem Modell, Friede, Freude, Eierkuchen vorgehen.

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Hartz IV wird sich daran nicht beteiligen, sondern offen und ehrlich eine Bilanz der linken Erwerbslosenpolitik der letzten Jahre ziehen.

Da der Text, nur maximal 10.000 Zeichen lang sein soll, werden wir uns auf die Beantwortung einiger Fragen beschränken.

Frage 1) aktueller gesellschaftlicher Umbruch:

Wir sehen hier keinen aktuellen gesellschaftlichen Umbruch, sondern die Auswirkungen der Agenda 2010 und der Hartz IV Gesetzgebung, die mittlerweile die Mitte der Gesellschaft erreicht haben, und auch die Mittelschicht in Angst und Schrecken versetzen.

Unsere Partei hat in den letzten Jahren die Bereiche rund um Hartz IV, der Grundsicherung im Alter, sowie der prekären Beschäftigung und des Niedriglohns vernachlässigt.

Es wurde vielmehr auf ein »noch« relativ gutverdienendes, gewerkschaftlich orientiertes und ein »grün-urbanes« Klientel hin orientiert.

Dies rächt sich nun, da wir von immer weniger Erwerbslosen, prekär Beschäftigten, GeringverdienerInnen und Leistungsberechtigten nach dem SGB XII gewählt werden.

Unsere Partei muss hier den Fokus neu setzen um unser sozialpolitisches Profil für die unteren 30 - 40 Prozent der Bevölkerung, neu zu schärfen.

Frage 3) wie setzen wir Veränderungen durch:

Viele Ebenen unserer Partei arbeiten nicht miteinander, sondern aneinander vorbei.

Auch die Kommunikation und Kooperation der Fraktionen, mit der Partei lässt in weiten Teilen ausgesprochen zu wünschen übrig.

Es fehlen Kommunikationswege, AnsprechpartnerInnen, aber auch das Selbstverständnis des Primats der Partei in den Parlamenten.

Dies führt dazu, dass Arbeiten entweder gar nicht, oder doppelt und dreifach erledigt werden, da untereinander nicht kommuniziert wird, wer gerade was bearbeitet.

Auch werden unserer Meinung nach die Bundesarbeitsgemeinschaften als Fachgremien weder vom Parteivorstand, noch von der Bundestagsfraktion bei Projekten die in ihren Bereich fallen, hinzugezogen. Dies stellt eine Verschwendung von Ressourcen dar, die wir uns bei den begrenzten finanziellen sowie personellen Mitteln unserer Partei nicht leisten können.

Wirkliche Veränderungen werden wir nur dann durchsetzen können, wenn ein stärkerer Austausch und eine verbesserte Koordination auf allen Ebenen stattfinden, der auch die Kontakte der einzelnen Mitglieder zu NGOs miteinschließt, damit wir wirklich anfangen mit einer und nicht mit einer Vielzahl von Stimmen zu sprechen

Frage 5) Rechtsentwicklung und erstarken der extremen Rechten:

Es hat in den letzten Jahrzehnten ständig ein Potenzial von ca. 10 Prozent an einer rechten Wählerschaft gegeben.

Dieses Potenzial, wurde mal besser, mal schlechter durch die verschiedensten rechten Parteien genutzt und in Wahlerfolge umgesetzt.

Das mittlerweile massive Erstarken des sogenannten »rechten Randes«, führen wir sowohl auf eine soziale Unzufriedenheit zurück, wie auch auf den Eindruck, dass die Partei DIE LINKE sich etabliert hat, und nicht mehr als Protestpartei oder als Partei »des kleinen Mannes« wahrgenommen wird.

Auch werden wir von vielen in den Parlamenten als zu »brav und angepasst« wahrgenommen. Ein Eindruck der nicht ganz unberechtigt ist.

Wir werden die »Rechtsentwicklung« nur dann stoppen können, wenn wir wieder als eine Partei wahrgenommen werden, die aufmüpfig, unbequem und laut ist.

Zudem müssen wir die soziale Frage, sowie die jahrelange Enteignung der Hälfte der Bevölkerung, die über kein nennenswertes Vermögen (mehr) verfügt, mit einer »Enteignung« über eine Steuergerechtigkeit und das stoppen der Steuerflucht für Einkommens MillionärInnen, Millionen ErblInnen und Konzernen verbinden.

Denn, wer in einem sicheren sozialen Umfeld lebt, keine Abstiegsängste hat, und nicht mit »Neubürgern« um eine Wohnung, einen Arbeitsplatz, oder einen Platz in der Schlange beim Jobcenter kämpfen muss, wird den rechten Rattenfängern nicht auf den Leim gehen.

Frage 7) Kämpfe in den Vordergrund stellen:

Eine der unbestrittenen Kernkompetenzen, der Partei DIE LINKE war immer die soziale Frage, sowie eine Friedenspolitik, die diesen Namen auch verdient hat.

In nächster Zeit muss hierzu ein sozial-ökologisches linkes Profil kommen, das den ökosozialen Umbau nicht durch die »unteren« 50 Prozent der Bevölkerung bezahlen lässt, sondern hier die Vermögenden und die Konzerne heranzieht, die für den größten Teil des CO2 Ausstoß verantwortlich sind.

Hierbei dürfen wir uns nicht scheuen, die Eigentumsfrage zu stellen, denn, im Grundgesetz Art. 14 (2) wird ausgeführt »Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.«.

Zudem müssen wir uns wieder unserer ehemaligen Kernwählerschaft von Erwerbslosen, GrundsicherungsempfängerInnen, prekär Beschäftigten und GeringverdienerInnen zuwenden, und für diese Gruppen Verbesserungen erwirken.

Gelingt uns dies nicht ist abzusehen, dass der »rechte Rand« weiter durch diese Gruppen gestärkt wird.

Kämpfe um eine Toilette für das dritte Geschlecht mögen medienwirksam sein, das Kapital jedoch lacht sich hierüber kaputt oder begrüßt diese Kämpfe sogar, da sie nicht nur von der sozialen Frage ablenken, sondern auch überproportional zum Nutzen der Allgemeinheit die knappen Ressourcen unserer Partei in Anspruch nehmen.

Frage 8) gemeinsame Ziele erreichen und Erfolge organisieren:

Einiges hierzu ist bereits bei der Frage 3 beantwortet.

Solange es uns nicht gelingt, aus der 8-10 Prozent Ecke zu kommen, wird es ausgesprochen schwierig sein Erfolge zu organisieren bzw. zu generieren die »einen Unterschied im Leben ausmachen«.

Wir möchten hier auch auf den Absatz aus der Beantwortung der Frage 5, mit der Angepasstheit der Partei verweisen, die uns unserer Meinung nach Stimmen kostet, die wir dringend benötigen um Erfolge zu organisieren bzw. zu generieren.

Gute Erfahrungen, haben die Mitglieder des SprecherInnenrats der BAG Hartz IV, die auf kommunaler Ebene Sozialberatung durchführen, durch diese Sozialberatung gemacht.

Durch die Sozialberatungen werden nicht nur Berührungsängste mit der Partei abgebaut, sondern es kommt auch zu Neueintritten, zu einer Akzeptanz der Partei und einer größeren Bereitschaft DIE LINKE zu wählen.

Frage 9) Pluralität und klares Profil:

Die Partei DIE LINKE, war nicht von Anfang an eine plurale Partei, sondern sie hat sich zu dieser entwickelt.

Pluralität und klares Profil müssen nicht unvereinbar sein, solange die Themenfelder fachlich gut aufbereitet werden.

Tritt man jedoch mit einem schlecht aufbereiteten Themenfeld an die Öffentlichkeit, verschwindet das Profil des Themenfelds, und somit auch das Profil der Partei.

Als kleine Partei, haben wir jedoch nur sehr begrenzte Ressourcen, sowohl was die finanziellen Mittel angeht, wie auch die freiwillige Arbeitsbereitschaft unserer Mitglieder.

Dementsprechend müssen wir bei der Auswahl der Themenfelder unsere Kernkompetenzen im Auge behalten.

Die Unterstützung von Arbeitskämpfen durch die Gewerkschaft, mag eine schöne Sache sein, hier dürfen wir jedoch nicht zu viele Ressourcen einbringen, da der Arbeitskampf, die Aufgabe der Gewerkschaften ist und wir nicht als »Ersatzgewerkschaft« fungieren sollten.

Wir sollten unsere Ressourcen zu einem großen Teil dazu verwenden unsere Kernkompetenzen im Bereich der Sozialen Frage sowie der Friedenspolitik in den Vordergrund zu stellen, um diese Kompetenzen weiter auszubauen.

Da uns im Bereich des Umweltschutzes keine Kernkompetenz zugesprochen wird, gilt es hier unsere vorhandene Kompetenz schnellstmöglich weiter auszubauen und den Wählerinnen und Wählern zu vermitteln, dass das stoppen der Klimakatastrophe nur in Verbindung mit der Eigentumsfrage, jedoch nicht, oder nur sehr bedingt, über den persönlichen Verzicht möglich ist.

Frage 12) mehr Spaß am Widerstand, Versammlungen, Sitzungen, Parteitage etc.:

Wir als SprecherInnenrat der BAG Hartz IV leben nicht im luftleeren Raum, sondern sind alle in unseren Kreisverbänden verankert.

In den letzten Jahren haben viele von uns erlebt, dass der Zusammenhalt der Genossinnen und Genossen innerhalb der Kreisverbände abgenommen hat.

Ein »Parteilieben« findet in vielen Kreisverbänden nicht statt, da die Schicht der aktiven Mitglieder immer dünner wird.

Dies führt dazu, dass immer weniger Personen immer mehr Arbeit zu verrichten haben.

Es hat zwar seit den letzten Bundestagswahlen eine kleine Eintrittswelle von jungen Menschen gegeben, was wir ausgesprochen positiv sehen, jedoch muss sich ein »Neumitglied« erst in bestehende Strukturen einbinden, bzw. eingebunden und angeleitet werden, bevor es Aufgaben übernehmen kann.

Dies geschieht leider nicht überall, sodass hier Potenzial verschenkt wird.

Viele unserer Sitzungen, sind reine Organisationssitzungen, da die meisten Kreisverbände finanziell nicht in der Lage sind MitarbeiterInnen zu bezahlen, die diese Organisationen durchführen.

Natürlich sind organisatorische Entscheidungen auch immer politische Entscheidungen, Spaß machen diese organisatorischen Sitzungen jedoch nicht.

Noch ein paar Worte zu den Bundesparteitagen.

Die Bundesparteitage sind in der Regel vollkommen mit Reden der immer gleichen Personen überfrachtet.

Auch sind sie von der Zeit her zu lang, es ist den Delegierten kaum zuzumuten, von 9:00 Uhr morgens, bis 23:00 Uhr abends wichtige Entscheidungen zu fällen oder Anträge abzustimmen, die auf drei Antragshefte verteilt sind.

Auch ist die Zeit für die Antragsbehandlung immer zu knapp bemessen, sodass viele Anträge nicht durch die Delegierten, sondern durch den Parteivorstand oder durch den Bundesausschuss behandelt werden müssen.

Dies kann nicht im Sinne unserer Partei sein, zumindest dann nicht, wenn man das Prinzip, dass die Delegierten das höchste Gremium der Partei darstellen, ernst nimmt.

Mit solidarischen Grüßen

Der SprecherInnenrat der Bundesarbeitsgemeinschaft Hartz IV, der Partei DIE LINKE

Global denken, lokal handeln – Linke Kommunalpolitik als Fundament der sozial-ökologischen Transformation

»Kommunalpolitik ist das Herzstück unserer Partei«, so formulierte es einst Lothar Bisky in einer Zeit, als eine Partei links der Sozialdemokratie allenfalls in den Städten, Gemeinden und Landkreisen eine dauerhafte »parlamentarische« Präsenz verbuchen konnte. Ohne die starke kommunale Verankerung, insbesondere in den ostdeutschen Bundesländern, wäre die Rückkehr der Linkspartei in den Bundestag 2005 nicht möglich gewesen. Und auch bei jüngeren Landtags- und Bundestagswahlen konnten wir beobachten, dass DIE LINKE oft bessere Ergebnisse erzielt, wo ihre Mitglieder und Sympathisierenden vor Ort aktiv sind. Dort bietet unsere Partei dezentrale Mitmachmöglichkeiten, kann sie Menschen direkt ansprechen und ihren »Gebrauchswert« durch Forderungen unter Beweis stellen, die zugleich radikal und realistisch sind.

Dabei findet fast jedes Themenfeld seinen Niederschlag im kommunalen Raum. Fast jedes abstrakte Landes-, Bundes- oder EU-Gesetz wirkt sich im regionalen oder lokalen Lebensumfeld aus. Viele unserer Ideen für eine soziale und ökologische Transformation hin zu einer demokratisch sozialistischen Gesellschaft werden ohne die Umsetzung in den Kommunen nicht zu machen sein.

Wer baut und bewirtschaftet denn die bezahlbaren Mietwohnungen?

Wer betreibt den öffentlichen Nahverkehr zum Nulltarif?

Wer gewährleistet gute Pflege in den Krankenhäusern?

Wer kümmert sich um die Integration von Flüchtlingen?

Wer trifft Entscheidungen über die Kosten der Unterkunft von ALG-II-Empfängern und zum Klimaschutz?

Wer stellt die demokratische Kontrolle der Daseinsvorsorge – von der Müllabfuhr, über gute Kitas und Schulen bis zum Rettungsdienst – sicher?

Als thematische »Allrounder« sind unsere Kommunalpolitiker*innen – ob als gewählte Amts- und Mandatsträger*innen oder als außerparlamentarische Aktivist*innen – herausgefordert, auf die Fragen und Anforderungen der Bevölkerung zum gesamten Spektrum der lokalen und regionalen Selbstverwaltung, überzeugende Antworten zu geben. Dabei geht es vordergründig meist weniger um die Überwindung des Kapitalismus, als um kleine und kleinste Verbesserungen der Lebensumstände. Herausforderung und »roter Faden« linker Kommunalpolitik ist es, dabei das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Das Verknüpfen lokaler Problemstellungen mit gesamtgesellschaftlichen (zuweilen globalen) Zusammenhängen, wird von unseren Kommunalpolitiker*innen teilweise seit Jahrzehnten praktiziert. Das ist nicht immer leicht und keinesfalls konfliktfrei. Doch wir müssen uns daran messen lassen, denn diese »radikale Realpolitik« ist unser kommunalpolitisches Alleinstellungsmerkmal gegenüber allen anderen Parteien.

Will DIE LINKE sich dauerhaft als wirkmächtige politische Kraft verankern und tatsächliche Impulse erzeugen für eine sozial-ökologische Transformation über den real existierenden Kapitalismus hinaus, dann muss sie die Kommunalpolitik wieder als »Herzstück« ihrer Politik begreifen. Und zwar strategisch in einem doppelten Sinne.

Erstens müssen der Aufbau und die Festigung von Parteistrukturen von unten nach oben erfolgen. Denn die Voraussetzung für wirksame Aktivitäten vor Ort ist, dass es DIE LINKE dort überhaupt gibt. Um die Möglichkeiten linker Kommunalpolitik zu nutzen, die durch räumliche Nähe zu den Menschen, die direkte Betroffenheit vieler Einwohner*innen bei kommunalpolitischen Themen, die verhältnismäßig schnelle Sichtbarkeit von politischem Handeln und die geringen Hürden bei der Partizipation von Einwohner*innen entstehen, braucht es personelle und finanzielle Ressourcen. Hier ist eine deutliche Verschiebung von Prioritäten von Nöten, die unseren zahlreichen ehrenamtlichen Aktiven die Zeit und die Mittel gibt, sich qualifiziert kommunal zu betätigen. Nur so können unsere vielen guten Ideen in die Fläche getragen und umgesetzt werden. All unsere Konzepte für den Umbau der Gesellschaft nützen nichts und niemandem, wenn sie allein in der eigenen Blase diskutiert und erstritten werden. Lasst sie uns vielmehr in die politischen und zivilgesellschaftlichen Gremien, in Stadt und Land, in parlamentarische und außerparlamentarische Kreise tragen, um sie mit

den Menschen weiterzuentwickeln, um ihren »Gebrauchswert“ zu überprüfen und DIE LINKE sichtbar werden zu lassen.

Zweitens müssen wir die Kommunen in unserer Programmatik als eigenständige Ebene gesellschaftlicher Veränderung begreifen. Denn wie oben beschrieben, ist eine sozial-ökologische Transformation ohne das Mittun der Städte, Gemeinden und Regionen zum Scheitern verurteilt. Zugleich ist die dezentrale Vielfalt wirklicher kommunaler Selbstverwaltung, bei der die Bevölkerung ihr eigenes Lebensumfeld unmittelbar mitgestaltet, ein Bollwerk gegen den Faschismus. Dies braucht zugleich den gelebten Gedanken der Inklusion für die Teilhabe von Menschen am politischen und gesellschaftlichen Leben, die bisher aus den unterschiedlichsten Gründen davon ausgeschlossen sind.

Wenn die Menschen Demokratie als Selbstbestimmung im Alltag erleben können, stärkt dies die Abwehrkräfte gegen antidemokratische Bestrebungen. Und es gibt Raum, in dem progressive Veränderungen unserer Gesellschaft konkret entwickelt und realisiert werden können. Mutige Kommunen können auf solche Weise die neoliberale Alternativlosigkeit Lügen strafen, linke Politik positiv erlebbar machen und damit Angst und Vorbehalte vieler Menschen gegenüber radikalen Veränderungen abbauen. Doch muss den Kommunen in Deutschland als dritte Säule des »demokratischen und sozialen Bundesstaates« Geltung verschafft werden. Dazu gehört eine gesicherte Finanzausstattung, mehr eigene Entscheidungskompetenzen und eine institutionelle Mitsprache in der Bundes- und Landesgesetzgebung. DIE LINKE sollte ihre guten Konzepte zur Reform der Kommunal Finanzen und ihre Forderungen zur Rekommunalisierung der Daseinsvorsorge deshalb um eine Komponente zur Rolle und den Aufgaben der Kommunen in der Verfassung der Bundesrepublik und der europäischen Union ergänzen.

Ob bei der Durchsetzung des Menschenrechts auf Wohnen, dem Kampf um globale Klimagerechtigkeit oder dem Einsatz für eine humane Migrationspolitik: Die Kommunalpolitiker*innen unserer Partei sind in den die Tagespolitik bestimmenden Fragen immer mehr gefordert. Ohne sie – als Rückgrat unserer Partei – und ohne linke Kommunalpolitik als Fundament gesellschaftlicher Transformation, verliert DIE LINKE auf allen Ebenen. Lasst uns daher die aktuellen Kommunalwahlkämpfe zum Anlass nehmen, die kommunalpolitischen Strukturen unserer Partei zu stärken und Kommunalpolitik wieder als ihr »Herzstück« zu begreifen.

Tobias Bank, Antje Behler, Maritta Böttcher, Christina Buchheim, Kerstin Eisenreich, Wolfgang Freye, Eva-Maria Glathe-Braun, Markus Gleichmann, Felix Heym, Dieter Holtz, Kerstin Kassner, Claudia Leonhardt, Fritz Viertel, Ingo von Seemen, für die BAG Kommunalpolitik

Rolf Kohn, Koordinator der BAG Kommunalpolitik

BAG Lisa

Kein Frieden ohne Geschlechtergerechtigkeit und globale Solidarität

Umbrüche

Rechtsruck:

Ein steigender Antifeminismus kennzeichnet die erstarkenden rechten Bewegungen. Jahrzehntlang erkämpfte Errungenschaften sind davon betroffen.

Als Partei ist es unsere Verantwortung dem entgegenzuwirken.

Mit konsequenter Unterstützung feministischer Aktivitäten und einer klaren Positionierung gegen Sexismus, Gewalt an und jegliche Diskriminierung von Frauen. Nicht zuletzt die Durchsetzung von Parität auf allen Ebenen, sowohl politisch (Gesetzgebung) als auch innerhalb der Parteistrukturen. Entsprechend sind parteipolitische Bildungsangebote im feministischen Kontext für alle anzubieten, für die Dringlichkeit zu sensibilisieren und zur Unterstützung Erarbeitung konkreter Umsetzungsmodelle im Sinne einer gleichberechtigten Gesellschaft.

Digitalisierung:

Im zurückliegenden Workshop Digitalisierung ist mit dem Angebot „Digitale Gewalt an Frauen“ bereits auf frauenspezifische Aspekte im Zusammenhang mit den neuen technischen Veränderungen eingegangen worden. Dies reicht bei weitem nicht, im Rahmen der Digitalisierung profitiert eine kleinere Gruppe von Spezialisten, ein größerer Teil der Arbeitnehmer*innen jedoch wird zukünftig den Lebensunterhalt als Selbstständige verdienen mit ausgelagerten Projektaufträgen, die von den Betrieben vergeben werden. Die Auftraggeber* profitieren davon, dass mit der Auslagerung auch das unternehmerische Risiko minimiert wird, das die Selbstständigen tragen müssen. Der drohenden Prekarisierung der Arbeitsverhältnisse muss entgegen gewirkt werden. Die BAG LiSA verweist in diesem Zusammenhang auf den zurückgestellten Antrag vom BPT Leipzig, unterstützt durch das Frauenplenum.

Die Auswirkung der Digitalisierung, Arbeit 4.0 auf Frauen ist in gebührendem Maß zu berücksichtigen. Frauenthemen sind Querschnittsthemen. Dies gilt auch für das Thema Digitalisierung. Viele der technischen Errungenschaften bieten keinen Ausweg aus dem klassischen „zugewiesenen“ Rollenmodell für Frauen. Damit die Digitalisierung nicht zu einer Verstärkung des derzeitigen Rollback von Frauengleichstellung beiträgt, muss besonderes Augenmerk darauf gelegt werden, wie diese technischen Neuerungen zu einer gleichberechtigten Gesellschaft beitragen kann indem die damit verbundenen Aufgaben- und Erwerbsarbeitsverteilung entsprechend genutzt werden kann.

Klimawandel:

Die globale Klimaveränderung zeigt sich immer offensichtlicher auch in veränderten Wetterverhältnissen. Dazu kommen eine sich ausweitende Umweltzerstörung und Lebensumstände die sich kontinuierlich verschlechtern, beispielsweise durch Wüstenbildung. Auch in diesem Kontext ist die frauenspezifische Betroffenheit in gebührendem Maß zu berücksichtigen und in der Parteistrategie entsprechend abzubilden.

Frauen u. a. weltweit in der Landwirtschaft in Kleinbetrieben (Stichpunkt Subsistenzwirtschaft) aktiv, diese sind durch die Klimabedingungen und Kapitalinteressen gefährdet. Steigende Kosten bei Lebensmitteln, Wasser und Energie betreffen Frauen, die häufiger in prekären Verhältnissen leben, stärker. Wasser und Elektrizität dürfen, als Bestandteil des Allgemeinwohls, nicht privatisiert werden.

Im Zusammenhang mit dem Klimawandel sollte ein Großteil des Verkehrs von der Straße auf die Schiene verlagert werden. Für die Deutsche Bahn AG bedeutet das einen Ausbau des Schienennetzes, insbesondere auch in den Flächenländern, um das Recht auf Mobilität für alle zu gewährleisten. Dringend erforderlich ist außerdem ein Ausbau des ÖPNV im Hinblick auf das Streckennetz und die Taktung, auf längere Sicht sollte der ÖPNV kostenfrei zur Verfügung stehen, um den Individualverkehr zu reduzieren und die Feinstaubbelastung zu senken. Von einem gut ausgebauten öffentlichen Verkehrswegenetz profitieren besonders Frauen*, Studierende*. Schüler*innen sowie finanziell schlechter Gestellte und nicht zuletzt die Umwelt.

Was heißt überhaupt Klimagerechtigkeit? Die Klimaänderung greift in alle Lebensbereiche und kennt keine Ländergrenzen. Die Schüler*innen die sich bei „Fridays for Future“ engagieren, zeigen mit allen anderen beteiligten Gruppen auf, dass die Gefahr der Zerstörung der Umwelt Menschen über Klassengrenzen hinweg verbindet. Es geht um ein grundsätzliches Umdenken im Umgang mit allen natürlichen Ressourcen und zwar weltweit und das bedeutet auch, dass ein Recht auf Verschmutzung (Emissionshandel) nicht als Ware zum Verkauf stehen darf und abgeschafft gehört. Ein integraler Bestandteil der Bildung muss die Vermittlung des Wissens über die entscheidenden Klimafaktoren und deren Veränderung sein.

Friedenspolitik:

Die Linke lehnt Kriege und Auslandseinsätze konsequent ab und positioniert sich gegen Rüstungsindustrie, Waffenexporte. und Militäreinsätze.

Häufig wird die Vergewaltigung von Frauen als Strategie der Kriegsführung ausgeübt und zwar von Militärs überall in der Welt, diese Strategie ist ebenfalls weltweit zu ächten und zu bestrafen.

Frauenspezifische Fluchtursachen sind anzuerkennen und strategisch im Sinne der Gemeinschaft zu bewältigen.

Gewalt an Frauen in Zusammenhang mit Krieg gebührt mehr Aufmerksamkeit. In der Strategie der Partei geht die UN Resolution 1325 ein und damit wird die geschlechtsspezifische Betroffenheit in Konflikten berücksichtigt und die Einbindung aller in Friedensprozessen gewährleistet.
(www.un.org/Depts/german/sr/sr_00/sr1325.pdf)

Transformationsprozesse in den Rüstungsbetrieben und Konversionsideen sollten gesamtgesellschaftlich entwickelt, umgesetzt und kontrolliert werden.

Gesellschaft und Vision

Allein bereits Erträgliches zu erhalten kann uns nicht zufriedenstellen. Wir brauchen eine klare Vision für eine gleichberechtigte Gesellschaft. Die Basis ist eine gegenseitige menschliche Wertschätzung und die Anerkennung von Unterschieden als Bereicherung.

Patriarchalen Strukturen treten wir entschieden entgegen. Wir fordern eine geschlechtsneutrale Sprache. Gleichberechtigung fängt schon in der Wiege an. Bei der Ausstattung von Kitas und Kindergärten sind Spielsachen und Spiele allen Kindern verfügbar zu machen. Eine Zuordnung nach Geschlecht ist zu unterlassen. Genderneutrale Einrichtungen sind zu fördern und zu errichten. Dazu gehören auch die Strukturen in den Kitas und Grundschulen mit Erziehenden und Lehrenden, einer Ganztagsbetreuung durch qualifiziertes und tariflich bezahltes Personal. Außerdem sollten Kitas bundesweit kostenlos sein, um Chancengleichheit zu gewährleisten.

Gleichberechtigte Erziehung setzt sich in einer Schule für alle, in den Fachhochschulen und an Universitäten fort. Wir fordern Geschlechterneutralität in Schulbüchern und auf Lernplattformen, ebenso ausreichende Genderforschung an den Universitäten und Einbeziehung feministischer Aspekte in allen Bildungsbereichen und Forschungsgebieten.

Traditionelle Rollenmodelle nach Geschlecht haben ausgedient. Eine Verteilung von Produktions- und Reproduktionsarbeit ist gleichberechtigt zu realisieren. Dazu gehört auch, dass gesellschaftlich relevante Tätigkeiten entsprechend bezahlt werden. Der derzeitige Trend ist eine Ausweitung dieser Tätigkeiten Richtung Ehrenamtsengagement. Dem ist entschieden entgegenzuwirken. Alle Tarifverträge sind auf Geschlechtergerechtigkeit hin zu überprüfen. Lohnniveau und (Schicht-) Zulagen der Sozialberufe und frauendominierter Dienstleistung müssen aufgewertet werden. mit Orientierungswerten aus Industrie und Wirtschaft. Die strukturelle niedrigere Bewertung von „frauendominierten Tätigkeiten“ ist aufzuheben.

Das Ziel ist eine geschlechtergerechte Gesellschaft mit gegenseitiger Wertschätzung und respektvollem Umgang. Misogynie, Sexismus und Gewalt an Frauen muss konsequent unterbunden werden. Justiz und Polizei sind zu schulen, damit auf Gewalt an Frauen nicht auch noch ungerechte Behandlung und Rechtsprechung folgt. Dazu gehört unter anderem eine konsequente Verfolgung häuslicher Gewalt, sowohl digital als auch analog. Eine Rechtsprechung, die Männern mildernde Umstände bei Gewalt an Frauen und Kindern einräumt, lehnen wir ab. Beratungsstellen und Frauenhäuser müssen bundesweit kostendeckend finanziert werden.

Solidarität

Die Gesellschaft ist zerteilt nach Klassen und nach Geschlechterrollen. Diese Zuordnungen schränken sowohl individuell als auch kollektiv ein. Klassizistische und geschlechtliche Zuweisungen spalten die Bereiche Produktion und Reproduktion ohne Rücksicht auf die dahinterliegende gesellschaftliche Gesamtbedeutung von Beidem. Fälschlicherweise wird die Arbeit stark an die Produktion gekoppelt und in diesem Kontext als Wert überhöht, Reproduktionsarbeit im Rahmen der Erwerbsarbeit wird entsprechend herabgewürdigt, sichtbar auch in der Entlohnung derselben. Dazu kommt das abdrängen der Reproduktionsarbeit

Richtung Ehrenamt. Der herrschenden Zuordnung gemäß wird den Frauen* nicht nur der Reproduktionspart aufgelastet, sondern deren Arbeit per se als weniger wertvoll eingestuft. Zur gesellschaftlich sozialen Schiefelage kommt, dass Frauen stark ausgegrenzt werden ob in Wirtschaft und/oder Politik. Seit 101 Jahren haben wir in Deutschland das allgemeine Wahlrecht für Frauen, doch wenn die Integration von Frauen in diesem Tempo weitergeht, brauchen wir noch weitere hundert Jahre. Durch den Rechtsruck in der Gesellschaft verstärkt sich die Tendenz in manchen Bereichen bis zum Rollback. Selbst die Bemühungen um eine geschlechtergerechte Sprache werden teilweise nicht unterstützt. Das Patriarchat ist der Nährboden für die nach wie vor ausgeprägte Benachteiligung von Frauen im Rahmen des steigenden Rechtsrucks.

Die Spaltung lässt sich überwinden, wenn sich alle gleichermaßen für die Gleichstellung von Mann und Frau* einsetzen und das in allen

Lebensbereichen und -phasen. Gleichstellung bedeutet in dem Zusammenhang nicht den gleichen Anteil an prekären Arbeits- und Lebensverhältnissen, sondern zielt ab auf einen Umbau in der Gesellschaft mit radikaler Arbeitszeitverkürzung und einer Umverteilung der Arbeit und der Gewinne, sowie eine partnerschaftliche gerecht verteilte Care- und Sorgearbeit und einen schonenden Umgang mit der Natur.

Linke Politik

Es gibt keinen Frieden ohne Geschlechtergerechtigkeit und globale Solidarität. Allen Formen von Diskriminierung ist entschieden entgegenzutreten.

Menschenunwürdige Produktionsprozesse sind global zu ahnden. Die Transparenz der Produktions- und Handelsketten muss eingefordert werden, Frauen* und Kinder sind weltweit von gesundheitsgefährdenden Tätigkeiten und Ausbeutung betroffen.

Für Frauen gilt zusätzlich, dass sie in einer weltweiten Care-Chain ausgebeutet werden in häuslichen privaten Versorgungs- und Pflegediensten bis hin zu sklavenähnlichen Bedingungen.

Frauen sind häufiger Opfer von Menschenhandel und Zwangsprostitution. In Kriegsgebieten werden Entführungen, Zwangsheirat und Vergewaltigung als Waffe eingesetzt. Sexuelle Gewalt und Genitalverstümmelung an weiblichen Flüchtlingen muss als Asylgrund anerkannt werden.

Sexismus und Antifeminismus verhindert eine gleichberechtigte Beteiligung von Frauen. Genderforschung ist zu fördern und deren Erkenntnisse fachübergreifend einzubinden. Die Ausschlussmethoden Frauen gegenüber sind das Heraushalten aus Entscheidungsprozessen, das Relativieren oder gar das Abwerten der Beiträge von Frauen*.

Die vorurteilsfreie Einbeziehung von Frauen muss mittels Sensibilisierungsangeboten für Frauen und Männer innerhalb der Partei ausgebaut werden. Hilfreich sind Awareness-Strukturen gegen Sexismus.

Darüber hinaus ist es wichtig, die Technik zur friedlichen Lösung von Konflikten zu vermitteln, sowie die Entstehung und Funktion von Feindbildern deutlich zu machen umso rassistischen Einstellungen entgegen zu wirken. Ein diskriminierungsfreier Umgang muss erlernt werden, das gilt sowohl für die pädagogische Ausbildung als auch für die Schüler*innen und Studierenden*. Die Lehrpläne müssen dementsprechend konzipiert und Unterrichtsmaterialien entsprechend gestaltet sein.

Kämpfe

Kein Lebensbereich, keine Gesellschaftskonstellation bleibt unberührt, wenn dem Feminismus innerhalb linker Programmatik mehr Raum gewährt wird. Dabei gilt eben nicht Frauen* besser in bestehende Verhältnisse zu integrieren, sondern neue gleichberechtigte Lebensmodelle für Männer und Frauen zu entwickeln.

Ein Paritätsgesetz ist überfällig. Eine paritätische Beteiligung von Frauen in allen Entscheidungsprozessen ist anzustreben. Wir fordern einen Landesfrauenrat in allen Bundesländern, wie er bereits in Schleswig- Holstein und Thüringen eingerichtet ist, sowie Frauennetzwerke auf Landes- und Bundesebenen zu unterstützen, zu fördern und zu finanzieren.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de/die-linke.de/beitraege/detail/news/beitrag-zur-strategie-debatte-15/>

BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik

Für eine radikale linke Politik, die Ausgrenzungen bekämpft und Teilhabe ermöglicht!

DIE LINKE steht zurzeit vor großen Herausforderungen. Auf der einen Seite führt die kapitalistische Verwertung von Mensch und Natur die Menschheit immer weiter in eine globale Katastrophe und auf der anderen Seite gelingt es der politischen Linken nur ungenügend, überzeugende – die Menschen ergreifende – Konzepte zu formulieren, geschweige denn, sie umzusetzen. Vielmehr werden menschenfeindliche Ideologien massenwirksam und die Politik wird – nach innen und nach außen – immer weiter militarisiert. Der Krieg ist wieder zu einem alltäglichen Mittel der Politik geworden. Aus diesem Grund begrüßt die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik den Beschluss des Parteivorstandes vom 06. Oktober 2019, im Frühjahr 2020 eine Strategiekonferenz durchzuführen, um gemeinsam die Diskussion zu führen, wie die Partei sich weiter inhaltlich profilieren und entwickeln soll und legt im folgenden ihre Überlegungen in Vorbereitung auf diese Konferenz nieder.

In Erwägung der Tatsache, dass die kapitalistische Verwertung von Mensch und Natur die Lebensgrundlagen auf unserem Planeten zerstört und das friedliche Zusammenleben verhindert, muss DIE LINKE ihr antikapitalistisches Profil stärken und Friedenspartei sein und bleiben, was ihr nur gelingen kann, wenn sie die tatsächlichen Machtverhältnisse in diesem Land und in der Welt thematisiert und sich eindeutig und vorbehaltlos auf die Seite derer stellt, die unter Profitmaximierung, Krieg, Rassismus und fortschreitenden Faszisierungstendenzen leiden. Dabei muss DIE LINKE diesen Menschen zu ihrem Recht und – im Sinne Walter Benjamins – nicht nur zu ihrem Ausdruck verhelfen. Aus diesen Gründen teilt die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik die Überlegungen des Bundeskoordinierungsrates der Kommunistischen Plattform unserer Partei in Vorbereitung der Strategiekonferenz, die er am 02. November 2019 beschlossen hat.

In Ergänzung der so vorgelegten Analyse stellt die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik fest, dass Menschen mit Behinderungen von den beschriebenen Entwicklungen in besonderem Maße betroffen sind. Sie werden nach wie vor aus dem ersten Arbeitsmarkt verdrängt und in Sonderwelten abgeschoben. Ihnen wird die gesellschaftliche Teilhabe vielerorts durch bauliche und kommunikative Barrieren verwehrt. Darüber hinaus sehen sie sich Angriffen sowohl von Seiten rechter Parteien als auch von Pharmakonzernen und Krankenkassen ausgesetzt, die Methoden zur Erkennung und Verhinderung behinderten Lebens anbieten und bezahlen. Auf diesem Wege bricht sich wieder die Debatte um den Lebenswert behinderten Lebens Bahn. In Anlehnung an den – leider bereits verstorbenen – Behindertenaktivisten Franz Christoph stellt die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik fest, dass noch immer vielerorts das Leiden von Menschen mit Behinderung bekämpft werden soll, indem die betroffenen Menschen verhindert werden. Menschen mit Behinderungen leben aber gern und intensiv. Der Großteil ihrer Leiden entsteht durch Barrieren und Ausgrenzung. Diese zu bekämpfen, das Lebensrecht und die Lebensqualität zu verteidigen und die volle und wirksame gesellschaftliche Teilhabe aller Menschen zu erstreiten, muss ein Kernbestand linken Selbstverständnisses sein.

Die Orientierung auf diesen Kernbestand unserer Politik hätte das Potenzial, viele aktuelle Kämpfe zusammenzudenken und gemeinsam zu führen. So wünschen sich alle Menschen bezahlbaren Wohnraum, der ihnen entspricht. Menschen mit Behinderungen müssen sich ihren Auszug aus der Sonderwelt Wohnheim oft mühsam gegen widrige Umstände, zum Beispiel bei Behörden oder Gerichten erstreiten, die auch höchstwahrscheinlich mit den in einigen Bundesländern bereits geltenden integrierten Teilhabeplänen nicht besser werden. Gleiches gilt für den Zugang zu Bildung, Kultur und Medien, zu selbstbestimmtem Leben mit oder ohne Assistenz, Mobilität, Freizeit und Sexualität. Nicht zuletzt ist aber die Teilhabe am Arbeitsleben entscheidend für die gesellschaftliche Teilhabe der Menschen. Für Menschen mit Behinderungen geht es dabei um den Abbau von Sonderwelten, die ihnen den Umgang mit nichtbehinderten Kolleg*innen und eine angemessene Bezahlung vorenthalten. Ein Argument für die Beibehaltung von Werk- und Förderstätten für Menschen mit Behinderungen ist, dass sie ihnen einen Schutzraum bieten und sie vor der Überforderung des Ersten Arbeitsmarktes bewahren. Ein Blick in den aktuellen »Index Gute Arbeit« des DGB macht aber deutlich, dass nicht nur Menschen mit Behinderungen vor der stetig zunehmenden Verdichtung der Lohnarbeit geschützt werden müssen. Die Befunde des DGB zeigen, dass sich mehr als die Hälfte der

Beschäftigten auf dem Ersten Arbeitsmarkt gehetzt und sich nach der Arbeit oft leer und ausgebrannt fühlt. Wir als LINKE müssen ein neues Verständnis von Arbeit schaffen und prägen: Das Ziel von Arbeit muss die volle und wirksame Teilhabe aller Menschen sein. Sie muss deshalb entschleunigt sein, in einem inklusiven Umfeld stattfinden, dem Austausch dienen und ein gutes Auskommen ermöglichen. Dies steht im absoluten Gegensatz zum kapitalistischen Ziel von möglichst viel Produktivität und Profit auf Kosten der Arbeitenden und ihrer Gesundheit. Folgt man diesem Gedanken, dann kann die Forderung nach Teilhabe tatsächlich die Kämpfe der Lohnabhängigen, der Erwerbslosen, der Migrant*innen und anderer Gruppen verbinden, die Ausgrenzung und Ausbeutung erfahren, weil er auf gemeinsame Interessen fokussiert. Der LINKEN fällt dabei die Rolle zu, überall jede fortschrittliche Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände zu unterstützen und in allen diesen Bewegungen »[...] die Eigentumsfrage, welche mehr oder minder entwickelte Form sie auch angenommen haben möge, als die Grundfrage der Bewegung [...]« hervorzuheben.

Auf diese Weise wäre DIE LINKE in der Lage, nicht nur richtige Antworten auf die Herausforderungen unserer Zeit zu geben, sondern auch Menschen für unsere Visionen zu begeistern, weil sie anschlussfähig werden für ihre Alltagsorgen. Dazu gehört aber auch, dass die Partei ihren Mitgliedern und Sympathisant*innen die Möglichkeit bietet, ihre Interessen einzubringen und politisch umzusetzen, ohne die eigenen Kräfte vollständig zu verausgaben. Es ist eine wichtige Erfahrung aus der Geschichte der Behindertenbewegung, dass »[...] die meisten Leute – besonders Menschen mit Behinderungen – immer mehr Kraft brauchen, um sich im alltäglichen Konkurrenzkampf einigermaßen behaupten zu können. Immer weniger haben die Zeit und die Energie, sich (ehrenamtlich!) mit ihren Lebensbedingungen kritisch auseinanderzusetzen, Visionen zu entwickeln, und für eine Verbesserung der herrschenden Verhältnisse zu kämpfen.« DIE LINKE braucht daher eine politische Praxis, die getragen ist von solidarischen Umgangsformen und Achtsamkeit gegenüber den Genoss*innen. Dabei geht es nicht darum, die Härte der politischen Auseinandersetzungen oder die notwendigen Anstrengungen des gemeinsamen Kampfes zu leugnen. Wohl aber geht es darum zu begreifen, dass Menschen Expert*innen in eigener und allgemeiner Sache sein können, auch wenn sie sich nicht in der Lage sehen, an stundenlangen Sitzungen oder Aktionen teilzunehmen. Sie trotzdem zu hören, wahrzunehmen und ihre Expertise zu nutzen, liegt im ureigenen Interesse unserer Partei. In diesem Sinne muss DIE LINKE sich aktiv an die Seite von Menschen mit Behinderungen stellen und für ihre Interessen Partei ergreifen. Dabei ist es unerheblich, ob es sich bei ihnen um Menschen mit körperlichen Behinderungen, Menschen mit Lernschwierigkeiten, Sinnes- oder Mehrfachbehinderungen handelt, oder um Menschen mit psychischen Behinderungen und Neurodiversitäten.

Anknüpfend an diese Überlegungen muss DIE LINKE auch ihre Sitzungsformen überdenken und bei allen Veranstaltungen Barrierefreiheit gewährleisten. Dabei sind nicht nur bauliche Barrieren in den Blick zu nehmen, sondern auch Barrieren, die sich aus kommunikativen Formen des Umgangs oder den Kraftressourcen der Betroffenen ergeben. Auch an dieser Stelle gilt es, Teilhabe zu ermöglichen. Unsere Partei muss sie auch im Alltag leben und sie für Arbeitende, Menschen mit Behinderungen, Eltern, Menschen mit Migrationserfahrung und andere umzusetzen. Inklusion ist auch in dieser Perspektive eine Querschnittsaufgabe.

Die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik wird sich weiterhin in die Strategiedebatte der LINKEN einmischen, weil es ihr um eine sozialistische Gesellschaft geht, in der »[...] die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.« Dazu bedarf es einer Partei, die ihre Ziele offen diskutiert und entschlossen vertritt. In diesem Sinne will die BAG Selbstbestimmte Behindertenpolitik auch um eine barrierefreie Partei ringen, die allen Menschen, die unter Profitmaximierung und Ausgrenzung leiden, zuruft, was bereits am 1. Mai 1919 im Kopf der von Antonio Gramsci herausgegebenen Zeitung »L'Ordine Nuovo« stand: »Bildet euch, denn wir brauchen all eure Klugheit. Bewegt euch, denn wir brauchen eure ganze Begeisterung. Organisiert euch, denn wir brauchen eure ganze Kraft.«

BO Brüssel

Wir haben uns für diesen Beitrag einzelne Fragen aus dem ganzen Katalog herausgenommen, bei denen wir hoffen einen Beitrag leisten zu können.

1. Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Wir sehen in der aktuellen politischen Lage drei Themen, denen eine erfolgreiche Linke mehr Stellenwert geben sollte: Die Klimakrise, die Interessen diskriminierter und marginalisierter Menschen, und die Europa-politik.

Dass alles beherrschende Thema wird dauerhaft die eskalierende Klimakrise bleiben. Zugleich, und im Zusammenhang damit, geht es um ein »Gutes Leben für Alle« innerhalb der »planetaren Grenzen«. Fakt ist, dass die Klimaerhitzung eine soziale Dimension hat: die, die die Klimakrise verursachen, leiden am wenigsten darunter. Fakt ist auch, dass die reichsten zehn Prozent der Menschheit für die Hälfte aller CO₂-Emissionen verantwortlich sind, die Hälfte aller Treibhausgase erst seit 1988 emittiert wurden, weltweit hunderte Millionen Menschen zu Klimaflüchtlingen werden und in den nächsten Jahrhunderten 75 Prozent aller Tierarten aussterben werden – wenn wir unsere Gesellschaften nicht jetzt umbauen. Wir sind in diesem Zusammenhang deswegen der Meinung, dass wir in unserer Partei eine Diskussion über den zulässigen Maximalbesitz und den Maximalverbrauch an Ressourcen pro Person beginnen müssen.

Die Klimakrise und soziale Ungerechtigkeit gehen Hand in Hand: z. B. verändert sich der Immobilienmarkt in den USA durch die Klimaerhitzung: In den Städten, in denen man wahrscheinlich noch in 30 Jahren leben können, weil die Temperaturen dort noch erträglich sein werden, steigen bereits heute die Immobilienpreise, weil die Reichen dorthin ihren Wohnsitz verlegen. Durch die Klimakrise sinkende Grundwasserspiegel und steigende Preise für Grundnahrungsmittel treffen vor allen Dingen Menschen mit kleinen und normalen Einkommen. Auch in Deutschland.

Die Klimakrise ist also kein hipbes Thema für Radfahraktivist*innen in den Großstädten, sondern für alle Menschen. Unsere Forderungen zum Umbau des Verkehrssektors müssen die Unterschiede zwischen Stadt und Land beachten: in der Stadt kann man leicht mit dem Fahrrad fahren oder den ÖPNV nutzen. Auf dem Land ist dies viel schwerer möglich. Hier müssen wir besondere Forderungen nur für den ländlichen Raum stellen und uns unkonventionelle Aktionen ausdenken, um mit den Menschen vor Ort, die zu Recht wissen, dass sie vom jetzigen System abgehängt sind, ins Gespräch zu kommen.

Den hochgeschriebenen vermeintlichen, vermeintlich besonders für linke Politik, unauflösbaren Kulturkampf zwischen innerstädtischen, gebildeten Kosmopolit*innen in Büro- und Kulturjobs und kleinstädtischer, sozial konservativer Arbeiter*innenklasse müssen und können wir lösen. Die sog. Identitätspolitik steht nicht im Gegensatz zum Klassenkampf: die Arbeiter*innenklasse besteht zu einem großen Teil, wenn nicht sogar zur Mehrheit, aus Frauen, Migrantinnen und anderen. Soziale Gerechtigkeit und der Kampf um die Anerkennung Einzelner schließen sich nicht aus, sondern gehören zusammen.

»Warum eigentlich gelten die Kämpfe von Frauen, Schwarzen oder Schwulen/Lesben als identitätspolitische Kämpfe, während das Leben und die darauf bezogenen Kämpfe (weißer, männlicher) Arbeiter als soziale und ökonomische Realität betrachtet werden?«

Beim letzten Europawahlkampf gab es die Polarisierung »bist Du für oder gegen Europa« - und wir als Linke mit unserem »dritten Weg« kamen wie jemand daher, der ein Schachspiel vorschlägt, während gerade das Fußballspiel läuft. Wir müssen mit der real-existierenden EU umgehen wie mit der Diskussion um die Transformation unserer Gesellschaft. Eine fröhliche Revolution wird morgen nicht kommen, wir müssen sie im Heute vorbereiten. D.h. wir müssen zwei Strategien klarer bestreiten und auch nach außen kommunizieren: da wir die bestehende EU transformieren wollen, müssen wir uns zuerst einmal darüber klarwerden, was wir innerhalb der EU-Verträge erreichen können. Dass z.B. nationale Entwicklungsbanken außerhalb der Maastricht-Kriterien liegen, und wir damit Investitionen in den Wirtschaften öffentlich steuern können, mag viele überraschen. Oder dass eine europäische, progressive Industriepolitik innerhalb der bestehenden EU-Verträge in gewissem Rahmen tatsächlich möglich ist. Wir müssen, gerade weil wir Teil des Lissabon-Vertrags ablehnen, ihn besser als unsere Gegner kennen.

Zweitens müssen wir in unserer Partei eine Debatte darüber führen unter welchen Umständen wir offen erklären unter welchen Bedingungen wir offen die EU-Verträge zu brechen bereit sind. Einerseits wissen gerade wir Deutschen wie wichtig ein Rechtsstaat ist, andererseits werden wir die Finanzen für den Kampf gegen die Klimakrise kaum mobilisieren können, wenn wir uns an die rechtlichen EU-Rahmenbedingungen halten.

Wir sollten einen erneuten Europäischen Konvent fordern: Der muss über die Zukunftsdebatten, die die EU-Kommission vorschlägt, hinausgehen. Dabei ist es wichtig, klare Aussagen zu den zentralen gesellschaftlichen Herausforderungen anzubieten, statt für uns bequeme »dritte-Weg-Lyrik«. Die linke Berliner Politik für den Mietendeckel hat es in die Tageszeitung anderer Mitgliedstaaten geschafft - weil sie konkret ist, weil sie zeigt: wir nehmen uns etwas vor, wollen dafür in Verantwortung gewählt werden und machen es dann auch.

2. Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?

Indem wir uns mit sozialen Bewegungen vernetzen, indem wir Teil von gesellschaftlich aktiven Gruppen und von Gewerkschaften werden. Ein Beispiel: Grüne Europaabgeordnete sind zum allergrößten Teil keine Gewerkschaftsmitglieder - hier liegt unser Vorteil.

Wir müssen Diskurse/Themen neu verbinden: Beim Thema »Bekämpfung der Klimakrise« kann man mehrere Aspekte zusammenbringen: Beschäftigte im Gesundheitssektor setzen sich für Personaluntergrenzen in den Krankenhäusern ein und für eine Bekämpfung der Klimaerhitzung - denn beides betrifft sie.

Wir sollten uns auch überlegen wie wir prominente Vertreter*innen sozialer Bewegungen auf gute Listenplätze bringen können.

Wir benötigen eine echte Offensive beim grenzüberschreitenden Kontaktausbau zu linken Bewegungen und Parteien in unseren Nachbarländern. Nicht nur treffen und reden, sondern dauerhaft und grenzüberschreitend an konkreten Themen arbeiten (workshops, Artikel schreiben, gemeinsame zweisprachige Positionspapiere verfassen). So kann man an der Grenze Sachsen-Tschechien-Polen zum Beispiel folgende Themen bearbeiten: grenzüberschreitender Fluss der Elektrizität, grenzüberschreitender Güterverkehr auf der Schiene, grenzüberschreitender Autoverkehr.

Wir müssen aber auch, gezielt Bürger*innen aus anderen Ländern, die eventuell schon anderswo Mitglied einer linken Partei sind ansprechen, und in die Arbeit einbeziehen (Vorbild: LAG Internationals in Berlin). So schaffen wir auf ganz natürliche Art und Weise organische Verbindungen mit anderen Parteien auf denen wir aufbauen können. Wie können wir fremdsprachige Arbeitsgruppen schaffen, um Bürger*innen aus dem Ausland Gehör zu verschaffen?

3. Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Indem z. B. Gewerkschaften und soziale Bewegungen zusammengehen - siehe Trade Unions for Energy Energy Democracy TUED - also Klimaschützer und Gewerkschafter. Wir müssen gemeinsame Interessen klarmachen.

Weiterhin müssen wir die Diskussion stärken, dass wir Menschen unabhängiger machen wollen. Hierzu dient die Förderung von Genossenschaften und die soziale Wirtschaft. Dies gilt aber auch für die Förderung von KMU, auch diese können dem zentralisierten Eigentum von großen Monopolen entgegenwirken. Wir verstehen das so, dass dezentrales Eigentum die Unabhängigkeit stärkt, und zwar von übermächtigen Arbeitgebern, aber eben auch vom Staat. Die Privatisierungen öffentlicher Dienste und Unternehmen zeigen, dass Menschen sich nicht alleine auf den Staat verlassen können. Eine solche Wirtschaftspolitik müsste aber auch durch den Staat finanziell unterstützt und gefördert werden.

Die Linke kann darüber hinaus verstärkt Instrumente aus den sozialen Bewegungen wie das Community Organizing nutzen. Community Organizing versetzt mithilfe von Haustürgesprächen und Versammlungen lokale und andere Gemeinschaften in die Lage, gemeinsam Macht aufzubauen und ihre Interessen durchzusetzen. 2013 in der Slowakei zum Beispiel erhöhten Organizer*innen innerhalb kurzer Zeit die Wahlbeteiligung um 60 Prozent und schufen eine breite Mehrheit gegen einen rechtsradikalen Gouverneur. In Ungarn erreichte 2018 eine Gruppe von Angehörigen von Menschen mit Behinderung, dass die Pauschale für pflegende Angehörige verdoppelt wurde. Die im Community Organizing geschaffenen Räume sind inklusiv und äußerst partizipativ. Sie können auf diese Weise auch dem Austausch zwischen verschiedenen Interessengruppen dienen.

»Wir identifizieren zentrale gesellschaftliche Gruppen (constituency), die Knotenpunkte im kapitalistischen System, im System weißer Vorherrschaft und im Heteropatriachat sind, aber sich oftmals an den Rändern der Gesellschaft befinden. Einer der zentralen Aspekte von transformativem Organizing ist die Erkenntnis,

dass wir durch den Aufbau von Macht in diesen Gruppen und durch die Entwicklung von Forderungen, die die Herausforderungen ihres alltäglichen Lebens aufgreifen, die Lebensbedingungen von allen Menschen in der Gesellschaft verbessern können.« *Steve Hughes (Organizer, in RLS »Linkes Organizing«, S.7)*

4. Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden – ist z. B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Wohnen, Energie, Gesundheit, Bildung, Kultur, ÖPNV, Kommunikation müssen entweder als öffentliche universelle Dienstleistungen oder in kooperativen genossenschaftlichen Systemen angeboten werden. Und bei Energieversorgung ist dort dann der Anknüpfungspunkt für den Kampf gegen den Klimawandel – öffentliche Energieunternehmen stellen dann auf 100 Prozent Erneuerbare Energien um.

Wir haben Syriza nicht genug unterstützt – das darf uns mit Podemos nicht nochmal passieren: Unsere Partei ist eine besondere linke Partei, denn sie ist die wichtigste radikale linke Partei in der größten Wirtschaft der EU. Werden wir dieser Bedeutung gerecht? Wir müssen uns eingestehen, dass wir in den letzten Jahren in der Unterstützung Syrizas in Griechenland versagt haben. In Spanien ist nun Podemos an der Regierung beteiligt. Was hat Die Linke gelernt? Wie können wir linke Partnerparteien in Regierungsverantwortung wie aktuell oder in der Vergangenheit, und hoffentlich Zukunft, in Griechenland, Spanien, Irland, Portugal, Finnland, aber auch in den Regionen in Europa wie in den deutschen Bundesländern, unterstützen? Statt linke Projekte solange anzubeten, solange sie Erfolg haben und uns dann, wenn sie in den Mühen der Ebene stecken, prinzipientreu abzuwenden, haben wir viel mehr zu lernen voneinander.

5. Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Gute Erfahrung mit geschlechtergerechter Besetzung und jährlichem Wechsel der Sprecher*innen: Dass das Amt der Sprecher*innen stets geschlechterparitätisch mit einer Frau und einem Mann besetzt wird und wir auch bei Vortragenden, wie z.B. Gästen bei unseren Treffen, auf Parität achten, machte unsere Gruppe attraktiver für Frauen. Die jährliche Wahl von anderen Sprecher*innen reduziert Hierarchien und gibt mehr Aktiven die Möglichkeit, sich einzubringen und Verantwortung zu übernehmen.

Gute Erfahrungen haben wir gemacht mit ordentlich Feste feiern. Die Sommer- und Winterfeste der BO Brüssel ziehen Gäste aus dem erweiterten progressiven Spektrum an. Unsere Feste sind großartig, um sich vor Ort zu vernetzen und unverbindlich auszutauschen.

Weiterhin ist wichtig: Wir verstehen uns als Anlaufstelle für progressive Linke und sind aktiv offen für Sympathisant*innen, die keine Parteimitglieder sind. Das zieht Menschen an, die in Brüssel wohnen und politisch aktiv sein wollen.

Schlechte Erfahrung: Treffen im 5. Stock ohne Fahrstuhl in einem Raum, der auch als Abstellraum genutzt wird. Wir sind auf der Suche nach einem freundlicheren, barrierefreien Raum für unsere regelmäßigen Treffen.

Die Europäische Linkspartei und die fehlende Mitarbeit unserer Mitglieder: Die EL ist vielen Mitgliedern vermutlich nicht einmal bekannt, geschweige denn ihr möglicher Aktionsraum. Die Struktur der EL sollte so geöffnet werden, dass auch »einfache« Parteimitglieder der Mitgliedsparteien oder individuelle EL-Mitglieder in den verschiedenen Arbeitsgruppen der EL anerkannt mitarbeiten können.

6. Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Wir müssen unbedingt hierarchische top-down-Formate wie ellenlange Podiumsdiskussionen vermeiden, denn sie schrecken interessierte Menschen ab und sind oft langweilig; besser: Formate anwenden wie workshops, fish bowl, world café, die die Gäste im Raum einbeziehen und oft auch bessere Diskussionsergebnisse bringen. Nicht zu unterschätzen sind Livestream-Angebot bei Veranstaltungen, Parteitagen, Vorstandssitzungen ...

Wir müssen Frauen als Wähler und Mitglieder gezielter ansprechen, denn sie stellen zum großen Teil die prekarierte Arbeiter*innenklasse, haben aber aufgrund von Familienarbeit oft weniger Zeit, auf langatmigen Sitzungen herumsitzend. Bei der Planung von Veranstaltungen müssen wir ganz selbstverständlich darauf achten, dass die Hälfte der Redner*innen Frauen sind. Auch wenn dies anstrengender erscheint, das ist es nicht. Man kann jedes Podium zu mindestens 50 Prozent mit kompetenten Frauen besetzen. Beim Umgang mit der quotierten Redeliste verbietet sich jede Ironie, denn das ist herablassend. Frauen sind stärker von niedrigen Löhnen, Leiharbeit und Altersarmut betroffen. In der Klimabewegung und in der Black-Lives-Matter-Bewegung in den USA spielen Frauen an der Basis eine herausragende Rolle. Dieses Potenzial müssen wir nutzen und Frauen ermutigen, bei uns mitzumachen.

Unsere Partei muss stärker auf populäre Formate in der Öffentlichkeitsarbeit setzen, z.B. YouTube-Videos.

BO Hohe Börde

Im Ortsverband Hohe Börde (Bördekreis, S.-Anh.) wurde der Aufruf des Parteivorstandes zur Strategiedebatte diskutiert. Zusammengefasst wird die derzeitige Situation wie folgt beschrieben:

▪ **Aktueller gesellschaftlichen Umbruch und Rolle als Partei?**

Die Restaurierung des Kapitalismus im Osten sowie dessen neoliberale Entfesselung nach Zusammenbruch der gesellschaftlichen Alternative weltweit hat die Gesellschaft massiv in den individualisierten Überlebenskampf getrieben und von kollektivem Denken und Handeln entfremdet, nicht nur vor Ort, sondern auch staatenübergreifend. (siehe Bsp.EU) Die Gesellschaft zerfällt in einen losen Haufen Individualisten, die, ihre eigenen Interessen verfolgend, ihre Ellenbögen einsetzen (müssen). Solidarität einer großen Gemeinschaft ist nicht mehr gefragt, wird aber gerade im Osten von vielen wieder herbeigesehnt. Die Rolle unserer Partei als Organisation einer Bündelung kollektiver Interessen ist dadurch deutlich geschwächt worden. Aufgabe muss sein, über die lokalen Probleme von Landstrichen bzw. Brennpunkten hinaus auf die gesellschaftlichen Ursachen dieser Probleme zu verweisen und den unbedingten Willen zur Überwindung des Systems der privatkapitalistischen Aneignung des gesellschaftlichen Reichtums zu bekunden, weil sonst der kollektive Untergang der Menschheit droht. Wir können den mit dem Kapitalismus einhergehenden Problemen (Privatisierung der Daseinsvorsorge, Klimawandel) nur entgegenwirken, wenn wir die Systemfrage stellen. Wir stimmen Benjamin Hoffs Auffassungen in seinem Artikel »Route wird neu berechnet« (ND vom 28.11.2019) zu.

▪ **Gesellschaftsveränderung**

Aktuell wird alles überschattet vom Thema Flüchtlinge und daraus folgenden Problemen. Die Bürger werden durch die Medien massiv verunsichert und gerade die Schwächsten der Gesellschaft entzweit. Die Linke muss öffentlich klare Positionen beziehen: Was falsch ist muss auch als falsch bezeichnet werden. Es ist nach wie vor jede Menge Geld da für Bankenrettungen, Rüstungserhöhungen, Geschenken an die Autoindustrie usw. Für die Grundrente hat es aber im Gegensatz dazu nur zu einer Mogelpackung gereicht, wo kaum Jemand im Osten was von hat. Es gibt jede Menge Ungerechtigkeitsthemen, die müssen wir besetzen. Sonst überlassen wir sie der AfD, FDP, Grüne usw. Leute mit Charisma müssen in die Medien und dauerpräsent werden mit glaubwürdigen Aussagen, wo auch mal Fehler zugegeben werden. Sie müssen auch realistische Visionen darstellen können. Dann können wir vor Ort Politik machen mit Themen, die unsere Klientel (Arbeiter, Angestellte, Jugendliche, Arbeitslose, Menschen auf dem Land, die sich von uns nicht mehr vertreten gefühlt haben) ansprechen. Wir haben viele Grundwerte bis hin zum Systemwechsel, die wir nicht aufgeben werden, aber bisher wurde versäumt, diese unseren Zielgruppen auch verständlich zu verkaufen. Heißt: den Leuten es einfach und fundiert mit ihrer Sprache, aber mit unseren fundierten Aussagen rüberbringen, was wir wollen. Zeitgleich ist auf allen Ebenen, außerhalb und in den Parlamenten für eine Verbesserung der jetzigen Lebensverhältnisse zu streiten. Jede Regierungsbeteiligung, die zur Verbesserung der Situation der Schwachen, Schwächsten und Benachteiligten in der stetig auseinanderdriftenden Einkommensschere führt, ist wichtig, aber nur Schminke, wenn nicht klar betont wird, dass die Ursachen dadurch nicht beseitigt werden. Es darf niemandem die Schamröte ins Gesicht steigen, von der Vergesellschaftung der Produktionsmittel zu sprechen und damit auch klar das

Wort »Enteignung« zu nennen. Bei aller Unterstützung von »Reparaturen« muss die Partei klar machen, dass wir mehr wollen und dabei trotzdem auf dem Boden des Grundgesetzes stehen!

- **Durchsetzung**

Wir müssen ohne Querelen an einem Strang ziehen. Nur so kann Veränderung erreicht werden. Wer mangelnde Solidarität beklagt und sie wieder gesellschaftlich befördern will, muss auch solidarisch handeln! z.B.: Über Lehrkräftemangel reden ist wichtig, aber über Schulsystem und vor allem Inhalte ist wichtiger. Es werden doch heute z.T.»Fachidioten« produziert, die in Egomane versinken. Da stecken Grundprobleme; wenn wir Wahlen gewinnen würden, ändert sich doch das Umfeld nicht von heute auf morgen.

- **realistische linke Politik**

Ökologische und nachhaltige Forderungen aufstellen u.unterstützen, dabei auf sozialpolitische Wirksamkeit achten und fördern. Was uns von anderen unterscheidet, muss das Weiterführende sein, dass nur solidarisches Handeln in Frieden der Zukunft Gewähr bietet. Auf die Kosten und Folgen von Rüstung und Krieg im Klimawandel verweisen. Nicht immer Vorreiter sein wollen, sondern auch in breitem Maße öffentlichkeitswirksame »Mitmacher«. Der sogenannte Klimapakt trifft wieder nur die Geringverdiener. Das ewige Kuschen vor Trump, Erdogan, Putin usw. können wir nicht ändern solange wir nicht an der Regierung sind, aber ständig öffentlich anprangern. Bei Friedensgefährdung und Erpressung muss auch politisch offensives Stellungbeziehen gefordert werden. Dazu bräuchte es auch eine nicht zersplitterte EU. Es wurde auch der Standpunkt vertreten, dass Europa mehr eigene Identität braucht. Diese Identität sollte 4 Säulen in der Globalisierung, Migration, Umweltpolitik und Nachhaltigkeit haben. Auch das muss zu unserer Strategie gehören: eine europäische Identität! Aus linker Sicht muss in der Europäischen Linken das Verbindende befördert und propagiert werden.

- **Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken**

Das kann nur durch solidarisches Handeln und Auftreten wirksam bekämpft werden. Dem steht ein überbordender Nationalismus entgegen, den wir bekämpfen müssen, ohne über heimatverbundenes, lokalpatriotisches Denken und Handeln, welches Gemeinsinn durchaus auch fördert, den Stab zu brechen. Wir müssen nicht christlicher als die Union und grüner als die Grünen werden. Gemeinsamkeiten sollten aber nicht außer Acht gelassen werden. Verbindung zu Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen: Klassen gibt es nach wie vor, aber die Grenzen verwischen. Um ein Gegeneinander Auspielen vermeiden zu können müssen wir Sachwalter aller von lohnabhängigen Einkommen Abhängigen sein und neben dem »klassischen« Bemühen der Verankerung in den Gewerkschaften auch um Verbesserung der Situation der Scheinselbständigen kämpfen, der IT-Heimwerker, auf deren Kosten Zusatzprofit erschlossen wird; ebenso die Kleinbetriebe, die als Zulieferer von Großunternehmen und Ketten erpresserisch abhängig sind. Wenn Profitgier gezügelt werden kann, sollte das in unserem Sinne sein. Auch mit steuerlichen Regelungen, was gegenwärtig nicht zu erwarten ist.

- **Wie gemeinsam Ziele erreichen?**

Die SPD hat Politik gegen ihre Klientel gemacht hat und ist damit gescheitert. Den gleichen Fehler, so die Meinung, hat auch DIE LINKE gemacht. Schlimmer erscheinen jedoch die ewigen Personalquerelen. Da ist die Glaubwürdigkeit mal irgendwann weg. Das bekommen wir vor Ort zu spüren. Bsp.letzte Kommunalwahl. Originaltöne etlicher Wähler aus unserem Ort: »Dich wählen, kein Thema, aber Deine Partei geht nicht mehr«. Die Entzweiung betrifft leider nicht nur die Gesellschaft allgemein, sondern aus Sicht der Basis auch die Bundestagsfraktion und Parteiführung. Gegenüber den globalen Problemen der gesamten Menschheit sind die Reibereien und Streitigkeiten zwischen der Führung der Partei und der Fraktion, die immer wieder kolportiert werden, kleinlich. Es zerstört jede Vorstellung von gemeinsamem zielgerichtetem Handeln.

- **Kämpfe mit realen und symbolischen Gemeinsamkeiten**

Der Kampf um bezahlbares Wohnen ist wichtig. Bezahlbares Wohnen trifft unseres Erachtens aber auch hauptsächlich die Städte. Auf dem Land braucht es einen attraktiven, funktionierenden ÖPNV. Zu unserer Politik muss auch gehören, dafür sorgen, dass die Rechte der Gewerkschaften und Betriebsräte gestärkt werden. Mitbestimmung muss auch eine tatsächliche sein, nicht nur eine Farce. Das zielt direkt auch in die gesellschaftlich denkbare Transformation durch Demokratisierung der Wirtschaft. Das Gleiche mit der Tarifpolitik. Im Osten gibt es sowas kaum und die Tendenz bei BR und Tarifverträgen ist rückläufig. Wenn wir uns mit den oben genannten Themen richtig positionieren, nehmen wir den Rechten den Wind aus den Segeln. Selbstverständlich sollte sein, dass Funktionsträger und Volksvertreter einer sozialistischen

Partei auch eine sozialistische Tageszeitung im Abonnement haben, schon, um sie anschließend in den Gremien liegen zu lassen.

- **Wo seht ihr Probleme?**

Wir haben ein Stammklientel, aber Potenzial liegt auch in anderen Bereichen. Aber um Gotteswillen keine »Yuppiepartei« werden. Sowas bedienen FDP oder Grüne. Junge Genossen und Studenten haben wir auch in der BO, leider kennen wir sie nur aus der Mitgliederliste. Das muss besser gepflegt werden, sonst bleibt ihnen außer linker Haltung keine praktische Erfahrung. Sicher sind sie nach dem Studium weg für die BO, aber können später doch Multiplikatoren sein, wenn ihnen Erfahrungen vorliegen. Menschen muss man überzeugen, kann ihnen nichts einimpfen. Das hat unser (damals und heute) Klassenfeind geschickt verstanden, unsere Erkenntnisse für sich umzudrehen und die Massen geschickt auf den Ego-trip gebracht. Jetzt müssen wir das Projekt umdrehen. Das wird schwer, aber es ist nicht unmöglich. In unserem Bestreben, bei Wahlen wieder zuzulegen und schrittweise das System zu ändern, muss der Wähler uns verstehen und da müssen wir geschickt auftreten, unsere Politik verkaufen.

- **Verankerung der Partei**

Geht in die Betriebe, wenn Ihr Arbeiter und Angestellte gewinnen wollt. Hört zu, was die Kollegen für Sorgen und Nöte haben, ein Hauptthema, Zuhören und nicht mit sich selbst beschäftigen. Gebt den Leuten Rückmeldungen, nicht nach dem Motto, »gesehen gelacht, aus dem Gedächtnis gelöscht«. Seit alle in den sozialen Medien präsent, die Welt ist digital, ob uns das passt oder nicht. Wer das nicht tut, als MdL oder MdB ist sonst schnell raus und weg vom Volk.

Wir müssen viel lauter werden und in Berlin, im Land viel mehr in Erscheinung treten, unsere führenden Köpfe sind zu zahm. Dass die Politik verständlich und greifbar für jeden Bürger werden muss, heißt; die Politik muss auf jedem Arbeitsplatz »fühlbare« werden. Die Gewerkschaften in ihrer Funktion bewerkstelligen diesen Faktor u.E. z.Zt. unzureichend, zumal sie (leider) an Schlagkraft einbüßen und im Osten zu unbedeutend vertreten sind.

- **Ansätzen und Projekte**

Mit den Leuten reden und vor allem zuhören. Wir können es uns auch nicht leisten, diejenigen, die AfD u.a. gewählt haben, abzuschreiben, nach dem Motto: »mit sowas rede ich nicht, sind eh Nazis«. Diese Meinungen gab es in der Partei! Außer bei den wenigen echten Nazis geht das aber nur mit Argumenten und zugehen auf die Leute und natürlich auch dem Eingestehen von Fehlern. Das zeigt dann auch Größe und Glaubwürdigkeit. Nach dem bekannten Zitat von Rosa Luxemburg über die Freiheit sollten alle Mitglieder dieser Partei leben, erst recht die, die in der Öffentlichkeit stehen.

- **Parteileben (Versammlungen, Sitzungen, Parteitage)**

Nicht auf jede Welle aufspringen. Seriös, aber auch witzig, schlagfertig (z.B. Ramelow, Gysi). Parteitage usw. bis jetzt furchtbar unkoordiniert durch sinnbefreite Anträge, irgendwann ist die Konzentration und Lust weg. Zumal nie eine TO eingehalten wird, eine Tagungszeit schon gar nicht. Die Schlussfolgerungen unserer Delegierten lauten: Es muss aufhören, Genossen, die eine kritische Meinung zu verschiedenen Themen haben, in eine rechte Ecke zu stellen. So etwas ist unverschämt und respektlos. Die Probleme der Menschen müssen wir erkennen und nicht wegdiskutieren oder schönreden, zuhören ist ganz wichtig.

BO Wedding

Vorschläge aus dem Roten Wedding

Grundsätzliche Feststellung:

Die Fragen des Parteivorstands sind eine unsystematische Ansammlung von Einzelfragen ohne klare Linie. Fragen zur Analyse, zu einzelnen strategischen Fragen, übergeordneten Problemen, einzelnen Projekten, Visionen etc. sind miteinander vermischt. An einzelnen Fragen sehen wir aber auch Ansatzpunkte für die weitere Strategiedebatte, die sich vor allem auch an den sich abzeichnenden globalen, europäischen und nationalen Herausforderungen ausrichten muss. Dazu gehört als Ausgangspunkt eine umfassende Analyse,

die von Seiten des PV noch aussteht. Erst vor dem Hintergrund der Analyse einerseits und Inhalt und Zielen des Parteiprogramms andererseits sind unsere strategischen Antworten und Ziele zu bewerten.

Heutige Situation:

Bevor auf einzelne Aspekte zukünftiger Strategien eingegangen wird, ist ein kurzer Blick auf die Herausforderungen notwendig, denen wir als LINKE uns heute gegenübersehen:

Gesamtgesellschaftlich sind wir in ein sich stetig verfestigendes neoliberales Wirtschaftssystem eingebunden, das die weitere Spaltung der Gesellschaft forciert und nur marginalen Raum für soziale Gerechtigkeit und Verbesserungen lässt, politisch untermauert durch das rechtskonservative Parteienspektrum. Hinzu kommt, dass auch nach über 17 Jahren die einst in der Bundespolitik bedeutende linke Kraft, die SPD, in der gesamten (Mit-)Regierungszeit diesen Kurs nicht nur initiiert hat, sondern bis heute mitträgt (von kleinen eher kosmetischen Korrekturen abgesehen). Links der Mitte fehlt die sozial und klassenorientierte SPD als tragende Kraft. Gleichzeitig treten die politischen Unterschiede zwischen uns und der Partei Bündnis 90/Die Grünen immer mehr zu Tage.

Das macht sich auch bemerkbar in der zunehmenden Militarisierung der Außen- und Sicherheitspolitik mit Auswirkungen auf die Innenpolitik, Verschärfung der Instrumente der Inneren Sicherheit (Polizeiaufgabengesetze der Länder) u.a.. Hinzu kommt in der Gesellschaft eine neue Akzeptanz rassistischer, antidemokratischer, antisemitischer Entwicklungen, sowie die unzureichende Verfolgung durch die Sicherheitsbehörden, dazu eine Neuauflage der politischen Ausgrenzung der Linken durch das konservativ-liberale Parteienspektrum und gleichzeitig der sich zunehmend etablierenden rechtsradikalen Partei. Damit einher geht eine verringerte Medienpräsenz unserer Partei.

Wir LINKE sind innerparteilich uneins, zerstritten, haben rückläufige Wahlergebnisse (von Thüringen und Bremen abgesehen), tendenziell sinkende Prognosewerte, werden uneinheitlich wahrgenommen in Stadt und Land, in Bund und Bundesländern und es fehlt uns auf Bundes- und EU-Ebene aktuell offensichtlich an weiteren SympathieträgerInnen. Diese Wahrnehmung in der Öffentlichkeit wird sich nur ändern, wenn wir es zum einen schaffen - als Gesamtpartei - die innere Zersplitterung zu überwinden, zum anderen neben der stärkeren Einbindung langjähriger Mitglieder auch weiterhin neue Mitglieder zu gewinnen und beide, alte wie neue, mit theoretischem und praktischem Handwerkszeug auszustatten und zu ermutigen, Verantwortung in und für unsere Partei zu übernehmen. Dies wird uns nur gelingen, wenn marxistische Analyse der aktuellen Kräfteverhältnisse, Parteaufbau und spürbare Interventionen in gesellschaftliche Auseinandersetzungen Hand in Hand gehen.

Wir wollen uns im Folgenden auf zwei Fragestellungen konzentrieren, die eng miteinander zusammenhängen:

- Wie muss unsere linke Politik in Zeiten des Klimawandels für Klimagerechtigkeit, sozial-ökonomisches Handeln, öffentliche Daseinsvorsorge, für Frieden und globale Solidarität aussehen?
- Welche Auswirkungen auf Wesen und Charakter der Partei hatten/haben Regierungsbeteiligungen? / Auswirkungen auf das Profil bei Kooperationen mit SPD/Grünen?

Zunächst zur Frage des PV nach unserer linken Politik:

Die kommenden 20 – 30 Jahre werden entscheidend sein für das zukünftige Zusammenleben auf unserem Planeten. Unser Ziel kann nicht nur sein, uns zukunftsweisend programmatisch zu positionieren, sondern dies auch umzusetzen.

Es geht dabei um nichts weniger als (national und international) die Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystem mit seinen neoliberalen Verformungen, einen tiefgreifenden sozial-ökologischen und ökonomischen Strukturwandel, globale Umverteilung, soziale und Menschenrechtsstandards, grundlegende Demokratisierung der gesellschaftlichen Strukturen, Abrüstung sowie die Durchsetzung einer Friedenslogik statt der Kriegslogik mit all seinen Folgewirkungen für Wirtschaft und Umwelt.

Eine nachhaltige, sozial-ökologisch gerechte Klimapolitik erfordert mehr als Reduktion von CO₂ – Emissionen (erkauft, erhandelt), es braucht die dahinterstehende sozial gerechte Transformation des Systems.

Auch die Antworten auf die Fragen der weltweiten Migration im Rahmen des Klimawandels und dessen Folgen (Zerstörung der Lebensgrundlagen von Millionen Menschen), sowie die bisherige neoliberale

Entwicklungszusammenarbeit (EZ), national und seitens der EU müssen sich grundlegend verändern. Hier sollte sich unsere Partei für eine internationale solidarische Perspektive einsetzen, die der alltäglichen tödlichen Abschottung und Ausbeutung anderer Länder ein Ende setzt.

Nun zur Frage des BA nach den Auswirkungen auf das Profil bei Kooperationen mit SPD/Grüne:

Regierungsbeteiligungen in einem kapitalistischen System sind für uns Linke grundsätzlich problematisch: Auf Landesebene betrifft es sozialstaatliche Anforderungen, die nicht umgesetzt werden können, Privatisierungen nicht verhindert, Rekommunalisierungen der öffentlichen Daseinsvorsorge nicht durchgesetzt, Verschärfung der Polizeiaufgabengesetze nicht verhindert werden kann, ohne dass die Koalitionsfrage gestellt wird oder gestellt werden sollte.

Ein positives Beispiel demgegenüber ist der »Mietendeckel« in Berlin, allerdings auch nur deswegen, weil der (Leidens-)Druck aus der Bevölkerung immens und ein breites zivilgesellschaftliches Bündnis diese Forderungen in die Gesellschaft offensiv getragen und dort verankert hat und die Politik, d.h. DIE LINKE, dies auf der politischen Ebene (Senat) federführend durchsetzen konnte.

Auf Bundesebene dürfte eine Koalition kaum möglich sein, ohne dass wir zentrale programmatische Inhalte aufgeben: De-Militarisierung, Nato-Austritt, Entspannungspolitik (Friedenslogik) mit Russland, keine Militärmacht-Ambitionen, Rekommunalisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge, Überwindung des Kapitalismus bei der Bekämpfung der Klimakrise, etc.

Regierungsbeteiligungen bedeuten immer Kompromisse, ob und wie diese das Wesen (Charakter) oder das Profil der Partei tangieren, hängt immer davon ab, ob einerseits diese Kompromisse unsere programmatischen Kern-Positionen aushebeln und/oder andererseits damit »Politik an den Menschen vorbei« gemacht wird. Die Wahrnehmung spielt dabei auch eine nicht zu unterschätzende Rolle. Nur um an der Regierung zu sein und dabei notgedrungen ureigene Positionen aufgeben zu müssen, hat noch jeder Partei geschadet: das problematische dabei ist der Vertrauensverlust und in der Folge die Einschätzung als »beliebige« Partei. Das (negative) Gegenstück zum Mietendeckel in Berlin ist die Zustimmung der LINKEN im Berliner Senat zur Privatisierung von Teilen der öffentlichen Daseinsvorsorge, hier des Betriebes des S-Bahn-Netzes (im Rahmen der geplanten Ausschreibung). So leicht kann Vertrauen verspielt werden.

Regierungsbeteiligungen erscheinen uns nur dann als sinnvoll, wenn sich daraus Veränderungen ergeben, die das Leben der Menschen grundlegend verbessern und realistische Anknüpfungspunkte bieten, die kapitalistischen Verhältnisse zu überwinden. Insofern sollten Regierungsbeteiligungen und die damit zusammenhängende Politik vor allem auf ihre langfristige gesellschaftliche Auswirkung geprüft werden.

Das Beispiel »Mietendeckel« zeigt, dass zukünftig mehr als bisher, Parteipolitik breite Unterstützung aus der Zivilgesellschaft braucht – dies gilt umso mehr für die Umsetzung von radikalen Forderungen. Im Umkehrschluss heißt das aber auch, dass wir als LINKE bei der Frage der Klimakrise und den unausweichlichen Transformationen für Industrie und Gesellschaft Verbündete suchen müssen. Verbündete, die weniger in den Parteistrukturen zu finden sind, sondern in der Zivilgesellschaft, bspw. in antifaschistischen, antirassistischen und Klimagerechtigkeits-Bewegungen sowie bei Gewerkschaften/Arbeitnehmervertretungen, Verbänden u.a., wenn es um Fragen der Konversion, Neugestaltung der Beschäftigung, Daseinsvorsorge, Mobilität etc. geht. Unsere regionale, landes- und bundesweite parlamentarische Präsenz muss weiter ausgebaut werden, gleichzeitig müssen wir uns aber zunehmend aktiv in die sozialen und ökologischen Bewegungen vor Ort einbringen.

Zum Schluss:

Wenn wir Verlockungen vermeintlicher Mitgestaltung in Regierungskonstellationen erliegen, verlieren wir Glaubwürdigkeit und werden zur beliebigen SPD 2.0. Lasst uns aufhören, ständig nach potentiellen Regierungskoalitionen zu schielen oder sie herbeizureden und damit ohne Anlass Kompromisslinien zu suggerieren für Kompromisse, die wir nicht eingehen können.

Es gibt vieles, was bezogen auf die Klimakrise jetzt schon aktiv umgesetzt werden kann, vor allem dort, wo wir mitentscheiden können, z.B.:

- Die öffentliche Daseinsvorsorge ausbauen, verstärkt rekommunalisieren, öffentliche Mobilität zu Lasten des Individualverkehrs erweitern,

- Keine privaten Ausschreibungen für öffentliche Güter und Investitionen bzw. deren Rücknahme (z.B. S-Bahn-Netz Berlin), auch für bestehende ÖPP's,
- Auf allen Ebenen politisch und wissenschaftlich interdisziplinäres zusammengehen, unsere linken Think-Tanks (z.B. RLS) verstärkt nutzen, etc.,
- Friedenslogik und Demilitarisierung müssen stärker umgesetzt und ins Bewusstsein, sind sie doch integraler Bestandteil für eine friedliche Klimakrisenbewältigung.

Delegation DIE LINKE im Europäischen Parlament

Brücken bauen - Linke Strategie aus europapolitischen Perspektiven

Potentiale nutzen - Brücken bauen - soziale Frage global beantworten - Durchsetzungsfähige europäische Politik entwickeln - Ein Vorschlag

1. Potentiale nutzen - Brücken bauen

Der Klimawandel und die Folgen globaler Ungleichheit erreichen Europa vor allem durch Armutsmigration, Flucht vor Kriegen, durch Bilder aus Australien, Brasilien, Syrien oder Libyen. Politische Antworten konservativer und auch vieler sozialdemokratischer Parteien auf eine fehlgesteuerte Globalisierung münden in nationalen Entscheidungen wie dem Brexit oder in abenteuerlichen Mixturen aus Waffenexporten und rassistischer Abschottung.

Es sind freiwillige Helfer*innen, die heute die Seenotrettung auf dem Mittelmeer sicherstellen, aus der sich viele Staaten zurückgezogen haben. Überfüllte Flüchtlingslager an den Grenzen der EU sind eine Folge herrschender europäischer Politik. Es sind Schüler*innen, die einer ungehörten Umweltforschung eine Stimme geben. Junge Menschen gingen während der Europawahlen für ein freies Internet auf die Straße. Und nein, es kämpft nicht jede und jeder für sich allein. Es werden Brücken zwischen der »Housing for all«-Bewegung und Gewerkschaften gebaut. Die linke Berliner Regierungspolitik für den Mietendeckel hat es in die Tageszeitung anderer Mitgliedstaaten geschafft. Auch sie war Motivation für die »Solidarity Cities«, die mit EU-Finanzierung und gegen herrschende EU-Politik ausbleibende Maßnahmen aus Brüssel selbst in die Hand genommen haben.

Wenn die Bundesregierung für Europa wirbt, meint sie damit zu allerletzt jene Bewegungen, auf die wir uns positiv beziehen. Das deutsche Establishment – und mit ihr die deutsche Rüstungsindustrie – sieht in der Aufrüstung der Europäischen Union den zentralen Hebel, den Einfluss Deutschlands in der Welt auch militärisch zu erhöhen. Der mehrjährige Finanzrahmen der Europäischen Union sieht eine massive Erhöhung von Rüstungsausgaben vor. Mit »PESCO« (Ständig Strukturierte Zusammenarbeit in der Außen- und Sicherheitspolitik) erreicht die Geschichte der europäischen Aufrüstung einen neuen Höhepunkt. Diese sogenannte »Ständige Strukturierte Zusammenarbeit« eines Großteils der EU-Staaten verpflichtet die Einzelstaaten, ihre Rüstungsausgaben massiv zu erhöhen und Truppen für internationale Einsätze bereit zu stellen. Wer bei diesem Rüstungswahnsinn nicht mitmacht, soll bestraft werden.

Nicht nur wir wissen, dass der Schlüssel der vielfachen Krisen in einem Systemwandel liegt. Viele setzen sich für Umweltschutz, garantiertes Grundeinkommen, Recht auf Stadt, bezahlbares Wohnen, für die freie Rede und für Frieden ein. DIE LINKE hat die Verantwortung, Angebote zu machen, um diese Kämpfe zu bündeln. Wir kämpfen um progressive, demokratischen Mehrheiten.

In den politischen Auseinandersetzungen um die Antworten auf globale Herausforderungen profitieren derzeit Die Grünen von Bewegungen, wie Fridays For Future, unabhängig davon, ob deren Politik wirklich hält, was sie verspricht. Zugleich treiben rechtsradikale Parteien, auch aus Deutschland, die gesellschaftliche Debatte und die etablierten Parteien vor sich her. Sie rücken Wertedebatten in den Vordergrund, oft aus einer Mittelstandsperspektive. Sie sprechen über Identität und Heimat, Lebensweisen und Familienbilder. Doch hinter all dem steht eine Politik, die Rassismus oder die Leugnung des Klimawandels fördern soll, die europaweit Feldzüge gegen den öffentlich-rechtlichen Rundfunk anzettelt oder einen sozialen Kahlschlag, z. B. bei der Rente, vorschlägt. Unwidersprochen haben die österreichischen Grünen die aktuelle Regierungsbildung hingenommen, die Kanzler Kurz mit den Worten »Wir können das Klima und die Grenzen schützen« vorstellte.

DIE LINKE muss ihre eigene kulturelle Erzählung, getragen von Solidarität und friedlicher Entwicklung, leidenschaftlich und verständlich, populär statt populistisch zum dauerhaften Gesprächsangebot machen. Wir haben viele politische Vorschläge zur dringenden sozial-ökologischen Transformation, zu den Umverteilungen von oben nach unten, von fossil zu solar, von privat zu öffentlich und von Expertokratien zu mehr Demokratie. Wir haben die Verantwortung, unterschiedliche Interessen und Lebenserfahrungen zu verknüpfen.

fen und unsere Kernkompetenzen bei der sozialen Frage verbindend zu kommunizieren. Wir haben viele gute Ansätze. Wir sollten sie auch (wieder) nutzen.

2. Soziale Frage global beantworten, aber wie?

Deutschland übernimmt im 2. Halbjahr 2020 die Europäische Ratspräsidentschaft. Wir können davon ausgehen, dass die Bundesregierung mit Rückenwind aus Brüssel deshalb bis zu den regulären Bundestagswahlen 2021 halten wird. Die Bundesregierung bekommt damit europaweit die Verantwortung, den kommenden Mehrjährigen Finanzrahmen der EU (2021-2027) zum Abschluss zu bringen. Dies bedeutet, die völlig abenteuerliche Weichenstellung der EU-Kommission, Aufrüstung und Militarisierung gegen den sozialen Ausgleich der Regionen in den Mitgliedstaaten auszuspielen und diese neue Prioritätensetzung festzuzurren. Die geplanten Kürzungen in der Struktur- und Regionalpolitik bedrohen die Handlungsfähigkeit von Kommunen und den Ausbau sozialer Infrastrukturen, die Arbeit an Hochschulen, in KMUs, NGOs, in Kultur- und Bildungsprojekten. Für uns sollte die von der EU-Kommission vorgeschlagene und von der Bundesregierung forcierte Weichenstellung Anlass genug sein, Europapolitik nachhaltig, integrativ und dauerhaft in die politische Kommunikation der Partei einzubinden. Europapolitik darf nicht auf Außenpolitik reduziert werden! Europapolitik bleibt Querschnittsaufgabe aller Ebenen und Strukturen. Wir wollen eine erkennbare und überzeugende Linke sein.

Und vielleicht müssen wir es einmal so deutlich sagen. Mit der These vom demokratischen Neustart der EU haben wir kein Alleinstellungsmerkmal, solange sie keine konkrete alternative Politik ist. Mache ich den Computer aus und wieder an, ist das auch ein Neustart, aber dasselbe Programm. Damit kommen wir nicht weiter: Wir wollen, dass europäische Integration nach einem anderen Programm, mit einem anderen Betriebssystem läuft.

Ob wir uns als Ökosozialist*innen verstehen oder vom dringenden sozial-ökologischen Umbau sprechen, entscheidend ist, dass wir als LINKE konkrete politische Veränderungen vorschlagen, die Sympathisant*innen und potentielle Wähler*innen begeistern. Am Ende geht es darum, dass sich Menschen engagieren, aktiv werden und so konkrete Verbesserungen Wirklichkeit werden.

3. Durchsetzungsfähige europäische Politik entwickeln

Wir fordern einen erneuten Europäischen Konvent.

Die EU-Kommission hat eine zweijährige Konferenz zur Zukunft der EU vorgeschlagen. Wir erwarten, dass dies eine Versammlung der Bürger*innen wird und schlagen vor, dass diese ergebnisoffen in einen Konvent mündet.

Wir fordern den Konvent, weil wir eine neue europäische Verfassung brauchen - ohne christlichen Gott in der Präambel -, aber mit individueller Freiheit und globaler Gleichheit, weshalb wir an einer Plattform des Friedens und der Solidarität bauen wollen. Es soll eine Verfassung sein, die Sicherheit nicht auf Abschottung und Terrorismusbekämpfung eindampft, sondern die Freiheit und die soziale Sicherheit selbst verteidigt. Deshalb müssen wir Klimawandel, Migration, Globalisierung und Digitalisierung endlich in den Griff bekommen, statt sie Profitjäger*innen, Angstmacher*innen, Frauenhassern und Ewiggestrigen in den Nationalstaaten zu überlassen.

Ein abschließender Vorschlag: Linke europäische Aktionswoche während der deutschen Ratspräsidentschaft

Wir sollten - auf Basis der Konventsforderung - den Faden mit den Einstiegsprojekten wieder aufnehmen. Deshalb schlagen wir zum Zeitpunkt der deutschen Ratspräsidentschaft eine offene Aktionswoche in der Partei und weit darüber hinaus vor. Keine reine Mitmach-Aktion, sondern gut vorbereitet, sollten wir Einstiegsprojekte aus unseren europäischen Schwerpunktthemen 2020 in Form konkreter politischer Vorschläge zur Diskussion stellen. Die Angebote können sowohl aus der LINKEN, aber auch von Initiativen, aus Wissenschaft, Kultur und Medien kommen.

Wir werden als Delegation - in Zusammenarbeit mit Abgeordneten der linken Fraktion, aber auch darüber hinaus - in diesem Jahr zu folgenden Schwerpunkten arbeiten:

1. Klimawandel/Just Transition/Green New Deal

Wir brauchen ein sozial-ökologisches Investitionsprogramm - das bedeutet: Abschaffung der europäischen Schuldenbremse (Stabilitäts- und Wachstumspakt), ambitioniertes Ziel für den Ausbau der erneuerbaren

Energien, für die Energieeffizienz und die Senkung der Treibhausgase - im Einklang mit dem Pariser Klimaabkommen. Die europäischen Regeln für Beihilfe müssen so geändert werden, dass Kohle und Atomkraft nicht mehr gefördert werden, sondern der Ausbau der erneuerbaren Energien, Gebäudedämmung und der Schienenverkehr. Unser linker Green New Deal muss sicherstellen: Keine Strom- und Gasabstellungen, wenn Menschen mit ihren Rechnungen im Rückstand sind.

2. Arbeit/europäische Sozialpolitik

Fast jeder zehnte Beschäftigte lebt in der Europäischen Union unterhalb der Armutsgrenze oder ist von Armut bedroht. Steigende Armut und fehlende Perspektiven haben zum Vertrauensverlust in die Institutionen der EU geführt. Ursula von der Leyen hat nun vollmundig angekündigt, sich für die Einführung eines europäischen Mindestlohnes einzusetzen. Wir nehmen die Kommissionspräsidentin beim Wort und schlagen einen verbindlichen Mindestlohn von 60 Prozent des nationalen Medianlohnes vor. Wir setzen uns für europaweite Mindestrenten und Mindestsicherungen ein. Wir wollen das kommende Jahr nutzen, um hier gemeinsam mit den Gewerkschaften, der Europäischen Linken und den sozialen Bewegungen den Druck für eine soziale Wende innerhalb der EU einzuleiten.

3. Frieden/gerechte Welt

Obwohl die Welt um die EU herum brennt, sich die Konflikte wie aktuell im Iran und Irak immer weiter verschärfen und Deeskalation oberste Priorität sein sollte, kennt die EU immer nur eine Antwort: Mehr Geld für Aufrüstung und Militäreinsätze. Statt auf Ausgleich und diplomatische Konfliktlösung zu setzen, steigen die Rüstungsausgaben. So liegen die Prioritäten beim Verteidigungsfonds, bei PESCO, bei Kampfgruppen (Battlegroups) und bei der militärischen Verlege-Kapazität („Military Mobility“).

Wir wollen verhindern, dass Milliarden auf EU-Ebene verschoben werden, weg von regionaler Förderprojekte hin zu Forschung und Beschaffung von Militärgütern. Dazu werden wir gemeinsam mit der Friedensbewegung unsere Aufklärungsarbeit verstärken.

Mit der UN-Agenda 2030 wurden 17 klar definierte Ziele nachhaltiger Entwicklung gesetzt, um deren Umsetzung wir nicht herumkommen. Daher wollen wir Freihandelsabkommen durch faire, inklusive und ethische Handels- und Kooperationsabkommen ersetzen, die sich klar an diesen Zielen orientieren und die sozial-ökologische Transformation rechtlich verbindlich voranbringt. Lieferketten-Gesetzgebung und durchsetzbare Nachhaltigkeitskapitel gehören dazu.

4. Migration

Die Abschaffung des gescheiterten Dublin-Systems muss für uns an erster Stelle stehen, es muss durch einen fairen Mechanismus ersetzt werden, der die Wünsche und Bedürfnisse der Geflüchteten an erste Stelle setzt. Zugleich brauchen wir ein massives Programm um legale Migration in die EU zu fördern.

5. Digitale Gesellschaft: hier schon mal beispielhaft mit der Herangehensweise

Der Dreiklang von Netzneutralität, modernem Urheberrecht - mit Wissenszugang für alle - und Datenschutz ist unsere permanente Verteidigungslinie.

Wir wollen Digitalsteuern ohne Ausnahmen und Extras.

Und wir müssen uns endlich mit dem Künstliche Intelligenz-Manifest des internationalen Dachverbandes der Dienstleistungsgewerkschaften UNI Global Union solidarisieren, die u. a. die Einrichtung eines globalen Governancemechanismus mit dem Ziel, menschenwürdige Arbeit und Rechte basierte KI zu verbinden, fordern, sowie ein Verbot der Zuweisung von Verantwortung an Roboter und ein Verbot eines Wettrüstens mit KI.

6. Europäische Wirtschafts- und Steuerpolitik

Wir fordern Mehrheitsentscheidungen und damit die Aufhebung des Einstimmigkeitsprinzips im Europäischen Rat für diesen Politikbereich.

Wir finden 25 Prozent Unternehmensteuer europaweit sinnvoll, weil es Standortwettbewerbe minimiert und Löhne angleichen kann. Sowas müssen wir, genau wie Regeln gegen Steuerschlupflöcher nachvollziehbar vorschlagen. Strategisch muss es darum gehen, Steuertricks, Steuerhinterziehung und Steuerbetrug viel

krasser als bisher in den Vordergrund zu stellen und die Auswirkungen für Haushalte der EU und der Mitgliedsstaaten deutlich zu machen.

Wir fordern: Keine Anwendung der Maastricht-Kriterien auf öffentliche Investitionen - z. B. den Wohnungsbau.

Wir haben Lust darauf, Barrieren abzubauen und uns zu vernetzen!

DIE LINKE.SDS

Viele Beiträge für die Strategiekonferenz enthalten richtige Analysen der derzeitigen Weltlage. DIE LINKE.SDS möchte strategische Vorschläge machen, wie eine linke Mehrheit aufgebaut werden kann. Dafür wollen wir den Blick auf gute Beispiele lenken und konkrete Erfahrungen weitergeben, die wir gemacht haben.

Für DIE LINKE.SDS ist die Universität weit mehr als nur ein hochschulpolitischer Kampfplatz. Wir begreifen die Universität als gesamtgesellschaftlichen Raum, den wir organisieren wollen.

In den letzten Jahren stieg die Zahl der Studienanfänger*innen rasant, sodass heute ein Großteil jedes Jahrgangs an die Universitäten strömt. Das verändert die Studierendenschaft. Aufgrund der kapitalistischen Unterdrückungsmechanismen sind nach wie vor viele von einer universitären Laufbahn ausgeschlossen, die von Rassismus, Sexismus oder der Schlechterstellung aufgrund der ökonomischen Lage der Familie betroffen sind. DIE LINKE.SDS verliert diese Perspektive nicht aus den Augen.

2019 war geprägt von Auseinandersetzungen rund um die Klimakrise und FFF, die mit ihren Massendemonstrationen die größte und medial präsenteste soziale Bewegung seit Langem war. DIE LINKE.SDS hat in der Students for future Bewegung eine zentrale Rolle gespielt. In diesem Beitrag wird es hauptsächlich um die Klimabewegung gehen. Wir möchten ihn jedoch nicht (oder nicht nur) als Klimabeitrag verstanden wissen, sondern wollen versuchen, Erfahrungen, die wir als DIE LINKE.SDS in der Klimabewegung gemacht haben, zu verallgemeinern. Wir stellen uns also abstraktere Fragen, die wir anhand unserer Erfahrung in der Klimabewegung beantworten wollen, wie z. B.: Wie gelingt es uns, dass möglichst viele Menschen politisch aktiv werden? Welche Rolle kann und sollte die Partei in Bewegungen einnehmen? Für unsere Arbeit in der Klimabewegung war es zentral, dass:

- die Strukturen niedrigschwellig und die Einstiegshürden gering waren. Mit den Erfahrungen vergangener Kämpfe im Gedächtnis konnten wir die Richtung und Methoden der Bewegung schon in den vergangenen Monaten maßgeblich prägen sowie die Vernetzung der Ortsgruppen voranbringen. Durch die Nutzung unserer bundesweiten Infrastrukturen konnten sich Inhalte und Methoden schnell über ganz Deutschland ausbreiten. Dass diese Entwicklungen, die Bewegung und deren Wachstum positiv beeinflusst haben, steht außer Frage. Zentral war dabei, Interessierten direkt die Möglichkeit zu geben, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Daraus folgte die Erfahrung von Wirksamkeit der eigenen politischen Arbeit, welche Menschen motiviert sich weiterhin einzubringen.. Anstelle üblicher Infotische und Unterschriftenlisten haben wir in der Klimabewegung neue Methoden ausprobiert, insbesondere die, des strukturbasierten Organizing. Damit ist es uns gelungen, weit über die 'üblichen Verdächtigen' hinaus, Menschen in die Bewegung einzubeziehen. Studierende, die zuvor noch nie in politischen Zusammenhängen aktiv waren, haben im Rahmen der Klimastreikwoche Vollversammlungen moderiert, Veranstaltungen geplant und Demonstrationen organisiert. Nicht jede neue Methode ist fruchtbar, manches war schwer umsetzbar oder wenig effektiv und es bedarf einer ehrlichen Auswertung. Dennoch bleibt der Appell: Wenn wir tatsächliche Veränderung erstreiten wollen, müssen wir so mutig sein, neue Wege zu gehen!
- wir in unseren Analysen klar geblieben sind. Die meisten, die sich bei FFF engagieren treten nicht mit einer sozialistischen oder marxistischen Analyse an, sondern sind in erster Linie um den Erhalt des Planeten besorgt. Doch genau das war der Punkt, an dem wir angesetzt haben. Eine wirklich ökologische

Lebens- und Produktionsweise ist letztlich nur durch einen Bruch mit dem Kapitalismus (und seinen Institutionen und Organisationsformen) denkbar. Selbst den grundlegendsten Maßnahmen und Forderungen stehen Konzerninteressen gegenüber. »System change not climate change« ist keine Floskel, sondern reale Herausforderung. In Deutschland sind 30 Unternehmen für 39 Prozent der gesamten Emissionen verantwortlich. Der Zwang zum Profit steht in einem nicht-lösbaren Widerspruch zum langfristigen Wohlergehen von Mensch und Natur. Diese Widersprüche treiben auch die Aktiven in der Klimabewegung um. Doch der Weg in eine andere Welt ist trotzdem nur schwer auszumalen. Das liegt auch daran, dass selbst unmittelbar notwendige Maßnahmen gegen die Klimakrise sehr grundlegende Eingriffe des Staates in die wirtschaftlichen Prozesse erfordern. Es gilt, ein breites Bewusstsein für diese Wahrheit zu schaffen und viel wichtiger, Möglichkeiten der Umverteilung populär zu machen.

- Wir unser Handeln an die bestehende gesellschaftliche Dynamik angepasst haben. Unser Ziel ist es immer, gesellschaftliche Mehrheiten für linke Politik zu gewinnen. Das kann nicht mit starren Konzepten gelingen, sondern nur, wenn wir in der Lage sind, flexibel auf Entwicklungen zu reagieren. 2019 standen wir als Linke und LINKE vor der Frage, wie auf die Fridays-for-future-Bewegung zu reagieren ist. FFF war und ist eine ambivalente Bewegung: Tausende junge Leute werden neu politisiert und gehen auf die Straße. Die existenzielle Menschheitsherausforderung, vor der wir stehen, sowie das Fehlen einer adäquaten Reaktion der Politiker*innen bieten das Potential, eine antikapitalistische Radikalisierung in Gang zu setzen. FFF ist aber keine durch und durch antikapitalistische Bewegung, sondern steht in Teilen sogar eher dem konservativen Flügel der Grünen nah. Sollte man die Bewegung deshalb ablehnen oder ignorieren? Nein! Klar, dass niemandem geholfen ist, wenn wir überall Maximalforderungen stellen und nur mit denjenigen zusammen arbeiten, die in allen Punkten mit uns übereinstimmen. Denn so können wir keine Mehrheiten gewinnen. Stattdessen gilt es, die Chance zu nutzen, die in dieser Bewegung liegt und sie mitzuprägen. Das haben wir getan, in dem wir als organische Akteur*innen der Bewegung in vernünftiger, balancierter und sensibler Art in diese hinein interveniert haben, indem wir z. B. Bildungsseminare angeboten oder Strategievorschläge gemacht haben.
- 2020 - ein Jahr später - stehen wir vor der Frage, welche Schritte die Klimabewegung als nächstes gehen sollte. Eine linke Mehrheit in der Gesellschaft fällt trotz der größten sozialen Bewegung seit Jahren nicht vom Himmel. 1,4 Millionen Menschen auf den Straßen scheinen nicht genug zu sein. Wir müssen uns deshalb eines anderen Hebels bedienen, um den Druck zu erhöhen: Den Konflikt in den Betrieben! Nur mit den Beschäftigten an unserer Seite können wir echte Veränderungen erkämpfen. Genau dazu bietet sich 2020 die Möglichkeit, wenn ver.di in allen Bundesländern die Tarifverträge der Beschäftigten im Nahverkehr verhandelt. In dieser Auseinandersetzung könnte ein Bündnis entstehen, das die Klimafragen mit Fragen der Beschäftigungspolitik verbindet und so gemeinsam um das öffentliche Gut ÖPNV streitet. Hier kann DIE LINKE.SDS ein Scharnier sein zwischen Bewegung, Gewerkschaft und Partei. Es sind diese Mehrheiten, mit denen wir heute arbeiten müssen, es kann nicht um einen Fokus auf eine Regierungseteiligung gehen.

DIE LINKE.SDS hat in der Klimabewegung eine zentrale Rolle eingenommen, ohne die Aktivist*innen belehren zu wollen. Wir haben alle Aktionen gemeinsam geplant und ausgeführt und konnten als Teil der Bewegung zu ihrem Erfolg beitragen. Das sollte auch das Ziel der Partei sein. Wir möchten uns darüber austauschen, wie das gelingen kann und möchten auf Augenhöhe darüber diskutieren, wie wir für eine gesellschaftliche Linke streiten, die in ihren Analysen klar bleibt und ihr Handeln an gesellschaftliche Dynamiken anpasst.

DIE LINKE.SDS Uni Hamburg, SDS HAW Hamburg

International solidarisch: Schluss mit Austerität!

Die Welt ist im Umbruch. Der Reichtum – von den Vielen erarbeitet und den Wenigen angeeignet – ist so groß und so ungleich verteilt wie nie zuvor. Deswegen steckt der neoliberale Kapitalismus in der tiefsten Krise seiner kurzen Geschichte. Rund um den Globus sind mehr und mehr Menschen in Bewegung diese Krise human und solidarisch zu lösen. Während aktuell jährlich mehr Menschen an vermeidbare Ursachen

wie Kriege, Hunger und Epidemien sterben als im gesamten Zweiten Weltkrieg, könnte die Weltbevölkerung laut UN 2,5-mal ernährt werden. In der Misere spiegelt sich die Möglichkeit ihrer Überwindung – wenn wir uns dafür einsetzen. Dagegen richten die Herrschenden Repression nach innen mit Austerität („Entbehrung“) und Law & Order sowie Aggression nach außen mit Aufrüstung und Kriegen, um ihre Machtposition zu verteidigen. Die extrem rechten Kräfte intensivieren und brutalisieren ihre menschenfeindliche Hetze gegen Flüchtlinge, Frauen und Linke zur Verteidigung und damit Zuspitzung der konkurrenzhaften Verhältnisse.

Weil zunehmend in Frage gestellt wird, dass der Kapitalismus das Ende der Geschichte sei und die beste aller Welten hervorbringe, wie ab 1989 aggressiv propagiert, wird mit der Erzählung der Alternativlosigkeit, weil der Mensch nun mal konkurrenzhaft sei, herrschenderseits die Hoffnung auf eine soziale und humane Welt versucht einzuschüchtern. Die Politik der Austerität, in den EU-Verträge und -Institutionen festgelegt, sowie mit der sog. Schuldenbremse ins Grundgesetz und in fast alle Landesverfassungen geschrieben, ist dafür eines der letzten Instrumente neoliberaler Politik und insofern ihre materiell-ideologische Verdichtung.

Die Austeritätspolitik ist ein System von politischen Entscheidungen und Regularien, das politisches Handeln des Staates einer einzigen Priorität unterordnet: dem Ziel des ausgeglichenen Haushalts (der berühmten »Schwarzen Null«). Dafür soll der Staat zuallererst Schulden abbauen, sprich: die Banken bedienen, keine neuen Schulden machen, also die Investitionen drosseln, und die Ausgaben auf dem vorhandenen Niveau möglichst einfrieren oder kürzen, also Sozialstaatsausbau betreiben – und das alles unter Androhung drakonischer Strafen bei Verstoß. Austerität ist also eine gesellschaftspolitische Programmatik: Es geht um die Strangulierung jeglicher Allgemeinwohntwicklung und den Zwang zur Privatisierung unter Behauptung der totalen Alternativlosigkeit. Dafür wird das Prinzip »Alle gegen alle« festgeschrieben. International dient die Austeritätspolitik dazu, den Zugriff des Kapitals auf die Länder, Infrastruktur und Bevölkerung erweitert zu ermöglichen.

Der Ausverkauf des Sozialstaats, der Schutz der Banken- und Kapitalmacht sowie die Verschärfung der Konkurrenz bereitet den Nährboden für die extrem rechten Kräfte. Aus der Geschichte können wir dagegen lernen, dass der von der Arbeiterbewegung erkämpfte New Deal in den USA mit erheblicher Reichensteuer von 77 Prozent, massiven Investitionen in die öffentliche Daseinsvorsorge und Infrastruktur und damit Umverteilung von oben nach unten die humane Antwort auf die Weltwirtschaftskrise gewesen ist – im Unterschied zur Austeritätspolitik des Reichskanzler Brüning, die u. a. zur massiver Erwerbslosigkeit führte und den Aufstieg der NSDAP erst ermöglichte.

Doch die menschenfeindliche Austeritätspolitik erfährt zunehmend engagierten Widerspruch. Im Jahr 2015 stimmten 61,31 Prozent der abstimmenden Griech*innen gegen das Austeritätsprogramm der EU-Troika. Im Jahr 2019 haben 13.400 Hamburger*innen die Volksinitiative »Schuldenbremse streichen!« unterschrieben, die darauf abzielt die Schuldenbremse aus der Hamburgischen Verfassung zu streichen. Die »Schwarzen Null« gerät ins Wanken. Für Die Links.SDS, als sozialistische Kraft an den Hochschulen in der BRD, aus welcher im Wesentlichen die Austeritätspolitik exportiert wird, ist der Kampf gegen die Schuldenbremse für massive Investitionen aus öffentlicher Hand, die Aufstockung der Grundfinanzierung der Daseinsvorsorge und gegen die Bankenmacht zentrale solidarische und internationalistische Aufgabe.

Der gesellschaftliche Reichtum ist enorm, der Perspektive für Verbesserungen keine Grenzen gesetzt. Mit der Schuldenbremse soll der Bevölkerung eingetrichtert werden, dass nicht genug Geld gäbe, der Sozialstaat Schuld an der Krise wäre und der Gürtel nun mal enger zu schnallen sei. Diese Bescheidenheitsverordnung sprengen wir auf: Ein gutes, menschenwürdiges Leben in sozialer Gleichheit, Solidarität, Frieden und Nachhaltigkeit für alle ist nötig und möglich – jetzt!

In diesem Sinne zielen zahlreiche Bewegungen auf eine progressive Veränderung der Gesellschaft. Um uns kleinzuhalten, die berechtigten Ansprüche zu schmälern und uns gegeneinander auszuspielen, wird die »schwarze Null« ins Feld geführt. Das schadet allen und nützt nur den Reichen und den Rechten. Deswegen wollen wir mit dem Kampf für ein Ende der Austerität eine neue Qualität der Solidarität in den sozialen Auseinandersetzungen mit hervorbringen. Wirkliche Verbesserungen in allen Kämpfen sind nur mit dem Streichen der Schuldenbremse möglich. Für diesen revolutionären Reformschritt müssen wir die Kämpfe verbinden. Als Bevölkerung brauchen wir dringend massive öffentliche Investitionen und dauerhafte Ausgabenerhöhungen:

- Für inklusive Bildung und Wissenschaft, die zur Persönlichkeitsentfaltung und humanen Problemlösung beitragen.
- Für ein allen zugängliches Gesundheitswesen in öffentlicher Hand, in dem der Mensch im Mittelpunkt steht und nicht der Profit.
- Für Sozialeinrichtungen, in denen persönliche und gesellschaftliche Gestaltungsperspektiven solidarisch erarbeitet werden können.
- Für lebendige, allen offene Kulturstätten, die zum kritischen Nachdenken und Eingreifen anregen und die Entfaltung kreativer Gestaltungspotentiale ohne Verwertungsdruck ermöglichen.
- Für einen öffentlichen Dienst, der durch langfristig gesicherte Beschäftigungsverhältnisse und Arbeitszeitverkürzung bei vollem Personal- und Lohnausgleich Maßstab für gute Arbeit überall ist.
- Für einen überall gut ausgebauten öffentlichen Nahverkehr, der kostengünstig das Recht auf Mobilität für alle und eine ökologisch nachhaltige Verkehrswende ermöglicht.
- Für eine sofortige Energiewende, welche die Erhaltung der Lebensgrundlagen aller Menschen weltweit gewährleistet.
- Für massiven sozialen Wohnungsbau, der allen komfortables und bezahlbares Wohnen ermöglicht.
- Für sanktionsfreie solidarische Mindestsicherungen, die in allen Lebenslagen gesellschaftliche Teilhabe ermöglicht.
- Für die menschenwürdige Aufnahme von Geflüchteten und international zivile und solidarische Handelsbeziehungen.

Ein üppig ausgebauter, emanzipatorischer Sozialstaat ist Verbesserung der Lebens- und Kampfbedingung der 99 Prozent. Wir überlassen die Politik nicht irgendwelchen Technokraten, wir schnallen den Gürtel nicht enger, wir sind nicht Zuschauer*innen des Weltgeschehens – im Gegenteil: Wir nehmen die Geschicke in die Hände.

DIE LINKE.SDS ruft auf, im Bündnis in den Hochschulen, mit Gewerkschaften, in der LINKEN, mit fortschrittlichen Kräften in anderen Parteien, zivilgesellschaftlichen Organisationen, sozialen Initiativen, friedenspolitischen und antifaschistischen Zusammenschlüssen sowie der Frauen- und Klima-Bewegung, überall in der BRD Kampagnen zur Streichung der Schuldenbremse aus der Landesverfassung, des Grundgesetzes und den EU-Verträgen zu starten, wie in Hamburg (www.schluss-mit-austeritaet.de). International solidarisch: Schluss mit Austerität!

Emanzipatorische Linke

DIE LINKE am Ende?

DIE LINKE ist in der Krise, und dieser Satz ist eine Verharmlosung der Situation unserer Partei.

Die niederschmetternden Wahlergebnisse der LINKEN zur Europawahl, bei diversen Kommunalwahlen und bei den Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen 2019 sind ein Warnsignal. Aber sie sind nur ein Teil der Geschichte der Krise. Der andere Teil lautet: In Bayern, Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein leben zusammen über 55 Millionen Wählerinnen und Wähler. Sie verzichten auf die DIE LINKE - Trotz Hartz IV, wachsender sozialer Ungleichheit, obwohl die EU- und Finanzkrise seit Jahren tobt, trotz Klimakrise. Beides in Verbindung bedroht DIE LINKE in ihrer bundesweiten Existenz.

Zugleich ist DIE LINKE bereits in einem Wandel, weg von der Partei des abgehängten Ostens, hin zu einer Partei urbaner linker Milieus. Das bringt große Probleme, aber auch Chancen mit sich. Ob DIE LINKE ihre Krise bewältigen kann, wird davon abhängen, wie weit es gelingt, weiter den Weg hin zu einer emanzipatorischen Partei zu gehen, und dafür Verbündete jenseits der hippen Großstadtviertel zu finden.

1. Der Zustand der LINKEN ist auch ein Indikator für die aktuellen Mehrheitsverhältnisse in diesem Land. Es ist keine forsche Behauptung, wenn man feststellt, dass es für eine bundesweite rot-rot-grüne Mehrheit aktuell nicht reicht, die vor Jahren zumindest rechnerisch möglich erschien. Das ist eine durchaus erschreckende Erkenntnis vor dem Hintergrund, dass durch die Politik der GroKo die Zahl der Verliererinnen und Verlierer in der Gesellschaft rapide gestiegen ist. Davon konnte DIE LINKE nicht profitieren.

Dies hat Gründe. Zwei Drittel unserer verbliebenen Wählerinnen und Wähler bei der Europawahl fanden, dass der LINKEN neue Ideen fehlen. In aktuellen Debatten um Klimawandel, Migration, Digitalisierung, Inklusion und Geschlechtergerechtigkeit und der Zukunft der EU wird die LINKE entweder gar nicht oder höchst dissonant wahrgenommen. DIE LINKE muss in aktuellen Zeitfragen glaubwürdige Erzählungen und Lösungen anbieten. Linke Politik muss einen Gebrauchswert für die Menschen haben, will DIE LINKE nicht nur Protestpartei sein.

Der Zustand der LINKEN ist auch ein Indikator für die aktuellen Mehrheitsverhältnisse in diesem Land. Die Wahlergebnisse des Jahres 2019 sind das vorläufige Ergebnis einer bereits Jahrzehnte andauernden Dynamik chauvinistischer und autoritärer Einstellungen, die tief in der Mitte der bundesdeutschen Gesellschaft verankert sind.

Neu ist dabei im Wesentlichen, wie erfolgreich die AfD seit knapp 10 Jahren diese Einstellungen im politischen Diskurs zu kanalisieren und zu organisieren vermag. Die tiefgreifende Verwurzelung rassistischer, antisemitischer, patriarchaler und autoritärer Weltanschauungen in der deutschen Gesellschaft lässt sich allerdings nicht verstehen, ohne die zurückliegenden Jahrzehnte rassistischer Asylgesetzgebung und die rassistischen Diskurse in der deutschen Gesellschaft zu betrachten. Antisemitische Erklärungsmuster haben Hochkonjunktur. Ein Demokratieverständnis, nach dem "die Eliten" im Hintergrund die Politik steuern, ist in vielen Teilen der Gesellschaft vertreten. Dagegen werden Projekten für demokratische Kultur in Deutschland die Mittel entzogen und Fragen sozialer Gerechtigkeit und solidarischer Klassenpolitik nach und nach an den Rand gedrängt. Daran haben und hatten nicht nur rechtsradikale Kräfte, sondern auch die bürgerlichen Medien und Parteien erheblichen Anteil.

All diese Dinge finden unter den Bedingungen einer neoliberalen Krisenbewältigung statt, die das Fundament des gesellschaftlichen Zusammenlebens in Deutschland nachhaltig zerstört haben. Wer seine Arbeit verliert, untersteht unmittelbar einem staatlich betriebenen Regime der Disziplinierung. Es kann nicht verwundern, dass sich Menschen unter den Bedingungen solcher Ohnmachtserfahrungen kaum noch als wirkmächtige soziale und politische Individuen erfahren. Gerade diese Tatsache spielt den Rechten und ihrem autoritären Gebaren in die Hände.

2. Vor nunmehr 10 Jahren erreichte DIE LINKE bei den Wahlen zum Deutschen Bundestag 11,9 Prozent der Stimmen. Über 5,1 Millionen Menschen entschieden sich damals für unsere Partei. Dieses Ergebnis konnten wir weder 2013 noch 2017 wieder erreichen. Die jeweils letzten Landtagswahlen in Sachsen- Anhalt, Saarland, Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg und Sachsen endeten für DIE LINKE mit den schlechtesten Resultaten seit einem Jahrzehnt, das Gleiche gilt für die Europawahlen. Ausnahmen bilden in dieser Kette im Osten lediglich Berlin und Thüringen, im Westen die Stadtstaaten Bremen und Hamburg und Hessen. In den anderen westlichen Bundesländern konnten wir die 5 Prozent-Hürde nicht überwinden.

Mit den Wahlniederlagen bei den Kommunal- und Europawahlen im Mai 2019 und den Landtagswahlen am 1. September ist deutlich, dass die Zukunft der LINKEN als gesellschaftlich bedeutsame sozialistische Partei stark gefährdet ist. Die schon seit dem Wahlzyklus 2008/2009 voranschreitende Krise ist nunmehr existenziell. Noch dramatischer ist die Tatsache, dass bei wichtigen Teilen unserer Wählerschaft und Zielgruppen - z.B. Arbeiterinnen und Arbeiter, Arbeitslose und Prekarisierte - rechte Kräfte inzwischen mehrfach stärker sind als wir.

3. Um diese Entwicklung der LINKEN in Deutschland richtig zu beurteilen, ist es notwendig, die Veränderungen der gesellschaftspolitischen Lage nicht nur hier, sondern auch in unseren Nachbarländern und darüber hinaus in der Welt ins Auge zu fassen. An jedem Ende der Welt sind Prozesse zu beobachten, die auf eine Stärkung rechter politischer Kräfte in der jeweiligen regionalen Spielart hinauslaufen. Die bekanntesten Beispiele dafür sind Trump und Bolsonaro, jedoch auch Duterte auf den Philippinen, die BJP in Indien, Orbán in Ungarn und die PiS in Polen. Darüber hinaus werden rechte Parteien auch da stärker, wo sie (noch) nicht Regierungsmacht erreichen. Der Bedeutungszuwachs nationalistischer, konservativer, teilweise religiös

motivierter Ideologien, die einer (vermeintlich) althergebrachten Lebensweise, kultureller Homogenität und der Ablehnung alles Fremden das Wort reden, muss als eine Reaktion auf die neoliberale Globalisierungspolitik der letzten Jahrzehnte verstanden werden.

Ob im "Rust-Belt" der USA oder im indischen Gujarat, der Rückgriff auf aggressiven Nationalismus ist weltweit zu beobachten. Linken Parteien ist es in diesem Zusammenhang nur selten gelungen, wirkungsvolle Gegenmachtstrategien zu entwickeln. Parteien mit linken Traditionslinien (von kommunistisch bis demokratisch-sozialistisch) schrumpfen oder sind ganz von der Bildfläche verschwunden, mit großen Hoffnungen verbundene Neugründungen erfüllen diese bisher noch nicht.

4. Wir wollen eine progressive Partei sein, wir wollen anders als die anderen Parteien sein, verhalten uns jedoch häufig konservativer und patriarchaler als die anderen Parteien. Wir fordern in unserem Programm mehr Demokratie, Stärkung von Minderheiten und eine stärkere Inklusion, Volksentscheide und dass Menschen über grundsätzliche Fragen ihres Lebens selbst entscheiden können sollen. Wenn es aber darum geht, wie wir unsere Parteiführung auswählen wollen, fallen wir, auch argumentativ, in alte Muster zurück, statt inhaltliche und Personalentscheidungen durch die Basis treffen zu lassen.

5. Für weit links stehende Positionen gibt es in Deutschland ein Wählerpotential von 10 bis 15 Prozent. Für diese soll DIE LINKE da sein, sich weiterentwickeln, inhaltlich und strukturell attraktiv werden, und nicht gleichzeitig versuchen, Volkspartei zu werden. Potentielle LINKE-Mitglieder und Wählerinnen und Wähler haben mitunter eine ausgeprägte Skepsis gegenüber Parteistrukturen und Berufspolitikerinnen und Berufspolitiker. Dieser kann DIE LINKE nur mit glaubwürdigen Innovationen begegnen, die den Sachzwängen und autoritären Tendenzen des Parteiensystems soweit es geht entgegenwirken. Es kommt darauf an, dass DIE LINKE sich hier deutlich unterscheidet von den anderen Parteien, beispielsweise durch schnelle Rotation von Parteiämtern und Parlamentssitzen, Verzicht auf personenbezogene Wahlkämpfe, mehr innerparteiliche Demokratie und dem Abbau von Barrieren für die Beteiligung.

6. Mit der Präsentation "linker" und "sozialer" Gesichter im Vorsitz der SPD wird die Partei DIE LINKE geschwächt. Das stellt eine Herausforderung dar, der DIE LINKE begegnen muss. Wir müssen der Rhetorik von Esken und NoWaBo politisch begegnen und sie positiv aufgreifen. Hier müssen wir ansetzen und aufzeigen, dass eine soziale Politik unter den Bedingungen der Agenda 2010 nicht möglich ist. Damit machen wir deutlich, dass DIE LINKE die einzige soziale Alternative im Land ist. Allerdings sollte DIE LINKE auch endlich anfangen, ihre Kritik stärker in Richtung Union zu formulieren, statt sich immer und immer wieder an der SPD und zunehmend den GRÜNEN abzuarbeiten. Der Feind steht rechts und zwar rechts der Sozialdemokratie! Es ist unsere Aufgabe, CDU/CSU als das darzustellen, was sie sind: die Motoren sozialen Kahlschlags, der Privatisierung öffentlichen Eigentums, des Abbaus von Bürger-Rechten und des Kampfes gegen Migrantinnen und Migranten sowie Geflüchtete. Und das wären und sind sie auch ohne SPD! Fangen wir an, das hervorzuheben und nicht weiterhin so zu tun, als sei die SPD die Ursache allen Übels.

Was wir brauchen, ist eine Partei, die die Vielzahl an Widersprüchen im kapitalistischen System umfassend aufzeigt. Den "ganz normalen" Wahnsinn anprangert und so die Menschen, die das ebenso sehen, vereint. Dazu braucht es eine plurale, partizipative Partei, die der Vielzahl der Widersprüche in der gesellschaftlichen Linken Rechnung trägt.

- Eine Partei, die das Problem an der Wurzel fasst.
- Eine Partei, die auf die "AfD" zeigt und klar macht: "Da steht der Feind - und darüber ist kein Zweifel: dieser Feind steht rechts!"
- Eine Partei die die rechtsextreme kulturelle Hegemonie zu durchbrechen versuchen.
- Eine Partei, die nicht so schnarchtig ist.
- Eine Partei, die mutig ist.

Forum Demokratischer Sozialismus

Alles verändert sich. Wenn wir uns nicht auch verändern, werden wir nicht mehr gebraucht. Viele neue Mitglieder sind zu uns gekommen, langjährige Mitglieder sind bewusst ausgetreten, große gesellschaftliche Umbrüche seit der Verabschiedung des Parteiprogramms und eine völlig veränderte politische Landschaft und nicht zuletzt dramatische Verluste für die LINKE bei den meisten vergangenen Wahlen. Wir wollen eine starke demokratische sozialistische Partei. Deswegen wollen wir mit den Mitgliedern unsere Partei weiterentwickeln.

Wie? Dazu haben wir immer wieder Vorschläge unterbreitet und erlauben uns, diese zu erneuern. Eine sinnvolle Strategiedebatte lässt sich nicht auf wenige Konferenzen begrenzen - sie muss ein steter Debatten- und Entwicklungsprozess unserer politischen Praxis sein, um unsere Ziele kurz- mittel- und langfristig zu erreichen.

DIE LINKE muss - will sie gestaltend auf die Entwicklung Europas und der Gesellschaft hierzulande stärker Einfluss nehmen - sich selbst hinterfragen, gesellschaftliche Debatten in sich aufnehmen und sich so einer ständigen Erneuerung unterziehen. Sie muss über ihren Gestus im öffentlichen Auftreten ebenso nachdenken, wie über die konkrete Ansprache. Die Herausforderung ist größer als die Fragen, über die in der Partei DIE LINKE vordergründig heftig diskutiert wird: Ob Partei in Bewegung oder Sammlungsbewegung, ob populistische Antworten oder ernsthafte Problembewältigung, ob konkrete Konzepte oder Plakate, ob Republik Europa oder mehr Kompetenzen für die nationalen Parlamente, ob Digitalisierung Gefahr oder Chance bedeutet, ob Latte Macchiato oder Bierstammtisch.

Die Vertretung organisierter Neonazis in einer Fraktion im Deutschen Bundestag ist eine Zäsur in Deutschland seit 1990. Diese Zäsur bringt eine zunehmende Verrohung der Sprache, in der politischen Auseinandersetzung und in der Gesellschaft mit sich, den Verfall von kulturvoller Debatte, eine zunehmende chauvinistische und rassistisch aufgeladene Gewalt auf den Straßen gegen Schwächere, Geflüchtete, soziale wie gesellschaftliche Randgruppen und das Zurückdrängen positiver gesellschaftlicher Diskussionsprozesse und Entwicklungen bspw. beim Thema Gender Mainstreaming. Die Ellenbogengesellschaft mutiert zu einer (zu)schlagenden und ausgrenzenden Gesellschaft. Der Tritt geht dabei stets nach unten. Diese Zäsur bedroht die Demokratie und Vielfalt unserer Lebensweisen. Darüber hinaus gibt sie erzkonservativen Auffassungen Auftrieb, wie sich gerade an der Auseinandersetzung um die Abschaffung des § 219a StGB zeigt.

Nicht erst seit den jüngsten Fluchtbewegungen nehmen die Kräfte zu, die ein Auseinanderbrechen sozialer und gesellschaftlicher Strukturen forcieren und zur Auflösung gesellschaftlicher Milieus wie wir sie kannten beitragen. In ost- wie westeuropäischen Nationalstaaten wird ultrarechte Politik zunehmend salonfähig. In Deutschland regieren Christ- und Sozialdemokraten in Richtung Weiter so, obgleich sich die SPD nunmehr auf den Weg gemacht hat, sich selbst und neu zu finden. Für unsere Partei kann dies Chance als auch Risiko bedeuten.

So notwendig und wichtig die Auseinandersetzung mit anderen, gerade rechtspopulistischen Parteien und Bewegungen auch ist, so klar müssen wir uns selbst Fragen stellen. Warum ist es uns bislang nicht gelungen, ganz unabhängig davon eine ernsthafte Debatte über Defizite in unserer eigenen Partei zu führen? Warum werden wir weder als die demokratische noch als die soziale oder friedliche Alternative wahrgenommen? Warum wird uns zu wenig zugetraut, die Zukunft zu gestalten? Warum ist unsere inhaltliche und personelle Verankerung in ländlichen Gebieten gesunken, an Stellen gar nicht mehr vorhanden? Warum finden unsere Konzepte für Umverteilung von Einkommen und Vermögen, für die Verhinderung und Bekämpfung von Kinderarmut, für bessere Lebensbedingungen für Alleinerziehende und für Mehrelternschaft so wenig öffentlichen und gesellschaftlichen Widerhall? Warum fühlen sich unsere Kommunalpolitiker*innen seit Längerem von ihrer Partei alleine gelassen?

Seit dem Erfurter Programmparteitag 2011 sind viele Menschen neu in unsere Partei eingetreten. Seit dem hat sich aber auch die Welt grundlegend geändert. Eine dem Klimawandel geschuldete Katastrophe folgt der nächsten. Die Digitalisierung durchdringt alle Lebensbereiche. Mehr und mehr Menschen müssen sich aus dem globalen Süden auf den Weg in den Norden machen, die Briten verlassen die Europäische Union. Krieg ist alltäglich geworden.

Weltweit vergrößert sich die soziale Spaltung. Die Lebens- und Arbeitswelten waren und sind – bspw. durch Globalisierung, Digitalisierung und einen Wandel des kapitalistischen Systems hin zu einem finanzmarktgetriebenen Kapitalismus – in hohem Maße Veränderungen und einem

Anpassungsdruck ausgesetzt. Diese Prozesse haben wiederum massive Auswirkungen auf soziale Beziehungen und Milieus. Auch hierzulande. Prekäre Arbeit, Leiharbeit, immer erdrückendere Sanktionen in den Sozialsystemen, Bildungsabbau und ein Ausverkauf der öffentlichen Daseinsvorsorge prägen den Alltag von Millionen Menschen. Diese kämpfen jeden Tag hart um Erreichtes und leider auch Unerreichbares. Wenn sich die Welt um uns herum einem solch tiefgreifenden Wandlungsprozess unterzieht, können und dürfen wir nicht so bleiben, wie wir es in der Vergangenheit waren.

Nur wenn wir neue programmatische und organisatorische Antworten finden, uns mit dem gesellschaftlichen Wandel auseinandersetzen, werden wir auf Dauer überlebens-, motivations- und mehrheitsfähig sein. Die Herausforderungen sind gewaltig. Deshalb muss sich die LINKE in eine innere Transformation begeben. Wir wollen linke Politik demokratisch, sozial, diskursorientiert und pluralistisch neu definieren.

Wir wollen die Fenster aufstoßen und offen miteinander in den Diskurs treten. Dabei geht es um einen neuen Zugang zu dieser Gesellschaft und den Menschen, die in ihr leben, arbeiten, lieben und kämpfen. Es geht um Erweiterungen und Aktualisierungen unserer Programmatik, mit denen wir auf Veränderungen der Welt antworten.

Was ist unsere Antwort auf die Unregulierbarkeit internationaler Kommunikations- und Informationsplattformen, auf die Beeinflussung ganzer Diskurse durch Computerprogramme und die kommerzielle und entmündigende Verwertung unserer intimsten Daten?

Was ist unsere Antwort auf die kommende Roboterisierung ganzer Produktions- und anderer Arbeitsfelder? Und welchen Arbeitsbegriff setzen wir den veränderten Bedingungen entgegen? Hier beginnen bereits Debatten, bspw. zu einer Robotersteuer, an welcher sich auch die LINKE beteiligen und eigene Vorschläge erarbeiten muss.

Wir schlagen deshalb folgende Maßnahmen vor:

1. Der Parteivorstand setzt eine Programmkommission ein. Diese soll zu mindestens 50 Prozent aus Mitgliedern bestehen, die nach der Beschlussfassung des Erfurter Parteiprogramm in die Partei eingetreten sind. Die Programmkommission soll in Veranstaltungen, Foren und Einzelgesprächen prüfen, an welchen Stellen es Veränderungsbedarf am Parteiprogramm gibt und ob eine Überarbeitung oder Neuarbeitung eines Programms die angemessene Reaktion wäre.
2. Es wird ein Campus Parteireform als ständige Einrichtung geschaffen, der zusätzlich ein Forum für themenbezogenen Debattenaustausch bildet. In einem ersten Schritt wird – vor allem onlinebasiert – ein Ort geschaffen, in dem Debattenbeiträge zu den beschriebenen Fragen veröffentlicht und debattiert werden. Beiträge werden halbjährlich in einem Sammelband zusammengestellt, kommentiert, zusammengefasst und online wie offline zur Verfügung gestellt.
3. Einmal im Jahr wird ausgehend von dem Sammelband eine gemeinsame Tagung von Parteivorstand, politisch Aktiven und Gewählten auf kommunaler, regionaler, Bundes- und Europaebene, Wissenschaftler*innen, Künstler*innen, Expert*innen und weiteren Mitgliedern der Partei durchgeführt, in der konkrete Vorschläge diskutiert und das weitere Vorgehen zur Umsetzung beraten wird.

Im Rahmen des Campus Parteireform sollen unter anderem folgenden Fragen debattiert werden:

- Wie kann die Zukunft von Partei(systemen) aussehen? Dabei soll sich mit Fragen der Zukunft von Parteien, ihren sich verändernden Einflussphären und Aufgaben in Gesellschaften sowie ihrer Finanzierung auseinandergesetzt werden sowie vor allem auf die innerparteiliche Demokratie und Debattenkultur bezogene Modelle analysiert und debattiert werden. Hier muss auch diskutiert werden, wie sich Partei und Bewegung in der Gegenwart ergänzen können und was die unterschiedlichen Aufgaben von Partei und Bewegung in der Zukunft sind.
- Wie können Mitglieder gewonnen werden und neue Organisationsmodelle aussehen? Wie gestalten wir eine lebendige Partei? Diese Achse soll Strategien zur Mitgliedergewinnung und Mitgliederpflege, sowie

eine Neujustierung unserer Organisationsmodelle anhand realer Lebenswelten diskutieren und Schlussfolgerungen erarbeiten. Dabei soll ein Schwerpunkt daraufgelegt werden, welche Organisationsmodelle eine Einbeziehung Alleinerziehender ermöglichen und die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Politik erleichtern und wie im ländlichen Raum lebende Genoss*innen mit schlechter Anbindung an regionale Parteistrukturen besser einbezogen werden können.

- Welche gesellschaftlichen Veränderungsprozesse finden statt und welche Gruppen und Milieus sind für linke Politik ansprechbar? Eine sich in ihren Grundwerten verändernde gesellschaftliche Debatte bietet neue inhaltliche und personelle Anknüpfungspunkte für linke Politik. Hier soll der Versuch unternommen werden, relevante gesellschaftliche Entwicklungsprozesse neu oder in verändertem Gewand die politischen Debatten zu bestimmen.
- Was macht die Linke in Europa? Die Entwicklung und Themensetzung unserer europäischen Partnerparteien, aber auch sozialer Bewegungen sind ein unermesslicher Erfahrungsschatz und gleichzeitig Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen in Europa. Daraus wollen wir hier Schlussfolgerungen für das zukünftige Agieren ableiten und uns in einem regen Austausch über die besten Strategien und Konzepte begeben.
- Warum nicht ein Labor der Zukunft? Hier sollen in enger Zusammenarbeit mit der Programmkommission Themen aufgeworfen und debattiert werden, die noch keinen ausreichenden Eingang in unsere Programmatik gefunden haben. Denkbar wären hier Globalisierung, Klimawandel, Digitalisierung, Verteidigung der Demokratie, weltweite soziale Gerechtigkeit und Vielfalt der Lebensweisen.

Geraer Sozialistischer Dialog

So radikal sein wie die Wirklichkeit

»Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?«

»Der Kapitalismus hat in den Jahrhunderten seiner Existenz unermesslichen Reichtum hervorgebracht und in vielen Ländern den Wohlstand großer Teile der Bevölkerung erhöht. Zugleich bleiben Milliarden Menschen von diesem Reichtum ausgeschlossen. Die soziale Ungleichheit ist größer geworden, die Kluft zwischen Armut und Reichtum klafft immer weiter auseinander. Das gilt national und erst recht international.«

(Programm DIE LINKE, Erfurt 2011)

Eine Ära des Friedens, »Blühende Landschaften« und »Freiheit« sind zentrale Verheißungen, die nach dem scheinbaren Sieg des Kapitalismus über den Sozialismus von den damaligen Triumphatoren gemacht wurden.

Pustekuchen.

Die internationalen Beziehungen sind von Kriegen, Kriegsdrohungen, Aufrüstung und Waffengeschäften bestimmt, wie seit den beiden Weltkriegen nicht mehr. Die Kluft zwischen Arm und Reich ist sogar im reichen Deutschland so groß, wie zuletzt im Kaiserreich – ganz zu schweigen von den mörderischen Dimensionen internationaler Ungleichheit. Und die »Freiheit« offenbart sich einerseits als eben diese zur grenzenlosen Ausbeutung und Profitsteigerung und andererseits als Nötigung zur deprimierenden Vereinzelung – mit sozialer Freiheit zur gemeinsamen Entwicklung und persönlichen Entfaltung hat das nichts zu tun.

Diese Übel wurden seit der »Bankenkrise« 2008 nicht gemindert, sondern weiter zugespitzt. Weil er sich ökonomisch zu Tode gesiegt hat und wegen seiner immer offenkundigeren Verlogenheit befindet sich der neoliberale Kapitalismus in einer tiefen Hegemoniekrise. Im Juli 2015 äußerte der damaligen EU-

Ratspräsident Donald Tusk: »Die Situation erinnert mich an 1968. Es gibt in Europa eine weitverbreitete Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen, die schnell in eine revolutionäre Stimmung umschlagen kann. Es wird die Illusion erweckt, es gebe eine Alternative zu unserem Wirtschaftssystem, ohne Sparpolitik und Einschränkungen.« (FAZ, 17.07.2015.)

Anhand der Wahlergebnisse bei den jüngsten Wahlen alleine von einer Krise der LINKEN auszugehen, greift daher zu kurz. Die ökonomische und hegemoniale Krise des Neoliberalismus erschüttert das öffentliche Vertrauen in das parlamentarische System sowie in die dort etablierten Parteien. Die SPD kämpft um ihre Zukunft, die CDU kann erstmals in der Nachkriegszeit nicht einfach als »die Volkspartei« Machtworte sprechen, die FDP dümpelt im digitalen Nirwana herum. Die Grünen bilden momentan eine Ausnahme, weil sie zumindest an einer zentralen Menschheitsfrage (Klima) kurzfristig den Eindruck erwecken können, antworten zu haben, die der Problemdimension entsprechen – das wird sich geben.

Der LINKEN gelingt es in dieser Umbruch-Situation nicht, größere Teile der Unzufriedenen von tatsächlichen Veränderungen zu überzeugen, die der Tiefe der gesellschaftlichen Konflikte gerecht werden. Stattdessen hängen wir fest in einem Dualismus zwischen Utopie und Kleinkorrekturen. Einerseits sozialistische Perspektive, eher als Ideal und selten ohne den beschwichtigenden Zusatz »aber in näherer Zukunft nicht zu machen«. Andererseits soziale Milderungen und Reformen, die bisweilen achtenswert sind, aber doch nicht geeignet, substanzielle Zuversicht und öffentliches Engagement für eine erfreuliche gesamtgesellschaftliche Grundentwicklung zu initiieren.

Dabei ist die LINKE programmatisch und praktisch in den letzten Jahren nicht vor allem systemkonformer geworden. Die realpolitischen Ärgernisse in Brandenburg und Thüringen aus Regierungsbeteiligungen der LINKEN in den 2010ern sind nicht größer, als jene der PDS in Mecklenburg-Vorpommern und Berlin zur Jahrtausendwende.

Die LINKE ist als »parlamentarische Kümmererpartei« stagniert, während die Gesellschaft sich weiterentwickelt hat. Wir haben uns damit abgefunden, Korrektiv zu sein – was in den 1990ern noch als frech erschien – und nehmen uns selber nicht darin ernst, die gesellschaftliche Alternative wirklich durchzusetzen – was heute auf der Tagesordnung steht.

Die LINKE muss ihr Erfurter Programm wieder neu ernst nehmen, auf Höhe der heutige Konflikt- und Krisentiefe zur Geltung bringen und reale Maßnahmen radikaler Kapitalismusreform erstreiten.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

»Wir sind und werden nicht wie jene Parteien, die sich devot den Wünschen der Wirtschaftsmächtigen unterwerfen und gerade deshalb kaum noch voneinander unterscheidbar sind.

Wir verfolgen ein konkretes Ziel: Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der kein Kind in Armut aufwachsen muss, in der alle Menschen selbstbestimmt in Frieden, Würde und sozialer Sicherheit leben und die gesellschaftlichen Verhältnisse demokratisch gestalten können. Um dies zu erreichen, brauchen wir ein anderes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem: den demokratischen Sozialismus.«

(a.a.O.)

Die Rechten sind stark, weil die LINKE schwach ist – sie ist zu bescheiden.

Ob der Kapitalist Trump, der adelige Boris Johnson oder der einstige Staatssekretär Gauland: Den Rechten gelingt der öffentliche Betrug, sich als Antipode des Establishments und »Alternative« zu einem maroden System zu inszenieren – ausgerechnet sie!

Ohne jede Frage bedarf es sozialer Verbesserungen, um den Rechten die Bezugspunkte für ihre Demagogie zu entziehen, und es bedarf der Stärkung solidarischer Kultur und der Aufklärung für ein egalitäres und emanzipatorisches Menschenbild gegen die von Rechts propagierte Natürlichkeit der Ungleichheit und Konkurrenz. »Nazis raus aus den Köpfen« – hier ist sich die Partei weitgehend einig.

Die besondere Verantwortung der LINKEN besteht jedoch darin, die wirklich soziale und solidarische Alternative zum Bestehenden offensiv zu vertreten, so dass die Verlogenheit der Rechten offenbar wird.

Es ist daher sträflich, wenn der LINKEN-Staatsrat Benjamin Hoff im Interview mit der FAZ die Lügen der Rechten auch noch verdoppelt:

»Meine Partei hat über viele Jahre hinweg dazu beigetragen, dass Ostdeutsche in die Gesellschaft integriert wurden, weil die PDS, die heutige »Linke«, sich als eine sozialistische Partei innerhalb dieser Gesellschaft versteht. Die AfD versteht sich nicht als Teil dieser Gesellschaft. Sie will, wie die NPD, diese Gesellschaft überwinden« (FAZ. 17.09.2019)

Es sei dahingestellt, was eine Partei »außerhalb« der Gesellschaft sein soll. Entscheidend ist: Das Rechte – und der Faschismus als sein Extrem – ist keine Alternative zum Kapitalismus, sondern die härteste Form seiner Aufrechterhaltung.

Diese Gesellschaft überwinden zu wollen, ist das Gute und Notwendige, was außer den Linken niemand vertritt.

Das penetrante Schönbeten des heutigen Deutschland können wir getrost Frau Merkel und ihren Gesinnungspartnern überlassen.

Zu einer neuen Offensive gegen Rechts gehört daher auch, zu beenden, bei der BRD um Verzeihung für die DDR zu bitten. Gerade im Antifaschismus und Kampf gegen Rechts war der Osten der bessere Teil: Denazifizierung, Demonopolisierung, Demilitarisierung.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

»Eine entscheidende Frage gesellschaftlicher Veränderung ist und bleibt die Eigentumsfrage. Wirtschaftliche Macht bedeutet auch politische Macht. Solange die Entscheidungen großer Unternehmen sich an den Renditewünschen statt am Wohl der Allgemeinheit orientieren, ist Politik erpressbar und Demokratie wird ausgehöhlt. Eine soziale, friedliche, umweltgerechte, demokratische Gesellschaft erfordert, dass die ökonomische Macht derer, die an Armut, Ausbeutung, Naturzerstörung, Rüstung und Kriegen verdienen, zurückgedrängt und überwunden wird.«

(a.a.O.)

Was nun möge radikale Kapitalismusreform sein?

Sie bedeutet:

- echte soziale und kulturelle dauerhafte Verbesserungen,
- Zurückdrängung der ökonomischen und kulturellen Macht der Herrschenden,
- die Weitung der Ansprüche und die Stärkung solidarischen Engagements über die erreichten Reformen hinaus.

Anstelle der »Erzählungen« bedarf es eines Sofortprogramms mit akzentuierter Schwerpunktsetzung:

Anti-Austerität – international solidarisch für das Ende der schwarzen Null und der Schuldenbremse, für die gesellschaftlich sinnvolle Verwendung des gesellschaftlich erarbeiteten Reichtums, als Redemokratisierung und Kampf gegen Rechts. In Einheit mit Vermögens- und Spekulationssteuer, sowie einer reformierten Einkommenssteuer, als Umkehr der Umverteilung von Unten nach oben.

Frieden – in Zusammenführung von antiimperialistischer Analyse und Parteilichkeit sowie pazifistischen Konsequenzen angesichts des atomaren Overkills.

Verbot von Rüstungsexporten mit der Perspektive des Rüstungsverbots und Ende aller Auslandseinsätze.

Sozial – radikale Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich, sanktionsfreie soziale Leistungen und die Erhöhung des Arbeitgeber-Anteils bei den Sozialsystemen.

Rekommunalisierung – Wohnen, Wasser, Watt und zu aller erst Gesundheit! müssen in öffentliche Hand mit der Perspektive, die Eigentumsfrage auch über die Daseinsvorsorge hinaus zu stellen.

Ökologie – für die Einheit von Sozialem, Frieden und ökologischer Nachhaltigkeit: Offensive für gesellschaftliche Verfügung in Produktion, Distribution und Reproduktion statt Bescheiden für Konsumverzicht. Ein nachhaltiges integriertes Verkehrssystem, mit aufeinander abgestimmtem ÖPNV, Fern- und Güterverkehr, Fuß, Fahrrad und Individual-Motorisierung, gelingt nur als öffentlich gemeinsam organisierter Prozess.

Aufklärerische Bildung – für solidarisches Lernen und die Entwicklung mündiger Persönlichkeiten in kritischer gesellschaftlicher Verantwortung. Gebührenfreie KiTa für alle ab dem ersten Jahr, eine Schule für Alle, selektionsfreier Übergang vom Bachelor zum Master und Bildung ohne Bundeswehr, sondern mit Zivilklausel.

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

»Wir streben eine Veränderung der Macht- und Eigentumsverhältnisse an. Hierfür ist es erforderlich, die Solidarität der Lohnabhängigen herzustellen, von den Kernbelegschaften bis zu den Erwerbslosen und prekär Beschäftigten. Eine wichtige Aufgabe der LINKEN besteht darin, deren gemeinsame Interessen zu betonen.«

(a.a.O.)

Die Klasseninteressen des Monopolkapitals führen zur Spaltung unter den arbeitenden Menschen, mit diesen Interessen ist keine Verbindung möglich!

Die Aufgabe der Partei in der aktuellen historischen Etappe ist im Erfurter Programm hervorragend gefasst in: »Aus passivem Unmut aktive Gegenwehr machen«. Gegen das neoliberale Gebot des »Privaten« und dem Postulat des Endes der Geschichte, gilt es in Programmatik, Menschenbild und Aktion für die Gesellschaftlichkeit des Menschen und das Menschliche des gemeinsamen gesellschaftlichen Eingreifens aufzuklären und zu kämpfen. Diesem Zweck muss das Handeln der Partei überall dienen – in Parlamenten, auf der Straße, am Arbeitsplatz, in der Schule, etc. Ein radikales Reformprogramm ist dabei keine Frage von Milieus, sondern involviert die gesamte Klasse der Lohnabhängigen, mit Wirkung bis hinein zu kleinen »Selbstständigen«. 1968ff hat gezeigt: soziale Verbesserungen und kulturelle Emanzipation bilden eine Einheit solidarischer Entwicklung.

Vertrauenspersonen der Initiative »Wir sind die Linke«

Mehr Demokratie wagen

»Mitmachpartei« : Anspruch und Wirklichkeit

Unsere Partei bezeichnet sich selbst gerne als »Mitmachpartei«, die Menschen ansprechen möchte, die mit den herrschenden Verhältnissen unzufrieden sind und einer umfassenden gesellschaftlichen Demokratisierung den Weg bereiten wollen. Die Linke sieht sich hier als eine Partei, die insbesondere auf Mitglieder setzt, die der Kritik fähig und der Einmischung willens sind. Zugleich als eine Partei, die ihren Mitgliedern Einmischung ermöglicht und Hürden dafür niedrig ansetzt.

Doch die Diskrepanz zwischen diesem Selbstbild und Anspruch einerseits und der Realität andererseits ist in den letzten Jahren stetig gewachsen. Deshalb muss hier der Appell Luxemburgs nach »schonungsloser Selbstkritik« gelten. Denn wer eine emanzipatorische Gesellschaft anstrebt, der darf nicht bei der eigenen Partei Halt machen. Der Ausbau der innerparteilichen Demokratisierung ist notwendiger denn je, wenn Die Linke nicht zu einem Verwaltungsapparat bestehender Verhältnisse werden möchte. Zur schonungslosen Selbstkritik gehört auch, dass es ein »Weiter so« nach den vergangenen katastrophalen Wahlergebnissen des zurückliegenden Jahres nicht länger geben darf. Eine beschönigende Rhetorik hilft nicht weiter.

Konflikte und Differenzen produktiv lösen

Konflikte und Differenzen können nicht in Hinterzimmern produktiv gelöst werden. Sie müssen entlang der inhaltlichen und strategischen Differenzen offengelegt und mit der Möglichkeit zur Teilnahme diskutiert werden. Nur so gelingen und gelangt man zu (Richtungs-)Entscheidungen, die breit von der Partei getragen werden und für die quer durch die Partei gekämpft wird.

Die Konflikte der letzten Jahre können darüber hinaus auch nur dann produktiv gelöst werden, wenn der Apparat kein instrumentelles Verhältnis zu den Mitgliedern hat, sondern vielmehr ihnen zunächst zuhört und Räume schafft, eine kohärente Politik gemeinsam zu entwickeln. Zur Selbstkritik gehört auch, zu erkennen, dass die Anforderungen und Erwartungen unserer Partei oftmals nicht von lohnabhängigen und von der Partei unabhängigen Mitgliedern gestemmt werden können. Dies führt dazu, dass Genossinnen und Genossen mit Berufen außerhalb der politischen Blase zu oft gar nicht erst in die Situation gebracht werden, um sich konstruktiv einzumischen. Dies ist jedoch für eine Partei fatal, die sich gründete, um arbeitenden und benachteiligten Menschen eine Stimme zu geben. Wer eine Beteiligung der Basis als Affront empfindet, muss daher sein Verständnis einer linken Partei hinterfragen.

Urwahl als Chance für einen neuen Aufbruch

Für einen neuen inhaltlichen Aufbruch gibt es verschiedene Möglichkeiten, eine Urwahl der Parteivorsitzenden ist lediglich eine davon und wäre als ein erster Schritt zu betrachten. In jedem Fall würde es dafür sorgen, dass alle Mitglieder unserer Partei eine Stimme hätten, sowohl was die Vorsitzenden als auch die damit einhergehende politische Agenda und künftige Ausrichtung unserer Partei beträfe. Es wäre auch ein deutliches Signal, an unsere Mitglieder, dass ihre Stimmen nicht nur Bedeutung haben, sondern dass es auf sie ankommt. Eine Urwahl brächte eine basisdemokratischere Legitimation als sie das Delegiertenprinzip je erreichen kann. Denn auch die Wahl durch Delegierte führt leider oftmals dazu, dass in allererster Linie die Mitglieder auf Parteitag abstimmen, die bereits in beruflicher Funktion für die Linke tätig sind. Eine Entwicklung, die sich auch in anderen Parteigremien und Parteien zeigt.

Eine Urwahl kann die Chance mit sich bringen, dass eine wirklich neue Dynamik entsteht, die der Partei zum so dringend benötigten Aufschwung verhilft und einen Aufbruch einleitet. Genügend Genossinnen und Genossen haben das Bedürfnis, sich einzumischen und mitzubestimmen. Tragen wir also dafür Sorge, dass ihnen dies in einer progressiven Linken auch ermöglicht wird, über Plakate kleben und Haustürgespräche hinaus. Wir benötigen aktuell stärker denn je Rückhalt und Geschlossenheit unter uns Genossinnen und Genossen. Diesen Rückhalt brauchen insbesondere unsere Vorsitzenden. Die Idee einer Urwahl ist in der Linken nicht neu und diverse Gliederungen der Partei haben bereits Beschlüsse gefasst, die einen Mitgliederentscheid über die Parteispitze fordern. Dies spiegelt das über Strömungsgrenzen hinweg vorhandene Bedürfnis wider, die Partei auf neue Füße zu stellen.

Unsere Mitglieder setzen sich täglich in ihrem ehrenamtlichen Engagement dafür ein, dass unsere Idee einer besseren Gesellschaft nicht nur eine Idee bleibt. Sie sind es, die an den Infoständen stehen, die neben Beruf und Familie ihre Zeit investieren, um andere Menschen von unseren Zielen zu überzeugen. Daher sollte es für Die Linke eine Selbstverständlichkeit sein, all diese Genossinnen und Genossen auch in elementaren Fragen rund um die Partei einzubeziehen und somit dem von ihr selbst ausgerufenen Status einer Mitmachpartei endlich gerecht zu werden.

Kommunistische Plattform

Für eine an die Wurzel gehende linke Politik!

Wir sind aufgefordert, unsere Überlegungen in Vorbereitung der Strategiekonferenz zu Papier zu bringen.

Wir werden nicht den Versuch unternehmen, alle von Katja Kipping, Bernd Riexinger, Jörg Schindler und Harald Wolf in ihrem Brief an die Parteimitglieder aufgeworfenen 12 Fragen zu beantworten. Wir greifen nur eine heraus:

»Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?«

Eine an die Wurzel gehende Politik bedeutet, dass sie radikal ist. Und nur eine solche halten wir in Anbetracht der kapitalistischen Zustände für realistisch.

Im o.g. Schreiben heißt es, »ab 2008 formierten wir uns als Partei der linken Alternative zur herrschenden Alternativlosigkeit des Neoliberalismus«. 12 Jahre sind seither vergangen. Niemals seit 1945 war die Welt so sehr von einer atomaren Katastrophe bedroht. Niemals wurde die Umwelt in einem solchen Ausmaß zerstört. Und zu keinem Zeitpunkt seit der Zerschlagung des Faschismus gab es so massive, bedrohliche faschistische Tendenzen. Die entscheidenden Ursachen für diese Gefährdung der Zivilisation liegen im Kapitalismus, besonders in den von ihm hervorgerufenen ungeheuerlichen sozialen Verwerfungen. So besitzen international 42 Milliarden so viel wie die halbe Welt. In Deutschland verdoppelte sich in den letzten Jahren die Zahl der Einkommensmillionäre auf über 17.000. Rund 20 Prozent der deutschen Bevölkerung lebt dagegen mittlerweile in Armut. Wir sollten den Mut haben, heute zu sagen: Entwickeln wir uns weiter als Partei der linken, sozialistischen Alternative zur herrschenden Alternativlosigkeit des Kapitalismus. DIE LINKE benötigt ein klares antikapitalistisches Profil.

DIE LINKE muss in vorderster Front stehen, wenn es um die sozialen Belange all jener geht, die dem Funktionsmechanismus der Profitmaximierung ausgeliefert sind. DIE LINKE darf nicht hinter dem zurückbleiben, was Hans-Jürgen Urban formulierte, der auf dem IG-Metall-Gewerkschaftstag die meisten Stimmen erhielt: »Wir leben heute in einem globalen Kapitalismus, der die Welt in Menschen mit und ohne Lebenschancen spaltet.« Dieser wachse, indem er die Natur zerstöre. »Die Überwindung dieses Modells ist zur Überlebensfrage der Menschheit geworden.«

Unser programmatisches Ziel zu verfolgen, den Kapitalismus zu überwinden, bedeutet zwingend, im Alltag auch für die kleinsten Schritte der Verbesserung der Lebensqualität der Menschen einzutreten und mit ihnen gemeinsam darum zu streiten. Der Berliner Mietendeckel ist ein solches Beispiel. Was wir nicht tun dürfen ist, Illusionen zu wecken, dass der Kapitalismus so ein menschliches Gesicht bekommen kann. Wir halten es mit Maxim Gorki, der sagte: »Der Kapitalismus kann nicht ›human‹ sein. Alles Menschliche – außer dem Viehischen im Menschen – ist ihm fremd.« Das Viehische im Menschen erlebt seine »Entfaltung« im Faschismus. Die zunehmende Ausgrenzung von Millionen Menschen aus der Gesellschaft – und diese erfährt durch die Digitalisierung einen weiteren Höhepunkt – spielt den Rechten in die Hände. Eine gute Sozialpolitik ist daher auch ein entscheidender Faktor im antifaschistischen Kampf, ebenso wie die internationale Solidarität. Und die Eigentumsfrage müssen wir wieder stellen.

DIE LINKE muss die Partei des Antifaschismus sein, die breiteste Bündnisse anstrebt und zugleich keinen Hehl daraus macht, dass für sie gilt, was Max Horkheimer formulierte: »Wer vom Kapitalismus nicht reden will, soll vom Faschismus schweigen.« Katja Kipping sagte in einem Tagesspiegel-Interview vom 29. September 2019, die entscheidende Aufgabe der Linken müsse es sein, »die Taktik der Rechten zu studieren, um dann dagegen halten zu können«. Nichts gegen das Studium von deren Taktik. Wesentlich ist, die Gesellschaftsstrategie maßgeblicher Kreise des Kapitals zu studieren und die Programmatik der Rechten, besonders der AfD, zu kennen. Die gefährliche Rechtsentwicklung – nicht nur hierzulande – ist eine Option, auf die bestimmte Teile des Kapitals für den Fall setzen, dass die Mechanismen der verbliebenen bürgerlichen Demokratie nicht mehr ausreichen, um bestmögliche Bedingungen für Profitmaximierung zu gewährleisten. Kaum jemand außer den Linken wird über diesen Zusammenhang sprechen. Dringend gebotener Antirassismus ist nur eine Facette des Antifaschismus.

DIE LINKE muss Partei des Friedens bleiben. Das heißt vor allem – wie im Parteiprogramm formuliert – die NATO abzulehnen und ebenso jegliche Auslandseinsätze der Bundeswehr. Für uns gilt in diesem Kontext der vom Bundesausschuss am 10. März 2019 gefasste Beschluss »Für friedliche Beziehungen zu Russland – der Vergangenheit und der Zukunft wegen«. In Anbetracht der äußersten Aggressivität der Trump-Administration und der NATO im Schlepptau des US-Imperialismus lehnen wir jegliche Äquidistanz entschieden ab. Wir tun dies in dem Bewusstsein, dass wir uns damit gegen essentielle Bestandteile der Staatsräson der Bundesrepublik Deutschland stellen, also gegen ihre Bündnisverpflichtungen in der NATO und ebenso gegen deren militärische Verpflichtungen in der EU. Da eine Regierungsbeteiligung im Bund nur möglich ist, wenn die Koalitionspartner die Staatsräson der BRD anerkennen, verbietet sich für DIE LINKE eine Regierungsbeteiligung im Bund. Es sei denn, die Koalitionspartner lehnten gemeinsam die NATO-Bündnisverpflichtungen, die

militärischen Verpflichtungen innerhalb der EU und daher selbstverständlich Auslandseinsätze der Bundeswehr ab.

Wir wenden uns vor allem – aber nicht nur – aus den eben genannten Gründen gegen die zunehmenden, wenngleich eher illusorischen Träumereien führender Funktionäre aus Partei- und Fraktionsvorstand, Teil einer rot-rot-grünen Koalition im Bund zu werden.

DIE LINKE muss mehr als bisher antikapitalistische Klimapartei werden. Befragungen, die Studenten der TU Darmstadt im Rahmen eines Forschungsprojektes unter Teilnehmern der »Fridays for Future«-Demonstrantinnen und -Demonstranten durchführten, ergaben, dass diese den großen Unternehmen kritisch gegenüber stehen. 89 Prozent der Befragten sehen eine Schuld für die Klimakrise bei den Großkonzernen. Die Politik kommt mit einem Ergebnis von 85 Prozent kaum besser weg. Trotz der Demonstrationen fühlen viele Befragte sich ohnmächtig. Eine deutliche Mehrheit der Befragten attestiert Großkonzernen viel oder sehr viel Macht. Den Parteien wird deutlich weniger Macht zugeschrieben. Der Bevölkerung selbst, dem eigentlichen Souverän, spricht hingegen nur eine Minderheit viel oder sehr viel Macht zu. Hier muss DIE LINKE einhaken und aufklären. Aufklären auch darüber, dass die Reichen sich die Klimazerstörung nach wie vor finanziell leisten können und die Ärmeren und Armen dafür aufkommen sollen. So werden über zwei Drittel aller globalen CO2-Emissionen derzeit von 100 multinationalen Konzernen verursacht. Statt diese mit gesetzlichen Auflagen zu einer Veränderung zu zwingen, soll für normale Familien das Heizen teurer gemacht werden. Und DIE LINKE muss sich dem Anspruch stellen, die Klimavernichtung durch Krieg und Kriegsübungen zu thematisieren, um dazu beizutragen, dass Umwelt- und Friedensbewegung mehr als bisher aufeinander zugehen.

»Wir wollen dazu beitragen, dass aus passivem Unmut aktive Gegenwehr wird. Wir setzen Lohndumping, Sozialraub und dem Ausverkauf öffentlichen Eigentums Widerstand entgegen. Wir wollen die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse verändern und ringen um eine andere Politik. Demokratie, Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Internationalismus und Solidarität gehören zu unseren grundlegenden Werten. Sie sind untrennbar mit Frieden, Bewahrung der Natur und Emanzipation verbunden. Wir kämpfen für einen Systemwechsel, weil der Kapitalismus, der auf Ungleichheit, Ausbeutung, Expansion und Konkurrenz beruht, mit diesen Zielen unvereinbar ist.«, heißt es in unserem Parteiprogramm.

Es ist hohe Zeit, sich der Freiheit der Andersdenkenden zu besinnen und mit Rosa Luxemburg deutlich und vernehmbar zu sagen: Sozialismus oder Barbarei. Kaum jemand wird von uns erwarten, dass wir in der Lage sind, über die im Parteiprogramm skizzierten Züge einer nichtkapitalistischen Welt hinausgehende präzise Beschreibungen einer solchen zu liefern. Aber viele erwarten von uns das Bekenntnis zu einer nichtkapitalistischen Gesellschaftsordnung – und damit auch zur Legitimität des europäischen Sozialismus des 20. Jahrhunderts.

Seit dem Leipziger Parteitag 2018 ist immer wieder die Forderung zu vernehmen, so von René Wilke, Oberbürgermeister von Frankfurt (Oder), wir bräuchten ein neues Parteiprogramm. Zumindest aber wird die Gründung einer neuen Programmkommission ins Spiel gebracht. Eine solche fordert niemand wegen eventuell notwendig gewordenen Einzeländerungen. Die KPF bleibt bei ihrer auf dem Leipziger Parteitag formulierten Position: »Das geltende Parteiprogramm wurde in diesem Jahrhundert erarbeitet, auf dem Parteitag in Erfurt vom 21. bis 23. Oktober 2011 mit 96,9 Prozent beschlossen und beim Mitgliederversammlung vom 17. November bis 15. Dezember 2011 mit 95,8 Prozent bestätigt. Auf der Basis von Fragen und von häufig nicht untersetzten Feststellungen sowie ohne eine grundsätzliche Analyse, z.B. zu den Auswirkungen der Beteiligung der LINKEN an Landesregierungen, mit einem Programmearbeitungsprozess beginnen zu wollen, wäre politisch zumindest fragwürdig.«

Diese Forderung nach einer Analyse wiederholten wir im Offenen Brief an die Partei- und Fraktionsvorsitzenden vom 5. September 2019. Wir bleiben dabei: Vor den Schlussfolgerungen, erst recht vor programmatischen, muss die Lageeinschätzung stehen. Und vor der Analyse äußerer Faktoren bedarf es der Einschätzung der Lage in der Partei sowie ihrer Handlungsfähigkeit. Auf der bevorstehenden Strategiekonferenz muss die Analyse integraler Bestandteil der Debatte werden.

Kommunistische Plattform Mecklenburg-Vorpommern

Im Streben nach Zustimmung in der Gesellschaft und zum Mitregieren wurden die Ziele durch Kompromisse aufgeweicht.

Der Landessprecherrat der KPF.MV hat auf seiner letzten Beratung den Aufruf des Parteivorstandes an die Mitglieder zur Beteiligung an der Vorbereitung einer Strategiekonferenz 2020 diskutiert und sich mit dem Beitrag der Bundes-KPF zur Strategiedebatte beschäftigt. Letzteren unterstützen wir in allen Punkten.

Wie die Bundes-KPF und auch der Ältestenrat sind wir der Auffassung, dass vor einer Strategiediskussion endlich eine an die Wurzeln gehende Analyse zur Lage der Partei vorgenommen werden muss. Trotz der seit längerer Zeit sinkenden bzw. stagnierenden

Wahlergebnisse und Umfragewerte wurde eine reale Analyse stets umgangen. Man begnügte sich mit der Darstellung der Ergebnisse und Wählerwanderungen, die ihre Berechtigung haben, aber nicht genügen.

Der Parteivorstand fragt die Basis, wie wir ein stärkeres Profil erreichen, wie wir plural sein können und trotzdem gemeinsam handeln können mit klarem Profil.

Eigentlich hat uns diese Frage verwundert, denn dies ist für eine linke Partei mit einem guten Programm unverständlich.

Als wir 1990 die PDS gründeten war es unser Ziel, die Partei besser zu machen als ihr Vorgänger die SED war. Es sollte eine Partei geschaffen werden, in der man Mitglied ist, um etwas zu bewegen und für eine sozialistische Zukunft zu streiten. In der Folge des Zusammenschlusses der PDS und der WASG 2007 zur Partei DIE LINKE gaben wir uns in Erfurt 2011 ein Programm, das durchaus von einem linken Profil geprägt ist und von der pluralen Mitgliedschaft in großer Mehrheit angenommen wurde. Hier wird klar formuliert wofür wir stehen. (s.S.5 des Programms)

Aufgrund dieser Programmatik ist es auch bei Beachtung des Pluralismus möglich, für gemeinsame Ziele zu streiten.

Warum funktioniert das nicht???

Es liegt mit Sicherheit nicht allein an der Überalterung der Mitglieder der Partei im Osten, wie gern der sinkende Zuspruch bei den Wählern betont wird, denn auch im Westen schwächelt die Stabilität.

Warum verlassen uns seit Jahren Genossen, die den schweren Weg der Partei seit 1990 gegangen sind???

Im Streben nach Zustimmung in der Gesellschaft und zum Mitregieren wurden die gesetzten Ziele durch Kompromisse aufgeweicht. Die Haltung von unseren Führungskräften zur »Erinnerungskultur« und das immer mehr anpassen an die These der »zwei Diktaturen« und des »Unrechtsstaates DDR« haben die Partei gespalten.

Dazu kommt die Unkultur bei Auseinandersetzungen bei Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Partei. Es wurden Intrigen geschmiedet, Personaldebatten geführt und das möglichst öffentlich. Das Verhalten bzw. Mittun von Funktionären hat wesentlich dazu beigetragen, dass unsere Wähler sich abgewandt haben. Eine Partei, die zerstritten und uneinig ist, konnten und wollten viele Wähler nicht mehr vertrauen.

In Mecklenburg-Vorpommern hat die Partei ihren Tiefpunkt schon bei der Landtagswahl 2016 erreicht. Da blieb sie mit 13,2 Prozent weit unter dem Niveau von 1990 (15,7 Prozent). Damals erreichten wir das Ergebnis noch in einer Zeit der Diffamierung der Partei.

Nun kursieren über die Zukunft der Partei unterschiedliche Auffassungen. Und immer wiederkehrendes Thema ist die Regierungsbeteiligung auf Bundesebene, obwohl es dazu keine Voraussetzungen für einen Politikwechsel gibt. Zu erwarten wäre eher eine Aufweichung unserer konsequenten Friedenspolitik und Haltung zu Bundeswehreinräufen, Abrüstung und der NATO. Einige Genossen meinen mit einer Fusion mit der SPD würde sich das erledigen, obwohl die gegensätzlichen Meinungen der SPD zu diesen Fragen bekannt ist. Wir sind der Meinung, wer in die SPD gehen will, soll es tun und nicht die Partei entzweien.

Wichtig ist, sich für unsere Visionen Verbündete zu suchen. Es gibt viele linke Gruppierungen und parteilose Vereinigungen und Bewegungen, die die vielen Projekten und Zielen mitmachen könnten. Nur gemeinsam sind wir dann eine ernstzunehmende Kraft. Dazu muss bei allen aber der Wille vorhanden sein. Auch die von einigen Funktionären so unbeliebte Bewegung »Aufstehen« ist ein potentieller Partner.

Ein weiteres Problem stellt das Verhalten linker Führungskräfte zur internationalen Solidarität dar. Das zeigt sich bei Zurückhaltungen zu politischen Problemen im Weltgeschehen, zu Haltungen zu politischen Anträgen auf Parteitag, wie zu Russland und Venezuela. Das Verhalten zum Zeitgeist ist einigen Genossen sehr wichtig, da man ja stets das Mitregieren im Hinterkopf hat.

So kann und darf es nicht weitergehen!!!

Die Partei muss sich entscheiden:

- wollen wir den Kapitalismus nur abmildern, ihm ein menschlicheres Gesicht geben,
- oder stehen wir für eine andere, eine sozial gerechte, demokratischen, sozialistische Vision.

Zur Zeit ist das nicht klar erkennbar!

DIE LINKE muss ihr Profil schärfen!!! Unser Parteiprogramm ist eine gute Basis, wenn wir danach handeln, mit e i n e r Stimme sprechen und nicht unterschiedlich agieren wie bisher (z. B. aus Koalitionsgründen Zugeständnisse machen, die dem Programm entgegen stehen bzw. es aufweichen).

Dazu gehört auch, dass kritische Anfragen, Hinweise von der Basis an unsere Vorstände immer einer Antwort bedürfen. Nicht reagieren, sich bei Antworten um das Thema herum mogeln, festigt nicht den Zusammenhalt in der Partei. Auch die Mitgliedschaft will ernst genommen werden. Woher soll sonst das Vertrauen zum Führungspersonal kommen.

Wir in Mecklenburg-Vorpommern haben darin sowohl auf Bundes- wie auch auf Landesebene unsere Erfahrung gemacht.

Für uns in Mecklenburg-Vorpommern haben wir in der Diskussion über die Parteiarbeit Überlegungen aufgestellt, die durchaus verallgemeinert werden können.

1. In allen Dokumenten und Wahlprogrammen der Partei ist eine einfache und allen verständliche Sprache anzuwenden. Die Grundsatzfragen sind im Parteiprogramm enthalten. Bei der Formulierung der Aktionsprogramme sind nur die Aufgaben zu benennen, die in der Zeit der vorgesehenen Periode erfüllbar oder angepackt werden können. Auf jegliche Agitation und Beschreibung der Ziele ist zu verzichten. Das erfolgt in der täglichen politischen Arbeit.
2. Jede Zielstellung muss einen Neuigkeitswert haben, aufmerksam machen. Auf Wiederholungen ist zu verzichten. Das bezieht sich auch auf das in großem Umfang existierende Agitationsmaterial.
3. Flächendeckende Verteilung von Material ist sparsam vorzunehmen. Das meiste landet sowieso in der Tonne. In der Hauptsache sollten die Schriften an Infoständen verteilt werden. Hier merken wir ob und wie es angenommen wird.
4. Das Material ist zu verpacken, so dass ein gewisses Geheimnis für sich bürgt und dem Empfänger auffordert, es zu lüften.
5. Jeder Infostand hat ein Tagesziel z. B.: Umwelt, Frieden und Abrüstung, Schiene und Straße usw. als Frage sichtbar formuliert. Der Bürger soll mitdenken und handeln.

Das Bild der Partei ist öffentlich in Vorbereitung von Wahlen klarer darzustellen d. h.:

- weg von den Laternenpfählen und Gestaltung an Verkehrsschwerpunkten, wo der Bürger Zeit hat, die Inhalte zu lesen
- kurze und klare Aussagen, freundliche Bilder und Optimismus ausstrahlende Texte
- neue Wege suchen, um die Aufmerksamkeit der Bürger auf uns zu lenken wie
- z. B.: Fahrradkorso. Wir singen bekannte Lieder und fordern auf zum Mitmachen. Gestaltung von öffentlichen Literaturabenden, um die Bürger ans Lesen zu interessieren bzw. besser unsere Inhalte vermitteln zu können

Bildung für unsere Genossinnen und Genossen

Die politische Bildung ist in unserer Partei, insbesondere bei uns in MV, sehr vernachlässigt worden. Insbesondere junge Menschen sind mit politischer Bildung an linke Politik heranzuführen, denn in der Schule wird das Verständnis für unsere Arbeit nicht vorbereitet, im Gegenteil.

Das Problem ländlicher Raum bedarf besondere Aufmerksamkeit. Hier haben wir wenig oder sogar keine Genossen. Der Einsatz muss daher aus den Städten organisiert werden. Mit der zunehmenden Ausdünnung unserer Geschäftsstellen, was finanziell sicher notwendig ist, überlassen wir diesen Raum immer mehr der AfD. Dies zeigt sich bereits in Vorpommern und östlichen Regionen des Landes. Bereits wirtschaftlich scheint diese Gegend abgehängt.

Diese und ähnliche Vorstellungen müssen gesammelt werden und könnten den sparsamen Einsatz unserer geringen Mittel bewirken.

Soweit unsere ersten Überlegungen für eine starke linke Partei.

Im Auftrag des Landessprecherrates

Waltraud Tegge

Landessprecherin

Kreisverband DIE LINKE. Erlangen/Erlangen-Höchstadt

Die Macht liegt auf der Straße – Holen wir sie uns!

DIE LINKE als gesellschaftsverändernde Kraft in Bewegungen und auf der Straße

Verbesserungen werden erkämpft – Von den Vielen

Alle Erfolge der politischen Linken sind nicht von wohlmeinenden Regierungen und Parlamenten beschlossen worden, die etwas Gutes tun wollen. Sie wurden erkämpft, von den Massen derer, die im Kapitalismus nicht auf der Gewinnerseite standen. Erst, wenn der Druck zu groß wird, geben die Herrschenden bzw. die Regierungen nach. Dann werden bestimmte Verbesserungen im Parlament in Gesetze gegossen. Das für solche Verbesserungen übliche Wort (Sozial)Reform erscheint uns daher unpassend. Vielmehr handelt es sich um Konzessionen, die die Vielen der kapitalistischen Klasse abringen konnten. Der entscheidende Schritt ist also in der Gesellschaft, »auf der Straße« erfolgt. Dort sehen wir unseren strategischen Schwerpunkt als Partei.

Bewegungen, Initiativen, Gewerkschaften, Vereine, Bündnisse – Welche Rolle für DIE LINKE?

Der Partei DIE LINKE kommt im außerparlamentarischen Kampfbereich eine unterstützende, vernetzende, verbindende und anstoßende Rolle zu.

Unterstützen kann DIE LINKE auf viele Arten. Ihr stehen bescheidene, aber nicht völlig unbedeutende Finanzmittel zur Verfügung. Gerade für neu entstehende Projekte können schon kleine Summen viel bedeuten. Die direkte Mitarbeit mancher unserer Genossinnen und Genossen ist auch eine Form der Unterstützung. Möglichst viele unserer Mitglieder sollten in außerparlamentarischen Zusammenhängen aktiv sein. Dadurch, dass Mitglieder unserer Partei bei Parteitreffen von ihren Aktivitäten berichten und sich darüber austauschen, wird ein großer Schatz an Know-how und Kompetenzen geschaffen. Dieser kann für Bewegungen etc. geöffnet werden. Sollte die jeweilige Parteigliederung über Reichweite (bei Social Media, Kontakt zur Lokalpresse, eigene Publikationen...), kann sie auch das anbieten. Selbstverständlich kommt auch unseren gewählten Mandatsträger*innen eine herausgehobene Rolle zu. Ihnen wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt, sie können Wissen aus dem Parlamentsbetrieb mitbringen und sind teilweise mit Immunität ausgestattet.

Vernetzen kann DIE LINKE, in dem sie in vielen Bewegungen und Gruppen aktiv ist, oder Verbindungen zu ihnen unterhält. So kann der horizontale Austausch gefördert werden, damit nicht alle nebeneinander her kämpfen. Wir können Bewegungsratschläge auch lokal organisieren, bei denen sich die verschiedenen Akteure über ihre verschiedenen Formen der Theorie und Praxis austauschen und Gemeinsamkeiten entwickeln.

Auch zwischen fortschrittlichen Bewegungen kann es zu Konflikten kommen. In Erlangen zeigt sich das zum Beispiel im Konflikt zwischen einer Umweltschutzbewegung, die die Zerstörung eines Grüngeländes verhindern möchte, und der Klimabewegung Fridays for Future, die dort den Bau einer Bahntrasse befürwortet. Diese Spaltung und Konfliktsituation ist von den Parteien der Mitte bewusst herbeigeführt worden. Unsere Aufgabe als LINKE ist es hier, beide Bewegungen wieder zusammenzuführen, zu verbinden. Das kann durch erste Gespräche geschehen, aber auch in der Formulierung eines Konsensprogramms für beide Bewegungen.

DIE LINKE als Partei, die Dinge anstößt, ist vielleicht am wichtigsten. Nicht überall befinden sich die Massen bereits in Bewegung, im Gegenteil. Das muss für uns bedeuten, Dinge in die Wege zu leiten. Im Bereich Mieten existiert bereits ein Leitfaden zur Gründung einer Mieterinitiative. Das sind gute Anfänge. Wo es Krankenhäuser gibt, müssen offene Arbeitsgemeinschaften für Pflege & Gesundheit entstehen. Wo antifaschistische Strukturen fehlen, lädt DIE LINKE zu offenen Antifa-Treffen ein. Auch betriebliche Organisationsprojekte mit der Gewerkschaft sind denkbar. Bewegung entsteht nicht einfach, sie wird gemacht.

All diese Details lassen sich herunterbrechen auf: DIE LINKE muss die Selbstorganisation der Vielen fördern.

Und die Regierung?

Die Frage nach dem Regieren wird in der LINKEN seit ihrer Existenz geführt. Das schlägt sich insbesondere in den Fragen des Bundesausschusses nieder. Für uns gibt es dazu generelle Aspekte, als auch von der Regierungsebene abhängige.

Grundsätzlich gilt: Für uns gibt es rote Haltelinien (der Negativkatalog), aber auch Mindestforderungen (die Positivliste). Die roten Haltelinien sind eigentlich klar, werden allerdings in der realen Regierungspolitik der LINKEN vielfach nicht beachtet. Hier sehen wir ein Glaubwürdigkeitsproblem für DIE LINKE. Keine Auslandseinsätze, Sozialabbau, Stellenabbau im öffentlichen Dienst, Privatisierungen, kurz: keine Verschlechterungen. Unsere Mindestforderungen sind je nach Regierungsebene unterschiedlich. Wenn DIE LINKE sich an Regierungen beteiligt, dürfen diese kein Selbstzweck sein. Mehr Mut zum Koalitionsbruch!

Im Bund gehört für uns dazu unter anderem Weg mit Hartz 4, die sanktionsfreie Mindestsicherung, eine Rente die alle vor Armut schützt, Rückzug aller Soldaten aus dem Ausland, Ausstieg aus den militärischen Strukturen der NATO, eine ausfinanzierte öffentliche Infrastruktur auf Kosten des Kapitals, Rekommunalisierung der privatisierten Betriebe und Eingriffe in die Eigentumsordnung (z. B. Wohnungskonzerne enteignen). Wir sind dafür, uns intern hier ehrlich zu machen: Auf absehbare Zeit wird es bei diesen Forderungen keine Regierungsbeteiligung der LINKEN auf Bundesebene geben. Und das ist auch gut so: Käme DIE LINKE in die Regierung, würde die große linksoppositionelle Kraft fehlen. Diese ist allerdings notwendig, um weiterhin Druck von links aufbauen zu können.

Sollte es Mehrheiten (meist wohl grün-rot-rote) für bestimmte Verbesserungen geben, dürfen diese allerdings natürlich nicht an uns scheitern. DIE LINKE muss allen fortschrittlichen Gesetzesentwürfen zustimmen. Wir sprechen uns für die Tolerierung von rot-grünen Minderheitsregierungen aus, um konservative Regierungen zu verhindern.

Für Regierungen in Bundesländern gilt Ähnliches wie für die Bundesebene. Sie sind zwar nur eingeschränkt handlungsfähig, aber nicht machtlos. Wir wehren uns gegen die Behauptung, Bundesgesetze würden jedes fortschrittliche Handeln unmöglich machen. In den Ländern geht viel, von einer Landesregierung müssen also auch weitreichende Verbesserungen kommen. Landesregierungen unter unserer Beteiligung müssen bereit sein, sich auch in Rechtskonflikte mit dem Bund zu begeben. Wir sind unzufrieden mit unserer bisherigen Regierungspolitik in den Ländern. Vielfach werden dabei die Grundwerte der Partei nicht eingehalten.

In den Kommunen müssen wir das Demokratiedefizit in der »kommunalen Selbstverwaltung« viel stärker kritisieren. Die Verwaltung ist häufig übermächtig gegenüber dem Stadtrat. Auch können die Kommunen ihre eigene Finanzlage kaum beeinflussen. Viele befinden sich unter Zwangsverwaltung ohne Haushaltshoheit.

LINKE müssen auch in den Kommunen unsere programmatischen Forderungen beachten. Kürzungen »von oben« dürfen nicht einfach durchgereicht werden. Auch hier dürfen wir den (Rechts)Konflikt mit den höheren Ebenen nicht scheuen.

Eine Vision anbieten: Demokratischer Sozialismus

Wir brauchen ein Ziel, damit wir uns auf den Weg machen können. Unsere Gesellschaftsvision muss sich wie ein roter Faden durch unsere Einzelforderungen ziehen, in ihnen muss das große Ganze erkennbar werden. Zum Beispiel wird in unseren wohnungspolitischen Forderungen (Immobilienkonzerne enteignen) die Vision einer anderen Eigentumsordnung sichtbar. Unseren Gesellschaftsentwurf sollten wir positiv beschreiben, nicht immer nur in Abgrenzung zum Schlechten.

Dabei sollten wir uns auch trauen, unsere Vision bei dem Namen zu nennen, den auch unser Programm verwendet: Demokratischer Sozialismus! Auch in der Ökologiefrage setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass der Kapitalismus nicht in der Lage sein wird, die Probleme zu lösen. Inzwischen ist der Begriff Sozialismus wieder mehrheitlich positiv besetzt: Der Sozialismus hat in Deutschland einen besseren Ruf als der Kapitalismus.

Beschlossen auf der Mitgliederversammlung des Kreisverbands DIE LINKE. Erlangen/Erlangen-Höchstadt am 11.12.2019

Kreisverband DIE LINKE. Göttingen/Osterode

Die Steuern den, die sie brauchen

Begründeter, einfacher Vorschlag zur sozialen Frage, zur Strategie gegen die AfD und gegen prekäre Lebenssituationen

Mit diesem Vorschlag wollen wir begründet dafür werben, dass die Bundespartei zur kommenden Bundestagswahl und am besten auch schon im weiten Vorfeld zur Prägung des öffentlichen Bildes unserer Partei den Aspekt »DIE LINKE lohnt sich!« [1] offensiv in den Vordergrund stellt.

Zwar gibt es seit dem Bundestagswahlkampf 2017 dazu eine Rubrik irgendwo auf der Website unserer Bundespartei.

Aber zur Bundestagswahl 2017 und bis heute gab und gibt es dazu kein gedrucktes Material, weder Flyer noch Plakate. Dies halten wir für ein zentrales Versäumnis.

Die letzte Bundestagswahl hat es gezeigt: AfD und FDP haben die größten Zugewinne gemacht und ihre Prozentanteile von 2013 mehr als verdoppelt.

Wahlgewinner sind also die gewesen, die in erster Reihe unverfroren und schamlos dafür geworben haben, die Ausgaben für den Sozialstaat zu senken. Sie sind mit Polemiken gegen Geflüchtete, gegen Erwerbslose oder andere Bevölkerungsgruppen, die als Nicht-Leistungsträger diffamiert wurden, aufgetreten. [2][3]

Krise des Sozialstaats Folge von Steuerpolitik zuungunsten der großen Mehrheit

Immer größeren Teilen der Bevölkerung bleibt nach Zahlung von Steuern, Sozialversicherungen und vor allem Mietkosten immer weniger von ihrem Bruttogehalt zum Leben übrig. Diese Tatsache wird in der veröffentlichten Meinung und infolgedessen auch durch die Betroffenen den Kosten des Sozialstaats angelastet.

Entsprechend der Analyse der LINKEN hat das Beobachtete aber ganz gegenteilige Ursachen:

Gerade weil der Sozialstaat immer mehr verkümmert, hat die Mehrheit immer weniger im Portemonnaie. Dieser Meinung ist selbstverständlich auch der KV der LINKEN in Göttingen/Osterode. Vor allem CDU und FDP haben stets maximalen Druck für die Deregulierung des Arbeits- und Wohnungsmarkts gemacht.

Mit der Politik der Agenda 2010 hat aber die SPD gemeinsam mit den Grünen die heftigsten Einschnitte am Arbeitsmarkt und zur Austrocknung der öffentlichen Kassen zugunsten der Reichsten konkret durchgeführt.

Die SPD hat auch in der großen Koalition kontinuierlich weiter gegen die Interessen der Bevölkerungsmehrheit gearbeitet. Die Geschädigten haben das erkannt. Die SPD bewegt sich auf Bundesebene inzwischen in Richtung 10 Prozent. [4] Aber welche Parteien wurden nach Abwendung von der SPD stattdessen gewählt? Gerade die Parteien, die sogar noch heftiger gegen den Sozialstaat vorgehen und die Abgaben vor allem für die Reichsten weiter senken wollen. AfD und FDP wurden 2017 von denen gewählt, die früher die SPD – oder auch DIE LINKE! – gewählt haben. [5]

Komplizierter für LINKE Politik kann die Situation kaum sein!

Wer von seinem objektiven Interesse her welche Partei wählen sollte, ist eigentlich eindeutig:

DIE LINKE ist die einzige Bundestagspartei, die Normal- und Niedrigverdienende gleichzeitig an den drei wichtigsten Stellen entlasten und ihr Leben verbessern will und könnte:

1. Durch einen regulierten Wohnungsmarkt. Der Staat könnte mit Hilfe von Steuermitteln, die vor allem die Reichsten [6] aufbringen müssten, gutes Wohnen zu bezahlbaren Mieten ermöglichen. Gleichzeitig würden die Reichen aufgrund der höheren Abgaben nicht mehr über ihr »Spielgeld« verfügen, mit welchem sie derzeit Immobilienbestände aufkaufen und spekulierend die Mieten anheben.
2. Durch geringere Steuern für Niedrig- und Normalverdienende, was vor allem durch einen deutlich höheren Grundfreibetrag der Einkommensteuer von 12.600 statt derzeit 9.168 Euro erreicht wird.
3. Durch die Einführung einer Bürgerversicherung. Durch diese würde die Mehrheit weniger zahlen und durch die volle Einzahlung aller Einkommensbeziehenden, die sich auch aus Milliarden schweren Kapitaleinkünften speisen würde, würden die gesetzlichen Kassen gut gefüllt. Daraus bekämen alle eine gute Gesundheitsversorgung.

Bilanz:

Direkte Faktoren:

Alleine durch die beiden Faktoren Steuerpolitik und Bürgerversicherung hätten z.B. Menschen mit Bruttogehältern zwischen 2.500 und 4.500 Euro/Monat ganz direkt am Ende des Jahres rund 2.000 bis 2.500 Euro mehr auf dem Konto als gegenwärtig [7].

Indirekte Faktoren:

Noch gewichtiger, was das tatsächlich in den Portemonnaies der Mehrheit verbleibende Einkommen angeht, sind aber günstige Mieten und weitere indirekte Faktoren. Dazu gehören als zusätzliche Effekte einer Bürgerversicherung ein wieder für alle funktionierendes Rentensystem ebenso wie nicht mehr notwendige Zuzahlungen bei der Gesundheitsversorgung und die Versorgung mit guter Pflege durch gut bezahltes Personal. Außerdem gehört dazu eine kostengünstigere Versorgung mit aller weiteren Infrastruktur wie z.B. Bildung, öffentlichem Verkehr und ganz allgemein dem Wiederaufbau des öffentlichen Dienstes für sichere und gut entlohnte Beschäftigung für Millionen Menschen.

Fatale Diskrepanz von Wirklichkeit und Wahrnehmung:

Rein objektiv ist es zwar richtig, wenn unsere Partei vor allem die hier als »indirekte Faktoren« genannten Punkte betont. Unterm Strich kommt dadurch für die Mehrheit mehr rum als durch die direkten Faktoren (geringere Steuern und Sozialversicherungsabgaben). Die Öffentlichkeitsarbeit der LINKEN besteht im Moment fast ausschließlich aus Hinweisen auf die indirekten Faktoren.

Es dürfte auch eigentlich nicht falsch sein, wenn nur sie in der Öffentlichkeitsarbeit unserer Partei transportiert werden.

Die veröffentlichte Meinung sorgt jedoch dafür, dass ganz im Gegenteil für die Wähler*innen fast ausschließlich die direkten Faktoren wie Abzüge vom Einkommen durch Steuern und Sozialabgaben im Fokus stehen. Weil wir den (tatsächlich unberechtigten) Ruf haben, von allen mehr kassieren zu wollen, werden wir nur von einem geringen Prozentsatz gewählt. Die bei der letzten Bundestagswahl als Protestparteien wahrgenommenen waren diejenigen Parteien, die den Ruf haben, hier Entlastungen bringen zu können, egal, wie sie das bewerkstelligen wollen.

Fazit:

Wenn unsere Partei sogar bei Betrachtung der direkten Entlastungen für die Mehrheit durch geringere Steuern und Sozialversicherungsbeiträge (Punkte 2. und 3.) alle anderen Parteien aussticht, dann sollte sie das auch deutlich machen. Auch, wenn es nicht typisch für ein traditionelles LINKES Profil ist.

Die Parteibasis hat in den Jahren zwischen 2015 und 2017 ein neues Steuerkonzept der LINKEN in die Diskussion gebracht, weil sie es offenbar wie die Mehrheit der Bevölkerung für wichtig hielt. Dies wurde in einem innerparteilichen Prozess sorgfältig überarbeitet. Als Ausfluss dessen hat die Bundespartei pünktlich zur Bundestagswahl 2017 auf ihrer Website eine Rubrik »DIE LINKE lohnt sich!« mit ansprechenden Comic-Figuren veröffentlicht. Diese stellen verschiedene Einkommenssituationen und die nützlichen Einkommenseffekte des LINKEN Programms für alle Betroffenen, bis zu recht hohen Einkommen, dar. Es war jedoch nur für einen Tag auf der Startseite www.die-linke.de zu sehen und danach nur noch für Eingeweihte auffindbar.

Die Bundespartei hat im Bundestagswahlkampf 2017 keinen Flyer und kein Wahlplakat mit diesen Motiven den Kreisverbänden zur Verfügung gestellt oder im Straßenraum auftauchen lassen.

Wir schlagen vor, dass das in Zukunft anders sein sollte und dass das Thema der direkten Entlastungen schon weit im Vorfeld der nächsten Bundestagswahl entwickelt, auf den aktuellen Stand gebracht und deutlich in die Öffentlichkeit getragen werden sollte.

Dann fällt ein wichtiges Argument gegen DIE LINKE, das immer subtil im Hintergrund mitschwingt, endlich weg und unsere guten Argumente für DIE LINKE können ohne vermeintlichen Wermutstropfen willkommen geheißen werden. Denn DIE LINKE will nicht pauschal »die Steuern erhöhen«, sondern will schon hier ganz direkt die große Mehrheit deutlicher entlasten als die angeblichen (!) Steuersenkungs-Parteien.

Fußnoten:

1 <https://www.die-linke.de/themen/umverteilen/die-linke-lohnt-sich/>

2 <https://www.prosieben.de/tv/newstime/politik/grosse-zustimmung-fuer-lindner-auf-fdp-parteitag-101122> - Erleichterungen für Erwerbslose, welche Schulz (SPD) im Vorfeld der Bundestagswahl 2017 versprach, lehnte der Spitzenkandidat der FDP Lindner ab. Er bewegte sich weiter in der Tradition von 2010, als er forderte, den ALG-I-Bezug von älteren Erwerbslosen von 24 auf 18 Monate zu kürzen. Sein Parteikollege Kubicki forderte zügige Abschiebung von ausreisepflichtigen Asylbewerbern. Tenor der Ankündigungen im Gesamtkontext waren zig-milliardenfache Entlastungen für Steuerzahler.

3 Die vor allem gegen ausländische Mitbürger gerichteten Polemiken der AfD, nicht nur aus dem Bundestagswahlkampf 2017 müssen an dieser Stelle wohl nicht im Einzelnen belegt werden.

4 <https://www.infratest-dimap.de/umfragen-analysen/bundesweit/sonntagsfrage/>

5 <https://www.shz.de/deutschland-welt/bundestagswahl/waehlerwanderung-wie-sich-die-parteien-gegenseitig-die-stimmen-abluchsten-id17921181.html>

6 Entsprechend dem Steuerkonzept der LINKEN sollen sogar Alleinstehende bis zu einem Einkommen von fast 7.000 Euro pro Monat noch entlastet werden. Erst darüber soll erst langsam und dann bei sehr hohen Einkommen von über 10.000 Euro pro Monat bei einem Alleinstehenden die Mehrbelastung durch Steuern und Sozialversicherungen deutlicher ansteigen. Für Familien soll die Mehrbelastung bei noch deutlich höheren Einkommen erst anfangen. Siehe hierzu auch Fußnoten 5 und 6. Mehreinnahmen sollen also besonders von den Reichsten kommen, durch die Erhebung einer Vermögensteuer auf große Vermögen, durch die Besteuerung von großen Unternehmensgewinnen und Kapitaleinkünften.

7 http://www.dasrechnetsich.org/2017/08/16/weniger_steuern/

Krise und Perspektive der Partei

Gemeinsam haben wir einen Blick auf die Gesellschaft gerichtet, die Rolle der Partei in dieser diskutiert und mit Blick auf unseren Erfahrungen in Lüneburg verallgemeinerbare Erkenntnisse herausgearbeitet. Beispielfähig legten wir besonderen Fokus auf die Pflege- und Wohnraumkampagne, als bereits praktizierte Kampagnen der Gesamtpartei.

Zur Gesellschaft und Partei

Nach dem vermeintlichen Sieg von 1990 steckt der neoliberale Kapitalismus, spätestens seit 2008, in einer ökonomischen und in einer zunehmend tiefen Hegemoniekrise. Mehr und mehr Menschen begreifen, dass mit den alten Dogmen (»privat vor Staat«, »Wettbewerb«, »Eigenverantwortung«, »der freie Markt regelt alles«) immer nur die gleichen profitieren, während eine wachsende Mehrheit zunehmend sozial degradiert wird. Die alten »Volksparteien«, welche sich nach wie vor nach diesem Dogma richten, verlieren an Vertrauen. Die neoliberale Krise wird so auch zu einer Krise des parlamentarischen Systems. Der gestiegene Unmut in der Bevölkerung äußert sich einerseits im Erstarken der Rechten (insbesondere AfD), denen fälschlich die Vertretung der »kleinen Leute« zugemessen wird, andererseits in Massenprotesten z.B. bei FFF, Seebücke oder Unteilbar mit teilweise kapitalismuskritischen Ansätzen. Es ist eine Zeit des Umbruchs.

DIE LINKE hat sich nach ihrer Gründung vor allem als Opposition zur Agenda 2010, Friedenspartei, sowie als »Kümmererpartei« im Osten profilieren können. Die damalige Situation machte diese Rolle der Partei naheliegend, belohnt wurde sie mit entsprechenden Wahlergebnissen. Auf die große Hoffnung folgte jedoch Ernüchterung. Zu klein waren die Erfolge gegen die Agenda 2010, zu groß der Widerspruch zwischen den Erwartungen und der realen Regierungspraxis in einigen ostdeutschen Landesregierungen. Dieses Kapitel ist innerhalb der Partei weitgehend unaufgearbeitet und verdient unbedingt eine sorgfältige Betrachtung. Sind wir doch sonst dazu verdammt, nichts aus der Vergangenheit zu lernen. Für heute lässt sich allerdings sagen: Gemessen an der Tiefe der sozialen Widersprüche und der Dimension der verbreiteten politischen Unzufriedenheit, ist das bessere Mitverwalten und der Kampf für soziale Abfederungen zunehmend fehl am Platze. DIE LINKE stagniert als parlamentarische Kümmererpartei, während sich die gesellschaftlichen Widersprüche sehr dynamisch weiterentwickeln. Wir müssen unsere Rolle neu bestimmen, wollen wir unserem im Erfurter Programm formulierten Anspruch gerecht werden – dem demokratischen Sozialismus.

DIE LINKE als sozialistische Partei

Wollen wir als Partei in gesellschaftlichen Kämpfen offensiv sein, so müssen wir uns angesichts enorm wachsender Widersprüche zwischen dem was ist und dem was sein könnte, eine ebenso große Rolle zumessen. Also zwischen der eskalierenden Kriegsgefahr, lebensbedrohlicher Umweltzerstörung, verheerender Armut und der wachsenden Möglichkeit, durch die bereits entwickelten Produktivkräfte, mit unserem Wissen sowie Erfahrungen, allen Menschen ihr Recht auf Frieden und ein menschenwürdiges Leben in gemeinsamer Verfügung zu ermöglichen. Diese Widersprüche müssen wir ständig neu durchdringen, die ihr zugrundeliegenden Kämpfe reflektieren und strategisch unsere Schlussfolgerungen daraus ziehen. Schwerpunkte sind nur so sinnvoll zu bestimmen, diese müssen dann durch gemeinsames Agieren der gesamten Partei vorangebracht werden.

DIE LINKE muss dazu über die Verhältnisse und ihre Zusammenhänge aufklären. Wir müssen kapitalistischen Ideologie(n) unser radikal humanistisches Menschenbild entgegensetzen. Gegen das Stellvertretertum der parlamentarischen Demokratie, gegen das neoliberale Postulat, des »Privaten«, der Vereinzelung sowie des »Endes der Geschichte« gilt es, Menschen zum kollektiven bewussten politischen Handeln, als das eigentlich Menschliche, aufzurichten. DIE LINKE hat die Aufgabe, gesellschaftliche Kämpfe für die Mehrheit durch die Mehrheit zu führen. Das ist hoffnungsbildend, auch gegen Rechts, führen wir so den alltäglichen Beweis, dass man durch solidarisches und gemeinsames Handeln den Lauf der Dinge in die eigene Hand nehmen kann.

Erfahrungen aus Lüneburg

Gemeinsam mit Analyse & Strategie: Wir leiten das gesellschaftlich-Notwendige aus den Verhältnissen ab, nicht aus dem was gerade die Umfragen bestimmt. So reflektieren wir in regelmäßigen Klausurtagungen, Parteisitzungen und Arbeitsgruppen die Situation im Landkreis, unsere politische Arbeit sowie Schwerpunktsetzung. In der Wohnungskampagne erarbeiteten wir uns z.B. ein Wohnraumkonzept für Lüneburg, welches die Problematik konkret beleuchtet, Zusammenhänge mit überregionalen politischen Verhältnissen aufzeigt und Lösungsansätze für die Region bietet. In gemeinsamer Abstimmung entwickeln wir strategische Ansätze, gehen diese mit gebündelter Kraft an und reflektieren das Zurückliegende. So agieren wir, planvoll, offensiv und gemeinsam. Was durch die bundesweite Strategietagung angestoßen ist, sollte zukünftig kein Ausnahmestand sein. Die Gesamtpartei muss die Aufgaben und Kämpfe regelmäßig und gemeinsam beraten, um geschlossen agieren zu können, insbesondere durch die egalitäre Kooperation zwischen Bundesvorstand, Bundesfraktion, Bundesausschuss, Ältestenrat und den Landesverbänden. Die Parteibasis ist aktiv in die Parteientwicklung miteinzubinden, sie hat viel beizutragen.

Transformation statt »sozialer Kapitalismus«: Mit Reform und Revolution kämpfen wir gegen das Privateigentum an Produktionsmitteln, der öffentlichen Daseinsvorsorge und für soziale Verbesserung als alltägliche Praxis. In der Wohnraumfrage, sowie in der Pflegefrage beutet dieser Anspruch für uns, dass wir gegen die Profitlogik und für Gesundheit und Wohnen als Menschenrecht kämpfen. Gemeinsam mit z.B. Pflegenden heben wir den Anspruch, von der Klage über schlechte Arbeitsbedingungen oder die Zwangsverkammerung, auf eine neue politische Ebene für die demokratische Vergesellschaftung der öffentlichen Daseinsvorsorge und wecken so Klassenbewusstsein. Soziale Verbesserungen zu erkämpfen ist für uns kein Aushandlungsprozess im sozialdemokratischen Appeasement oder dem gewerkschaftlichen Co-Management der Klassen. Dies ist ein Kampf um die Verbesserung der Lebens- und Kampfbedingungen, für die Teilhabe an gesellschaftlichen Verfügung der Produktions- und Lebensbedingungen; auf dem Weg zum demokratischen Sozialismus.

Klassenbildung statt Milieubedienung: Unsere Kämpfe führen wir über Berufssparten, Ethnien, Geschlechter, Religionen, Generationen, soziale Herkunft etc. hinweg, gegen ein System organisierter Ungleichheit. In der Wohnungsfrage wirken wir im Bündnis mit Studierenden, Erwerbslosen, Geflüchteten, Gewerkschaften, Obdachloseneinrichtungen, alternativen Wohnprojekten sowie Mietervereinen zusammen. Wohnen und Gesundheit sind ebenso wie Frieden, Umverteilung, Nachhaltigkeit oder Antifaschismus gut für alle Schichten der Arbeiter*innenklasse und nur gemeinsam zu erstreiten. Kulturelle Emanzipation geht dabei im Einklang mit sozialer Gleichheit. Rassismus hingegen spaltet, Diskriminierung sowie Armut erschweren die Beteiligung an Kämpfen, Umweltzerstörung gefährdet unsere Lebensgrundlage und ohne Frieden ist alles nichts. Gemeinsam kämpfen wir über die demokratische Verfügung all dieser Fragen – for the many, not the few.

Organisierend statt Stellvertretend: Wir setzen uns für die Betroffenen von unsozialer Politik ein. Wir können aber nur gemeinsam mit ihnen etwas daran ändern. In der Pflegekampagne konnten wir Pflegekräfte dazu bewegen sich in Bündnissen selbst zu organisieren. In der Wohnungskampagne gründeten wir mit unserem Sozialstammtisch und unserer Erwerbsloseninitiative eine Mieterinitiative im strukturschwächsten Stadtteil Lüneburgs. Gemeinsam mit Gewerkschaften und Bündnisinitiativen ziehen wir bei beiden Themen an einem Strang. DIE LINKE verstehen wir dabei als Initiatorin für Bündnisse verschiedenster progressiver Akteure, mit denen wir auf Augenhöhe um Positionen und Praxis streiten, mit denen wir solidarisch gegen Angriffe der Herrschenden zusammenstehen und mit denen wir gemeinsam für gesellschaftliche Verbesserungen kämpfen. Das können wir niemandem abnehmen, nur gemeinsam sind wir stark. Die Befreiung der Arbeiter*innenklasse von ihren Ketten kann nur durch sie selbst erfolgen.

Aufklärung & Politische Bildung: Will man gemeinsam Kämpfen, muss man gemeinsam die Welt erklären können. Zur innerparteilichen Begriffsbildung gehört, der politischen Bildung eine neue Bedeutung zu verleihen. Sie sollte integraler Bestandteil jeglicher politischen Aktion sein, in der wir unser eigenes Bewusstsein gemeinsam mit dem der Akteure aus den Bewegungen auf eine neue Stufe heben. In der Wohnungskampagne begannen wir damit, die Wohnungsproblematik in ihrem Umfang zu erfassen und zu verstehen. Wem gehört Lüneburg? In welchem Zustand ist der Wohnraum in den verschiedenen Stadtteilen? Durch Warum haben wir so hohe Mieten? Warum zahlen wir überhaupt Miete? investigative Recherchearbeit, Gespräche vor Ort, Zusammenarbeit mit der Presse und Anfragen über unsere Mandatsträger*innen

verschafften wir uns einen Überblick und stellten die Informationen der Öffentlichkeit, insbesondere Bündnispartnern, zur Verfügung. Durch Veranstaltungen oder Publikationen benennen wir nicht nur Probleme und schlagen Lösungen vor, wir erklären vielmehr womit diese Probleme zusammenhängen und ermuntern Betroffene dazu, sich mit uns gemeinsam zur Wehr zu setzen.

Für eine Kultur der Solidarität: Mit Eintritt in DIE LINKE befindet sich im Prinzip jede*r Genoss*in einem offenen Gegensatz zur herrschenden Zeit. Einige von uns haben günstige Voraussetzungen gehabt, bereits über eine langjährige Biographie entwickelter Handlungsfähigkeit zu verfügen, andere nicht. Die mit Eintritt in DIE LINKE verbundene Erweiterung der eigenen Handlungsfähigkeit ist nicht jedem einzelnen »naturgegeben«, sondern eine Entwicklungsaufgabe innerhalb der Partei. Um die Risiken, Gefahren, Anfeindungen, Aufgaben etc., die mit der Parteiarbeit verbunden sind, auch »lustvoll« übernehmen zu können, ist es sinnvoll, den Blick nicht nur auf die Veränderung der Verhältnisse, sondern auch auf die Entwicklung der je individuellen Persönlichkeit der Genoss*innen zu richten. Wie steht es um die Solidarität, die Anteilnahme und die Entwicklung der Genoss*innen in unserem täglichen Umgang miteinander? Das Leben sollte ja mit Eintritt in die Partei nicht nur anstrengender und aufregender, sondern vor allem »schöner« weil solidarischer und menschlicher werden.

Kreisverband DIE LINKE. Nienburg

DIE LINKE steht am Jahresende 2019, sowohl gesellschaftlich, als auch als Partei in einer klar defensiven Position, aber auch vor großen Herausforderungen. Die Krisen verschärfen sich. Die Klimakrise hat 2019 in der öffentlichen Debatte zwar einen breiten Raum eingenommen, allerdings sind gravierende umweltpolitische Änderungen nicht in Sicht. Friedenspolitisch setzt der kapitalistische Westen auf eine verschärfte Konfrontation mit Russland und China und überzieht die Länder der nahöstlichen und südlichen Hemisphäre weiter mit Ressourcenkriegen. Auf die dadurch erst entstehenden Fluchtbewegungen reagiert der Westen mit einer rigiden Flüchtlingsabwehr, das Leben der Menschen scheint der herrschenden Geldelite egal zu sein. Zu allen Überfluss droht auch noch die nächste, dem kapitalistischen Produktionsprozess innewohnende zyklische Wirtschaftskrise, die Kluft zwischen Arm und Reich wird immer größer. Innenpolitisch reagieren die Menschen mit Frust, Wahlenthaltung und einer zunehmenden rechten Radikalisierung.

Trotz all dieser Krisen erscheint der Kapitalismus nach fast 40 Jahren neoliberaler Hegemonie nach wie vor als die einzig wahre Gesellschaftsform.

Auch unsere Partei ist Ende 2019 in keinem guten Zustand. Die Wahl Niederlagen bei der Europa- und den östliche Landtagswahlen waren schmerzlich, der Wahlsieg in Thüringen kann über das Erscheinungsbild der LINKEN nicht hinwegtäuschen. Der offene Konflikt zwischen dem Führungspersonal um die Flüchtlingspolitik hat der Partei geschadet, solche Konflikte müssen parteiintern ausgetragen werden.

Eine linke Strategie muss an den realen gesellschaftlichen Verhältnissen anknüpfen und sie aufgreifen, um Veränderungspotential entwickeln zu können.

DIE LINKE muss darum:

- Die neoliberale Hegemonie aufbrechen
- Gesellschaftliche Konflikte klar benennen
- Sich nach wie vor für die unterprivilegierte Bevölkerungsschicht einsetzen
- Die Partei darf nicht im links? grün- liberalen Juste-Milieu verankert werden
- Ein Reformkonzept 2050 entwickeln, das die Menschen begeistert, es bedarf eines griffigen Slogans
- Ihre Alleinstellungsmerkmale in den Mittelpunkt ihrer Politik stellen

Die Alleinstellungsmerkmale unserer Partei sind nach wie vor:

- Konsequente Friedenspolitik
- Konsequente Sozialpolitik (Hartz IV muss weg, BGE endlich umsetzen)
- Überwindung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse, linker Klimaschutz gehört dazu
- Klare Kante gegen Rechtsradikalismus

Arbeitsweise der Partei:

- Aktionsorientiert
- Bündnispolitik (außerparlamentarisch)
- Im außerparlamentarischem Bereich, nicht allein auf Wahlen fokussiert sein
- Ost- West Unterschiede beachten
- Befürwortung direkter Demokratie

DIE LINKE muss mit einem Reformkonzept 2050 die Menschen für sich begeistern. Wir müssen konsequent für Sozialreformen, die den Namen auch verdienen, eintreten, um die Lebenssituation der Menschen in diesem Lande zu verbessern, aber auch umso erst eine Situation zu schaffen, die es ermöglicht die kapitalistischen Produktionsverhältnisse zu überwinden. Der Kampf für soziale Reformen muss für LINKE immer auch der Kampf für eine sozialistische Demokratie sein.

Es ist Zeit für Sozialreformen, (noch) nicht für Revolution.

Ein Reformkonzept 2050 könnte mit folgenden Inhalten (kein Anspruch auf Vollständigkeit) ausgestattet sein:

Alleinstellungsmerkmal Friedenspolitik:

- Beendigung aller Auslandseinsätze der Bundeswehr
- Umstrukturierung der Bundeswehr auf rein defensive Verteidigung
- Abzug aller Atomwaffen aus Deutschland (keine atomare Teilhabe)
- Einsatz für ein weltweites Atomwaffenverbot
- Verbot von Rüstungsexporten
- Abzug der US-amerikanischen Truppen aus Deutschland, dementsprechend die Schließung der US-Basen
- Weitere Aussöhnung mit Russland, das Feindbild muss abgebaut werden. DIE LINKE sollte hier offensiv in die Bevölkerung hineinwirken und auch offensiv die deutsch-russische Aussöhnung betreiben.
- Verbot aller Rüstungsexporte

Alleinstellungsmerkmal Sozialpolitik:

- Überwindung der Agenda 2010 (Hartz IV muss weg) Einführung einer Kindergrundsicherung, der KV Nienburg setzt sich hier auch für ein bedingungsloses Grundeinkommen (BGE) ein
- Kampf für gerechte Rente (DIE LINKE sollte die gesellschaftlichen Skandale der Kinder- und der Altersarmut aufgreifen und eine Kampagne dagegen starten)
- Kampf für gerechte Löhne
- Kampf für mehr Mitbestimmung in den Konzernen (Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften)
- Alleinstellungsmerkmal Gesellschaftspolitik:
- Massive Besteuerung übermäßiger Einkommen und hoher Vermögen (Parteiprogramm)
- Wirksame Obergrenzen für sozialverträgliche Mieten und Überführung privater Immobiliengesellschaften in Gemeineigentum

- Streichung aller direkten und indirekten Subventionen für umwelt- und gemeinwohlschädigende Produktionen, z. B. im Energie- und Verkehrssektor sowie in der Finanzbranche und der Landwirtschaft.
- Umbau der Energiesysteme auf dezentrale erneuerbare Energien in Gemeinschaftseigentum und Beendigung der Förderung fossiler Ressourcen bis 2035 (Braunkohle bis 2025)

Einige dieser Vorschläge sind dem Buch des Autors Fabian Scheidler »Chaos – Das neue Zeitalter der Revolutionen« entnommen. Der Autor hat ein 16 Punkte Programm zur Überwindung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse (Ausstieg aus der Megamaschine) entwickelt. Der KV Nienburg empfiehlt diese Punkte zur Ausgestaltung eines Reformkonzeptes 2050 mit heranzuziehen.

Kreisverband DIE LINKE. Rhein-Kreis Neuss

Wir betonen, dass wir der Stellungnahme der KPF zur Strategiedebatte in wesentlichen Punkten zustimmen und geben als ERGÄNZUNG zum Papier der KPF folgende weitere Punkte:

Globalisierung

DIE LINKE muss sich gegen die Auswüchse der Globalisierung verstärkt einsetzen und die Menschen dazu bringen, auch außerparlamentarisch zu kämpfen.

Denn die Wirtschaft internationalisiert sich. Transnationale Konzerne entstehen und sind nicht mehr kontrollierbar. Konzerngewinne werden in Steueroasen verschoben und da, wo die Profite erarbeitet werden, wird kaum Steuern gezahlt. Die Regierungen bleiben untätig. Sie müssen verpflichtet werden, die Namen der steuerflüchtigen Firmen zu nennen. Doch die reichen Länder schließen Handelsverträge mit unterentwickelten Ländern. Deren Importzölle werden reduziert und ihre Märkte für die transnationalen Konzerne geöffnet. Diese beuten die Rohstoffquellen dieser Länder aus und kaufen ganze Landstriche zur wirtschaftlichen Nutzung auf.

Die dadurch in den Entwicklungsländern erzeugte Armut schlägt zurück. Millionen Menschen, die sich eine bessere Zukunft wünschen, sind gezwungen, in die reicheren Länder zu emigrieren. Die Globalisierung sorgt nun dafür, dass aus den reicheren Ländern Produktionsstätten in Billiglohnländer verschoben werden und die Löhne, auch in den entwickelten Ländern, immer weiter gedrückt werden. Hinzu kommt noch, dass studierte Fachkräfte aus ärmeren Ländern abgeworben werden, die in ihrer Heimat dringend benötigt werden.

Die Ursache für diese Missstände liegt bereits im Wesen des Kapitalismus. Er benötigt immer größere Märkte und billigere Lohnarbeiter, um den Mehrwert seiner Ware zu erhöhen und damit den Profit zu vermehren.

Globalisierung ist zu steuern und kann nicht einer »unsichtbaren Hand« überlassen werden. DIE LINKE muss immer wieder die Finger in diese Wunde legen, die Situation analysieren, Aufklärung in die Bevölkerung tragen und klar die Gründe nennen. Denn diese liegen im Kapitalismus.

Digitale Medien und Roboterisierung der Arbeitswelt

Die neuen Weltenherrscher befinden sich im Silicon Valley. Es sind die Firmen der digitalen Revolution. Sie eignen sich kostenlos gesammelte persönliche Daten an, verwerten diese algorithmisch und häufen damit ein gewaltiges Wissen über das Verhalten von Menschen an. Ein völlig neuer Markt hat sich aufgetan. Er wurde geschaffen, indem Privatfirmen, die keinerlei Kontrolle unterzogen sind, die gesammelten Daten zu Ware machen und mit Gewinn verkaufen. Die Menschen werden im Sinne der Konzerne manipuliert und dazu gebracht, sich systemkonform zu verhalten. Es werden Bedürfnisse geweckt, Waren zu kaufen, die eigentlich nicht notwendig sind. Die marktbeherrschenden Firmen besitzen damit auch alle Macht, die Menschen politisch zu beeinflussen.

Solche Firmen sind einer demokratischen Kontrolle zu unterwerfen. Es muss dabei sichergestellt sein, dass auch der Staat nur beschränkt Zugriff auf persönliche Daten erhält. DIE LINKE muss diese und weitere Lösungen suchen, an die Öffentlichkeit transportieren und passende Gesetzesvorhaben einbringen.

Mit der Digitalisierung und Roboterisierung der Arbeitswelt steht die Gesellschaft vor einem Umbruch. Beides bewirkt mit hoher Wahrscheinlichkeit eine ungeheure Produktivitätssteigerung, verbunden mit einer weitaus geringeren Notwendigkeit von menschlicher Arbeitskraft. Tätigkeiten, beispielsweise die von Ärzten, Rechtsanwälten, Ingenieuren usw., werden häufiger von Computern erledigt. Verbleibende körperliche und geistige Arbeit wird über Cloudworking zu Billiglöhnen versteigert.

Im Kapitalismus muss grundsätzlich eine Ware immer schneller und preiswerter hergestellt werden, also werden die Unternehmer alles tun, die neuen Technologien einzusetzen.

Unsere Politik muss sein, die zu erwartende Produktionssteigerung zum Wohle des Menschen, nämlich zur Arbeitszeitverkürzung, zu nutzen.

DIE LINKE muss der Bevölkerung nicht nur die Nachteile benennen, sondern auch als Vision die Vorteile, die sich aus der neuen Technologie ergeben. Doch muss deutlich gesagt werden: Diese Vorteile können nur im Kampf erreicht werden.

Regierungsbeteiligung und Bündnisarbeit

DIE LINKE hat bereits in einigen Bundesländern Regierungsverantwortung übernommen. Die teilweise sehr unterschiedlichen Wahlergebnisse der letzten Zeit sind nun genauso komplex wie differenziert zu deuten. Zu beobachten ist, dass in der Regel die Juniorpartner der Regierungskoalitionen am stärksten für ihre Arbeit abgestraft worden sind. Was für DIE LINKE hierbei auffällt, ist die Abkehr von deutlich antikapitalistischen Positionen. Teile der Linken haben sich von eigentlichen Ideen linker Politik entfernt und ein klares Linkes Profil aufgegeben. Einst unumstrittene Positionen wurden in Koalitionsverhandlungen immer wieder fallen gelassen.

Wenn DIE LINKE langfristig als Kraft wahrgenommen werden möchte, darf sie nicht den Weg einschlagen, sich dem kapitalistischen Irrweg hinzugeben und das politische Profil dessen Diktat zu opfern. Eine Politik, die zu einer nachhaltigen Verbesserung der Lebenssituationen führt, ist im Kapitalismus nicht möglich. Die Wähler werden erkennen, dass die Versprechen, die man als Partei gibt, nicht gehalten werden können und sich daraufhin enttäuscht von der Partei abwenden. Dies ist in Brandenburg und Sachsen bereits passiert und wird in Thüringen ebenfalls passieren, wenn dort in Zukunft keine radikale ernstzunehmende linke Politik gemacht wird. Darüber können die jetzigen kurzfristigen Erfolge nicht hinwegtäuschen.

Die Ergebnisse in Thüringen erwecken das Bild, dass die Wähler eine eher sozialdemokratische Politik wollen. Man darf jedoch jetzt nicht dem falschen Weg folgen und sich blind einer sich immer weiter nach »Rechts« verschiebenden Gesellschaft anpassen. Ziel muss weiterhin sein, die Wähler von guten linken Positionen zu überzeugen und nicht sich gerade vorherrschenden reaktionären Positionen anzupassen. Wenn man sich nur anpasst, zeigt man eine Beliebigkeit in seiner Politik und wird langfristig seine Glaubwürdigkeit verlieren.

Parteiprogramm und Flügelstreitigkeiten

Der größte Fehler, den DIE LINKE zurzeit macht, ist sich von Kräften innerhalb der Partei eine Diskussion aufzwingen zu lassen, die das Parteiprogramm in Frage stellt. Es darf nicht sein, dass eine Partei nur zum Zweck der Regierungsbeteiligung ihre Positionen beliebig anpasst. Der Wähler erkennt: Man macht alles, um seine Stimme zu bekommen, verzichtet aber auf Politikansätze zur realen Verbesserung seiner Lebenslage.

DIE LINKE muss weiter ihren klassischen Positionen treu bleiben und diese konsequent verfolgen. Flügelkämpfe, die dazu forciert werden, das Programm und die allgemeine Ausrichtung der Partei in Frage zu stellen, schwächen die Partei- und Wahlkampfarbeit, die dazu notwendig wäre, eine ernstzunehmende Alternative zum »Weiter so« und den menschenverachtenden Ideen von rechts-außen den Menschen nahezubringen.

Außenpolitik und EU

Die EU ist in ihrer Funktion zu einem kapitalistischen Verwaltungssystem verkommen. Sie dient nur noch dazu, die widerspenstigen Länder Europas den Mächten des Kapitals zu öffnen und gefügig zu machen. Das EU-Parlament gibt dem Ganzen den Schein einer demokratischen Legitimität. Die EU steht nicht für Frieden, denn es wird versucht, eine EU-Armee aufzubauen. Diese soll dazu dienen, Rohstoffe und Absatzmärkte für die kapitalistischen Kräfte weltweit zu sichern.

DIE LINKE muss sich hier klar gegen den kapitalistischen Machtapparat stellen und muss diesen konsequent ablehnen. Dazu muss eine neue Idee für Europa erdacht werden. Dies muss mit allen Ländern auf Augenhöhe geschehen und darf nicht dem Diktat eines Marktes unterworfen sein. Neue multilaterale Verträge müssen den Frieden sichern und dürfen nicht der erpresserischen Einmischung in die inneren Angelegenheiten der beteiligten Staaten dienen. Dies ist keine Entscheidung gegen Europa und für nationale Interessen, sondern ein notwendiger Neuanfang für eine wirklich friedenssichernde und sozial gerechte europäische Gemeinschaft. Auch mit den Ländern außerhalb der EU muss DIE LINKE eine Politik auf Augenhöhe anstreben und darf nicht der kapitalistischen Idee der moralischen Hegemonialmacht des Westens erliegen.

Rechtsentwicklung und das kapitalistische Leistungsprinzip

Die Rechtsentwicklung als Reaktion abgehangener Menschen auf einen ungezügelter globalisierten Kapitalismus zu verstehen, greift zu kurz. Denn dies impliziert, dass eine Rückkehr zu einer sozial-staatlichen Regulierungsweise möglich sei. So scheint die Entwicklung der letzten 40 Jahre primär nicht objektiven Entwicklungen der kapitalistischen Produktionsweise geschuldet, sondern politischem Willen der Mächtigen. In Konsequenz führt eine solche Analyse zu Verschwörungstheorien, etwa über den Siegeszug des Neoliberalismus, die anschlussfähig sind für rechte Ideologien.

Stattdessen muss die Rechtsentwicklung als Ausdruck einer tiefen kapitalistischen Krise begriffen werden. Nicht zufällig betrifft diese Entwicklung insbesondere hochentwickelte kapitalistische Länder. Das zeigt, dass die Ursachen in der derzeitigen Entwicklungsphase des Spätkapitalismus zu finden sind, nicht in den jeweiligen Situationen einzelner Staaten, in Fehlern dieser oder jener Partei oder gar im politischen Wirken Einzelner.

Kapitalismus ist Produktion von Mehrwert, der durch Ausbeutung der Arbeitskraft gewonnen wird. Arbeitskraft wird aber infolge der rasanten Produktivitätskraftentwicklung der letzten Jahrzehnte zusehends obsolet. Millionen Arbeitslose weltweit sind die Folge davon, dass immer weniger Arbeitskraft gebraucht wird. Wenige Unternehmen können die ganze Welt mit Autos, Computern, Handys usw. versorgen. Im Gegensatz zu geläufigen Annahmen nimmt deshalb global die kapitalistische Ausbeutung nicht etwa zu, sondern ab. Genau darin liegt das Problem für Menschen, die auf den Verkauf der Arbeitskraft angewiesen sind. Nicht mehr gebraucht zu werden, bedeutet die Entwertung der Ware Arbeitskraft. Diese Entwertung hat die kapitalistischen Zentren erreicht. Auch wer es persönlich noch nicht selbst erfährt, nimmt die Bedrohung wahr. Die Entwertung erfahren die Menschen nicht nur als ökonomische, sondern als Entwertung ihres gesamten Daseins. Das ist die Konsequenz davon, dass der Mensch im Kapitalismus letztlich nur als Arbeitskraft einen Wert hat.

Ziel linker Politik kann nun nicht die Wieder-in-Wert-Setzung der Arbeitskraft sein. Dies ist ökonomisch unmöglich und für Sozialisten auch nicht wünschenswert. Produktivitätskraftentwicklung lässt sich nicht zurückdrehen. Ziel sozialistischer Politik ist eine Gesellschaft, deren Grundlage nicht mehr die Vernutzung der Arbeitskraft ist, und in welcher der gelingende Verkauf der Arbeitskraft nicht mehr die Grundlage gesellschaftlicher Teilhabe ist. Damit entfällt die universelle Konkurrenz der Menschen untereinander, also der gegenwärtig drohende Kampf aller gegen alle. Dass eine solche Gesellschaft aufgrund des heutigen materiellen Reichtums möglich ist, müssen linke Parteien als Vision glaubhaft vermitteln.

In der Tagespolitik sind linke Positionen zu entwickeln, die nicht nur Umverteilung fordern, also eine gelingende kapitalistische Akkumulation voraussetzen. Der Glaube an eine kapitalistische Zukunft, die Umverteilung von Geldreichtum zulässt, wird von vielen Menschen zu Recht nicht mehr geteilt.

Als Beispiel sei die Rentenpolitik genannt. Hier erörtert DIE LINKE fast nur, wie durch Umverteilung eine höhere Rente finanziert werden könnte. Den Schwerpunkt sollte man aber darauf legen, dass aufgrund des gesellschaftlichen Reichtums eine Befriedigung aller menschlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnisse

bereits heute möglich ist. Rentner haben nicht deshalb ein Recht auf Teilhabe am Wohlstand, weil sie irgendeine Lebensarbeitsleistung erbracht haben, sondern schlicht aufgrund ihrer Existenz als Menschen in einer reichen Gesellschaft.

DIE LINKE muss sich also auch gegen das kapitalistische Leistungsprinzip wenden. Dass dies wegen der gerade in der Arbeiterschaft vorhandenen großen Zustimmung zum Leistungsprinzip auch Stimmen kosten kann, muss man hinnehmen, soll es nicht nur um kurzfristige Wahlerfolge gehen.

Kreisverband DIE LINKE. Oberhausen

Warum wir in der Partei DIE LINKE sind, hat einen Grund. Unsere Vision von der Gesellschaft deckt sich in den zentralen Bereichen mit dem Parteiprogramm. Aktuell sehen wir folgende gesellschaftliche Entwicklungen: Naturzerstörung (vor allem aber nicht nur Klimawandel), Rechtsruck (nicht nur AFD), weitere Militarisierung (die Rolle der Bundeswehr nicht nur in der NATO, weitere Aufrüstung), ständige Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums (nicht nur ablesbar an der Schere zwischen Arm und Reich). Menschen sind mit zentralen Themen ansprechbar: Klimarettung, Gesundheit, Wohnen, Arbeit, Frieden. Zu diesen Themen haben wir Forderungen aufgestellt bzw. Kampagnen aufgelegt. Dabei verbinden die steigende Gefahr der Militarisierung, die Ausbeutung der Erde, Probleme in der Gesundheitspolitik (nicht nur der Pflegenotstand), der Wohnungspolitik (nicht nur zu hohe Mieten) sowie in der Arbeitswelt (nicht nur Arbeitsverdichtung und Arbeitslosigkeit) verschiedene Klassen, Milieus und soziale Gruppen. So belasten z.B. teure Mieten und mangelnde Gesundheitsversorgung auch die sogenannte Mittelschicht verstärkt. Die Naturzerstörung und die wachsende Kriegsgefahr gefährden alle.

Wir sind hier in entsprechenden Initiativen und Bewegungen aktiv. Was wir außerparlamentarisch und in den Parlamenten sagen und tun muss identisch sein. Die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen ist ein gutes Beispiel. Die Forderungen – auch nach Enteignung – wurden zunächst wirkungsvoll von der MieterInnenbewegung in Berlin aufgestellt. Die Akteure haben erwartet, dass wir das Thema ins Parlament bringen und im Berliner Senat umsetzen. Wir müssen uns fragen: in welchen Politikfeldern war bei einer Parlamentsbeteiligung unserer Partei erkennbar? Um beim Beispiel Mieten zu bleiben: Jetzt erwarten wir, dass auch alle anderen Linken Fraktionen in den Ländern – besonders die in Regierungsverantwortung – die Initiative der Berliner LINKEN aufgreifen und nach vorne treiben. Das Handeln im und außerhalb eines Parlamentes muss identisch sein.

Glaubwürdigkeit ist eine zentrale Eigenschaft unserer Partei, wenn wir über Strategie reden. In den bisherigen Beteiligungen an parlamentarischen Mehrheiten auf Länderebene kamen zentrale Forderungen des Parteiprogramms nicht oder nur geringfügig vor. Positive Veränderungen unserer Beteiligungen waren nicht oder kaum spürbar. So unterscheiden wir uns nicht von den anderen etablierten Parteien. Dadurch werden wir überflüssig. Kostenloser ÖPNV? Wo in Bremen oder Thüringen gibt es den Vorstoß, wenigstens alle Schüler als Einstieg kostenfrei fahren zu lassen? Klimaschutz? Eine Schule für alle? Re - Kommunalisierung? Die Vorstellung unserer Partei muss deutlicher werden. Auch in den Kommunen müssen wir uns die Frage stellen, wie wir in den oben genannten zentralen Politikfeldern aktiv werden können und gegebenenfalls im Rat einer Stadt/Gemeinde Wort und Tat sichtbar übereinstimmen lassen können. Dies bedeutet auf jeden Fall, eben auch keine Mehrheitskoalition mit SPD/Grünen zu unterstützen, wenn die Politikfelder nicht radikaler als bisher bedient werden. Vor Ort heißt das: wie ist die Lage konkret, z.B.: welche Immobiliengesellschaften sind in der jeweiligen Stadt wichtig, welche Mieterinitiative lässt sich vielleicht gründen.

Im Parteiprogramm heißt es u.a.: »Eine entscheidende Frage gesellschaftlicher Veränderung ist und bleibt die Eigentumsfrage.« Das bedeutet, wir müssen uns trauen, Forderungen und eigene Vorstellungen mit Forderungen nach Enteignung zu verbinden, z.B.: Rüstungsexporte stoppen, Rheinmetall enteignen. Die Verursacher des Dieselskandals zur Rechenschaft ziehen, VW enteignen. Mieten senken, Immobilienkonzerne enteignen.

Die Klimabewegung und die Mieterbewegung zeigen erneut: eine parlamentarische Vertretung oder eine Regierungsbeteiligung reicht nicht, um wirkliche Veränderungen in unserem Sinne gegen Kapitalinteressen durchzusetzen. Es bedarf der Bewegungen und unsere strategische Ausrichtung muss deren Stärkung sein. Dazu gehört nicht nur die Unterstützung/Initiierung von Bürgerbewegungen, sondern auch das Mitwirken in Vereinen, Verbänden usw. Genau hier haben wir gute Erfahrungen gemacht (z.B.: Die Initiative »Hände weg vom kommunalen Eigentum« hat Cross-Border-Leasing und den Verkauf der Energieversorgung in Oberhausen verhindern können. Eine Mieterinitiative in einem großen Mietshaus hat einen neuen Hausmeister erstritten, Mängel wurden beseitigt. Negativ: ohne Druck von außen – Zerstörung weiterer Grünflächen für Konzerninteressen). Durch eine »klare Kante«, durch Konfrontation mit den VertreterInnen von Konzernen und Banken, mit der Konzentration auf unsere Themen und der Beteiligung an antifaschistischen Initiativen und Gruppen wie z.B. Runder Tisch können wir auch der Rechtsentwicklung entgegenreten.

»Nicht die Genossinnen müssen sich ändern, sondern die Spielregeln....« – Die Macht ist männlich...

2020 sind in NRW Kommunalwahlen. Hier lohnt sich ein Blick auf die bisherigen Strukturen:

- Beim Frauenanteil an den Mandaten der Kreistage und der Gemeinderäte in NRW zeigen sich große Unterschiede: Während der Kreistag von Höxter mit 14 Prozent den geringsten Frauenanteil hat, sind in Dortmund 39 Prozent der Mandatsträger*innen weiblich. Insgesamt ergibt sich ein Schnitt von 30 Prozent Frauenanteil in den Kommunalparlamenten in NRW. Die Höhe des Frauenanteils hängt übrigens nicht unbedingt davon ab, wie städtisch die Region ist. So weist Borken einen Frauenanteil von 38 Prozent aus, in der kreisfreien Stadt Solingen lassen sich die Bürger*innen nur von 27 Prozent Frauenanteil im Gemeinderat vertreten lassen.
- In NRW regieren in 396 Kommunen Ober- oder Bürgermeister*innen und in 31 Landkreisen Landrätinnen und Landräte. In Zahlen: 45 der 373 Bürgermeister*innen sind weiblich. Unter den 23 Oberbürgermeister*innen gibt es nur eine Frau, in Köln. Die 31 Landkreise werden ebenfalls bis auf eine Ausnahme (Soest) von Männern regiert.

So überrascht es nicht, dass auf der ver.di-Landesbezirksfrauenkonferenz NRW folgender Antrag zur Abstimmung kam und angenommen wurde:

»Die Hälfte der Erde, die Hälfte des Himmels, die Hälfte der Macht – Parität auch im Parlament!

ver.di setzt sich für ein Paritäts-Gesetz mit verbindlichen Frauenquoten bei der Aufstellung von Wahllisten ein. Ein Paritäts-Gesetz soll alle Parteien verpflichten:

- ihre Wahllisten abwechselnd mit einer Frau und einem Mann zu besetzen
- weitergehend in ihren Statuten einen verbindlichen Frauenanteil von 50 Prozent für alle parteilichen Funktionen und Mandate aufzunehmen
- bei den Direktkandidaturen im Wahlkreis/Stimmkreis Frauen und Männer in gleicher Zahl aufzustellen und auf chancenreiche Listenplätze zu setzen
- eine innerparteiliche Kultur z.B. hinsichtlich Kommunikation, Sitzungsabläufen und Führungsverhalten zu fördern, die es Frauen erleichtert und ermöglicht, Funktionen und Mandate zu übernehmen«

Wir beziehen uns auf die letzte Forderung des Beschlusses und überlegen, was das für uns als Partei bedeutet.

Frauen sind in der Politik unterrepräsentiert, sind weniger in Parteien aktiv bzw. erscheint ihnen politische Arbeit nicht attraktiv. Anders sieht es im Ehrenamt aus: Vor allem Frauen mit Kindern im Haushalt sind freiwillig engagiert. 54 Prozent der Frauen zwischen 25 und 54 Jahren mit Kindern arbeiten ehrenamtlich – vor allem in Schule, KiTa, Religion und Kirche sowie im gesundheitlichen und sozialen Bereich. Bei den gleichaltrigen Männern sind es 52,2 Prozent, auch mit Kindern im Haushalt. Hier sind es eher die Bereiche Sport, Politik, Unfall- und Rettungsdienst und bei der Freiwilligen Feuerwehr.

Ist also das Interesse von Frauen an Politik weniger ausgeprägt als bei Männern? Ein Blick auf die Wahlbeteiligung zeigt, dass diese These wenig aussagekräftig ist. Bei Kommunal-, Landtags- und Bundestagswahlen gibt es in der Wahlbeteiligung von Männern und Frauen keine großen Unterschiede.

DIE LINKE – eine feministische Partei?

DIE LINKE versteht sich als sozialistische und feministische Partei, die patriarchale und kapitalistische Verhältnisse überwinden will. So steht es im Programm. Wir Linke haben eine Vision einer gerechten Gesellschaft, die sich von allen anderen Parteien abhebt. Das gilt auch für unsere Vision der Gleichstellung von Frauen und Männern. Das heißt nicht, dass Frauen am herrschenden Männerbild gemessen werden, sondern Gleichstellung für alle und alles: Wir wollen Lebenszeit, Lohn- und Sorgearbeit, Zeit für Politik, Freund*innen, Bekannte, Familie und die eigene Weiterentwicklung gerecht zwischen den Geschlechtern verteilen. Dazu fordern wir eine radikale Verkürzung der Arbeitszeit für ein gutes Leben für alle.

Inhaltlich lässt das Programm also viel Raum für feministische Interventionen und politische Einmischung von Frauen: Aber: der Frauenanteil am 31.12.2018 beträgt 36 Prozent, entspricht also nicht dem Anteil von Frauen an der Bevölkerung, der ca. 51 Prozent beträgt. In NRW haben wir einen Frauenanteil von nur 29 Prozent. Warum ist das so? Warum sind in der Linken weniger Frauen organisiert als Männer, warum wählen weniger Frauen DIE LINKE?

Einschub: das gilt nicht für die Gewerkschaftsmitglieder: Hoffnungsvoll macht, dass bei den Bundestagswahlen 2017 10 Prozent der männlichen Gewerkschaftsmitglieder DIE LINKE gewählt haben und bei den weiblichen Gewerkschaftsmitgliedern 13 Prozent. Das ist auch ein Ergebnis unserer Politik der vergangenen Jahre, bei der wir in Arbeitskämpfen präsent waren, wie etwa an Kliniken, bei denen wir mit für eine bessere Personalausstattung in Krankenhäusern gekämpft haben.

Um dem Anspruch gerecht zu werden eine feministische Partei zu sein, hat DIE LINKE Instrumente entwickelt. Wir haben Doppelspitzen aus Frauen und Männern in der Bundestagsfraktion und in der Partei auf Bundesebene und in fast allen Ländern. Alle Gremien sind nach Geschlecht quotiert, wir führen quotierte Redelisten. Bei jedem Parteitag findet ein Frauenplenum der weiblichen Delegierten statt, bei der sich die Genossinnen über wichtige Punkte verständigen. Außerdem haben wir in fast allen Landesverbänden eine eigene feministische Struktur. Bei uns in NRW ist es LISA. In diesen feministischen Strukturen können sich Frauen vernetzen, kreativ sein, Spaß an der Politik haben und gemeinsam Projekte entwickeln.

Das alleine reicht allerdings nicht aus. Zwar werden Kreisvorstände quotiert gewählt – zur Not bleiben die sogenannten Frauenplätze frei – über Jahre. Hier gibt es Lücken, die zu schließen sind. Wir haben eine Satzung, die fortzuentwickeln ist. Nicht nur die Parteistruktur auch die Parteikultur muss feminisiert werden.

Was muss passieren, damit sich mehr Frauen in und für DIE LINKE engagieren?

In NRW haben wir dazu Veranstaltungen gemacht und die Genossinnen folgendes gefragt:

1. »In unserer Partei gibt es genügend Situationen, in denen Politik Spaß macht. Ich habe ausreichend Gelegenheit, mich konstruktiv einzubringen.« Hier konnte gepunktet werden auf einer Skala von 1 bis 10. Die Punkte waren gleichmäßig verteilt zwischen 2 und 9 Punkten, also durchweg gemischt.
2. »Politische Termine (Gremiensitzungen u.a.) sind so organisiert, dass ich sie gut und gerne wahrnehmen kann. Ich kann politisches Engagement gut in Balance bringen mit meinem Alltag und anderen mit wichtigen Themen.« Hier wurde fast nur zwischen 0 (keine Zustimmung) und 5 gepunktet. Nur ein Punkt fand seinen Platz bei 8.
3. »Ich finde die Regeln zur Gleichstellung wie Quotierung der Funktionen, quotierte Redeliste, offiziellen Sprachgebrauch sinnvoll und gut.« Hier gab es nur Punktevergaben zwischen 8 und 10 (volle Zustimmung)
4. »In der LINKEN erlebe ich eine feministische Kultur über die Formalien hinaus. Die Genossen verhalten sich meist emanzipiert. Ich erlebe wenig tradierte Verhaltensweisen wie männliche Dominanz (Gesprächsanteile, Mansplaining usw.). Die meisten Frauen bringen sich aktiv ein. Insgesamt erlebe ich die Gesprächs-/Debattenkultur als wertschätzend, partizipativ und solidarisch.« Hier wurden alle Punkte gleichermaßen von 0 (keine Zustimmung) bis 5 gepunktet.

Was können Ansätze sein?

Wir wollen eine andere Sitzungskultur entwickeln. Wir brauchen eine Sitzungskultur, an der auch Frauen, die ja meistens zu Hause die Sorgearbeit erledigen, teilnehmen können. Da gibt es ganz profane Dinge wie eine Kinderbetreuung, die vorhanden sein muss. Und zwar eine gute Kinderbetreuung mit ausgebildetem Personal, vernünftigen Räumen und einem Spielplatz in der Nähe. Und die Genossen können an sich und der Debattenkultur arbeiten. Männer haben ja – nicht nur bei uns – auch die Angewohnheit, das zu wiederholen, was die Vorrednerinnen gesagt haben oder sich nur auf Männer zu beziehen. Viele Genossinnen haben sich angewöhnt, dies auf den Sitzungen zu thematisieren. Es gilt, eine andere Sicht auf unsere Sitzungen und Veranstaltungen zu entwickeln. Noch immer gibt es Veranstaltungen, die nicht quotiert besetzt sind und bei denen dann eine Genossin als Moderatorin als Alibi genutzt wird. Dass muss aufhören. Wir haben genug fähige Genossinnen, die zu allen Themen Stellung nehmen können. Und Befähigung muss nicht an eine formale im Bildungssystem erworbene Qualifikation gebunden sein.

Wir schlagen vor, gemeinsam Methoden zu finden, die nicht mehr auf Konkurrenz untereinander und Personalisierung von Erfolgen ausgerichtet sind, sondern auf Kooperation und Versachlichung. Dazu müssen

wir gemeinsam neue Praxen entwickeln, die es Mitgliedern leicht machen gleichberechtigt mitzuarbeiten, sich dabei politisch zu entwickeln und nicht zuletzt auch Spaß an der politischen Arbeit zu haben. Hilfreich könnte dabei eine Enthierarchisierung der Arbeitsweise in der Partei wirken: Arbeitsgruppen statt aufgeblähter Vorstände, Mitglieder ermächtigen sich selbst für ein politisches Projekt....Die sozialen Bewegungen zeigen uns schon lange, wie so etwas geht.

Also: auch bei uns müssen die von Genossen über Jahrzehnte geprägten Strukturen verändert werden. Dazu gehören andere Sitzungszeiten, Angebote für Kinderbetreuung, ein Verzicht auf Hinterzimmerpolitik und eine kooperative Arbeitsweise. Nicht nur die Genossinnen, auch die Genossen können davon profitieren.

Und, was hat das alles mit unserer Strategie zu tun? Wir meinen sehr viel: Eine Partei, die ihre politischen Grundsätze nach innen umsetzt wirkt glaubwürdig, zieht Frauen (und Männer) an und verändert die Lebensrealität schon Stück für Stück durch ihre tägliche Praxis.

LAG Hartz IV Baden Württemberg

Arbeitslosengeld II überwinden!

Konzept der Landesarbeitsgemeinschaft gegen Hartz IV Baden Württemberg

Prof. Dr. Butterwege weist regelmäßig darauf hin, dass ein Sozialstaat für den Erhalt des sozialen Status steht und nicht für eine Grundsicherung. Grundsicherung bedeutet die Abkehr vom Sozialstaat hin zu einem Fürsorgestaat. Denn wer durch ein Ereignis wie Unfall, Krankheit oder Erwerbslosigkeit nicht mehr in Erwerbsarbeit sein kann, wird damit in die unterste soziale Stufe befördert. Sein Lebenswerk muss er aufgeben.

Diese Ungerechtigkeit müssen wir überwinden.

Die mit dem Arbeitszwang geschaffene Möglichkeit der Wirtschaft, einen Niedriglohnsektor zu schaffen wurde genutzt. Vor allem Dienstleistungen wurden extrem billig und einer der größten Niedriglohnsektoren in Europa ist entstanden. Durch den Einsatz von Leiharbeitskräften und prekärer Beschäftigung sowie dem enormen Druck von Hartz IV wurde die Kampfkraft der Gewerkschaften geschädigt und eine negative Lohnentwicklung in Gang gesetzt.

40% der heute Beschäftigten haben inflationsbereinigt keine höheren Löhne als 1998. Die Agenda 2010 hat 30 Jahre Lohnstopp verfestigt! Ebenso sind die Einkommensunterschiede (Schere der Einkommen) immer weiter auseinander gegangen und laut Prof. Thomas Piketty¹ heute in Deutschland wieder auf dem Stand von 1913.

Während Deutschland jährlich auf geschätzte 100 Milliarden Euro durch Steuervermeidung und Niedrigsteuern für Unternehmen und durch die Senkung des Arbeitslosengeldes von 6,5% auf derzeit 2,5% auf rund 48 Milliarden Euro Beitragseinnahmen verzichtet, sollen die Arbeiter, Angestellten, Erwerbslosen und Erwerbsunfähigen durch Herabsetzung des Arbeitslosengeldes I und des Arbeitslosengeld II den Obolus für die Niedrigsteuern zahlen.

Das Versprechen durch Hartz IV die Kosten für den Sozialstaat zu senken konnte nicht eingehalten werden. Derzeit werden für das Arbeitslosengeld nach SGB III und SGB II ca. 35 Milliarden Euro aus Versicherungsleistungen und ca. 44 Milliarden Euro aus Steuermitteln insgesamt 79 Milliarden Euro ausgegeben.

Für die Fürsorgeleistungen durch ALG II im Verhältnis zum früheren Sozialmodell sind die Kosten nicht gesunken sondern gestiegen. Ein großer Teil der Kosten wurde von der Arbeitslosenversicherung auf den Steuerzahler verlagert. Dadurch halbierten sich die Beiträge zur Arbeitslosenversicherung als Zuschuss an die Wirtschaft. Zusätzlich zu den Steuergeschenken der AGENDA 2010 wie z.B. die Senkung der Körperschaftssteuer von über 40% auf heute 15%!

So ist die AGENDA 2010, neben den Lohnkosteneinsparungen durch Niedriglohn, ein riesiges Geldgeschenk an die Wirtschaft, welches sich in exorbitanten Gewinnexplosionen der Unternehmen widerspiegelt.

Leider führen die Gewinnsteigerungen, durch die Steuergeschenke, zu keinen Investitionen und somit auch nicht zu mehr Arbeitsplätzen, sondern wurden zu Spekulationszwecken verwendet.

ALG II (Hartz IV) ist und bleibt eine Umverteilung der Kosten weg von der Wirtschaft hin zum Steuerzahler. Durch die Verlagerung der Steuern weg von Einkommen und Gewinnen hin zu Verbrauchssteuern auch von den Ärmsten mit finanziert.

Dies lehnen wir ab.

Wir weisen darauf hin, dass die Menschen, weit mehr als die Banken, „systemrelevant“ sind. Deshalb benötigen sie eine soziale Absicherung die diesen Namen auch verdient. Gerade die letzten politischen Ereignisse am rechten Rand der Gesellschaft zeigen die „Systemrelevanz“ der Bürger.

Rechtspopulismus nährt sich erwiesenermaßen nicht von Fremdenfeindlichkeit, sondern von der Abstiegsangst der Mittelschicht. Diesen Abstiegsängsten kann man nur durch ein

statussicherndes Arbeitslosengeld und einer, dem Lebensstandard der Bundesrepublik angemessenen, Grundsicherung begegnen.

Ein Land/ein System das seine Bürger nicht vor sozialem Abstieg schützt , ein Land/ein System das seine Bürger nicht am finanziellen Gewinn seiner Wirtschaft teilhaben lässt, endet früher oder später in einem anderen System.

Deshalb fordern wir die Trennung zwischen erwerbslosen und erwerbsunfähigen Menschen, also die Trennung von Arbeitslosengeld, Erwerbsunfähigkeitsrenten und Grund-sicherung.

Die 12 Forderungen zur Reformierung des Arbeitslosengeldes:

1. Wir fordern für jeden Erwerbslosen ein Arbeitslosengeld ohne Befristung. Als erwerbslos zählt jeder der arbeitsfähig ist und dem Arbeitsmarkt zur Verfügung steht. Eine Rahmenfrist entfällt.³
2. Wir fordern, die maximale Bezugszeit des Arbeitslosengeldes aufzuheben und es durch ein Staffelmodell zu ersetzen.
3. Wir fordern für das erste Jahr der Erwerbslosigkeit ein Arbeitslosengeld von 90%, ab dem zweiten Jahr 80% und ab dem dritten Jahr 70% vom Nettoeinkommen der letzten drei Monate sofern das Durchschnittseinkommen³ der letzten zwei Jahre nicht höher war. Dann ist das Durchschnittseinkommen³ der letzten zwei Jahre heranzuziehen. Dies gilt auch für ehemalige Selbständige, die in die Arbeitslosenversicherung als Pflichtversicherung eingezahlt haben. Ab dem ersten Jahr ist ein Inflationsausgleich auf die Leistung zu gewähren.
4. Wir fordern die Schonung des aufgebauten Vermögens. Dafür eine hohe Erbschaftssteuer auf alle Vermögen. Wer mit Erträgen aus Vermögen die Obergrenze des Arbeitslosengeldes erreicht gilt nicht als Erwerbslos und kann keine Leistungen beantragen⁵.
5. Wir fordern ein Mindestarbeitslosengeld dessen Höhe sich am Durchschnittseinkommen und der Berechnung im 3. Jahr orientiert. (Derzeit für Alleinstehende 1.900,- € x 70% = 1.330,- €)
6. Wir fordern eine Obergrenze zum Arbeitslosengeld, die sich an der derzeitigen Betragsbemessungsgrenze in Höhe von 4.700,- € (Netto 3.000,- €) orientiert. Die bisherige Beitragsbemessungsgrenze entfällt.
7. Wir fordern für alle die nicht in der Arbeitslosenversicherung unterkommen eine Grund-sicherung deren Höhe sich am Durchschnittseinkommen und der Berechnung im 3. Jahr orientiert. (Derzeit für Alleinstehende 1.900,- € x 70% = 1.330,- €)
8. Dazu fordern wir Zuschläge für Gebiete/Städte mit hohen Lebenshaltungskosten/Mieten für Bezieher des Mindestarbeitslosengeldes oder der Grundsicherung.
9. Zuverdienstgrenzen sind bis zum Erreichen von 90 % des Durchschnittseinkommens nicht anzuwenden. Über 90% des Durchschnittseinkommens sind höchstens bis 300,- € anrechnungsfrei dazu zu verdienen. Von darüber hinaus erzielten Einkommen sind 10% des Einkommens anrechnungsfrei. Der anrechnungsfreie

Zuverdienst darf das zu-letzt erzielte Einkommen incl. vor der Erwerbslosigkeit erzielter Zuverdienste nicht überschreiten.

10. Für wiederkehrende Aufwendungen wie z.B. die Anschaffung von Kleidung, Schuhe, Möbel und dem öffentlichen Nahverkehr (Monatskarte) usw. sind grundsätzlich Darlehen zu gewähren. Diese sind mit höchstens 10% des Bezugsgeldes zu tilgen.

11. Wir fordern die Abschaffung der Sanktionen. Lediglich eine Aufschiebung der Auszahlung von Leistungen bis zur Erreichung der Mitwirkung des Erwerbslosen ist möglich. Nach Erreichen des gewünschten Ziels sind die Leistungen rückwirkend auszusahlen. Zuvor ist ein „sozialer“ Dienst einzuschalten um zu überprüfen warum der/die Betroffenen nicht reagieren und wie dem abgeholfen werden kann. Nur wenn auch der soziale Dienst keine Lösungsmöglichkeiten bieten kann darf Leistung aufgeschoben werden.

12. Wir fordern die Mittel zur Qualifizierung und Umschulung von erwerbslosen Menschen von derzeit 11 Mrd. auf 25 Mrd. mehr als zu verdoppeln und diese der Inflation anzupassen.

Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit:

Für Erwerbsunfähigkeit bzw. Berufsunfähigkeit fordern wir eine Leistung analog des Arbeitslosengeldes. 90/80/70 % des letzten Einkommens bzw. des Durchschnittseinkommens der letzten zwei Jahre, falls diese höher war als Versicherungsleistung der Rentenversicherung. Liegt die Erwerbs- bzw. Berufsunfähigkeitsrente unter der Grundsicherung gelten die gleichen Regelungen analog der Grundsicherung allerdings vom Rentenversicherungsträger zu tragen.

Kindergrundsicherung:

Was die Regelsätze für die Kinder anbelangt, weist deren Herleitung so schwere methodische Mängel auf, dass die Ergebnisse nicht als valide angesehen werden können und auch keine Korrekturrechnungen möglich sind.

Das Modell des Verbändebündnisses für eine Kindergrundsicherung sieht dagegen vor, allen Kindern ohne weitere Vorbedingung eine Leistung in der Höhe des verfassungsrechtlich gebotenen steuerlichen Existenzminimums (derzeit 619,- €) zu gewähren.

Durch Besteuerung soll diese Leistung mit steigendem Einkommen abschmelzen. Der Familienleistungsausgleich wäre endlich „vom Kopf auf die Füße gestellt“.

Wer am wenigsten hat, bekommt die meiste Unterstützung, wer am meisten hat bekommt keine Unterstützung.

Daneben sind alle Leistungen wie z.B. Kindergartenbeiträge, schulische Aufwendungen, Essensgeld in der Schule, alle geforderten Lernmittel usw. kostenlos zu Verfügung zu stellen bzw. zu ersetzen. Die Kindergrundsicherung soll bis zum Abschluss einer Ausbildung höchstens bis zu einem Höchstalter von 27 Jahren gewährt werden. Bei einer Ausbildung auswärts werden die Kosten der Unterkunft analog dem Bafög Satz übernommen.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

https://www.die-linke.de/fileadmin/download/strategiedebatte2020/200106-Hartz_IV_hinter_uns_lassen-Ausarbeitung-A%CC%88nderungen_Gelb_1_.pdf

Strategiedebatte im Landesverband Schleswig-Holstein

Der Landesverband Schleswig-Holstein stieg am 5.1. in das Jahr mit einer offenen Diskussion zur Strategiedebatte in der Partei DIE LINKE ein. Es gab zum Abschluss keine Beschlussfassung zu den Inhalten der Debatte, lediglich die Verabredung, in Zukunft Foren wie Landesmitgliederversammlungen zu nutzen, um ohne formale Notwendigkeiten politische Fragen zu besprechen. Diese MVs sollen mit einer gewissen Regelmäßigkeit in den Jahresplan des Landesverbands eingeplant werden.

Die vorgestellten Überlegungen wurden in der Diskussion von Genossinnen und Genossen genannt und werden hier von der Verfasserin nach bestem Bemühen wiedergegeben. Die Reihenfolge ergibt sich aus der Diskussion und enthält keine Wertung oder Gewichtung.

Zur Diskussion

- DIE LINKE wird in den ländlichen Gebieten nur wenig wahrgenommen als Partei, die Lösungen für lokale oder landesweite Probleme hat. Dies gilt mit Einschränkungen auch für Städte. Diejenigen, die uns wählen, erwarten vor Ort Engagement für einen besseren Öffentlichen Personenverkehr, bessere Pflege oder eine andere Landwirtschaft, aber auch Hilfe bei der Durchsetzung eines Mindestlohns ohne Einschränkungen.
- In diesem Zusammenhang kam auch die Ratlosigkeit vieler Mitglieder zur Sprache, sich zu einzelnen Fragen wie etwa Windenergie und Photovoltaik am Infostand qualifiziert zu äußern. Unsere erarbeiteten Positionen zu vielen Fragen der (Kommunal)politik sind unseren Mitgliedern nicht ausreichend bekannt, politische Bildung ist auch in konkreten Themenfeldern zu wenig entwickelt.
- Oft fällt es schwer, zwischen dem großen Ziel, den Kapitalismus zu überwinden und eine sozialistische Gesellschaft zu erreichen, und den konkreten Problemen vor Ort eine Verbindung herzustellen. Ohne diese Verbindung sind wir aber nur eine Partei von vielen, deren wichtigstes Merkmal nicht erkennbar ist.
- Eine Genossin formulierte diese Ratlosigkeit so: Vom Gefühl her bin ich eine aufrechte Sozialistin, aber am Infostand kann ich nicht sagen, ob meine Positionen zu Fragen wie Bildung oder Hartz4 sozialistisch sind.
- Im Grunde hat die Partei zu vielen der genannten Fragen Antworten, sowohl in der Bundes- und Landespolitik wie auch auf der kommunalen Ebene. Wenn diese den Genossinnen und Genossen nicht vertraut/bekannt sind, fehlt politische Bildung und Übung. Erstrebenswert wäre es, sowohl top-down als auch von unten nach oben dieses Defizit anzugehen. Es liegt auch in der Verantwortung der Kreisvorstände, aktiv zu werden und Schulung und Übung zu organisieren.
- Die oben genannten Strukturen führen zu Beliebigkeit. Dies zeigt sich bei Kampagnen, über die einzelne Kreisverbände nach dem Motto „Wie es uns gefällt“ entscheiden.
- Als schädlich für die Wahrnehmung der Partei als einiger linker Kraft wurde auch die Verselbständigung von Fraktionen oder von Mandatsträger*innen genannt, nicht nur auf Bundes- und Landesebene (Polizeigesetz in Brandenburg), sondern auch auf kommunaler Ebene.
- Klimawandel und die Zerstörung der Natur (Artensterben) haben ein Ausmaß erreicht, dass das Überleben unserer Gattung oder zumindest der Zivilisation auf die Tagesordnung steht. DIE LINKE hat gute Positionen zur Klimagerechtigkeit, diese sind in der Öffentlichkeit aber kaum bekannt. Wir sind die einzige Partei, die tatsächlich nach Klimagerechtigkeit strebt und wir müssen alles tun, um diese Haltung in der Klimabewegung und in der allgemeinen Öffentlichkeit bekannt zu machen. Ohne einen sozial-ökologischen Wandel, der das Etikett sozial gerecht auch verträgt, wird es keinen effektiven Klimaschutz geben, darin waren sich die Beteiligten einig. Auch darf Klimagerechtigkeit von uns nicht nur als innenpolitisches Problem gesehen werden, Klimagerechtigkeit ist nur global möglich.
- Im Zusammenhang mit der Klimadiskussion wurde die Frage aufgeworfen, ob der Kapitalismus entgegen unseren Erwartungen auch diese Krise meistern und für einen gewissen Zeitraum eine neue Form finden könne, ob z.B. der Green New Deal der Grünen Ansätze für einen reformierten und weiterhin existenzfähigen Kapitalismus enthalte.
- Wahlen sind nicht alles, wir müssen weg von der Orientierung auf Wahlergebnisse als einzigem Gradmesser unseres Erfolgs und unserer Wirkmächtigkeit. Als Partei in der Opposition und mit dem

Anspruch, Teil der zivilgesellschaftlichen Bewegung zu sein, müssen wir diesen Anspruch für uns selbst und andere klar definieren, eine eigenständige linke Politik entwickeln. Es fehlt eine linke Erzählung, die sowohl von uns als Partei als auch von anderen linken Kräften getragen wird.

- Die gegenwärtige Krise des Parteiensystems hat zwei abgrenzbare Blöcke geschaffen, einerseits diejenigen, die zur Globalisierung und ihren Folgen eine eindeutige Haltung haben. Dies gilt auf der einen Seite für die Grünen, die die Globalisierung im Grunde positiv sehen und ihre Folgen in eine grüne Richtung beeinflussen wollen; dies gilt auch für Europa. Auf der anderen Seite die AFD, die sich gegen Veränderungen stemmt und rückwärtsgewandt autoritäre Angebote macht.
- Wir haben es versäumt – wie auch die CDU – eine klare Positionierung anzubieten. Diese Positionierung müsste ausdiskutiert werden.
- Eine mögliche Regierungsbeteiligung wurde nur kurz angesprochen, in der abschließenden Runde bestand aber Einigkeit, dass wir dieses Thema vertiefen wollen und Kriterien für eine eigenständige Politik der LINKEN entwickelt werden müsse. Unwiderrspochen blieb die Einschätzung, dass es keine Regierungsbeteiligung um jeden Preis geben dürfe und sowohl innen- wie auch außenpolitische Mindeststandards erhalten bleiben sollten.
- Die Strategiedebatte muss vom IST ausgehen, der politischen Situation und der Lage der Partei. Wir sind eine plurale Partei, die in verschiedenen Traditionen der Arbeiterbewegung wurzelt. Wir brauchen eine andere Diskurskultur, die aus Streit und Auseinandersetzung ein positives Merkmal unserer Partei macht. So können wir auch den pluralen Charakter erhalten und trotzdem als Partei mit einer Stimme sprechen.
- Für die Zusammenfassung: Marianne Kolter

Landesvorstand DIE LINKE. Niedersachsen

Steuerpolitik für die 90 Prozent - politisch wirksam machen

Nicht zuletzt die Antragsinitiative unseres LV Niedersachsen an den Bundesparteitag 2015 zur deutlichen Erhöhung des steuerlichen Grundfreibetrages, der angenommen wurde, führte nach kontroverser Debatte zu einer Neuausrichtung des Einkommensteuertarifs der Partei, welcher sich dann im letzten Bundestagswahlprogramm wiederfand. Dieser Einkommensteuertarif der Partei hat weitreichende Bedeutung, weil er

praktisch die 90 Prozent arbeitenden Menschen entlastet und umgekehrt die 10 Prozent wirklich Reichen in die Pflicht nimmt mit Steuern zum Gemeinwohl beizutragen. Ist somit ein super Bündnisprojekt vom Mindestlöhner bis zum kleinen Selbstständigen und wirkt somit gegen das Bestreben bürgerlicher Politik (bis hin zur AfD) die 90 Prozent zugunsten der 10 Prozent zu spalten. Soweit der Begriff »verbindende Klassenpolitik« Sinn macht, so ist gerade diese Forderung ein Exempel dafür. Leider hat die Partei dies Potenzial dieser Forderung bisher nicht genutzt, deshalb ist es mehr als angezeigt diese Aufgabenstellung in die Strategiedebatte einzubringen.

Unmittelbar werben wir dafür, dass die Bundespartei zur kommenden Bundestagswahl und am besten auch schon im weiten Vorfeld zur Prägung des öffentlichen Bildes unserer Partei den Aspekt »DIE LINKE lohnt sich!«^[1] offensiv in den Vordergrund stellt. Zwar gibt es seit dem Bundestagswahlkampf 2017 dazu eine Rubrik irgendwo auf der Website unserer Bundespartei. Aber zur Bundestagswahl 2017 und bis heute gab und gibt es dazu kein gedrucktes Material, weder Flyer noch Plakate. Dies halten wir für ein zentrales Versäumnis.

Zur weiteren Begründung beziehen wir uns vollinhaltlich auf den Vorschlag des KV Göttingen/Osterode^[2], der deutlich macht, welche Bedeutung das angesprochene Detail für den Kampf gegen die Sozialabbauparteien, vor allem gegen AfD, FDP und CDU hat.

Fußnoten:

¹ <https://www.die-linke.de/themen/umverteilen/die-linke-lohnt-sich/>

² <https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/die-steuern-denen-die-sie-brauchen/> -

Linksjugend ['solid]

Die Linksjugend ['solid] als Jugendorganisation ist die Stimme junger Menschen innerhalb der Partei. Viele unserer Genoss*innen sind Parteimitglieder und engagieren sich dort in verschiedenen Gliederungen. Als Teil der Partei und ihrer Zukunft wollen wir als Linksjugend ['solid] unsere Erfahrungen und Lösungsvorschläge in die Debatte einbringen um gemeinsam neue Wege zu gehen.

DIE LINKE und die Gesellschaft

Die Entwicklung der Wahlergebnisse von PDS und DIE LINKE von 1990 bis 2019 weisen meist einen ähnlichen Trend auf, wenn die Wahlen in zeitlicher Nähe stattfanden. Für die ostdeutschen Bundesländer bedeutet das, dass die Wahlergebnisse bis zum Jahr 2009 steigen und seitdem fallen.

Ähnlich gestaltet sich die Entwicklung der Mitglieder. Nach der Gründung der Partei stieg die Zahl der Mitglieder von ca. 76.000 im Jahr 2008 auf 78.000 im Jahr 2009. Seitdem ist die Entwicklung in ihrer Gesamtheit negativ. Während die meisten Westlandesverbände ihre Mitgliederzahl seit 2007 jedoch leicht (RLP: +200) bis stark (HE: +1018) ausbauen konnten, verloren die Ostlandesverbände mehr als ein Drittel (BB: -34Prozent, SN: -38) ihrer Mitglieder. Die sogenannte Flüchtlingskrise 2015/2016 und die positive Entwicklung in den alten Bundesländern stoppte den allgemeinen Abwärtstrend und ließ die Zahl der Mitglieder von 58.989 in 2015 wieder auf 62.300 in 2017 wachsen.

Während sich die Krise der parlamentarischen Linken anhand von Zahlen belegen lässt, drückt sich die Ohnmacht der gesellschaftlichen Linken nicht alleine in Zahlen aus. Nach dem Scheitern der realexistierenden Sozialismen und Verlust des revolutionären Subjekts durch den mehrmaligen Rechtsruck des Prekariats und Proletariats steht DIE LINKE weitestgehend ideenlos vor den Fragen: Wohin? Mit Wem? Und wie? Diese Schwäche der Linken hinsichtlich einer neuen Theorie und Strategie zeigt sich daran, dass trotz einer tiefgreifenden Krise des Kapitalismus, einhergehend mit der Gründung neuer Bündnisse und Gruppen wie EndeGelände, der interventionistischen LINKEN, Blockupy oder Dresden Nazifrei, der Linksruck ausgeblieben ist.

Es wäre jedoch fatal den Rechtsruck und die schwindende Relevanz der Linken in einer Welt, in der das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein bestimmt, alleine auf das Handeln der Linken zurückzuführen. Eine linke Utopie und der Weg dorthin, muss eine Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse und der historischen Situation Grunde liegen.

Unsere Partei DIE LINKE und ihre Problematiken

Inhaltliche Ausrichtung

Oft wird der LINKEN noch der Muff der DDR und des Sowjetsozialismus nachgesagt. Die Niederlage der realexistierenden Sozialismen stellt DIE LINKE als sozialistische Partei also zwangsläufig vor die Frage wie die kommenden Sozialismen aussehen sollen. Wie werden sie sich unsere Utopien von den vorherigen unterscheiden, um die Fehler der Vergangenheit nicht zu wiederholen?

Die Partei DIE LINKE scheint gefangen in dem scheinbar unauflösbaren Widerspruch einer Partei, die Systemopposition sein will und doch Teil des parlamentarischen Systems ist. Wie können wir realpolitische Forderungen formulieren und trotzdem die Partei für den Sozialismus bleiben?

Viele damit verbundene Fragen wurden lediglich andiskutiert. Hierzu gehören zum Beispiel Europa und das BGE bzw. die Frage wie die Arbeit der Zukunft bei fortschreitender Automatisierung und Digitalisierung aussehen soll. Welche Position nimmt die Partei in der Asyldebatte ein?

Strategie

Geht es um die strategische Orientierung der LINKEN werden gerne zwei Bilder bemüht. Das eine Bild ist die LINKE (oder eher der PDS) als »Kümmererpartei«. Mit der zunehmenden Überalterung und Veränderungen in der Gesellschaft starb dieses Modell Zusehens aus und wird auch nicht wieder etabliert werden können.

Was wir aber daraus lernen können, ist, dass DIE LINKE auch als Partei der sozialen Gerechtigkeit im Kleinen sichtbar sein muss. Bausteine dafür könnten sein: eine Orientierung an offenen Büros und Beratungsstrukturen aus- oder neuaufzubauen. Letztlich muss DIE LINKE auch in den Kämpfen der Menschen

erfahrbar sein, und sei es nur dadurch, dass beim Streik von Pfleger_innen oder Busfahrer_innen Kaffee ausschenkt.

Das zweite Bild, welches gerne bemüht wird, ist jenes der LINKEN als Friedenspartei. Hierbei wird insbesondere betont, dass das (einzige) Alleinstellungsmerkmal der LINKEN ihre Haltung in der Friedensfrage sei. Die Wichtigkeit der Friedensfrage unterliegt jedoch starken meinungskonjunkturellen Schwankungen. Darüber hinaus hat sich internationale Situation seitdem Ende des Kalten Krieges massiv verändert und stellt DIE LINKE vor neue Herausforderungen und Debatten.

Über einen linken Populismus wurde bereits viel diskutiert. In einem System, in dem die Bildung und Partizipation stark von der materiellen Grundlage abhängig sind, erscheinen unsere Forderungen für viele akademisch und elitär. Wahlalter 0 und Offene Grenzen mögen richtige Forderungen sein, sind deswegen aber nicht populär. Dabei müssen wir die Frage beantworten wie wir diesen Widerspruch auflösen können.

Strukturen

Unsere Partei ist maßgeblich von alten Strukturen und Hierarchien geprägt, die in ihrer Form nicht dazu dienlich sind, Partizipation zu fördern und zu erleichtern. Salopp gesprochen: »um auf einer bestimmten Ebene mitarbeiten zu können, muss man verschiedene Hierarchien und Strukturen durchlaufen haben". Dieses System schreckt vor allem neue Genoss_innen ab. Vielerorts hat die Basis das Gefühl wenig Mitspracherecht zu besitzen. Dies führt zu Resignation.

Parteiaufbau und Mitgliedergewinnung standen lange Zeit nicht im Fokus. Dieses fehlende Engagement wird in Kombination mit demographischen Entwicklungen zu einer gravierenden Problematik. Gesellschaftliche Bewegungen politisieren viele junge Menschen und wecken Interesse an linker Politik. Jedoch hat die Partei dies bzgl. verpasst in einem Generationenkonflikt Brücken zu bauen. Alt und Jung greifen auf unterschiedliche Politisierungsmomente, verschiedene Verständnisse von "Links sein" und differierende Themenschwerpunkte zurück.

Zuletzt noch ein paar Worte zur Partei und ihrem Jugendverband. Voneinander unabhängig erkennen sich DIE LINKE und Linksjugend ['solid] gegenseitig an. Entgegen vieler Erwartungen an den Jugendverband versteht sich Linksjugend ['solid] nicht als Lieferant von Nachwuchs für die Partei oder als Kadenschmiede einer neuen Partei-Elite. Trotz Unabhängigkeit gehört die Zusammenarbeit mit der Partei zu den Zielen des Jugendverbandes. Dies ist jedoch je nach Gliederung nicht immer möglich. Dies mag Resultat von Streitigkeiten und Missverständnissen sein, es gilt jedoch, dies zu beheben und an einer Klärung zu arbeiten. Dafür braucht es jedoch nicht nur des Engagements des Jugendverbandes, sondern auch der Partei.

Wir, als Linksjugend ['solid] wünschen uns ein Verhältnis, in dem beide voneinander profitieren und sich gegenseitig unterstützen.

Auf dem Weg zu Lösungen

Mitgliederpartei

Wir wollen eine Partei, die von ihren Mitgliedern getragen wird und von ihnen lebt. Dazu braucht es:

1. Mehr Basisdemokratie und horizontale Parteistrukturen

Die Meinung und Entscheidung der Basis sollten die Grundlage für die Arbeit des Parteivorstandes bilden. Dafür braucht es Partizipationsmöglichkeiten jenseits des klassischen Ortsverbands: mehr basisdemokratische Entscheidungsfindungen, flachere Hierarchien und die verstärkte Möglichkeit sich themenspezifisch zu engagieren und einzubringen.

2. Mobilisierung der Basis und Mitgliederoffensive

Die direkte Ansprache z.B. in Form von Canvassing ist in Bezug auf das Mobilisierungspotenzial sehr erfolgreich. Wir wollen auf die Basis zugehen und diese reaktivieren. Umgekehrt muss Canvassing auch ein wichtiges Instrument von Mitgliederoffensiven und Wahlkämpfen werden.

3. DIE LINKE in Bewegungen, Vereinen und Gewerkschaften - Aktivität und Organizing

Wir brauchen eine breite dezentrale Verknüpfung der LINKEN mit Bewegungen, Gewerkschaften u.v.m. die von der Basis ausgeht und von dieser getragen wird. So können wir als LINKE Motor für Veränderungen in

der Gesellschaft sein. Mit Organizing wollen wir eine Organisationsform etablieren, die dies ermöglicht und von den Parteihierarchien losgelöst ist.

Digitale Partei

Digitalisierung ist ein großes Thema, das nicht nur unsere Partei vor Herausforderungen stellt. Neben Vernetzung, Kommunikation und Organisation kann Digitalisierung auch zu einem sehr viel inklusiveren Parteileben beitragen.

1. Digitale Basisgruppe bzw. die Digitale Partei

Vernetzung, Kommunikation und Organisation. Spiegelungen der Strukturen online bieten Erklärungen und wichtige Informationen z.B. in Form eines Wikis oder einer Datenbank. Vernetzungen über die LV-Grenzen hinweg werden erleichtert. Gruppen und Chats befördern den parteiweiten Austausch.

2. Online-Bildungsangebote

Viele Genoss_innen können aus diversen Gründen an (Bildungs-)Veranstaltungen nicht teilnehmen. Online-Bildungsangebote in Form von Web-Seminaren, etc. gestalten das Parteileben wieder inklusiver.

Bildungspartei

DIE LINKE muss die politische Bildung wieder stärker in den Mittelpunkt rücken. Zwar gibt es hervorragende Angebote, gleichzeitig kommen vieler dieser Angebote kaum in der Breite der Partei an. Unser Anspruch sollte es jedoch sein, jedem Neumitglied, einige Grundlagen in marxistischer und feministischer Theorie, sowie der Geschichte linker Parteien und Bewegungen, eine Übersicht über aktuelle Debatten, ein Verständnis über den Aufbau der Partei deutlicher als bisher herauszustellen. Hierzu braucht es regelmäßig stattfindende regionalisierte Neumitgliederseminarreihe. Weiterhin sollten in allen Kreisverbänden Verantwortliche für politische Bildung installiert werden, die durch Angebote von Bundes- und Landesebene entsprechend geschult und unterstützt werden. Eine Neu-Strukturierung politischer Bildungsangebote, die zugleich den Austausch fördern, stellt einen weiteren Schritt dar.

linXXnet Kollektiv

Autor*innen: Marco Böhme, Juliane Nagel, Fabian Blunck, Jens Frohburg
Elisa Gerbsch, Gregor Henker, Max Wegener und Andy Sauer

Potentiale der Partei für emanzipatorische Basisbewegungen nutzbar machen

DIE LINKE hat in Sachsen bei allen Wahlen einen Schock erlitten. Der Verlust von etwa der Hälfte der Kommunalmandate und Landtagsitze bedeuten nicht nur die Minimierung gesellschaftlichen und politischen Einflusses, sondern auch der Verlust von Ressourcen und Anlaufpunkten. Jenseits der ostdeutschen Spezifik des Abschmelzens der Stimmen für die Partei (ausgenommen Thüringen oder Berlin mit ihren jeweiligen Sonderrollen), finden sich Ursachen in einem krassen gesellschaftspolitischen Rechtsruck und den Folgen des Neoliberalismus. Bedingungslos antirassistische und antifaschistische Positionen verlieren an Bindungskraft, die soziale Frage wird zunehmend ethnisiert. Marktgläubigkeit wird genau wie eine autoritäre Sicherheitspolitik als alternativlos hingestellt.

Linke vertreten einen komplett anderen Ansatz. Bewegungen, die Partei DIE LINKE und einzelne Menschen denken anders und wollen die auf Profitmaximierung, Konkurrenz und Ungleichheit basierende Gesellschaft verändern. Die Frage ist: Wie schaffen wir das? Wie können wir Menschen bewegen aufzubegehren, sich zu organisieren und für eine gesellschaftliche Alternative stark zu machen?

Dass emanzipatorische Veränderungen nicht von oben durchgedrückt werden können, wohl aber einen unterstützenden Rahmen und Moderation brauchen, ist die Gründungsidee des linXXnet. Seit der Jahrtausendwende verfolgen wir einen Ansatz, der darauf setzt, nicht zuerst abrechenbare Wahlerfolge einzufahren

oder fototaugliche Hochglanzpolitik zu machen, sondern Basisprozesse und -bewegungen zu unterstützen und auch selbst anzustoßen. Und dabei auch immer größere gesellschaftliche Veränderungen, eben Visionen, im Blick zu behalten. Das linXXnet versteht sich konsequent als Teil von linken Bewegungen und nicht als deren Avantgarde. Wir gründen Bündnisse gegen Neonaziaufmärsche, bieten der Durstexpress-Betriebsgruppe Platz sich zu treffen und zu organisieren, Klimaaktivist*innen Platz zum Schlafen und laden zum Exklusiv-Treffen mit Wirtschaftsvertreter*innen natürlich einen Reigen von Kritiker*innen ein. Wir organisieren Widerstand gegen Zwangsräumungen, sind Ideenschmiede für Alternativen zur Arbeitsgesellschaft, machen Aktionen und schreiben Konzepte für eine ökologische Verkehrswende. Wir organisieren Veranstaltungen zu Ursachen des Rechtsrucks oder einer Gesellschaft ohne Polizei. Wir sind Copy-Shop und Technikausleihstation für die außerparlamentarische Linke und Transparentlager der Stadt. Und haben ein offenes Ohr und Lösungsvorschläge bei Entmietung, Probleme mit dem Jobcenter oder dem Chef und Stress mit der Polizei.

Kurz: Wir sind Akteur der Solidarität, ideell und praktisch.

Dass das funktioniert, zeigen die Wahlergebnisse. Im Leipziger Süden, wo das linXXnet gelegen ist, konnten wir bei Landtagswahlen seit 2014 zweimal infolge ein Direktmandat erringen. Im Leipziger Westen, wo das Schwesterprojekt Interim angesiedelt ist, die Wahlergebnisse gegen den Trend steigern. Der Weg dahin war lang und arbeitsam.

Ende der 1990er Jahre haben verschiedene AkteurInnen aus der damaligen PDS das linXXnet als Prototyp seiner Art ins Leben gerufen. Ein offenes Büro sollte es sein, mit großen Schaufensterscheiben und offener Tür, finanziert aus Mitteln, die mit Parlamentssitzen verbunden sind. Ein Raum, der demokratische Kultur atmet und das Verständnis von Partei als in sich geschlossenem Raum überwindet. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu stand für den noch heute gültigen Gründungsanspruch Pate, »die Vielfalt und Verschiedenheit der Bewegungen« nicht zu »annektieren oder monopolisieren, sondern [zu] vereinen und [zu] integrieren«.

Das linXXnet ist in den 20 Jahren seiner Existenz im Stadtteil, in der Stadt und darüber hinaus längst zur Institution geworden und hat auch eine Schwester bekommen: Das Interim im Leipziger Westen. Unsere Büros sind Verstärkerinnen und Initiatorinnen für Basisprojekte und -prozesse, ob innerhalb oder außerhalb der LINKEN. Sie verknüpfen Bewegungen mit Parteistrukturen, ohne aufzusaugen oder vereinnahmen zu wollen. Eine Ermöglichungshaltung, praktische Unterstützung durch Ressourcen-Umverteilung, aber auch das kollektive Spinnen von Ideen und Meinungsstreit sind die Pfeiler, auf denen Theorie und Praxis des Projektes aufbauen. Parteibuch oder nicht, spielt für Kooperation oder Mittun keine Rolle. Die einende Klammer ist es Räume für emanzipatorische Politik zu erweitern und damit im Kleinen an der Transformation der kapitalistischen Gesellschaft hin zu einer der Freien und Gleichen mitzutun. Gleichzeitig ist das linXXnet auch Akteur des Empowerment und der Unterstützung. Eine wöchentliche Sozialberatung und Vereinsberatung, sowie von Partner*innen angebotene Mietsprechstunden, Erwerbslosenberatungen und Rechtshilfe, machen das linXXnet auch zum ganz praktischen Akteur.

Die Philosophie des linXXnet ist dadurch authentisch, dass die inneren Organisationsstrukturen eben diese atmet. Das linXXnet erprobt auch in seinem Kern flache Hierarchien. Nicht die Abgeordneten, die das Projekt finanzieren oder "die Partei" haben das Sagen, sondern die Menschen, die es nutzen und mit Leben erfüllen.

Dieses Verständnis kollektiver Räume (physisch und ideell) ist in der Partei DIE LINKE keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr wird allzu oft davon ausgegangen, dass die Partei Dreh- und Angelpunkt politischen Handelns ist. Hinzu kommen Skepsis vor »dahergelaufenen« politischen AkteurInnen ohne Rechtsform und festen Organisationsstrukturen. Die Konsequenz: Kooperation auf Augenhöhe und damit auch das teilen und zur Verfügung stellen von Ressourcen von Partei und Abgeordneten für emanzipatorische politische Ansätze wird verhindert.

Die gewachsene Funktion der offenen Büros, wie des linXXnets und des Interims, ist es mit den aktiven Menschen wirklich gleichberechtigt zu kommunizieren, zu interagieren und in Gang kommende Veränderungsprozesse wo es nur geht zu unterstützen. Nur eben ohne sie zu dominieren. Mit Hilfe des so erworbenen Wissens und der Kompetenz, die sich aus der nicht institutionalisierten politischen Praxis speist, findet auch eine Rückwirkung in die Parteiebenen und Fraktionen statt. Menschen, die die Erfahrung der Mitarbeit in offenen Büros gemacht haben, setzen, obwohl sie die unvermeidlichen Machtverhältnisse und Strukturen - die Parteien eben immer noch prägen - kennen, eben zuerst auf Kommunikation und Ermöglichung.

Der Erfolg des linXXnets zeigt: Wir brauchen einen Mentalitätswechsel! Es muss darum gehen, genau jene Potentiale der Partei für emanzipatorische Basisbewegungen nutzbar zu machen und damit auch die eigene gesellschaftliche Verankerung zu stärken, um dem bestehenden Verhältnissen ein lautes Nein entgegenzuschmettern zu können.

Die Öffnung der eigenen Strukturen, seien es nun Büros, konkrete Projekte oder auch der Listen zu Wahlen, ist in einer Zeit, in der Parteien immer mehr an gesellschaftlicher Bindungskraft verlieren, nicht nur geboten, sondern existentiell. In einer Zeit, in der rassistische Mobilisierungen, der Ausverkauf des Öffentlichen und die Vermarktung des Selbst ganz oben auf der Tagesordnung stehen, gilt es die Artikulation (Wahrnehmung?) und Selbstorganisation visionäre gesellschaftliche Ansätze zu stärken.

Schließlich geht es nicht "nur" um uns als Partei, sondern die Vielfalt der linken Ideen und Bewegungen. Der Ansatz des linXXnets ist dabei kein exklusiver, der nur in Großstädten und "hippen" urbanen Räumen funktioniert. Unser Ansatz ist vor allem ein methodischer: Offene Büros, die nicht nur ab und zu auf- und wieder zugeschlossen werden, ohne dass sich jemand darin verirrt, sondern jederzeit und barrierefrei nutzbar sind, für den kleinen Haufen junger Interessierter oder die Bürger*inneninitiative, die schnell ein Flugblatt schreiben will. Interaktion auf Augenhöhe statt die Welt erklärt zu bekommen, Experimentierfreude und Offenheit für Neues und Meinungen von außen, statt im eigenen Saft.

Schafft zwei, drei, viele linXXnets, Genoss*innen! Wir haben eine Welt und Partei zu verändern!

MFG – Marxistisch-Feministische Gruppe

DIE LINKE als Partei des Sozialismus im 21. Jahrhundert

Gesellschaftliche Lagebestimmung: Der Neoliberalismus schafft sich seine Totengräber

Der Neoliberalismus begann seinen Siegeszug vor 40 Jahren. Die Eliten hatten genug von Sozialstaat, Demokratie und Wohlstand für alle. Die Industrie wurde ausgelagert, um die Löhne zu drücken und die Gewerkschaften zu schwächen. Die Wirtschaftsplanung übernahmen gänzlich die großen Unternehmen. Der vorausdenkende sozialdemokratische Wohlfahrtsstaat wurde ausgehöhlt. Mit der wegfallenden Systemkonkurrenz 1990 brachen alle Dämme. Ostdeutschland wurde zum neoliberalen Versuchslabor und viele Ostdeutsche Bürger 2. Klasse – die Frauen und Migrant*innen unter ihnen traf es umso härter. Die offizielle Politik beförderte die zerstörerischen Marktprozesse. Statt Solidarität dominiert das Recht des Stärkeren – jede*r ist sich selbst am nächsten. Die Ellenbogenmentalität stärkt heute wie damals die Rechten in Ost und West – vor allem in den krisengeplagten Regionen in den Bundesländern vom Ruhrgebiet bis in die Lausitz.

Die Sozialdemokratie stellte sich nicht gegen die neoliberale Wende, sondern befeuerte sie während der Rot-Grün-Regierung 98-05. Über mehr als ein Jahrhundert verstand sie sich als Interessensvertretung der Schwachen und aller, die aufsteigen wollten, aber nicht konnten. Nun verbündete sie sich – wie Teile der Gewerkschaften – mit den Herrschenden und machte deren Politik. Das Vertrauen, dass sie sich über Jahrzehnte aufgebaut hatte, verspielte sie in wenigen Jahren. Die Kinder des Aufstiegs der 70er, die Kinder der SPD, Akademiker*innen und Facharbeiter*innen gingen teils zu den Grünen. Arbeiter*innen und Angestellte (und vor allem deren Kinder) gingen zu kleinen Teilen zur AfD, die Bewussteren zur LINKEN – die Abgehängten und viele andere verabschiedeten sich in die Resignation und wählen bis heute gar nicht mehr.

Und DIE LINKE?

Die PDS war lange DIE Ostpartei. Während sie in den 90ern und den 2000ern eine wirklich tief verankerte Volkspartei war, ist auch das mittlerweile vorbei – was zum Teil leider selbst verschuldet ist. Es gab viele enttäuschende Regierungsbeteiligungen, durch die Vertrauen nachhaltig verspielt wurde. Denn obwohl DIE LINKE meist die einzige nicht-neoliberale Partei war, setzte sie doch hier und da neoliberale Reformen mit um. Der PDS/LINKEN ging im Osten die Strategie über die Taktik verloren. Schwerwiegender noch ist aber das Fehlen eines grundlegenden Verständnisses für (Gestaltungs-)Macht und gesellschaftliche Opposition.

Zur Lage der Partei: Basisorganisation ist alles, ohne Basis ist alles nichts.

In Deutschland spielt es oft kaum eine Rolle, wer regiert – viel wichtiger ist, welche gesellschaftlichen Debatten gerade dominieren und wie groß der finanzielle Verteilungsspielraum ist. Alles Taktieren im Parlament über Koalitionen und Regierungen nützt nichts, wenn einer Partei die Basis unter den Füßen wegbricht (im Osten) oder die Basis vergleichsweise schwach ist (im Westen). Eine grundlegende Oppositionsperspektive schließt gelegentliches Mitregieren auf Landesebene übrigens nicht aus (kommunal sowieso nicht) – so lange eine linke Handschrift deutlich wird, die zuspitzt und die Verhältnisse und Debatten nach Links verschiebt. Das ist aber aus der Rolle der kleinen Koalitionspartnerin heraus sehr schwierig.

Wichtiger als alles andere, ist aus unserer Sicht die gesellschaftliche Verankerung der LINKEN und eine klare inhaltliche Grundhaltung. Das ist umso wichtiger, wenn die Verhältnisse in Bewegung geraten. Die Volksparteien geraten ins Rutschen, die Grünen und die AfD spielen eine dauerhaft wichtigere Rolle. Wankelmüt schadet da.

Vier Säulen als Lösungsvorschläge für die Streitfragen der Zeit

Erste Säule: Neue Zeit, neue Formen

Wer von unten her Politik macht, muss auch als Partei so arbeiten. Das erfordert eine begeisterungsfähige Basis, die DIE LINKE erleben und gestalten will – und auch kann.

Das heißt zum Beispiel mehr Kulturveranstaltungen und Feste und weniger Frontalbeschallung auf Vortragsabenden oder auf Parteitag. Mitgliederversammlungen und Parteitage müssen beteiligungsorientierter werden. Sie müssen also so gestaltet werden, dass sich viele beteiligen können und wollen. Ein einziges Format reicht dabei längst nicht mehr aus. Unsere Mitglieder und ihre Bedürfnisse und Ressourcen sind sehr unterschiedlich und häufig zeitlich begrenzt. Wer nur Angebote für ganz eingefleischte Politcracks und Aktivist*innen hat, kann auch nur diese organisieren. Manche Mitglieder wollen unmittelbare Wirksamkeit ihrer Politik erleben, andere wollen primär eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten und einfach mal gemeinsam über die Verhältnisse Dampf ablassen.

Wer nicht einbindet, hält auch keine Neumitglieder. Zu oft schmoren wir im eigenen Saft. Nicht selten werden Neumitglieder und gerade Frauen und queere Menschen beim Erstkontakt vergrault. Hier brauchen wir mehr gegenseitiges Verständnis und Interesse. Eine Partei, welche die Solidarität im alltäglichen Umgang nicht lebt, wird nie attraktiver Anlaufpunkt für solidarische, engagierte Menschen sein.

Eine erfolgreiche linke Politik, die die gesamte Gesellschaft verändert, kann unmöglich auf den Schultern von ein paar Abgeordneten ruhen. In den Parlamenten können wir durch Anfragen Informationen gewinnen und den Protest ins Parlament tragen. Manchmal können wir vielleicht auch in einer Koalition selbst an den Gesetzesvorlagen arbeiten. Wir können Spielräume für linke Politik im Parlament auf verschiedene Arten ausnutzen. Aber geschaffen werden diese Spielräume nicht durch eine ausgefuchste Strategie unserer Fraktionen, sondern durch politischen Druck in der Öffentlichkeit. Hier wird Tag für Tag ein ideologischer Kampf ausgefochten, was als gerecht und angemessen empfunden wird und was nicht.

Um mitzumischen, brauchen wir dringend eine grundlegende, stärker systematisch angelegte und an der Basis verankerte Ausbildung unserer (Neu-)Mitglieder. Bislang profitieren wir von der Ausbildung unserer Mitglieder in (Vorgänger-)Parteien, unseren Jugend- und Studierendenverbänden und anderen Organisationen. Wir müssen endlich stärker auf eigenen Füßen stehen. Gezielte marxistische politische Bildung ist der Grundpfeiler, um die Verhältnisse besser zu verstehen.

Politik besteht nicht nur aus inhaltlichen Forderungen, sondern vor allem auch aus Fähigkeiten, die man erlernen muss, beispielsweise gut mit Menschen umzugehen. Das meint nicht nur selbstbewusst auf Passant*innen, Nachbar*innen und Kolleg*innen zuzugehen, sondern dazu gehört auch ein solidarischer Umgang mit allen Genoss*innen. Rassistische und sexistische Verhaltensweisen, auch in ihren subtilen Formen, müssen wir selbstkritisch und solidarisch aufdecken und uns gemeinsam abgewöhnen. So wie wir heute politisch zusammenarbeiten, werden wir morgen leben.

Zweite Säule: Nur gemeinsam können wir gewinnen

Akademiker*innen gegen Arbeiter*innen, Männer gegen Frauen, Einheimische gegen Migrant*innen auszuspielen, ist unsinnig. Es ist leicht zu erkennen, warum: Das alte Klassenmilieu der SPD – die Industriearbeiter – waren nie bei der PDS oder der LINKEN. Die Zeit der großen Industrie kommt auch nicht zurück. 70 Prozent arbeiten heute in Dienstleistungsberufen. 50 Prozent der jungen Generation studieren. Ein

kleinerer Teil macht eine Ausbildung und fast 10 Prozent haben keinen Abschluss. Die Arbeitswelt ist ebenso uneinheitlich wie die Sphäre des politischen Engagements – für eine linke Partei ist das ohnehin eine riesige Herausforderung. Wenn sie nicht versucht hier gemeinsame Nenner zu finden, scheitert sie zwangsläufig. DIE LINKE muss von unten her denken. Ausgangspunkt müssen die Arbeits- und Lebensverhältnisse der schlechter oder gar nicht Verdienenden sein.

Unten sind in den westlichen Bundesländern oft migrantische Familien, in ganz Deutschland hingegen Frauen in besonders prekären Jobs. Die unterschiedlichen Perspektiven zusammenzubringen, ist nicht leicht, aber niemand hat gesagt, dass es leicht wird. Es kann aber gelingen, wenn die verbindenden Interessen in den Fokus gerückt werden, ohne dass die spezifischen Probleme komplett vergessen werden. In Städten, besonders im Westen, gelingt dies etwa mit dem Thema »Wohnen«. Im Osten sollte sich DIE LINKE besonders auf die Frage der Infrastruktur konzentrieren. Von unten denken und handeln, heißt nicht blind für die Verhältnisse sein. Eine konsequente Klassenpolitik des 21. Jahrhunderts muss auf Mehrheiten abzielen, ohne blind für die Unterschiede der Klasse zu sein.

Dritte Säule: Vertreterin der abgehängten Regionen

Die Stadt/Land-Debatte ist Unsinn. Die Linke war in Deutschland immer in den Städten am stärksten. Das gilt nicht nur für Metropolen, sondern auch für Klein- und Mittelstädte. Wir müssen den Anspruch haben hier überall vertreten zu sein. Abstrakte Debatten nützen uns da gar nicht und Plakatiertrupps, die im Wahlkampf aufs Land fahren lösen nicht das Problem. Statt der Beschwörung einer vergangenen Ostidentität muss DIE LINKE Vertreterin aller abgehängten Regionen werden. Das Ruhrgebiet, Mannheim/Ludwigshafen, Bremen sind genauso wichtig wie Gera, Halle, Neubrandenburg, Cottbus oder Chemnitz. Nur eine andere Verteilung der Gelder und eine vernünftige Strukturpolitik kann die Ungleichheiten im Land beseitigen. Aufgrund des immer ungleicher ausfallenden Wirtschaftswachstums bricht das Land zunehmend regional auseinander. Das ist eine Gerechtigkeitsfrage!

Vierte Säule: Klare Kante gegen Rechts

Unserer Meinung nach nimmt ein Teil der LINKEN zu viel Rücksicht auf AfD-Wähler*innen. Dabei stellen sie nur einen Bruchteil unserer möglichen Wählerschaft dar. Wer als Abgehängter Rechts wählt, schießt sich sozialpolitisch ins eigene Bein und unterstützt obendrein eine unmenschliche, brutale Politik gegen Migrant*innen. Das muss man auch so benennen und mit den Leuten in eine kontroverse Auseinandersetzung gehen. Konzentrieren sollten wir uns aber auf Menschen, die für linke Ideen offen sind. Wir werben mit guten Forderungen für die Mehrheit, ohne unser Programm zu verwässern oder einzuknicken, wenn der Wind mal etwas schärfer weht.

Die neoliberale Ideologie, der Antikommunismus, verschiedene menschenverachtende Einstellungen wie Rassismus, Sozialdarwinismus, Sexismus, Behindertenfeindlichkeit und vieles mehr stehen einer neuen gerechten Gesellschaft entgegen. Wollen wir diese Hindernisse überwinden, müssen wir mit all unseren Mitgliedern diesen täglichen ideologischen Kampf aufnehmen und dem Kapitalismus eine solidarische und lebensbejahende Perspektive entgegenhalten.

Sozialismus des 21. Jahrhunderts oder Barbarei?

Nicht erst die Klimabewegung stellt die Systemfrage wieder laut und drängend. Seit dem Bericht des Club of Rome von 1972 ist klar, dass das Regime unendlichen kapitalistischen Wachstums nicht mit den ökologischen Grenzen der Erde vereinbar ist. Neue Gefahren gehen von der zunehmenden Konkurrenz der großen Machtblöcke USA und EU vs. China vs. Russland, sowie dem Aufstieg vieler Regionalmächte aus. Die Gefahr neuer Kriege ist vielerorts bedrohlich gestiegen oder bereits blutige Realität. Nicht trotz, sondern gerade wegen der Klimazerstörung, der Kriege, des Hungers und der Armut werden die Reichen immer reicher. Ihr Vermögen wächst in astronomische Höhen durch Krieg und die Ausbeutung von Mensch und Natur.

Die Rechtsradikalen verschieben vielerorts die politischen Koordinaten, sie oder die nach rechts gerückten "Mitte"-Parteien nehmen Kurs auf einen autoritären Kapitalismus. Die Sozialdemokratie schaut irrlüchternnd zu, selbst wenn sie nach links rückt, ist noch viel Platz da. Die Grünen bereiten sich auf eine Koalition mit der CDU vor. Es ist daher erst einmal unsere Aufgabe grundlegende Alternativen vorzustellen! Diese müssen so radikal sein, wie die Herausforderungen, vor denen unsere Gesellschaft steht. Die Menschheit ist technisch dazu in der Lage zu produzieren, was alle für ein gutes Leben brauchen, ohne Mensch und Umwelt über Gebühr zu belasten. Das auf Konkurrenz und gegenseitige Verdrängung angelegte kapitalistische Wirt-

schaftssystem ist endgültig unhaltbar geworden, denn es produziert Überfluss auf der einen und tiefe Armut auf der anderen Seite und stürzt die Welt so von Mal zu Mal in neue Krisen.

Um uns aus diesem Schlamassel zu befreien müssen wir lernen die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, statt uns von den Reichen und Mächtigen beherrschen und gegeneinander aufhetzen zu lassen. Die Herausforderung ist gewaltig, denn Ausbeutung und Krieg zu überwinden und ein gutes Leben für alle zu schaffen ist eine kolossale Aufgabe. Die Profiteure des allgegenwärtigen Unglücks werden uns das Zepter des Handelns nicht freiwillig überlassen. Es ihnen zu entreißen wird ein zäher Kampf mit vielen Fortschritten und Rückschritten, großen Reformen und kleinen Revolutionen, mühsamen Lernprozessen und erinnerungswürdigen Erfolgen. Machen wir uns auf!

Netzwerk LINKE für eine Welt ohne Prostitution

Susanne Herhaus, Angelika Link-Wilden, Heidi Mehlhorn, Jörg Mehlhorn, Katharina Sass, Fiete Saß, Manuela Schon

Für eine neue Prostitutionspolitik der LINKEN - Für ein Sexkaufverbot auch in Deutschland

Deutschland ist zum Bordell Europas geworden - und DIE LINKE schweigt

Deutschland ist durch die neoliberale Prostitutionsreform von 2002 zum Bordell Europas geworden. Während Nachbarländer daran arbeiten, Prostitution und Menschenhandel einzudämmen, sind bei uns die Möglichkeiten für die Profiteure grenzenlos. Den Löwenanteil der Erträge aus der Prostitution streichen Bordellbetreiber, Zuhälter und Menschenhändler ein.

Die Hoffnungen auf eine »saubere« Prostitution mit sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätzen und gewerkschaftlich organisierten Prostituierten, mit denen die Reform 2002 verkauft wurde, sind verfliegen. Die Prostitution ist und bleibt eine Institution brutaler Ausbeutung.

Zu alledem schweigt DIE LINKE und das muss sich ändern. DIE LINKE braucht eine Prostitutionspolitik, die ihrem Streben nach Gleichberechtigung der Frauen, sexueller Selbstbestimmung und sozialer Gerechtigkeit angemessen ist.

Prostitution ist patriarchale Gewalt und Unterdrückung

Patriarchale Herrschaft beinhaltet von alters her die Verfügung von Männern über die Körper der Frauen. Vieles davon ist in der heutigen Rechtsordnung überwunden. Vom Verbot der »ehelichen Züchtigung« (1907), zum Familiengesetzbuch der DDR von 1965, das Frauen und Männer gleichstellte, in der BRD der Geschäftsfähigkeit (1969) und eigenständigen Jobwahl (1977) von Frauen, über die Abtreibungsgesetze (DDR 1972, BRD 1975/76) weiter zum BRD-Scheidungsrecht der 70er Jahre, bis zum Verbot der Vergewaltigung in der Ehe (1997) führt eine klare historische Tendenz, der die reale gesellschaftliche Entwicklung mit zeitlichem Versatz folgt.

Die Prostitution ist eine Art letzte Bastion. Nur im Bordell können Männer noch ein einseitiges »Recht auf Sex« einfordern und willkürlich über Frauenkörper verfügen. Die Institution der Prostitution ist mit der Menschenwürde (GG Art. 1) unvereinbar.

- Prostitution ist psychische Gewalt: Prostitution zerstört das Selbstwertgefühl der Prostituierten, bewirkt posttraumatischen Stress mit Symptomen wie bei Vergewaltigungsopfern. Die Befunde der TraumatherapeutInnen sind eindeutig.
- Prostitution ist regelmäßig mit körperlicher Gewalt verbunden. »Wenn etwas noch allgegenwärtiger vorhanden ist als Gewalt an sich, so ist es deren Androhung. [...] Auf jedes Mal, das ich geschlagen, verprügelt oder an den Haaren herumgezerrt worden bin, kommen unzählige subtile oder offene Androhungen solcher Handgreiflichkeiten.« Auch Morde und Mordversuche an Prostituierten sind häufig.

- Prostitution ist männliche sexualisierte Gewalt, die sich vor allem gegen jene richtet, die wirtschaftlich oder ethnisch diskriminiert werden. In der Prostitution herrscht ein extremes Machtgefälle. Die Mehrheit der Opfer sind Frauen und Mädchen, obwohl ihr auch Männer, Jungen und non-binäre Personen zum Opfer fallen.
- Menschenhandel und Prostitution sind zwei Seiten einer Medaille. Laut Bundeskriminalamt zielt fast der gesamte Menschenhandel auf den Prostitutionsmarkt.

Häufig wird Prostitution als »Sexarbeit« verharmlost. Aber was ist das für eine »Arbeit«, die mehr posttraumatische Störungen erzeugt als bei Soldaten im Kriegseinsatz? Bei der Gewalterfahrungen zum Alltag gehören? Wenn Prostitution »Arbeit« wäre, dann wäre es im Hartz IV System zulässig, dass Jobcenter Frauen in die Prostitution schickten. Das Bundessozialgericht hat das geklärt: Prostitution ist keine normale Arbeit.

Hinter der Entscheidung zur Prostitution stehen fast immer Armut, Erwerbslosigkeit, frühere Gewalt- und Missbrauchserfahrungen und fehlende Alternativen. Das hat mit »Freiwilligkeit« nichts zu tun.

Sexualität soll keine Ware sein, sondern zwischen Freien und Gleichen lustvoll gelebt werden können. In der Prostitution ist das nicht möglich.

20 Jahre »nordisches Modell« – eine Erfolgsgeschichte

Es ist kein Zufall, dass der Angriff auf diese Bastion des Patriarchats 1999 in Schweden begann, einem Land, das über die höchsten sozialen Standards und einen hohen Stand der Frauenemanzipation verfügte. Bordelle und Zuhälterei waren schon lange verboten und eine finanzkräftige Prostitutionslobby konnte sich nicht formieren.

Mit dem Sexkaufverbot stellte 1999 der Gesetzgeber in Schweden den Kauf sexueller Handlungen unter Strafe. Prostituierte werden nicht belangt. Zum nordischen Modell gehören außerdem soziale Programme, Ausstiegs- und Hilfsangebote für Prostituierte. Sogar Männern, die aufhören wollen, Sex zu kaufen, wird Unterstützung angeboten.

Nach 20 Jahren Erfahrung mit dem Sexkaufverbot in Schweden ist der Erfolg unbestreitbar. Der schwedische Botschafter für die Bekämpfung des Menschenhandels, Per-Anders Sunesson, zitiert Interpol mit der Einschätzung, dass der Menschenhandel in Schweden wegen mangelnder Nachfrage weitgehend zum Erliegen gekommen sei. Die Strategie, an der Nachfrage anzusetzen hat sich als effektiv erwiesen. 80 Prozent der schwedischen Bevölkerung befürworten das Sexkaufverbot. Besonders junge Männer lehnen Prostitution heute mit großer Mehrheit ab.

Diese Erfahrungen sind in Deutschland wenig bekannt. Wir diskutieren hier über Einwände, die mit einem einfachen Faktencheck auszuräumen wären.

So wird behauptet, das Sexkaufverbot dränge die Prostituierten in illegale Clubs, wo sie schutzlos seien. In 20 Jahren konnte die schwedische Polizei dies nicht bestätigen. Ausgestiegene Prostituierte gaben vielmehr an, dass das Sexkaufverbot ihre Position gegenüber den Freiern gestärkt habe.

Linke Gegner des Sexkaufverbots in Deutschland beziehen sich gerne auf wenige schwedische Kritikerinnen. Die gibt es. Alle relevanten Frauenorganisationen des Landes, die Gewerkschaften, Linke und Sozialdemokraten stehen jedoch hinter dem Sexkaufverbot. Für die Meinungsbildung unserer Partei sind ihre Erfahrungen und die wissenschaftlichen Evaluationen relevanter als Einzelstimmen.

2009 führten auch Norwegen und Island ein Sexkaufverbot ein, 2016 folgte Frankreich und 2017 Irland. In der ganzen Welt wird über eine Einführung des nordischen Modells diskutiert.

Für eine neue Prostitutionspolitik der LINKEN

In der Präambel zum Programm der LINKEN heißt es: »Wir halten an dem Menschheitstraum fest, dass eine bessere Welt möglich ist. (...) Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der kein Kind in Armut aufwachsen muss, in der alle Menschen selbstbestimmt in Frieden, Würde und sozialer Sicherheit leben und die gesellschaftlichen Verhältnisse demokratisch gestalten können.« Die Institution der Prostitution ist mit einem so verstandenen demokratischen Sozialismus unvereinbar.

Deshalb muss DIE LINKE sich zum Ziel setzen – wie einst Marx und Engels –, mit dem Kapitalismus auch die Prostitution zu überwinden. Eine LINKE, die zur Prostitution schweigt und deren Abgeordnete sich nicht selten auf eigene Faust pro Prostitution positionieren, ist für viele, vor allem Frauen, ungläubwürdig. Wir

haben eine Anzahl Genossinnen verloren, die über diese Ignoranz an der Partei verzweifelt sind. Umgekehrt hat eine LINKE, die sich für die Überwindung der Prostitution und für ein Sexkaufverbot einsetzt, gute Chancen, für viele engagierte Frauen attraktiv zu werden.

Die soziale Bewegung für ein Sexkaufverbot in Deutschland wächst. Wir wollen, dass DIE LINKE ein verlässlicher politischer Partner dieser Bewegung wird.

Es gilt, die Prostituierten zu schützen, andererseits den Prostitutionsmarkt einzuschränken und die Profitmöglichkeiten zu reduzieren. Wichtig ist, den akzeptierenden Ansatz gegenüber den betroffenen Menschen mit einer kritischen Haltung zur Prostitution an sich zu verbinden.

Forderungen der LINKEN an den Gesetzgeber müssen werden:

- Keine Kriminalisierung und Ausbeutung von Prostituierten: Keine Bußgelder, keine Zwangsmaßnahmen gegen Prostituierte. Kommunale Sexsteuern gehören abgeschafft.
- Verbot von Bordellen und Zuhälterei: Jeglicher Profit durch die Prostitution anderer ist zu kriminalisieren. Menschenhandel ist konsequent zu ahnden.
- Sexkaufverbot nach schwedischem Beispiel: Freier üben sexualisierte Gewalt aus. Dagegen sind Bußgelder und im Wiederholungsfall Gefängnisstrafen einzuführen.
- Bessere Hilfs- und Ausstiegsangebote:
 - Kostenlose, freiwillige Gesundheits- und Rechtsberatungen durch die Gesundheitsämter und auf Wunsch kostenlose ärztliche Untersuchungen, auch ohne Pass oder Krankenversicherung
 - Bezahlbare Krankenversicherungstarife (ohne Aufschlag für die Tätigkeit in der Prostitution)
 - Unterstützung beim (Wieder-)Einstieg in den Arbeitsmarkt (Weiterbildungen/Nachholen eines Schulabschlusses/Ausbildungsabschlusses oder andere individuell zugeschnittene Angebote)
 - Vorhalten von Schutzwohnungen und wenn nötig Öffnung der Frauenhäuser für den betroffenen Personenkreis
 - Sicherstellung des Zugangs zu traumapsychologischen Angeboten und zu Sprachkursen
 - Langfristige Bleibeperspektive für alle Betroffenen unabhängig von Aussagebereitschaft in Gerichtsverfahren
- Schulung öffentlich Beschäftigter: Alle, die mit Prostitution zu tun haben (z.B. Polizei, Gesundheitsamt, Finanzamt) brauchen Fortbildungen über die Lebensbedingungen der Menschen in der Prostitution, über Menschenhandel und Trauma. Kommunen brauchen geschulte SprachmittlerInnen. MitarbeiterInnen, die mit Betroffenen in Kontakt kommen, sollten über soziale Kompetenzen verfügen, um Schikanen gegen Prostituierte auszuschließen.
- Öffentliche Informationskampagnen und Aufklärung in Schulen: Es muss über Ursachen und Folgen der Prostitution aufgeklärt werden, um die Nachfrage nach Prostitution einzudämmen.

Ökologischen Plattform, Sprecher*innenrat

DIE LINKE hat eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe. Sie muss sagen was ist, statt was sich wohlfeil anhört.

An den Beginn einer politischen Strategie gehört eine umfassende Analyse des aktuellen, gesellschaftlichen Zustandes. Aktuell stehen wir, obwohl sich das Leben im historischen Vergleich noch nie so leicht angefühlt hat, vor entscheidenden Krisen. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ist dabei zentral. Die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus bedroht Individuen existenziell. Die Probleme des Kapitals, sich ausreichend mit Rohstoffen, Absatzmärkten etc. zu versorgen, führen zu drastischen Kriegsgefahren und Zerstörungen. Aus diesem Widerspruch leitet sich ein großer Teil linker Politikansätze ab. Inzwischen ist eine extreme Kapitalismus-Krise hinzu gekommen, die es bis heute nicht ausreichend in die politische Praxis und die Grundüber-

zeugungen von die LINKE geschafft hat. Es wird mehr und mehr sichtbar, dass die Biosphäre durch die kapitalistische Produktionsweise zerstört wird. Seit etwa 100 Jahren geschieht das derart progressiv, dass es zu einem Untergang der ganzen Zivilisation kommen kann. Es steht nicht mehr die Würde des Einzelnen im System, sondern das Ganze auf dem Spiel. Die Entwicklungen sind so drastisch, dass die Lösung keinen Aufschub erlaubt. Ein systemisches Ergebnis des Kapitalismus und die gegenwärtig größte Gefahr für die Menschheit ist die Erderhitzung. Im Sonderbericht des IPCC wird festgestellt: »Die globale Erwärmung auf 1,5 °C zu begrenzen, erfordert rasche weitreichende und beispiellose Veränderungen in sämtlichen Bereichen der Gesellschaft.« Der Widerspruch zwischen Kapitalverwertung und Natur überlagert den zwischen Kapital und Arbeit.

Ökologiepolitik muß strategischen Vorrang haben. Sie ist die dringendste soziale Frage. Sie muss daher in der Politik der LINKEN mindestens gleichrangig mit der Sozialpolitik berücksichtigt werden. Wenn es nicht gelingt, innerhalb der nächsten 10 Jahre die Erderhitzung zu stoppen, sind die sozial, demokratie- und friedenspolitischen Ziele der LINKEN kaum jemals erreichbar. Die naturwissenschaftlich ausreichend unterlegten Fakten der Zerstörung der menschlichen Lebensgrundlagen sind klar zu benennen, auch wenn Problemlösung auf Kosten von lieb gewordenen Lebensweisen geht.

Menschheitsgefährdend ist auch die wachsende Kriegsgefahr, mit der Möglichkeit eines Atomkrieges. Auch die deutsche Waffenlieferungen haben daran Anteil. Ihre Bekämpfung bleibt eine weitere vordringliche Aufgabe der LINKEN.

Strategisches Ziel: Demokratischer Sozialismus

Die Ökologische Plattform hält daher am strategischen Ziel der LINKEN fest, dem ökologischen und demokratischen Sozialismus, entsprechend dem Erfurter Programm von 2011 bzw. der ökosozialistischen Erklärung von Belem 2009. Das ist nur erreichbar durch Entmachtung des Großkapitals. Unendliches Wachstum, welches die Grundlage des Kapitalismus ist, kann es auf der Basis endlicher Ressourcen nicht geben. Deshalb muss das Wirtschaftssystem grundlegend verändert und umgebaut werden. In einer ökologischen, gerechten Gesellschaft müssen die Menschen auf der Grundlage der planetaren Grenzen selbst festlegen, wie, was und wie viel produziert und verbraucht wird. Es gilt diese Grenzen sichtbar zu machen. Grundsätze sind: Bedürfnisse statt Profite, Vorsorge und Nachhaltigkeit statt Wachstumszwang, Kooperation statt Konkurrenz und demokratische Organisation der Versorgungsbereiche des öffentlichen Bedarfs. Dafür sind das Privateigentum an Produktionsmitteln, die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, Diskriminierung jeglicher Art, Krieg und strukturelle Gewalt zu überwinden und demokratische Freiheitsrechte in allen gesellschaftlichen Bereichen durchzusetzen.

Sozial-ökologischer Umbau: Aufgaben und erste Schritte

Eine sozial-ökologische Transformation muss zu einer gerechten Verteilung des Reichtums und zu einer ökologischen Politik führen, damit für alle Menschen das Dasein lebenswert, gerecht und ökologisch wird.

Unsere imperiale Lebensweise beruht vielfach auf der Ausbeutung von Menschen im globalen Süden. Der Maßstab einer ernsthaften Klimapolitik der LINKEN ist die schnelle dauerhafte Senkung des CO₂-Ausstoßes auf 2 t/a und Kopf und nicht irgendwelchen opportunistisch gewählten »Klimaziele«. Die LINKE muss die Frage beantworten: Wie bauen wir eine solidarische Gesellschaft auf einer wesentlich schmaleren materiellen Ressourcenbasis auf? Wir brauchen einen naturverträglichen Lebensstil. Die LINKE muss sagen, welchen Wohlstand wir uns noch leisten können und wie viel Klimagase jeder noch verursachen darf. »Marktkonforme« Steuerungsinstrumente auf freiwilliger Basis erreichen das nicht. Eine zielstrebige Ordnungspolitik muss es richten, da sie aktuell die schnellsten Ergebnisse erzielen kann. Ein wichtiges Element linker Politik muss es sein, Tacheles zu reden, anstelle blumiger Versprechungen.

Wir sollten für das linke Gesamt-Konzept einen neuen Begriff finden. Die Überschrift könnte »neuer, sozialökologischer Gesellschaftsvertrag« sein. Das Hantieren mit Begriffen wie »new green deal«, wie es gerade an vielen Stellen passiert, führt zu Verwirrungen, da sich unter diesem Begriff auch liberale Investitionskonzepte verstecken, die mehr Problem als Lösung sind.

Das Programm der LINKEN ist für die aktuellen Aufgaben ausreichend – es kommt darauf an, es zu nutzen. Wenn die Öffentlichkeit unsere umweltpolitischen Aussagen nicht kennt, ist das auch selbstverschuldet.

Was kann das zur heutigen Zeit programmatisch bedeuten?

Gerechte, nachhaltige Wirtschaftsordnung

Arbeit, Einkommen und Vermögen müssen umverteilt werden: Teilhabe sichernde Grundsicherung, Verdoppelung des Mindestlohnes, Steuern auf Erbschaften und Vermögen, 25-Stundenwoche bei vollem Lohnaus-

gleich. Einen notwendigen Wandel werden die Menschen nur mittragen, wenn es dabei gerecht zugeht. Eine Politik der sozialen Umverteilung ist deshalb Kennzeichen einer linken Politik.

Umlenkung von staatlichen Mitteln: Abbau der umweltschädlichen Subventionen von 57 Mrd. € und progressive Besteuerung hoher Energieverbraucher (Aluminium-, Zementproduktion) zugunsten nachhaltiger, sozialer Produktionsweisen, kein Ablasshandel mit Emissionsrechten.

Erhaltung des Weltfriedens

Die Gefahr von Kriegen, einschließlich eines die Menschheit vernichtenden Atomkrieges wächst. Dies auch weil es um schwindende Industrierohstoffe, Energieträger und Nahrungsmitteln geht. Der Kampf um eine friedliche Entwicklung, gegen den Rüstungswahnsinn und für Entspannung ist eine vordringliche Aufgabe der LINKEN.

Schritte bei der Umgestaltung der Wirtschaft

1. Energiewende bis 2030:

Das Energiesystem ist auf 100 Prozent erneuerbare Energie umzustellen, mit dezentraler Produktion, Speicherung und gerechter Versorgung.

Der Energieverbrauch muss beim Ausstieg aus Kohle, Öl und Gas zur Stromerzeugung sinken. Rekommunalisierung und Demokratisierung der Energieversorgung.

2. Agrarwende bis 2025:

Neuausrichtung der Gemeinsamen Agrarpolitik der EU, Regionalisierung des Ernährungssystems, Entprivatisierung der Agrarkonzerne, Humusaufbau fördern, Ausstieg bei synthetischen Düngemitteln bis 2030, Rückbau industrieller Tierproduktionsanlagen, Verbot aller Futtermittelimporte bis 2025, Rechte migran-tischer Saisonarbeiter stärken.

3. Abbau aller umweltschädlicher Subventionen bis 2025 (s.o.)

4. Verkehrswende:

Umbau der Städte für Fußgänger, Radfahrer und den ÖPNV. Ausbau des ÖPNV.

Keine Neuzulassungen für Verbrennungsmotor-Fahrzeuge ab 2030.

Verbot von Kurzstreckenflügen unter 500 km.

Verlagerung des Flugverkehrs auf die Schiene bis 2025.

5. Gutes Wohnen für alle:

Bezahlbares Wohnen durch gemeinwohlorientierte und öffentliche Träger. Enteignung von profitorientierten Trägern.

Förderung ökologischer Bauweisen, Solaranlagen.

Klima- und Grundwasserschutz durch Begrünung, finanziert mit Flächenversiegelungsabgabe.

6. Gerechter Handel und Finanzen: Abschaffung der Sonderklagerechte für Konzerne, CO2-Grenz-Steuern auf Importe, klare Regeln für international tätige Konzerne (Binding Treaty), Lieferkettengesetz, Stärkung regionaler Wirtschaftskreisläufe, Beendigung aller Investitionen für fossile Werke und Anlagen, Steuerflucht vermeiden, Förderbanken für den sozial-ökologischen Umbau gründen.

Akteure der gesellschaftlichen Veränderungen

Der Großteil der Mitglieder der LINKEN bleibt den realen Kämpfen auf der Straße fern. Doch nur unter linkem Druck von der Straße sind Parlament und Bundesregierung bereit zu grundlegenden Veränderungen. Zur Zeit ist die Internationale Klimabewegung – zwar bisher ohne großen Erfolg – die fortschrittlichste Kraft. Die LINKE muss Teil dieser Konflikte und Bewegungen werden, sich als aktive Bewegungspartei verstehen und ihre Kräfte nicht in parlamentarischer Spielerei oder gar Erledigung der Regierungsgeschäfte des Kapitals verzetteln, wie es beim Mitregieren in Brandenburg zu beobachten war. Vordringliche Aufgabe in den Parlamenten sind Verhandlungen über ein Bundesprogramm für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit.

DIE LINKE scheut sich gegenwärtig, eine selbstbewusste Partei zur Überwindung des Kapitalismus und für den Sozialismus zu sein. Sozialismus allein reicht heute aber nicht aus, um alle widerständigen Bewegungen gegen den Kapitalismus zusammen zu halten. Hinzu kommt das Jahrhundertthema Erderhitzung.

Folgende offenen Probleme sind zu lösen:

- Wegen der Endlichkeit der Ressourcen müssen wir den Extraktivismus und imperiale Lebensweise überwinden – davon hängt auch der Wohlstand im Globalen Süden ab.

- Weltweit müssen faire Handelsabkommen vereinbart werden, die auch Schutzzölle für die Länder des Globalen Südens erlauben. Die Kriterien für fairen Handel müssen formuliert werden.
- Bei sozialen Verschlechterungen und zunehmenden Fluchtbewegungen wächst die Gefahr einer faschistischen Entwicklung.
- In der globalisierten Welt bedarf es der internationalen Zusammenarbeit aller fortschrittlichen Kräfte.

Ortsverband DIE LINKE Chemnitz Mitte-West

Für eine starke LINKE

Auch nach 30 Jahren des Beitritts der DDR zur BRD sieht sich ein Großteil der Bürger*innen noch nicht in einem ganzheitlichen Deutschland angekommen. Die Menschen in Ostdeutschland kannten das Wirken des Kapitalismus nur aus den Lehrbüchern oder von »rosaroten« Erzählungen der Verwandten und Bekannten. So sind sie mit vielen Erwartungen und Illusionen in die Wende gegangen. Sie wollten eine persönliche Freiheit ohne größere Veränderungen in ihrem persönlichen Leben. Wie kapitalistische Produktions- und Wirtschaftsverhältnisse tatsächlich funktioniert, dass wollte man so nicht wahr haben. Die Ernüchterung und Enttäuschung erfolgte jedoch sehr schnell. Langanhaltende Arbeitslosigkeit, die Suche nach Arbeit im Westen, prekäre Arbeitsverhältnisse, aber auch das Streben nach guter Arbeit haben die Gesellschaft, besonders die Familien auseinander gerissen. Hilflosigkeit, Einsamkeit und Entsolidarisierung entwickelten sich immer mehr und das hält bis heute an. Ebenso eine Spaltung der Gesellschaft in Gewinner und Verlierer. Die Menschen haben das Vertrauen in die Politik, die sie als intransparent und undurchsichtig wahrnehmen, verloren. Auch damit wurde der Nährboden für Rechtspopulisten geschaffen.

Der LINKEN ist es in den letzten Jahren nicht gelungen, die Aufbruchstimmung der 90er/2000er Jahre zu nutzen und fortzusetzen. Zu sehr sind wir mit uns selbst beschäftigt. Da geht es um die besten Funktionen und wer kommt am meisten in den Medien vor. Der Streit zwischen den unterschiedlichen Strömungen hat dazu geführt, dass sich die Partei über einen langen Zeitraum gelähmt hat und damit für viele Menschen nicht mehr wählbar ist. Solche Lagerkämpfe sind in Zukunft mit allen Konsequenzen zu verhindern. Um wieder Geschlossenheit nach außen zu tragen, bedarf es eines breiten Dialogs der unterschiedlichen Gruppierungen. Transparenz und Kompromissbereitschaft sollten die Gespräche bestimmen. Wir sind durch die ständigen Personaldebatten bei vielen unglaubwürdig geworden. Wir sprechen die Probleme zwar an, gehen mit unseren mühsam errungenen Erfolgen, die wir aus der Opposition heraus schaffen, nicht offensiv genug um. Viele Dinge haben wir zum Laufen gebracht. Und das müssen wir wieder laut und selbstbewusst nach außen tragen. Nach dem Motto:«...und wer hat es zuerst gefordert?» sollten wir wieder deutlich »wir« rufen und den Bürger*innen auch gleich noch die Argumente über das »Wie« liefern,

Linkes Profil zeigen, heißt für uns, den antikapitalistischen Charakter in den Vordergrund zu stellen

Unsere Alleinstellungsmerkmale: Die soziale Friedens- und Ökologiepolitik müssen wir wieder viel stärker in die Öffentlichkeit rücken. Zurzeit laufen wir hinterher und reagieren nur noch.

Es ist konkret die Eigentumsfrage zu stellen(eine umfassende Diskussion über anzustrebende Eigentumsformen, Enteignungsmöglichkeiten usw. ist angebracht). Alle Bereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge müssen dem kapitalistischen Profit entzogen werden. Vor allem Gesundheitsvorsorge, Pflege, bezahlbares Wohnen, Bildung, Kultur, Mobilität und Sport müssen für alle zugänglich sein. Prekäre Arbeitsverhältnisse sind abzuschaffen.

Unsere konkreten Positionen sind in einer einfachen und verständlichen Sprache den Bürgern zu vermitteln. Wir benennen in den Gesprächen und in der Öffentlichkeit die Ursachen der gegenwärtigen Entwicklung und lassen keine Zweifel an der Untätigkeit der Regierungen und deren Minister.

Wichtig für uns sind die persönlichen Kontakte zu den Bürger*innen über die gesamte Legislatur unserer Mandatsträger und nicht nur während der Wahlkampfzeit. Dazu bedarf es eines unbedingten gemeinsamen Zusammengehens zwischen Partei und den Mandatsträgern. Öffentliche Sprechstunden und Bürgerforen müssen mit der aktuellen Situation vor Ort gebündelt werden. Mit kleinen mittelständischen Unternehmen muss genauso gearbeitet werden, wie mit großen, gewerkschaftlich organisierten Betrieben.

Bürgerinitiativen, die die besonderen Interessen der Bürger*innen in den Orten und Gemeinden vertreten sind aktiv einzubeziehen. Wichtig ist die Mitwirkung in diesen durch Mitglieder der Partei. Ebenso sollten wir gemeinsam mit diesen besondere Aktivitäten gestalten bzw. unterstützen.

Insgesamt müssen wir uns vor Ort auf eine breite Zusammenarbeit mit allen progressiven Kräften einstellen. Gerade der Kontakt zu Friedensinitiativen, Initiativen die sich für eine solidarische Integration ausländischer Bürger*innen engagieren und andere, aus der Gesellschaft gewachsene Initiativen, müssen wir unterstützen und sichtbar vor Ort Gemeinsamkeit und Solidarität demonstrieren. Breite Bündnisse sind wichtig, um das Vertrauen der Menschen zurück zu gewinnen.

Durch die Vorstände auf Bund,- Land und Kreisebene ist der Nutzung der Erfahrungen der thematischen AG/IG stärkere Aufmerksamkeit zu gewähren. Hier steckt vielfach Fachkompetenz, die bei der Erarbeitung von Strategien ein wichtiger Ideengeber ist.

Bei der Erarbeitung der Strategie ist die personelle Entwicklung unserer Partei zu beachten. Die nachrückende Generation kommt aus dieser Gesellschaftsordnung mit ganz anderen Erfahrungen als die ältere Generation. Die Umsetzung ihrer Forderungen geht aus dem jetzigen Erleben hervor. Linke Politik schließt eine linke Erinnerungspolitik ein. Im Rahmen gemeinsamer Veranstaltungen und Aktivitäten sollte über die Situation und die Ergebnisse des zweiten Weltkrieges und 40 Jahre DDR gesprochen werden. Es geht um ein gerechtes und differenziertes Bild der ostdeutschen Geschichte nach 1945 und der Vereinigungsgeschichte nach 1990.

Für ein besseres gemeinschaftliches Verständnis darf das kulturelle und sportliche Leben nicht verloren gehen. Geprägt durch ständig stattfindende Wahlkämpfe, die einen hohen organisatorischen Aufwand erfordern, ist uns das Zusammengehörigkeitsgefühl, das uns in den 90er Jahren auszeichnete, verloren gegangen. Das Wort »Mitgliederversammlung«, gerade hier im Osten noch sehr aktuell, ist überholt. Gerade junge Mitglieder können sich damit nicht identifizieren. Was wir brauchen sind starke, selbstbewusste Ortsverbände, die mit Ideen und Mut Neues probieren, über den Tellerrand schauen können und ihre Mitglieder mit deren individuellen Stärken gezielt einbeziehen. Wir haben in unserer Partei neben den vielen engagierten Mitglieder auch sehr viele zahlende Mitglieder, die natürlich wichtig sind. Aber noch wichtiger für unserer Arbeit an der Basis sind Mitglieder, die mit Klugheit, Ideenreichtum, Mut am Ausprobieren, Selbstbewusstsein und Optimismus daran arbeiten, die Menschen für unsere Ziele zu gewinnen und von uns und unserer Politik zu begeistern.

Ortsverband DIE LINKE Berlin-Pankow, Nord-West

In Vorbereitung auf die Strategiekonferenz wollen wir als Ortsverband Nord-West des Bezirkes Pankow von Berlin unseren Beitrag leisten. Es geht uns um die Überwindung der Krise, in der sich die Partei DIE LINKE befindet. Wir wollen als Mitglieder der LINKEN, dass sie für die Menschen des Landes wieder stärker sichtbar, fühlbar und wählbar wird, d.h. wir wollen, dass ihr »Gebrauchswert« erhöht wird. Nach den Wahlniederlagen zur Europawahl, zu den Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg (auch das gute Wahlergebnis in Thüringen für DIE LINKE ändert nichts daran) müssen Lehren gezogen werden und muss die Ausrichtung der Partei DIE LINKE neu bestimmt werden.

Die nachfolgenden Positionen sind Ergebnis eines intensiven Diskussionsprozesses innerhalb des Ortsverbandes und wurden am 11.01.20 mit übergroßer Mehrheit beschlossen (1 Enthaltung).

Welche Probleme sehen wir, die neu durchdacht und welche Versäumnisse korrigiert werden müssen?

1. Veränderungen im System des Kapitalismus

Die alte, saturierte Bundesrepublik Deutschland gibt es nicht mehr. Die bundesdeutschen Eliten, verunsichert durch die Positionierung der Trump-Administration, durch die Krise der Europäischen Union, hervorgerufen durch den Brexit, und den Veränderungen, die weltweit mit dem Aufkommen neuer Mächte wie China, Indien und Russland verbunden sind, suchen nach Wegen, um im geostrategischen Ringen ihre Position in dieser veränderten Welt neu zu bestimmen. Die sozialen Veränderungen, die in den westlichen Industrieländern vor sich gegangen sind und das soziale Gefüge der Gesellschaften verändert haben, haben die Kluft

zwischen den unterschiedlichen Klassen und Schichten zu Gunsten des Finanzkapitals und der großen digitalen Technikkonzerne verschoben.

Das trifft auch auf die BRD zu. Nach der Krise 2008-2010 dominiert das Finanzkapital im Streben nach immer höheren Profiten und Renditen.

Zunehmend in den vergangenen 30 Jahren ist das kapitalistische System nicht in der Lage, die drängenden Fragen der Gegenwart zu lösen. Dazu gehören vor allem:

- Klimawandel als größter Bedrohung der Lebensgrundlagen der Menschheit,
- Gerechtigkeit → Unterschiede zwischen arm und reich wachsen weiter,
- Krieg/Frieden → die Welt wird unsicherer durch atomare Bedrohung und Vielzahl regionaler Konfliktherde
- die globale Nord-Süd-Kluft → nimmt insgesamt weiter zu und erhöht das Elend einer Mehrheit der Weltbevölkerung und führt gemeinsam mit den kriegerischen Auseinandersetzungen zu riesigen Flüchtlingsströmen.

Insbesondere in der Klimafrage muss konstatiert werden, dass »die Regierenden nicht mehr können und die Regierten nicht mehr wollen« (F4F).

Ausgehend von diesen Feststellungen muss DIE LINKE ihre Strategie überdenken und neu bestimmen.

Diese Strategie muss ausgerichtet sein auf die Zurückdrängung der politischen und ökonomischen Macht des neoliberalen Finanzmarktkapitalismus und der digitalen Technikkonzerne durch tiefgreifende politische, ökonomische, soziale und ökologische Reformen in enger Verflechtung mit weiterführenden Forderungen in Richtung einer nichtkapitalistischen, sozialistischen Alternative.

2. Zulauf bei den Rechten

Mit der Wahl Trumps, den Bestrebungen der englischen Konservativen, die EU zu verlassen, der Positionierung europäischer Regierungen mit autoritären Tendenzen und den Entwicklungen in Lateinamerika sind wir »bereits in einer Entscheidungssituation. Der Bruch mit den alten neoliberalen und neuen autoritären Politiken wird zur Notwendigkeit angesichts der Verdichtung von globaler Ungleichheit, ökologischer Krise, Migrationsbewegungen, globalem Autoritarismus und Faschisierung. Die radikale Rechte konstruiert sich »das Andere« als Objekt der Gegenmobilisierung.«

Im Vordringen befindet sich ein Ultraneoliberalismus, der – auch in der BRD – zu verstärkten Tendenzen der sozialen Abschottung und Polarisierung, der Zunahme der Kriminalität und zur Verrohung der Gesellschaft geführt hat. Deshalb ist dieser Bruch dringend erforderlich, um die Rechte aufzuhalten und einen grundsätzlichen Wandel der Gesellschaft anzustreben. Es geht nicht darum, »den Kapitalismus vor sich selbst zu retten«, wie bürgerliche Wissenschaftler die Krise bewältigen wollen, sondern darum ihn zu überwinden.

Für DIE LINKE muss das heißen, Reformen zur Transformation des Kapitalismus auf den Weg zu bringen:

- Konkrete Schritte, wie in Berlin zum Mietenstopp und Enteignung von Immobilienkonzernen, sollen bundesweit ausgedehnt und auf andere Branchen übertragen werden.
- Wohnen, Bildung und Gesundheit (genau diese 3!) dürfen nicht mehr den Marktmechanismen unterworfen werden → Überführung in öffentliches Eigentum, d.h. Versorgung der Allgemeinheit, nicht Profit für öffentliche Kassen ist Unternehmenszweck!
 - Wohnen: Dominanz von öffentlichen und genossenschaftlichen Wohnungsunternehmen anstreben, Private werden in der Größe (auf z.B. 3.000 Wohnungen) begrenzt, staatliche Wohnraumlengung bei Neuvermietung (Kriterium: Wohnfläche je Person des Haushaltes), Wohnungstausch ohne Mietpreissteigerung bei Neuvermietung), Neudefinition: Miete vs. Nebenkosten
 - Bildung: alle Bildungsgänge (vom Kindergarten, über Schule, Berufsausbildung, Studium bis zur Erwachsenenqualifikation) werden kostenfrei angeboten. Private Bildungseinrichtungen (Kindergärten, Schulen in freier Trägerschaft, Colleges, Hochschulen) werden in der Zahl beschränkt (max. 10 Prozent?). Schulbildung: Überwindung von Kleinstaaterei über Länderkooperationen bis zum einheitlichen Bildungssystem in ganz D.
 - Gesundheit: Krankenhäuser überführen in öffentliches Eigentum (i.d.R. der Kreise oder Städte (ausgewählte Einrichtungen in Hoheit der Länder oder des Bundes). Ambulante Versorgung durch kommunal geführte Polikliniken, Landambulatorien, MVZ und Arztpraxen. Abrechnungssystem der Arztpraxen reformieren/ vereinfachen. Private Arztpraxen werden zum Zeitwert der Ausstattung (nicht nach Lage und Patientenzahl) von den Kommunen gekauft, Ärzte und medizinisches Personal bei der Kommune

angestellt. Ziel: Über- und Unterversorgung (Stadt-Land) abbauen, Kooperation von Ärzten statt Konkurrenz (gilt auch für Medizintechnik). Deutlich bessere Pflegeausstattung der Krankenhäuser, Ausbildungszahlen im medizinischen Bereich erhöhen, Pflicht zur Weiterbildung. Bessere Verzahnung von ambulanter und stationärer Behandlung mit Reha und Pflege. Finanzierung: nur noch eine gesetzliche Krankenkasse, in die alle einzahlen (abhängig Beschäftigte, Selbständige, Beamte ...). Private Kassen sollen nur noch folgende Leistungen versichern können: Einzel- oder Zweibettzimmer, Chefarztbehandlung, medizinische Schönheitseingriffe (Zahnreinigung, Haartransplantation, Modellierungen des Körpers etc.). Nahziele: keine weiteren Privatisierungen von Krankenhäusern, finanzielle Stärkung der Kindermedizin in Kliniken, neue Arztpraxen nur noch kommunal geführt mit angestellten Ärzten; Verbot, dass Ärzte in Arztpraxen ausschließlich Privatpatienten behandeln, Ausbildungszahlen (Ärzte, Pflege) deutlich erhöhen. Bessere Vereinbarkeit Beruf und Familie umsetzen.

- Daseinsvorsorge in öffentliche Hand
 - Verkehr (ÖPNV, DB), Straßenwesen
 - Energie (Strom und Gas)
 - Wasser/ Abwasser
 - Post, Telekom
 - Abfallentsorgung
 - ...
- Entflechtung von Monopolen und Oligopolen, um marktbeherrschende Stellungen aufzuheben
 - Banken: → Stärkung von Sparkassen und Genossenschaftsbanken, Entflechtung von Privatbanken
 - IT-Konzerne
 - Groß- und Einzelhandel
 - Pharmaindustrie, Chemie
 - Automobilindustrie
 - Lebensmittelverarbeitung (Zucker, Milch, Fleisch, Brauereien)
 - etc.
- Umbau des Systems an Steuern und Abgaben
 - Vermögenssteuer
 - Millionärssteuer
 - Unternehmenssteuer komplett umbauen: jede Betriebsstätte wird einzeln bilanziert und entrichtet Steuern am Ort der Wertschöpfung
- ...und diese durch konkrete Projekte im Bildungssystem, im Gesundheitswesen, in der öffentlichen Fürsorge, im Transportwesen, in der Landwirtschaft und im öffentlichen Sektor anzustreben, d.h. Schritte zu realisieren, die zur Veränderung der Eigentumsverhältnisse und der Regulierung der wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Entwicklung beitragen. Siehe oben

3. Klimawandel

Der Klimawandel untergräbt die Lebensgrundlagen der Menschheit. Ihn zu bekämpfen sollte höchste Priorität für DIE LINKE haben. Deshalb soll hier ein Extrapunkt eingefügt werden.

DIE LINKE sollte sich mit allen gesellschaftlichen Kräften und Parteien verbünden, die die Begrenzung des Klimawandels in der erforderlichen Zeit anstreben.

Dazu sind folgende Maßnahmen erforderlich:

- schnellstmöglicher Ausstieg aus fossilen Brennstoffen und Energieträgern. Zuerst Ausstieg aus Kohle und Erdöl, zuletzt aus Erdgas,
- massiver Ausbau von Erneuerbaren Energien
 - zur Stromproduktion → Wind, Photovoltaik, Bioenergie
 - zur Mobilität → Strom, erneuerbare Gase in Motoren und Brennstoffzelle

- Wärme → Solarthermie, Geothermie, Bioenergie
- Erhöhung der Energieeffizienz
- Kreislaufwirtschaft (Lebenszyklusbetrachtung aller Produkte, Recyclingfähigkeit, Langlebigkeit etc.)
- ...

Zur Durchsetzung dieser Maßnahmen sind einerseits Rahmenbedingungen zu schaffen, damit private Akteure im Sinne o.g. Maßnahmen tätig werden. Es ist im gleichen Maße auch mit Geboten und Verboten zu agieren.

Auch wenn sich gegenwärtig die B 90/Grüne als die Vorreiter in Sachen Klima gerieren, wird der Zeitpunkt kommen, an dem sie nicht weiterkommen, weil sie nicht bereit sein werden, konsequent Grundpfeiler des Kapitalismus infrage zu stellen bzw. einzureißen. Wir sollten darauf vorbereitet sein und nicht zurückschrecken, wenn im Zuge der Bekämpfung des Klimawandels eine revolutionäre Situation entsteht, die gesellschaftliche Umwälzungen erfordert.

Deshalb ist mit aller Konsequenz anzustreben, die Bedingungen für eine Regierungsbeteiligung im Bund zu schaffen, d.h. dass Veränderungen im Interesse der Menschen durch eine solche Regierungsbeteiligung möglich sein müssen. DIE LINKE kann und sollte sich nicht länger gestatten, die Oppositionsrolle anzustreben. Selbstverständlich sind die Ziele der Linken klar gegenüber der Bevölkerung und möglichen Partnern (Grüne + SPD) zu kommunizieren und müssen in Koalitionsverhandlungen durchgesetzt werden. DIE LINKE muss in einer Regierungsbeteiligung klar erkennbar bleiben und darf keine Grundsätze aufgeben! Es sollten die Mechanismen und Bedingungen klar definiert werden, wann eine Regierung auch wieder zu verlassen ist.

4. Weiterentwicklung der Demokratie

Meinungen, dass das Parteiensystem der Bundesrepublik sich im Umbruch befindet, sind zwar richtig, erklären aber nicht die real vor sich gegangenen sozialen und politischen Veränderungen. Der Umbruch des Parteiensystems ist Ausdruck der umfassenden Krise des Systems. Er ist Ausdruck für den graduellen Abbau der Demokratie, der in vielfältiger Weise mit intransparenten Methoden und der Sammlung von Daten zu Personen und per massenhafter Videoüberwachung, um potenzielle Gefahren abzuwenden, realisiert wird. Wir haben es »mit einem autoritären Neoliberalismus zu tun, der vor allem auf EU-Ebene immer weiter voranschreitet.«

Der Abbau der Demokratie befördert das Aufkommen rechter Kräfte. Die Entstehung rechter Bewegungen in der BRD und in Europa verlaufen mit formaler Wahrung demokratischer Institutionen hin zu einem autoritären Sicherheitsstaat und – unbemerkt für die Bevölkerung – in eine »sanfte« Diktatur.

Für DIE LINKE geht es um die Verteidigung der Demokratie und mehr noch um ihre Ausweitung:

- Mehr Partizipation der Bevölkerung,
- Demokratie von unten,
- Mitbestimmung bei wichtigen Unternehmensentscheidungen,
- Kooperation mit Gewerkschaften,
- Demokratisierung des öffentlichen Lebens und demokratische Nutzung der neuen Medien.
- Reform des Vereinsrechts: Gemeinnützige Ziele ausweiten auf
 - politische Bildung,
 - Kampf gegen Faschismus, Rassismus etc.
 - Demokratische Willensbildung
 - Umweltbildung, Kampf gegen den Klimawandel
- Anstoß zu einer Verfassungsdiskussion (Nachholen des Versäumnisses nach 1990) zum Ersatz des Grundgesetzes
 - Einbeziehen des Entwurfes vom Runden Tisch 1990
 - Zugehörigkeit zur NATO auf politische Mitgliedschaft begrenzen (wie Frankreich zwischen 1966 und 2009: Rückzug aus den militärischen Strukturen des Bündnisses)
 - Freundschaft zu Russland wird aus Verantwortung für die Millionen Toten des 2. Weltkrieges zur Staatsräson

- Ausrichtung der deutschen Außenpolitik auf friedliche Beilegung internationaler Konflikte, (max. Beteiligung an UN-Blauhelmeinsätzen)
- Beendigung des Vasallentums gegenüber den USA: Die USA haben in den Jahrzehnten seit 1945 ihren moralischen Anspruch auf »Führung der freien Welt« verwirkt. Trump setzt dem gegenwärtig lediglich die Spitze auf.
- Volksgesetzgebung ausweiten auch auf den Bund
- Bürgerhaushalte
- 3. Stimme bei Wahlen zu konkreten Sachfragen
- Überarbeitung des Wahlgesetzes, Wahlalter senken, Begrenzung der Zahl der Abgeordneten im Bundestag
- Persönliche Haftung von Politikern für ihr Tun
- etc.
- öffentlich-rechtliche Medien verpflichten auf verfassungsgemäße Unabhängigkeit und »Respektabstand« zur Regierung. Verbot und Offenlegung zu Kontakten zu neoliberalen Thinktanks wie Bilderberger, Nordatlantikbrücke, Bertelsmann Stiftung u.ä. Die öffentlich-rechtlichen Medien dürfen und sollen Partei ergreifen für Verfassungsziele:
 - Gleichberechtigung von Mann und Frau, Gender
 - Kinderrechte
 - Umweltschutz, Klimaschutz, Tierrechte
 - Kampf gegen Rechtsextremismus, Rassismus, Antisemitismus
 - etc.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de/die-linke.de/beitraege/detail/news/vorschlag-zur-strategie-debatte-der-partei-die-linke/>

Ortsverband DIE LINKE Plauen

Von der Regionalkonferenz der LINKEN in Plauen

Unabhängig von nicht (mehr) zu beeinflussenden, eindringend angesprochenen innerparteilichen Querelen – auf Bundes- als auch auf Landesebene – heißt es augenscheinlich nun dennoch, unter Beachtung der personellen Lage: Zusammenrücken. Es bleibt zu hoffen, dass wiederholte Mahner Aufmerksamkeit finden (Besinnung auf frühere Niederschläge) und andererseits Einsichten statt Vergnatztheiten wachsen. So muss es zu einer nächsten Wahl nicht wieder lauten: Ergebnis ist unfair.

1. Wir gehen von unserem Programm aus, das grundlegende gesellschaftliche Veränderungen zum Ziel hat – weder Regierungswechsel, noch Machtwechsel. Haben wir das falsche Betriebssystem geladen?
2. Wir müssen eindeutig mit wenigen, griffigen Kernaussagen erkennbar sein. Diese müssen normale Menschen ansprechen.
 - Wir sind als Internationalisten die konsequenten Streiter für Frieden, für soziale Lebensbedingungen überall auf der Welt, für friedliche Koexistenz.
 - Wir haben guten Grund, alle, die Menschheit als Geisel nehmenden, globalen und regionalen Probleme, auf das weltweit und lokale System des Kapitalismus überzeugend zurückzuführen.
 - Wir beginnen darum zu kämpfen, dass zunächst die kapitalistische Wirtschaftsweise, das damit verbundene Renditestreben, aus allen Sphären der Daseinsvor- und -fürsorge zurückgedrängt und diese Sorge künftig gesamtgesellschaftliche Hauptaufgabe wird. Wir bleiben dieser einen Aufgabe vorrangig verpflichtet, als unser hessisches oder Berliner Markenzeichen. Und zwar über die nächsten fünf Jahre durchgängig hinweg.

- Wir legen jede Bescheidenheit ab, über unsere Erfolge zu reden, die sich andere im Nachhinein auf die Fahnen schreiben.
- 3. Wir greifen unsere eigenen Erfahrungen auf, und sind für Bürgerinitiativen, die nicht singuläre, sondern allgemein sinnvolle Interessen vertreten, Ansprechpartner und damit Kristallisationskeim (vormals Wasser/Abwasser). Partei der organisierten »Zivilgesellschaft« werden.
- 4. Wir pflegen den Mut zur Kürze unserer Dokumente. Vor dem Erstellen neuer rechnen wir die Wirksamkeit und Umsetzung gültiger Leitlinien, Wahlprogramme und anderer Beschlusslagen konkret ab (Negation der Negation) und gelangen somit zu Machbarem selbst auf die Gefahr hin, nicht aus dem gesamten Warenhaus mit seinen Unterabteilungen etwas gekauft zu haben. Alle Bemerkungen wurden einzelnen Redebeiträgen entnommen.

Ökologische Plattform (AG Wirtschaftspolitik)

Sozialistische Politik für soziale Wärme und gutes Klima

Das bedeutet Engagement für

- Frieden und eine für alle lebenswerte Umwelt;
- Selbstbestimmung und demokratische Mitbestimmung in das individuelle und gesellschaftliche Leben relevant betreffenden Fragen, auch und insbesondere in Sachen »Digitalisierung« und »künstliche Intelligenz«;
- Gesundheit und Bildung im Zentrum von Politik;
- Menschenwürdiges Wohnen und Mobilität für alle;
- Umverteilen pro Solidarität und Zukunft;
- Sinnvolle Arbeit – gesundheitsverträgliche und würdige Arbeits- wie Vergütungsbedingungen, sozial und ökologisch verantwortbare Arbeitsinhalte und –ergebnisse;
- die Stärkung der Linken in der EU und in Europa.

Dieses Engagement wird nur mit einer glaubwürdigen und bündnisfähigen sozialistischen Partei politikwirksam, die an den Aktivitäten anderer emanzipativ-solidarischer Akteure anknüpft, diese unterstützt, sich mit ihnen vernetzt und sie zur Mitwirkung an eigenen Projekten gewinnt. Eine solche Partei ist kulturell aufgeschlossen und ihre Politikentwicklung ist partizipativ organisiert. Sie wirkt auf der Basis kritisch geprüfter und zu prüfender wissenschaftlicher Erkenntnisse, ohne technikgläubig zu sein und »Fortschritt« auf Technologien einzuengen. Sie sucht ihre Wirkungsbedingungen ständig analysierend nach politischen Handlungsmöglichkeiten, um diese zu nutzen und zu erweitern. Sie kommuniziert populär, ohne populistisch zu sein.

Die gegenwärtigen bündnispolitischen Aktionsfelder heißen insbesondere:

- Protest gegen diese »Verteidigungspolitik«, gegen das NATO-Großmanöver »Defender 2020«
- Unsere Daten gehören uns!
- Gesundheit, Bildung und Pflege sind keine Waren
- Bezahlbare Wohnungen für alle!
- Umfassender Ausbau des öffentlichen Transports und (schrittweise) Einführung des Nulltarifs im ÖPNV
- Für ein Lieferkettengesetz und für Tribunale gegen Bayer-Monsanto u.a.
- Reichtum umverteilen!
- Klimajobs und Arbeitszeitverkürzung statt umweltschädlicher Subventionen
- Schluss mit dem Sterben im Mittelmeer und dem Vegetieren auf den griechischen Inseln! Gegen die Festung EU! die EU atomwaffenfrei machen!

Diese Schwerpunkte können mit zwei zentralen »Achsen« gefasst werden: Klima- und Friedenspolitik, Gesundheitspolitik als Gesellschaftspolitik im umfassenden Sinne.

Wir orientieren auf ein solidarisches soziales Mitte-Unten-Bündnis. Zugleich orientieren wir auf die »verbindende Partei« UND zielen auf die Politikwirksamkeit all jener, die eine Gesellschaft selbstbestimmt, solidarisch und ökologisch handelnder Menschen anstreben. DIE LINKE. versteht ihre Wirtschaftspolitik als Angelegenheit der Mitglieder und kommuniziert:

Der übergroße ökologische Fußabdruck eine(r/s) durchschnittlichen Bundesbürger(in/s) hat wesentlich mit den herrschenden Konsumtionsstrukturen und den diesen zugrundeliegenden Produktionsstrukturen zu tun. Da geht es vorgeblich um Arbeitsplätze. Über Konsum und dessen ständige Erweiterung wird angestrebt, den Konsens zwischen der Bevölkerungsmehrheit, den Arbeitenden und insbesondere den abhängig Beschäftigten einerseits und den Herrschenden andererseits zu erhalten und zu sichern – den Konsens zu Ausbeutung, Unterdrückung, Konkurrenz und Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen. Die Herrschenden sind Kooperationen von Kapitaleliten, vor allem der mächtigsten Geldkapitalisten und der größten Eigentümer und Manager von Konzernen, die vielfach untereinander vernetzt sind und ihren Sitz in den globalen Industrieregionen haben. Darüber hinaus gehören zu diesen Kapitaloligarchien: Funktionäre der »Politik«, »des Militärs« und »der Sicherheit«, »der Kultur und Wissenschaft«, »des Lobbyismus«, »der Medien«, »des Rechts«, »der Beratung und Buchführung« und »der Zivilgesellschaft« – sie sind für die Akkumulation des (Finanz)Kapitals von zentraler Bedeutung.

DIE LINKE. wird weiterhin auf allen politischen Handlungsebenen – von der lokalen bis zur globalen – mit allen Instrumenten demokratischer Politik – vom zivilen Ungehorsam über die parlamentarische Arbeit – bis hin zum Regieren gegen diese Politik und Entwicklungen und für ihre Ziele kämpfen. Dafür wird sie ihre Arbeitsweise, insbesondere die innerparteiliche Kooperation qualifizieren. Ihre Verankerung vor Ort und in der Region ist dabei die entscheidende Voraussetzung. Zugleich wird die Partei stärker mit konkreten sofortigen, kurz-, mittel- und langfristigen Zielstellungen und an ihrem Zusammenspiel arbeiten.

Wir bleiben bei unseren Forderungen: Die Bundesregierung hat dafür zu sorgen, dass die von Deutschland eingegangenen internationalen Verpflichtungen im Kampf gegen die grundlegenden Existenzprobleme der Menschheit – Armut, Seuchen, Krieg, globale Erwärmung und Schwund der Biodiversität – erfüllt werden.

- Die Regierungen und politische Kräfte, die für sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung eintreten, müssen unterstützt werden.
- Die militärischen Ausgaben müssen auf ein ausschließlich zur Verteidigung erforderliches Minimum reduziert werden; sozial und ökologisch zerstörerische Subventionen müssen beendet werden.
- Der Finanzsektor und die großen digitalisierten Konzerne müssen strikt reguliert und radikal geschrumpft werden, so dass die Bevölkerungsmehrheit vor Finanzkrisen und Datenmissbrauch geschützt wird.
- Eine sozial gerechte und ökologisch sinnvolle Steuerreform soll Realität und mit sozial-ökologisch gebotener Ordnungs-, Investitions- und Strukturpolitik verbunden werden. Die Verursacher ökologischer Zerstörung müssen für die Folgen aufkommen (Verursacherprinzip, Kostenwahrheit).

Bis 2030 sollen der Ausstieg aus der Kohle, bis 2050 die Halbierung des Ressourcenverbrauchs geschafft sein. Wir wollen die Bundesregierung zum Konflikt mit den Kapitaloligarchien nötigen.

Vom Gelingen des Umbaus der Produktions-, Konsumtions- und Sozialstrukturen hängt es ab, ob immer mehr Menschen und endlich Jede/r selbstbestimmt in Würde, solidarischem Miteinander und gesunder Natur leben können. Die Herausforderung besteht darin, die Kämpfe emanzipativ-solidarischer Akteure so zusammenzuführen, dass die Hauptverursacher und die Hauptursachen von Ausbeutung und Unterdrückung, von Kriegen und Militarisation, von Armut und sozialer Ausgrenzung, von Überwachung und Fremdbestimmung und der Zerstörung der natürlichen Lebensbedingungen radikal bekämpft werden. Das bedeutet heute konkret:

- Verhinderung neuer Großprojekte (z. B. Kohletagebaue, petrochemische Betriebe) zur Energieerzeugung, zur Herstellung von chemischen Erzeugnissen, zur Gewinnung von Roh- und Grundstoffen, zur Agrarproduktion, zur Militarisation und Überwachung, zu Freihandel, Finanzialisierung, Eigentums- und Investitionsschutz

- Bekämpfung von Deregulierung, Kommerzialisierung und Privatisierung des Öffentlichen und das Eintreten für seine Demokratisierung
- Verteidigung und Ausbau demokratischer Rechte, sozialer und ökologischer Standards
- Realisierung einer Lokal- und Regionalentwicklung wider Standortkonkurrenz
- Organisation von Solidarität mit den sozial und global Schwächeren.

Ergo:

Wir kämpfen um eine Änderung der Ziele der Produktion und der Prioritäten in der Wirtschaftspolitik. Es geht zum einen um ein Umsteuern der Produktions-, Verteilungs-, Austausch- und Konsumtionsprozesse. Zum anderen geht es um einen Um-, Rück- und Abbau zuerst jener Wirtschaftsbereiche, die am meisten die globalen Produktions- und Konsumtionsstrukturen prägen: der Energie-/Chemie-/Grundstoff- und Transportbereiche, des Agrobusiness, des militärisch-industriellen Komplexes, der Finanzsphäre und der High-Tech-Branchen. Das muss zum Dritten mit tiefgreifenden Veränderungen der Eigentumsverhältnisse an den Produktionsmitteln einhergehen.

Die anstehenden Herausforderungen sind konkret:

1. Armut und soziale Ausgrenzung müssen endlich konsequent bekämpft und dabei sinnvolle, existenzsichernde, ökologisch verantwortbare Arbeitsplätze geschaffen werden. Dafür muss das Steueraufkommen sozial und ökologisch gerecht erhöht werden. Das ist unverzichtbar, um erforderliche Investitionen tätigen zu können. Selektiver Konsumverzicht insbesondere in Bereichen der Luxuskonsumtion, stark umweltschädlicher Konsumtion und Konsumtion aus Prestige Gründen gehört auf die Tagesordnung.
2. Der erforderliche Ausstieg aus fossilen Brennstoffen bis 2030 und die Halbierung des absoluten Energie- und Materialverbrauchs bis 2050 müssen realisiert werden. Das bedeutet auch und insbesondere, die Arbeit am Umstieg auf 100 Prozent erneuerbare, vor allem dezentral erzeugte, Energien zu beschleunigen. Das muss bei gleichzeitiger Umsetzung aller völkerrechtlichen Verpflichtungen zur Bekämpfung des Schwundes der biologischen Artenvielfalt erfolgen und die Arbeit an den erforderlichen Suffizienzstrategien prägen. Die gesetzlichen Effektivitäts- und VerbraucherInnenchutzstandards müssen erhöht, die Zulassungsgrenzen für den Ressourcenverbrauch und die Umweltbelastung gesenkt werden. Progressive Besteuerung von Ressourcenverbrauch, von Wasser-, Luft- und Bodenbelastung ist unverzichtbar.
3. Gemeinsam mit engagierten Bürgerinnen und Bürgern und für die Bürgerinnen und Bürger sollen neue Möglichkeiten erschlossen werden, um ihr Verhalten zu verändern und wirksamer in das gesellschaftliche Leben eingreifen zu können. Es gilt, Bedingungen zu schaffen, um all das zurückzudrängen, was ein Verhalten der Konkurrenz, Gewalt gegen Andere und Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen fördert.
4. Für die Umbauprozesse sind der Erhalt, die Demokratisierung und der Ausbau des Öffentlichen von hoher Relevanz.
5. In der Landwirtschaft muss der Einsatz von Pflanzenschutzmitteln und mineralischen Düngemitteln drastisch sinken. Massentierhaltung und Leerfischen müssen überwunden werden. Tiergesundheit gehört zu den Prioritäten.
6. Den global Ärmsten muss unverzüglich und bedingungslos großzügig geholfen werden, ihre Lebensverhältnisse zu verbessern und sich an die Folgen der Erderwärmung anzupassen. Sie sind am empfindlichsten von diesen betroffen.

Parteiaktiv DIE LINKE. Rostock-Südstadt

Ziel ist es, linke fortschrittliche Kräfte in Städten und Gemeinden zur Durchführung von gemeinsamen politischen Aktionen zu gewinnen.

Grundlage ist das Programm der Partei.

1. Welche hauptsächlich politischen Probleme bestimmen gegenwärtig das Weltgeschehen

1.1 Es besteht die Gefahr eines großen Krieges und weiterer örtlicher militärischer Konflikte. Eine Entspannung der Gegensätze ist nicht in Sicht.

1.2 Der Neoliberalismus befindet sich in einer permanenten Krise. Die Globalisierung des Kapitals hat keine Lösungen für Probleme der menschlichen Gesellschaft gebracht. Es findet eine ständige Neuaufteilung der Welt statt. Die Ausbeutung der Rohstoffe und ihr Verbrauch nehmen ständig zu. (Die USA verbrauchen 50 Prozent der geförderten Rohstoffe und 25 Prozent des geförderten Erdöls.)

1.3 Die Polarisierung von Reichtum und Armut nimmt zu. Immer mehr Menschen leiden an Hunger und unzureichender Verfügbarkeit an Wasser.

1.4 Die Lebensbedingungen werden für viele Menschen durch die größere Verwüstung der Erde und Klimaextreme schlechter.

1.5 Die Politik ist destruktiv, geschichtsfälschend und ohne Visionen für die Zukunft.

Dazu gehören

- Die DDR ein Unrechtsstaat
- Die freiheitlich demokratische Ordnung ist vollendet. Etwas neues gibt es nicht.
- Das Finanzkapital und große Unternehmen bremsen den Fortschritt (Autoindustrie, Energiewirtschaft)
- Die Menschen werden politisch immer unerreichbarer.

2. Welche strategischen Aufgaben ergeben sich daraus

2.1 Der Kampf um die Erhaltung des Friedens. Keine Waffenexporte in Krisenregionen. Verbot der Entwicklung und Produktion neuer Waffen und Waffensysteme. Auflösung der Militärbündnisse. Unterstützung und Gestaltung von Friedensbündnissen. Aktive Gestaltung von Demonstrationen und Anlässen wie z.B. Weltfriedenstag, Tag der Befreiung, Kampf gegen jeglichen Antisemitismus, jegliche Hetze und Verfeindung anderer Völker und Menschen. Der Parteivorstand gibt jährlich einen Kalender mit den wichtigsten Aufgaben und Schwerpunkten heraus.

2.2 Wir entwickeln Visionen unter solchen Überschriften wie:

- Linkssein im 21. Jahrhundert
- Der Weg im 21. Jahrhundert zum Sozialismus

Bildungsveranstaltungen und Gesprächsrunden gehören zur politischen Parteiarbeit.

2.3 Eine wichtige Strategie ist die Durchsetzung der Menschenrechte wie z.B. das Recht auf Leben, Wohnung, Gesundheit, Arbeit, soziale Sicherheit und Bildung. Die Entwicklung und gerechte Verteilung des Reichtums. Die Verletzung der Menschenrechte und der damit gegebenen gesetzlichen Bestimmungen hat Enteignung zur Folge. Es ist die Vielfalt des gesellschaftlichen Eigentums anzuwenden: Grund und Boden sollten grundsätzlich eine Form gesellschaftlichen Eigentums darstellen.

2.4 Es ist zu klären, wie viel Energie und Rohstoffe die menschliche Gesellschaft zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse braucht?

Zum Beispiel brauchen sie kein ständiges Wachstum des Bruttoinlandsprodukts, keine Verbrennung fossiler Rohstoffe zur Energiegewinnung, keine Kernspaltung zur Energiegewinnung.

2.5 Herstellung von Produkten, um die Menschenrechte auf der ganzen Welt zu garantieren.

3. Die Aufgaben der Partei

3.1 DIE LINKE wendet sich in einer einfachen und verständlichen Sprache an die Bürger. Mitglieder der Partei zu sein verpflichtet mit den Bürgern zu sprechen. ständig Kontakte zu pflegen. Wir benennen in den Gesprächen und in der Öffentlichkeit die Ursachen der gegenwärtigen Entwicklung und lassen keine Zweifel an der Untätigkeit der Regierungen und deren Minister.

Mitglieder von Kreis-, Landes- und Bundesvorständen sind oft an der Basis. Senkung des Verwaltungsaufwandes. Weitgehende Aufhebung von der Übereinstimmung von Funktion und Mandat.

3.2 Die Stadt geht auf das Land. Die städtischen Parteiorganisationen führen regelmäßig Gespräche in den Gemeinden auf dem Lande. Wo lassen sich in der Stadt oder auf dem Land Klubs bilden, in denen wir mit den Bürgern zwanglos sprechen können?

3.3 Wir gewinnen Sympathisanten zur aktiven Mitarbeit in der Partei. Sie nehmen auch Plätze in den Ortsbeiräten, Leitungen und Volksvertretungen ein. Sie helfen Materialien zu verteilen und stehen mit an Infoständen.

3.4 Wir gewinnen Genossen, die als Zeitzeugen des 2. Weltkrieges und 40 Jahre DDR aus ihrem Leben berichten. Es sind Zeugen, die gegen die Fälschungen der Geschichte vor Jugendlichen, Schülern und weiteren Interessierten auftreten.

3.5 Wir gestalten ein breites Bündnis mit Linken, Demokraten, Sozialisten und Kommunisten oder bringen uns in bestehende Organisationen ein. Dazu gehört eine Vielzahl von Vereinigungen:

- Bewegung "Aufstehen"
- SPD, Grüne, DKP
- AWW, Volkssolidarität
- Bund statt Braun
- Rotfuchs
- Gewerkschaften
- Schülerdemos
- Friedensbündnis

Ziel ist es, linke fortschrittliche Kräfte in Städten und Gemeinden zur Durchführung von gemeinsamen politischen Aktionen zu gewinnen.

Jeder Kreis, jede BO, jeder Stadtteil der Linken prüft seine Bedingungen vor Ort zur Gestaltung oder Mitarbeit in solchen Organisationen oder Bündnissen.

3.6 Wir streben die Zusammenarbeit mit allen Bürgern an. Wir unterstützen die Genossinnen und Genossen, die in Vereinen, Betrieben, Universitäten, Schulen und anderen Einrichtungen arbeiten. Es geht vor Allem um Hilfe in der Beurteilung der Lage und damit um Erkenntnisse zur politischen Arbeit.

3.7 Eine wesentliche Ursache für den Rückgang unseres Einflusses ist die ungenügende Beurteilung der politischen Lage im jeweiligen Verantwortungsbereich, besonders nach Wahlen. Damit wurden Veränderungen im Denken und Handeln der Menschen regelrecht ignoriert. Die Beschlussfassung blieb oberflächlich und wirkungslos. Aufgabe der Vorstände und Leitungen der Partei muss es sein, immer wieder die politische Situation zu beurteilen

3.8 Die Entwicklung der Mitgliederzahlen und der Altersstruktur in der Partei zwingt dazu, die Strukturen anzupassen. Auch die Finanzierung der Parteiarbeit ergibt sich daraus. Das heißt, weniger Verwaltung sondern mehr ehrenamtliche Aufgaben aktiv lösen. Wie reagieren Kreis- und Landesverband auf mündliche und schriftliche Wortmeldungen, Vorschläge und Informationen. Mit der Praxis des Ignorierens solcher Vorgänge ist radikal Schluss zu machen.

3.4 Der Streit zwischen regelrecht feindlichen Lagern hat dazu geführt, dass sich die Partei über einen langen Zeitraum gelähmt hat und damit viele Wähler irritiert. Solche Lagerkämpfe sind in Zukunft mit allen Konsequenzen zu verhindern.

Nicht wenige Bevölkerungsschichten haben den Slogan "Offene Grenzen für alle" nicht verstanden und stehen ihm ablehnend gegenüber. Das ist dann der Fall, wenn sie sich selbst in einer sozialen Notlage befinden. Es ist notwendig, die politische Lage besser zu analysieren und uns den gegenwärtigen Sorgen und Ängsten der Bürger mehr zu widmen.

Peaceful Streetfighters, Berlin-Mitte

Zusammen eine bessere Gesellschaft erkämpfen

DIE LINKE braucht eine gemeinsame Utopie von einer demokratischen sozialistischen Gesellschaft. Diese Vision muss die Partei einen und ihr Handeln muss darauf ausgerichtet sein, sie zu erreichen. Der Weg zum Erreichen dieses Ziels kann sehr unterschiedlich aussehen.

Wir müssen die Menschen in ihrem Alltag und mit ihren Problemen erreichen (d.h. jenseits unserer eigenen Blase) und ihre Kämpfe gemeinsam mit ihnen kämpfen. Dabei wollen wir Teil der sozialen Bewegungen und

Gewerkschaften sein, diese zusammenbringen und gesellschaftliche Mehrheiten erstreiten. Auch und insbesondere in ländlichen Gebieten wollen wir stärker präsent sein.

Wir wollen eine linke Gegenkultur aufbauen, die sich den Rechtsradikalen, Faschist*innen, Nazis etc. entgegenstellt. Diese muss auch für junge Menschen attraktiv, niedrigschwellig und emotional ansprechend sein, um die Gesamtheit der Gesellschaft zu erreichen.

Um unserer eigenen Glaubwürdigkeit willen müssen wir auch unser eigenes Verhalten kritisch hinterfragen und offenlegen. Dazu gehört auch eine faire Debattenkultur, in welcher die inhaltliche Auseinandersetzung hart geführt werden darf, aber nie Personen angegriffen oder diskriminiert werden. Eine neue Debattenkultur fängt bereits in unseren BOen an. Wir müssen uns fragen, inwiefern wir bestehende gesellschaftliche Benachteiligungen in unseren Sitzungen und Aktionen widerspiegeln und dies auflösen können. Vielmehr muss es auch ein Ziel der Partei sein, die vielfältige Zusammensetzung der Gesellschaft abzubilden.

Wir dürfen uns nicht vor klaren Haltungen scheuen oder davor, diese öffentlich zu machen. In diesem Sinne müssen wir auch unsere Möglichkeiten der Kommunikation optimieren und Wege finden, unsere Positionen und Konzepte erfolgreich und verständlich zu vermitteln.

Wir sehen DIE LINKE als klar antikapitalistische, internationalistische, feministische, soziale, ökologische und pazifistische Partei. In der Auseinandersetzung für mehr Klimagerechtigkeit dürfen wir nicht einen »grünen Kapitalismus« als Lösung verstehen, sondern müssen erkennen, dass der Kapitalismus Ursache und nicht Lösung der Klimakrise ist. Außerdem ist uns wichtig, dass diese nur in globaler Solidarität zu überwinden ist! Insgesamt sehen wir ein enormes Potential für Ideen einer solidarischen Zukunft, das wir erschließen können.

Wir wollen eine offene, gerechte und diverse Partei, die gemeinsam mit den Menschen die großen und kleine Probleme angeht und eine bessere Gesellschaft anstrebt.

Regionalvorstand DIE LINKE. Mecklenburg-Strelitz

Rolf Kadgien

Der Mensch ist ein bio-psycho und soziales Wesen. Alle Gesellschaften berücksichtigen das nur einseitig. In der DDR gab es eine Art Diktatur der Vernunft. Dafür wurde als Gegengewicht in der Kulturpolitik weit stärker als heute berücksichtigt, dass sie Ersatzbefriedigung für Liebe und das Streben nach Wahrheit sein muss.

Konkrete Auswirkung für uns als Partei war: Wir kamen auch nach der Wende mit rein rational vorgetragenen Argumenten im Osten noch gut an.

Der entscheidende Wandel trat dann Ende der 90er Jahre ein, wo der Kapitalismus die Instinkte längst wieder stärker in den gesellschaftlichen Alltag hineinreproduzierte. Nun begriffen wir zwar schrittweise, dass ohne emotionale Ansprache kaum noch was zu machen sei, überließen aber die Instinkte der Ellbogengesellschaft weitgehend den Rechten.

Was ist zu tun?

Uns scheint der zentrale Kampfbegriff der Rechten derzeit »Heimat« zu sein.

Sie missbrauchen ihn zu Ausgrenzung, Geschichtsklitterung und Nationalismus, und zwar immer von den Instinkten her. Dem müssen wir einen anderen Heimatbegriff entgegensetzen. Wir schlagen vor, dass sich DIE LINKE zumindest auf Landesebene »Für eine solidarische und weltoffene Heimat« ausspricht und immer hinterfragt, wie die Masse der Bevölkerung in der jeweiligen Zeit nun wirklich gelebt hat.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die zumindest schweigende Akzeptanz des Begriffs »Leistungsgesellschaft« für diesen Kapitalismus durch DIE LINKEN. Das gilt es zumindest endlich mal genauer zu hinterfragen. Wer kriegt denn in dieser Gesellschaft wirklich nach seiner Leistung bezahlt? Ist es nicht viel-mehr so, dass man einen – dazu der Willkür unterliegenden – Anteil des am Markt realisierten Wertes erhält?

Wenn wir aber den Begriff akzeptieren, wo die Wirklichkeit eine ganz andere ist, tragen wir da nicht zu ihrer Verschleierung und auch Entsolidarisierung bei?

Müssen wir dem Begriff der »Leistungsgesellschaft« nicht einen Kampfbegriff entgegensetzen, der zumindest impliziert, dass das untere Drittel der Gesellschaft nicht aus bloßer Faulheit und Eigenverschulden oder gar Bildungsferne in diese als »Unterschicht« herabgewürdigte Lage gekommen ist? Warum sonst verlieren wir hier immer mehr unserer Anhänger, für die wir nun wirklich seit Jahren einstehen, an die Rechten?

Und müsste dieser Begriff nicht lauten »menschenfeindlicher Kapitalismus«?

Wir wollen damit gleichzeitig sagen: Ohne Schärfung unseres antikapitalistischen Profils wird DIE LINKE ihre Krise nicht überwinden können.

Ein Drittes: DIE LINKE braucht 3-4 Forderungen, die sie auf allen Ebenen durchdekliniert, bis zum Brechreiz. Aber nur dadurch würde sie unverwechselbar. Dazu gehören unbedingt: - Frieden und Abrüstung

- Alle Entwicklungsmöglichkeiten für jeden Menschen in diesem Lande, und zwar angstfrei bis zur Rente
- Sozialgerechte Klimapolitik

Sozialistische Linke

DIE LINKE als populäre soziale und linke

Alternative

In der strategischen Diskussion müssen wir versuchen, Antworten auf einige brennende Fragen zu finden. Wie kann die LINKE ein klares Profil als kapitalismuskritische, gesellschaftsverändernde Kraft entwickeln, die sowohl klassische Industrieregionen als auch urbane Zentren und ländliche Räume erreicht? Wie kann verbindende Klassenpolitik nicht nur postuliert, sondern auch umgesetzt werden? Wie kann der Aufstieg des Rechtspopulismus gestoppt und neonazistische Gewalt in die Schranken gewiesen werden? Welche Rolle spielt eine populäre Ansprache? Welche konkreten Politikansätze haben wir für die verschiedenen Ebenen – global, EU, Nationalstaat – der Politik?

Massen- statt nur Bewegungspartei

Positionen und Strategien, mit denen man in »Szenevierteln« wie Connewitz, St. Pauli, Friedrichshain-Kreuzberg oder Nord-Neukölln erfolgreich sein mag, lassen sich nicht in den ländlichen Raum und klassische Industrieregionen übertragen, ja nicht einmal in andere Stadtviertel Leipzigs, Hamburgs oder Berlins. Wir sind uns einig, dass DIE LINKE keine Partei sein darf, die für Rassisten attraktiv ist. Ebenso muss aber klar sein, dass sie nicht nur für Aktivist:innen aus der Frauen- oder Ökologiebewegung, der Antifa oder Flüchtlingssozialität attraktiv und wählbar sein darf, übrigens ebenso nicht nur für Sozialist:innen und Sozialist:innen. Und so sehr wir unsere Mitglieder und Funktionsträger ermuntern sollten, an sozialen Kämpfen teilzunehmen und in Bewegungen und Organisationen jenseits der Partei aktiv zu sein – wir sollten uns bewusst sein, dass nur eine kleine Minderheit in Bewegungen aktiv ist. Die meisten Menschen, die wir erreichen müssen, haben mit ihren täglichen Sorgen (Geld und Job, Schule, Kita, Einkaufsmöglichkeiten, Wohnen, Verkehrssituation) genug zu tun und wenn überhaupt, entwickeln sie entlang ihrer alltäglichen Probleme auch gesellschaftspolitische Aktivität.

Darum greift bei aller Notwendigkeit der Verankerung in Bewegungen die Fixierung auf diese zu kurz. Auch das immer »zuspitzen und Konflikte schüren und weitertreiben« muss in nachvollziehbaren Grenzen bleiben – irgendwo ist immer der Punkt, wo immer mehr Leute finden, jetzt übertreiben sie es aber. Unser Leitbild muss vielmehr (wieder) sein, eine linke Massenpartei zu werden. Bei der Mitgliedergewinnung sind dazu v.a. Beteiligungsangebote für die breite Bevölkerung nötig, die niedrigschwellig und alltagskompatibel sind, so dass auch Menschen sich sinnvoll einbringen und mitwirken können, die im Berufs- und Familienleben stehen. Zudem wäre eine Parteikultur zu entwickeln, die statt akademischer Debatten und »Sitzungssozialismus« den Aspekt der Geselligkeit stärkt. Je mehr Mitglieder DIE LINKE hat und je klarer die gemeinsamen Botschaften sind, desto mehr Menschen wird sie auch darüber hinaus erreichen können. Dennoch wird es

auch künftig so sein, dass der Großteil der Menschen von der LINKEN (wie von den anderen Parteien) nur über die Medien etwas mitbekommen wird, wobei neben den traditionellen Massenmedien die sozialen Netzwerke immer wichtiger werden und von der Partei wirkungsvoller genutzt werden müssen.

Den Kampf gegen Rechts besser und anders führen

Der Aufstieg der AfD macht uns Sorgen. Aber wie kann man sie wirksam bekämpfen? Sicher: Wir brauchen »klare Kante« gegen rechte Demagogen und Funktionäre und sollten rassistischen Sprüchen oder Fake News widersprechen. Gleichzeitig sollten wir im Umgang mit all jenen, die sich durch kulturellen Wandel, Staatsversagen und verstärkte Einwanderung verunsichert fühlen, offener und gesprächsfähiger werden. DIE LINKE braucht eine eigenständige Strategie gegen Rechts, die an den Ursachen ansetzt. Wir müssen die sozialen Verwüstungen durch das Wirken der kapitalistischen Marktkräfte und die damit einhergehende Verunsicherung zum Thema machen. Statt sich vor allem auf einen Kulturkampf »gegen Rechts« zu konzentrieren, sollten wir die herrschende Politik angreifen, die dem Erstarken der AfD den Boden bereitet hat. Wir sollten an den gemeinsamen Erfahrungen mit Ausbeutung, Benachteiligung und Vernachlässigung ansetzen und versuchen, das Selbstbewusstsein all jener, die von sozialem Abstieg bedroht oder betroffen sind, über gemeinsame Kämpfe für soziale Ziele wieder zu stärken. Erst über den Einsatz und gemeinsame Kämpfe für Verbesserungen des Alltags, um höhere Löhne und Renten, bezahlbare Mieten und mehr soziale Sicherheit wird man der AfD das Wasser abgraben können. Es sollte nicht der Eindruck entstehen, Protest gegen die AfD sei der LINKEN wichtiger als der Einsatz für die sozialen und anderen Interessen der Menschen.

Rechtspopulisten sind nicht im Aufwind, weil immer mehr Menschen dumm oder moralisch verkommen sind, sondern weil sozialistische Alternativen wenig greifbar und utopistisch erscheinen und linke Tagespolitik weitgehend nur die Probleme verwaltet und kaum spürbare Verbesserungen durchsetzt. Die Parolen von Leuten wie Donald Trump, Boris Johnson, Bolsonaro, Salvini oder Le Pen fangen nicht nur, weil sie rassistisch sind und auf komplexe Probleme einfache Lösungen (wie den Bau von Mauern) anbieten. Sie finden auch Anhänger, weil sie sich als Gegner einer finanzgetriebenen Globalisierung inszenieren und den Verlust und die Verlagerung von Arbeitsplätzen anprangern. DIE LINKE sollte hier keine offene Flanke bieten, sondern der konzerngesteuerten Globalisierung und der neoliberalen EU die Forderung nach mehr demokratischer Kontrolle entgegensetzen. Dies muss in erster Linie auf nationalstaatlicher Ebene erkämpft werden, da sich hier die Klassenkämpfe überwiegend abspielen - und weil es einen europäischen oder gar globalen Sozialstaat auf absehbare Zeit nicht geben wird.

DIE LINKE braucht einen – radikalen und realistischen – Plan

Wie können wir die wirtschaftliche Globalisierung vernünftig begrenzen und demokratischen, sozialen und ökologischen Regeln unterwerfen und was bedeutet das für unsere Haltung zur EU und ihren neoliberalen Grundstrukturen? Wie gestalten wir einen ökologischen und friedlichen Umbau sozial in einer globalen Wirtschaft, in der große deutsche Konzerne u.a. auf umweltschädliche Produkte wie SUVs, Pestizide, Kraftwerke oder Waffen als »Exportschlager« setzen? Wie sichern wir die Lebensqualität in ländlichen und vom Strukturwandel ausgelaugten Regionen, wenn Arbeitsplätze und Wertschöpfung sich zunehmend in Metropolen und wirtschaftsstarken Regionen konzentrieren? Auf diese und andere wichtige Fragen müssen wir überzeugende Antworten finden. Dabei schaden uns allzu radikale und abstrakte Forderungen ebenso wie ein opportunistisches bloßes Mitregieren, das sich im Bestehenden einrichtet.

Die Frage lautet nicht, ob wir uns vor allem als »Anwalt der Armen und sozial Abgehängten« verstehen oder als entschiedene Verfechter von »Menschheitsfragen« wie dem Klimawandel. DIE LINKE wird erst zu neuer Stärke finden, wenn sie überzeugend vermitteln kann, dass und wie sie die Lösung für beide Fragen verbinden kann.

Wir stehen vor der Aufgabe, unsere bewährten verteilungs-, sozial- und arbeitspolitischen Forderungen mit der wachsenden Sehnsucht nach einer anderen, friedlichen, zukunftsfähigen und sozial gerechten Gesellschaft unter Berücksichtigung der historischen Erfahrungen und des Alltagsbewusstseins der Menschen zu einer greifbaren Vision zu verschmelzen. Wir müssen eine radikale und dabei realistische Alternative formulieren und DIE LINKE als populäre soziale und linke Alternative profilieren – gegen die herrschende ungerechte Politik wie gegen die nationalistische Rechte. Ein in sich stimmiges Gesamtprogramm muss zugespitzt werden mit einer Fokussierung auf Kernorientierungen und -botschaften, die uns ein klares Profil geben und erst kampagnenfähig machen. Im Zentrum sollten folgende Punkte stehen:

- Sozialstaat und Demokratie schützen und ausbauen! Kapitalistisch geprägte Globalisierung und EU-Integration und ein zunehmend autoritärer Neoliberalismus untergraben Demokratie und Sozialstaat und schwächen die Positionen der Lohnabhängigen. Wir wollen die demokratische Macht und Gestaltungsfähigkeit der Mehrheit stärken und die der Konzerne und der Superreichen zurückdrängen.
- Frieden und internationale Solidarität! Frieden und eigenständige Entwicklungsmöglichkeiten sind bedroht durch Freihandelsverträge, Militär und Regime-Change-Interventionen, die weltweit freie Bahn für das Kapital und die Dominanz der USA durchsetzen sollen. Wir kämpfen gegen Krieg und für Völkerverständigung und gute Nachbarschaft.
- Gute Arbeit und sozial-ökologischer Umbau! Solcher Fortschritt kann nur gelingen mit sozialer Gerechtigkeit und einer neuen Qualität gesellschaftlicher und staatlicher Regulierung und Steuerung. Wir brauchen ein großes öffentliches Zukunftsprogramm, das ökologisch verträgliche Alternativen im Verkehr und beim Wohnen, in Industrie und Landwirtschaft aufbaut und fördert und dabei und in sozialen und kulturellen Dienstleistungen Millionen guter neuer Arbeitsplätze schafft. Der Kapitalismus muss durch einen neuen, demokratischen und ökologischen Sozialismus überwunden werden!

DIE LINKE wird dringend gebraucht. Den einfachen Schlüssel zum Erfolg gibt es vermutlich nicht. Nötig wäre eine verbindende Politik und Strategie, die die verschiedenen Flügel der Partei und noch wichtiger die unterschiedlichen Teile der gesellschaftlichen Basis und des WählerInnenpotenzials der LINKEN überzeugt – und auch personell adäquat abbildet. Gemeinsam sind wir stark. Unversöhnliches Gezänk um Pöstchen und Positionen und um sich greifendes Sektierertum sind dagegen immer ein Zeichen von Schwäche. Nötig ist beharrliche Arbeit an der Basis, die unterstützt wird von einer klugen Führung, in der sich – bei allen Differenzen und damit verbundenen Auseinandersetzungen – alle wiederfinden können und, die auch bei unseren (potentiellen) Wählerinnen und Wählern gut ankommt. Dabei sind auch populären Persönlichkeiten wichtig um breite Öffentlichkeitswirkung zu erzielen.

Autor*innen

in alphabetischer Reihenfolge

Daniel Ackermann

Kreisverband Rems-Murr

Den Blick nicht verlieren – und die Tatkraft

Genossen!

Hinter uns liegt ein schwieriges Jahrzehnt. Die Probleme der Globalisierung, des Neoliberalismus und der Wirtschaftszentrierung sind genauso wie die unzähligen nationalistischen Tendenzen in Europa und weltweit nicht zu übersehen. Umso mehr steigt die Hoffnung, im neuen Jahr 2020 und in den neuen »Zwanzigern« gemeinsam endlich eine Lösung zu finden. Niemand wird uns helfen, niemand wird den Status quo aufgeben wollen, niemand außer uns, den LINKEN, wird eine gesellschaftliche, wirtschaftliche und politische Änderung einführen, die den Menschen – und zwar jeden Menschen – berücksichtigt und nicht im Stich lässt. Angesichts der vielen Krisen, wo man doch sehr schnell den Überblick verliert, ist Souveränität und Tatkraft geboten mehr denn je! Ein mittiger politischer Kurs führt unweigerlich zu Stagnation und Handlungshemmung, was man anhand der Großen Koalition evident wird. Es braucht deshalb vor allem eins: eine einheitliche, souveräne und mutige Linke, die ihren politischen Kurs mit Bedacht und vorausschauend fährt, dabei die vielen verschiedenen Ausrichtungen der Partei mit Kompromissen beantwortet, ohne ihre Führungsstärke zu verlieren. In anderen Worten, es braucht eine Spitze, die die politische Lage bis aufs letzte Detail analysiert und verstanden hat und eine Basis, die vom kleinsten, entferntesten Dorf bis in die reichste Großstadt reicht und organisiert und mobilisiert ist. Es ist offensichtlich, dass ohne das Zusammenspiel von Parteibasis und Parteispitze eine Einheitlichkeit und solide Erscheinungsform nicht möglich ist. Wer profitiert von einer zerstrittenen in sich widersprüchlichen Partei? Höchstens die anderen Parteien können davon Nutzen ziehen. Wir brauchen endlich eine klare Haltung in allen Fragen, das gibt ein klares, nicht immer einfaches, aber glaubwürdiges Profil, eine klare Distanz zu all dem, was nicht verhandelbar und gegen die eigenen Werte und Ziele ist. Kurzum, eine starke, solidarische LINKE mit klarem Blick.

Erstens: die Glaubwürdigkeit und das öffentliche Erscheinen

DIE LINKE wird seit Jahren nicht mehr als ernstgemeinte Alternative angesehen. Widersprüche, Pauschalisierungen, Vereinfachungen, Ideologie und Diskriminierung Andersdenkender sind Gründe, warum für viele potenzielle Anhänger, DIE LINKE unwählbar geworden ist. Das ist nicht hinnehmbar! Es braucht eine klare Linie, beispielsweise dadurch, dass verschiedene Ansichten in der Partei immer auf ein Kompromiss zurückgeführt werden, um in der Politik die klare Kante zu zeigen, und diese auch auf jeder Ebene durchzusetzen. Es müssen alle gehört werden, der Unternehmer wie der Bauer, die Lehrer wie die Eltern und die Rentner in Armut wie die Superreichen. Anderen ein falsches, gar feindliches Weltbild zu unterstellen, schadet letztlich nur uns selbst. Diskriminierung und das Ausschließen von anderen Meinungen führt unumstritten dazu, dass wir uns isolieren und das bürgerliche Milieu, aber auch Arbeiter und Bauern und Geringverdiener von uns treiben. Wenn wir Frieden, Chancengleichheit und Pluralismus explizit in den Vordergrund stellen, dann muss das bei politisch Andersdenkenden keine Ausnahme sein. Außerdem muss DIE LINKE bei brennenden Themen präsent sein, vor allem dann, wenn andere Parteien dort nicht punkten, verstärkter Einsatz von Medien und mehr Präsenz in den Gebieten, wo die Probleme wirklich sind. Weiterhin fehlt es an Kreisverbänden und vor allem Verfügbarkeit in Städten und Gemeinden. Dabei meine ich insbesondere den Westen Deutschlands und die Bundesländer, wo DIE LINKE nicht im Landtag vertreten ist. Ohne auch nur es versucht zu haben, Wähler dort zu überzeugen, gehen Chancen nutzlos vorbei. Aber nicht nur reine Anwesenheit, sondern ausführlicher, tiefgründiger und abwechslungsreicher Dialog mit allen Bürgern, der auch alle erreicht, ist nicht zu vernachlässigen. Wenn wir uns den Menschen öffnen, so sehen wir nicht nur eigene Schwachpunkte, sondern können diese Menschen auch davon überzeugen, dass sie die Welt und die Politik mit unserer Partei nachhaltig verändern können. Vertrauen- und glaubwürdigkeitsspendend ist auch, die klare Distanz zu Gewalt. Solange Extremlinke in unserer Partei Einzug erhalten und Bewegungen wie die Antifa nicht von uns geächtet werden, erwartet uns das Schicksal der AfD, an den Rand gedrückt, selbst verachtet und diffamiert zu werden. Eine Radikalisierung und Gewaltbereitschaft können, wie die Geschichte gezeigt hat, nicht die Lösung sein – in keinem Fall! Friedliche, ausgewogene und

ausreichend diskutierte Vorschläge, die auch von Hardlinern kommen können, geben allen die Möglichkeit daran teilzuhaben, beugen Missverständnisse und Widersprüche vor, und beseitigen jegliches Misstrauen, das uns nach dreißig Jahren noch schwer durch das SED-Erbe lastet. Aufklärung, besonders bezüglich der Vergangenheit, und sachliche Kommunikation in der Partei sind der Anfangs- und Grundstein für jedes politische Handeln.

Zweitens: Reden ist Silber, Zuhören ist Gold – die Richtigen treffen und die anderen nicht verdrängen

Jeder weiß, dass zu einer starken LINKEN auch klare Worte gehören und die unermüdliche Wiederholung dieser Arbeit ist ein schwieriger und langer Prozess, den Prozess wird wesentlich kürzer, wenn die Worte auch Resonanz finden, dass sie nicht ins Leere verhallen. Dazu bedarf es in erster Linie den Dialog mit denjenigen, für die wir uns doch einsetzen, mit den Schwachen, Armen, Bedürftigen und Benachteiligten. Doch aktuell reden wir an diesen Zielgruppen vorbei. Was wir brauchen ist ein Format, das alle erreicht und Raum für unmissverständlichen Dialog und für politischen Streit bietet. Nur so erhalten wir die Fakten auf den Tisch, die jeweilige Perspektive und können uns sicher sein, dass wir die Menschen tatsächlich vertreten. Natürlich, wir streben den Demokratischen Sozialismus an, aber genau deshalb brauchen wir nicht nur das Zuhören, sondern auch das Transformieren der Interessen der von uns vermeintlich vertretenen Gruppen und Schichten in eine Politik, die sowohl verträglich ist mit diesen Interessen, ohne auszuschließen und zu diffamieren, als auch mit unserer festen Überzeugung, wie sie im Parteiprogramm niedergeschrieben ist. Grundsätzlich müssen wir mehr Wert darauflegen, dass das Parteiprogramm nicht die tatsächlichen Verhältnisse und eventuellen Probleme übersieht, aber auch selbst nicht in die Vergessenheit gerät. Der Spagat zwischen beidem muss zu einem Ganzen verschmelzen. Nicht nur die Menschen müssen gehört werden und daraus der aktuelle Kurs und das Programm korrigiert werden, sondern auch die Vision und die Vorstellungen, die uns LINKEN alle vereint, souverän und tatkräftig durchgesetzt werden. Ein Gleichgewicht aus Zuhören, Analysieren und Kämpfen, Durchsetzen soll wiederhergestellt werden. Gerade wird zu wenig zugehört, mehr Möglichkeit zum Austausch ist nötig und mehr Menschen, die in Talkshows, Debatten und Wahlkämpfen die Position würdig verteidigen können, braucht die Spitze der Partei.

Drittens: die richtige Politik – demokratisch, pluralistisch, überzeugend

Alle guten Dinge sind drei und das Letzte, was neben dem Image und der Kommunikation fehlt, ist die tatsächliche Politik, die wir durchsetzen. Das größte Manko hier ist das Pluralistische, wer andere Meinungen gleich als rechts abstempelt und Menschen pauschal als Nazis stigmatisiert, der kann sich nur Feinde schaffen. Es muss eine meinungsoffene Haltung sein, die wir in der Öffentlichkeit einnehmen. Es ist ohne Zweifel auch das Beharren auf der eigenen Sichtweise notwendig, aber so, dass Kompromisse möglich sind und gute Ansätze und funktionierende Strukturen nicht rücksichtslos ideologisch verworfen werden, denn unsere Ideologie ist doch in Wirklichkeit die Demokratie, die Volksherrschaft. Nun deshalb haben wir ein Ass im Ärmel. Die großen breiten Schichten der deutschen Gesellschaft sind nicht superreich und meist sogar im Niedriglohnsektor angestellt. Menschen, die Ausgrenzung erfahren, den Glauben an die Politik und an die Demokratie verloren haben, die mit der konservativen Politik eigentlich brechen wollen, es aber doch nicht tun, weil sie nichts riskieren wollen, und so weiter, das ist doch die Angriffsfläche auf der wir aufbauen müssen! Wenn die Mehrheit der Bevölkerung abgehängt ist und sich mit Politik nicht auseinandersetzen möchte, weil sie es nicht kann, dann müssen wir doch es als unseren zentralen Auftrag sehen, diese Menschen davon zu überzeugen, dass die bisherige Regierung den Frieden, die Rente, den Wohlstand für alle, die Chancengleichheit, die soziale Mobilität, die Integration, die Nachhaltigkeit, die faire, rücksichtsvolle „soziale Marktwirtschaft“ und letztlich den gesellschaftlichen Zusammenhalt, damit de facto die Demokratie nicht sichert, wir müssen uns als die Alternative bieten, ohne auszugrenzen, überzeugend und selbstreflektiert. Der Weg ist kein leichter, ich würde sagen, der schwierigste seit überhaupt, denn Demokratie und Sozialismus neu definiert zusammenzubringen, sodass Demokratie auch tatsächlich überall und ausnahmslos funktionieren kann, dass tatsächlich die Mehrheit der Republik das Sagen hat, und diese würde ganz sicher nicht asoziale, Politik durchsetzen wollen, ist nicht leicht.

DIE LINKE muss zum Sprachrohr der breiten Massen werden, sie muss die komplexen, diversen Perspektiven hören und nicht gegeneinander ausspielen. Mit Dialog, viel mehr Präsenz, mit klarem Profil, viel mehr Pragmatismus, mit Neutralität und viel mehr Tatkraft, kann sie die Werte, die vermeintlich von den Regierun-

gen der letzten Jahre vertreten werden, tatsächlich in den Vordergrund stellen und wieder mehr menschlich sein, und wie der Mensch nun mal ist: komplex, individuell, human, sozial und sicherlich auch egoistisch, aber immer so, dass es der Allgemeinheit nicht schadet, sondern nutzt. Dafür ist Politik da, dafür muss DIE LINKE da sein, für Menschen, bei Menschen und mit ihnen gemeinsam die Zukunft sehen und bestimmen.

Hans-Henning Adler

Dietmar Bartsch auf dem Leipziger Parteitag 2018: »Aufgabe der LINKEN ist es, den Ausgleich zu organisieren«

Mittelfristziel: Interessenausgleich durch Machtteilung in der Wirtschaft

Geht man nach dem Ergebnis von Umfragen, dann haben programmatische Zielvorstellungen der LINKEN beachtliche Zustimmungswerte. So ist für 52 Prozent der Deutschen der Kapitalismus negativ behaftet und immerhin jede und jeder Dritte gab in einer Infratest-Umfrage an, dass sie oder er sich wirkliche Demokratie nur ohne Kapitalismus vorstellen könne.

Der Widerspruch zwischen solchen Umfragen und den dann in Sachsen, Brandenburg oder bei der EU-Wahl 2019 doch enttäuschenden Wahlergebnissen wird deshalb nicht durch die Kritik der formulierten Wahlprogramme aufgelöst werden können, es muss an etwas Anderem liegen.

Auch das Parteiprogramm beschreibt Schritte für einen politischen Richtungswechsel (Arbeitszeitverkürzung, höherer Mindestlohn, Vermögenssteuer, sozial-ökologischer Umbau, friedliche Außenpolitik usw.) Zwischen diesen Reformprojekten und der sozialistischen Zielsetzung klafft aber eine programmatische Lücke, es fehlt eine Beschreibung einer mittelfristigen Zielvorstellung, die näher an den gegenwärtigen ungelösten Problemen des in der Krise befindlichen kapitalistischen Systems liegt und deshalb in den Augen der Menschen auch eher durchsetzbar erscheint. Im Parteiprogramm heißt es dazu lediglich, dass die angestrebte »herrschaftsfreie Gesellschaft« »nur« über den Weg einer umfassenden Demokratisierung aller Lebensbereiche möglich ist« (S. 28) und »eine grundlegende Veränderung der herrschenden Eigentums-, Verfügungs- und Machtverhältnisse« erfordert (S. 29). Das ist zu wenig.

Klaus Steinitz: »Eine grundlegende Schwäche der Linken besteht darin, dass es ihr nicht gelingt, die verschiedenen konkreten Projekte für Reformen im Kapitalismus mit einer überzeugenden Transformationsstrategie zu einer sozialistischen Gesellschaft zu verbinden.« (Aus Erfahrungen lernen – Beilage zur Zeitschrift Sozialismus 12/2019 S. 21). Hierin sieht er auch einen entscheidenden Grund dafür, dass sich zuspitzende Konflikte nicht zu einer Stärkung linker Kräfte führen sondern Impulse für rechtsextreme Kräfte hervorrufen (ebenda S. 4f.) In linken Publikationen wird dazu durchaus vermerkt, dass sich die Linkspartei programmatisch positiv auf den demokratischen Sozialismus bezieht, »doch verbindet sie damit bisher nur vage Vorstellungen, die sich zudem in ihrer aktuellen Politik nicht wiederfinden.« (Jörg Goldberg u.a.: Zu den Ergebnissen der Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen und Thüringen, Zeitschrift Z Dez. 2019 S. 100).

Kommunistische Parteien wie die DKP haben in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf der Basis der Analyse der gegenwärtigen Entwicklungsetappe des Kapitalismus als »staatsmonopolistischer Kapitalismus« versucht eine mittelfristige Etappe als »antimonopolistische Demokratie« zu beschreiben. Sie beruhte auf einer Zielvorstellung praktisch alle Großunternehmen in öffentliches Eigentum zu überführen und war deshalb auch nur als Eingangstor für den Übergang in eine sozialistische Umwälzung gedacht. Der Begriff des staatsmonopolistischen Kapitalismus war gar nicht so ungeeignet, die Verschmelzung der Macht der monopolistischen Großunternehmen, vor allem des Finanzkapitals, mit der Macht des Staates zu beschreiben und wurde durch die Finanzkrise 2008 und den Weg seiner Überwindung ja auch bestätigt. Die Vorstellung der antimonopolistischen Demokratie ist aber schon 1990 von Jörg Huffs Schmid kritisiert worden (Zeitschrift Z Nr. 1 S.74ff.)

Er schrieb: »Kommunistische Parteien kapitalistischer Länder haben bis heute viele Programme und Vorschläge zur Veränderung von Strukturen und Politik ihrer Länder erarbeitet und verbreitet. Der Aufbau derartiger Vorschläge ist fast immer gleich: Einer Bestandsaufnahme der Probleme folgen vernünftige und realistische Reformvorschläge. Gegen Schluss erfährt das ganze seine antimonopolistische Einordnung, und die letzten 10 bis 20 Seiten bleiben für die sozialistische Perspektive reserviert.« (S.77) Mit dieser Strategie wurden Machtfragen angesprochen, die tatsächlich das politische Leben und den vorhandenen gesellschaftlichen Diskurs über Alternativen gar nicht berücksichtigten. Die antimonopolistische Demokratie war deshalb - in den Worten von Huffschmid - eine »leere Abstraktion«.

Besser wäre es doch mittelfristige Ziele zu beschreiben, die aus heutiger Sicht viel eher vorstellbar sind und die deshalb auch nachvollzogen werden können. Dabei soll und muss es durchaus um Machtfragen gehen, aber anders:

Menschen wehren sich gegen Unrecht, führen Klassenkämpfe gegen Ausbeutung, Unterdrückung und Krieg. Häufig tun sie es aber auch nicht. Sie nehmen dann Verhältnisse hin, gegen die sie sich eigentlich auflehnen müssten. Jahrhunderte lang haben Sklaven ihr Schicksal erduldet, Sklavenaufstände waren eher die Ausnahme in der Geschichte. Und heute? Wie kann es sein, dass es so wenig Widerstand gegen die immer größer werdende Schere zwischen arm und reich gibt und sich Menschen durch Hartz-IV-Schikanen drangsalieren lassen oder sich Arbeiter, die Jahrzehnte lang gewissenhaft »ihrem« Unternehmen gedient haben, ihrem Schicksal ergeben, wenn sie auf einmal »freigesetzt« werden?

Damit sich Menschen wehren und zu Widerstandshandlungen, Streiks, Demonstrationen oder der Wahl einer gesellschaftskritischen Partei bereit sind, müssen mindestens drei Voraussetzungen erfüllt sein:

1. Ein Zustand muss objektiv ungerecht sein und muss auch so empfunden werden. Es muss einen Leidensdruck geben. Gleichzeitig müssen auch die Herrschenden Probleme haben, ihr System der Ausbeutung und Unterdrückung aufrecht zu erhalten. Für revolutionäre Situationen wird Lenin die Definition zugeschrieben, dass die oben nicht mehr können und die unten nicht mehr wollen.«
2. Es darf keine Ideologie vorherrschend sein, die weismacht, dass dieses Leiden notwendig oder berechtigt ist. Im Mittelalter hatten die Unterdrückten und Ausgebeuteten der Feudalherrscher hunderte Jahre lang ihr Los ertragen, weil ihnen weis gemacht werden konnte, dass die Ordnung, der sie sich ausgesetzt sahen, »gottgewollt« sei, außerdem wurde ihnen ein besseres Leben nach dem Tod versprochen, um die feudale Knute besser erleiden zu können. Dies hat Jahrhunderte lang funktioniert und wurde nur zeitweise durch Bauernaufstände unterbrochen. Menschen wurden im 20. Jahrhundert in zwei imperialistische Weltkriege gehetzt, weil ihnen die herrschende Ideologie etwas von »Vaterlandsverteidigung« erzählt hatte, um die es angeblich ging. Sie haben diese Ideologie so sehr angenommen, dass sie sogar ihr eigenes Leben für diesen Wahn geopfert haben.
3. Aber es gibt noch ein drittes Merkmal, das erfüllt sein muss, damit Menschen in Bewegung kommen und darum soll es hier gehen: Wenn etwas Unrechtes geschieht und keine Ideologie der Herrschenden dieses Unrecht rechtfertigen kann, tut sich trotzdem nichts, wenn die Beherrschten keine Änderungschance sehen. Kein Mensch ist bereit zu kämpfen, wenn er nicht von der Hoffnung, die mitunter auch eine Illusion sein kann, beseelt ist, dass sich der aufgenommene Kampf auch lohnt. Wenn der Gegner als zu stark eingeschätzt wird, lässt er es besser sein und bevorzugt individuelle Auswege.

Erst wenn diese drei Momente zusammenkommen, entsteht die Fähigkeit zum Handeln und die Aufnahmebereitschaft einer neuen linken Erzählung zuzuhören.

Nach dem Zusammenbruch des staatssozialistischen Systems sahen sich Linke einem zunehmend international organisierten Kapitalismus, einer auch in die Köpfe der Beherrschten eingesteten neoliberalen Ideologie, vor allem aber auch einer weitgehenden Resignation ausgesetzt, die Verhältnisse erfolgreich zu überwinden, die sich auf eine das Profitprinzip beruhende Ordnung stützen, die auf Naturzerstörung, der verschärften Ausbeutung, Krieg und Unterdrückung von Menschenrechten in zahlreichen Ländern besteht.

Wie kann man machtvoll dagegen halten? Reicht es, die Unterdrückten und Ausgebeuteten über ihr Schicksal und die gesellschaftlichen Ursachen dafür aufzuklären, damit Klassenbewusstsein entsteht oder muss nicht noch etwas hinzukommen?

Das Gegenteil von Macht ist immer noch Ohnmacht. Deshalb bedarf es einer macht-bewussten Vision und macht-orientierten Handels (Michael Brie: Überleben - eine prima Vision in Freitag vom 19.6.1992 S. 14).

Entscheidend ist, dass glaubwürdig dargestellt werden kann, dass die Macht des großen Kapitals gebrochen werden kann, und zwar national wie international. Dazu gehört eine Strategie der Machtteilung.

Das Prinzip ist eigentlich weitgehend bekannt: Durch die Verschränkung von Kompetenzen, durch die Bildung sich gegenseitig kontrollierender Machtorgane kann eine Machtkonzentration an der Spitze einer Institution entgegengewirkt und damit mehr Freiheit für die Individuen geschaffen werden. Die bürgerlich-demokratische Verfassung nennt das Prinzip Gewaltenteilung.

Der Gewaltenteilung liegt die Idee zugrunde, dass »eine Gewalt die andere hindere« (Montesquieu), um so der Freiheit des Individuums zu seinem Recht zu verhelfen. Der Gedanke war in einer Situation geboren, in der die Abschaffung der absolutistischen Macht unvorstellbar war, so dass ein Weg gesucht werden musste, diese Macht erst einmal einzuschränken.

Das Grundprinzip kommt in der Teilung der Gewalten Legislative, Exekutive und Judikative zum Ausdruck. Auch dem Föderalismus liegt letztlich der gleiche Grundgedanke zugrunde. Die Verteilung der staatlichen Macht auf die verschiedenen Ebenen Bund und Länder begrenzt die Machtkonzentration. Schließlich ist auch die kommunale Selbstverwaltung mitunter eine Gegenmacht, die sich gegen eine zu starke Zentralgewalt stellt. Begrenzte Kompetenzen, verteilt auf verschiedene Organe, gibt es fast in jeder Verfassung.

Den Ländern des gescheiterten Staatssozialismus war dieser Gedanke fremd. Hier wurde in der Gewaltenteilung nur eine Schwächung der staatlichen Macht gesehen.

In den großen privatkapitalistischen Unternehmen finden wir diese Gewaltenteilung nicht. Diese ungeteilte Macht in der Wirtschaft bedeutet: Vorstände und Aufsichtsräte sind allein den Interessen der Aktionäre verantwortlich, die wiederum nur an der Steigerung des Aktienwertes oder der zu erzielenden Dividende interessiert sind. Deshalb ist es ein naheliegender Gedanke, die Alleinherrschaft des Kapitals durch Gewaltenteilung aufzubrechen.

Das bestehende System der Mitbestimmung nach dem Betriebsverfassungsgesetz oder die Unternehmensmitbestimmung ändert an dem Prinzip der Alleinherrschaft des Kapitals nichts Grundlegendes, weil sich diese Mitbestimmung immer nur auf zweitrangige Fragen beziehen darf. Darüber wacht schon das Bundesverfassungsgericht, das in seinem bekannten Mitbestimmungsurteil die Grenzen der Mitbestimmung aufgezeigt hat:

Die die Mitbestimmung regelnde Gesetze werden noch dann als Ausdruck der Sozialbindung des Eigentums (Art. 14 Abs. 2 GG) akzeptiert, »wenn die Mitbestimmung der Arbeitnehmer nicht dazu führte, dass über das im Unternehmen investierte Kapital gegen den Willen aller Anteilseigner entschieden werden kann, wenn diese nicht auf Grund der Mitbestimmung die Kontrolle über die Führungsauswahl im Unternehmen verlieren und wenn ihnen das Letztentscheidungsrecht belassen wird.«

Die Schlussfolgerung aus diesem scheinbaren Dilemma kann nur sein, die Dominanz des Kapitals in den privaten Großunternehmen durch Spaltung des privaten Kapitals zu überwinden. Hierzu sind zwei Wege denkbar: Staatsbeteiligungen oder Belegschaftsanteile. Auch diese Seiten des Kapitals wären ja immer noch privates Eigentum, so dass das Mitbestimmungsurteil des Bundesverfassungsgerichts dem nicht entgegenstehen kann.

Wenn etwas Neues geschaffen werden soll, lohnt es sich zu untersuchen, ob es Derartiges in Ansätzen nicht schon gibt oder gegeben hat. Die in der Regierungszeit von Oskar Lafontaine im Saarland betriebene Stahlpolitik hatte der krisengeschüttelte Stahlindustrie mit erfolgreichen Staatsbeteiligungen aus der Krise geholfen.

Sarah Wagenknecht nennt das Beispiel des Autoherstellers Renault, an dem der französische Staat einen Anteil von 15 Prozent hält. Dort hatte sogar der konservative Staatspräsident Sarkozy diesen Staatsanteil genutzt, um gegen Produktionsverlagerungen zu intervenieren. Auch über die Beteiligung einer staatlichen Bank an Wirtschaftsunternehmen, wie z.B. über die CDC, die staatliche französische Depot- und Sparkasse, die an rund 250 großen meist börsennotierten französischen Unternehmen beteiligt ist, wurde in Frankreich schon immer ein aktiver industriepolitischer Einfluss ausgeübt, um Arbeitsplätze zu sichern. (Sarah Wagenknecht: Freiheit statt Kapitalismus, Frankfurt a.M., 2011, S. 297).

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.debatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/mittelfristziel-interessenausgleich-durch-machtteilung-in-der-wirtschaft/>

Friedrich-Bernd Albers

Kreisverband Emden

Soziale Politik in den Mittelpunkt stellen

Liebe Genossinnen und Genossen,

die Grundlage unserer Partei war und ist die soziale Frage. Die Regierungsparteien der letzten 20 Jahre haben bewusst und gezielt Politik gegen die Interessen der abhängig Beschäftigten betrieben.

Der Sozialstaat wurde mit der Privatisierung der Rente und dem Gesetzeswerk der AGENDA 2010 stark geschwächt und in Mitleidenschaft gezogen. Mit letzterem Gesetzeswerk wurden die Gewerkschaften stark geschwächt, die Mitgliederzahlen sinken¹ und die Tarifbindung nimmt stetig ab.²

Die Reallöhne, die schon vorher nicht mit der Produktivität erhöht wurden, sanken in den Jahren 2004-2008, ein einmaliger Vorgang in der Geschichte der Bundesrepublik bis dahin.³

So ist es kein Wunder, dass die Armut zunimmt, alleine die Zahl der Tafeln ist förmlich explodiert.⁴ Eine Anfrage unserer Partei im Bundestag hat ergeben, dass jede zweite Rente in Deutschland unter 900 Euro liegt!⁵ Wohl gemerkt unter 900 Euro, das zeigt, die gesetzliche Rente ist nicht mehr armutsfest.

Was ist zu tun um diesen sozialen Raubbau zu stoppen, oder einfacher gesagt, wie kann die Umverteilung von unten nach oben umgekehrt werden?

Frau Dr. Merkel hat den aktuellen Zustand unseres politischen Systems mit nur zwei Worten perfekt beschrieben, nämlich mit der ‚marktkonformen Demokratie‘. Oder um es überspitzt darzustellen. Eine Demokratie, in der die Millionäre und Milliardäre ruhig schlafen können.

Diese Begrifflichkeit gilt es auch in der Praxis umzukehren, nämlich in den demokratiekonformen Markt. Gemeint ist damit nicht nur die Ausweitung der betrieblichen Mitbestimmung auf viele Betriebe, sondern eine inhaltliche Neuausrichtung.

Die Demokratisierung der Gesellschaft ist eng verbunden mit der Demokratisierung der Betriebe, denn bisher ist es mit dem Verlassen des demokratischen Sektors zu vergleichen, setzt man nur einen Fuß in manchen Betrieb. Die Bildung von Betriebsräten muss erleichtert, die Behinderung von Betriebsratsarbeit endlich strafrechtlich geahndet und die Mitbestimmung massiv ausgeweitet werden.

Die abhängig Beschäftigten in Deutschland werden von drei Geißeln geplagt, die da wären: die Leiharbeit, die Werkverträge und die sachgrundlosen Befristungen. Hier ist es dringend notwendig, dass der Betriebsrat hier eine vollständige Mitbestimmung bekommt, der Einsatz dieser prekären Beschäftigungsformen muss von der Zustimmung des Betriebsrats abhängig sein.

Aber auch bei wirtschaftlichen Entscheidungen, sprich bei geplanten Auslagerungen in Werkverträge, dem Verkauf von Betriebsteilen, Verlagerungen von Produktionsstätten muss der Betriebsrat ein Mitbestimmungsrecht erhalten.

¹ <https://www.dgb.de/uber-uns/dgb-heute/mitgliederzahlen>

² <https://www.iab-forum.de/tarifbindung-der-abwaertstrend-haelt-an/>

³ <https://www.merkur.de/wirtschaft/loehne-deutschland-2004-2008-gesunken-441737.html>

⁴ <https://de.statista.com/infografik/13250/anzahl-der-tafeln-in-deutschland/>

⁵ https://www.nw.de/nachrichten/thema/22518568_Jede-zweite-Rente-liegt-unter-900-Euro.html

Es gilt also das Investitionsmonopol des Kapitals zu brechen, das alleinige Recht des Kapitals zu entscheiden, wann, wo und wie es welche Produktionsanlagen aufbaut, denn durch dieses Monopol werden die Interessenvertretungen und die Belegschaften erpressbar gehalten.

Durch diese Demokratisierung der Wirtschaft wäre es zu schaffen, die oben genannten prekären Beschäftigungsformen obsolet zu machen, und es wäre ein erster und wichtiger Schritt in ein anderes Wirtschaftssystem.

Die Einführung einer Wirtschaftsdemokratie hätte noch weitere Strahlkraft für die abhängig Beschäftigten. Die Produktivitätsfortschritte und den damit stattfindenden Personalabbau in den Betrieben im Zuge der Digitalisierung (Industrie 4.0), würde nicht mehr einseitig zu Lasten der abhängig Beschäftigten geschehen. Man könnte den Unternehmer verpflichten Umschulungen und Qualifizierungen, die mit neuen Techniken nötig sind, nicht zu Lasten der Beschäftigten gehen, sondern voll vom Unternehmer bezahlt wird. Auch eine Arbeitszeitverkürzung könnte man wieder anschieben, die 35 Stunden Woche in den neuen Bundesländern wäre schon längst Realität, und eine 33 oder 30 Stunden Woche keine Illusion mehr.

Sozialpolitisch würde eine Wirtschaftsdemokratie weitere positive Auswirkungen für die abhängig Beschäftigten haben, die sozialen Untaten der Politik würden revidiert, die gesetzliche Rente in den Fokus der Altersvorsorge gerückt, und die Rentenkürzungsfaktoren⁶, die dafür sorgen das Rentenniveau auf 48 Prozent zu drücken, aus der Rentenformel gestrichen werden.

Deswegen ist es so wichtig, dass unsere Partei den Schulterschluss mit den Gewerkschaften vollzieht, um einen so wichtigen und richtigen Wandel in Sachen Wirtschaftspolitik herbeizuführen. Der soziale Wandel ist dann die logische Konsequenz!

Magda Albrecht

Co-Sprecherin der LAG Queer Berlin-Brandenburg.

Pluralismus und Digitalisierung ernst nehmen

Ich bin den LINKEN nahe, seitdem ich denken kann und trotzdem erst nach der letzten Bundestagswahl 2017 in die Partei eingetreten. Meine politische Sozialisation fand größtenteils statt in den außerparlamentarischen queer-feministischen und linken Debatten, selbstorganisierten Festivals, Konzerten oder aktivistischen Kollektiven. Ich bin großstädtisch geprägt.

Obwohl ich Ideen (und viele Wünsche) habe, war ich mir zunächst unsicher, wie ich zu dieser Strategiedebatte beitragen kann. Mit diesen Gedanken bin ich nicht allein. Eine Partei mit ihren festen Strukturen und Begriffen (um nur einige zu nennen: BSpR, BO, LAG, PV oder SVV - na, wer weiß, was sich dahinter verbirgt?) kann gerade für jene, die nicht selbstverständlich in parteipolitischen Umfeldern aufgewachsen sind, zu einem undurchdringlichen Komplex werden und unnahbar wirken. Manchen fällt es schwer, darin einen Platz zu finden. (Gewachsene Strukturen und Abkürzungen sind nicht per se ein Problem - sollen diese ja das Arbeiten vereinfachen - aber Hürden beginnen bekanntlich früh, deshalb sei dies als ein konkretes Beispiel aufgeführt.)

Eine Strategiedebatte sollte inhaltliche Ausrichtungen zentrieren, aber auch einen kritischen Blick auf Zugangsbarrieren bzw. mögliche Ausschlüsse von parteipolitischer Arbeit legen. Es sind letztendlich nicht nur die Inhalte, die darüber bestimmen, wie leidenschaftlich gern sich Menschen innerhalb einer Partei organisieren.

Die Realität ist, dass DIE LINKE im nächsten Jahrzehnt viele Stammwähler*innen verlieren wird, weil diese schlicht und einfach versterben werden. Gleichzeitig gibt es viele junge Menschen, die sich in progressiven

⁶ <https://www.rentenreform-alternative.de/kuerzungsfaktoren.htm>

Bewegungen wie Fridays for Future oder den feministischen Streiks und/oder in antirassistischen Kontexten engagieren (z.B. zur Aufarbeitung des NSU oder von rassistischen Morden wie an Oury Jalloh). Hier ist das Potential einer bereits politisierten und eher jüngeren Wähler*innenschicht. Einige dieser Menschen suchen Orte, an denen sie parteipolitisch aktiv werden können. Ist DIE LINKE dieser Ort?

Ich konzentriere mich auf zwei Fragen, die in der Einladung zur Strategiedebatte formuliert wurden.

Viele Wege und Stimmen führen zur Veränderung

1. Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?

DIE LINKE ist die einzige Partei, die für Antifaschismus, Antikapitalismus, Frieden und Feminismus steht, auch wenn die Definitionen, was das in der Praxis bedeutet, durchaus unterschiedlich ausfallen können. Nichtsdestotrotz sind das für mich die Grundpfeiler dieser Partei.

Eine Herausforderung in einer Strategiedebatte ist, dass viele Menschen ähnliche Begriffe benutzen oder Forderungen formulieren, aber sehr unterschiedliche Vorstellungen davon haben, wie diese mit Leben und Praxis gefüllt sind. Hier wünsche ich mir mehr Mut, Widersprüche auszuhalten und die Idee nach einer (einheitlichen) Stimme selbstkritisch zu hinterfragen. Wir brauchen keine one size fits all Politik oder Ausrichtung, sondern die simple Erkenntnis, dass Menschen – neben Grundbedürfnissen wie essen, schlafen, wohnen oder medizinische Betreuung – unterschiedliche Lebensgeschichten und somit Bedürfnisse haben.

Historisch betrachtet, hat der Wunsch nach einer einheitlichen und möglichst allumfassenden Stimme oft dazu geführt, dass diese Stimme sich (unbewusst) an den Lebensrealitäten und Wünschen der Mehrheitsgesellschaft orientiert hat. Auch innerhalb linker Kontexte kann man das beobachten. Wer ist der heute so vielbeschworene »kleine Mann« der diese (gerne als solche beschriebenen) »überkandidelten Debatten der postmodernen Linken« so gar nicht versteht? Ist »der kleine Mann« ein Schwarzer Deutscher, der ständig von Polizisten auf der Straße kontrolliert wird? Oder eine queere Sexarbeiterin, die gegen das Prostituiertenschutzgesetz kämpft? Und warum sollte »der kleine (weiße) Mann« nicht verstehen können, dass diese Themen genauso wichtig sind wie der Kampf für einen angemessenen Mindestlohn oder mehr Personal an Krankenhäusern? Ist es nicht vielmehr paternalistisch, Leuten permanent zuzuschreiben, dass sie bestimmte Debatten nicht verstehen? Trauen wir (uns) allen zu, von anderen und gemeinsam zu lernen?

Die innerhalb linker Kreise mit Vorliebe geführten Haupt- und Nebenwiderspruchsdiskussionen sind oft nicht zielführend. Für mich gibt es hier kein Entweder-Oder, sondern nur einen gemeinsamen Kampf. Eine Kritik, dass antikapitalistische Positionen in manchen queeren und feministischen Diskussionen keine Rolle spielen, ist wichtig. Aber ein reflexartiges Augenverdrehen – selbst schon erlebt –, wenn Menschen mit diesen Themen in die Partei kommen, ist nicht hilfreich. Ich habe es mehr als einmal erlebt, dass junge Frauen linken Gruppen und selbst Jobs den Rücken gekehrt haben, weil sie in den männlich dominierten Büros oder Treffen (hetero)sexistische Erfahrungen gemacht haben.

DIE LINKE ist die einzige Partei, die dem parlamentarischen Rechtsruck eine wirkliche Alternative entgegensetzen kann. Glaubwürdiger werden wir, wenn wir die Vielfalt der Gesellschaft auch in den eigenen Reihen besser abbilden.

Das im Juni 2019 gegründete Netzwerk LINKS KANAX vernetzt rassistisch Diskriminierte Genoss*innen innerhalb der Partei und schreibt:

»DIE LINKE. ist noch zu wenig divers. In ihrer Mitgliedschaft, in ihren Funktionsebenen und auch bei den Mandatsträger*innen schafft sie es nicht annähernd die Vielfalt in der Bevölkerung Deutschlands zu repräsentieren.«

Hier geht es nicht um die Frage, wie »die« zu »uns« kommen können, sondern darum, wie offen die bereits Aktiven auf Menschen unterschiedlichster Herkunft, Perspektiven und Ansätze zugehen.

Neuland entdecken!

2. Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Ich durchblicke bis heute nicht ganz die Parteistruktur, hatte aber bisher das Glück, dass tolle Genoss*innen mir Wege aufzeigen, wie ich mich einbringen kann. Ich versuche das bei neuen und jüngeren Genoss*innen ebenso. Trotzdem nehme ich ein zuweilen stark nach außen abgrenzendes »Grüppchendenken« innerhalb mancher LINKER Kontexte wahr, die schwer(er) zugänglich sind für Außenstehende. Das ist ein »normaler« Gruppenprozess, aber gerade als Partei, die neue Menschen gewinnen möchte, die sich langfristig aktiv einbringen sollen, sollten diese Dynamiken stärker hinterfragt werden. Sich aktiv als Ansprechperson anbieten, Abkürzungen, Namen und Posten erklären, aktive Einladungen an Neumitglieder aussprechen sowie auf die Kontaktaufnahme und Fragen neuer Mitglieder zu antworten (!), sollte immer gelebte Praxis sein - auch wenn es mitunter anstrengend ist. Hier ist jedes alteingesessene Parteimitglied gemäß seiner Möglichkeiten in der Verantwortung.

Zugänglichkeit ist wichtig - bei einem Treffen oder im Netz. Die sozialen Medien sind gute Orte, um transparente Übersetzungsarbeit zu leisten und Interessierten Einblicke in die politische Arbeit zu geben. Das macht Politik greifbarer. Und generiert Lust, selbst aktiv zu werden. Das Netz bietet auch gute Möglichkeiten, basisdemokratische Entscheidungen zu treffen-- ohne dass alle am gleichen Ort sein müssen.

Das Internet und konkreter die sozialen Medien stellen LINKE vor Herausforderungen. In dem LINKEN Diskussionspapier »10 Punkte für eine digitale Agenda« fragen sich die Autorinnen, wie man einerseits übermächtigen Konzernen etwas entgegen setzen kann, jene Technik aber auch nutzen könne, um die Gesellschaft für alle besser zu machen. Es ist nachvollziehbar, dass sich viele LINKE auf die Kritik an Monopolkonzernen bzw. die Datensammelwut großer Konzerne konzentrieren. - Während Rechte unglaublich erfolgreich das Netz erobern, um rassistische und antifeministische Propaganda zu verbreiten.

Eine deutschsprachige linke Szene - egal ob partei- oder bewegungspolitisch - ist auf den vielfrequenzierten Plattformen wie YouTube oder Instagram weniger sichtbar. Dabei erreichen die »Stars« auf diesen Plattformen Reichweiten, von denen überregionale Zeitungen nur träumen können. Begrüßenswert ist daher die Initiative der Rosa Luxemburg Stiftung, im März 2020 linke Influencer*innen (»Einflussnehmer*innen«) zu einem Workshop zu versammeln, um linke Positionen im Netz zu stärken. Das wird aber nicht reichen.

Falls die Lust und Freude an Kommunikation existiert, sollte diese unbedingt ins Netz getragen werden. Egal ob Lokal-, Landes- oder Bundespolitik: Erklärt den Menschen, was im politischen Tagesgeschäft passiert. Beantwortet Fragen, stellt euch den Diskussionen. Sich selbst permanent zu präsentieren, ist für LINKE mitunter schwierig, will mensch ja die Botschaft und nicht das eigene Gesicht ständig in die Kamera halten. Aber es vermittelt mehr Nähe als jedes Wahlplakat. Die sozialen Netzwerken sollten nicht überhöht oder glorifiziert werden - Stichpunkt Hass im Netz. Man kann und sollte individuumszentrierte Netzlogiken kritisieren, aber sich ihnen ganz entziehen - dass ist in der heutigen Zeit kaum mehr möglich.

Zum Weiterlesen:

New Queens on the Block. Transfeminismus und neue Klassenpolitik: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/new-queens-on-the-block/>

LINKS KANAX: <https://www.linkskanax.de/>

10 Punkte für eine digitale Agenda« von Katja Kipping, Julia Schramm, Anke Domscheit-Berg, Petra Sitte und Martin Delius (2017): <https://www.die-linke.de/themen/digitalisierung/10-punkte-fuer-eine-digitale-agenda/>

Roter Rezo gesucht: Warum Linke jetzt Influencer ausbilden wollen: https://www.bento.de/politik/linke-influencer-gesucht-warum-die-rosa-luxemburg-stiftung-youtuber-ausbilden-will-a-5bc7c7f9-632b-4100-a613-6c5f613d797b-amp?__twitter_impression=true

Ali Al-Dailami

stellvertretender Bundesvorsitzender und Kreisvorsitzender der LINKEN in Gießen

DIE LINKE und der Weg in die Zukunft- Einen statt spalten

Aktuelle Lage: Klassenkampf von oben

Einiges ist zurzeit im Umbruch. Alte Sicherheiten gelten nicht mehr, militärische Auseinandersetzungen und Wirtschaftskriege nehmen zu, Fluchtbewegungen sind das Resultat einer verheerenden Außen- und Wirtschaftspolitik, die seit Jahrzehnten bittere Realität ist und weiter fortgesetzt wird. Kurzum, der globalisierte Kapitalismus hat eine Schneise der sozialen Verwüstung, der ökologischen Katastrophen und der ökonomischen Ungleichheit geschlagen.

In Deutschland hat insbesondere der Neoliberalismus der letzten Jahrzehnte die Axt an den ohnehin brüchigen sozialen Frieden angelegt. Die Agenda 2010 war der größte Angriff auf den Sozialstaat seit Bestehen der Republik. Die Folgen sind verheerend: Millionen Menschen leben in Armut, Hartz 4-Empfänger sind zu Bittstellern degradiert worden und Leiharbeit tritt als moderne Form der Sklaverei auf. Darüber hinaus haben wir den größten Niedriglohnsektor Europas. Und das sind nur einige Hässlichkeiten.

Diese Politik ist nichts anderes als ein Klassenkampf von oben. Sie ist ein Angriff auf die Interessen und die Würde der Mehrheit der Menschen zugunsten der Profitgier einiger Weniger. Es ist ein Angriff auf erkämpfte Errungenschaften der Arbeitnehmerbewegung und mit ihr der Gewerkschaften. DIE LINKE trat an, um diese Verhältnisse umzuwerfen.

Heute, 15 Jahre nach ihrer Gründung, stehen wir vor den gleichen alten Herausforderungen, aber auch vor neuen Entwicklungen und Fragen.

Milieufrage produktiv lösen

Es ist erstaunlich und bitter zugleich, mit welcher Verbissenheit in unserer Partei über die Milieufrage diskutiert und gestritten wird. Ich bin Vorsitzender eines Kreisverbandes in einer Stadt, die bundesweit die höchste Studentendichte gemessen an den Einwohnern hat. Daher bin ich täglich mit dieser Frage konfrontiert und muss sie praktisch lösen.

Die Eintritte insbesondere junger Menschen in den letzten Jahren, die den so genannten urbanen Milieus zugerechnet werden, haben natürlich auch zu einer Veränderung der Partei geführt. Fragt man sie nach ihrer Motivation, erfährt man sehr oft, es sei der Kampf gegen die Rechtsentwicklung oder die Klimafrage, die sie in die Partei haben eintreten lassen.

Und ja, unterschiedliche Milieus haben unterschiedliche Sicht- und Verhaltensweisen und verschiedene politische Schwerpunkte. Soweit so selbstverständlich. Auch in meinem KV gab es aufgeregte Diskussionen über zahlreiche Fragen.

Mein Job als Vorsitzender ist es nicht, die gesellschaftliche Spaltung in der Partei fortzusetzen. Ganz im Gegenteil: Die unterschiedlichen Milieus, die sich in unserer Partei wiederfinden, sind ein Gewinn. Sie machen deutlich: DIE LINKE ist in der Lage, verschiedene Lebenswelten anzusprechen und in sich zu vereinen.

Meine Aufgabe als Vorsitzender bestand und besteht darin, diese unterschiedlichen Fäden, die Milieus, zu einem festen Strang zu verbinden. Das ist uns gelungen, weil wir vor Ort eine verbindende Politik praktiziert haben. Denn die Studierenden und die ehemalige Schlecker-Beschäftigte eint mehr als sie trennt: Viele von ihnen leben in eine prekären ökonomische Lage und sie wissen, dass nur eine Solidarität der Vielen den Machtstrukturen der Wenigen etwas entgegensetzen kann. Dasselbe gilt auch für ihren Einsatz gegen Faschisten und die Haltung, dass sich nur etwas ändert, wenn wir aktiv dafür eintreten und dafür kämpfen. Nur wenn wir Linke es endlich schaffen, die unterschiedlichen Milieus über das Viele, das uns eint, zusam-

menzubringen, können wir auch ernsthaft für uns beanspruchen, nicht nur gesellschaftlich mehrheitsfähig zu sein, sondern auch eine Politik zugunsten der Mehrheit zu machen.

Eine Partei des Alltags

Es sind die alltägliche Erfahrungen, die das Leben der Menschen bestimmen und sie prägen: Es kann die nicht bezahlbare Mieterhöhung oder die Konfrontation mit Verdrängung sein; die viel zu niedrige Rente oder ein Hartz 4 Regelsatz, der kaum zum (Über-)Leben reicht; das Ausharren in einer prekären Arbeitssituationen oder im Eiltempo studieren zu müssen.

Es ist die zentrale Aufgabe einer sozialistischen Partei diesen Alltag nicht nur zu erfassen, sondern auch politisch zu popularisieren.

Sie muss beides sein: Kümmererpartei im wahrsten Sinne des Wortes für jene, die keine Kraft mehr haben, um alleine zum Jobcenter zu gehen oder sich mit anderen Behörden herumzuschlagen und auf praktische Hilfe angewiesen sind. Sie muss aber auch eine Partei in Bewegung sein.

Sie muss dort, wo es die Zivilgesellschaft möchte oder zulässt, ein Teil der Bewegung sein. Gleichwohl heißt eine Partei in Bewegung nicht, dass man Bewegungen »übernimmt« bzw. dort seine Parteipolitik fortsetzen sollte. Vielmehr ist die Bewegung auch nötig, um der Partei und ihren Fraktionen selbst ein Korrektiv entgegenzusetzen, vor allem dort, wo sie an Regierungen beteiligt ist. Im besten Fall entsteht eine Dynamik, die beides schafft – die nicht nur uns, sondern auch die Regierungspartner unter Druck setzt und zur Durchsetzung praktischer Veränderungen im Alltag der Menschen führt. Ein sehr gelungenes Beispiel dafür ist die Mietenfrage in Berlin.

Eine Partei des Alltags zu sein, bedeutet auch die Sprache des Alltags zu gebrauchen. Es geht nicht nur darum, dass komplexe Sachverhalte auf den Alltag der Menschen herunter gebrochen werden, sondern darum, dass ihre Begriffe benutzt und ihre Gefühlslage erfasst wird. Dazu muss sie allerdings ein Teil des Alltags sein und das geht nur, wenn eine Partei und somit ihre Mitglieder im Alltag der Menschen präsent sind. Diese Präsenz kann in landes- oder bundesweiten Bewegungen zustande kommen, in kommunalen Bereichen wie z.B. in der Stadtteilarbeit, in Bündnissen für Rekommunalisierungen oder in antirassistischen Initiativen.

Eine Partei des Widerstands - Klassenkampf von unten

Menschenrechte sollten für uns Linke auch Widerstandsrechte sein. Denn Menschen haben ein Recht Widerstand zu leisten, wenn ihre Lebensgrundlage durch eine Politik des Sozialstaatsabbaus, des Stellenabbaus oder durch Privatisierungen gefährdet wird. Unsere Aufgabe als Linke ist es, diesen berechtigten Widerstands(geist), der sich formiert, aufzunehmen und in ein politisches Programm zu übersetzen. Idealerweise wird dadurch der oft verstreute Widerstand zusammengebracht und verbreitert.

Dem Klassenkampf von oben stellen wir den Widerstandsgeist der Vielen von unten entgegen. Das bedeutet im Konkreten, dass wir gemeinsam vor Ort sind, wenn sich Erwerbslose gegen Sanktionen wehren, wenn Geflüchtete von Abschiebungen bedroht sind oder Menschen ihre Wohnung verlieren. Den Widerstand zu organisieren und alle Milieus mitzunehmen, gelingt uns dabei, wenn wir das Verbindende betonen und deutlich machen, dass wir dem neoliberalen Wahnsinn nur gemeinsam erfolgreich etwas entgegenzusetzen können.

Systemfrage beantworten

Jede Generation hat in der Regel ihren Punkt der Politisierung. Sei es die Studentenbewegung, die gegen die verkrusteten Strukturen und etlichen darin befindlichen Faschisten antrat; sei es die Friedensbewegung, die mehrere Generationen geprägt hat – etwa gegen den Irakkrieg oder den Krieg gegen Jugoslawien. Bei anderen war es wiederum die faktische Abschaffung des Grundrechts auf Asyl und die Rechtsentwicklung zu Beginn der 90er Jahre.

Aktuell ist es vor allem die Klimabewegung, die für Druck sorgt und Millionen Menschen, insbesondere Jugendliche, auf die Straße bringt. Es ist eine globale Bewegung und nicht selten wird die Systemfrage erkannt und gestellt. Dafür steht sinnbildlich das Motto »System Change not Climate Change«. Viele haben

verstanden, dass das kapitalistische Wirtschafts- und Produktionssystem unausweichlich zu einer Klimakatastrophe führen wird.

Wir als Linke müssen mutiger die Systemfrage nicht nur stellen, sondern auch beantworten können. Wir müssen erklären können, wie ein alternatives Wirtschafts- und Produktionsmodell aussehen kann, was unsere Alternative einer sozialistischen Demokratie konkret bedeutet und wie wir uns diesem Ziel nähern können.

Wir müssen den Mut haben, den Raum, der uns derzeit geboten wird, einzunehmen. Wir müssen den Mut haben, Ideen zu entwickeln und dieses zerstörerische System ganz konkret in Frage zu stellen.

Partei der Zukunft - Eine Partei, die begeistert

Die Gründung der Partei DIE LINKE vor 15 Jahren war und ist ein ungemeiner Erfolg. Sie hat das politische Koordinatensystem dieser Republik nachhaltig verändert. Gerade die Gründung der Partei im Rahmen der Anti-Agenda-2010-Proteste hat zur Aktivierung zehntausender Menschen, die zuvor keine politische Heimat hatten, geführt – mich eingeschlossen. Auch deshalb bleiben wir dabei: Die Agenda 2010 als Instrument des Klassenkampfes von oben muss ohne Wenn und Aber rückabgewickelt werden. Dieses »Gründungsversprechen« dürfen wir niemals zur Disposition stellen!

Gleichzeitig müssen, wie oben erwähnt, nicht nur Zukunftsfragen beantwortet werden. Es muss eine Vision für die Zukunft entworfen werden, die eine postkapitalistische Gesellschaft skizziert. Eine Gesellschaftsidee, die dort ansetzt, wo die bittere Lebensrealität heute zutage tritt. Hierzu müssen wir allerdings selbst von unseren Ideen und Vorstellungen überzeugt sein. Denn nur Menschen, die für etwas »brennen«, können auch andere dafür begeistern. Wir setzen der realen Untergangsstimmung eine hoffnungsvolle Zukunftsidee entgegen.

Amira Mohamed Ali

Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Bundestag

In den Zeiten der Krise

Die Ära Merkel und der Großen Koalition als schwarz-rotes Bündnis geht zu Ende. Der damit verbundene Umbruch wird in einem verunsicherten Land stattfinden, das von den neoliberalen Regierungen in eine katastrophale Lage geführt wurde, geprägt durch eine tiefe soziale Spaltung, steigende Altersarmut, eine sich entfaltende Strukturkrise in der deutschen Automobil- und Zulieferindustrie, unbewältigte Herausforderungen durch den Klimawandel, eklatante Investitionsdefizite bei Bildung, Pflege und Infrastruktur – um nur einige Probleme grob zu nennen.

Was bedeutet das für DIE LINKE? Natürlich müssen wir an Stärke gewinnen. Nur mit einer starken Linken wird in der Post-Merkel-Ära die dringend notwendige soziale und ökologische Wende eine Chance haben. Wir müssen schnell klären, warum das steigende gesellschaftliche Bedürfnis nach einer sozialeren Politik bisher bundesweit bei uns nicht zu steigenden Stimmenanteilen führt, obwohl von unseren Forderungen Arbeitnehmer*innen und Rentner*innen mit niedrigen und mittleren Einkommen sowie Arbeitslose am meisten profitieren würden. Dafür ist entscheidend, dass wir sowohl in unseren internen Debatten als auch in der Kommunikation nach außen die Solidarität leben und ausstrahlen, die wir uns für unsere Gesellschaft wünschen. Es ist unsere Verantwortung, unsere klassischen Zielgruppen wieder zu erreichen und in noch breiteren Teilen der Bevölkerung als glaubwürdige und unterstützenswerte politische Kraft wahrgenommen und angenommen zu werden. Denn DIE LINKE macht Politik für die große Mehrheit der Bevölkerung.

Wir müssen konsequent unseren Kern nach vorne stellen. Wir stellen als einzige Partei die Machtverhältnisse infrage und legen uns mit den Superreichen an – zum Wohle der Allgemeinheit. DIE LINKE will eine Umverteilung von oben nach unten. Nur wir fordern eine angemessene Vermögensteuer, die Multimillionäre zur Kasse

bittet. Nur wir fordern konsequent, dass Kernaufgaben der öffentlichen Daseinsvorsorge wie Infrastruktur, Stromversorgung, Gesundheitsvorsorge, Rentenversicherung vollständig in öffentlicher Hand bleiben beziehungsweise in diese wieder überführt werden. DIE LINKE will einen bundesweiten Mietendeckel, die Enteignung privater Immobilienkonzerne sowie ein ambitioniertes Wohnungsbauprogramm in öffentlicher Hand. Auch bei der Frage der Klimagerechtigkeit muss unsere Botschaft sein, dass nicht – wie im Falle der Bankenkrise – vor allem wieder die Menschen mit kleinen und mittleren Einkommen zur Kasse gebeten werden. Wir stehen für massive öffentliche Investitionen und sozialen Klimaschutz. Das muss ebenso unser Markenzeichen sein wie die Friedenspolitik. Hier muss sich DIE LINKE weiter konsequent gegen Auslandseinsätze der Bundeswehr, Rüstungsexporte und den neuen Kalten Krieg mit Russland einsetzen. Auch müssen wir die sozialen Folgen der Hochrüstungspolitik benennen. Im Haushalt ist die Rüstungsquote inzwischen höher als die Investitionsquote!

Es gilt, gesellschaftliche Bündnisse zu organisieren, um gemeinsam mit der Friedensbewegung, Gewerkschaften und sozialen Initiativen gegen diese verantwortungslose Politik vorzugehen, die auch von einer Mehrheit der Bevölkerung abgelehnt wird. Ob es gelingt, dieser Mehrheit eine Stimme zu geben, liegt nicht zuletzt an uns. Es wäre ein Fortschritt, sollte sich die SPD mit ihrer neuen Führung endlich wieder auf ihre sozialdemokratischen Wurzeln besinnen und in diesen Kampf einreihen. Es wäre aber bekanntlich nicht das erste Mal, dass die SPD links blinkt und dann einen anderen Kurs einschlägt. Ein großes Ziel für uns bleibt, die Politik in Deutschland und Europa insgesamt nach links zu verschieben. In jedem Fall muss klar bleiben: Für uns LINKE darf es nicht darum gehen, bloß mitregieren zu wollen. Unsere Rolle ist es, der Garant für einen wirklichen Politikwechsel zu sein.

Philipp Arnoldy

Genosse aus dem Kreisverband Bitburg-Prüm

Pragmatisch denken, Schritt für Schritt vorgehen

Liebe Genossinnen und Genossen,

der aktuelle gesellschaftliche Ruck nach rechts hat seinen Ursprung bekanntermaßen größtenteils in der Unzufriedenheit der Leute mit der aktuellen Situation.

Leider haben wir wie alle Parteien den großen Fehler gemacht und das »Flüchtlingsthema« viel zu häufig aufgegriffen, obwohl es im Land auch andere Herausforderungen zu bewerkstelligen gilt.

Wir müssen unsere Sprache/Botschaften gegenüber dem »einfachen Bürger« deutlich vereinfachen und uns auf 3 wesentliche Punkte konzentrieren, die uns ausmachen und aktuell gesellschaftlich relevant sind:

1. Altersarmut bekämpfen und faire Löhne schaffen
2. Steuern für Amazon und Co/faire Besteuerung im Allgemeinen/Umverteilung arm/reich
3. Ausbau ÖPNV/Bahnverkehr/Bahngüterverkehr (ansonsten keine klimafreundliche Verkehrswende)

Die Grünen wurden gewählt, weil Sie für die Leute gefühlt die Klimapartei schlechthin darstellt und Klima aktuell wichtig ist. Wir sollten für die Leute die Partei der Gerechtigkeit sein, da Altersarmut etc. ebenfalls aktuell genauso wichtig sind.

Uns fehlen knackige Sprüche wie »Seit den 60er Jahren geht die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Keine Partei hat bisher entschieden dagegen angekämpft. Wir wollen die Trendwende und endlich Gerechtigkeit«, »Du zahlst eine Menge Steuern. Amazon nicht. Das finden wir ungerecht.«
Kurzum: Sätze, die sofort bei den Menschen ankommen.

Wir dürfen uns nicht zu sehr mit uns selbst beschäftigen und auch nicht mit den rechten Hampelmännern aus der AfD. Die bekommen schon viel zu viel Aufmerksamkeit. Wir müssen stur unsere Werte verteidigen

und unsere Arbeit machen. Irgendwann wird genau das vom Wähler honoriert werden, wenn alle anderen Parteien im Einheitsbrei untergegangen sind.

Und was die Wahl von Genosse Ramelow gezeigt hat: Pragmatisch denken, Schritt für Schritt vorgehen, schauen was ist aktuell möglich/realistisch. Wir denken gleich viel zu theoretisch und viel zu groß. Das ist genau der springende Punkt warum viele Menschen denken, dass wir unrealistische Forderungen haben und man uns Träumer nicht wählen kann.

Auf in eine erfolgreiche Zukunft.

Mit solidarischen Grüßen aus der schönen Eifel

Jürgen Aust

Mitglied des Bundessprecher*innen-Rat der Antikapitalistischen Linken und im Landesvorstand DIE LINKE. NRW

Bruch mit dem System oder neuer Pragmatismus?

Eine Antwort auf Jörg Schindlers Beitrag »Radikal und pragmatisch in eine neue Phase« im ND vom 23.12.2019

Jörg Schindler ist Bundesgeschäftsführer der Partei DIE LINKE und greift mit seinem Beitrag »Radikal und pragmatisch in eine neue Phase« in die von der Partei seit längerer Zeit geführte Strategiedebatte ein. Meine Antwort versucht aufzuzeigen, dass Schindlers Thesen teilweise mehr als fragwürdig sind und dass er statt sich mit wesentlichen Aspekten und bewegungsdominierten Entwicklungen der letzten Zeit auseinanderzusetzen, diese auf erstaunliche Weise völlig ausklammert.

I. Schindler beginnt seinen Beitrag, indem er nahezu mit "breiter Brust" die tatsächlichen bzw. vermeintlichen Erfolge der Linkspartei aufzeigt, als da u.a. wären: die Durchsetzung des Mindestlohns, die Standhaftigkeit bei der Bekämpfung von Hartz IV, Kritik an der Verrottung der öffentlichen Infrastruktur, die Bekämpfung der völkerrechtswidrigen Kriege, als rot-grün noch den Befehl zur Bombardierung gaben und er schließt diese Aufzählung mit dem stolzen Satz ab: »Wir, DIE LINKE, waren die politische Antwort auf rot-gelb-grün-schwarzen Neoliberalismus.«

Man fragt sich bereits zu Beginn seines Beitrages, ob es denn tatsächlich zutrifft, dass es die Linkspartei alleine war, die den Mindestlohn »durchgesetzt« hat oder ob es nicht mehrere Kräfte waren, die an einem seit Jahren überfälligen (und völlig unzureichenden) Mindestlohn mitgewirkt haben. Denn es waren doch sicherlich auch die Gewerkschaften und Sozialverbände, die seit Jahren diese Forderung immer wieder erhoben. Also bereits an dieser Stelle sei der kritische Hinweis erlaubt, dass DIE LINKE zwar viele Jahre diese Forderung immer wieder sehr lautstark geltend gemacht hat, aber sie hat sicherlich nicht alleine die breite Abwehrfront aus Politik und Kapital aufgeweicht. Auch bei den weiteren von ihm benannten Politikfeldern hat man den Eindruck, als wäre der Widerstand in erster Linie von der LINKEN ausgegangen, da er den außerparlamentarischen Widerstand auf allen politischen Ebenen, wie u.a. gegen die neuen Polizeigesetze, gegen den G20-Gipfel in Hamburg, die bundesweiten Proteste in der Wohnungsfrage und nicht zuletzt den großartigen Widerstand der Klimabewegung in seiner Fokussierung auf die Linkspartei völlig ausblendet.

Schindler macht leider auch einen großen Bogen um zahlreiche Konfliktfelder innerhalb der Linkspartei, die für die außerparlamentarische Linke die Linkspartei nur noch bedingt als Alternative zu den herrschenden Parteien wählbar machen. Zu diesen Konfliktfeldern gehört seit vielen Jahren der Nahost-Konflikt bzw. die von vielen Mitgliedern der Linkspartei nach wie vor hochgehaltene Palästina-Solidarität. Ein großer Teil der Linkspartei hat sich von dieser Solidarität seit langem verabschiedet und verteidigt Arm in Arm mit dem rechten Parteienkartell Israels kriegerische Besatzungspolitik, so wie es u.a. in dem Antrag der Bundestags-

fraktion zu "70 Jahre Israel" zum Ausdruck kam. Ebenso findet sich in seinem Beitrag auch nicht ansatzweise der tiefe Riss in der Partei beim Thema »Europa« bzw. wie halten wir es mit der EU, wieder. Beim Bonner Europa-Parteitag wurde doch einmal mehr sehr deutlich, dass die Differenzen zwischen dem »Gysi-Lager« und der von ihm favorisierten »Republik Europa« und dem u.a. von der AKL repräsentierten Flügel, der dieser EU-freundlichen Politik eine scharfe Absage erteilte, nicht größer sein könnten. Wenn DIE LINKE sich nach wie vor das historische Bekenntnis von Rosa Luxemburg zu eigen machen will, immer zu sagen »was ist«, dann sollte zu einem strategischen Beitrag eines Bundesgeschäftsführers der Linkspartei zu Beginn des Jahres 2020 unabdingbar dazu gehören, dass er sich mit den die Partei seit langer Zeit prägenden Widersprüchen auseinandersetzt, statt sie unter den bekannten Teppich zu kehren.

II. Doch Schindlers Hauptinteresse und damit auch der rote Faden seines Beitrages besteht in der These, dass DIE LINKE die »politische Antwort auf den rot-gelb-grün-schwarzen Neoliberalismus war«, weil er damit seine Einschätzung verbindet, dass diese neoliberale Politik in der Krise sei, um dann festzustellen, dass diese in Gestalt der Unterfinanzierung des öffentlichen Sektors, der Kürzung sozialer Standards, der Schaffung von Frieden durch Krieg, etc. »versagt« habe. Hier stellt sich jedoch die von ihm ausgeblendete Frage, in wessen Interesse sie denn versagt hat? Also: cui bono? Sie hat sicherlich im Interesse der unteren 50 Prozent der Bevölkerung versagt, allerdings keinesfalls im Interesse der herrschenden Besitz- und Machteliten. Denn deren Besitz und Vermögen vermehrt sich von Jahr zu Jahr in nahezu monströsen Dimensionen, während die Armut für immer mehr Menschen in Deutschland (und europaweit) inzwischen dramatische Ausmaße angenommen hat. Die herrschende Politik hat auch zweifellos keinesfalls in der Frage von Krieg und Frieden versagt. Denn die deutsche Rüstungsindustrie kann Jahr für Jahr stolze Rekordgewinne verkünden und sämtliche neoliberalen Parteien leisten ihren Beitrag dazu, indem die deutschen Rüstungsexporte in 2019 mit 7,95 Mrd. Euro auf einem neuen Rekordniveau liegen. Also auch hier: es hilft nur ein dialektischer Blick bei der Frage von Krieg und Frieden, denn die einen gewinnen und die anderen verlieren, insbesondere weltweit tausendfach ihr Leben.

Schindler leitet dann über zu seiner Kernthese: die Krise des Neoliberalismus sei »aber auch eine Herausforderung für die politische Linke und unsere Partei, soweit sie sich als anti-neoliberale Sammlungsbewegung verstanden« habe. Denn, und jetzt wird es interessant, »unsere Argumentation, wir stünden einem neoliberalen Parteienkartell gegenüber, funktioniert nicht mehr. Aber es bedeutet auch eine große Chance: Es kann mit dem Neoliberalismus gebrochen und eine neue Hegemonie durchgesetzt werden.« Man fragt sich an dieser zentralen Stelle seines Beitrages, was hat denn plötzlich diese Kehrtwendung verursacht, denn zu Beginn seines Beitrages wurden wir doch noch mit der These konfrontiert, dass DIE LINKE die politische Antwort auf »rot-gelb-grün-schwarzen« Neoliberalismus war. Was sind denn die Ereignisse bzw. Entwicklungen gewesen, dass wir es jetzt plötzlich nicht mehr mit einem neoliberalen Parteienkartell zu tun haben? Schindler sagt es uns leider nicht. Es sei denn, er versteht das Aufkommen eines »autoritären Nationalismus« und die Wahlerfolge der AfD als einen Niedergang des Neoliberalismus und eine damit einhergehenden Auflösung der alten Parteienkoalitionen. Dies wäre allerdings eine fatale Fehleinschätzung neoliberaler Politik und der ihn tragenden Kräfte aus Kapital und Politik. Denn es spricht doch nahezu alles dafür, dass wir es auch im Jahre 2020 in Deutschland weiterhin mit einer sehr stabilen politischen und hegemonialen Macht- und Herrschaftskonstellation zu tun haben, die trotz oder gerade wegen des wachsenden gesellschaftlichen Widerstands Staat und Polizei in Gestalt von noch repressiveren Polizeigesetzen aufrüstet und die auf deutschem und europäischem Boden die Rüstungsspirale immer weiter hochfährt, um Deutschland den seit langem ersehnten Platz bei der weltweiten Aufteilung des Kuchens zu verschaffen. Damit die nahezu euphorische Feststellung »Es kann mit dem Neoliberalismus gebrochen und eine neue Hegemonie durchgesetzt werden« nicht eine bloße Wunschvorstellung bleibt, bedarf es doch offensichtlich einer deutlichen Ausweitung sozialer Kämpfe, die geeignet sind, die herrschenden Machtverhältnisse zum Wanken zu bringen. Und ein Blick über die Grenzen nach Frankreich dürfte deutlich machen, dass selbst soziale Massenproteste, die in ganz anderen Dimensionen als in Deutschland stattfinden, noch nicht in der Lage sind, das System entscheidend zu erschüttern bzw. zum Rückzug zu zwingen.

III. Was sind aber dann die Gründe, die Schindler zu dieser mehr als fragwürdigen Bewertung der aktuellen Besitz- und Machtverhältnisse und der sie tragenden Akteure veranlassen könnten? Zur Aufklärung könnte dabei ein Beitrag von Katja Kipping dienen, den sie unmittelbar nach der Europawahl unter dem Titel »Aufbruch in eine neue Zeit: Neue linke Mehrheiten« verfasst hat. In ihrem Beitrag stoßen wir auf eine

nahezu identische Einschätzung, wenn sie schreibt: »In der Zeit unserer Gründung bis zum Jahr 2015 konnten wir unsere Forderungen nach sozialer Gerechtigkeit gegen einen 'neoliberalen Parteienblock' in Stellung bringen. Diese Konstellation hat sich aufgelöst: Der Neoliberalismus ist in der Krise, die Verschiebung nach rechts eine allgegenwärtige Option.« Voilà, hier schließt sich offensichtlich der Kreis und es wird deutlicher, worum es Schindler im eigentlichen Sinne geht, wenn er weiterhin schreibt: »Aber wir sind nicht der kompromisslose Flügel - wir sind radikal im Herangehen, aber pragmatisch, wenn es darum geht, gemeinsam mit anderen Schritte für dieses neue Modell der Gesellschaft zu gehen.« Was Schindler nicht ausspricht, hat bei Kipping bekanntermaßen deutlichere Konturen, wenn sie ihr bekanntes Credo verkündet und für neue linke Regierungsmehrheiten wirbt. Man hätte sich gewünscht, Schindler hätte seine Leser*innen bei dieser zentralen Frage nicht im Unklaren gelassen, sondern Ross und Reiter benannt. Insbesondere was er denn konkret unter »Pragmatismus« in der Regierungsfrage versteht? Muss man dann auch mal die bekannte Faust in der Tasche machen, wenn in Brandenburg DIE LINKE ein repressives Polizeigesetz mitträgt, wenn in Berlin DIE LINKE der Privatisierung der S-Bahn zustimmt oder wenn in Bremen DIE LINKE einen Koalitionsvertrag abschließt, in dem sich nur noch wenig aus ihrem Wahlprogramm wiederfindet? Angesichts der kommenden Wahlkämpfe wäre es doch nahezu unabdingbar, sich nicht nur in Allgemeinplätzen (»linke Regierungsmehrheiten«) zu ergehen, sondern konkret mit den zentralen Problemen auseinanderzusetzen, die sich bei Koalitionen mit nach wie vor neoliberalen Parteien wie SPD und Grünen immer wieder stellen. Denn es dürfte doch auf Bundesebene DIE LINKE vor eine Zerreißprobe stellen, wenn sie mit Parteien koalieren würde, die nach wie vor für Rüstungsexport, deutsche Kriegsbeteiligung, Hartz IV, etc. stehen. Eine LINKE würde dabei nicht nur zentrale programmatische Positionen über Bord werfen, sondern zweifellos eine nicht geringe Zahl von Mitgliedern verlieren und vermutlich ihre aktivsten Kerne.

IV. Schindlers Beitrag lädt seine Leser*innen aber noch zu weiteren gewissermaßen »neuen Ufern« ein, wenn er zum Schluss den Leser darüber aufklärt, wo er eigentlich hin will, indem er ausführt: »Unser Sozialstaat der Zukunft wird ein System sozialer Sicherheit schaffen... und es liegt an uns, dem Neoliberalismus ein anderes Modell gesellschaftlicher Regulation ein Ende zu bereiten... das kann nur ein Modell des globalen sozial-ökologischen und demokratischen Umbaus sein.« Erfreulicherweise stellt Schindler zuvor fest, dass die Schaffung von sozialer Gerechtigkeit »die Zurückdrängung und letztlich Brechung ökonomischer Herrschaft (voraussetzt)... Und auch nur durch den Kampf gegen die Macht der großen Konzerne durchgesetzt werden« könne. Aber das eigentlich Erstaunliche an seinem Beitrag besteht darin, dass er z.B. die gesamte Klimafrage und die damit verbundenen gesellschaftlichen Proteste und Kämpfe bei seinen Überlegungen völlig ausklammert, als hätte es sie gar nicht gegeben. Also Auseinandersetzungen, die wie kein anderes Thema, Politik und Medien seit langer Zeit beschäftigen, finden keinen Einlass in die Überlegungen eines Bundesgeschäftsführers der LINKEN. Ebenso haben die außerparlamentarischen Bewegungen bei der Frage, wie können wir das gesellschaftliche Kräfteverhältnis nach links verschieben, für Schindler offensichtlich keinen entscheidenden Stellenwert. Dies ist umso unverständlicher, weil insbesondere die Bewegungen und gesellschaftlichen Kämpfe der letzten Zeit für preiswerteren bzw. bezahlbaren Wohnraum, für mehr Personal in den Krankenhäusern und nicht zuletzt in der Klimafrage doch auch DIE LINKE vor neue Herausforderungen stellt und alles dafür spricht, dass es die zentrale Aufgabe der LINKEN wäre, auf allen Parteiebenen diesen Widerstand breit zu unterstützen und über neue Widerstandsformen zu diskutieren, statt sich in zeitraubenden Debatten zu ergehen, wie wir es mit der Regierungsfrage in verschärften neoliberalen Zeiten halten. In diesem Sinne reagierte auch Raul Zelik in seinem Beitrag »Regieren ist noch keine Machtoption« auf Katja Kipping, indem er ihr entgegen hielt: »Der Schlüssel zu progressiver Veränderung liegt nicht in hypothetischen Regierungsmehrheiten links der Union, sondern in den gesellschaftlichen Kämpfen. So ehrlich müssen wir sein.« Es bleibt zu hoffen, dass diese Botschaft auch in der Führungsetage der LINKEN baldmöglichst ankommt.

Didem Aydurmus

Die Klimakatastrophe - Zeit für Ehrlichkeit.

Immer wieder wird davon geredet, dass Arbeitsplätze wichtiger sind als nachhaltige Politik. Immer wieder wird darüber geredet, dass man Menschen in Deutschland doch nicht zu viel zumuten darf. Immer wieder wird davon geredet, dass Nachhaltigkeit Spaß machen muss. Immer wieder wird davon geredet, dass das Leben an Qualität gewinnen wird, wenn wir denn die ökologische Wende schaffen.

Das ist entweder ignorant, verlogen oder naiv. So zu tun als könnten wir unseren Status quo retten ist Betrug.

1. Gemeinschaft vor Individuum

Die Katastrophe kommt und gefährdet unserer aller Überleben. Nichts kann wichtiger sein. Ohne eine nachhaltige Politik mit radikalen Einschnitten steuern wir mit Volldampf auf die Katastrophe zu. Wenn wir das nicht wollen, dann müssen wir schnellstens eine ökologische Wende einleiten, die zwangsläufig zigtausende Arbeitsplätze abschafft. Es geht schon lange um Menschenleben. Individuelle Rechte und Ansprüche auf »Konsumfreiheit« müssen hinter der Transformation und damit dem Schutz der Natur als Allmende stehen.

2. Internationale Solidarität

In Deutschland verbrauchen wir so viele Ressourcen als hätten wir drei Erden. Wenn man alle ökologischen Kosten unseres Konsums ehrlich einrechnet sogar noch mehr. Die Opfer sind Menschen im globalen Süden und die zukünftigen Generationen. Schon jetzt verursachen anthropogene Dürren und Luftverschmutzung Millionen Menschenopfer. Wir, als Linke, müssen uns klar dagegen positionieren. Die Kluft zwischen Grundbedürfnissen und dem, was als Recht zum Konsum empfangen wird, ist weit auseinander. Selbst die ärmeren Bevölkerungsschichten hier leben auf Kosten anderer. Das widerspricht jeglicher Idee von Solidarität und Gerechtigkeit. Wir sollten ehrlich sein und unsere Ideale nicht weiter verraten. Niemand darf auf Kosten anderer leben. Wir müssen unsere Politik daran ausrichten.

3. Nicht Spaß, sondern Notwendigkeit

Wir sind in der deutschen Lebenswelt so weit weg von Nachhaltigkeit, dass massive Einschnitte in unseren Konsum notwendig sind. Da dürfen wir nicht drum rumreden. Wir müssen endlich verstehen, dass es wehtun wird, und das auch kommunizieren. Nachhaltige Politik muss nicht Spaß machen, sondern sie muss vor allem eines: Menschliche Lebensgrundlagen sichern. Entweder wir gehen das jetzt richtig an oder wir können es gleich lassen. Nur noch radikale Einschnitte können uns eine Überlebenschance geben. Nicht mal radikale Einschnitte würden das Unrecht und Elend, das wir durch unseren Lebensstil weltweit verbreiten, wieder gut machen. So oder so haben wir eine Verantwortung. Wenn es um das blanke Überleben geht, können wir es uns nicht leisten, über Beschäftigte in der Autoindustrie zu sprechen. Auch die können auf einem toten Planeten nicht leben. Nahrung, Unterkunft und Luft zum Atmen müssen endlich Priorität haben, und das über die Grenzen Deutschlands hinaus.

4. Realistisch sein

Wir sind alle abhängig und gewöhnt an relativen Komfort. Das Problem schön reden übernehmen bereits die Grünen. Man muss keine Konsumalternativen schaffen, die dann eben ein wenig besser sind. Das ist Greenwashing und verschweigt die Wahrheit. Man hat weder ein Recht auf einen Malleurlaub, noch auf Bratwurst noch auf ein Privatauto noch auf einen Flachbildschirmfernseher. Es ist Minute 15 in einem Katastrophenfilm, allerdings gibt es in der Realität keine Held*innen, die uns alle retten werden. Es ist Zeit, Angst zu haben und zwar so richtig. Es ist Zeit Angst zu haben, dass wir bald alles verlieren, was uns lieb ist und dass selbst unsere existentiellsten Grundrechte in größter Gefahr sind.

Alles andere ist ignorant, verlogen oder naiv. Es ist nicht Zeit für Hoffnung, sondern Revolution. Es ist keine Zeit für Versprechen, sondern für Vernunft. Niemand wird die Welt für uns retten, aber sicher ist, dass wir

die Einzigen sind, die mit den Instrumenten, Idealen und hoffentlich auch dem Willen ausgestattet sind, um es zu wagen und - dem Problem entsprechend - endlich für einen radikalen Wandel zu kämpfen statt nur Parolen zu wiederholen.

Literaturhinweise:

- Anderson, K. 2012. Climate change going beyond dangerous – Brutal numbers and tenuous hope. *Climate, Development and Equity* 12(15):16-40.
- Höffe, O. 2009. Ist die Demokratie zukunftsfähig? Über moderne Politik. Lizenzausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung. Nördlingen: C. H. Beck.
- Humphrey, M. 2004. Ecology, democracy and autonomy. A problem of wishful thinking. In Y. Levy and M. Wissenburg (eds.), *Liberal Democracy and Environmentalism: The End of Environmentalism?* Kindle Edition: Routledge, pp. 115-126.
- Humphrey, M. 2009. Rational Irrationality and Simulation in Environmental Politics: The Example of Climate Change. *Government and Opposition* 44(2):146-166.
- Jamieson, D. (ed.) 2001. *A Companion to Environmental Philosophy*. Oxford: Blackwell.
- Kalecki, M. 1941. Notes on General Rationing. *Bulletin of the Oxford University Institute of Economics & Statistics* 3(5):103-105.
- Lane, M. 2011b. *The Eco-Republic: What the Ancients Can Teach Us about Ethics, Virtue, and Sustainable Living*. Kindle Edition: Princeton University Press.
- S. S. Schüttemeyer (ed.), *Politik im Klimawandel. Keine Macht für gerechte Lösungen?* Baden-Baden: Nomos
- Westra, L. 1998a. *Living in Integrity. A Global Ethic to Restore a Fragmented Earth*. Lanham: Rowman and Littlefield Publishers

Michael Bagusat-Sehrt

Wenn wir selbst uns es nicht zutrauen, warum soll es dann der Wähler?

Für mich ist es kein gesellschaftlicher Umbruch, es ist eine Verrohung.

Für mich ist es kein gesellschaftlicher Umbruch, es ist eine Verrohung. Gewalt, Drohungen und nicht nur in verbaler Art und Weise sind an der Tagungsordnung. Die inkompetente Strafverfolgung und unzureichende Strafsetzung hat nichts mehr mit Schutz zu tun. Bsp. Toll dass nun auch Kommunalpolitiker besonderen Schutz im Gesetz geben soll. Schaut man genauer hin sind es Bürgermeister und Landräte. Was ist mit den tausenden ehrenamtlichen Kommunalpolitikern?

Unsere Rolle im Moment ist beschissen. Fragen, wie – Was habt ihr denn bewegt? – können teils nicht beantwortet werden. Schuld an bestimmten Entscheidungen wird uns gegeben auch wenn wir diese nicht mit getragen haben in den Parlamenten. Selbst GenossInnen zweifeln an der Regierungsfähigkeit unserer Partei mit seinen Funktionären.

Wenn wir selbst uns es nicht zutrauen, warum soll es dann der Wähler? Unsere Angebote müssen schnell durchführbare Lösungsansätze bieten. Nicht unsere guten Ideen so lange besprechen bis die Zeit vorbei ist, sondern einbringen und handeln.

Eine Vorreiterrolle müssen wir bei der Einigung von linken Kräften einnehmen und ich rede nicht von der SPD. Was ist mit den anderen linken Parteien, Splittergruppen und Institutionen? Warum haben wir Linken solche Angst uns mit denen ins Benehmen zu setzen? Weil wir sonst aus der parlamentarischen Rolle Fallen?

▪ Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Friedlicher, ziviler Ungehorsam. Nicht unterkriegen lassen, immer wieder nachfragen, einfordern und Ergebnisse mit den Versprechungen vergleichen. Wir müssen wieder stark in der Kommunalpolitik werden – nicht als Zustimmer der OBM oder BM. Eigene Profile setzen mit unseren Forderungen und auch

gegen den Strom der anderen Räte gehen. Dazu gehört Mut und viel Unterstützung unserer, teil alleine im Rat sitzenden Abgeordneten vor Ort!

Die Menschen müssen unserer Forderungen auch wieder verstehen. Mit überkandidelten Sprechern kommen wir bei Vielen nicht weiter.

▪ **Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?**

Bündnisse auf irgendwelchen Partei- oder Gewerkschaftlichen Ebenen sind wichtig, nur dabei haben sie uns bis jetzt nicht geholfen. Wir müssen an die Bürgerinitiativen ran, an die örtlichen Probleme die die Menschen umtreibt. Ihnen zu Seite stehen, zeigen dass wir da sind und mit ihnen kämpfen. Wir wollen doch für die Menschen da sein – dann müssen wir ihnen eine Stimme geben auch wenn es großpolitisch, finanziell und überregional auch mal nicht korrekt ist.

Mit gegenseitigen Anschuldigungen und auf einander einhaken kommen wir nicht weiter. Auch der Genosse aus der anderen Region kann mit seiner anderen Meinung Recht haben, für sich und seine Region. Das muss dann doch nicht immer Scheiße sein.

▪ **Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?**

Realistisch? Realistisch wären wir, wenn wir auch Beschlüsse zu den großen Themen hinbekommen. Europa, Asyl in Deutschland uvm. muss es bundesparteiliche Beschlüsse geben, die dann auch umgesetzt und eingehalten werden – auch wenn sie für manche wehtun. Mit einer inhaltlich gespaltenen Partei brauche ich nicht zu Thema A oder B in die Öffentlichkeit gehen. Wenn die GenossInnen in ihrem Lebensumfeld anders argumentieren wie die Funktionäre in Talk-Shows ist es nicht verwunderlich, dass uns keiner mehr glaubt was wir fordern. Dasselbe gilt für Landes-, Kreis- und Ortsverbandsebenen.

▪ **Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?**

Wenn ich das wüsste – würde ich es aufschreiben. ALLES von Projekten, durchgeführten Bildungsansätzen egal wo, wer, was scheint ja nicht zu funktionieren.

▪ **Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?**

Indem wir es selbst nicht tun. In der eigenen Partei wird Bsp. Großmetropole gegen ländlichen Raum ausgespielt. Wer bekommt seine Themen durch, wer hat die meisten Delegierte. Dem anderen mal zuhören, mal seine Meinung und seine Erfahrungen in der Region zu übernehmen ist nicht drin. Man könnte ja an Einfluss verlieren.

Habe ich bei der Regionalkonferenz zur Wahlauswertung in Leipzig wieder erlebt und KOTZT mich an.

▪ **Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden - ist z.B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?**

Wenn ich eine Sache nur zur Symbolik mache – brauche ich sie nicht tun! Was soll das, wenn es keinen realen Nutzen aus einer Forderung geben kann. Immer bedenken – eine Forderung aufgemacht, gewählt werden heißt dann auch diese umzusetzen.

Dieser Blödsinn mit – die Politik hat Mechanismen die kann man nicht erklären, deswegen können wir unsere Wahlforderungen nicht umsetzen, hat genau das gebracht wo wir Heute sind.

▪ **Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen? Womit habt ihr gute Erfahrungen gemacht (oder schlechte)?**

Da sind wir bei der Kommunalpolitik. Diese nehmen die Menschen am ehesten wahr und können sie »anfassen«. Wir MÜSSEN uns ganz schnell und intensiv wieder um unsere Abgeordneten vor Ort kümmern und sie nicht alleine lassen. Hilfe vor Ort und nicht nur in großen Metropolen, wo keiner Zeit hat hinzufahren.

Ehrlich mit einander umgehen. Ehrliche, ausgehandelte Kompromisse die dann alle Seiten leben sind besser als gar keine Linie. Diese schieß andauernden Streitigkeiten, weil jeder der Meinung ist der Beste zu sein, machen sämtliche anderen Ziele und Erfolgsaussichten zu Nichte.

Für gemeinsame Ziele auch einen gemeinsamen Weg dahin definieren. Nicht in Stein gemeißelt sondern umsetzbar und eingehend auf Veränderungen so formuliert, dass es verstanden wird vom Professor bis zum Hilfsschüler.

- **Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?**

Indem wir wieder eine Partei werden die verbindet und dazu müssen wir bei uns intern anfangen. Oben schon einige Probleme benannt sind die die ersten Schritte.

- **Was schlägt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?**

Akzeptiert Ideen und Handeln von neuen GenossInnen. Geht mal schief ist das kein Weltuntergang, dann geht man gemeinsam einen neuen Weg.

- **Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?**

Neue Ideen und Ansätze einfach mal umsetzen und nicht mit Mehrheiten Tod reden. Die RLS ist gerade auf einen, aus meiner Sicht gutem Weg mit dem Projekt »Neue Linke Kommunalpolitik«

- **Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist – , wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?**

Dazu gehört Spaß leben in dieser Partei. Ständig nur zu schauen wie ich meinen Posten und meine Funktion rette, wie ich an Einfluss gewinne und meine Macht erhalte bringt keinen Spaß und das spürt man. Man kann jeden Tag gewinnen und verlieren in der Partei, wenn es in öffentliche Neiddebatte umschlägt egal auf welcher Ebene verlieren immer Alle.

Heiko Balsmeyer

DIE LINKE in der Klimakrise

Die Menschheit befindet sich in einer Klimakrise. Seit Jahrzehnten wird von Seiten der Wissenschaft oder der Umweltbewegung auf die stattfindende Klimaerwärmung hingewiesen. Durch die Jahrhundertssommer der letzten Jahre oder andere Rekordphänomene des Wetters (wie derzeit die ausgedehnten Waldbrände in Australien), die wie vorhergesagt jetzt eintreten, wird allerdings immer offensichtlicher, dass die kapitalistische Produktions- und Lebensweise nicht dauerhaft mit den begrenzten natürlichen Bedingungen vereinbar ist. Die kapitalistische Produktionsweise basiert auf permanentem Wachstum ermöglicht durch die Energieversorgung mit fossilen und atomaren Energieträgern. In einem begrenzten Ökosystem ist fortgesetztes Wachstum auf Dauer nicht möglich oder wie es Olaf Bandt, der Vorsitzende des Umweltverbandes BUND, unlängst in einer Pressemitteilung ausdrückte: »Unendliches Wachstum auf einem endlichen Planeten ist unmöglich, wenn es nicht in dessen Zerstörung münden soll.«

So wie die Gesellschaft insgesamt, so scheint auch DIE LINKE gespalten. Die einen drängen zum Handeln, weil sie wissen, dass es fünf nach zwölf ist, während die anderen Ansprüche zurückweisen, weil sie glauben, sie könnten sich und möglichen Wähler*innen die geforderten Veränderungen nicht zumuten. Die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen haben sie dabei auf ihrer Seite. Die Klimakrise der Gesellschaft erhitzt so die schon bestehende Klimakrise in der Partei DIE LINKE.

Die wachsende Bewegung zum Schutz des Weltklimas, in der Öffentlichkeit von herausragender Bedeutung dabei Fridays for Future, sucht unterdessen nach Resonanz in der Politik. Die Bundesregierung ist lediglich bereit, diese in der Öffentlichkeitsarbeit zu geben, wie bei der Inszenierung ihres Klimagipfels. In den

praktischen Fragen der notwendigen Veränderungen versagt die Regierung allerdings vollkommen oder andersherum in der Abwehr von klimapolitisch notwendigen Maßnahmen ist die Bundesregierung sehr erfolgreich. Herausragendes Beispiel dafür ist Verkehrsminister Scheuer, der notwendige Maßnahmen wie ein Tempolimit auf Autobahnen als »gegen jeden Menschenverstand« ablehnte.

Für DIE LINKE bestünde in der kritisch-solidarischen Zusammenarbeit mit der Klimabewegung eine riesige Chance. Schließlich ist eine Bewegung entstanden, die zur Veränderung drängt und ein nicht zu vernachlässigendes Potenzial zur Gesellschaftsveränderung und zur Überwindung des Kapitalismus in sich trägt. Es ist ja kein Zufall, dass der Slogan »System change, not climate change - Systemwende statt Klimawandel« in der Bewegung sehr viel Zuspruch erhält. Allerdings lässt die Verschleppung der Verabschiedung des in der Bundestagsfraktion der LINKEN erarbeiteten Klimaprogramms befürchten, dass diese Chance verspielt wird. Insbesondere der verkehrspolitische Teil scheint bei Teilen der Fraktion umstritten.

Dies ist auch nicht besonders überraschend. Schließlich handelt es sich beim Verkehr um den einzigen Bereich, in dem der Ausstoß von Treibhausgasen bisher nicht gesunken ist. Zum Verkehrssektor gehört mit der Automobilindustrie ein Kernsektor der deutschen Ökonomie, in dem Hunderttausende relativ gut bezahlt arbeiten (es gib allerdings auch hier viele prekär Beschäftigte) und der gewerkschaftliche Organisationsgrad in der Autoindustrie weiterhin relativ hoch ist. Da ökonomisch dem Güterverkehr die Verbindung der Glieder der ökonomischen Verwertungskette zukommt, betreffen Zuverlässigkeit und Preis des Güterverkehrs alle Wirtschaftsbereiche. Zusätzlich erschwert werden Veränderungen im Verkehrsbereich dadurch, dass alle Menschen in ihrem Alltag davon betroffen sind.

Gerade die anstehende Transformation der Autoindustrie und damit auch des gesamten Mobilitätssektors könnte aber auch eine große Chance für die Praxistauglichkeit der sozial-ökologischen Transformationsanforderungen der LINKEN sein. So hat sich bei der Konferenz der Bundestagsfraktion zur Zukunft der Automobilität gezeigt, dass es möglich und sinnvoll ist, ein Bündnis zwischen Gewerkschaften, Beschäftigten in der Autoindustrie, Umweltverbänden und der Umweltbewegung zu knüpfen. Die Beteiligten der öffentlichen Konferenz waren sich einig, dass der Versuch gewagt werden muss die anstehende ökologische Transformation dieses Kernbereichs der deutschen Ökonomie mit dem Ausbau sozialer Rechte zu verbinden. Arbeitszeitverkürzung ist da beispielsweise eine wichtige Forderung, die auch bei der Konferenz erhoben wurde. Als einzige Partei im Deutschen Bundestag, die ausdrücklich keine Spenden der Industrie und damit auch der Autoindustrie annimmt, hat DIE LINKE eine besonders große Glaubwürdigkeit. Daher hätte sie die Aufgabe, an der Organisation des Dialoges mitzuwirken und diesen gemeinsam mit den Gewerkschaften und auch mit den Beschäftigten zu führen. In diesem Prozess dürfte auch eine große Chance liegen, die Demokratisierung der Unternehmen voranzutreiben.

Unsere Haltung in der Klimadebatte ist zu defensiv. Wir dürfen und sollten unsere Forderungen stolz und offensiv vortragen. Wir haben etwas anzubieten, etwas was andere nicht anbieten können. Wir fordern einen Umbau der Gesellschaft, der vielen etwas bringt. Es geht eben – für die Mehrheit – nicht um Verzicht, aber es geht ganz sicher um eine Veränderung, die den Erhalt des Weltklimas mit dem besseren Leben für alle verbindet.

Autor*innenkollektiv: Edith Bartelmus-Scholich, Iris Bernert-Leushacke, Helmut Born, Nina Eumann, Sylvia Gabelmann, Michaele Gincel-Rheinhardt, Inge Höger, Ulla Jelpke, Daniel Kerekes, Alexandra Mehdi, Sonja Neuhaus, Jasper Prigge, Bastian Reichardt, Kathrin Vogler, Sascha H. Wagner, Marion Wegscheider, Hubertus Zdebel, Wolfgang Zimmermann

Das Konkrete und die Utopie verbinden

Auf die Straße, in die Betriebe, in die Stadtteile!

Unsere Vision ist eine Gesellschaft, in der Menschen gut und gerne leben und in der sie die Möglichkeit haben, an Entscheidungsprozessen teilzuhaben und Veränderungen mitzugestalten. DIE LINKE muss Motor dieser Veränderung und eines gesellschaftlichen Umbruchs sein. Das funktioniert nur dann, wenn wir unsere Politik gemeinsam mit denen, die unzufrieden mit dem Status Quo sind, entwickeln und nach außen tragen. Denn dort liegen unsere Wurzeln, unsere politische Verankerung. DIE LINKE muss sich auf diese Wurzeln rückbesinnen und (wieder) Marke für soziale Gerechtigkeit sein. Unsere Forderungen und Konzepte sind gut, aber nützen niemanden, der sie nicht kennt. Das heißt: Auf die Straße, in die Betriebe, in die Stadtteile - für eine LINKE, an der man nicht vorbeikommt und eine Welt, die wir uns selbst erschaffen!

Die Arbeiter*innenbewegung war lange Motor des Fortschritts: in ihr drückten sich Hoffnungen und Zuversicht auf eine bessere Zukunft durch gesellschaftlichen Fortschritt aus. Diese Hoffnung ist Teilen der Arbeiter*innenbewegung im 20. Jahrhundert abhandengekommen und wir müssen die Lust auf Zukunft wieder entdecken: Im Kapitalismus bedeutet technologischer Fortschritt Ersetzung von menschlicher Arbeit durch Maschinen, heute durch Roboter, Computer oder andere Systeme der Digitalisierung. Wir wollen die Technik nutzen, damit die Menschen sich von entfremdeter Arbeit befreien können. Als ersten Schritt dorthin setzen wir uns für eine Verkürzung der Arbeitszeit, die jede Form von Arbeit auf Alle verteilt, ein. Das ist momentan die Forderung nach der 30 Stunden Woche bei vollem Lohn- und Personalausgleich, die wir verbinden mit der Forderung nach Kontrolle der Produktion und Dienstleitungen durch die Beschäftigten. Dies ist der erste Schritt für die Übernahme der Betriebe durch die Beschäftigten. Wir müssen Ängste vor Erwerbslosigkeit ernst nehmen, aber wir müssen zeigen, wie Digitalisierung und/oder Maschinen die gesamtgesellschaftliche Arbeitszeit reduzieren und somit die Grundlage einer Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich für alle legen.

Die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus spitzt sich zu. Ausbeutung von Menschen und Natur, Kriege und Umweltzerstörung bedrohen die Zukunft des Planeten. Als Folge erleben wir eine Erosion des etablierten Parteiensystems, sowohl in Deutschland als auch überall in Europa. Die bisherigen sog. Volksparteien verlieren bei fast allen Wahlen an Zustimmung. Die AfD & andere rechte Organisationen gerieren sich als Herausforderer der Regierungen und der bisher etablierten Parteien. DIE LINKE wird bisher kaum wahrgenommen als Partei einer solidarischen und demokratischen Lebensweise, die Antworten auf die krisenhafte Zuspitzung des Kapitalismus geben kann.

Wir erleben aber nicht nur ein Erstarren der Rechten, sondern auch ein Erstarren von Bewegungen und gesellschaftlicher Opposition. Millionen folgen seit Monaten den Aufrufen von »Fridays for future«. Sie demonstrieren und streiken gegen die Herrschenden und verlangen einen radikalen Politikwechsel um den Klimawandel abzuwenden. Sie lassen sich nicht mit schönen Worten abspesen und haben so das Klimapaket der Bundesregierung sofort als Mogelpackung entlarvt. Hunderttausende gehen für Seebrücke und #unteilbar, für Menschenrechte und humanen Umgang mit Geflüchteten auf die Straße. Es gibt unzählige Initiativen gegen Rechts und der Aufschrei gegen die Aberkennung der Gemeinnützigkeit der VVN-BdA ist groß. Bis vor kurzem war es undenkbar, dass eine Kampagne zur Enteignung von Immobilienkonzernen von einer breiten Mehrheit in der Bevölkerung getragen und vorangetrieben wird. Gewerkschaftliche Kämpfe mit neuen Forderungen nach Arbeitszeitverkürzung, Mindestpersonalbemessung und Aufwertung von sozialen Berufen, die Frauen*streiks zeigen eine neue Qualität von Klassenkämpfen.

Es kommt nun für DIE LINKE darauf an, an diese Bewegungen anzuknüpfen und sie zusammen zu führen. Es geht um organisierende Arbeit – verbinden, verbreitern, verankern. Das ist gut gelungen in der Kampagne für bezahlbaren Wohnraum in Berlin oder bei der Frage der Personalbemessung in Krankenhäusern. Eine verbindende Klassenpolitik muss an den Alltagsbedürfnissen der Menschen ansetzen und auf unmittelbare Verbesserungen abzielen. Das betrifft betriebliche Kämpfe für bessere Arbeitsbedingungen und Arbeitszeitverkürzung ebenso wie Kämpfe um die Reproduktionsbedingungen wie Gesundheit, Wohnen und Ökologie. DIE LINKE muss in all diesen Kämpfen eine radikale Perspektive aufzeigen und klar sagen, dass wir die kapitalistische Ausbeutung von Mensch und Natur überwinden wollen. Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit sind keine Gegensätze sondern Klimaschutz ist eine soziale- und eine Klassenfrage. Die kapitalistische Produktion beruht auf der Ausbeutung von Mensch und Natur und zerstört Klima, Boden, Luft, Wasser. Auch die industrielle Nahrungsmittelproduktion trägt mit zur Zerstörung der Umwelt bei. Die Produktion von immer mehr Autos und Rüstungsgütern nutzen nur den Konzernen und zerstören die Umwelt. Das Privateigentum an Produktionsmitteln und die Konkurrenz auf dem Markt müssen von uns in Frage gestellt werden. In den akuten Auseinandersetzungen und Kämpfen zeigen sich immer auch die verheerenden politischen und sozialen Zustände aber auch reale Alternativen, die über die konkreten Kämpfe hinauszeigen und reale Utopien sichtbar machen.

Eine linke Strategie muss darauf zielen, immer und überall für Schritte der Verbesserung der Lebensverhältnisse der Menschen einzutreten und die tagespolitischen Kämpfe mit der Schwächung der Machthabenden bzw. der Kapitalfraktionen zu verbinden. DIE LINKE muss in diesen Kämpfen immer wieder die Ursachen benennen und daran anknüpfen. Das heißt auch immer den Kampf für Verbesserungen mit der Eigentumsfrage verbinden bzw. mögliche Utopien aufzeigen. DIE LINKE muss gemeinsam mit Bewegungen jene Themen finden und setzen, die nicht nur das Leben der Vielen im hier und jetzt verbessern würden, sondern die auch das Potential eines Bruchs mit dem Kapitalismus in sich tragen. Die Verbindung des Konkreten mit der Eigentumsfrage und einer transformatorischen Utopie kann die gesellschaftliche Hegemonie nach links verschieben, das Zeigen nicht zuletzt die Kämpfe von Deutsche Wohnen Enteignen, Fridays for future und vieler weiterer Initiativen.

- Der Kampf gegen den Klimawandel ist nicht möglich, ohne die kapitalistische Produktionsweise, die Jagd nach Mehrwert und Profiten in Frage zu stellen. Sozial-ökologischer Umbau erfordert als einen ersten Schritt die Verstaatlichung der Schlüsselindustrien, beginnend mit den Energie- und dann den Automobilkonzernen.
- Im Kampf gegen Kriege und Aufrüstung und Rüstungsexporte fordern wir ein Verbot der Rüstungsproduktion den Umbau der Produktion für zivile Produkte unter gesellschaftlicher Kontrolle.
- Den Kampf gegen die Luftverschmutzung durch den Autoverkehr führen wir für autofreie Städte, den Ausbau des ÖPNV und die Vergesellschaftung der Automobilindustrie und die Umstellung auf die Produktion von Bussen und Bahnen.
- Den Kampf für ein selbstbestimmtes Leben führen wir mit einer klaren Haltung gegen jegliche Form von Sexismus, LGBTQ-Feindlichkeit und Rassismus. Für eine Gesellschaft, in der Geschlecht, sexuelle Orientierung, sexuelle Identität, Herkunft und Religion keine Diskriminierungsmechanismen mehr sind.
- Den Kampf gegen Mietenwucher und für bezahlbares Wohnen führen wir auch als Kampf für ein konkretes Recht auf Wohnen, für die Enteignung der Immobilienkonzerne und für die Vergesellschaftung von Grund und Boden, für kommunale Wohnungen.
- Den Kampf für mehr Personal in Krankenhäusern und der Pflege verbinden wir mit der Forderung nach Rekommunalisierung aller Krankenhäuser und Pflegeeinrichtungen, der Organisation eines öffentlichen Gesundheitswesens unter gesellschaftlicher Kontrolle.

Mitmachen in Parlamenten kann diese Kämpfe nur unterstützen, aber nie ersetzen. Deshalb ist es auch notwendig, die Parlamente nicht als Mittel zur Veränderung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zu sehen, sondern den Klassencharakter des Staates und der parlamentarischen Gremien zu entlarven. Wir müssen neue Formen von Demokratie entwickeln und in unserer Partei erproben, selbstermächtigend, basis- und rätendemokratisch. Wir entwickeln Demokratie neu in Zukunfts-, Wirtschafts- und Umwelträten.

Auf dem Weg dahin müssen wir lernen, die Parlamente zur Unterstützung der außer-parlamentarischen Kämpfe zu nutzen. Wir sollten Aktive aus der Klima- und Umweltbewegung, Betrieben und Gewerkschaften, aus den Kämpfen gegen Mietenwucher und für soziale Gerechtigkeit in die Parlamente auf Bundes- und

Landesebene entsenden und zwar zeitlich begrenzt. Sie sollen ihre Kämpfe in die Parlamente tragen und anschließend wieder zurückkehren in die Bewegungen, die Betriebe und Kommunen. Abgeordnete sollen sich nicht in parlamentarischen Regeln und Geschäftsordnungen verfangen, sondern mit der Basis und an der Basis aktiv sein und entsprechend in Parlamenten wirken. Dies gilt in ähnlicher Form auch für unsere Kommunalparlamente.

Zudem müssen wir für eine Partei kämpfen, in der sich Menschen gerne organisieren. Dafür muss es zu einem Bruch mit althergebrachter Redekultur und Organisationsformen kommen. Nicht die monatliche Mitgliederversammlung oder ein - angeblich - allmächtiger Kreisvorstand dürfen der Ausgangspunkt aller Aktivitäten sein. Vielmehr müssen wir diese Organe als Diskussions- und Ermöglichungsrunden verstehen, die es Aktiven in Aktiventreffen und Basisorganisationen erleichtern, eine verbindende Klassenpolitik nach außen zu tragen. Zudem muss an einer Debattenkultur gearbeitet werden, die nicht in Verlier*innen und Gewinner*innen unterteilt, sondern die geprägt ist vom gemeinsamen Wachsen und Lernen und alle Genoss*innen, unabhängig von Alter und Geschlecht, ernst nimmt. Erst eine solche Parteikultur wird zu einer langfristigen Stärkung unserer Partei führen und ihr Leben verleihen.

Dietmar Bartsch

Fraktionsvorsitzender der Fraktion DIE LINKE im Bundestag

Artikel aus »DIE WELT«

Wir brauchen Neuwahlen – noch in diesem Jahr

Für den Linke-Fraktionschef steht fest: Die GroKo muss 2020 enden – und die SPD müsse den Mut dazu beweisen. Im Gastbeitrag schildert Dietmar Bartsch, wie ein linkes Bündnis Deutschland vor der Spaltung retten soll. Drei große Aufgaben gelte es zu bewältigen.

Ein neues Jahrzehnt beginnt, und die politischen Herausforderungen sind so groß wie lange nicht. Die Koalition aus Union und SPD sollte nicht bis 2021 regieren, denn sie ist dabei, dieses neue Jahrzehnt zu verspielen. Viele Menschen haben verständlicherweise kein gutes Gefühl bei Neuwahlen. Mit der Regierung des kleinsten gemeinsamen Nenners kann es aber nicht weitergehen. Nur 26 Prozent der Menschen sehen in ihr noch eine Stärke des Landes.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article204710866/Dietmar-Bartsch-Linke-Wir-brauchen-Neuwahlen-in-diesem-Jahr.html>

Dietmar Bartsch

Fraktionsvorsitzender der Fraktion DIE LINKE im Bundestag

Artikel aus der »Frankfurter Rundschau«

Dietmar Bartsch: Es geht um die Identität der Partei »DIE LINKE«

Mitte-Links sollte das Land regieren. Dafür müssen vor allem SPD und die Linkspartei ihre Hausaufgaben machen.

Nicht nur das Erscheinungsbild der aktuellen Bundesregierung ist »grottenschlecht«. Deren Halbzeitbilanz ist viel Schönfärberei. Das Land wird faktisch von einer Minderheitsregierung regiert, ihre Mehrheit in der

Bevölkerung hat sie längst verspielt. Vor allem die Angst vor Neuwahlen hält die Koalitionäre zusammen. Viele Menschen haben diese Mut- und Tatenlosigkeit satt. Diese Koalition lähmt das Land, verspielt die Zukunft unserer Kinder und Enkel, treibt die soziale Spaltung voran und trägt ihre Konflikte jetzt sogar auf internationaler Bühne aus.

Mitte-Links sollte dieses Land regieren. Wir als Linke werden uns als Hoffnungsträger für eine Mitte-Links-Regierung aufstellen. Die Wahl in Thüringen hat gezeigt, dass DIE LINKE viele Menschen mobilisieren kann, wenn sie erleben, dass pragmatische und erfolgreiche linke Politik in Regierungsverantwortung ihr Leben verbessert.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://www.fr.de/meinung/land-braucht-einen-politikwechsel-13221008.html>

Sebastian Baunack und Heiner Koch

Die Interessen der Menschen verlaufen nicht entlang von Grenzen sondern entlang von transnationalen Herrschaftsverhältnissen. Diese schon vor langer Zeit gemachte Einsicht unterscheidet DIE LINKE von nationalen Projekten jeglicher Couleur.

DIE LINKE ist in verschiedene Bemühungen eingebunden, linke Politik über Staatsgrenzen hinweg zu realisieren – insbesondere in Europa. Sie muss diese Bemühungen jedoch verstärken. Linke Projekte lassen sich oft nur auf transnationaler Ebene erfolgreich realisieren, seien dies Arbeitskämpfe und die Zurückdrängung kapitalistischer Organisationsprinzipien, das Aufhalten des Klimawandels, Demokratisierungsbestrebungen oder Kämpfe um Gleichberechtigung und gegen Diskriminierungen.

Für diese Kämpfe, aber auch für die inhaltliche Ausrichtung linker Strömungen in Europa, ist der symbolische Wert eines stärkeren Zusammenschlusses linker Kräfte nicht zu unterschätzen. Daher halten wir die sichtbare, organisatorische und inhaltliche Kooperation der LINKEN mit Gruppierungen aus anderen Regionen für extrem wichtig. Diese Kooperation muss so gestaltet werden, dass sie innerhalb der LINKEN spürbar wird und außerhalb der LINKEN sichtbar ist.

Als langfristiges Ziel ist eine linke europäische Partei mit einem europäischen Programm und einem gemeinsamen Auftritt anzustreben. Damit kann gezeigt werden, dass eine europäische Spaltung überwunden ist und nationale Projekte durch eine gestärkte transnationale Politik ersetzt werden können. Die symbolische Kraft einer geeinten europäischen Linken kann hierbei die Dynamik sozialer Kämpfe antreiben. Eine demokratische und sozialistische europäische Republik kann hierbei als Leitbild einer geeinten linken transnationalen Politik in Europa dienen.

Detlef Bay

Kreisverband Hamm

Ich habe mich gefragt ob wir eine solche Konferenz brauchen, und bin zu dem Schluss gekommen das sie nötig ist! Was wir aber nicht brauchen ist eine Programmdiskussion und eine Diskussion über die »Rote Haltelinien«!

Meiner Meinung nach brauchen wir eine zweiteilige Strategie die folgende Fragen beantworten sollten.

1. Wie gewinnen wir Wähler?
2. Wie gewinnen wir neue Mitglieder und wie Halten wir diese?

Um diese Frage zu beantworten müssen wir erst andere Fragen beantworten.

Wer sind unsere Wähler und wen wollen wir als Wähler*innen gewinnen? Welche Wählergruppen fehlen uns.

Die Wähler aus dem Bereich der sog. Abgehängten, der Harz IV Empfänger u.a. für die wir mal angetreten sind, gehören nicht zu den Wählern die uns wählen, die tendieren in den Bereich der Nichtwähler und schlimmsten Fall zur AfD.

Noch viel schlechter ist das Bild bei der Gruppe der Arbeiter*innen und das auch bei den gewerkschaftlich organisierten.

Wie kann eine Strategie in diesem Bereich aussehen.

Wir sollten uns besser mit den gewerkschaftlichen Forderungen vertraut machen, hier ist vor allem der Bereich der Arbeitszeitverkürzung und der betrieblichen Demokratie bzw. Wirtschaftsdemokratie. Wir müssen den Menschen und vor allem die Beschäftigten in den Betrieben und Gewerkschaften sagen wie wir uns betriebliche und wirtschaftliche Demokratie vorstellen.

Wir dürfen uns dabei nicht nur auf die Großbetriebe beschränken sondern auch die mittleren und kleinen Betriebe einbeziehen.

Auch in anderen Bereichen der Politik müssen wir den Menschen sagen wie wir uns die Zukunft vorstellen. Wir können nicht nur Fordern sondern müssen auch Lösungen aufzeigen. Das gilt zum Beispiel für die Arbeitsplätze in der Braunkohle, in der Automobilindustrie und in anderen Bereichen.

Es ist deshalb auch wichtig dass wir uns darüber klar werden wie der demokratische Sozialismus aussieht den wir wollen. Wir müssen uns darüber einigen wie die Zukunft der Gesellschaft aussehen soll. Es muss also unsere Strategie sein nachvollziehbare Alternativen aufzuzeigen.

**Max Becker, Kate Cahoon, Nadja Charaby, Udo Hase,
Manuela Kropp, Steffen Kühne, Melanie Schmidt-Krobok,
Ludwig Lindner, Nina Treu**
BAG Klimagerechtigkeit

Klimagerechtigkeit oder Barbarei

Die Klimakrise ist kein dystopisches Szenario mehr, sie ist längst da und bietet inzwischen auch hierzulande immer öfter einen konkreten Vorgeschmack auf die enormen Herausforderungen kommender Jahrzehnte. Die fortschreitende Aufheizung des Erdklimas wird unweigerlich nicht nur Ökosysteme, Klimazonen und eine Reihe falscher Gewissheiten durcheinanderwirbeln, sondern auch gesellschaftliche Diskurse verschieben und das politische Akteursfeld drastisch verändern. Will DIE LINKE eine wichtige Stimme in den Auseinandersetzungen um den bevorstehenden Wandel sein, statt dabei unter die Räder zu geraten, muss sie Klimagerechtigkeit aktiv ins Zentrum ihrer Politik rücken.

Ökologische Frage als zentrale Gerechtigkeitsfrage

Die Folgen der voranschreitenden Aufheizung der Erdatmosphäre sind weltweit sehr ungleich verteilt, ihre negativen Erscheinungen betreffen insbesondere den globalen Süden, Frauen* und Kinder, Arme und Ältere, Migrant*innen und andere benachteiligte Gruppen. Während ganze Inselstaaten im Meer versinken, erleben wir eines der größten Artensterben der Erdgeschichte und müssen der wachsenden Gefahr globaler Nahrungsmittelkrisen und Kriege ins Auge blicken. Bei einer globalen Erwärmung oberhalb 1,5 Grad Celsius gegenüber vorindustrieller Zeit drohen irreversible Klima-Kippunkte - bei ungebremster Fortschreibung des aktuellen Erwärmungspfads langfristig sogar die Unbewohnbarkeit weiter Teile des Planeten. Der Klimawandel ist dadurch ins Zentrum der globalen Gerechtigkeitskrise gerückt - und größte Herausforderung unserer

Zeit: Wollen wir die Chancen künftiger Generationen auf ein gutes Leben für alle nicht weiter Stück für Stück verfeuern, müssen wir umgehend tiefgreifende Umbauprozesse anstoßen.

Der Kampf für eine gerechte Klimapolitik ist dabei immer ein Kampf gegen die herrschende Klasse, gegen die Macht der Konzerne, gegen die Auswüchse von imperialer Lebensweise und Kolonialismus, gegen das kapitalistische Wirtschaftsmodell und seinen Wachstumszwang - aber eben immer auch ein Kampf für internationale Solidarität und soziale Gerechtigkeit, für demokratische Rechte und die Teilhabe aller. Im Sinne des Slogans der internationalen Gewerkschaftsbewegung "There are no jobs on a dead planet" sehen wir die Forderung nach Klimagerechtigkeit aufs Engste mit anderen sozialen Kämpfen verknüpft. Wenn wir als LINKE die Bekämpfung von Fluchtursachen fordern, müssen wir uns bewusst sein, dass diese am effektivsten dort zu bekämpfen sind, wo sie erzeugt werden - u.a. dort, wo die Klimakrise durch den fossilen Kapitalismus seit Jahrhunderten befeuert wird, nämlich in den reichen Industrieländern wie Deutschland.

DIE LINKE ist derzeit die einzige Stimme im Parlament, die mit Klimaschutzmaßnahmen nicht einfach nur den Status Quo retten möchte, sondern einen umfassenden Systemwechsel anstrebt. Gleichzeitig tappen Teile unserer Partei immer wieder in die Falle eines politischen Diskurses, der den notwendigen ökologischen Wandel gegen die soziale Frage oder die individuelle Freiheit auszuspielen versucht. Angesichts der zu befürchtenden Verheerungen, die zuerst und am härtesten die Armen treffen werden, ist diese Gegeneinanderstellung schlicht abwegig. Auch der Einwand, dass Linke anderen Menschen keine Lebensweisen aufzwingen sollen, verkennt auf groteske Weise, dass der massenhafte selbstverständliche Ressourcenverbrauch des reicheren Teils der Menschheit bereits heute eine Ursache für tägliche Vertreibungen und zerstörte Existenzen ist. Das falsche Versprechen des Weiter-so verfängt sich in kolonialen Denkmustern und reproduziert die Idee, dass wir den materiellen Wohlstand in Deutschland und Europa auf Kosten der Länder im globalen Süden weiter durchsetzen dürften. Die Diffamierung linker Umbauforderungen als Verzichtskeule oder Entsagungssozialismus ist angesichts dessen nicht nur ignorant und als rötlicher Aufguss des Freiheitsbegriffs von Christian Lindner ausgesprochen einfalllos, sondern mit einem internationalistischen Ansatz nicht vereinbar. Linke Politik muss im 21. Jahrhundert anders aussehen.

Schluss mit der langweiligen Halbherzigkeit

Konsequente Klimapolitik schreit förmlich nach linken Antworten - jenseits der Leugnung naturwissenschaftlicher Fakten auf der einen und den Verheißungen eines angeblich grün reformierbaren Kapitalismus auf der anderen Seite. Unsere Reaktionen auf die existenzielle Krise sind bisher dennoch unzureichend, unser Erscheinungsbild in elementaren Zukunftsfragen oft konzeptlos. Diese Konzeptlosigkeit ist fatal - und leider kein Zufall. Nach wie vor hoffen offenbar etliche Funktionär*innen unserer Partei, die aktuellen Mobilisierungen für eine ambitioniertere Klimapolitik seien eine vorübergehende Erscheinung, die sich mit unverbindlichen Grußworten und beschlossenen Formelkompromissen aussitzen ließe, bis die Themenkarawane weitergezogen ist. Im politischen Tagesgeschäft werden derweil immer wieder unbequeme Konsequenzen und das öffentliche Eintreten für linke Klimapolitik gescheut.

Der Verweis auf unsere sozial-ökologisch vorzeigbare Programmatik, die von außen nur leider nicht ausreichend zur Kenntnis genommen werde, schiebt die Verantwortung für die katastrophal niedrigen Öko-Kompetenzzuschreibungen der LINKEN dann allzu gern auf das Publikum ab. Dabei gibt es leider durchaus gute Gründe, unserer Partei mit Blick auf die Erfordernisse der ökologischen Krise nicht uneingeschränkt über den Weg zu trauen. Verwurzelt in produktivistischen Fortschrittsvorstellungen und einer kulturellen Abwehr ökologischer Debatten als "Gedöns" fällt es Teilen unserer Partei allzu oft schwer, mit Bestimmtheit als Partei der sozial-ökologischen Transformation und Klimagerechtigkeit aufzutreten. Lieber verwirren wir Wähler*innen mit langweiliger Halbherzigkeit, widersprüchlichen Aussagen und setzen ein »Aber« hinter unsere Bekenntnisse zum Klimaschutz. Mit diesem »Rumwursteln« haben wir in den vergangenen Jahren Genoss*innen verloren - andere, die es werden könnten, finden ihren Weg erst gar nicht zu uns.

Niemand erwartet angesichts der Herausforderungen, dass wir auf alle Fragen bereits heute fertige Antworten präsentieren oder uns in allen Fragen einig wären - was aber zu Recht von uns erwartet werden kann, sind aktive Neuorientierung, ein ehrlicher Umgang mit bestehenden Dilemmata und eine ausführliche Debatte. Hierzu gehört aus unserer Sicht dann auch die Abkehr von überholten Ideen wie ewigem Wirtschaftswachstum als Voraussetzung gesellschaftlichen Wohlstands oder individueller Automobilität als

Standard. Wir brauchen klare Kante gegen alle Projekte fossiler Energieversorgung sowie die Überwindung der industriellen Massentierhaltung.

System Change not Climate Change

DIE LINKE muss sozial gerechte Klimapolitik zu einem Kernthema entwickeln und entschieden vorantreiben, sonst verfehlt sie ihren Anspruch als moderne sozial-ökologische Partei und gefährdet langfristig ihre eigene Existenz. Dabei gilt es, allen Versuchen der Spaltung fortschrittlicher politischer Kämpfe entschieden zu widersprechen und deutlich zu machen: die soziale und die ökologische Frage sind #unteilbar miteinander verbunden. Sie können nur gemeinsam gelöst werden. Wir müssen den Menschen mit unseren Konzepten eine echte Alternative zum Status Quo anbieten und für unsere internationalen Partner*innen, insbesondere im globalen Süden, eine zuverlässige und solidarische Verbündete in ihren Kämpfen gegen die Ursachen und Auswirkungen der globalen Gerechtigkeitskrise sein.

Nie galt mehr als heute: Die Transformation wird kommen. Ob es die der Herrschenden sein wird oder eine Transformation im Interesse der breiten Mehrheit, das wird in den kommenden Jahren ausgehandelt. Als Linke müssen wir die Chance nutzen unsere Vorstellungen einer solidarischen Gesellschaft jenseits von Kapitalismus, Krieg und Zerstörung der Lebensgrundlagen selbstbewusst in die Debatte zu tragen. Klimagerechtigkeit ist dabei ein zentrales Element einer in die Zukunft gerichteten, progressiven linken Politik für soziale Gerechtigkeit. Lasst uns die Berührungspunkte mit diesem originär linken Thema endlich überwinden und mit ganzer Kraft für einen entschlossenen Umbau eintreten.

*Die Autor*innen sind aktiv in der BAG Klimagerechtigkeit und erreichbar unter: bag.klimagerechtigkeit@die-linke.de*

Michel Bella, Ekin Tiras und Jannis Wahoff

Einige Ideen für eine neue linke Strategie:

- Eigenes Profil schärfen: Maximal ein bis zwei Hauptthemen, die wir öffentlich nach außen tragen und ausreizen. Alle Themen mit sozialer Frage und Klassenbewusstsein verbinden (auch Umweltschutz ist ein soziales Thema; wer Geld hat kann sich vor den Konsequenzen der Klimakrise schützen, der Rest nicht, das Thema ÖPNV nicht nur als Thema für saubere Mobilität sehen, sondern Mobilität als Recht auf Teilhabe an der Gesellschaft verstehen.)
- Mehr Bewegungs- statt Parlamentsbeteiligung: Organizing, alles Gute kommt von Unten
 - Erfolgreiche Internationale Praktiken importieren; von Bernie Sanders lernen heißt gewinnen lernen
 - Mit bereits bestehenden Bündnissen und Bewegungen zusammenarbeiten
- Eine gerechtere Gesellschaft zeigen: So viel läuft falsch in unserer Gesellschaft: Mieten steigen immer weiter und weiter, Züge sind selten pünktlich und extrem überteuert, unser ganzer Planet wird immer schneller immer unbewohnbarer. Dafür haben wir viele gute und konkrete Antworten in unseren Programmen aber wir sollten weiter gehen und neben den konkreten, realpolitischen Antworten auch Utopien liefern: Nicht nur Mieten deckeln sondern gleich alle Wohnungsbestände von profitgierigen Konzernen zu mietergeführten Genossenschaften überführen. Nicht nur mehr und besser entlohntes Personal und erschwingliche Ticketpreise, sondern gleich Bus und Bahn, ob Nah- oder Fernverkehr, zum Nulltarif. So grenzen wir uns von Parteien rechts von uns – Grüne und SPD – ab.
- In diesem Sinne auch mehr Antikapitalismus und Marx!
- Dekommodifizierung der Gesellschaft: keine Privatisierungen und soziale, gesamtgesellschaftliche Institutionen weg vom Markt. Dies gilt für das Gesundheitssystem (Krankenversicherung, Krankenhäuser), Bildung (z.B. keine Privatschulen), Bahn, Strom und Wohnraum. Politische Lösungen für gesellschaftliche Probleme statt Marktwirtschaftsextremismus.

- Deutlicher Antifaschismus und Antirassismus: Mit der AfD ist eine Partei voller Faschisten jetzt in allen Landesparlamenten, und an vielen Orten formieren sich rechte selbsternannte Bürgerwehren. Wir haben aus der Geschichte gelernt, wie viel leiden der Faschismus bringen kann. Für uns als Linke genauso wie für Verfolgte Minderheiten – ob ethnisch, sexuell oder religiös – oder auch die, für die der Faschismus vermeintlich ist. Aus diesen Erfahrungen heraus sollten wir uns (weiterhin) daran beteiligen, breite Antifaschistische Bündnisse aufzubauen – damit 1933 sich nicht wiederholt.
- LGBTQ+: Klare und bessere Positionierung im Bereich LGBTQ+ Rechten. Hier besteht noch deutlich Verbesserungsbedarf und Potential neue Unterstützer zu gewinnen. LGBTQ+ Menschen leiden nicht nur wie wir alle unter dem System, sondern erfahren noch zusätzlich Diskriminierung, weil sie sie selbst sind statt irgendwelchen mittelalterlichen Standards zu entsprechen. Bei Kämpfen gegen diese sollten wir sie unterstützen.
- Stärkung der Wirtschaftsdemokratie: Ausgerechnet an dem Ort, an dem Erwachsene Menschen die meisten und kostbarsten Stunden des Tages verbringen herrscht eine Diktatur in der man bestenfalls das Mittagessen mitbestimmen kann. Wenn wir eine Abkehr vom Kapitalismus möchten, dann müssen wir uns auch zunehmend stärker mit der Wirtschaftsdemokratie beschäftigen.
- Plurale Strategie: Reformistisches Konzept und Revolutionäres Konzept, sollten wir uns aus irgendwelchen Gründen irgendwo an Regierungen beteiligen, sollten wir zumindest vorab vereinbart haben, wo hierbei für uns die Grenzen liegen um zu verhindern alles Mögliche zu Mitzutragen
- Mehr internationale Solidarität: Wir brauchen mehr internationalen Austausch mit Genossen aus den Krisenherden der Welt. Auch wenn Deutschland alleine nicht alle Probleme lösen kann, sollten wir uns zumindest nicht an der Verschlechterung der Lage beteiligen. Das bedeutet: Stopp sämtlicher Waffenexporte, Raus aus der NATO und ein Ende der Auslandseinsätze der Bundeswehr. Zudem sollte das Bekämpfen von Fluchtursachen sollte mehr sein, als nur ein abstraktes Lippenbekenntnis. Wir Europäer können viel mehr Konkretes tun, um dabei weiterzuhelfen: Schuldenerlass für ehemalige Kolonien europäischer Staaten, Fairer und solidarischer Handel, Keine flächendeckenden Wirtschaftssanktionen, die der normalen Bevölkerung schaden.

Michal Benecke

Reduzierte Fassung f. BO Hohe Börde

Liebe Genossinnen und Genossen,

wir möchten euch einladen, mit uns über künftige Herausforderungen und die Strategie unserer Partei zu diskutieren. Bitte bringt Eure Überlegungen zu Papier und schickt Sie uns. Gemeinsam mit euch wollen wir sie auf einer Strategiekonferenz diskutieren. Die Wahlergebnisse bei den Europawahlen, in Sachsen und Brandenburg waren schmerzhaft. Wir müssen Schlüsse daraus ziehen und uns verständigen, was zu tun ist.

DIE LINKE wächst im Westen, schrumpft aber im Osten. In bundesweiten Umfragen haben wir verloren oder stagnieren. Die Zeit der alten klassischen Volksparteien ist vorbei. Wir müssen unsere Rolle neu bestimmen. Darüber und über noch viel mehr müssen wir reden.

Der Kampf um soziale Gerechtigkeit mit jenen und für all jene, die tagtäglich vom Kapitalismus untergebuttert werden, ist das Wesen unserer sozialistischen Partei. Es ist aber noch längst nicht für alle selbstverständlich, dass die Klimafrage wie auch die Friedensfrage eben auch Gerechtigkeits- und Klassenfragen sind.

Wir fragen euch:

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Aktuell wird alles überschattet vom Thema Flüchtlinge und daraus folgenden Problemen. Der Eindruck ist Folgender: Bürger fühlen sich nicht mehr sicher. Jeden Tag ist in seriösen Medien ein Beitrag zu irgendwel-

chen Verbrechen durch Flüchtlinge. Messerstechereien, Betrug mit persönlichen Daten um an Asylleistungen zu gelangen, lasche Justiz, die immer wieder keine Härte zeigt (im Gegensatz dazu wird jeder Falschparker oder Geschwindigkeitsübertreter mit der vollen Härte des Gesetzes bestraft) Stichtag 30. Juni 2019 waren etwa 246.700 Menschen in Deutschland ausreisepflichtig, passiert aber nichts aus tatsächlichen oder vorgeschobenen Gründen. Es ist nach wie vor jeden Menge Geld da für Bankenrettungen, Rüstungserhöhungen, Geschenken an die Autoindustrie usw. usw. Für die Grundrente hat es aber im Gegensatz dazu nur zu einer Mogelpackung gereicht, wo kaum Jemand im Osten was von hat. DIE LINKE muss öffentlich klare Positionen beziehen: Was falsch ist muss auch als falsch bezeichnet werden, ob Flüchtling oder Deutscher. Da hilft kein Totschweigen, Beschönigen oder Wegsehen. Bei den anderen Themen muss DIE LINKE immer und immer wieder ihre Stimme erheben. Es gibt jede Menge Ungerechtigkeits Themen, die müssen wir besetzen. Sonst überlassen wir diese Themen AFD, FDP, Grüne usw. Wozu wird dann noch DIE LINKE gebraucht?

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Wir können uns keine Leute mit Charisma backen, wie einen Gysi oder eine Wagenknecht. Aber wenn wir solche Leute haben, müssen sie gepflegt werden und nicht demontiert. Leute wie J. Korte, W. Gallert, S. Gebhardt müssen dann in die Medien und dort dauerpräsent werden (gilt für S/A, aber natürlich mit anderen Namen für andere Bundesländer bzw. den Bund). Natürlich mit glaubwürdigen Aussagen, wo auch mal Fehler zugegeben werden. Diese Leute müssen dann auch dem Wahlvolk realistische Visionen darstellen. Dann können wir vor Ort darauf aufbauen und Politik machen.

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun? Wie machen es den die Grünen?

Jahrelang nur Hickhack, jetzt mit Habeck und Baerbock eine Stimme. Ich bin bestimmt kein Fan der Grünen, die machen grün angehauchte Neoliberale Politik für Besserverdienende, also ihr Klientel. Das können wir doch besser, mit Themen, die unser Klientel (Arbeiter, Angestellte, Jugendliche, Arbeitslose, Menschen auf dem Land, die auf das Auto angewiesen sind usw. die haben sich von uns nicht mehr vertreten gefühlt) anspricht.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Der sogenannte Klimapakt trifft wieder nur die Geringverdiener. Pendlerpauschale erhöht ab dem 21. Kilometer. Wer darunter ist hat Pech, das betrifft aber unser Klientel, Leute die pendeln. Diese ewige Kuschen vor Trump, Erdogan, Putin usw. können wir nicht ändern solange wir nicht an der Regierung sind, aber ständig öffentlich anprangern, wenn's sein muss jeden Tag.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Wenn wir uns mit den oben genannten Themen richtig positionieren, nehmen wir den Rechten den Wind aus den Segeln.

Wir fragen euch:

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Indem wir Politik für unser Klientel machen, da gibt es genug Menschen und Themen, siehe oben. Wir hatten vor gar nicht langer Zeit mal ca. 30 Prozent in S/A. Da gilt es anzuknüpfen. Wir müssen nicht christlicher als die Union und grüner als die Grünen werden. Wer sowas wählen will, wählt eh das Original.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden – ist z.B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Bezahlbares Wohnen trifft meines Erachtens hauptsächlich die Städte. Auf dem Land braucht es einen attraktiven, funktionierenden ÖNPV. Mit Verboten á la Grüne kommt man hier nicht weit. Die Politik muss dafür sorgen, dass die Rechte der Gewerkschaften und Betriebsräte gestärkt werden. Mitbestimmung, muss auch eine sein, bisher nur einen Farce. Das Gleiche mit der Tarifpolitik. Im Osten gibt es sowas kaum und die Tendenz bei BR und Tarifverträgen ist rückläufig. Aber da gibt es sicher noch mehr. Auch da gilt: Wenn wir

uns mit den oben genannten Themen richtig positionieren, nehmen wir den Rechten den Wind aus den Segeln.

Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen? Womit habt ihr gute Erfahrungen gemacht (oder schlechte)?

Das Entscheidende für die SPD war, das sie Politik gegen ihr Klientel gemacht hat und damit krachend gescheitert ist. Jetzt soll das zurückgedreht werden, aber da gilt: »wer einmal lügt dem glaub ich nicht und wenn er auch die Wahrheit spricht«. Zumal mit einem Schritt vorwärts und zweien zurück, wie immer wieder gern praktiziert, wird das nichts. Den gleichen Fehler hat DIE LINKE jetzt jahrelang gemacht, eben keine Politik für unser Klientel. Dazu kamen noch die ewigen öffentlichen Personalquerelen. Sowa wählt Niemand, da ist die Glaubwürdigkeit mal irgendwann weg. Sowa bekommen wir dann vor Ort zu spüren. Beispiel letzte Kommunalwahl. Originaltöne etlicher Wähler aus meinem Ort: »Dich wählen, kein Thema, aber Deine Partei geht nicht mehr«.

Vor dem Hintergrund von »Agenda 2010« und Wirtschaftskrise hatten wir schnelle Wahlerfolge und versuchten beim Aufbau von Basis und Organisation mitzuhalten. In den letzten Jahren haben wir uns breiter aufgestellt und in neuen Bereichen verankert: mit organisierenden Projekten in einkommensarmen Nachbarschaften, mit Jobcenter-Gesprächsoffensiven, mit verstärkter Ansprache von Beschäftigten im Niedriglohn, z.B. in der Pflege. Wir haben DIE LINKE als aktive, eingreifende Mitgliederpartei weiterentwickelt und sind heute auch eine »Partei in Bewegung«.

Doch zu selten gelingt es uns, neuen Mitgliedern längerfristig ein politisches Zuhause zu geben. Der Osten hat eine andere linke Kultur als der Westen. Die Provinz tickt anders als die Großstadt. Wir haben viele junge Mitglieder gewinnen können und haben zugleich auch alte verloren. Ein linker Stadtverband steht oftmals vor anderen Herausforderungen als ein linker Kreisverband im ländlichen Raum. Wir sollten die Reichhaltigkeit unserer Erfahrungen und Hintergründe wieder mehr als Stärke linker Politik und der LINKEN erkennen.

Wir fragen euch:

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Wir haben unser Stammklientel. Das müssen wir hegen und pflegen. Alles andere kann gern dazukommen, aber um Gotteswillen keine »Yuppiepartei« werden. Sowa bedienen FDP oder Grüne. Ich kann mir auch nicht vorstellen, dass sowa nachhaltig ist. Studenten u.Ä. bleiben sicher selten an dem Ort wo sie studieren. Damit sind sie dann weg für uns.

Was schlagt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Geht in die Betriebe, wenn Ihr Arbeiter und Angestellte gewinnen wollt. Hört zu, was die Kollegen für Sorgen und Nöte haben, ein Hauptthema, Zuhören und nicht mit sich selbst beschäftigen. Gebt den Leuten Rückmeldungen, nicht nach dem Motto, »gesehen gelacht, aus dem Gedächtnis gelöscht« Seit alle in den sozialen Medien präsent, die Welt ist digital, ob uns das passt oder nicht. Wer das nicht tut, als MdL oder MdB ist sonst schnell raus und weg vom Volk. Mit einem Flashmob erreichst Du sofort viele Leute, mit einem Flyer....? Abgesehen davon kostet ein Flyer mehr.

Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Siehe oben und mit den Leuten reden und vor allem zuhören. Wir können es uns auch sicher nicht leisten, die Wähler, welche AFD u. A. gewählt haben, abzuschreiben, nach dem Motto: »mit sowa rede ich nicht, sind eh Nazis«. Diese Meinungen gab es in der Partei!!! Diese Leute will ich zurück, außer den wenigen echten Nazis natürlich. Das geht aber nur mit Argumenten und zugehen auf die Leute und natürlich auch dem Eingestehen von Fehlern. Das zeigt dann auch Größe und Glaubwürdigkeit. Wie war das Zitat von Rosa Luxemburg? »Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei – mögen sie noch so zahlreich sein – ist keine Freiheit. Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden.« Danach sollten alle Mitglieder dieser Partei leben, erst recht, die die in der Öffentlichkeit leben.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Modern, aber nicht auf jede Welle aufspringen. Seriös und staatstragend, aber auch witzig, schlagfertig wie z.B. Ramelow, Gysi. Parteitage usw., bis jetzt furchtbar unkoordiniert durch zig sinnbefreite Anträge, irgendwann ist die Konzentration und Lust weg. Zumal nie eine Tagesordnung eingehalten wird, eine Tagungszeit schon gar nicht.

Meine Schlussfolgerungen lauten:

1. Es muss schleunigst aufhören, Leute von uns, die eine kritische Meinung zu verschiedenen Themen haben, in eine rechte Ecke zu stellen. Sowas ist unverschämt und respektlos.
2. Die Probleme der Menschen müssen wir erkennen und nicht wegdiskutieren oder schönreden, zuhören ist ganz wichtig.
3. Es ist für diese Partei 5 vor 12. Wenn es so weitergeht, wie bisher, werden wir schneller als wir glauben an der 5-Prozent-Hürde stehen. Das will und kann ich nicht akzeptieren

Ilja Bergen

Kreisverband Bonn

Derzeit sind wir Linken weder Stimme der Wut, noch Projektionsfläche für Mut. Dabei wäre beides möglich!

Wut und Mut verkörpern

Die gesellschaftlichen Debatten finden unter den scheinbar gegensätzlichen Vorzeichen von Wut und Mut statt. Auf der einen Seite die Wut derer die Abgehängt werden und für die Globalisierung mehr Bedrohung als Chance ist, weil sie die konkrete Lebenserfahrung gesammelt haben, dass vor allem sie die Zeche zahlen, wenn es mal wieder heißt, dass alle den Gürtel enger schnallen müssen. Ihre Wut richtet sich richtigerweise auf eine mobile, globalisierte, finanzstarke Elite. Auf ein Establishment, das nicht müde wird zu betonen wie weltoffen, tolerant und aufgeklärt sie sind, aber von der jeder weiß, dass sie vor allem die Abgehängten und Ausgebeuteten verachten. Ihre Wut richtet sich fälschlicherweise aber auch in Teilen gegen Ausländer, Geflüchtete, Muslime, Progressive, Klimaaktivist*innen und auch uns Linke. Gegen Menschen also, die für sie scheinbar greifbarer sind und sie als Erfüllungsgehilfen für das Establishment ausmachen. Dem gegenüber gestellt wird der Mut einer jungen Generation, die so politisiert ist wie lange nicht mehr, sich organisiert, auf die Klimakatastrophe aufmerksam macht und konkrete Handlungen verlangt. Oder die Seenotretter*innen, die mutig auf eigenes Risiko Menschen im Mittelmeer retten und auch mal ohne Erlaubnis in einen Hafen einfahren. Ihr Mut springt aber oft genug zu kurz und folgt einem neoliberalen Muster, in der das Individuum allein für das Weltenheil verantwortlich ist. Wenn nur jeder für sich etwas weniger konsumiert und auf Fleisch verzichtet, klappt das schon. Eine gesellschaftliche Analyse bleibt aus und wir als Linke finden nicht statt.

Aber sind Wut und Mut wirklich Gegensätze, oder sind das nicht eigentlich zwei Seiten einer Medaille? Es gehört eine Portion Mut dazu, entgegen aller Propaganda der etablierten Medien, eine Partei zu wählen, die es versteht Wut zu kanalisieren. Es ist auch Wut und Empörung über die Untätigkeit der Regierenden und Herrschenden, die Menschen dazu bringt, für Klimagerechtigkeit auf die Straße zu gehen.

Derzeit sind wir Linken weder Stimme der Wut, noch Projektionsfläche für Mut. Dabei wäre beides möglich! Schließlich kann einen die schreiende Ungleichheit zwischen Arm und Reich nur wütend machen und wer sonst, wenn nicht wir Linken, soll den Mut aufbringen sich mit den Mächtigen anzulegen!

Mut zur Systemalternative

Der demokratische Sozialismus ist eine völlig andere Gesellschaftsform als der undemokratische Kapitalismus. Er beinhaltet die Demokratisierung aller Lebensbereiche. Insbesondere die Demokratisierung der Wirtschaft greift die bestehenden Besitz und Verteilungsverhältnisse fundamental an. Demokratisierung heißt Mitbestimmung und ich kann nur über etwas mitbestimmen, das mir auch gehört. Darum erwächst aus Eigentum die höchste Form der Mitbestimmung und darum heißt demokratischer Sozialismus: Eigentum für

alle. Gehen wir mit unseren Ideen in die Offensive und bezeichnen sie konsequent als Systemalternativen. Es ist gut, wenn sie konkret ausgerechnet sind und noch besser ist es, wenn sie als echte, bessere Alternativen zu den bestehenden Systemen verstanden werden. Lasst uns nicht die Bekämpfung des Pflegenotstandes fordern, sondern ein alternatives Pflege- und Gesundheitssystem. Ein Teil der Wut, die viele Menschen antreibt, vermeidlichen Alternativen die Stimme zu leihen, erklärt sich auch aus einem Kontrollverlust. Wenn in einer Demokratie die eigentlich Herrschenden in den Vorständen von Banken und Konzernen sitzen, sind Wahlen quasi sinnlos. Es sei denn, man verlangt mit seiner Stimme die Kontrolle zurück und kann das Establishment ärgern. In dem Slogan `Take Back Control` der Brexit Kampagne steckt genau diese Haltung und hat Mehrheiten organisiert.

Lasst uns den Mut haben, unsere Systemalternativen als Eroberung von Kontrolle auszusprechen. Get Social Justice Done!

Nutzen wir die Wut, Empörung und Entrüstung über so viele kaputte Systeme in der Gesellschaft, die die Neoliberalen ohne Not an die Märkte verschachert haben und gehen mit mutigen Systemalternativen nach vorne. So können wir auch wieder Relevanz und Präsenz gewinnen. Die Systemalternative besteht allerdings nicht in parteipolitischen Farbenspielen. Die SPD geht unter und die Grünen bandeln sich an die Wirtschaft an und träumen von Ministerposten. Selbst wenn sich eine Parlamentarische Mehrheit für Rot-Rot-Grün ergeben würde, wären wir mit etwa 10 Prozent nicht in der Position weitreichende Systemalternativen durchzusetzen. Das Ergebnis wäre Tot-Tot-Grün. Eine mutige sozialistische Partei hat Selbstachtung und Selbstbewusstsein und ist bei einer klaren Mehrheit für DIE LINKE für die Regierung bereit.

Mut zur Identität

In jüngster Vergangenheit wurde eine Frage entlang einer Linie entlang aufgemacht, die sich bei genauerer Betrachtung so gar nicht stellen muss. Für wen wollen wir eigentlich Politik machen? Für eine urbane, progressive Mittelschicht, die sich selbst Mitte/Links sieht oder für eine von Prekarisierung betroffene Unterschicht, die in Teilen überhaupt nicht mehr Wählen geht? Die Antwort »für alle« greift erheblich zu kurz, denn wir müssen uns schon im Klaren darüber sein, welche Funktion wir als Partei haben wollen. Viele Debatten die medial gekocht werden und das Label Links bekommen, spielen sich im Bereich der Identitätspolitik ab. Leidenschaftlich wird darüber gestritten, wer jetzt wann welches Klo benutzen darf. Die einen zerbrechen sich über solche Fragen den Kopf und für andere sind solche Debatten gerade zu lächerlich. In beiden Fällen wird aber leicht übergangen, dass die Ungleichheit und Ungerechtigkeit gegenüber einzelnen Gruppen auch von ökonomischer Relevanz ist und Symptom einer Wirtschaftsordnung ist, die zwingend Ungleichheit produziert. Ein Mensch hat in der Regel mehrere Rollen und Merkmale und schöpft einen erheblichen Teil seines Selbstbildes aus der Identität, die sich daraus ergeben. Angefangen beim Geschlecht und der Hautfarbe, die man sich nicht aussuchen kann, über die Berufswahl, die man bedingt wählen kann, bis hin zur Vereinsmitgliedschaft, über die man frei verfügen kann. Welche Gruppen dabei welche Rechte haben oder eben nicht, spielt in der Politik immer eine Rolle, daher kommen wir überhaupt nicht drum herum, Identitätspolitik zu machen. Im Gegenteil, lasst uns mutig Rollen und Identitäten besetzen und uns dabei auf die ökonomische Ungleichheit konzentrieren. Alleinerziehende und Rentnerinnen sind besonders armutsgefährdet. Schwarze und Frauen mit Kopftuch haben es im Arbeitsleben deutlich schwerer als andere. Es darf uns nie genug sein, nur ein paar Schilder oder Ankreuzmöglichkeiten im Formular durchzusetzen. Entscheidend muss sein, dass wir die soziale Ungleichheit bestimmter Gruppen in den Vordergrund stellen.

Mut zur Solidarität und Demokratie

In einer Partei, für die Solidarität einer der wichtigsten Pfeiler ist, wurden die Debatten der letzten Jahre erschreckend unsolidarisch geführt. Es ist wirklich traurig zu sehen, dass aus den Debatten auf Bundesebene niemand als Gewinner hervorgegangen ist, sondern DIE LINKE insgesamt als Verlierer. Das sollte allen Genoss*innen in Verantwortung eine Lehre sein, den Gegner nicht in den eigenen Reihen zu suchen, sondern die Vielfalt und Einzigartigkeit dieser Partei zu schätzen und zu fördern. Die großen Zeitungen und online Portale sind in privater Hand und die Rundfunkräte der Öffentlich Rechtlichen bestehen zu erheblichen Teilen aus Politiker*innen, die überhaupt kein Interesse an einer starken Linken haben. Es ist völlig ausgeschlossen, dass die Medien einer sozialistischen Partei, abgesehen von innerem Streit, mehr Aufmerksamkeit als zwingend nötig einräumen. Es ist noch gar nicht so lange her, dass Angriffe aus den etablierten Medien gegen uns Linke souverän gekontert und als Fake News enttarnt wurden. Mittlerweile werden aber

teilweise Artikel aus eben diesen Medien verwendet, um gegen die eigene Genoss*innen Stimmung zu machen. Das ist wirklich schändlich.

Es gibt so einige Fragen, auf die es unterschiedliche linke Antworten und Herangehensweisen geben kann. Zum Beispiel die Haltung zur EU oder zum Grundeinkommen. Zentral entscheidend für unseren Erfolg ist die Frage, wie wir unsere Debatten führen. Eine Partei, die einen demokratischen Sozialismus fordert, muss auch nach Innen demokratisch und solidarisch sein. Alles andere macht die Partei maximal unglaubwürdig. Lasst uns den Mut haben, mehr Demokratie zu wagen und solidarische Debatten ermöglichen und ordnen. Eine Möglichkeit dazu wären Mitgliederentscheide auf Bundesebene. Derzeit sind sie schon möglich, aber sie sind in der Satzung so angelegt, dass sie schon vorweg einen Konflikt zwischen Interessengruppe und Bundesvorstand annehmen. In §4 Abs. 6 der Ordnung für Mitgliederentscheide heißt es, z.B. dass bei den Abstimmungsunterlagen neben dem Antragstext auch eine Stellungnahme des Vorstandes beizufügen ist. Das muss nicht sein. Es ist schon sinnvoll, dass für beide Positionen kurze Stellungnahmen beiliegen, aber diese müssen nicht vom Vorstand kommen. Vielmehr sollte der Vorstand den Prozess moderieren und begleiten, falls sich für eine Frage sinnvoll ein Mitgliederentscheid durchführen lässt. So können langwierigen, kraftraubenden und medial ausgetragene Debatten in einen innerparteilichen, basisdemokratischen Prozess umgewandelt werden. Die größte Gefahr wäre ein tiefes Zerwürfnis, vor allem nach einem knappen Ergebnis. Dem lässt sich aber vorbeugen. Aus §2 Abs. 2 Punkt 2 ergibt sich, dass die Frage und der Antragstext von der Interessengruppe gestellt wird. Ein Mitgliederentscheid ist aber nur dann sinnvoll, wenn es zwei Interessengruppen gibt, die verschiedene Vorstellungen haben. Wenn beide Interessengruppen per Satzung verpflichtet wären, die Frage gemeinsam zu formulieren, wären sie gezwungen bis auf den Kern ihrer Differenz vorzustoßen und diesen transparent zu machen. Dadurch, dass beide Parteien Einfluss auf die Frage hatten, wäre auch ein knappes Ergebnis leichter auszuhalten.

Rainer Beuthel

Landesvorstandsmitglied DIE LINKE Schleswig-Holstein

Sieben Thesen über den Zustand der Partei und die Folgen

Eine Strategie zur Stärkung der LINKEN darf nicht aus Wunschvorstellungen über zukünftige Verhältnisse abgeleitet werden, sondern muss aus der Analyse der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation und des realen Zustandes unserer Partei entstehen, wobei natürlich vorausgesetzt werden darf, dass wir eine grundsätzlich andere Produktionsweise und Gesellschaft anstreben, also den Bruch mit dem Kapitalismus.

1. DIE LINKE verkörpert den Versuch, unterschiedliche Traditionen der Arbeiterbewegung – in doppeltem Sinn – aufzuheben. Dieser strategische Ansatz wird von Teilen der Mitgliedschaft bis heute nicht verstanden. Sei es, dass die einen ihre jeweilige »Linie« verabsolutieren, sei es, dass andere sich nach einem Modell innerparteilicher Harmonie ohne »Strömungen« sehnen. Beides führt in eine Sackgasse. Politische Bildung müsste die strategischen Grundlagen des Projektes DIE LINKE stärker herausarbeiten.
2. DIE LINKE gibt vor, für eine bessere Welt zu kämpfen im Sinne der berühmten Bemerkung von Marx, »alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.« (MEW 1, 385). Als Sozialist*innen müssen wir dieses Ziel schon hier und heute im Alltag verkörpern. Zwar sagt Brecht (»An die Nachgeborenen«): »Ach, wir / Die den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selber nicht freundlich sein.« Doch die Menschen, deren soziale Interessen wir als Partei vertreten wollen, schauen sehr genau hin und empfinden es als Widerspruch, wenn unser gegenwärtiger Umgang miteinander nicht zu den erklärten Zielen zu passen scheint. Daran müssen wir arbeiten.
3. DIE LINKE ist nach historischem Maßstab eine junge bzw. neue Partei. Sie befindet sich zwar nicht mehr in der Gründungs-, aber in einer Aufbau- und Übergangsphase. Ihre soziale Basis verändert sich wie die Sozialstruktur der Gesellschaft selbst. Traditionelle »Milieus« verschieben sich, neue entstehen. In dieser

Situation ist es von entscheidender Bedeutung, dass wir vor Ort, in der Kommunalpolitik, in gesellschaftlichen Bewegungen und Initiativen, in Gewerkschaften als Individuen engagiert auftreten und als verlässliche Interessenvertreter*innen dauerhaft wahrgenommen werden. Dies ist eine Grundvoraussetzung für Erfolge auch bei Landtagswahlen in allen Bundesländern.

4. DIE LINKE wird – vielleicht noch stärker als andere Parteien – im Rahmen der »Mediendemokratie« in Form von Auftritten landesweit bekannter Genoss*innen in Fernsehtalkshows wahrgenommen. In der Gründungsphase überwog hierbei das durchaus nützliche Moment, als Partei von Fleisch und Blut Beachtung zu finden und persönlich erkennbar zu sein. Mit der Ära Gregor Gysi als Vorsitzender der Bundestagsfraktion setzte ein Prozess der Personalisierung linker Politik ein, die den Fraktionsvorsitzenden als eine Art heimlichen Parteivorsitzenden inthronisierte und instrumentalisierte. Dies wurde mit Sahra Wagenknecht als angebliche »Ikone« der LINKEN auf die Spitze getrieben – vor dem Hintergrund von Meinungsverschiedenheiten zwischen Partei- und Fraktionsführung auch mit der mehr oder weniger klar erkennbaren Absicht, der Partei zu schaden. Es muss unbedingt versucht werden, Konflikte dieser Art von vornherein besser zu lösen.
5. DIE LINKE unterliegt als Teil des bürgerlichen Parlamentarismus der Gefahr der Verselbständigung (bis hin zur Korrumpierung) ihrer Parlamentsfraktionen auf allen Ebenen, insbesondere auf Ebene der Bundestagsfraktion. Das Verhältnis von Vorständen (bis hin zur Kreis- und Ortsebene) und Fraktionen ist nicht selten konfliktbeladen. Während im Bereich der Kommunalpolitik aus bloßer Verlegenheit, um die Kandidaturen überhaupt zustande zu bringen, Kandidat*innen nominiert werden, die sich dann während ihrer Amtszeit von der Partei entfernen, verfestigt sich auf Landes- und Bundesebene ein mit den Abgeordneten verbundener »Apparat«, der einen zunehmend starken Machtfaktor in der Partei bildet und Eigeninteressen zu seinem Machterhalt ausbildet. Beiden Phänomenen muss bewusst begegnet werden. Kommunalpolitiker*innen müssen besser fortgebildet werden (eine Aufgabe vor allem auch der politischen Bildung in den Landesverbänden). Mitarbeiter*innen von Bundes- und Landtagsabgeordneten sollten sich bei Kandidaturen für höhere Parteiämter eher zurückhalten.
6. DIE LINKE erwartet viel. Sie hat den hohen Anspruch, die Gesellschaft grundlegend zu verändern, nicht nur parlamentarisch, sondern auch außerparlamentarisch. »Wollen wir es schnell erreichen, brauchen wir noch Dich und Dich. Wer im Stich lässt seinesgleichen, lässt ja nur sich selbst im Stich« heißt es im »Solidaritätslied«. Doch das Bild von uns als einer »Mitmachpartei« trügt. Tatsächlich engagiert sich nur eine Minderheit vor Ort in den Kreisverbänden, in der Regel zwischen zehn und zwanzig Prozent der Mitglieder. Die Mehrheit erscheint als mehr oder weniger stumme Masse, die zu den »Guten« gehören will, sich jedoch weitgehend passiv verhält, bzw. in keinem erkennbaren politischen Zusammenhang agiert. Umso höher sind die Ansprüche an andere – weniger an sich selbst! Erwartungen an andere, auch unter den aktiven Genoss*innen, werden häufig nicht formuliert und ausgesprochen, sondern einfach vorausgesetzt. An die Stelle des persönlichen Gesprächs treten quälende mail- oder facebook-Debatten, häufig unter der Gürtellinie. Die politische Kultur in der Partei muss verbessert werden, unser Ideal einer solidarischen Gesellschaft müssen wir schon jetzt leben (s.o.). Alle Kreisverbände sollten eine Strategie zur persönlichen Ansprache aller Mitglieder entwickeln.
7. DIE LINKE schiebt seit Jahren den ungelösten Konflikt um das Für und Wider einer Regierungsbeteiligung auf Bundesebene vor sich her. Er oszilliert zwischen den Extrempositionen einer Auffassung unserer Partei als bloße Bewegung, die das Parlament allenfalls als Propagandabühne sozialistischer Politik auffasst, und etatistischen Illusionen, nach denen durch einen Eintritt in eine »rot-rot-grüne« Bundesregierung substantielle politische Veränderungen im Sinne unserer programmatischen Ziele erreichbar wären. Tatsächlich wäre ein Regierungseintritt nur unter der Voraussetzung einer gesellschaftlichen Massenbewegung sinnvoll, ohne die es keinen Schritt in Richtung eines Demokratischen Sozialismus geben kann. Träte DIE LINKE unter den gegebenen Verhältnissen in eine Bundesregierung ein, müsste sie wesentliche, vor allem außenpolitische Positionen aufgeben – das wäre das Ende der Partei, wie wir sie kennen. Dringend notwendig ist eine zentrale Debatte über diese Problematik auf der Grundlage materialistischer Staatstheorie (Nicos Poulantzas / Joachim Hirsch (u.a.)).

Das Klima, nicht den Kapitalismus retten

Für einen sozialen und ökologischen Systemwandel

2019 war das Jahr der Klimabewegung, Millionen gingen in Deutschland und weltweit auf die Straße, streikten für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit. Das Europaparlament und viele Städte und Gemeinden haben den Klimanotstand ausgerufen. Die Bundesregierung enttäuscht die Hoffnungen von Millionen auf eine gerechte und wirkungsvolle Klimapolitik weiter. Unbeirrt setzt sie auf die Kräfte des Marktes statt Wirtschaft mit gesetzlichen Vorgaben klug zu steuern.

DIE LINKE rettet Klima und Menschen, nicht Kapitalismus und Aktienkurse. Nach dem historischen Dürresommer 2018 mit Ernteaufällen, Waldbränden und Versorgungsengpässen brachte 2019 neue Hitzerekorde. Der UN-Weltklimarat fordert unverzügliche Maßnahmen gegen die sich verschärfende Klimakrise, während die Bundesregierung ihre Klimaziele für 2020 verfehlt.

Das Klimapaket der Bundesregierung führt zu einer Verfehlung der Pariser Klimaschutzziele, zumal die deutschen Klimaziele global viel zu schwach sind: Nach USA, China und Ex-Sowjetunion hat kein Land so viel Klimagase ausgestoßen wie Deutschland. Energiewirtschaft, Industrie, Automobilkonzerne, Gebäudewirtschaft und Landwirtschaft müssen radikal umsteuern, um auch nur in die Nähe dieser schwachen Klimaziele zu kommen. Der Kohleausstieg ist nur ein kleiner Vorgeschmack auf den epochalen Abschied von Öl, Kohle und Gas in der gesamten Volkswirtschaft.

LINKE Klimapolitik ist zugleich Sozial- und Friedenspolitik. Zum einen, weil linke Klimapolitik Ungerechtigkeiten vermeiden kann, die zuerst die schwächsten Menschen treffen, die ihre Lebensgrundlagen verlieren, die als Klimageflüchtete ihre Heimat verlassen müssen. Zum anderen, weil sie den Klimaschutz mit sozial gerechten Übergängen und sozialer Absicherung der Betroffenen verbindet.

LINKE Klimapolitik legt sich mit den Konzernen der Welt an, die alles daran setzen, weiter am fossilen Turbo-Kapitalismus zu verdienen. 100 Konzerne sind seit 1988 für 71 Prozent der weltweiten CO₂-Emissionen verantwortlich. Darum wird auf eine Modernisierung des Kapitalismus hingearbeitet. »Grüner Kapitalismus« mit marktfreundlichem CO₂-Emissionshandel und Ökosteuer zementiert die Illusion, dass Profitstreben und Umweltschutz Hand in Hand gehen können. Mehr Produktion, mehr Wachstum, niedrige Energie-, Rohstoff- und Lohnkosten wird im Kapitalismus alles andere untergeordnet.

LINKE Klimapolitik stellt die Interessen der Menschen, Klimagerechtigkeit und soziale Gerechtigkeit, in den Mittelpunkt. Klimagerechtigkeit heißt in Deutschland für eine sozial gerechte treibhausgasfreie Volkswirtschaft einzutreten, die allen Menschen nützt. Klimagerechtigkeit heißt eine Politik durchzusetzen, die nicht mehr Profite und ungebremstes Wachstum will, sondern mehr öffentliches und genossenschaftliches Eigentum, mehr soziale Rechte, gute Arbeit und mehr Klimaschutz. Klimagerechtigkeit heißt für Generationengerechtigkeit und Geschlechtergerechtigkeit einzutreten.

Aufgabe der LINKEN ist es, gesellschaftlichen Druck für konkreten sozial-ökologischen Wandel aufzubauen und zu unterstützen. Kampfbegriffe wie "Systemwandel« erfahren eine Renaissance im Wissen, dass Alternativen zur kapitalistischen Produktions- und Wirtschaftsweise dringend notwendig und machbar sind. Aufgabe der LINKEN ist es daher, gesellschaftlichen Druck für konkrete sozial-ökologische Reformen mit Schritten und Perspektiven für grundlegende Veränderungen über den Kapitalismus hinaus zu verbinden.

Klimaschutz ist ein Kernthema der LINKEN. Als LINKE geben wir auf die großen Fragen des 21. Jahrhunderts glaubwürdige Antworten – und das jetzt!

Sieben Projekte für linke Klimapolitik:

1. Energiewende beschleunigen, Energiekonzerne vergesellschaften, Energiearmut bekämpfen: Um die Ziele des Pariser Klimaabkommens einzuhalten, gibt es mit der LINKE einen Kohleausstieg bis 2030, der jetzt mit der entschädigungsfreien Abschaltung der 20 dreckigsten Braunkohlekraftwerke beginnt. Der Strukturwandel wird nicht auf dem Rücken der Beschäftigten stattfinden, sie erhalten Sicherheit und wirkliche

Perspektiven. Die Strukturwandelgelder werden den Anforderungen des Klimaschutzes gerecht. DIE LINKE wird die Fördermilliarden an die Globalen Nachhaltigkeitsziele binden. DIE LINKE beschleunigt die Energiewende, macht sie demokratisch und sozial gerecht. Strom aus Atom und Kohle in den Händen von wenigen Konzernen war gestern. Sonne, Wind und Wasser gehören allen. DIE LINKE macht sich für die Vergesellschaftung der großen Energiekonzerne stark, für eine Stromerzeugung, die sich in Genossenschaften, Bürgerenergie und Stadtwerken organisiert. Die Stromnetze gehören, wie die Nah- und Fernwärmenetze, in öffentliche Hand. DIE LINKE bekämpft Energiearmut, verbietet Stromsperrern und führt soziale Stromtarife ein, die einkommensschwache Haushalte entlasten und zum Energiesparen anregen. Strompreise werden von der staatlichen Strompreisaufsicht sozial verträglich kontrolliert.

2. Umsteuern für eine sozial-ökologische Mobilität der Zukunft: Die Bahn wird von einer profitorientierten AG zu einer Bürgerbahn für alle entwickelt, günstig, pünktlich, gut ausgebaut. Bahntickets werden für alle bezahlbar und deutlich günstiger als Flugreisen sein. Der Ausbau des Öffentlichen Nahverkehrs wird massiv vorangetrieben, und er wird kostenfrei sein. Der LINKE Städtebau fördert eine Stadt der kurzen Wege. Verkehrsvermeidung statt langer Wege und Autokollaps. Innenstädte werden frei von unnötigem Individual-Autoverkehr, Radfahrerinnen und Radfahrer und Fußgängerinnen und Fußgänger haben Vorrang. Neben dem Nahverkehr gibt es intelligente und gemeinwohl-, statt profitorientierter Carsharing-Projekte. Wir wollen klimaneutrale Städte und ländliche Räume mit besserer Lebensqualität und mit mehr Mobilität für alle Menschen in ihren unterschiedlichen Bedürfnissen und – Notwendigkeiten. Mit Vorgaben für die Wirtschaft gewinnt DIE LINKE die Beschäftigten für eine Neuausrichtung der Automobilindustrie, die Arbeitsbedingungen verbessert und gesellschaftlich wie ökologisch sinnvolle Arbeit schafft. Ab 2030 werden keine Autos mit fossilen Verbrennungsmotoren mehr zugelassen. Das Umsteuern beginnt jetzt und braucht Planungssicherheit. Investitionen des Staates und die Verkehrspolitik werden nach diesen Zielen ausgerichtet.
3. Wohnen bezahlbar für alle und ökologisch: Gebäudesanierung wird oft von Miethaien genutzt, um einkommensschwache Mieterinnen und Mieter zu vertreiben. Dies beendet DIE LINKE. Stattdessen gibt es einen gesetzlichen Fahrplan für energetische Sanierungen, der Eigentümerinnen und Eigentümer und Vermieterinnen und Vermieter verpflichtet und gleichzeitig durch steuerliche und direkte Förderung abgefedert wird. Bezahlbarer kommunaler Wohnungsbau in Genossenschaften und öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften wird massiv gefördert, weil sich soziales und ökologisches Wohnen am besten gemeinwohlorientiert umsetzen lässt.
4. Regionale Kreisläufe stärken, gute Nahrungsmittel für alle: DIE LINKE fördert eine ökologische und nachhaltige Landwirtschaft. Gute Ernährung ist eine soziale Frage. Die Agrarindustrie, wie wir sie bis jetzt in Deutschland haben, treibt den Klimawandel massiv an. Alle Menschen erhalten Zugang zu gesunden Nahrungsmitteln, biologisch produziertes Essen wird nicht länger eine Frage des Kontostandes sein. DIE LINKE bricht die Marktmacht der Agrar- und Lebensmittelkonzerne. Weil Exporte von Billigfleisch im Ausland die Kleinproduzenten vor Ort in den Ruin treiben, werden sie abgeschafft. Regionale Erzeugung, Verarbeitung, Vermarktung und Verbrauch von Lebensmitteln machen lange Transportwege überflüssig.
5. Sozial-ökologische Innovation in Industrie und Handel, gute und sinnvolle Arbeit für alle, Demokratie in der Wirtschaft: Um die Klimaziele zu erreichen, wird der gesamte Industriebereich umgebaut. Eine Handelspolitik, die klimaschädliche Exporte fördert, wird beendet. Die Industrie muss verbindlich Emissionen reduzieren. Soziale und ökologische Standards werden nicht mehr zugunsten der Profitmaximierung verletzt oder gegeneinander ausgespielt. Die Industrie entwickelt mittels Vorgaben ressourcensparende, langlebige Produkte, die in eine regionale Kreislaufwirtschaft eingebettet sind. Wie DIE LINKE Demokratie in der Wirtschaft und Rechte der Beschäftigten gegenüber der Macht der Konzerne stärkt wird der anstehende Umbau in der Automobilindustrie in den nächsten 10 bis 15 Jahren sozial gerecht gestaltet. Gerechte Übergänge heißt: Soziale Absicherung und Einkommensgarantien, radikale Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich, Recht auf Weiterbildung, Investitionen in tariflich abgesicherte, besser bezahlte und gesellschaftlich sinnvolle Arbeit z.B. im Maschinenbau, Bahn(güter)produktion, Gesundheits- und Sozialberufen, in den Kommunen und in der Umwelttechnik. Am Ende steht eine sozial-ökologische Wirtschaftsdemokratie: durch Wirtschaftsräte unter Beteiligung der Belegschaften, der Gewerkschaften, Umwelt- und Sozialverbände sowie gewählter Vertreterinnen und Vertreter der Kommunen, Länder und des Bundes wird der Transformationsprozess demokratisch gestaltet.

6. Millionärssteuer für sozialen Klimaschutz und gerechte Übergänge: Angesichts der notwendigen Milliarden-Investitionen für bezahlbares ökologisches Wohnen, für die Energie- und Mobilitätswende, für den notwendigen Umbau der Industrie und Infrastruktur wird die Einführung einer Vermögenssteuer zur Finanzierung dieser Zukunftsinvestitionen zum Prüfstein einer glaubwürdigen Klimapolitik. DIE LINKE bittet die Vermögenden und die Konzerne zur Kasse, wodurch Zukunftsinvestitionen in Klimaschutz, zukunftsfähige Arbeitsplätze und ein Transformations- und Konversionsfonds für "gerechte Übergänge" finanziert werden.
7. Klimagerechtigkeit als historische Verantwortung des Nordens, Bekämpfung von Fluchtursachen: Da die Gesellschaften des globalen Südens am stärksten unter den Folgen der von Industriestaaten verursachten Klimakrise leiden, kämpft DIE LINKE gemeinsam mit den Menschen aus diesen Weltregionen für Klimagerechtigkeit, echten Klimaschutz und gegen die Ausbeutung von Mensch und Natur.

Die Kasseler Linien

Der Klimawandel wird unsere Gesellschaft massiv verändern und es ist allein die Frage, ob dieser Wandel passiv oder aktiv gestaltet wird. Sprich, will unsere Gesellschaft auf den Handlungsdruck warten und die Spätfolgen tragen oder sich schon jetzt auf die Veränderungen einstellen. Die Antwort auf diese Frage variiert von Leugnung und Skepsis, Ignoranz bis hin zum Greenwashing. Doch der Klimawandel wird das Thema der nächsten Dekaden sein und man wird ihm nicht mit ein paar Einzelmaßnahmen beikommen. Allein DIE LINKE ist in der Lage systemverändernd zu agieren und diese massiv notwendigen Veränderungen fair und weitsichtig umzusetzen. Um dieser Rolle gerecht zu werden, müssen die auf Bundesebene diskutierten Ideen auch auf lokaler Ebene ein Gesicht erhalten. Denn Klimaschutz und Klimaanpassung vor Ort wirken sich direkt und spürbar auf das Leben der Menschen aus.

Akzeptanz und ein damit einhergehender Bewusstseinswandel brauchen jedoch nicht nur Weitsicht, durchdachte Lösungen und Angebote, sondern auch Debatten vor Ort. Über Verkehrswende, Begrünung, Verteilung städtischen Raumes und Schutz vor Wetterextremen. Um diese Debatten führen zu können und konkrete Handlungsfelder sowie Maßnahmen für das Kasseler Konzept zu entwickeln, haben wir die Kasseler Linien aufgestellt:

1. Alle Maßnahmen dienen dem Leben und Überleben in Kassel, aber darüber hinaus sind sie auch ein Baustein eines globalen Klimaschutzes. Getreu dem Prinzip "Global denken, lokal handeln".
2. Alle Maßnahmen stehen im Lichte der sozialen und ökologischen Gerechtigkeit und fokussieren die Gleichberechtigung aller Menschen im öffentlichen Raum.
3. Linke Klimapolitik ist grundsätzlich internationalistisch und feministisch, um vorhandene gesellschaftliche Ungleichheiten, die durch die Klimakatastrophe weiter verstärkt werden, entgegenzuwirken.
4. Wer schädigt zahlt. Elementarer Teil von linker Klimapolitik ist das Verursacherprinzip.
5. Alle Maßnahmen dienen direkt oder indirekt dem Klimaschutz und/oder der Klimaanpassung. Hauptziel ist eine naturnahe und vegetationsreiche Stadt Kassel.
6. Kurzfristig sind Unternehmen in Kassel zur Nachhaltigkeit zu verpflichten. Langfristig ist die Abkehr von der kapitalistischen, gewinnmaximierenden Produktionsweise aufgrund endlicher Ressourcen unerlässlich.

Kassel liegt in einem natürlichen Kessel, was bei Inversionswetterlagen schon jetzt zu schlechter Luftzirkulation führt. Doch selbst wenn das Pariser Klimaabkommen eingehalten wird, findet sich Kassel im Jahr 2050 in der Klimazone von Rom und Madrid wieder, was unabsehbare Folgen haben wird. Die mit dem Klimawandel einhergehenden Herausforderungen und notwendigen Umbaumaßnahmen sehen wir als Chance, um sozial gerechte Verhältnisse in allen Dimensionen von Stadtentwicklung zu schaffen.

Klimapolitik heißt die verfehlte Verkehrspolitik des motorisierten Individualverkehrs seit der Nachkriegszeit zu überwinden. Gerade Kassel zeichnet sich bisher durch das Prädikat "Autostadt" aus und die damit verbundenen Widerstände gegen eine Verkehrswende sind nur dann aufzulösen, wenn sowohl Fußgänger- und Fahrradinfrastruktur als auch ÖPNV umfangreich ausgebaut und für alle attraktiv, komfortabel und sicher ist. Es gilt darüber hinaus eine generelle Debatte über die Gleichberechtigung aller Verkehrsteilnehmer*innen zu führen.

Raum muss neu verteilt werden. Kern einer linken Klimapolitik muss die Erkenntnis sein, dass gerade wirtschaftlich schwache Menschen sich keine Klimaanpassungsmaßnahmen leisten können, weswegen Städte viel mehr Vegetation und Natur brauchen. Der Gegenentwurf zu asphaltierten und betonierten städtischem Raum ist der einzige Weg, die Lebensqualität innerhalb der Stadt zu erhalten. Zudem müssen Flächen neuem Nutzen im Sinne der Allgemeinheit, beispielsweise für sozialen Wohnungsbau, Naherholung oder Freizeiteinrichtungen, zugeführt werden.

Die derzeit ausgebremste Energiewende muss fortgeführt werden, kann aber nicht allein vom ländlichen Raum getragen werden, weswegen Energie auch in der Stadt nachhaltig und ökologisch produziert werden muss. Gerade der schleppende Ausbau von Solarenergie ist unverständlich. Neben der Energieproduktion

muss. Gerade der schleppende Ausbau von Solarenergie ist unverständlich. Neben der Energieproduktion sind Einsparungen durch einen massiven und bezahlbaren Umbau von Wohnraum notwendig, die jedoch nicht als Instrument für Entmietung herangezogen werden dürfen.

Industrie und Wirtschaft sind entsprechend ihrer Klimabilanz zu fördern oder in die Verantwortung zu nehmen. Eine nachhaltige Wirtschaftspolitik begünstigt die Entstehung neuer ökologischer Schlüsselindustrien und Arbeitsplätze. Denn der Begriff einer nachhaltigen-ökologischen Wirtschaft stellt keinen Widerspruch in sich dar.

Klimaschutz- und Klimaanpassungen werden von allen anderen Parteien entweder abgelehnt oder nur halbherzig für privilegierte Menschen betrieben. Konsequente sozial-ökologische Politik kann nur mit der Linken geben.

Wir freuen uns, dass die Strategiedebatte unserer Partei in Kassel stattfindet und wünschen uns allen einen politisch fruchtbaren Austausch über zentrale Zukunftsfragen.

Heinz Bierbaum

Situation und Perspektiven der Partei DIE LINKE

Das gesellschaftliche und politische Panorama hat sich erheblich verändert. Wir erleben mehrere Umbrüche gleichzeitig, die sich ineinander verschieben. Verwiesen sei auf die tiefgreifenden Veränderungen in der Arbeitswelt mit Digitalisierung, der Plattformökonomien und der immer weiter um sich greifenden Prekarisierung, auf die sich verschärfenden ökologischen Probleme, wie sie insbesondere im Klimawandel zum Ausdruck kommen, und auf die Zunahme weltweiter Konflikte. Politisch ist ein Verlust an Demokratie festzustellen. Die traditionellen Parteien verlieren deutlich an Einfluss. Die Sozialdemokratie ist in einer tiefen Krise. Der Protest gegen die neoliberale Politik geht mehrheitlich nach rechts. Die Grünen etablieren sich als eine Partei, die Antworten auf die immer mehr ins Bewusstsein rückenden ökologischen Probleme versprechen, und auch ansonsten inzwischen als politischer Repräsentant der Zivilgesellschaft angesehen werden. Linke Parteien müssen vor dem Hintergrund dieser zugespitzten gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse ihre Strategien überdenken und neu ausrichten.

In einem solchen Prozess befindet sich die DIE LINKE. Deshalb auch die allgemeine Forderung innerhalb der Partei nach neuer strategischer Ausrichtung. Die Wahlergebnisse in 2019 zeigen ein sehr heterogenes Bild. Während DIE LINKE bei den Europawahlen und den Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen klare Niederlagen erlitt, war sie sowohl in den Wahlen in Bremen als auch besonders in Thüringen sehr erfolgreich. DIE LINKE stellt einen wesentlichen Faktor in der deutschen Politik dar und kann sich im europäischen Umfeld durchaus sehen lassen. Sie hat viele sehr sinnvolle Politikvorschläge insbesondere im Bereich Arbeit, Soziales und Gesundheit gemacht, und beeinflusst auch die politische und gesellschaftliche Diskussion. Doch sie wächst nicht und profitiert insbesondere nicht vom Verlust der Sozialdemokratie. Letztlich muss man feststellen, dass sie sich nicht als eine politische Alternative mit einem klaren Profil erweist.

DIE LINKE – eine plurale Partei

DIE LINKE ist eine sehr plurale Partei mit unterschiedlichen Wurzeln und Traditionen. Dies drückt sich auch in den verschiedenen Strömungen aus, die vom Forum Demokratischer Sozialismus (FDS), dem sog. Reformlager, über die gewerkschaftliche Sozialistische Linke (SL) bis hin zur Antikapitalistischen Linken (AKL) und der kommunistischen Plattform reichen. Das Gewicht der einzelnen Strömungen hat sich ebenso wie Strömungen selbst in den Jahren verändert. Neu entstanden ist die »Bewegungslinke«, die sich nicht als klassische Parteiströmung versteht, sondern den Anspruch hat, Erneuerungsbewegung für eine bewegungs- und klassenorientierte Politik zu sein. Das politische Spektrum reicht von einem pragmatischen eher sozialdemokratisch ausgerichteten Politikkonzept bis hin zu strikt antikapitalistischen Positionen, die allerdings oft abstrakt bleiben. Kontrovers ist durchaus auch die Einschätzung der Rolle und die Haltung zu den Gewerkschaften. Anfangs stark durch die WASG repräsentiert, ist die gewerkschaftliche Orientierung

eher schwächer geworden. Lange Zeit wurden die unterschiedlichen Strömungen und Politikkonzepte unter dem Etikett der »Sozialen Gerechtigkeit« zusammengehalten. Dies gilt heute nur noch bedingt. Natürlich ist das Streben nach »Sozialer Gerechtigkeit« eine nach wie vor zentrale Ausrichtung, doch verblasst dieses Alleinstellungsmerkmal und hat auch nicht mehr die gleiche identitätsstiftenden Wirkung.

Vor gut einem Jahr wurde »Aufstehen«, wesentlich initiiert von Oskar Lafontaine und Sahra Wagenknecht, aus der Taufe gehoben. Begründet wurde diese Initiative damit, dass die Linke insgesamt stagniert, während die Rechte und extrem Rechte Zulauf erhalten, und dass es somit einer Bewegung bedarf, die in der Lage ist, parteienübergreifend für eine neue gesellschaftlich progressive Bewegung zu sorgen, die auch diejenigen wieder einbezieht, die sich resigniert von der Politik und den sie vertretenden Parteien abgewandt haben. Die erste Reaktion war mit auf weit über hunderttausend Interessensbekundungen überwältigend und zeigte, dass diese Initiative auf ein wesentliches Unbehagen an der herrschenden Politik und politischen Entwicklung traf. Schon bald jedoch stellte sich heraus, dass der beabsichtigte Einfluss auf die Sozialdemokratie nur sehr unzureichend gelang, von den Grünen ganz zu schweigen. So konzentrierte sich der Einfluss von »Aufstehen« wesentlich auf die Partei DIE LINKE selbst. Und da »Aufstehen« nicht mit der Partei, sondern mindestens neben, wenn nicht gar gegen sie gerichtet war trotz aller Beteuerungen, dass man keine neue Partei gründen wolle, trug sie nicht zur Stärkung der Linken bei, sondern beförderte interne Auseinandersetzungen. Letztlich ist das Projekt gescheitert. Es hat DIE LINKE nicht stärker, sondern schwächer gemacht hat.

Das Konzept der verbindenden Klassenpolitik und die Gewerkschaften

Die Klassenorientierung gehört zu den zentralen Politikelementen der LINKEN. So heißt es etwa im Erfurter Programm: »Deutschland ist eine Klassengesellschaft. Die Produktion von Waren und Dienstleistungen findet überwiegend in privaten Unternehmen mit dem Ziel statt, möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Die große Mehrheit der Erwerbstätigen arbeitet als abhängig Beschäftigte. Sie erhalten nur einen Teil der von ihnen geschaffenen Werte als Lohn, den Überschuss eigenen sich die Kapitaleigner an«. Im Zuge der Entwicklung der Arbeit und des gesellschaftlichen Produktionsprozesses haben sich sowohl die Arbeiterklasse als auch die Klasse der Kapitalisten verändert. Das Konzept der »verbindenden Klassenpolitik« stellt in scharfem Gegensatz zur politischen Rechten eine linke Antwort auf die die Spaltung und Fragmentierung unter den Lohnabhängigen dar. Konstitutiv für das Klassenverhältnis ist das Verhältnis von Lohnarbeit und Kapital. Dabei kann allerdings das konkrete Ausbeutungsverhältnis ganz unterschiedliche Formen annehmen. DIE LINKE erhebt den Anspruch, die Gesamtheit der Arbeiterklasse in ihren verschiedenen Formen zu vertreten, sowohl die Kernbelegschaften wie auch diejenigen in prekären Arbeitsverhältnissen, die Beschäftigten in der Industrie ebenso wie im Handel oder aber in der Pflege. In ihrer praktischen Politik jedoch konzentriert sich die LINKE wesentlich auf die prekarierten Teile, was durchaus verständlich ist, muss doch das Streben nach sozialer Gerechtigkeit vor allem die am meisten Benachteiligten und Entrechteten im Blickpunkt haben. Damit geht allerdings eine gewisse Vernachlässigung der Beschäftigten in der Industrie einher, obwohl man sich bewusst ist, dass die Prekarisierung längst Einzug gerade auch in diese oft als privilegiert angesehenen Bereiche gehalten hat. Hier muss sich DIE LINKE stärker profilieren, indem sie stärker als bislang die zunehmende Verunsicherung der in der Industrie Beschäftigten aufgreift und dafür Antworten entwickelt.

Es ist zweifellos notwendig, dass DIE LINKE sich stärker sozial verankert, wie dies mit dem Konzept der verbindenden Klassenpolitik angestrebt wird. Dazu ist es notwendig, dass DIE LINKE die Kultur der Arbeit in den Mittelpunkt stellt, von der sich die Sozialdemokratie in ihrer neoliberalen Orientierung weitestgehend abgewandt hat. Dazu gehört auch eine stärkere Verankerung in den Gewerkschaften.

Sozial-ökologische Transformation und Demokratisierung der Wirtschaft

Es charakterisiert die Linke, dass sie die ökologische und die soziale Frage miteinander verbindet und daher die Notwendigkeit einer sozial-ökologischen Transformation der Wirtschaft betont. Dabei darf es allerdings nicht bei einem bloßen Bekenntnis bleiben. Vielmehr muss sie die zentrale Ausrichtung darstellen und damit zum Markenkern der Linken gemacht werden. Notwendig ist, dass sie in dieser Hinsicht wesentlich inhaltlicher und auch politischer werden muss. Und man darf daraus auch keine Generationenfrage machen, sondern verdeutlichen, dass dies eine Klassenfrage ist. Erforderlich ist, dass inhaltlich mehr Anstrengungen unternommen werden, was auch bedeutet, dass die Debatte um Inhalte und Ausrichtung des allenthalben geforderten »New Green Deals« einschließlich einer linken Industriepolitik intensiviert werden muss. DIE LINKE muss mehr Anstrengungen unternehmen, um Antworten auf die Veränderungen in der Arbeitswelt zu

geben. Der gesellschaftliche Produktionsprozess ist in einem tiefgreifenden Umbruch. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass sich inzwischen die dramatischen ökologischen Auswirkungen einer auf fossilen Energien basierenden Industrieproduktion nicht mehr übersehen lassen. Gefordert sind weniger Ressourcenverbrauch und damit nachhaltige wirtschaftliche Konzepte. Es bedarf nicht nur einer neuen Energiepolitik, sondern insbesondere auch neuer Konzepte im Bereich der Mobilität. Notwendig sind umfangreiche Investitionsprogramme in Sektoren, die für die gesellschaftliche Entwicklung wichtig sind. Dazu hat DIE LINKE auch immer wieder Vorschläge gemacht. Die Linke kann sich dadurch besonders profilieren, indem sie eben nicht allein bei der ökologischen Frage stehen bleibt, sondern dies mit der sozialen Frage verbindet und Antworten entwickelt, die auch die Interessen der Beschäftigten aufgreift. Daher ist auch die Zusammenarbeit mit den Gewerkschaften von wesentlicher Bedeutung.

Doch dies allein reicht nicht. Es ist zu verdeutlichen, dass dies in einer am Profit ausgerichteten Wirtschaft nicht gelingen kann. Es bedarf eines grundsätzlich neuen Entwicklungsmodells, eben einer grundlegenden Transformation kapitalistischen Wirtschaftens und damit einer sozialistischen Perspektive. Dies unterscheidet DIE LINKE wesentlich von ökologischen Modernisierungskonzepten kapitalistischer Entwicklung, wie sie etwa von den Grünen vertreten werden.

Eine Strategie der verbindenden Klassenpolitik mit der grundlegenden Perspektive der sozial-ökologischen Transformation ist mit einem umfassenden Konzept der Wirtschaftsdemokratie zu verbinden. Entscheidend ist, dass die Beschäftigten selbst stärker in die Organisation der Arbeit und der Ausrichtung der Unternehmenspolitik beteiligt werden. Damit ist die Ebene von Betrieb und Unternehmen für wirtschaftsdemokratische Konzepte von zentraler Bedeutung. Dies erfordert zugleich eine kritische Auseinandersetzung mit der Mitbestimmung, deren institutionelle und politische Schranken überwunden werden müssen. Als wesentliche Schranke für eine wirkliche Mitwirkung der Beschäftigten erweisen sich die Eigentumsverhältnisse. Erst eine Beteiligung der Belegschaften am Unternehmen, womit diese Eigentümerrechte erlangen, erlaubt auch einen wirksamen Einfluss auf Unternehmenspolitik und -strategie. Es geht um die Frage, was und wie produziert werden soll. Für eine nachhaltige Wirtschaft ist die Produktpolitik von ganz wesentlicher Bedeutung. Wirtschaftsdemokratische Konzepte können jedoch nicht auf der Ebene von Betrieb und Unternehmen stehen bleiben, sondern verlangen eine Einbettung in übergreifende wirtschaftspolitische Konzepte, die auf eine politische Steuerung der wirtschaftlichen Entwicklung im Interesse einer nachhaltigen gesellschaftlichen Entwicklung abzielen.

Internationalismus

Das unbedingte Eintreten für Abrüstung und Frieden und gegen jede Form von Krieg ist einer der wesentlichen Kernpunkte der Politik der LINKEN und stellt ein Alleinstellungsmerkmal unter den bundesdeutschen Parteien dar. Zurecht wird kritisiert, dass dies zu wenig herausgestellt wurde und wird. Gerade angesichts der veränderten geopolitischen Lage mit der verhängnisvollen Politik von Trump, dem Handelskrieg insbesondere zwischen China und den USA, dem Kampf um Einflussphären zwischen USA, China und Russland und den dadurch verschärften militärischen Interventionen und vor allem der wachsenden Kriegsgefahr im Nahen und Mittleren Osten ist es notwendig, dass das Profil der LINKEN als einer internationalistischen Friedenspartei gestärkt wird. Nicht dass DIE LINKE nicht immer wieder sich gegen militärische Interventionen gewandt, die Auslandseinsätze der Bundeswehr kritisiert, für das Verbot der Rüstungsexporte und für Verhandlungslösungen ausgesprochen hätte, doch das Profil insgesamt bleibt zu blass. Die friedenspolitischen Positionen der LINKEN sind gerade in der gegenwärtigen schwierigen weltpolitischen Lage außerordentlich wichtig, zumal die Erkenntnis zunimmt, dass Bündnisse wie die NATO und deren Aktivitäten eher ein Sicherheitsrisiko darstellen und es daher einer neuen kollektiven Sicherheitsarchitektur bedarf.

In diesem Zusammenhang gehört auch, dass DIE LINKE ihr europapolitisches Profil stärkt. Die Extrempositionen einer strikten Ablehnung der EU und oder ihrer hoffungsvollen Bejahung führen nicht weiter. Es ist offenkundig, dass die bestehenden Verträge von Maastricht und Lissabon keine Basis für das von der Linken insgesamt gewollte demokratische, soziale, ökologische und friedvolle Europa darstellen. Die Frage jedoch, ob die EU reformierbar ist oder nicht, ist letztlich eine abstrakte Frage. Entscheidender sind vielmehr die politischen Prozesse, die in Gang zu setzen sind, um die Politik in Europa zu verändern. Die jüngsten Europawahlen haben deutlich gemacht, dass es ein Interesse an der europäischen Entwicklung gibt und DIE LINKE sich als eine linke europäische Kraft darstellen muss. Dazu gehört auch das verstärkte Engagement in

der Partei der Europäischen Linken (EL) und in den Bemühungen, die linken Kräfte in Europa zusammenzubringen, wie dies etwa mit den wesentlich von der EL organisierten Europäischen Foren beabsichtigt ist.

Die gesellschaftlichen Umbrüche und die tiefgreifenden Veränderungen im politischen Panorama beinhalten nicht nur Risiken, wie sie im zunehmenden Nationalismus, Autoritarismus, Rechtsextremismus und Rassismus zum Ausdruck kommen, sondern bieten auch den linken Kräften Chancen für eine Veränderung der Politik in Richtung einer sozial gerechteren, solidarischen und demokratischen Entwicklung. Diese Chancen muss die Linke allerdings ergreifen, indem sie sich als politische Alternative mit einem klaren Profil präsentiert. Dazu ist ein umfassender Diskussionsprozess um Ausrichtung und Inhalt der politischen Strategie notwendig. Aus meiner Sicht sollte in den Mittelpunkt die verbindende Klassenpolitik mit Orientierung auf die sozial-ökologische Transformation in Verbindung mit einem umfassenden Konzept von Wirtschaftsdemokratie gestellt werden. Dazu sollte stärker inhaltlich-programmatisch und politisch durch Verankerung in den sozialen Bewegungen und den Gewerkschaften gearbeitet werden. Für eine linke Partei ist es unerlässlich, dass sie die ökologischen mit den sozialen Fragen verbindet und die Interessen der Lohnabhängigen aufgreift. Es müssen Antworten auf die Veränderungen in Arbeitswelt entwickelt werden. Und konkrete Maßnahmen sind mit einer die Grenzen kapitalistischer Entwicklung überwindender, also mit einer sozialistischen Perspektive zu verbinden. Zugleich muss sie sich als internationalistische Friedenspartei profilieren.

Lukas Bimmerle

Aus Veränderung entsteht Hoffnung auf ein Comeback einer starken linken Kraft.

Die Geschichte von linken Parteien war immer schon geprägt von einer Vielzahl an Niederlagen - trotz einiger wegweisenden Erfolge der Arbeiter*innenbewegung und anderer Kämpfe. Daher ist es wenig verwunderlich, dass diese Strategiedebatte aus der Not krachender Wahlniederlagen entstanden ist. Man kann aus dem Kapitalismus manchmal sinnvolle Dinge lernen - zum Beispiel, dass eine grundsätzliche Strategiedebatte einer Organisation (stets im Krisenfall) oft die Sicht auf die wahren Probleme in der täglichen Praxis verbergen, die die eigentliche Ursache sind. Es entscheiden oftmals viele kleine Dinge über den (Miss-)Erfolg einer Organisation. DIE LINKE hat in meinen Augen kein Strategieproblem - sondern vor allem ein Problem der Ausstrahlung, der Organisation und der politischen Praxis. Daher widmen sich die nächsten Zeilen der Frage, an welchen Stellschrauben man drehen muss, um eine schlagkräftige LINKE zu formieren.

Von Visionen, Authentizität und dem Streben nach Macht.

»If we stand together, this country has an extraordinary future. Let's make it happen!«

Wer heute Bernie Sander in einer Rede hört, merkt den Unterschied zur LINKEN. Wo Sanders uns die Hoffnung und Vision einer positiven Zukunft für alle vermittelt, die wir gemeinsam erreichen können, bleibt DIE LINKE bei der Kritik und Beschwerde über den Status Quo stehen. Dies mag zwar oft berechtigt sein - aber welche Wähler*innen wollen wir damit begeistern? Und während Sanders & Co. über ebenjene Vision sprechen, folgen wir der Sozialdemokratie auf dem Weg des Verlusts einer Utopie fernab des Kapitalismus und einer technokratischen Mikropolitik der Verwaltung des Elends. Als Partei ist es unsere Aufgabe und Pflicht das Übermorgen des Lebens in einem demokratischen Sozialismus und des Wegs dahin zu entwerfen. Hierfür ist es dringend notwendig, die Debatte darüber zu beginnen, was unsere gemeinsame Vorstellung eines demokratischen Sozialismus ist. Denn es ist die Hoffnung auf eine andere Zukunft, die Menschen dazu antreibt, die größten Hindernisse zu überwinden.

Im Zuge dieser Debatte wird es Zeit für die Diskussion über ein sozialistisches Update unseres Programms sprechen. Die Leerstellen in unserer Programmatik - bei der Digitalisierung und damit verbundener Umbrüche, der Wirtschaftspolitik bei einem nachhaltig begrenzten Wachstum oder dem ländlichen Raum infolge der Urbanisierung - müssen gefüllt werden. Wenn wir auf die zahlreichen Entwicklungen keine linke Antwort finden, dann wird uns zurecht keine Kompetenz zugetraut. Und genauso notwendig ist es, die Klärung bestehender politischer Differenzen vorzunehmen. Eine Partei, die sich selbst intern nicht für eine Position entscheiden kann, kann nicht glaubwürdig nach außen sein. Wir müssen uns auf einen Prozess zur Klärung

dieser offenen Fragen verständigen – ohne enorme innerparteiliche Verwerfungen herbeizuführen. Eine einfache Mehrheitsentscheidung ist hierfür nicht der richtige Weg – aber wir müssen endlich anfangen einen Weg zu gehen.

Um dieses Programm zu kommunizieren, braucht es eine andere Sprache der LINKEN. Die Wut, Enttäuschung und Verbitterung der Menschen müssen in der LINKEN einen Kanal finden, genauso wie die Hoffnung auf ein besseres Leben. Daher dürfen wir keine Angst vor einem linken Populismus haben, der Positionen (auch emotional) zuspitzt und einen klaren Gegnerbezug zu einzelnen Vertreter*innen des Kapitals herstellt. Zu sagen, was ist, bleibt die revolutionärste Tat – dies muss sich in unserer Kommunikation abbilden. Hierzu gehört auch der gezielte Bruch mit parlamentarischen Spielregeln und öffentlichem Meinungskorridor ein Bestandteil unseres Handelns werden. Wir müssen Themen wie eine Vergesellschaftung offensiv in die Debatte bringen – und dafür die Bühne der Parlamente und damit verbundener Aufmerksamkeit nutzen und mithilfe des zivilen Ungehorsams Aufmerksamkeit erzeugen.

Wer als Partei Menschen überzeugen will, braucht klare Vorstellungen über politischen Ziele und den Weg der Umsetzung. Nur eine Regierung unter Beteiligung der LINKEN kann (!) dieses Programm realisieren. Dass wir in einer Regierung auch scheitern können steht außer Frage. Aber eine LINKE mit der Selbstbeschränkung der Opposition wird dieses Land nie wesentlich verändern. Daher liebe Genoss*innen, habt Mut zur Macht! Damit wir auch tatsächlich an der Macht sind und nicht nur in der Regierung landen, muss in unseren Wahlkämpfen die Selbstorganisation der Menschen im Fokus stehen – denn für eine erfolgreiche, sozialistische Regierung ist eine rebellische Gesellschaft und ein linker Zeitgeist Voraussetzung.

Die Macht ist in uns - DIE LINKE zu einer Mitgliederpartei machen.

Für einen linken Aufbruch sind die richtigen Personen unverzichtbar. Ein Programm kann vielleicht inhaltlich überzeugen, jedoch niemals Begeisterung auslösen. Daher brauchen wir linke Persönlichkeiten auf allen Ebenen der Partei. Diese müssen wir gewinnen, ausbilden und dann auch den Raum zur Entfaltung geben. Daher muss im Fokus der Erneuerung der LINKEN die Neuausrichtung der Mitgliederarbeit stehen. DIE LINKE wird erst erfolgreich sein, wenn sie zur sozialistischen Massenpartei wird. Ohne unsere Mitglieder ist diese Partei nichts.

Wir haben derzeit weder einen deutlichen Mitgliederzuwachs noch ist die Vielfalt der Gesellschaft bei uns repräsentiert. Und falls doch jemand aktiv werden möchte, dann macht DIE LINKE oftmals vieles dafür, dass sie ihre Entscheidung ändern. Das müssen wir ändern. Eine gute Mitgliederarbeit ist der Schlüssel für den Erfolg der LINKEN. Wir brauchen eine linke Strategie und Praxis zur Mitgliedergewinnung, -aktivierung und -einbindung. Dies ist derzeit nicht gegeben und ein Ehrenamt kann das allein nicht entwickeln. Unser Ziel sollte klar sein: Möglichst jede*n Wähler*in wollen wir aktiv in unsere politische Praxis miteinbinden statt als Partei Stellvertreter*in zu spielen. Das waren 2017 übrigens über 4 Millionen Wähler*innen.

Wir brauchen ebenso eine Fortbildungskultur für die tägliche politische Praxis, inhaltlich als auch methodisch. Wir müssen hierbei sowohl in der Breite ausbilden als auch linke Kader*innen zu schulen – nur so kann das politische Potenzial der Partei entfaltet werden. Es ist absurd, dass Menschen im Ehrenamt Verantwortung für hunderte Mitglieder übernehmen sollen und keinerlei Weiterbildung in Anspruch nehmen konnten. Entsprechend ist dies auch für Mandatsträger*innen einzuordnen, deren Vorbereitung auf neu entstehende Anforderungen oft unzureichend ist.

Die Stärke der Sozialdemokratie war lange ihre alternative Arbeiterkultur – und diese Parteikultur müssen wir wieder revitalisieren. Mitglieder wollen sich wohlfühlen in der Partei und hier auch ihre Freizeit verbringen können – und nicht nur für den Wahlkampf benutzt werden. Nur mit einer ansprechenden Parteikultur entstehen dauerhafte Parteibindung und eine echte Solidargemeinschaft

»Mach kaputt, was dich kaputt macht!« - die Parteistrukturen reformieren.

Wer aus einer zivilgesellschaftlichen Bewegung zur LINKEN kommt, ist zumeist verstört von Zustand und Praxis der Partei – allein aufgrund vieler Machtkämpfe. Wir brauchen eine umfassende Strukturreform für eine attraktive und demokratisierte LINKE. Dies fängt bei der radikalen Machtbeschränkung des einzelnen an. Zu oft dominieren einzelne – oftmals Abgeordnete – ganze Parteistrukturen. Lösungsansätze gäbe es genügend: Dazu gehört eine Mandats- und Amtszeitbegrenzung für Abgeordnete und Funktionärsträger, die Trennung von Amt und Mandat sowie eine Regulierung hauptamtlicher Mitarbeitertätigkeit. Weiterhin

müssen statt einfacher Mehrheitsentscheidung stärker konsensorientierte Verfahren erprobt werden. Sie ermöglichen die gemeinsame Erarbeitung einer tragfähigen Lösung für alle, statt die Entscheidung nach reinen Machtverhältnissen. Dies könnte viele Verwerfungen innerhalb der Basisstrukturen vermeiden.

Außerdem braucht die Öffnung unserer Strukturen, sowohl für Nichtmitglieder als auch für neue Formen des Engagements. Wer neue Menschen gewinnen will, muss die Möglichkeit zum einfachen Einstieg und Teilhabe eröffnen inklusive der Möglichkeit der aktiven Mitbestimmung – auch ohne Mitgliedschaft. Ebenso müssen wir ehrenamtliches Engagement und niedrigschwellige Beteiligung besser ermöglichen. Dazu gehören neue Beteiligungsformate, digitale Tools, Projektstrukturen, und vieles mehr. Was in vielen Organisationen schon erprobt ist, muss auch in der LINKEN endlich Anwendung finden.

Und zuletzt benötigt es eine neue parteiinterne Kommunikation. Dies fängt an bei den Parlamentsfraktionen, die in ihrer Gesamtheit den Mitgliedern kaum einen umfassenden Einblick in ihre Arbeit ermöglichen noch einen nennenswerten Wissenstransfer zur Basis leisten. Und hört bei (fast) allen Parteigremien auf, deren Beschlüsse nur wenige Mitglieder wahrnehmen. Intransparenz, mangelnde Beteiligung, Wissenshierarchie und ungenutztes Potenzial zur inhaltlichen Weiterentwicklung sowie Verbindung von parlamentarischer und außerparlamentarischer Arbeit sind die Folge.

Die Rebellion beginnt vor Ort und braucht einen langen Atem.

Wenn wir als LINKE die Gesellschaft nach links schieben wollen, kann dies nur eine permanente Revol.. ähm Mobilisierung ermöglichen. Die politische Praxis der Partei muss unabhängiger von Wahlkämpfen werden und sich stärker an der kontinuierlichen Bearbeitung gesellschaftlicher Konfliktlinien mitsamt dauerhafter Präsenz vor Ort orientieren. Die größten Chancen sind hierbei auf kommunaler Ebene zu sehen. Mithilfe großer Aufmerksamkeit der Bevölkerung und kommunalen linken Vertretungen (auch im Parlament) ergeben sich Chancen einer gesellschaftliche Mobilisierung mitsamt Gewinnung neuer Mitstreiter*innen und lokaler Verankerung, der Durchsetzung konkreter Maßnahmen sowie langfristig das Image der »Kümmerpartei«.

Voraussetzung hierfür bleibt die Verankerung in der Zivilgesellschaft – und dazu gehören neben temporären Bewegungen z.B. auch der Sportverein. Sie müssen beide als wichtiger Adressat und möglicher Bündnispartner linker Praxis gesehen werden. Eine Fixierung auf Bewegungen verkennt die Bedeutsamkeit der vielen anderen Organisationen der Zivilgesellschaft sowie die unterschiedlichen Verhältnisse in Stadt und Land. Als Partei sollten wir unseren Wert kennen: Die Organisation von Menschen, das Entwickeln einer Gesamtprogrammatur, die Vertretung in Parlamenten mitsamt Öffentlichkeit und Ideenumsetzung – über einen langen Zeitraum. Dieser Mehrwert dürfen wir nicht verlieren, wenn wir uns im Hinterherrennen von Bewegungen verlieren.

Zuletzt brauchen wir den Ausbau der Angebote solidarischer Hilfe wie von »DIE LINKE hilft« oder der Mieter*innenberatung. Diese sind wichtige Ankerpunkte für den Aufbau eines solidarischen Netzwerkes und Verwirklichung unserer Programmatur. Eine stärkere finanzielle und beratende Unterstützung ist hier von Nöten. (z. B. die Verwendung der nicht angenommen Diätenerhöhungen der Bundestagsfraktion könnten hier gezielter verwendet werden)

Ingolf Bischer

DIE LINKE sollte die Themen sozial gerechter Klimaschutz und bezahlbares Wohnen, sowie Hartz-IV und Armut in besonderen Fokus rücken, da hier die mehrheitliche gesellschaftliche Haltung bereits in Richtung linker Positionen geht und dieses Wählerpotenzial genutzt werden sollte.

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Es dämmert der Mehrheit der Menschen, dass es so nicht weiter gehen kann: Die systemische und maßlose Bereicherung eines sehr kleinen Teils der Bevölkerung auf Kosten der Mehrheit und die dadurch wachsende Armut und Umweltzerstörung. Diese ist insbesondere eine Folge der Unterwerfung von immer mehr

Lebensbereichen unter die kapitalistische Ordnung. DIE LINKE muss deutlich machen, dass für sie essenzielle Bereiche grundsätzlich der kapitalistischen Profitlogik entzogen werden oder bleiben müssen: Wohnen, Bildung, soziale Teilhabe, etc. Sie muss aber auch dort wo der Markt prinzipiell sinnvoll funktionieren kann, die richtige Steuerung einfordern. Ein wichtiges Beispiel wäre die Forderung einer Klimadividende (=CO2 Preis über Steuern, der aber an die Bürger*Innen wieder ausgezahlt wird und somit soziale Folgen einer reinen Steuer negiert.)

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Die linke Antwort auf die Klimakrise kann nicht sein »erstmal den Kapitalismus überwinden, dann löst sich das schon von selbst.« Das wäre auch aktuell nicht Mehrheitsfähig, während ein sozial gerechter Klimaschutz grundsätzlich durchaus Mehrheitsfähig wäre. Allein die Knappheit der Zeit verlangt konkretere und erreichbarere (Zwischen-)ziele. Das erste Ziel kann auch durch Druck auf und mit Stimmen von Kapitalismusbefürwortern durchgesetzt werden: Die wirtschaftliche Sanktionierung von CO2-Ausstoß per Steuer muss deutlich steigen und internationalisiert werden. In Form einer Klimadividende würden sogar viele Menschen im unteren Einkommensbereich finanziell profitieren und die Hauptverursacher stärker zur Kasse gebeten. Es ist aus linker Sicht wichtig zu bemerken, dass die Dekarbonisierung der Wirtschaft auch die Gefahr von Kriegen, die mit Rohstoffsicherung und Verteilung zu tun haben, verringert und außerdem Innovation fördert, was DIE LINKE auch als langfristiges Entwickeln nachhaltiger Arbeitsplätze in Deutschland kommunizieren kann und sollte. Ist das geschafft, könnten in den nächsten Schritten Einschränkungen des rein profitorientierten Wirtschaftens eingedämmt und als langfristiges Ziel überwunden werden.

Wichtig ist bei diesem Thema die Kommunikation, dass DIE LINKE konkrete Ideen und Umsetzungen anbietet und dass sich DIE LINKE entschieden gegen die Spaltungsversuche von rechts stellt, die die Botschaft transportieren, wenn man für Klimaschutzmaßnahmen sei, stelle man sich gegen die unteren Einkommensschichten. Wir müssen immer betonen, dass das falsch ist!

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Gegenentwürfe machen, mit eigenen Visionen statt reiner (auch wichtiger) Ablehnung zu reagieren. Beispiel: Wenn jemand sagt »für die Asylanten ist Geld da, aber an deutschen Arbeitslosen wird gespart«, dann müssen wir antworten, dass die Drangsalierung von Arbeitslosen nicht durch Zuwanderung kommt, sondern durch eine politische Entscheidung, die geändert werden kann, wenn man Mehrheiten ändert, z.B. zugunsten der LINKEN.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden - ist z.B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Ja absolut ist das ein Thema, dass DIE LINKE strategisch anschieben sollte! Bis weit in die mittlere Einkommensschicht hinein ist das Thema bezahlbares Wohnen relevant und alle spüren gemeinsam die Folgen der Renditeorientierung. Selbst mit ordentlichem Gehalt ist es extrem schwer geworden, noch Wohneigentum zu erwerben und bezahlbare Wohnungen in Städten zu finden. Außerdem ist es ein absolutes Gewinnerthema, weil die gesellschaftlichen Mehrheiten bei diesem Thema sehr stark in Richtung der LINKEN geht: Mehr sozialer Wohnungsbau, Sozialbindung, Mietobergrenze und im Zweifel Enteignung – vieles mittlerweile Mehrheitsfähig. Neben Klima/Umwelt und Armutsbekämpfung sollte das einer der Haupt-Sichtbarkeits-Punkte der LINKEN werden!

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Ganz wichtig: Toleranz für abweichende Positionen und kein gegenseitiges Absprechen der richtigen »Gesinnung«! In der Kommunikation, gerade von Spitzenpolitikern muss die aktuelle Rolle klar kommuniziert werden: Repräsentiere ich die Partei, z.B. bei einem Wahlkampfauftritt, stelle ich X, die Beschlusslage der Partei vor. Bin ich in einem anderen Forum, z.B. Talkshow als Person, kann ich X und meine eigene Ansicht/Interpretation Y dazu vorstellen. Diese sollte dann auch von anderen Parteimitgliedern akzeptiert werden und die Frage »was kriegen wir denn nun, wenn wir DIE LINKE wählen,« muss dann immer klar auf X verwiesen werden. In 95 Prozent der Fälle ist ohnehin X=Y, vermute ich und man sollte sich nicht zu sehr auf die anderen 5 Prozent stürzen und über mediale Stöckchen dazu springen.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Mehr Nutzung digitaler Möglichkeiten und Fokussierung auf die Themen, die für die jeweilige Versammlung relevant sind. Lokalpolitische Fragen gehören in den Kreisverband, wo man sich auch regelmäßig treffen kann. Auf der anderen Seite macht es wenig Sinn, EU-Politik im Rahmen des Kreisverbands zu diskutieren, wenn man eigentlich eine parteiweite Debatte bräuchte, die man wiederum effizienter ins Digitale verlagern kann. Auf Versammlungen ist für mich die klare Trennung von Debatten und Beschlussfassungen wichtig. Es ist energieraubend, wenn man zu einem Thema noch Debatten hören muss, obwohl man seine informierte Abstimmungsentscheidung bereits getroffen hat oder bereits klare Mehrheitsverhältnisse sieht, oder man in dieses spezielle Thema der Debatte nicht so viel Zeit investieren, aber an den Abstimmungen teilnehmen will.

Joachim Bischoff, Michael Brie, Richard Detje, Conny Hildebrandt, Hasko Hüning, Dieter Klein, Björn Radke, Gerd Siebecke, Daniela Trochowski, Axel Troost, Harald Wolf

Für den Richtungswechsel der Politik kämpfen

Die strategische Aufgabe der Partei DIE LINKE

Erste These: Die aktuelle strategische Situation am Beginn der 2020er Jahre ist durch eine Zuspitzung der Widersprüche neoliberaler Politik charakterisiert. Es entsteht eine Scheidewegsituation.

Die kapitalistischen Hauptländer sind mit gravierenden Problemen konfrontiert:

- Das Auseinanderdriften der Verteilungsverhältnisse kann von der neoliberalen Deregulierungspolitik immer weniger moderiert werden. Schlüsselbereiche des gesellschaftlichen Lebens wie Lohnarbeit, Wohnen, Bildungsangebote, Gesundheitsversorgung, Pflege und würdige Existenzbedingungen im Alter können von der etablierten Politik nicht mehr gewährleistet werden. Neue Unsicherheiten und soziale Spaltungen treffen auch die Geschlechterverhältnisse sowie das Verhältnis zu Migrant*innen und untergraben Fortschritte einer emanzipativen und geschlechterdemokratischen Lebensweise.
- Die Widersprüche zwischen der gesellschaftlichen wie der individuellen Reproduktion und den Aneignungsexzessen in der Finanzsphäre werden durch den Klimawandel und die unkontrollierten Naturaneignungen zur globalen Existenzkrise gesteigert. Trotz gewaltiger Umbrüche in den Produktionsverhältnissen bringt die schleppende Produktivitätsentwicklung nur ein niedriges und in die falsche Richtung gehendes Wirtschaftswachstum hervor.
- Die Wiederbelebung der ökonomischen Nationalismen zerstört die Nachkriegsordnung. Anstelle einer internationalen Friedensordnung sind wir mit der Akzeptanz von Kriegen als Mittel der Konfliktlösung konfrontiert.
- Die herrschenden Eliten befördern mit ihrer Selbstbereicherung den Eindruck eines Gegensatzes zwischen der breiten Bevölkerung und korruptem Establishment und bereiten so den Nährboden für Rechtspopulismus und autoritäre Herrschaftsstrukturen. Die Erosion demokratischer Strukturen ist weit fortgeschritten. Das Vertrauen in die Fähigkeit, mit den bisherigen demokratischen Mitteln die aufgestauten Probleme zu lösen, sinkt.
- Von zahlreichen sozialen Bewegungen und Initiativen sowie Gewerkschaften werden machtpolitische Alternativen eingefordert, um Schritte in Richtung einer emanzipativen demokratischen Gesellschaftsordnung gehen zu können, die den Interessen und Ansprüchen der Vielen gerecht werden.

- Die Frage ist nicht, ob sich ein Richtungswechsel der Politik vollzieht, sondern in welche Richtung er gestaltet wird. Wir sehen drei wesentliche strategische Optionen:
- Erstens wird versucht, das Weiter-So fortzusetzen. Die Koalitionen auf Bundesebene seit 2005 sind Ausdruck dieser Option.
- Die zweite Option ist die Offensive der dezidiert rechten Kräfte. Sie nutzen die Schwäche der herrschenden Strategie des Weiter-So aus. Ihre Vorschläge scheinen machbar: ein Festungs-Kerneuropa mit Schutzversprechen nach Innen und menschenverachtender Abwehr nach Außen. Ein autoritärer Kapitalismus mit scheindemokratischer Fassade ist möglich.
- Mittlerweile ist eine dritte Option im Entstehen. Es haben sich starke demokratische Gegen- und Alternativbewegungen gebildet. Die Demonstrationen gegen TTIP, für solidarische Seebrücken, Unteilbar, Fridays for Future und die ständigen Proteste gegen die Aufmärsche der Neuen Rechten, neue Formen von Streiks, die Bewegung zur Enteignung großer Wohnungskonzerne oder für die Rekommunalisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge, gegen die Kohleverstromung, gegen Militarisierung usw. zeigen: Es bewegt sich etwas. Dies konnte die Partei DIE LINKE in einigen Bundesländern als Opposition oder in Regierungsverantwortung befördern.

Zweite These: Die Partei DIE LINKE muss sich als offensive mobilisierende, organisierende und integrierende politische Kraft des sozialökologischen Richtungswechsels der Politik bewähren.

Die Schlüsselfrage für den erforderlichen sozialökologischen Richtungswechsel ist: Wird es die gesellschaftliche Linke schaffen, das Unbehagen und die Proteste aus der Bevölkerung aufzugreifen und die politische Krise in die Chance eines gesellschaftlichen Aufbruchs zu verwandeln. Es kann sein, dass dafür jetzt auch die parteipolitischen Voraussetzungen entstehen. In das Zentrum der Politik der SPD rückt wieder die soziale Frage. Auf dem Gebiet von Arbeitsmarkt-, Wirtschafts- und Finanzpolitik gibt es Ansätze. Auch die Grünen haben ihre Politik präzisiert. Sie sprechen jene an, die den Glauben an die vorherrschende verknöcherte Politik des europäischen Establishments verloren haben, die nationalistisch-populistische Reaktion darauf aber ablehnen. Sie treten für eine stärkere ökologische Wirtschaftsregulation ein und haben sich sozialen Fragen zugewendet. Welche Tendenzen sich in diesen Parteien durchsetzen, hängt maßgeblich von den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ab. DIE LINKE muss solche fortschrittlichen Entwicklungen aufgreifen und sich zugleich für eine sozialökologische Transformation einsetzen, die die Grenzen kapitalistischer Verwertungslogik überschreitet.

Die Partei DIE LINKE muss aus einer Verteidigerin sozialer Interessen in Zeiten der Defensive zu einer Vorkämpferin für eine umfassende sozialökologische Transformation und eine neue internationale Politik werden. Dies ist ihre neue strategische Funktion. Diese Funktion kann DIE LINKE erstens nur gemeinsam und arbeitsteilig mit den emanzipatorischen und solidarischen Kräften der Zivilgesellschaft entwickeln. Zweitens bedarf es der parteipolitischen Kooperation mit SPD und Grünen, um in den Ländern und im Bundestag eine neue Mehrheit für den sozialökologischen und friedensorientierten Richtungswechsel herzustellen. Dies verlangt von allen die Bereitschaft, mit bestimmten Regeln der Europäischen Union dann zu brechen, wenn sie einer sozialökologischen Transformation diametral entgegenstehen. Es muss gemeinsam ein neues Verständnis von Sicherheit und internationaler Verantwortung entwickelt werden.

Daraus folgen vier weitere Anforderungen:

- Erstens sollte DIE LINKE ihre Potenziale als verbindende, Lager überwindende und Solidarität stiftende Kraft zum Einsatz bringen. Wir halten die Entgegensetzung von urbanen zivilgesellschaftlichen Milieus auf der einen und traditionellen »Arbeitermilieus« auf der anderen Seite für falsch. Es geht um ein solidarisches Mitte-Unten-Bündnis.
- Zweitens muss die Linkspartei darum kämpfen, dass ein zukunftsorientiertes politisches Gesamtprojekt entsteht, als deren unverzichtbarer Teil sie sich erweist.
- Drittens: Ein übergreifendes Projekt der LINKEN ist die Demokratisierung aller gesellschaftlichen Verhältnisse. Angesichts des Aufstiegs der extremen Rechten hat dieses Projekt noch an Dringlichkeit gewonnen.

- Viertens: Ein wirklicher Richtungswechsel verlangt Kampfgeist, Überzeugung, harten politischen Willen, Veränderungen in der Organisations- und Arbeitsweise sowie die Bereitschaft, sich heftigen Auseinandersetzungen zu stellen.

Dritte These: Die Partei DIE LINKE muss mit ihrem Wahlkampf für die Bundestagswahl 2021 die Option eines sozialökologischen und friedensorientierten Richtungswechsels stärken. Die Bedingungen dafür sind eine breite gesellschaftliche Mobilisierung, die gemeinsame Erarbeitung eines Programms für einen politischen Richtungswechsel sowie neue parlamentarische Mehrheiten. Wir streben einen Regierungswechsel an, der den Richtungswechsel befördert.

Die Bundestagswahlen 2021 könnten sich als letzte Chance des kommenden Jahrzehnts herausstellen, die Weichen für einen sozialökologischen Richtungswechsel zu stellen. Die Vorbereitung und Durchführung des Wahlkampfs, beginnend mit dem Erfurter Parteitag der LINKEN im Juni 2020, ist entscheidend. DIE LINKE muss gemeinsam mit anderen einen wesentlichen Beitrag dazu leisten, das vorhandene linke Potenzial in der Gesellschaft zusammenzuführen und die politischen Kräfteverhältnisse deutlich zu verändern. Für diesen Bundeswahlkampf machen wir drei konkrete Vorschläge:

Erstens: Die Partei DIE LINKE bringt sich in einen breiten gesellschaftlichen Diskussionsprozess ein, unterstützt diesen und organisiert ihn mit, aus dem bis zum Spätherbst 2020 ein politisches Handlungsprogramm entsteht – immer vorausgesetzt, es kommt zu keinen vorgezogenen Wahlen. Wir kämpfen darum, dass dieses Programm zu einer der Grundlagen einer Regierung des sozialökologischen und friedensorientierten Richtungswechsels wird.

Die Arbeit daran muss jetzt begonnen werden und sollte partizipatorisch erfolgen. Es sollte geprüft werden, ob über die zentralen Punkte dieses Programms auf der Straße, bei aufsuchenden Begegnungen in Stadtviertel und Gemeinden und Online abgestimmt werden kann, um die Prioritäten zu bestimmen. Das in einem solchen Diskussionsprozess erarbeitete Programm sollte durch Wissenschaftler*innen sowie Praktiker*innen mit Blick auf seine finanziellen und rechtlichen Bedingungen und Folgen sowie mit Blick auf den Umbau der Staatsfunktionen analysiert werden, um daraus konkrete Vorschläge zur Umsetzung zu erarbeiten.

Zweitens: Das in diesem Diskussionsprozess erarbeitete Programm sollte als Wahlprogramm der Partei DIE LINKE für die nächste Bundestagswahl beschlossen werden. Glaubwürdig ist es nur, wenn es als großes sozialökologisches Zukunftsprogramm entwickelt wird, das durch eine Investitionsoffensive untersetzt ist. Umverteilung und Umgestaltung gehören zusammen. Dies schließt natürlich ein, nur Positionen aufzunehmen, die mit dem Parteiprogramm der Partei DIE LINKE vereinbar sind.

Drittens: DIE LINKE sollte in diesem Prozess bereit sein, ihre Listen auf aussichtsreichen Plätzen für Aktivist*innen aus sozialen und ökologischen Organisationen, der Friedensbewegung, der Bewegung für globale Solidarität, für die solidarische regionale und kommunale Entwicklung in Deutschland zu öffnen und als Direktkandidat*innen für die Bundestagswahl aufzustellen, um die Breite der gesellschaftlichen Bewegungen für einen Politikwechsel erkennbar zu machen.

Nico Biver, Marburg

Überzeugen, nicht nach dem Munde reden

Gibt es den Stein der Weisen, der uns aus dem 10-Prozent-Getto führt? Wenn man sich die Ergebnisse anderer Linksparteien bei der Europawahl anschaut, eher nicht. Denn egal, ob sie die EU für reformierbar halten oder nicht, ob sie angegrünt, linkspopulistisch oder kommunistisch sind, Stimmengewinne waren die Ausnahme. Mehr als ein Prozent zugelegt haben nur die Partei der Arbeit Belgiens und der portugiesische Linksblock.

Stein der Weisen nicht gefunden

Eigentlich sind alle Modelle, auf die wir in den vergangenen Jahren geblickt haben, schnell an ihre Grenzen gestoßen. Nach 1989 machte in Italien die Rifondazione Comunista, die sich mit gesellschaftlichen Bewegungen verbündet hatte, Hoffnung auf einen Neuanfang. Bei der Europawahl ging die italienische Linke jetzt leer aus. Dann kam die niederländische Sozialistische Partei (SP), die es mit Sozialpolitik und als Kümmererpartei bis zu einem Anteil von 16 Prozent schaffte. Aber ihr ist es weder gelungen, von der Implosion der Sozialdemokratie zu profitieren, noch mit Einwanderungs- und EU-Kritik auf Kosten der rechtspopulistischen Parteien Stimmen zu gewinnen. Sie fiel 2019 auf 3,7 Prozent. 2017 errang Jean-Luc Mélenchon mit einem radikalen und populären sozial-ökologischen Programm fast 20 Prozent. Aber bei der Europawahl schaffte seine France Insoumise nur 6,3 Prozent. In Spanien, Portugal und Griechenland schließlich trieb die Finanzkrise die Menschen nach links. Podemos, Bloco und Syriza blühten auf, gerieten aber schnell ins Stocken.

Offensichtlich ist es vor allem in den reichsten Ländern schwer, mehr als ein Zehntel der Menschen zu gewinnen. Deshalb ist es sinnvoll, auf das gesamte gesellschaftsverändernde Potential zu setzen, statt es zu spalten. Unsere Partei ist dafür gut geeignet. Wir kommen aus unterschiedlichen Traditionen und sozialen Schichten. Das ergibt auch ein breites Meinungsspektrum. In anderen Staaten braucht man dafür zwei bis vier Parteien. Das können wir uns schon wegen der Fünf-Prozent-Hürde nicht leisten.

Die Einheit zu erhalten, setzt einen respektvollen Umgang voraus und nicht das Durchsetzen von Mehrheitsmeinungen mit der Brechstange. Dies umso mehr, weil wir zerstritten unattraktiv werden. Das Trauerspiel um die Besetzung des Vorstands der Bundestagsfraktion zeigt leider, dass zuviele Genoss*innen ihre Meinung für die allein seligmachende halten.

Keine linken Erfolge mit rechten Inhalten

Unsere Verluste bei den Europawahlen sowie in Sachsen und Brandenburg sind Auslöser der Strategie-Debatte. Manche können der Ursachenanalyse von Saha Wagenknecht etwas abgewinnen: "DIE LINKE muss wieder zu einer Alternative für ... diejenigen werden, ... die zu Niedriglöhnen schufteten, die unter fehlender sozialer Infrastruktur leiden und die Angst vor Altersarmut haben. Wenn wir von diesen Menschen als grünliberale Lifestyle-Partei statt als ihre Stimme wahrgenommen werden, dann ist es nur normal, dass sie sich von uns abwenden."

Dabei wird einerseits übersehen, dass wir auch an Grüne und SPD verloren haben. Andererseits bescheinigen uns in Umfragen die Wähler*innen in beiden Bundesländern beim Thema "Soziale Gerechtigkeit" eine gleich große Kompetenz wie 2014. Unsere Mieten- und Pflegekampagnen haben offenbar gewirkt. Nicht nur deshalb ist die Bezeichnung "grünliberal" deplaziert, denn beim Thema Klima halten uns nur 3 Prozent für kompetent.

Anscheinend fühlen sich viele durch Islam und Kriminalität stärker bedroht als durch soziale Ungerechtigkeit. Darüber machen sich in Sachsen und Brandenburg 54 bis 60 Prozent Sorgen - und das obwohl die Zahl der Straftaten rückläufig ist und nur 1 Prozent dem Islam anhängt.

Offensichtlich gelingt es dem rechten Milieu über soziale und andere Medien gefühlte Bedrohungen zu erzeugen. Folgt man Wagenknecht, sollen wir es anscheinend dabei belassen: Wir müssten die Sicht der Menschen »jenseits der hippen Großstadtmilieus« ernst nehmen, statt sie zu belehren, wie sie zu reden und zu denken haben.«

Was damit konkret gemeint ist, machte sie nach den Wahlen in Dänemark deutlich, bei denen die rechtspopulistische Dänische Volkspartei (DF) mehr als die Hälfte ihrer Stimmen verlor. Der Wahlkampf der Sozialdemokratie zeige, dass DIE LINKE mit einer populären und an den Wünschen der Mehrheit orientierten Strategie die Rechtsparteien erstaunlich schnell wieder kleinmachen kann.

Diese Strategie der dänischen Sozialdemokratie - die übrigens von Sigmar Gabriel auch der SPD angetragen wurde - bestand darin, sich nach Jahren neoliberaler Politik ein soziales Mäntelchen umzuhängen und die Migrationspolitik der DF eins zu eins zu übernehmen. Das hat ihr aber nicht viel geholfen, denn die DF verlor vor allem an die Rechtsliberalen und an rechtsradikale Parteien. Die dänische Sozialdemokratie hat die Wahlen nicht gewonnen, sondern lag bei leichten Verlusten knapp über ihrem schlechtesten Ergebnis. An die Regierung gekommen ist sie, weil ihre Koalitionspartner Volkssozialisten und Linksliberale zugelegt haben.

Auch ein Blick zur holländischen SP hätte gereicht, um festzustellen, dass die Kombination von sozialpopulistischen Forderungen mit einer restriktiven Migrationspolitik DIE LINKE nicht voranbringt, sondern sie unglaubwürdig macht und das politische Klima weiter nach rechts verschiebt.

Aufklären statt rechte Meinungsmache dulden

Unsere Strategie kann nicht darin bestehen, den Menschen nach dem Munde zu reden und gefühltes Wissen zum Maßstab unserer Politik zu machen. Wähler*innen gewinnen wir zurück, indem wir - am besten durch persönlichen Kontakt - aufklären und Überzeugungsarbeit leisten. Wir brauchen dazu eine andere Informationspolitik. Wir müssen versuchen, mit unseren eigenen Mitteln im Printbereich und im Netz der rechten Meinungsmache Paroli zu bieten. Das setzt voraus, dass Fraktionen und Partei dafür ein Mehrfaches an Personal und Geld bereitstellen.

Dabei dürfen wir uns nicht darauf beschränken, die sozialpolitischen Themen in den Vordergrund zu stellen, bei denen uns der Beifall sicher ist, sondern gerade zu den Fragen, die strittig sind, Fakten zu liefern. Das kann z.B. eine Widerlegung des Volksglaubens sein, dass Flüchtlinge höhere Sozialleistungen als Deutsche erhalten. Oder man wirbt, wie in der thüringischen Wahlzeitung, auch mit Windkraft und stellt z.B. klar, dass »Hartz IV, der Mindestlohn, die Renten« um keinen Cent höher wären, »wenn wir keine Geflüchteten aufgenommen hätten.« Geschadet haben diese Parteinarbeiten offensichtlich nicht.

Parlamentaristisch verbogen

Laut Parteiprogramm sind außerparlamentarische und parlamentarische Arbeit untrennbar. Das setzt aber ein Gleichgewicht voraus, von dem wir uns immer weiter entfernen. Während 2018 unsere Partei auf allen Ebenen 11,1 Mio. Euro für Personal ausgegeben hat, waren es allein bei Bundestagsfraktion und -abgeordneten 36,9 Mio. Euro: 10,2 Mio. für Fraktionspersonal, 8,3 Mio. für die Diäten der 69 MdBs und 18,4 Mio. für ihre Beschäftigten. Die Personalausgaben der Landtagsfraktionen und 142 MdLs dürften noch höher liegen.

Mit der Dominanz des Parlamentarismus geht zudem eine Überbetonung von Wahlkämpfen auf Kosten der restlichen politischen Arbeit einher.

Auf kommunaler Ebene verhält sich die Sache ähnlich. Unsere populärsten Genoss*innen schicken wir - quotiert - in die Kommunalparlamente. Für die Kreisvorstände und außerparlamentarische Aktivitäten fehlen dann die Kapazitäten - und die Frauen. Während die Mandatsträger*innen Sitzungsgelder erhalten, gehen Kreisvorstände leer aus.

Nicht auf Diät

Der Vorwurf, DIE LINKE habe sich zu weit von ihren Wähler*innen entfernt, ist nicht ganz von der Hand zu weisen. MdBs sind nicht nur im Vergleich zu Parteiangestellten überbezahlt, sondern gerade zu den Menschen, deren Interessen wir vertreten wollen. Auf 10.083 Euro monatlich belaufen sich die Bruttodiäten. Netto erzielen damit Alleinstehende ohne Kind 6.200 Euro im Monat, die anderen bis zu 7.500 Euro. Dazu kommt noch eine Altersversorgung von 2.000 Euro/Monat nach 8 Jahren im Bundestag.

Das verleitet nicht nur dazu, dem Erhalt des eigenen Mandats viel Aufmerksamkeit zu schenken. Es fördert auch das Berufspolitikertum. Die öffentliche Rechenschaft über die Einkommen unserer MdBs und erst recht über die Verwendung der monatlich 4.498 Euro Aufwandsentschädigung ist bei den meisten wenig transparent.

Im 3. Quartal 2019 betrug der Durchschnittsbruttoverdienst eines Vollbeschäftigten in Deutschland 4.012 Euro, was bei einem kinderlosen Alleinstehenden 2.200 Euro netto entspricht. Im Vergleich dazu verbleiben unseren MdBs 4.500 bis 6.300 netto nachdem sie 10 bis 15 Prozent der Bruttodiäten an die Partei und 230 Euro an den Fraktionsverein gespendet haben.

Selbstverständlich ist das nicht. Bei Schwesterparteien bleibt den Abgeordneten entweder nur ein Teil der Diäten in Höhe eines Durchschnitts- oder Facharbeiterlohns, oder sie spenden alles an die Partei und diese zahlt ein entsprechendes Gehalt. Dies ist z.B. bei der SP der Niederlande, der Einheitsliste in Dänemark, der Arbeiterpartei Belgiens und der KP Österreichs der Fall, wobei letztere einen Teil der Spenden für soziale Hilfen zur Verfügung stellt. Bei der Französischen KP und dem Linksbund sollen die Diäten nicht höher sein als das vorherige Einkommen.

Was läuft in Marburg besser?

Vieles von dem, was ich kritisiere, machen wir in Marburg, wo ich lebe, auch nicht besser, aber manches vielleicht intuitiv richtig. Ob Sozialpass oder Anti-Kriegsdenkmal, ob ÖPNV-Nulltarif oder Antifa-Demo, ob Solidarität mit den Uniklinik-Beschäftigten oder mit Rojava, ob Engagement für mehr Sozialwohnungen oder mehr Radwege - wir tanzen auf allen Hochzeiten - im Parlament, auf der Straße und in der Stadtgesellschaft. Meist mit einer Prise Antikapitalismus stellen wir das Gemeinsame in den Vordergrund. Das hilft. Bei der Bundestagswahl haben wir mit 16,4 Prozent - noch vor den Grünen - das beste Ergebnis in einer Stadt im Westen geholt.

Faktencheck: Quellen zu meinen Zahlen und Zitaten schicke ich gerne zu: biver@die-linke-marburg.de

Violetta Bock, Michael Heldt, Sascha Radl, Nora Schmid

Das parlamentarische Schwert ist stumpf – was wir brauchen, ist ein Bruch

1. Der allgemeine Umbruch, welcher spätestens mit der Wirtschaftskrise 2007/08 angestoßen wurde, stellt alle politischen AkteurlInnen – Parteien und Menschen – vor neue Fragen. Altbewährtes gilt nicht mehr, überall wird nach neuen Antworten gesucht. Die Krise der LINKEN ist vor allem ein Ausdruck dieser gesellschaftlichen Veränderungsprozesse.

2. Die Frage.

Man müsste annehmen, die einzig größere systemkritische Partei würde in einer polarisierten Gesellschaft durchstarten. Doch, wenn in einer Zeit, in der der Kapitalismus offen in der Kritik steht, Menschen nicht zunehmend in der LINKEN ihre Partnerin sehen, läuft etwas grundsätzlich falsch. Das Bedürfnis nach linker Politik ist in der Gesellschaft vorhanden: Kriegsgefahr, Ungleichheit, Arbeitsplatzabbau in der Industrie, Klimakrise und Rassismus werden mit Protesten, Streiks, Aktivismus – von der Seebrücke über Forderungen nach Enteignungen von ImmobilienspekulantInnen bis hin zum populären »system change, not climate change« – beantwortet. Doch DIE LINKE kommt nicht in die Offensive. Warum? Scheinbar wird ihr weder ihre Systemkritik abgenommen, noch reicht es den Menschen, wenn sie die kleine SPD 2.0 oder die sozialeren Grünen ist.

3. Was steht einer wachsenden, organisierenden und kämpferischen Partei im Weg?

Ein zentraler Faktor ist unserer Meinung nach die zu starke Anpassung an den Parlamentsbetrieb. DIE LINKE ist strukturell im Parlamentarismus versunken. Das ist ein Problem für eine Partei, die eigentlich für Rebellion stehen und es mit den Mächtigen aufnehmen will. Es ist ein Problem in einer Zeit, in der viele Menschen an StellvertreterInnenpolitik glauben, aber gleichzeitig das Vertrauen in Parlamente verloren haben – sich von »der Politik« im Stich gelassen fühlen. Nur allzu oft sind wir mit der Annahme konfrontiert, dass sich ja sowieso nichts ändert. Der parlamentarische Sog hat dabei die ganze Partei erfasst. Natürlich machen sehr viele GenossInnen auf den verschiedenen Ebenen sehr gute Arbeit, doch das hilft wenig, wenn strukturell der Fokus auf das Parlament befördert wird. Was wir brauchen, ist ein Bruch mit dieser Kultur.

4. Wie zeigt sich dies auf den verschiedenen Ebenen innerhalb der Partei?

Schon die Parteiarbeit an der Basis ist oft gekennzeichnet durch Sitzungen und Fokussierung auf Wahlen und Stadtverordnetenversammlungen. Wollen sich Menschen aktiv einbringen, werden ihnen meist Ämter angeboten; die Partei ist von Hauptamtlichenstrukturen geprägt, in denen nicht selten professionelle BerufspolitikerInnen statt ArbeiterInnen dominieren. Die Bundestagsfraktion erscheint als Kollektivakteurin derzeit nicht handlungsfähig. Die Krise der Bundestagsfraktion führt die Krise der Partei an – und die Partei vermag die Bundestagsfraktion nicht aus der Krise herauszuführen. Auch dies ein Ergebnis der Parlamentarisierung.

5. Heißt das raus aus den Parlamenten?

Nein, es ist wichtig, gesellschaftliche Kämpfe auch in die Parlamente und in staatliche Institutionen zu tragen; dort werden Anfragen gestellt, historische Errungenschaften versucht zu verteidigen. Jedoch kann der Staat nicht einfach für unsere Ziele instrumentalisiert werden. Der kapitalistische Staat steht letzten Endes immer für die Besitzenden ein und sichert die für sie vorteilhaften Eigentumsverhältnisse – durch Konsens und, wenn dieser zerbricht, durch Zwang. Allein über Parlamente, geschweige denn durch das Schielen auf Regierungsbeteiligung, werden wir die notwendigen tiefgreifenden sozio-ökonomischen und ökologischen Veränderungen nicht erreichen. Die wesentlichen gesellschaftlichen Verbesserungen der letzten 150 Jahren wurden immer auf der Straße und im Betrieb erkämpft. Diese Kämpfe sollten also wieder im Zentrum unserer Aktivitäten stehen. Doch statt sich auf unsere Erfolge und Traditionen zu berufen, scheinen andere ihre Hoffnung auf StellvertreterInnenpolitik und einen Umbau der Partei nach Vorbild der SPD und Grünen zu setzen. Sie werden DIE LINKE nicht retten. Vielmehr gilt es, selbstbewusst unsere Vision eines Sozialismus von unten und den Weg dorthin zu entwickeln.

6. Wie geht es anders?

Wie können wir für einen Sozialismus von unten stehen, und zwar nicht nur in unserem Stadtteil, nicht nur bei unseren KollegInnen, sondern auch im Parlament? Dies funktioniert natürlich nicht nur durch gute Reden, sondern vor allem durch Praxis. Nur wenn wir selbst ein Beispiel für Aktivismus und Organisation von Gegenmacht von unten, Mut und Courage sind, können wir von anderen verlangen, gegen ihre VermieterInnen, Chefs oder gegen Klimakiller aufzubegehren. Arbeit in Parlamenten ja, aber nur wenn wir die Rebellion dort fortsetzen. Zudem gibt es verschiedene Mechanismen und Mittel, die international bei linken Parteien zum Selbstverständnis gehören, und bei uns nicht Anwendung finden. Dazu gehören harte Maßnahmen, wie etwa Mandatszeitbegrenzung oder die Begrenzung des Abgeordnetenlohns, und es gibt weichere. So könnten Abgeordnetenbüros viel öfter als soziale Zentren genutzt werden, die fortschrittlichen Bewegungen die Arbeit erleichtern. Diese und weitere Maßnahmen wären ein Signal nach innen und außen – und würden nicht nur symbolisch für unseren Aufbruch stehen. Egal, ob harte oder weiche Maßnahmen, wichtig als Teil der Strategiedebatte ist, dass DIE LINKE sich dieser Herausforderung stellt und mutig experimentiert, wie eine neue Richtung eingeschlagen werden kann.

7. Das ist nicht einfach – und es ist eine **Aufgabe der Gesamtpartei und ihrer SympathisantInnen.**

Deshalb liegt es an uns allen, Menschen, die wir in den parlamentarischen Betrieb schicken, zu begleiten und darin zu bestärken, dass sie nicht vor anderen Parteien, Lobbygruppen und den Medien bestehen müssen, sondern primär vor uns: Also den unteren Klassen und Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts oder ihrer Sexualität diskriminiert werden sowie diejenigen, welche sich mit den Ausgebeuteten und Unterdrückten dieser Welt identifizieren. Der linke parlamentarische Betrieb muss gegenüber uns rechenschaftspflichtig sein.

8. Die Strategiedebatte stellt uns vor die Frage, was die **historische Aufgabe der LINKEN** in dieser Zeit ist und wie sie diese erfüllen kann. Die Rolle, die DIE LINKE einnehmen könnte, und die auch von keiner anderen Partei kopiert werden kann, besteht darin, auf allen Ebenen und mit allen Mitteln Kämpfe zu initiieren, zu befördern und Menschen zu ermutigen. Es gilt, Menschen in ihren Kämpfen gegen Ausbeutung und Unterdrückung zu unterstützen, um den Glauben an und das Vertrauen in die Möglichkeit progressiver Veränderung zu stärken. Wir brauchen Bewegung auf der Straße und im Betrieb – und eine Linke, die diese Bewegung unterstützt, um mit den Massen ein Bewusstsein für gesellschaftliche Umwälzungen auf Basis internationaler Solidarität zu schaffen. Die Umwälzung muss direkt bei uns beginnen. Gelingt uns dies nicht, wird nicht nur DIE LINKE scheitern, sondern werden auch all jene desillusioniert, welche auf sie als organisierende, veränderungswillige Kraft angewiesen waren.

AutorInnen: Violetta Bock (KV Kassel-Stadt, Stadtverordnete), Michael Heldt (Sympathisant, Kassel), Sascha Radl (KV Oldenburg – Land) und Nora Schmid (KV Kassel- Stadt) sind aktiv in der Bewegungsklinken

Jutta Borchert

Ich bin erst vor kurzem in diese Partei eingetreten. Meine Sichtweise ist daher eher von außen als von innen. Wenn ich mich umschaue, gibt es überall mehr Fragen als Antworten – und es gilt, sich gemeinsam auf den Weg zu machen: in die offenen Fragen hinein.

Die programmatischen Aussagen dieser Partei sind gut. Es geht um Alltagskämpfe und um die dahinterliegende Vision. Aber: der »demokratische Sozialismus« ist für viele Menschen in diesem Land – noch – keine Option. Es kann aber gelingen, Aktive in anderen Gruppierungen, die ebenfalls für einen radikalen Wandel in der Gesellschaft eintreten, zu gewinnen. In zivilgesellschaftlichen Gruppen wird da viel diskutiert, experimentiert und geforscht. Ich nenne mal ein paar (bekannte) Stichworte: Postwachstum – Degrowth – Freigeld – Grundeinkommen – Gemeinwohlorientierung – Subsistenz – Permakultur – Solidarische Landwirtschaft – Lebensmittel retten – Unverpackt-Läden – Commoning – Allmende – Dekolonisation – Fairer Handel – Nachhaltigkeit – enkeltaugliche Lebensweise – alles spannende Themen. Ich verstehe nichts von Gewerkschaftsarbeit, aber viel von zivilgesellschaftlichen Prozessen. Solche Gruppen mögen unbedeutend erscheinen, entfalten ihre Wirkung aber dadurch, dass sie wertvolle Impulse in die Gesellschaft hineingeben. Die FFF-Bewegung zeigt, wie schnell aus einer kleinen Initiative eine große, weltweite Bewegung werden kann. Diese Partei versteht sich ja ausdrücklich auch als »Bewegungspartei«. Ich plädiere für eine stärkere Durchdringung der verschiedenen Sphären, in denen wir als Genoss*innen arbeiten.

Im Jahr 1965 ist in den USA der Bericht »Restoring the Quality of our Environment« (Die Qualität unserer Umwelt wiederherstellen) erschienen. Er wurde von US-Präsident L.B. Johnson in Auftrag gegeben. Renomierte Wissenschaftler stellen darin fest, dass das Verbrennen von Kohle, Öl und Erdgas die Erdatmosphäre in einem solchem Ausmaß mit Kohlendioxid anreichert, dass es zu dramatischen Klimaveränderungen kommen kann. Seit 55 Jahren wissen wir also schon über diese Thematik Bescheid – oder könnten es wissen. 20 Fossilkonzerne verhindern jegliche Veränderung in Richtung Klimaschutz. Und die Regierungen dieser Welt spielen mit.

Im Jahr 1972 erschien der bekannte Club-of-Rome-Bericht mit dem Titel »Grenzen des Wachstums«. Seit 48 Jahren wissen wir schon über diese Thematik Bescheid – oder könnten es wissen. Heute wird uns die Wachstumsideologie im grünen Mäntelchen verkauft. Und (fast) alle fallen darauf rein.

Postfaktisch? Möglicherweise leben wir heute in einer Zeit, in der es nicht mehr um kluge Analysen, überwältigende Fakten und richtige Forderungen geht. Sozial- und Umweltpsychologen kennen das Phänomen der »motivierten Wahrnehmung«. Sie haben herausgefunden, dass das menschliche Denken aus Emotionen heraus entsteht – und dann suchen sich die Menschen die Fakten, die dazu passen. Auf den Punkt gebracht heißt das: mit Argumenten lässt sich niemand überzeugen, der nicht ohnehin schon überzeugt ist. Schlussfolgerungen für die politische Arbeit: nicht auf der Ebene von negativen Emotionen arbeiten (Angst, Wut, Trauer, Scham). Vielmehr geht um Selbstwirksamkeit, das Gefühl, Teil einer großen Bewegung zu sein, und wirklich etwas verändern zu können.

Es gibt ernsthafte Versuche in Teilen von Wirtschaft und Politik, die Nachhaltigkeitsziele zu erreichen. Die Veränderungen, die nötig sind, müssen allerdings viel radikaler sein, als es sich die Meisten auch nur vorstellen können – oder wollen. Unsere gesamte Lebensweise steht zur Disposition. Die Aufgabe, vor der wir stehen, könnte größer nicht sein: Es geht um nichts weniger, als eine neue Zivilisation zu kreieren: den globalen Kapitalismus überwinden; koloniale Strukturen und koloniales Denken überwinden; eine Gesellschaft freier Menschen aufbauen; Menschen, die lernen, die Konflikte in ihren Gemeinschaften auf gewaltfreie Weise zu lösen; Menschen, die lernen mit allen Völkern dieser Welt in Frieden zu leben; Menschen die lernen, wieder im Einklang mit der Natur auf diesem wunderschönen Planeten zu leben. Die noch existierenden indigenen Völker auf dieser Erde können uns dazu viel sagen. Ich plädiere für Dialog, Austausch und Lernen von anderen, nicht-europäischen Kulturen. Hier ein anderes Beispiel, das vor kurzem auf meinem Schreibtisch gekommen ist: »Ekta Parishad« (Gemeinsamer Rat) ist eine soziale Bewegung in Indien, die an den Themen ländliche Armut, Entrechtung und Enteignung von Bäuerinnen und Waldbesitzern durch multinationale Konzerne arbeitet. Seit 25 Jahren organisieren sie Protestmärsche mit teilweise zehntausenden von Menschen. Nun rufen sie zu einem internationalen Sternmarsch zu den Vereinten Nationen in Genf

auf. Das Motto heißt »Jai Jagat« (Wohlergehen für die ganze Welt). Der Marsch wird im Juli 2020 durch Deutschland führen (www.jaijagat2020.org , www.freunde-ekta-parishad.de). Wir können von diesen Menschen, die in der Tradition von Gandhi stehen, viel lernen: ein neues Denken, andere Aktionsformen,..... und dabei unsere eigene Wege finden - jenseits der Reiche der Herrschenden.

*»Ich weiß, wir werden kämpfen und ich weiß, wir werden siegen
Ich weiß, wir werden leben und wir werden uns lieben,
Der Planet Erde wird uns allen gehören
Und jeder wird haben, was er braucht
Es wird keine zehntausend Jahre mehr dauern, denn die Zeit ist reif
Nein, es wird keine zehntausend Jahre mehr dauern, denn die Zeit ist reif«
TonSteineScherben, Mein Name ist Mensch*

Robert Bormann

Wie können wir uns nun wieder deutlich von unseren Mitbewerbern abgrenzen und wieder die Aufmerksamkeit und Zustimmung der Mehrheit der Bürger*innen einholen?

Werte Genoss*innen,

ich möchte mich an der zukünftigen dringend notwendigen Weiterentwicklung unserer Partei mitwirken und meine Ideen dazu beisteuern. Die Bestrebungen der Gesellschaft zur Veränderung zeigen sich seit jahrzehnten in den Wahlergebnissen. Der Teil der Bevölkerung der die bisherige Politik ablehnt wächst stetig. Leider gelingt es uns nicht mehr mit unseren Ansätzen politische Mehrheiten zu erzielen. Wie können wir uns nun wieder deutlich von unseren Mitbewerbern abgrenzen und wieder die Aufmerksamkeit und Zustimmung der Mehrheit der Bürger*innen einholen?

Dies ist aus meiner Sicht nur durch einen grundlegenden programmatischen Wechsel in unserer Partei möglich. Dazu ist es notwendig die Tatsachen festzustellen innerhalb der Partei. Die unbestrittene Situation in der BRD ist doch wie folgt, wir haben einen gigantischen Schuldenberg von rund 2 Billionen € für Bund-Land-Kommunen aufgehäuft, dazu kommt ein Investitionsstau der um ein vielfaches höher liegt. Allein diese beiden Fakten zeigen auf das das bisherige System gescheitert und irreparabel geschädigt ist. Deshalb plädiere ich dafür Artikel 146 gg umzusetzen und die wirkliche Wiedervereinigung zu vollziehen, unter einem gemeinsamen Deutschen Staat dazu ist es erforderlich einen Schuldenschnitt in diesem Zusammenhang zu vollziehen. Der neue Staat bietet im verfassungsgebenden Prozess die Möglichkeit die Defizite des provisoriums Grundgesetz zu beheben, hier bietet sich die Möglichkeit ein grundlegend reformiertes neues Staatssystem aufzubauen welches in der Lage ist mit den Einnahmen auch die Ausgaben zu decken und ein Sozialsystem was durch Sozialversicherungsbeiträge auskommt und nicht durch Steuermittel künstlich am Leben erhalten wird. Erst wenn wir diese Fakten in der Partei anerkennen und programmatisch umsetzen können wir aus meiner Sicht deutlich abgrenzen und wieder Mehrheiten erzielen.

Mit solidarischen Grüßen

R. Bormann

Peter Born

Ortsverband Berlin Prenzlauer Berg-Süd

Für einen linken, demokratischen und inklusiven Etatismus

Mithilfe von 9946 Zeichen soll eine streitbare Antwort auf drei der gestellten Fragen versucht werden.

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch?

Mir scheint es nicht verkehrt, die aktuelle Situation durch die Brille einer Schrift von 1944 zu betrachten, in der der österreichisch-ungarische Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi die lange sozialökonomische Vorgeschichte der europäischen Katastrophe zu ergründen versuchte und in der er am Ende einen Ausblick auf die Erfordernisse der Nachkriegszeit gab.

Polanyis »The Great Transformation« beschreibt die Herausprägung einer »Marktgesellschaft«, in der vorherige soziale Beziehungen aufgelöst und in private Vertragsbeziehungen überführt werden. Das Prinzip des selbstregulierenden Marktes bewirke aber eine Zerstörung jeglicher Gesellschaft und führe deshalb zu Gegenreaktionen aus der Gesellschaft heraus, die ihrerseits äußerst destruktiv ausfallen können. In diesem Zusammenhang sieht Polanyi das Aufkommen des europäischen Faschismus.

Hinter uns liegen heute wieder Jahrzehnte, in denen die politischen und wirtschaftlichen Funktionseliten der führenden westlichen Staaten versucht haben, eine Marktgesellschaft zu etablieren. Soziale Schutzrechte wurden geschliffen, öffentliche Güter privatisiert. Der französische Historiker Robert Castel nannte diese Rechte und Güter »Sozialeigentum«, im Gegensatz zum Privateigentum. Wir können heute die allseitige Erosion des Sozialeigentums beobachten. Die Gesellschaft wird wieder als ein vertraglicher Zusammenhang von Privateigentümern wahrgenommen, in dem die eigentumslosen Teile der Bevölkerung nur ihre Arbeitskraft als Ressource haben, die sie zunehmend ungeschützt auf privatwirtschaftlicher Basis anbieten müssen. (Die Sozialbürokratien haben sich hieran übrigens ein Beispiel genommen, sie kleiden das Verhältnis zu ihren Klientinnen und Klienten in eine - natürlich rein fiktionale -Vertragsform.)

Der zutiefst inhumane und zudem antidemokratische Charakter der erneuten Transformation in eine Marktgesellschaft zeigte sich am krassesten in der Zerstörung des Sozialeigentums der Griechinnen und Griechen durch die von EU und IWF aufgeherrschten Memoranden, die Besatzungsstatuten glichen, wie sie über im Krieg besiegte Länder verhängt worden sind.

Die Durchsetzung der neuen Marktgesellschaft kommt im Gewand vermeintlich global bedingter Sachzwänge daher. Diese lassen sich als ideologische Formen eines anti-staatlichen Internationalismus der großen Privateigentümer und Korporationen verstehen. Exemplarisch sind hier die Versuche, in Freihandelsverträgen sogenannten Investorenschutz durch nichtstaatliche Paralleljustiz durchzusetzen.

Der Zulauf zu einer national-identitären Rechten in vielen Ländern lässt sich auch verstehen als eine regressive Reaktion von Teilen der Gesellschaft gegen die Zumutung ihrer völligen Vermarktlichung, gegen ein aufgezwungenes Selbstverständnis der Einzelnen als glatt geschliffene oder noch glatt zu schleifende Sozialkiesel in der Brandung globalisierter Wirtschaftsprozesse.

Die neue Rechte ist dabei zwar scheinbar etatistisch, aber es handelt sich um einen heruntergekommenen, einen partikularistisch entstellten Etatismus, der demokratische und rechtsstaatliche Verfahren zur Disposition stellt und der exklusiv ist in seiner Ausgrenzung religiöser, ethnischer oder sexueller Minderheiten. Die national-identitäre (oder religiös-identitäre) Rechte ersetzt den Partikularismus der Marktsubjekte durch den Partikularismus vermeintlicher völkischer oder religiöser Kollektive.

Ein aufgeklärter, demokratischer und inklusiver Etatismus von links muss sich natürlich deutlich von einem national-autoritären Etatismus abgrenzen. DIE LINKE muss internationalistisch sein in dem Sinne, dass uns die Interessen der Arbeiter*innen und Erwerbslosen, der kleinen Angestellten und prekären Selbständigen in anderen Ländern immer näher sind als die Interessen des Großkapitals und der Geldvermögensbesitzer*innen im eigenen Land. Unser Internationalismus muss sich aber ebenso deutlich abgrenzen vom anti-

staatlichen und antisozialen Internationalismus der Großigentümer*innen und des finanzkapitalistischen Dienstadels.

Welche vorrangige Aufgabe und Funktion hat in dieser Situation die Partei DIE LINKE?

In der skizzierten Lage scheint mir die Orientierung auf ein breites politisches Linksbündnis zwingend. Es hilft uns nichts, auf eine Zeit zu hoffen, in der wir 30 Prozent der Wählerstimmen kriegen und in der Hunderttausende mit roten Fahnen durch die Straßen ziehen (mal plakativ gesprochen). Mit jedem weiteren Jahr ohne echte, greifbare, im ursprünglichen Wortsinne sozial-demokratische Alternative wird sich das Feld der Möglichkeiten immer mehr auf den Spielraum zwischen globalistischem und national-autoritärem Kapitalismus einengen. Und wie wir wissen, können deren jeweilige Protagonisten zur Not auch gut miteinander spielen.

Linksbündnis heißt in Deutschland »R2G«. Das kann natürlich kein Selbstzweck sein, sondern es muss einen umfassenden New Deal in Deutschland und Europa zum Ziel haben. Der Raum reicht nicht für ausführliche Gedanken, aber in jedem Falle geht es um Wiederaufbau von »Sozialeigentum«, um eine Eingrenzung und Zurückdrängung der aus ungleich verteiltem Privateigentum resultierenden Macht, um reale Umverteilung, um eine ganz grundlegende Stärkung des öffentlichen Sektors und öffentlicher Güter.

Es sei noch einmal an Karl Polanyi erinnert: Der wollte schließlich, auch aus den Erfahrungen der europäischen Katastrophe heraus, die drei Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Geld dem Markt entziehen, ihnen die Warenform nehmen und sie in eine gesellschaftliche Verfügung geben (bei ansonsten weiter bestehenden Marktbeziehungen). Das wäre aus meiner Sicht eine brauchbare längerfristige Orientierung.

Eine Mehrheit für ein Linksbündnis in Deutschland wird es nicht geben, wenn die drei Parteien nicht jeweils andere Interessen und Milieus anzusprechen in der Lage sind. Sie müssen sich in ihrer Ansprache und im inhaltlichen Fokus klar unterscheiden. Der LINKEN hilft es nicht, wenn sie versucht, nebenbei auch noch die bessere grüne Partei zu sein. Für ein Linksbündnis bringt es nichts, wenn Linke und Grüne sich in dem Bestreben kannibalisieren, das über alle Maßen klimabewegte Milieu für sich zu gewinnen. Die politische Linke sollte auch die vielen Menschen erreichen können, die eine gewisse maßlose Art von Klimadiskurs eher kritisch sehen.

Unsere Partei sollte in einem Linksbündnis konsequent für das Primat staatlicher und gesellschaftlicher Akteure und Institutionen gegenüber dem privaten Sektor eintreten. Für die »Begrünung« des New Deal stehen zuerst andere. Wir sollten zuerst dafür stehen, dass ein New Deal die gesellschaftliche Position derer stärkt, die ihre Haut zu Markte tragen müssen. Staatliche Regulierung der privaten Marktbeziehungen, gemeinnützige Bewirtschaftungsformen sowie unmittelbare Vergesellschaftung von Ressourcen schließen einander nicht aus, sondern ergänzen einander.

Die Wohnungspolitik im Land Berlin kann hier schon als Beispiel dienen. Da werden auf verschiedenen Ebenen die Interessen großer Teile der Bevölkerung gegen Kapitalinteressen und Marktmacht verteidigt, und das gegen massives politisches, juristisches und mediales Sperrfeuer. Das wäre natürlich nicht möglich ohne die Initiativen der Mieterinnen und Mieter, in denen sich übrigens ganz unterschiedliche soziale und kulturelle Milieus zusammenfinden. Unsere Partei ist hierbei aber im oben genannten Sinne und in einer R2G-Konstellation die entscheidende Triebkraft eines wohnungspolitischen »New Deal« auf der landespolitischen Ebene (mit dort leider begrenzten Möglichkeiten).

Schließlich - da das hier unter Überschrift des Etatismus steht - noch etwas zu europäischer und einzelstaatlicher Ebene. Gewiss müssen wir für eine grundlegende soziale und demokratische Reform der EU eintreten. Solange diese noch in weiterer Ferne liegt, sollten wir uns aber nicht pauschal gegen sogenannte nationale Alleingänge positionieren, sondern zwischen progressiver und reaktionärer Zielrichtung unterscheiden.

Stellen wir uns vor, die Syriza-Regierung hätte während des griechischen Frühlings 2015 im Würgegriff der EZB eine Parallelwährung eingeführt und Kapitalverkehrskontrollen verhängt. Diskutiert wurde das bei Syriza. Das hätte den europäischen Verträgen widersprochen, es wäre mithin ein »nationaler Alleingang« gewesen mit dem Ziel, staatliche Handlungsfähigkeit wiederherzustellen. Als internationalistische deutsche Linke hätten wir uns mit einem solchen nationalen Alleingang doch aber bedingungslos solidarisieren müssen, oder?

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Wir können der national-identitären Rechten meines Erachtens nicht das Wasser abgraben, wenn wir ihre Antworten nicht als regressive Antworten auf legitime Fragen und Problemwahrnehmungen verstehen lernen. Zu oft neigen wir m.E. dazu, Fragen und Problemwahrnehmungen als illegitim abzutun, weil sie regressive Antworten auslösen. Es wäre aber ein umgekehrtes Verständnis vonnöten, wonach regressive Antworten auf legitime Fragen erst deshalb anschlussfähig werden, weil es keine verständlichen progressiven Antworten gibt.

Das Bedürfnis nach Heimat und das Bedürfnis nach Schutz durch einen starken Staat sind legitim, zumal im Makro-Umfeld eines globalen Kapitalismus und einer weitgehenden Vermarktlichung sozialer Beziehungen. Wenn wir in Berlin etwa nicht wollen, dass unsere Kieze von Immobilienspekulanten und von in Steueroasen registrierten Briefkastenfirmen beherrscht werden, so liegt dem auch ein positives Verständnis von Heimat zugrunde. Wir als Linke sollten daran anknüpfen und zeigen, dass Heimat nicht Ausländerfeindlichkeit bedeutet und dass ein starker, handlungsfähiger Staat keiner autoritären Herrschaftsform bedarf.

Die politische Linke sollte ein positives Verhältnis und ein eigenes Profil zur inneren Sicherheit gewinnen. Leider herrscht allgemein so eine Wahrnehmung vor, wonach DIE LINKE zwar für die soziale Sicherheit, die Rechte aber für die innere Sicherheit kompetent ist. Diese verbreitete Wahrnehmung schadet uns sehr. Sie wird aber von uns leider allzu oft bestärkt durch eine routinemäßig vorgetragene staats-skeptische Attitüde in diesem Politikfeld. Wir sollten stattdessen viel stärker deutlich machen, dass soziale und innere Sicherheit unteilbar sind.

Es sei dazu am Ende auf eine Rede verwiesen, die der italienische Anti-Mafia-Ermittler Roberto Scarpinato vor 10 Jahren auf einer Konferenz in Karlsruhe gehalten hat. Dieser Vortrag wurde seinerzeit in der Frankfurter Rundschau unter dem Titel »Schurkenwirtschaft« veröffentlicht, und er ist heute noch in entfernten Winkeln des Internet auffindbar (1).

Scarpinato benannte die Mafia als strukturelle Komponente des globalen Kapitalismus, befördert durch die Dekonstruktion des Staates im Zuge eines absoluten Liberalismus. Es gelte inzwischen, Demokratie und Rechtsstaat vor einer neuen totalitären Bedrohung zu schützen. Diese erwachse aus mächtigen Privatorganisationen, die sich auf illegalem oder legalem Wege den Staat zu unterwerfen suchten.

Ein positives linkes Profil für den Bereich der inneren Sicherheit sollte an diese Erkenntnisse anknüpfen.

(1) <http://www.tadema.de/2010/scarpinato.pdf>

Alexander Börner

Sehr geehrte Genossen/innen, sehr geehrter Parteivorstand,

mein Name ist Alexander Börner, Mitglied DIE LINKE. Leipzig im SBV Leipzig Mitte. Aufgrund meiner Schwerstbehinderung war es mir die letzten 3 Monate nicht möglich an den Plena des SBV Leipzig Mitte teilzunehmen, deshalb sende ich meine Ideen und Vorschläge in dieser Mail persönlich.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Klimagerechtigkeit:

- Die Energiewende und im allgemeinen die Energieversorgung der Zukunft muss regional gedacht werden und sollte jede Möglichkeit zu Emissionfreien Energien ausloten (viel mehr Dachflächen mit PV/Kleinwindkraftanlagen, Flüsse/Bäche mit Fluss, Strudel u Fließwasserkraftwerken)
- Schnell die Innovationen für Nachhaltigkeit, Recycling, Erneuerbare Energie u.s.w von morgen ausloten und schon frühzeitig die Grundlagen für deren nahtlosen Übergang/Einsatz schaffen

- Partizipation zwischen Kommunen und Energieerzeugern bei Aufbau, Wartung und natürlich beim Gewinn, damit die Kommunen ihrer Bevölkerung etwas zurückgeben können (Schulen, Infrastruktur, städtische/soziale/Kunseinrichtungen usw). Dadurch können wir hoffentlich die Akzeptanz der Energiewende in der Bevölkerung stärken und die Widerstände überwinden.
- Stärkere Förderung und Verbreitung des gemeinschaftlich/ökologischen Landbaus forcieren

Wirtschaften:

- Für die Einführung von Regionalwährungen (mit 1 zu 1 Umtauschkurs zum EURO) streiten, die nur in der jeweiligen Region handelbar sind und bei den von jedem Umsatz ein kleiner Prozentsatz den Kommunen der Region zu Gute kommt. Dies stärkt Regionen, deren Wirtschaftskreisläufe und ist zudem Nachhaltiger.

Globale Solidarität/Frieden:

- Für die Schaffung einer Republik Europa kämpfen, die ihre Interessen NIEMALS militärisch, mit der Duldung von Despoten oder anderer Ausbeutung durchsetzt/vertritt. Diese Republik sollte endlich die Verantwortung für die Schäden u Verbrechen der Kolonialisierung übernehmen. Dies sollte geschehen, in dem Sie demokratische und freie Länder in Afrika (wie Botswana) und anderswo in der Welt mit starken Investitionen in eine nachhaltige Wirtschaft/Infrastruktur unterstützt, um diese zu stärken und zu gleichberechtigten Partnern zu machen.
- Die Schaffung einer Europäischen Armee die der Verteidigung der Republik dient und global nur in humanitären Interessen handeln darf sprich Hilfe bei Umweltkatastrophen, Wiederaufbau und auch bei Angriffen wie dem der Türkei gegen Rojava. Diese Armee sollte allein durch die Präsenz einen Angriff verhindern, natürlich nur in Absprache mit den bedrohtem Land/Volksgruppe/Minderheit.

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Ich finde das Pluralität und ein klares Profil sich nicht ausschließen. Durch die Pluralität haben wir eine Partei in der es Bewegung gibt und nur so kommt man zu neuen Ideen und Erkenntnissen, die unser Profil eher stärken als schwächen.

Das einzige Problem was ich sehe ist trotz der Pluralität nicht in Grabenkämpfe auszubrechen. Bei der Vermittlung der Lager sollte es mehr Fingerspitzengefühl geben, vor allem auf Seiten der verschiedenen Lager.

Was schlägt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Wir sollten uns noch stärker als Parlamentarisches Sprachrohr für Protestbewegungen, Initiativen und Organisationen mit ähnlichen Zielen verstehen und ihnen zu Vernetzung und Organisation weiterhin und noch verstärkter unsere Räumlichkeiten zur Verfügung stellen.

Dabei sollten uns Protestbewegung usw. als gleichwertigen Partner verstehen der nicht versucht sie auszunutzen um bessere Ergebnisse einzufahren, sondern ihre Ziele, die ja auch unsere sind, in den Parlamenten verteidigt und nach vorn bringt.

Unsere Räumlichkeiten sollten wir noch mehr für alternative und linke Kunst/Musik und Soziale/Ökologische Projekte zur Verfügung stellen da Diese durch Gentrifizierung immer mehr verdrängt werden.

DIE LINKE sollte sich im Allgemeinen als »Rückzugsraum/Schutzraum« für Soziales, Ökologisches, Kunst/Kultur, Antikapitalismus, Antifaschismus u Antirassismus und gegen Menschenhass verstehen.

Gunhild Böth

Mitglied im Bundesausschuss:

Wie kann DIE LINKE wieder erkennbar werden?

Wenn »Strategie« das Erreichen eines Ziels aller in unserer Partei Beteiligten – auch mit unterschiedlichen Themen oder Arbeitsweisen – bedeutet, dann müssen wir uns das Ziel jederzeit vergegenwärtigen.

»Wir verfolgen ein konkretes Ziel: Wir kämpfen für eine Gesellschaft, in der kein Kind in Armut aufwachsen muss, in der alle Menschen selbstbestimmt in Frieden, Würde und sozialer Sicherheit leben und die gesellschaftlichen Verhältnisse demokratisch gestalten können. Um dies zu erreichen, brauchen wir ein anderes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem: den demokratischen Sozialismus.« (Erfurter Programm, Präambel, 2011)

Dieses Ziel (»demokratischer Sozialismus«) wird dann weiter im Programm in vielen Politik- und damit Lebensbereichen konkretisiert. Aber in der alltäglichen politischen Praxis kommen der Begriff und damit auch die Verbreitung unserer Vision des »guten Lebens für Alle« kaum vor.

Wir behaupten immer wieder, in jeder Kampagne, in jeder einzelnen Presseerklärung, dass unsere politischen Forderungen den allermeisten Menschen zu Gute kommen. Aber ist das für die Menschen auch konkret durch visionäre Vorstellungen sichtbar? Oder erscheinen unsere Forderungen nur beliebig wie in einem politischen Baukasten, aus dem man sich bedient – einmal bei uns, einmal bei den Grünen, einmal bei der SPD und dann wieder woanders?

Das Ziel (»demokratischer Sozialismus«) muss von uns positiv besetzt werden, gerade nach den Erfahrungen des Staatssozialismus, mit denen wir nach wie vor konfrontiert werden – und zwar mit konkreten Vorstellungen.

Wir brauchen eine Vision vom »guten Leben«

Wenn wir formulieren: Eine Gesellschaft, in der die meisten Menschen besser leben werden: solidarisch, frei von Not und Elend, von Ausbeutung, selbstbestimmt, in freier Assoziation und gemeinschaftlich mit anderen. Bei vielen wird dieses Versprechen verstanden als: mehr Geld, ein höheres Einkommen. Das mag nicht falsch sein, aber die Fokussierung allein auf Geld ist nicht alles. Ein »gutes Leben« sollte nicht bedeuten, immer mehr Konsum, mehr Luxusgüter, mehr Reisen, mehr Ausgehen, neuere Produkte usw. usw. – eben »schneller, höher, weiter«.

Das Leben als Konsumkarnickel

Wenn wir die Befunde aus gesellschaftswissenschaftlichen und psychologischen Darstellungen heranziehen, können wir erkennen, dass viele Menschen an ihrem Leben leiden: die Abwesenheit von Anerkennung, die vordergründige und schnell verfliegende Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse durch Konsum, die alleinige Wertschätzung durch andere über das Vorzeigen von Konsumgütern bzw. Luxusgütern, das Fehlen von menschlicher Nähe und Wärme, von Nachbarschaft, von Freundschaft, von Hilfsbereitschaft. Dass die Durchdringung der menschlichen Beziehungen durch die Strukturen und die Warenbeziehungen im Kapitalismus dies zur Folge hat, haben Marx und Engels bereits prognostiziert.

So richtig es erscheint, dass Kommunen Nachbarschaftskontakte durch Sozialarbeit herstellen, Oma-Dienste professionell ins Leben rufen, damit Eltern einmal alleine z.B. zum Arzt gehen können, Pflegedienste das Einmal-am-Tag-mit-jemandem-Sprechen leisten, so erschreckend zeigt es die Zustände im Kapitalismus: Konkurrenz statt Solidarität, Warenbeziehungen statt menschlichem Miteinander.

Der Rückzug in die eigene Familie und/oder in die eigene migrantische Community ist solch ein Abwehrversuch gegen das, was als gesellschaftliche Kälte empfunden wird.

Gegen gesellschaftliche Kälte eine Vision setzen

Wenn wir aber nicht nur als beliebig andere, sondern als radikale Partei wirken wollen, müssen wir immer wieder an diesen Wurzeln ansetzen. Und dann gilt es eben, nicht nur die Mechanismen des Kapitalismus zu sezieren, sondern gleichzeitig die Alternative zu eröffnen: unsere Vision.

Als Beispiel Klima-/Umweltpolitik: Vision

In der Debatte steht DIE LINKE für »system change – not climate change«. Aber was soll der »normale Mensch« damit anfangen?

Neben wir einen Beispielmenschen: Er wohnt zur Miete mit seiner Familie und macht sich Gedanken: Die Ölheizung soll demnächst ausgemustert werden, ist zu hören. Aber was dann kommen wird? Die Frage ängstigt ihn, weil er keinen Einfluss auf die Entscheidungen seines Vermieters hat. Wird es teurer werden? Wird es kälter werden?

Er fährt täglich 20 km eine Strecke mit seinem Diesel-Pkw zur Arbeit; er verdient durchschnittlich, also nicht schlecht. Wenn er zur Arbeit den ÖPNV nutzen wollte, müsste er bereits um 6:00 Uhr das Haus verlassen. Er sähe seine Kinder noch nicht einmal mehr beim Frühstück; abends wäre er erst um 19:30 Uhr wieder zurück. Ein gemeinsames Abendessen mit seiner Familie wäre nur noch kurz und hektisch. Er hat Ersparnisse für ein E-Auto oder wäre kreditwürdig, aber keine Garage, in die er einen Aufladeanschluss einbauen lassen könnte. Bei seiner Arbeitsstelle parkt er an der Straße. Wo sollte er sein E-Auto aufladen? Was wird er demnächst tun? Auch das ängstigt ihn. Seine Frau erreicht ihre Arbeitsstelle mit dem ÖPNV, würde gerne eine andere Arbeitsstelle annehmen, aber dann müsste sie auch mit einem Pkw fahren, was sich nicht rechnet.

Für seinen Kollegen, der in einem Einfamilienhaus am Stadtrand wohnt, sieht das anders aus: Der hat Einfluss auf seine zukünftige Heizart, bekommt dafür noch Zuschüsse und will sich im Carport eine Lade-steckdose einbauen. So verkürzt sich für den Beispielmenschen die klimapolitische Botschaft: Das ist was für Hausbesitzer*innen; mich belasten alle nur.

Und wie sieht nun unsere Vision für ein »gutes Leben für Alle« aus, das noch den Namen demokratischen Sozialismus verdient? Können wir das dem Beispielmenschen erklären? Oder erklären wir ihm, dass langfristig erst dann alles viel besser wird, wenn DIE LINKE das System verändert hat?

Ein Gesamtpaket: das gute Leben

Jetzt brauchen wir Antworten und müssen vermitteln, dass wir ein Gesamtpaket haben, das nicht nur Einfamilienhausbesitzer einbezieht. Hier nur Schlagworte, die keinen Vollständigkeitsanspruch erheben: Wenn der Beispielmensch auf den ÖPNV umsteigen soll, muss der ausgebaut werden und zwar schnell. Dafür brauchen die Kommunen Geld (über Steuer-Umverteilung, Streichung der Rüstungsausgaben), neue ÖPNV-Verkehrsmittel mit Wasserstoff, Elektroantrieb usw. Woher kommen die Produktionskapazitäten? Umstellung von Rüstungs- auf Verkehrsmittelproduktion!

Unser Beispielmensch braucht dennoch länger für seinen Arbeitsweg als mit seinem Pkw; das wollen wir ausgleichen mit gesetzlicher Arbeitszeitverkürzung, die schon längst fällig ist, aber auch bei Benutzung des ÖPNV gesetzlich geregelt werden könnte, quasi als Nachteilsausgleich. Auch das Recht auf häufiges Homeoffice muss her, da wo es geht. Die Kinder müssen auf dem Weg zur Arbeit in die KiTa; auch das kann man so regeln, wenn die Kommunen finanziell gut ausgestattet sind, die Länder die Voraussetzungen schaffen und endlich die Erzieher*innen attraktiv verdienen.

Dass alle in der Familie wenig Stress haben und viel gemeinsame Zeit verbringen können, wünschen sich alle Familien bei jeder Umfrage. Ist das nicht der Beginn eines »guten Lebens« für Alle?

Aber nicht nur in der Umweltpolitik. Auch z.B. in der Schulpolitik müssen wir erklären, warum gerade unsere Schulpolitik ein Schritt zum demokratischen Sozialismus ist – und wie wir uns Schule für emanzipatorische Entwicklung von Kindern und Jugendlichen vorstellen, der es für alle besser macht.

Wir müssen die immer noch ungelöste Frage des bedingungslosen Grundeinkommens endlich entscheiden. Ist ein bedingungsloses Grundeinkommen ein Pfeiler vom demokratischen Sozialismus oder nicht?

Wir müssen die Vision unserer Gesellschaftsvorstellung an jedem einzelnen Politikfeld, an jeder Forderung und an jeder Maßnahmen erklären können. Das muss unser Anspruch sein. Dann werden wir nicht beliebig

in einem großen Chor von Forderungen und Maßnahmen. Gehen wir es an, in jedem Politikfeld, in jeder Bundesarbeitsgemeinschaft, auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene!

Dieter Brendahl

Kein Klimaschutz ohne Umstellung auf 100 Prozent regenerative Energieversorgung

Für den Klimaschutz ist Umstellung auf 100 Prozent regenerative Energien unerlässlich! Die geltenden Energiegesetze sind weder sozial noch marktwirtschaftlich. Sie behindern Ausbau und Speicherung regenerativer Energien.

Auch CO₂-Steuer und CO₂-Bepreisung schränken das Geschäft mit Erdöl, Erdgas und Kohle nicht ein. Illegale Kriege zu deren Ausbeutung werden weitergeführt und der Bevölkerung als Sicherheits- und Verteidigungspolitik verkauft.

Jede Politik für Klimaschutz ist unglaublich, die nicht das Ziel 100 Prozent regenerativer Energieversorgung anstrebt.

Im Erneuerbaren Energie-Gesetz (EEG) wurde der ursprüngliche Einspeisevorrang Erneuerbarer Energien in das nationale Verbundnetz zurückgenommen. Die neu eingeführte EEG-Umlage ist verdeckte Steuer für Energie aus Sonne und Wind.

Die realen Kosten für nukleare und fossile Energien sind - vor der Öffentlichkeit verborgen - zusätzlich steuerfinanziert. Der Energiepreis weist nicht die wahren Kosten für deren Umwelt- und Klimaschädlichkeit aus. Bei Offenlegung der realen Kosten könnten Verbraucher erkennen, um wieviel günstiger regenerative Energien sind.

Als kostenloser Rohstoff muss steuer- und abgabenfreie Energie aus Sonne und Wind allen Verbrauchern separat vom Verbundnetz zur Verfügung gestellt werden. Die Vermischung mit nuklear/fossilen Energien ist auszuschließen.

In großem Stil könnten Energieproduzenten sich untereinander und mit Verbrauchern arrangieren, um die Energiepreise niedrig zu halten.

Die Nutzung erneuerbarer Energien fördert Produzenten für Energieumwandlung und Anlagenbauer. Arbeitsplatzverluste bei nuklearen und fossilen Energien könnten mehr als ausgeglichen werden.) *

Nuklear-fossile Energieversorgung ist wegen der Grundlastabhängigkeit ihrer Dampfkraftwerke mit naturbedingter Unstetigkeit von Sonne und Wind physikalisch unvereinbar.

Grundlast bezeichnet die Belastung eines Stromnetzes, die während eines Tages nicht unterschritten werden darf¹. Im Stromnetz muss für den Betrieb von Großkraftwerken ständig eine Mindesteinspeisung aufrechterhalten werden. Sie erfordert in Verbundnetzen Lastausgleich über große Entfernungen, um zeitliche Übereinstimmung von Netzeinspeisung und -Entnahme zu gewährleisten. Andernfalls drohen flächendeckende Stromausfälle durch Leitungshavarien, wie sie besonders in Berlin in letzter Zeit mehrfach auftraten.

Der Lastausgleich ist mit kostenintensiver Technik für Transformation, Errichtung und Betrieb von Fernübertragungsstrassen und mit erheblichen Transportverlusten verbunden.

Beimischung fluktuierender Sonnen- und Windenergie in das Verbundnetz verbietet sich, weil sie mit Zwangsverwerfung von Stromangebot aus Sonne und Wind verbunden ist. Laut »Windretter«)** wurde im letzten Jahr so viel Windstrom verworfen, wie die Großstädte Leipzig, Dresden und Chemnitz in einem Jahr verbrauchen.

Die Kosten nicht genutzter Energie aus Sonne und Wind werden den Endverbrauchern auferlegt. Sie sind umso höher, je größer der Anteil des Stromes aus Sonne und Wind im Verbundnetz ist.

Dagegen sind Autonome Systeme regenerativer Energieversorgung flexibel. Havarien verursachen nur begrenzte und im Gegensatz zum Verbundnetz schnell zu behebbende Energieausfälle. Sie können Energieproduktion und -verbrauch untereinander anpassen ohne an physikalische Grenzen des Verbundnetzes gebunden zu sein.

Von Lobbyisten und Regierungspolitikern wird die These der Unverzichtbarkeit von »Brückentechnologien« verbreitet. Sie wird benutzt, um an »Vermarktung« der Energie aus Atom-, Kohle- und Gaskraftwerken festzuhalten. Sie verursacht Importkosten insbesondere für Erdöl- und Erdgasimporte, die der Energiewende entgegenstehen. Steuergeld wird für deren Infrastruktur ausgegeben. Es wird dem Ausbau zu 100 Prozent regenerativer Energieversorgung entzogen.

Die Behauptung, es stünden noch keine Möglichkeiten der Energiespeicherung zur Verfügung, um die Energieversorgung in Zeiten ohne Sonne und Wind abzusichern, lenkt vom Versäumnis ab, Konzerne zu verpflichten, in Energiespeicher zu investieren bzw. ihnen die Kosten für verworfenen Strom aus Sonne und Wind aufzuerlegen.

Damit wird zielgerichtet verhindert, ausreichend Steuermittel zur Finanzierung des Einsatzes und der Weiterentwicklung vorhandener Technologien für Erneuerbare Energien einzusetzen.

Volkswirtschaftlich kontraproduktiv ist das Diktat der pauschalisierten Netzdurchleitungsgebühr. Sie wird den Endverbrauchern auch auferlegt, wenn sie sich für Lieferanten entschieden haben, die ausschließlich mit »Grünstrom« aus regenerativen Quellen handeln. Selbst vor Ort von Kooperativen zur Eigenversorgung erzeugte und verbrauchte regenerative Energie wird in das Transportpreisdiktat des Verbundnetzes einbezogen. Auch damit wird Zuwachs klimaneutraler Energien verhindert.

Nordstream II wäre für den russischen Energiekonzern Gazprom unrentabel, wenn er die Kosten für den Gastransport selbst übernehmen müsste.

Autonome regenerative Energieversorgung vermeidet Umweltschäden. Ferntransport von Energierohstoffen entfällt. Es sind nur Hilfsdienstleister aber keine Zwischenhändler erforderlich.

Deutschlands Kohlestromexporte und Importe fossiler Energieträger demotivieren Import- und Exportländer, ihre eigene Wirtschaft auf regenerative Energien umzustellen.

An Deutschlands bisher erreichtem Gesamtanteil von mehr als 40 Prozent regenerativem Strom sind Energieversorger und Übertragungsnetzbetreiber nur geringfügig beteiligt.)²

Neben Errichtung und Betrieb von chemischen Stromspeichern ist die Langzeitspeicherung von Sommerwärme in ausgekohlten Kohleflözen mit Warmwasserspeichern eine kostengünstige Variante, die sonnenarme Jahreszeit zu überbrücken.

Die Agrarwirtschaft erhält mit lokaler Windenergie die Möglichkeit zur umfassenden Elektrifizierung, Mechanisierung, Automatisierung und Robotisierung.

Semistationäre Portale auf Schienen mit Laufkatze als Sensor- und Roboterträger ermöglichen, dass Bodenverdichtung durch schwere, mit Verbrennungsmotoren ausgestattete Technik verhindert wird. Solange die nächstgelegene Windkraftanlage Strom liefert, können Bodenbearbeitungs- und Ernteprozesse zu jeder Tages- und Nachtzeit computerkontrolliert laufen. Verlust der Biodiversität und Bodenfruchtbarkeit durch Chemisierung wird verhindert!

Es werden Voraussetzungen geschaffen, das Verkehrswesen insgesamt auf regenerative Energien umzustellen und vielverbrauchende Industrien dort anzusiedeln, wo ihre Quellen am meisten sprudeln. Beispielsweise sollten Treibstofftankstellen für die Hochseeschifffahrt mit Offshore-Windparks kombiniert werden, in denen sie Wasserstoff für ihre Brennstoffzellenantriebe tanken.

Inzwischen haben auch Konzerne die Erkenntnis gewonnen, dass für Gasversorgung Umwandlung überschüssigen Stroms aus regenerativen Quellen in Wasserstoff und Methan die Zukunft gehört. Sie investieren in Anlagen zur Umwandlung von Elektroenergie in Gas (siehe Handelsblatt vom 15.02.2019).

Die Jugend hat erkannt, dass Bindung an nuklear/fossile Energieproduktion ihre Zukunft verbaut und geht »Fridays for Future« auf die Straße. Möge ihr die Sammelbewegung »# aufstehen« helfen, das gegenwärtige Energiediktat zu beseitigen!

Autonomie regenerativer Energieversorgung wurde von Hermann Scheer schon vor mehr als 15 Jahren gefordert.)³

Gesetz für autonome Selbstversorgung mit regenerativen Energien

§ 1 Zweck des Gesetzes:

Dezentrale lokale und regionale Energieversorgung mit 100 Prozent regenerativen Energien - physikalische Trennung regenerativer von nuklear/fossilen Energien

§ 2 Anwendungsbereich:

Das Gesetz regelt Errichtung, Betrieb, und Nutzung autonomer Anlagen zur Gewinnung und Speicherung regenerativer Energien aus Sonnenstrahlung, Wind, Biogasanlagen, Erdwärme und Gezeiten.

§ 3 Begriffsbestimmungen:

»regenerative Energie«

Energie, deren Ursprung zeitnahe Sonnenstrahlung, Erdwärme und Gezeiten sind »nuklear/fossile Energie« Energie aus Kernspaltung, Kernfusion, Erdgas, Erdöl, Kohle und Torf

»Energieautonomie«

von internationalen und nationalen Verbundnetzen unabhängige dezentrale Energieversorgung aus regenerativen Quellen

»Energien«

Arbeitsenergie für Haushalt, Landwirtschaft, gewerblichen und industriellen Bedarf aus unterschiedlichen Sektoren, wie Wärmeenergie, Elektroenergie, chemische Energie, kinetische Energie, Lichtenergie

»Energiekooperativen«

Energieerzeuger und Verbrauchergemeinschaften regenerativer Energien

»Bürgerenergie« 100 Prozent regenerative Energie, deren Austausch untereinander keiner Zwischenhändler bedarf.

§ 4 Allgemeine Vorschriften:

Für autonome Energiekooperativen gelten keine Mengen- und Zuwachsbeschränkungen regenerativer Energien.

Ausschreibungsverfahren entfallen für Anlagen autonomer regenerativer Energieversorgung.

Autonom erzeugte Arbeitsenergien aus regenerativen Quellen unterliegen keiner Steuer- und Abgabepflicht.

Die Umsatzsteuerpflicht ist mit Besteuerung der Investitionskosten und in Anspruch genommenen Dienstleistungen abgegolten.

Technische Neuerungen zur Rationalisierung und Beschleunigung der Nutzung regenerativer Energiequellen dürfen nicht durch Patente blockiert werden. Kostenlose Nachnutzung von Technologien zur Rationalisierung von Energieumwandlung und -speicherung müssen gewährleistet sein, um zu verhindern, dass sie von Patenten blockiert werden.

Für Errichtung und Betrieb von Anlagen zur Gewinnung und Nutzung regenerativer Energien gelten die allgemeinen technischen Sicherheits- und Qualitätsstandards.

§ 5 autonome Netze mit 100 Prozent regenerativen Energien:

Energiekooperativen haben das Recht in ihrem Bereich vorhandene Netze zu kaufen oder zu pachten.

Vorbesitzer sind verpflichtet, Teilbereiche ihrer Verteilnetze an Kooperativen zu verkaufen oder zu verpachten, sofern sie damit von Anteilen nuklear/fossiler Energien bereinigt werden.

§ 6 Handel und Preisbildung:

Die Mitglieder einer autonomen Kooperative handeln die Erzeugungs- und Verbraucherpreise untereinander auf der Basis erbrachter individueller Einzelleistungen aus.

Städte und Kommunen müssen in vierteljährlichen Zeitabständen Register ihrer Energiekooperativen und deren aktuelle Durchschnittserzeuger- und Verbraucherpreise veröffentlichen.

Mit Information über Wachstum und Vorteile bürgerbeteiligter Versorgung mit regenerativen Energien ist ihre Verbreitung zu fördern.

§ 7 Vernetzung von Kooperativen:

Vernetzung von Kooperativen erfordert Netzsynchrisation der Stromnetze und Beibehaltung zeitlich ausgeglichene Gesamtbilanz von Erzeugung und Verbrauch.

§ 8 Geltungsbereich:

Bestehende Verträge zur Einspeisung von Elektroenergie aus Windkraft- und PV- Anlagen in das öffentliche Verbundnetz werden von diesem Gesetz nicht berührt. Energieautonomie wurde bisher von den gleichen Kräften einer Debatte entzogen, die mit reaktionärer Gesetzgebung die Fortsetzung des EEG-Ursprungserfolgs für Klimaschutz und Friedensförderung verhindert haben.

(Mit global 100 prozentig regenerativer Energieversorgung entfällt eine wesentliche Ursache illegaler Kriege!)

) * Verlust von 80.000 Arbeitsplätzen mit Rückgang des Zubaus an Photovoltaik durch Regierungshandeln, stehen 20.000 bedrohte Arbeitsplätze bedrohte Arbeitsplätze durch Kohleausstieg gegenüber.

)** »Windretter« bundesweite Initiative

)¹ Wikipedia über »Grundlast«

)² Volker Quaschnig »Die Mitmach-Energiewende: Macht euch unabhängig!«, YouTube

)³ Hermann Scheer »ENERGIEAUTONOMIE Eine neue Politik für erneuerbare Energien« 2005 und »DER ENERGETHISCHE IMPERATIV 100 Prozent jetzt: Wie der vollständige Wechsel zu erneuerbaren Energien zu realisieren ist« 2010, Verlag Antje Kunstmann

Michael Brie, Mario Candeias, Alex Demirović, Dagmar Enkelmann

Ein weiterer Funktionswechsel

DIE LINKE steht vor einem Umbruch - Gedanken zum Profil einer modernen sozialistischen Partei

Die Verluste der LINKEN bei den Wahlen zum Europaparlament und den Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen beunruhigte viele in der LINKEN und darüber hinaus. Es war und ist nicht falsch, wenn gesagt wurde, dass alles auf den Tisch müsste und die Praktiken der Partei (und der Fraktionen) kritisch geprüft werden sollten. Tatsächlich muss diskutiert werden, ob sie den Anspruch erfüllen kann, eine moderne sozialistische Partei zu sein und einen Gebrauchswert für die gesellschaftliche Diskussion besitzt.

Dies betrifft Fragen der Ziele und Orientierung, der Mobilisierung und Strategie, des öffentlichen Erscheinungsbildes und der Wahlkämpfe, der Regierungsbeteiligung und der Resultate ebenso wie der Koordination zwischen den verschiedenen Ebenen der Partei oder der Verbindung mit Zivilgesellschaft, Gewerkschaften oder sozialen Bewegungen. Die Diskussion sollte offen geführt werden, allerdings sollte eine kritische Analyse nicht zu falschen Vorwürfen oder Prioritäten führen und die verstellenden Debatten der vergangenen Monate wiederholen.

DIE LINKE steht vor einem weiteren Funktionswechsel. Die Wahlergebnisse zeigen, dass - in der Tradition der PDS - das Selbstverständnis als ostdeutscher Kümmerer-Partei keine Gültigkeit mehr hat. DIE LINKE ist keine ostdeutsche Volkspartei mehr, auch wenn sie immer noch zweistellige Wahlergebnisse erzielt und ihre Vertreter zahlreiche Wahlämter wahrnehmen. Es war seit längerem erwartet worden, dass die PDS irgendwann einmal aufgrund des Alters vieler ihrer Mitglieder gleichsam aussterben würde. Das ist nicht geschehen, auch wenn sie deutliche Verluste erlitten hat.

Auch die Phase der Partei DIE LINKE als Bündnis von PDS und WASG zur Verteidigung sozialer Rechte ist vorbei. Denn die Gründe für diesen Zusammenschluss, die Agenda-2010-Politik mit der Hartz-Gesetzgebung

von SPD und Grünen (und CDU-CSU) hat deutlich an Bedeutung verloren. Teile der SPD geben seit Jahren Signale, dass sie die Partei nach links rücken wollen - gleichzeitig fällt die gesellschaftliche Zustimmung zur SPD immer schwächer aus; man kann den Eindruck gewinnen, dass eine Neuprofilierung der SPD zu spät und zu zögernd kommt und sie in ihrer Existenz tatsächlich bedroht ist. Damit verschieben sich die Koordinaten.

Das politische Feld wird durch weitere Entwicklungen verschoben. Mit der AfD werden autoritär-populistische und faschistische Politikziele Teil der offiziellen Politik. Noch ist unklar, ob entlang des Extremismusschemas DIE LINKE und die AfD als Ränder ausgegrenzt werden, ob das »Bürgerliche« zur Formel für eine rechts-nationale Allianz wird oder ob es gelingt, einen starken antifaschistischen Konsens zu schaffen. Die Freitagsdemos von Fridays for Future, die öffentlichen Mahnungen der Scientists for Future haben ihrerseits die politischen Spaltungslinien verschoben. Die Partei DIE LINKE konnte sich als eine bundesweite Partei etablieren. Bei Wahlen und in Umfragen erreicht sie stabile Werte, in Thüringen ist sie bei den jüngsten Landtagswahlen mit über 30 Prozent stärkste Partei geworden.

Die Partei konnte neue Mitglieder gewinnen, sich erneuern und verjüngen sowie neue Themen erschließen, sie ist in vielen Parlamenten und Gebietskörperschaften vertreten und in vielen Hinsichten gilt sie in der Bevölkerung als kompetent. Das ist nicht wenig, wenn man bedenkt, dass die Parteiensysteme sich in vielen Staaten verändern und sich auch historisch gut verankerte große linke Parteien keineswegs immer erfolgreich behaupten konnten. Die Situation stellt für DIE LINKE also keine Krise dar, weist aber bedrohliche Aspekte auf.

Das gilt nicht nur für die Partei selbst, sondern für die gesellschaftliche Linke insgesamt. Denn es würde die Situation für die Breite emanzipatorischer Diskussionen und Praktiken deutlich verschlechtern, wenn der durchaus widersprüchliche Zusammenhang, den die Partei, die gesellschaftliche Linke, die Gewerkschaften und Strömungen und Organisationen der sozialen Bewegungen insgesamt bilden, dadurch geschwächt würde, dass die Partei wegfallen würde. Ein wesentlicher Kanal der gesellschaftlichen Diskussion und politischen Selbstverständigung, Willensbildung und Organisation wäre für die Linke, die sozialen Bewegungen nicht mehr vorhanden, eine Bündelung von Interessen erschwert, viele kritische Themen und Aktivitäten würden öffentlich noch weiter marginalisiert als dies heute der Fall ist, Angriffe auf die Linke unter unterschiedlichsten Vorwänden fielen leichter.

Protest und Widerstand, vor allem aber die Ausarbeitung von programmatischen Vorschlägen und das Ringen um Alternativen der gesellschaftlichen Entwicklung, um eine demokratische, soziale, ökologische Transformation würden beeinträchtigt. Kritisches Wissen, das über viele Jahre erarbeitet und tradiert wurde, die weitere Produktion kritischen Wissens würde beeinträchtigt; Erfahrungen, Kenntnisse oder persönliche Zusammenhänge, die aus der politischen Arbeit erwachsen sind, würden weniger fruchtbar gemacht und genutzt werden können.

Der Verlust der LINKEN wäre folgenreich für alle die, die sich unmittelbar in der Partei engagieren, er wäre es auch für das Umfeld in Gewerkschaften oder sozialen Bewegungen. Dies gilt auch für alle die, die der Form der Partei oder den konkreten Politiken der LINKEN kritisch gegenüberstehen. Aus der Spannung zwischen Parteipolitik, den Aktivitäten der gesellschaftlichen Linken und den sozialen Bewegungen erwachsen wichtige Impulse für den weiteren Emanzipationsprozess. Es gibt deswegen nach unserem Verständnis eine große Verantwortung der Partei für die weiteren Perspektiven der Linken.

DIE LINKE steht also vor der Herausforderung, ein neues Selbstverständnis zu entwickeln und sich auf veränderte Weise mit den gesellschaftlichen Kräften und Diskussionen zu verbinden. Die gegenwärtige Situation im Allgemeinen ist durchaus krisenhaft. Zwar gab es während der vergangenen zehn Jahre ein geringes wirtschaftliches Wachstum, und die Arbeitslosigkeit ging zurück. Doch die große Wirtschaftskrise ist weiterhin wirksam, wenn wir an den Niedriglohnsektor denken, an die Krise der Banken oder der Automobilindustrie.

Die Vielfachkrise wirkt folgenreich: Demokratische Institutionen stehen unter Druck durch rassistische Stimmungslagen und autoritär-populistische oder faschistische Aktivitäten bis in Polizei, Militär oder Justiz hinein. Angesichts von Klimawandel, Artensterben, Schädigung des Grundwassers, Fehlorientierungen in der Landwirtschaft, Landschaftszersiedelung und massiver Automobilität sind weitreichende, die ganze

Gesellschaft und Lebensweise durchdringende Transformationen erforderlich. Autoritäre Kräfte sind nicht zuletzt erfolgreich, weil sie die wirklichen Probleme leugnen und versprechen, ein Weiter-So wäre möglich.

Die Mehrheit der Parteien betont zwar die Notwendigkeit von Korrekturen auf vielen Gebieten. Dies gilt mit Blick auf den Freihandel, die Unternehmen und ihre Strategien, die Sicherung und den Ausbau der Infrastrukturen, die Löhne, Arbeitszeiten und Arbeitsplatzunsicherheit, die Renten, die Pflege oder medizinische Versorgung, den Wohnungsbau und die Mieten. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass diese Parteien - selbst dort, wo der gute Wille vorhanden sein mag, und er besteht keineswegs überall - zum entschiedenen und langfristigen Handeln nicht in der Lage sind.

Die Einsichten bleiben folgenlos: Der Autoverkehr wird nicht eingeschränkt, die Reichen nicht angemessen besteuert, die weltweit operierenden Internet-Unternehmen nicht vergesellschaftet, eine radikale und soziale Energiewende nicht auf den Weg gebracht, die Überwachungsdispositive weiter ausgebaut. Der Klimagipfel und die dort beschlossenen Maßnahmen oder die Agrarpolitik zeigen deutlich, wie wenig die regierenden Parteien tun, um grundlegende Veränderungsprozesse in Gang zu bringen. Diese Parteien besitzen die Kraft nicht, die Gesellschaft zu mobilisieren und den großen Notwendigkeiten gemäß zu handeln.

Wir überschätzen die Möglichkeiten nicht, die gegenwärtig DIE LINKE hat, um auf dem Weg über Parlamente und Regierungsbeteiligungen grundlegende Veränderungen herbeizuführen. Aber sie kann sich der Panikmache und Hysterie im bürgerlichen Lager, die zu einer deutlichen Rechtsorientierung führen, entgegenstellen sowie zu einer rationalen, gesamtgesellschaftlichen Willensbildung beitragen und breite Aktivitäten unterstützen, die in einer kurz-, vor allem aber langfristigen Perspektive nach neuen Wegen und Lösungen suchen. Der lange Atem und die Rationalität sind im Alltag der Politik notwendig geworden, um die großen Herausforderungen unserer Gesellschaften, die der Kapitalismus geschaffen hat und nicht lösen können wird, zu bewältigen.

DIE LINKE hat Konzepte für eine sozial-ökologische Transformation entwickelt. Mehr als jede andere Partei kann DIE LINKE aufgrund ihres Selbstverständnisses das Potenzial der Vielen fördern, die sich in Zivilgesellschaft, Gewerkschaften oder sozialen Bewegungen engagieren. Gesellschaftliche Prozesse halten dynamisch die Möglichkeit der Emanzipation bereit: demokratisch-sozialistische Alternativen, wie sie 1989 in der Wendezeit, 2011 in Spanien oder 2015 in Griechenland formuliert wurden, die aber auch schnell wieder verloren gehen können, wenn sie sich nicht umfassend in Institutionen und Lebensweisen verdichten.

Auf den großen Demonstrationen »Fridays for Future« betonen junge Menschen immer wieder, dass ihnen die Zukunft gestohlen wird. Sie betonen auch, dass sie Lust darauf haben, diese Zukunft zu gestalten. Alternativen zum Kapitalismus seien notwendig. Sie sprechen an, dass es sich um ein offenes Problem handelt. Hier ist der Gebrauchswert der LINKEN zu sehen. Die Partei ist als demokratisch-sozialistische Partei mehr als nur eine Partei, die sich um soziale Fragen kümmert, Mietenbegrenzung fordert oder für Frieden eintritt. Weil sie nach den gesellschaftlichen Ursachen und ökonomischen Eigentumsverhältnissen fragt, kann DIE LINKE - im Unterschied zu den anderen Parteien - wirkliche Alternativen für die großen gesellschaftlichen Probleme zur Diskussion stellen, Angebote für Lösungen machen und gezielt entsprechende gesellschaftliche (Klassen)Konflikte zuspitzen.

Solche Alternativen für einen »Systemwechsel«, wie ihn auch die »Fridays for Future«-Bewegung fordert, weiter auszuarbeiten, Wege der Transformation politisch zur Diskussion zu stellen, als organisierende Partei in entsprechenden Projekten, Initiativen und Bewegungen vor Ort mitzutun und eine umfassende Regierungsperspektive für demokratische Wege heraus aus der zivilisatorischen Falle unserer Gesellschaft zu entwickeln - darin sehen wir einen wesentlichen Beitrag und eine Aufgabe der Linken.

Quelle: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1129980.linke-in-der-krise-ein-weiterer-funktionswechsel.html>

Eine begründete Meinung zur Entwicklung von Voraussetzungen strategischen Handelns

Im Vorfeld der Umsetzung politisch relevanter Strategien der LINKEN bedarf es der Klärung von Voraussetzungen, die – als Ausgangspunkt und Methode zugleich – durch ihren stets sämtliche parteiinternen Prozesse begleitenden Charakter jeder (auch patriarchalen) Hierarchisierung ganz im Sinne der Parteiprogrammatik entgegenwirkt.

1. Ist-Zustand (I)

Wie bereits seit Jahren zu beobachten, zeigt sich der Widerstreit zwischen den ehemaligen Parteiteilen WASG und PDS, deren jeweilige Provenienz als faktischer Ausgangspunkt einer mittlerweile erbitterten Gegnerschaft auch auf Bundesebene der LINKEN aufscheint.

Die unterschiedlichen Auffassungen über Parteiführung sowie Umgang mit Mitgliedern sind erfahrungsgemäß offenbar nicht groß, dennoch spaltet diese Diversität nicht nur Landesverbände in zwei Lager, die mit sehr unterschiedlichen Persönlichkeiten verknüpft sind.

(Erfahrung: Als Neumitglied wird man zunächst genau darüber im Unklaren gelassen, so dass es eines außergewöhnlichen Recherche- bzw. Gesprächstalents bedarf, um sowohl parteiinterne Strukturen als auch die Parteifunktionäre nebst Lagerzugehörigkeit kennenzulernen.)

2. Ist-Zustand (II)

Wenn der Ist-Zustand der LINKEN zumindest in Bezug auf die führenden Funktionärebeneen also bestimmt werden kann als zerrissen und zum Teil erheblich unversöhnlich, so liegt es wohl zunächst nahe, eine Versöhnung zu initiieren, d.h. die gespaltenen Lager im Interesse einer Rückwendung zu notwendiger Arbeit an schlagkräftiger und argumentativ stichhaltiger Politik zu einen.

Vielfältige Versuche unterschiedlicher Führungspersönlichkeiten sind ganz offensichtlich daran gescheitert; m.E. sind die je persönlich motivierten Gründe dazu sehr unterschiedlich, gemeinsam ist nach eindringlicher Beobachtung allerdings allen Anhängern des einen wie des anderen Lagers der Erhalt der jeweils besonders mithilfe von Absprachen erarbeiteten Hausmacht.

3. Selbstbezüglichkeit (I)

Das leitet mich hin zu der Vermutung, dass eine Einigung der beiden Lager mit dem Ziel, eine politisch relevante Einheit in Denken und Handeln herzustellen, derzeit nicht möglich ist. Innerparteiliche Auseinandersetzungen sind im Willensbildungsprozess einer Partei, die dem Sozialen, ja: dem Sozialismus verpflichtet ist, ein fundamental demokratisches Procedere.

M.E. besteht in der Organisationsform »Partei« für DIE LINKE schlechthin ein selbstbezügliches Problem: Funktionelle Hierarchien sind einerseits unbedingt notwendig, um eine solche Interessengemeinschaft zu gründen und in Folge zukunfts- und gesellschaftsverändernd aufrecht zu erhalten, im Falle der LINKEN widerspricht jedoch eine hierarchisch organisierte Struktur den selbst gesetzten Handlungszielen einer sozial/sozialistisch ausgerichteten Programmatik.

Aus diesem immanenten Widerspruch zwischen Programmatik und Organisation (vom OV über KV bis LV und BV, einschließlich der demokratischen Spielfelder der vielfältig und zuweilen willkürlich inhaltlich positionierten LAGn) ist m.E. das Phänomen der Unüberwindlichkeit der vorfindlichen Lagerstruktur der LINKEN mehr als verständlich. Insofern ist z.B. der LV Saarland ein wichtiger Präzedenzfall, aus dem sicher viel für die parteiinterne Parteiprogrammatik gelernt werden kann: Denn mit einem nicht nur aktuell pragmatischen, sondern generell LINKE-intern anwendbaren – zunächst theoretischen – Lösungsansatz des o.g. Problems im LV Saarland wäre nicht nur dem LV Saarland »geholfen«.

4. Die »Dritte Methode«

Wenn also Versöhnung nicht möglich ist und einer noch tieferen Spaltung nicht noch Vorschub geleistet werden soll, muss zwangsläufig eine alternative dritte Methode entwickelt werden. Eine »Dritte Methode« der LINKEN im Saarland bietet implizit eine hervorragende Möglichkeit an, den LV zu einen, indem er das »eingeschlossene ausgeschlossene Dritte« (auf sinnvollerweise enthierarchisierter Ebene) diskursiv thematisiert und artikuliert; in einem modellhaft herrschaftsfreien Diskurs besteht somit die einmalige zukunftsweisende Chance, die inhaltliche Programmatik einer sozialistisch geprägten Partei (mindestens in eigener Sache) umzusetzen.

M.E. kann nur auf diese Weise (1.) die innerparteiliche Spaltung überbrückt und (2.) der eigene programmatische Anspruch realistisch und gesellschaftsrelevant auf die eigene Organisation angewendet werden.

5. Selbstbezüglichkeit (II)

Damit gewinnt die Umsetzung einer theoretischen und argumentativ transparenten »Dritten Methode« geradezu einen kathartischen Charakter, da der kontinuierliche Diskurs exakt das programmatische soziale/sozialistische Moment der Partei zum eigenen Projekt erklärt und – umsetzt.

6. Das eingeschlossene ausgeschlossene Dritte

Die relevante Figur des eingeschlossenen ausgeschlossenen Dritten entstammt der Logik von »Ja«, »Nein« und – »Vielleicht«. Ein Vielleicht entzieht sich der eindeutigen Zuordnung und ist zugleich doch nicht von der Zweifelt wegdenken.

(Dieses systemtheoretische und dekonstruktivistische Denkmodell erweist sich als realistischer Versuch, mithilfe einer praktischen Umsetzung desselben eine Lösung für die Spaltung der LINKEN zu finden.)

Der Mangel an eindeutiger Zuordnung beinhaltet also – übertragen auf die Situation der LINKEN – die einmalige und außergewöhnliche Chance, als »unbeteiligte« Dritte Methode weder dem einen noch dem anderen Parteiflügel zugeordnet sein zu müssen – und dennoch sind beide Extrema notwendige Voraussetzung für den möglichen Erfolg der »Dritten Methode«, die – sehr grob – inhaltlich in Folgendem besteht:

Klare, transparente politische Aussagen, denen der politische Gestaltungswille einerseits und zugleich die Kraft des nachvollziehbaren Arguments innewohnen, gerinnen auf dem festen Boden des herrschaftsfreien Diskursmodells zu dem wünschenswerten, den sozial-sozialistischen (und so selbstbezüglichen) Anspruch der Parteiprogrammatik erfüllenden Modell der »Dritten Methode« in der LINKEN.

7. Zusammenfassung (I)

Was in den vorgenannten sechs Abschnitten mit Sicherheit nur annäherungsweise kurz skizziert wurde, bedarf zunächst einer praxisnahen Zusammenfassung, die letztlich eine Propädeutik einer aktiven Handlungsanleitung beinhalten muss.

(Die auf einer dekonstruktivistisch modifizierten Diskursethik basierende Moral eines gelingenden hochkommunikativen Dialogs führt damit mithilfe der an humanen/ humanistischen und sozialen Werten orientierten Programmatik der Partei der LINKEN ohnehin den offenbar immer noch nicht erkannten selbstbezüglichen Charakter einer auf solchen (argumentativ vertretenen!) Werten beruhenden Programmatik vollständig aus.

Die Gesellschaft, deren Gruppen und Moral(en) wie auch die sie umgebende hinterfragbare, kulturabhängige Ethik werden auf diesem Fundament stets aktualisiert und dialogisch in den politischen Prozess integriert.)

8. Zusammenfassung (II): Perspektive einer Umsetzung des Modells

Wenn es zwei Lager der Partei gibt, ist es sinnvoll, eine neutrale »Dritte Methode« zu zeichnen, deren theoretische Unterfütterung aus moralphilosophischen und logischen Grundlagen ableitbar ist (s.o.).

Der moralische Anspruch einer selbstbezüglichen Anwendung selbst gesetzter programmatischer Elemente erfordert in der noch zu entwickelnden Perspektive eine diskursive, transparente, der Kraft des Arguments verpflichtete Plattform, in der ohne Ansehen hierarchischer Funktionalität eine Vielzahl kommunikativer Akte zu umsetzbaren, konkret politischen Ergebnissen führt.

Die Rahmenbedingungen sind damit geschaffen, unter denen gesellschaftlich engagierte Menschen, in diesem Falle Parteimitglieder, um den weiteren inhaltlichen Fortschritt realer Politik streiten können.

Die dabei zu berücksichtigenden Themenbereiche bestehen in erster Linie möglicherweise in an noch zu bestimmenden Werten (über die auch gestritten werden kann...) ausgerichteten Elementen in Bezug auf Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik und Klimapolitik. Interessanterweise ist besonders bei diesen drei Bereichen das diskursiv-moralische Moment sinnstiftend, da letztlich bei jeder politischen Entscheidung (a) das Individuum und seine Lebensgrundlagen sowie (b) die Überzeugungskraft von Argumenten die größte Rolle spielen.

Auf diesem Fundament (selbst-)kritischen kommunikativen Handelns ließe sich eine alternativ gestaltete, zielführend an human/humanistischen Werten orientierte Politik und deren Rahmenbedingungen z.B. mittels konkreter Arbeitsgruppen lebendig formen.

Christine Buchholz und Tobias Pflüger

DIE LINKE als Friedenspartei und die Bundeswehr

DIE LINKE hat sich als pluralistische Partei aus verschiedenen linken Strömungen 2007 konstituiert. Ein wesentliches Element der neuen LINKEN war und ist eine Position gegen Krieg und Militarismus. Konkret wird dies z.B. in der Ablehnung von öffentlichen Gelöbnissen, internationalen Einsätzen und Aufrüstung. Damit wurde eine kritische Positionierung zur Bundeswehr an sich entwickelt, die wir verteidigen möchten.

Denn es gibt den Versuch, diese Positionierung zu verändern. Benjamin Hoff, Minister in der thüringischen Landesregierung, hat im letzten November am öffentlichen Gelöbnis in Oberhof teilgenommen und dabei laut eigener Darstellung »gemeinsam mit Brigadegeneral Gunnar Brügger die Front abgeschritten«. In der darauffolgenden Rede zitierte Genosse Hoff zustimmend die frühere Bundesverteidigungsministerin Ursula von der Leyen - unter anderem deren Auffassung, wonach die Bundeswehr heute den Auftrag habe, »zur Abschreckung und Bündnisverteidigung ebenso wie zum internationalen Krisenmanagement gleichermaßen wirkungsvoll beizutragen«.

Ergänzend dazu kritisiert Benjamin Hoff in seinem Beitrag zur Strategiedebatte der LINKEN, sie würde »hinsichtlich neuerer hybrider Bedrohungen oder der NATO« über keine »hinreichend klare Analyse« verfügen, sondern lediglich »Beschlussformeln vorgetragen«. Er fordert neue Schlussfolgerungen, die geeignet sind, »eine Zusammenarbeit mit SPD und Grünen zu Fragen der Außen- und Sicherheitspolitik für den Fall einer potenziellen Koalition im Bund zu ermöglichen statt zu ihrem Sargnagel zu werden.«

Wir denken, die Teilnahme an militaristischen Spektakeln wie öffentlichen Gelöbnissen mag der Linken in den Augen einiger führender Militärs sowie bei möglichen Koalitionspartnern »Respektabilität« verschaffen. Dies kann jedoch nicht das Ziel linker Politik sein.

Vielmehr sollten wir in Zeiten des internationalen Rüstungswettlaufes dem Anpassungsdruck widerstehen, der sowohl die Friedensbewegung als auch DIE LINKE schwächen würde.

Dazu gehören drei wesentliche Punkte.

1. Wir richten uns weiterhin prinzipiell gegen alle Auslandseinsätze der Bundeswehr, ganz gleich unter welchem Mandat.

Seit 1990 wird die Bundeswehr zu einer sogenannten Armee im Einsatz umgebaut. Hintergrund war der Versuch der herrschenden Klasse, nach der Wiedervereinigung die politische Macht Deutschlands auf Höhe der wirtschaftlichen Macht bringen. »Politische Macht« ist in dieser Logik immer verbunden mit der Fähigkeit, die eigenen Streitkräfte international einsetzen zu können.

Schnell wurde deutlich, dass die inneren Widerstände gegen diese Ausrichtung erheblich waren. Deshalb gingen die Herrschenden zu einer Salamtaktik über. »Schritt für Schritt« so formulierte es der damalige

Verteidigungsminister Rüge, sollte die Bevölkerung an den Einsatz im Ausland gewöhnt werden. Es folgten niederschwellige Einsätze in Somalia oder im Balkan, um durch einen vermeintlich »humanitären« Charakter die Öffentlichkeit über die eigentliche Motivation hinwegzutäuschen.

Mit Erfolg: Die Grünen und die SPD haben nur allzu bereitwillig die Lügen geglaubt und sind seitdem an der Spitze derjenigen zu finden, die bei jeder internationalen Krise die Entsendung von Militär als vermeintlichen Wohltäter befürworten. Und so war es schließlich auch die erste rot-grüne Bundesregierung unter dem ehemaligen Sponti Fischer und dem ehemaligen Jungsozialisten Schröder, um die Bundeswehr in die ersten Kampfeinsätze zu verwickeln (Jugoslawien 1999, Afghanistan seit 2001).

DIE LINKE ist auch im Widerspruch zu dieser Kapitulation vor dem Militarismus entstanden. Wir befürworten die internationale Solidarität mit dem Widerstand von unten in den Krisenländern. Es waren Massenbewegungen, die in Jugoslawien Milosevic und im Sudan den Diktator Bashir gestürzt haben. Die von außen hineingetragenen Militärinterventionen führen demgegenüber zu nichts als Bombardierungen aus der Luft mit ungezählten Toten (Jugoslawien, Afghanistan, Syrien, Irak), der Einsetzung neuer korrupter Regime (Afghanistan, Irak) oder der indirekten Unterstützung einst als Verbrecher gegeißelten Milizen wie der Dschandschawid im Sudan (heute »Rapid Support Forces«).

Dabei spielt es keine Rolle, ob die Einsätze unter der Fahne der UN wie in Mali und Sudan, unter der Fahne der Nato wie in Afghanistan oder der Fahne einer »Koalition der Willigen« wie im Irak / Syrien laufen.

Die aktuelle Eskalation zwischen den USA und dem Iran ist nicht nur brandgefährlich. Die Drohung mit militärischer Intervention drängt zivile Protest- und Oppositionsbewegungen im Iran und Irak in die Defensive und stärkt die Machthaber vor Ort.

Wenn Benjamin Hoff meint, dass die Bundeswehr heute den Auftrag habe, »zum internationalen Krisenmanagement wirkungsvoll beizutragen«, dann vergisst er hinzuzufügen: Dies ist die Terminologie, mit der Politikerinnen wie Von der Leyen oder Kramp-Karrenbauer die eigenen, imperialistischen Motivationen verschleiern.

2. Wir richten uns prinzipiell gegen die Aufrüstung der Bundeswehr.

Seit 2014 befindet sich die Nato, und damit auch Deutschland, wieder in einem Konflikt mit Russland. Seitdem wurde die »Bündnisverteidigung«, die wie selbstverständlich mit der Landesverteidigung gleichgesetzt wird, neben Auslandseinsätzen als zweite Priorität gesetzt. Folge ist eine schier maßlose Rüstungsspirale, an der sich Deutschland beteiligt. Zu den jüngsten Aufrüstungsvorhaben gehören die Beteiligung am Raketenschirm in Osteuropa, der Aufbau einer superschnellen Eingreiftruppe der Nato, die Aufkündigung des INF-Vertrages, sowie die Entwicklung eines »Mehrzweckkampfschiffes«, einer neuen europäischen Kampfdrohne, eines europäischen Luftverteidigungssystems, eines Tornado-Nachfolgers, einer neuen Generation von Kampfpanzern.

In den Medien wird die Bundesregierung dafür kritisiert, dass sie nicht ernsthaft das »2-Prozent-Ziel« verfolge, zu dem sie sich 2014 verpflichtet habe. »2 Prozent vom Bruttosozialprodukt (BSP)« klingt harmlos. Tatsächlich verfügt der Staat aber nicht über das BSP, sondern über den Staatshaushalt. 2 Prozent vom BSP läuft grob gesagt auf eine Verdopplung des Militärhaushalts von 2014 hinaus – insofern handelt es sich um ein »200-Prozent-Ziel«.

Doch die Ideologen des Militarismus, aber leider auch SPD und Grüne, verschleiern dies. Die Bundeswehr sei »systematisch kaputtgespart« worden. Das Gegenteil ist der Fall: kein anderer Haushalt ist so rasant gestiegen wie der des Verteidigungsministeriums – in den letzten fünf Jahren allein um deutlich über 10 Milliarden Euro. Doch die irrwitzige Ausdehnung der imperialen Ambitionen der deutschen herrschenden Klasse ist ein Fass ohne Boden.

DIE LINKE muss sich diesem Ansinnen ohne Wenn und Aber in den Weg stellen. Dabei unterscheiden wir nicht zwischen lethalen und nicht-lethalen Gütern. Kein Schwert ist wirksam ohne Schild, keine Rakete wirksam ohne Computer, keine Artillerie wirksam ohne Transporter. Hier gilt es, gegen den Strom die Stellung zu halten, auch wenn uns deshalb die Medien Mangel an »Realpolitik« vorwerfen.

3. Wir richten uns prinzipiell gegen die Militarisierung der Gesellschaft.

Von der Leyen, Kramp-Karrenbauer und andere hatten und haben seit je her ein Problem: die tiefsitzende Ablehnung alles Militärischen in der Bevölkerung seit der Niederlage im zweiten Weltkrieg. Folge: Der Bundeswehr fehlen die Leute. Die Bundeswehr reagiert mit Werbekampagnen (Plakate, Webserien) und stellt dafür jährlich über 30 Millionen Euro Steuergelder zur Verfügung.

Junge Menschen sollen ihre Scheu überwinden und sich bei der Bundeswehr bewerben. Dies bringt nicht nur mehr Personal, es geht es auch um ideologische Momente. Seit Jahren gibt eine Verschiebung dessen, was gesagt wird. Mittlerweile hält es die Bundeswehr für angemessen, mit der im Dunkeln agierenden und von rechtsextremen Vorfällen bekanntgewordenen Geheimtruppe KSK auf Werbung zu gehen. Seit einigen Jahren lockt der »Tag der Bundeswehr« Familien mitsamt Kindern an Waffen und Militärgeräte. Schließlich schwören Soldatinnen und Soldaten mit Fackeln und Stahlhelm Deutschland die Treue.

Diese Entwicklung ist gefährlich. Die Militarisierung einer Gesellschaft nützt einzig und allein all jenen politischen Kräften, die rechts stehen. Linke marschieren keine Gelöbnisfront ab, sondern unterstützen den Protest dagegen.

Das heißt nicht, dass wir den einzelnen Soldaten oder die einzelne Soldatin für den Militarismus verantwortlich machen. Die Bundeswehr ist eine Klassenarmee. Je mehr die politische Führung Auslandseinsätze verlangt, desto mehr müssen die Einzelnen leiden. Soldatinnen und Soldaten und ihre Angehörigen selbst sind Opfer des Systems Bundeswehr. Wir setzen uns für die sozialen Belange derjenigen ein, die weiter unten in der Hierarchie stehen.

Unsere Erfahrungen zeigen: Wenn diese Widersprüche zu unerträglich für die oder den einzelnen werden, können Soldatinnen und Soldaten durchaus ansprechbar für DIE LINKE sein.

Diese drei Grundprinzipien – das Nein zu Auslandseinsätzen jeder Art, das Nein zur Aufrüstung jeder Art und das Nein zur Militarisierung jeder Art sind die Voraussetzung für das Erreichen unserer Ziele. Deshalb müssen diese Positionen Haltelinien bleiben. Ein Abrücken von friedenspolitischen Positionen mag Koalitionsregierungen im Bund ermöglichen, für DIE LINKE als Friedenspartei wäre dies – um in Benjamin Hoff's Bild zu bleiben – der Sargnagel.

Manfred Büddemann

Kreisverband Krefeld

DIE LINKE lohnt sich!

DIE LINKE hat ihre Kernthemen, denen sie ihre anfänglichen Wahlerfolge zu verdanken hat, aus dem Fokus verloren.

Statt nun aber im Einzelnen zu fordern, dass z.B. die Themen Hartz IV und Mindestlohn stärker betont werden sollen, mache ich einen ganz anderen Vorschlag.

Ich halte es für einen großen Fehler, dass unsere Partei zu ihrem weiterentwickelten Einkommensteuermodell zwar eine wunderschöne Seite

<https://www.die-linke.de/themen/umverteilen/die-linke-lohnt-sich/> entwickelt hat.

Zwei Beispielfelder von der Seite DIE LINKE lohnt sich.

Diese Seite und die gut belegten Inhalte finden jedoch nur Eingeweihte.

Auch zur Bundestagswahl 2017 wurde mit diesen sehr konkreten Aussagen über die alltäglichen Sorgen nicht ein einziger Flyer bedruckt.

Ich würde es für einen sehr großen Fehler halten, wenn dies auch in Zukunft so bliebe.

Wir müssen uns nicht unnötig von anderen Parteien den Schneid abkaufen lassen, obwohl wir sogar auf dem Gebiet für die Mehrheit mehr anzubieten haben als FDP, CDU usw.!

Frank Büttner

Der einfachste schwerste Schritt:

Die von der LINKEN gesuchte und gewünschte Veränderung beginnt in JEDEM Menschen selbst.

Dazu sollte DIE LINKE tun:

- Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung über das jetzige Leben und dessen WIRKLICHEN Zusammenhänge. Wir nehmen unsere Kraft NICHT das Tun der »Mächtigen« zu beurteilen. Wir nehmen unsere Kraft um das Lebensbejahende und die Menschlichkeit hervorzuheben und UNSER Leben zu leben!
- Unterstützung der Menschen auf dem Weg zu einem selbstbestimmten Denken und Leben.
- Nur wer sich selbst kennt und versteht ist in der Lage ohne die Manipulation durch andere Menschen zu leben.
- Den Menschen mit seinen ureigensten Wünschen, Bedürfnissen, Träumen und Utopien ernst nehmen und dafür sorgen, dass die Menschen in die Lage versetzt werden sich selbst zu verstehen, ihr Leben selbstverantwortlich und kompetent zu lenken.
- Hinterfragen des vorhandenen Lebensstiles auf seine Gültigkeit. Überlegungen zu anderen Lebenswegen (menschlichen Zusammenlebens) sammeln und öffentlich machen.
- die »Autoritätshörigkeit« aus der Erziehung der Menschen (auch der jungen Menschen ab null Jahre und auch der ungeborenen) entfernen,
- Erfüllung und Wohlfühlen im LEBEN soll es sein für jeden, der bei der LINKEN mit macht. Für jeden, der sich auf den Weg macht sich zu verändern soll es ein schönes und glückliches Gefühl sein und innere Zufriedenheit bringen. Fangen wir bei UNS an und leben wir es vor, damit folgender Wunsch der Sängerin Bettina Wegner wahr wird:

... Grade klare Menschen, wär'n ein schönes Ziel.

Leute ohne Rückgrat, hab'n wir schon zuviel. ...

Aus Bettina Wegner: KINDER

Mit selbst-bewussten Menschen ist es viel leichter all das "Ungemach" dem wir uns als LINKE gegenübersehen wegzuverändern. WIR selbst gestalten unser Leben. Wir sind Teil der 99 Prozent.

Viele Grüße

Frank Büttner

Claudia

Ideen zur Strategiedebatte

Wenn wir damit ehrlich und engagiert sind, kommen auch die Wähler wieder.

Hallo,

meine Gedanken dazu sind, nicht danach zu schauen, wie können wir mehr Wähler bekommen. Dann werden wir so fähnchenimwindmäßig. Ich finde es eher gut zu schauen, was ist uns wichtig. Und wenn wir damit ehrlich und engagiert sind, kommen auch die Wähler wieder, weil das anziehend ist.

Ansonsten finde ich im Wahlkampf das Bashing der anderen Parteien ungut, intern sogar bei Koalitionspartnern. Eine positive Ausstrahlung entsteht durch Hervorheben des Positiven, was läuft gut, mit wem arbeiten wir gut zusammen, was wollen wir noch..

Inhaltlich fände ich einen größeren Fokus auf das Grundeinkommen gut. Das könnte viele begeistern und erfreut sich zunehmend größerer Beliebtheit.

Grüße, Claudia

Monika Christann/Britta Brandau

Positionspapier zur Strategiekonferenz DIE LINKE 2020

»Fokus auf Gleichstellung der Geschlechter«

Nach einer Definition der Frauenhaus-Koordinierung e. V. ist (Zitat:) »Geschlechtsspezifische Gewalt gegen Frauen eine Gewalt, die sich gegen Frauen richtet, weil die Betroffenen weiblichen Geschlechts sind. Gemeint sind damit alle Handlungen, durch die Frauen körperliches, sexuelles oder psychisches Leid erfahren oder wirtschaftlich Schaden nehmen. Schon die Androhung von Gewalt zählt dazu, genauso wie Nötigung oder willkürliche Freiheitsentziehung, ganz gleich ob im öffentlichen Raum oder im Privatleben.« (Zitatende)

Wir sollten uns bewusst sein, dass geschlechtsspezifische Gewalt in Form von sexueller und sexualisierter Gewalt nicht nur Frauen und Mädchen betrifft, deren Geschlecht – v.a. nach eigener Einschätzung – zur binären Kategorie »Frau« gehört, sondern dass geschlechtsspezifische Gewalt sich auch gegen Menschen richtet, die sich nicht eindeutig zur Kategorie »Frau« zählen.

Wir sollten uns auch dessen bewusst sein, dass Gewalt, insbesondere die geschlechtsspezifische Gewalt, unabdingbar für das Weiterbestehen des Patriarchats ist. Sie ist Ausdruck des Unterdrückungsmechanismus, mit dem das Patriarchat über Frauen* herrscht und die Ungleichheit aufrechterhält. Ohne die Ausbeutung der Sexualität von Frauen* und Mädchen* sowie der Kontrolle über die Fruchtbarkeit der Frauen (siehe die §§ 218 und 219) und gleichzeitiger Ausübung von Gewalt hätten wir kein Patriarchat mehr, sondern eine gleichberechtigte Gesellschaft. Die Gewaltausübung erleichtert die Diskriminierung, Ungleichheit und ökonomische Abhängigkeit zwischen den Geschlechtern.

2011 wurde das »Übereinkommen des Europarats zur Verhütung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen und häuslicher Gewalt« von den Staaten des Europarats (nicht zu verwechseln mit der EU!) unterzeichnet. Weil das Übereinkommen in Istanbul unterzeichnet wurde, wird es im Sprachgebrauch mit »Istanbul-Konvention« (IK) bezeichnet. Die IK wurde erst nach sechs Jahren von Deutschland ratifiziert und ist seit dem

01.02.2018 in Kraft. Sie hat den Rang eines Bundesgesetzes und ist (insbes.) in den Kommunen sowie auf Länder- und Bundesebene sofort umzusetzen.

Die Erkenntnis des ungleichen Machtverhältnisses zwischen Frauen und Männern ist in der Präambel zur Istanbul-Konvention niedergelegt. Geschlechtsspezifische Gewalt gilt danach nicht nur als schwere Menschenrechtsverletzung, sondern auch als ein Hindernis auf dem Weg zu einer gleichgestellten Gesellschaft. Sie erkennt auch die wirtschaftliche Abhängigkeit als geschlechtsspezifische Gewalt an.

Auszug aus der Präambel der IK:

- »(...) in Anerkennung der Tatsache, dass Gewalt gegen Frauen der Ausdruck historisch gewachsener ungleicher Machtverhältnisse zwischen Frauen und Männern ist, die zur Beherrschung und Diskriminierung der Frau durch den Mann und zur Verhinderung der vollständigen Gleichstellung der Frau geführt haben;
- ... in Anerkennung der Tatsache, dass Gewalt gegen Frauen als geschlechtsspezifische Gewalt strukturellen Charakter hat, sowie der Tatsache, dass Gewalt gegen Frauen einer der entscheidenden sozialen Mechanismen ist, durch den Frauen in eine untergeordnete Position gegenüber Männern gezwungen werden; (...)
- Die IK ist ein Meilenstein auf dem Weg zu einer gleichgestellten Gesellschaft. Denn – folgt man dem Gedanken, dass bei einer Umsetzung der IK resp. Abschaffung der geschlechtsspezifischen Gewalt eine andere Gesellschaft existiert, weil sie auf einer Gleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern beharrt – müssten auch andere strukturelle Gewaltformen beendet sein, die sich auf einem ungleichen Geschlechter-Macht-Verhältnis gründen. Dazu gehören insbesondere:
 - das Lohngefälle zwischen Frauen* und Männern*
 - die ungleiche Bewertung in Bezahlung und Ansehen zwischen technischen und sozialen (typischen Frauenberufen oder bei haushaltsnahen Dienstleistungen)
 - unbezahlte Arbeit, wesentlicher Pfeiler eines Ausbeutungsverhältnisses
 - ein Ungleichverhältnis in Machtpositionen, egal ob in Parteien, Organisationen, Unternehmen, Aufsichtsräten usw.
 - zu diskutieren ist auch, ob Frauen* und Männer*, die Prostitution ausüben, tatsächlich die gleiche Wertschätzung erhalten oder nicht vielmehr diese Tätigkeit nur ausgeübt werden kann, weil sie auf der in der Gesellschaft verbreiteten Annahme von einer Unterlegenheit der Frau* beruht.

Deswegen fordern wir die Partei auf, sich konsequent und fokussiert für die Umsetzung der IK mit ihren vielfältigen Pflichten (insbes. in der Kommune) einzusetzen und die Gleichstellung der Geschlechter verstärkt in den Fokus zu nehmen. Es gibt bisher durchaus gute Ansätze, aber es fehlt noch die Klammer des Systems »Patriarchat«, die an strukturelle Gewalt geht, denn zur Aufrechterhaltung des kapitalistischen Patriarchats erfolgt der Einsatz psychischer, körperlicher, seelischer, sexueller, wirtschaftlicher, politischer und struktureller Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Ergänzt durch entsprechende weltliche bzw. religiöse Ideologien, die die bestehende "natürliche" patriarchale Ordnung der Welt als alternativlos erscheinen lassen.

Lasst uns die tatsächliche Gleichstellung der Geschlechter als Thema setzen.

Roswitha Clüver

1. Aktueller gesellschaftlicher Umbruch, Rolle unserer Partei

Ich sehe eine Entwicklung zur Diktatur und zum Faschismus und Krieg in Deutschland und in der Welt.

Unsere Parteiführung sieht dieser Entwicklung nicht ins Auge, sondern akzeptiert die Fassadendemokratie, hinter der die Diktatur der reaktionärsten Teile der herrschenden Klasse immer mehr Boden gewinnt.

Potentielle Bündnispartner und Menschen in unseren Reihen, die diese Entwicklung offen ansprechen werden ausgegrenzt. Deshalb ist DIE LINKE keine Sammlungsbewegung sondern spaltet die Mehrheit, die Leidtragenden dieser Entwicklung.

2. Wie können wir diese Gesellschaft ändern. Vision ?

Wir müssen offen sein für alle Vorschläge einer sozial-ökologischen Transformation der Gesellschaft und einen Dialog führen mit allen Kräften, die dazu Vorschläge machen.

Z.B.: Stefan Brunnhuber »Die offene Gesellschaft«, Daniela Dahn »Wir sind der Staat«, Prof. Franz-Josef Radermacher »Welt mit Zukunft«, Prof. Rainer Mausfeld, Sahra Wagenknecht, Richard David Precht, Netzwerk Grundeinkommen, Gemeinwohlökonomie, Commons-Institut, Meretz/Sutterlütti »Kapitalismus aufheben. Eine Einladung...«, attac, kritische Ärzte, Psychologen, Journalisten, Jugendrat der Generationenstiftung: »Ihr habt keinen Plan, darum machen wir einen« usw.

Wir müssten mit ihnen eine breite Diskussion darüber entfachen, wie wir leben wollen und wie wir dahin kommen.

3. Wie durchsetzen ?

Veränderungen gehen nur mit der Mehrheit. Solange die überwiegende Mehrheit sich nicht bewußt ist, in welcher gefährlichen Situation wir leben und nicht davon überzeugt ist, dass diese Gesellschaft von Grund auf gewandelt werden muß, damit die Menschheitsfamilie in Würde überleben kann, solange können wir die Menschen auch nicht dafür gewinnen sich dafür einzusetzen.

4. Wie soll realistische Politik aussehen ?

Die linke Politik muß klar antikapitalistisch, antifaschistisch und antimilitaristisch sein. Potentielle Bündnispartner sind alle, die das auch sind. Linke Politiker und linke Medien dürfen sich nicht an der Spaltung der 90 Prozent beteiligen. Linke Politik muß sich auf Wissenschaftler stützen, die für die sozial-ökologische Wende eintreten.

5. Rechtsentwicklung entgegen treten.

Die Ängste der Menschen vor der gefährlichen innen- und weltpolitischen Entwicklung dürfen nicht bagatellisiert werden. Wir müssen unsere Antworten geben, die auch realistisch sind und gleichzeitig die menschenfeindlichen Antworten der Rechten entlarven.

Dazu müssen unsere Funktionäre selbst erst dazu kommen, die Situation realistisch einzuschätzen. Die »Antideutschen« in und außerhalb unserer Partei müssen als Spalter der Partei und der Friedensbewegung entlarvt werden.

6. Spaltung von Klassen überwinden ?

Im heutigen Kapitalismus gibt es nur eine Klasse, die die wesentlichen Produktionsmittel besitzt und die Gesellschaft wirtschaftlich und politisch beherrscht und die Klasse der Ausgebeuteten, zu der alle anderen gehören. Natürlich gibt es in verschiedenen Schichten der Bevölkerung Menschen, die gut davon leben, dass sie die Mächtigen dabei unterstützen ihre Macht auszuüben und zu erhalten.

Damit die 90 Prozent ihre Lage und ihre objektiv gleichen Interessen erkennen, müsste die Linkspartei mit Unterstützung aller antikapitalistischen Kräfte der Gesellschaft breite Aufklärung betreiben ohne Rücksicht auf eine eventuelle Regierungsbeteiligung. Anzufangen wäre damit in den eigenen Reihen. Siehe oben.

Die Spaltung in Ausbeuter und Ausgebeutete, in Herrschende und Beherrschte kann im Kapitalismus nicht überwunden werden.

7. Welche Kämpfe stehen im Vordergrund ?

Gegen Aufrüstung, Waffenexport und Krieg, Kämpfe gegen die Privatisierung der Grundlagen der Daseinsvorsorge, gegen prekäre Arbeit, für gute soziale Absicherung. Wir sollten überall dort, wo es gesellschaftliche Auseinandersetzungen gibt dabei sein. Aber ohne Zukunftskonzept kann unsere Politik nur Stückwerk sein. Warum gibt es das Wohnungsproblem in den Zentren ? Weil viele ihre Perspektive nur dort sehen. Was ist mit der »Provinz« ? Welches Konzept haben wir ? Welches Konzept haben wir für Mobilität und Infrastruktur ?

8. Gute und schlechte Erfahrungen

Weil DIE LINKE gespalten ist, stößt sie viele Menschen ab, deren Interessen sie vertreten will und die eigentlich auf ihrer Seite stehen.

Z.B.: Ken Jebsen, der hervorragende antifaschistische, friedenspolitische Aufklärung macht, wurde in Berlin vom linken Kultursenator als Verschwörungstheoretiker abqualifiziert und diffamiert. Damit wurde nicht nur er sondern Tausende von aufgeschlossenen Menschen abgestoßen, die sein streitbares Portal nutzen.

Ein anderes schlechtes Beispiel ist die Ablehnung des Antrages von Wolfgang Gehrke auf dem Parteitag zum Verhältnis mit Russland. Damit haben wir viele Menschen in Richtung AfD getrieben.

Der Bundesvorstand der Linken hat es nicht nur einmal fertig gebracht, Beschlüsse zu fassen, die ihn selbst gespalten haben. Gemeinsame Ziele zu erreichen muß also zuallererst innerhalb der Partei geübt werden. Dann erst kann man damit auch innerhalb der Gesellschaft erfolgreich sein.

9. Plural und klares Profil

Unser klares Profil ist antifaschistisch, antimilitaristisch, antikapitalistisch. Unser Ziel ist der sozial-ökologische Umbau der Gesellschaft. Pluralistisch sind wir auf der Grundlage dieses Konsenses.

10. Verankerung und Stärkung der Partei

Neben dem o.G. brauchen wir einen kulturvollen solidarischen Umgang innerhalb der Partei unter Verwendung solcher Methoden wie der Gewaltfreien Kommunikation.

Wir brauchen bundesweit eine systematische politische Bildung, die den Mitgliedern polit.-ökonomisches Grundwissen vermittelt aber auch den Durchblick bei aktuellen gesellschaftspolitischen Themen.

11. Wir haben ein **Kommunikationskonzept** für den kulturvollen Umgang innerhalb unseres Landesverbandes erarbeitet, das vom Landesparteitag beschlossen wurde und auch Interesse in anderen Landesverbänden fand. Da der Landesvorstand jedoch kaum Interesse zeigte es umzusetzen, ist es in der Schublade verschwunden und die Probleme, die damit gelöst werden sollten nach wie vor aktuell.

12. Spaß am Widerstand, attraktive Veranstaltungen

Wo haben denn Mitglieder unserer Partei die Möglichkeit zum Widerstand? Ruft unsere Parteiführung zur Teilnahme am Widerstand in Rammstein auf? Unterstützt unsere Partei die Teilnahme am Terra-X- Musikfestival? Unterstützt unsere Partei die Ostermarschbewegung? Unterstützt unsere Partei die Bunte-Westen-Demos gegen die Hartz-4-Lüge? Die Veranstaltungen in unserer Partei könnten attraktiver sein, wenn sie basisdemokratischer wären, es mehr Möglichkeiten zu echtem Gedankenaustausch gäbe, Beschlüsse nicht von Vorschlägen von Antragskommissionen beeinflusst würden sondern eine eigene Meinung der Mitglieder herausgefordert würde.

Kulturschaffende und Wissenschaftler, auch »umstrittene«, sollten wir einladen, um unseren geistigen Horizont zu erweitern.

Philipp Dehne

Sprecher der BO Hermannstraße (Berlin-Neukölln)

Wir holen uns zurück, was uns gehört! - Kämpfe für Rekommunalisierung unterstützen

Der Kampf für Gemeinwohlorientierung und öffentliche Aufgaben in öffentlicher Hand muss Teil der DNA Der LINKEN sein. Wir müssen lokale Initiativen und soziale Bewegungen in diesem Bereich aktiv in ihren Kämpfen vor Ort unterstützen.

Neben den so zentralen Themen Wohnen, Klima, Bildung und natürlich gewerkschaftlichen Kämpfen möchte ich das Feld Anti-Privatisierung/Re-Kommunalisierung als weiteren Schwerpunkt grundlegender gesell-

schaftlicher Auseinandersetzungen vorschlagen. In diesem Bereich gibt es bereits gute Beispiele, von denen wir lernen können.

Warum gerade Anti-Privatisierung/Re-Kommunalisierung?

1. Widerstand gegen den Neoliberalismus

Die neoliberale Privatisierungspolitik der letzten Jahrzehnte hat vielerorts den Grundsatz der öffentlichen Daseinsvorsorge durch das Prinzip der sogenannten »Kosten-Leistungs-Rechnung« ersetzt. Dadurch sind Wasserkosten gestiegen, Schwimmbäder teurer oder geschlossen und viele öffentliche Angebote schlechter oder für Menschen mit geringen Einkommen nicht mehr verfügbar geworden.

Es muss Anspruch Der LINKEN sein, Bereiche der öffentlichen Daseinsvorsorge wieder in die öffentliche Hand zu überführen, damit sie allen Einwohner*innen in guter Qualität zur Verfügung stehen.

2. Anknüpfungsfähig an Erfahrungswelt vieler Menschen

Negative Folgen von Privatisierungen sind in zahlreichen Kommunen bekannt und für viele Menschen Realität. Damit ist auch die Forderung, gegen diese negativen Folgen wie hohe Wasserkosten oder mangelhafte Schulreinigung vorzugehen, leicht nachvollziehbar und an die Erfahrungswelt vieler Menschen anknüpfungsfähig. Besonders hart trifft es diejenigen, die in ärmeren Stadtvierteln leben: Hier sind Infrastruktur und öffentliche Dienstleistungen oft in besonders schlechtem Zustand. Die meisten Menschen können das nicht einfach ausgleichen, indem sie draufzahlen.

3. Lokale Kämpfe um öffentliche Daseinsvorsorge politisieren

Nicht jede*r, der bereit ist, beispielsweise gegen eine mangelhafte Schulreinigung zu kämpfen, verbindet diesen Kampf automatisch mit neoliberaler Sparpolitik. Aber die grobe Argumentationskette von verdreckenden Schulgebäuden über die Gründe »Sparmaßnahmen« und ein »immer billiger bei öffentlichen Ausschreibungen« zu dem Wunsch nach öffentlicher Aufgabenübernahme/Re-Kommunalisierung ist relativ kurz und klar verständlich, um nur ein Beispiel zu nennen.

Durch diese Einbettung konkreter lokaler Kämpfe in größere gesellschaftliche Auseinandersetzungen der Re-Kommunalisierung wird der Irrsinn der »Schwarzen Null« auch Menschen ersichtlich, die sich selbst vielleicht als ‚unpolitisch‘ bezeichnen würden.

Dass DIE LINKE soziale Bewegungen in ihren Kämpfen unterstützen soll, ist ein Gemeinplatz. Es reicht aber nicht, Re-Kommunalisierung einfach nur zu fordern. Wir können selbst vor Ort etwas tun. Es gibt mittlerweile zahlreiche ermutigende Beispiele für Anti-Privatisierungskämpfe oder erfolgreiche Kämpfe für die Re-Kommunalisierung öffentlicher Aufgaben (Wasserbetriebe in Potsdam und Berlin, usw.) Ich möchte an dieser Stelle anhand von drei Beispielen aus dem Berliner bzw. Neuköllner Kontext beschreiben, wie solche Kämpfe aussehen können und welche Rolle DIE LINKE dabei einnehmen kann.

Beispiel 1: Erfolgreicher Volksentscheid gegen die Bebauung des Tempelhofer Feldes

Zwischen 2011 und 2014 bildete sich die Bürgerinitiative 100 Prozent Tempelhofer Feld, die sich gegen die Bebauungspläne des Berliner Senats (größtenteils hochpreisige Wohnungen und Gewerbeflächen) und für den Erhalt des ehemaligen Flughafens Tempelhof als öffentlich zugänglichen Park einsetzte. Durch einen erfolgreichen Volksentscheid gewann die Initiative, in der verschiedenen Gruppen versammelt waren, den Kampf. DIE LINKE Berlin hat sich in diese Auseinandersetzung stark eingebracht und entscheidend mit zur Politisierung des Anliegens beigetragen. Sie hat auch ganz praktisch beim Sammeln der nötigen Unterschriften und der Mobilisierung beim Volksentscheid unterstützt. Bis heute ist das Tempelhofer Feld ein sichtbarer und aktiv genutzter Erinnerungsort für einen erfolgreichen politischen Kampf von unten.

Beispiel 2: Laufende Kampagne zur Re-Kommunalisierung der Schulreinigung

Die Schulreinigung war in den 80er/90er Jahren von den einzelnen Berliner Bezirken outgesourct und privatisiert worden, Reinigungsqualität und Arbeitsbedingungen haben sich seitdem massiv verschlechtert. Dementsprechend gibt es seit Jahren Beschwerden über gravierende Mängel, ohne dass es zu positiven Veränderungen kam. Die Bürgerinitiative »Schule in Not« hat 2019 die Kampagne »Saubere Schulen« gestartet und in mehreren Berliner Bezirken Bürgerbegehren bzw. Einwohneranträge (verschiedene Formen der Unterschriftensammlung) gestartet. Drei Erfolge wurden bereits erzielt: a) Aufbau einer schlagkräftigen

Bürgerinitiative b) 16 Mio. € zusätzlich für Schulreinigung als finanzieller Erfolg im neuen Doppelhaushalt c) bei den Aktiven und Unterstützer*innen die ermutigende Erfahrung, etwas ändern zu können.

Diese Erfolge wurden aufgrund eines gelungenen strategischen Ansatzes und durch Unterstützung DER LINKEN erzielt. Grundlage für die Arbeit der Bürgerinitiative waren eine klare Forderung (bessere Arbeitsbedingungen & bessere Reinigung durch Re-Kommunalisierung) und der gemeinschaftliche Ansatz. Die Aktiven sind von Schule zu Schule gegangen und haben dort durch Gespräche mit Betroffenen (Lehrkräfte, Reinigungskräfte, Eltern, Hausmeister*innen) ein großes Netzwerk von Unterstützer*innen aufgebaut und gemeinsam die Kampagne getragen. Gleichzeitig wurden mit Methoden des Community Organizings weitere Akteure im Stadtteil in die Kampagne mit einbezogen. Auch Gewerkschaften wie die GEW, der DGB, ver.di und die IG BAU unterstützen das Anliegen.

Drei Mitglieder der LINKEN Neukölln sind seit ihrer Gründung Teil der unabhängigen Initiative, die mittlerweile aus über 20 Aktiven und einem großen Unterstützerkreis besteht. Ohne die Mitglieder der LINKEN hätte die Gruppe vor allem aus engagierten Menschen bestanden, die sich zwar im Bildungsbereich und auch mit Problemen bei der Schulreinigung inhaltlich gut auskennen und klare Forderungen formulieren können, aber wenig Erfahrung in konkreten politischen Kämpfen besitzen.

Die Mitarbeit der drei Parteimitglieder war zentral, was Methodik, Strategie, aber auch einfache Ressourcenfragen angeht. So kam der methodische Anstoß zur Arbeit mit Methoden des Community Organizings von Der LINKEN Neukölln. Auch die Einordnung der formulierten Forderungen in einen größeren gesellschaftlichen Kontext und Infos über bezirks- und landespolitische Abläufe kamen aus dieser Richtung. Und ganz praktisch hat der Bezirksverband bei der Sammlung der Unterschriften unterstützt, Anfragen im Lokalparlament gestellt oder die Organisation von Demos durch Erfahrung und das Bereitstellen von Equipment wie Lautsprecheranlagen erleichtert.

Beispiel 3: Privatisierung und Zerschlagung der Berliner S-Bahn

Unter der Führung der grünen Verkehrssenatorin Regine Günther plant der Senat zurzeit eine Mega-Ausschreibung des Berliner S-Bahnbetriebs. Es droht die Zerschlagung des Netzes durch Vergabe an unterschiedliche private Betreiber mit erheblichen Nachteilen für Beschäftigte und Fahrgäste. Das Ganze läuft, während DIE LINKE Teil der Regierungskoalition ist. Weitere Privatisierung öffentlicher Aufgaben müsste eigentlich eine rote Haltelinie für unsere Partei darstellen. DIE LINKE Neukölln wird sich gegen diesen enormen Privatisierungsschritt stemmen. Im Bündnis mit Students for Future, Vertreter*innen von EVG, GDL und ver.di, sowie Gemeingut in Bürger*innenhand beteiligte sie sich kurz vor Weihnachten eine Kundgebung vor der zuständigen Senatsverwaltung. Weitere Schritte sind in Planung.

Was für Schlussfolgerungen lassen sich aus diesen drei Beispielen, in denen DIE LINKE die Arbeit unabhängiger Initiativen unterstützt hat, für die Arbeit der Partei an sich schließen?

- Wir sollten uns als Partei aktiv einmischen und Initiativen in ihren Auseinandersetzungen unterstützen, gerade auf lokaler Ebene. Kämpfe für eine Re-Kommunalisierung sind dabei ein wichtiges und anknüpfungsfähiges Feld.
- Wir sollten keine Angst haben, uns in soziale Auseinandersetzungen einzumischen, obwohl nicht klar ist, ob wir als Partei daraus einen direkten Vorteil haben. Das Ziel ist schließlich das Unterstützen und gemeinsame Gewinnen lokaler Kämpfe; wir dürfen diese Kämpfe in keinem Fall als Vehikel zur bloßen Mitgliedergewinnung missbrauchen. Erfolgreiche Kämpfe mit einer vor Ort gut vernetzten LINKEN sind das beste Argument für eine Unterstützung unserer Partei und für grundlegende gesellschaftliche Veränderungen mehr wert als ein paar neue Parteimitglieder.
- In den Kämpfen gegen Privatisierung und für Re-Kommunalisierung sollten wir bewusst Betroffene ansprechen, nicht nur die eh bereits aktive Linke Szene ansprechen.
- Um weitere Mitstreiter*innen für Kampagnen zu gewinnen, sollten wir mit Organizing-Methoden arbeiten. Das heißt auch, wir hören zu und sprechen über konkrete Probleme anstatt direkt die ganze Ungerechtigkeit der Welt erklären wollen (,Warum sind die Schulen dreckig'? vs. ,Ich erklär dir mal, wie Outsourcing funktioniert.')
- Grundlegende gesellschaftliche Kämpfe werden wir nicht nur durch parlamentarische Arbeit (bei all ihrer Wichtigkeit) gewinnen, sondern wenn wir eine starke linke gesellschaftliche Basis haben.

Konkret kann DIE LINKE lokale Initiativen mit den folgenden Dingen unterstützen und damit entscheidend zum Gewinnen lokaler Kämpfe beitragen:

- Räume, Materialien und Kopiermöglichkeiten bieten
- bei Aktionen (Demos, Unterschriftensammlungen) unterstützen
- lokale Anliegen politisieren und diese in größere gesellschaftliche Auseinandersetzungen einordnen
- Beratung über bezirks- und landespolitische Abläufe
- Anfragen im Lokal-/Landesparlament stellen
- Durch politische Erfahrung und Fortbildungen methodische und strategische Unterstützung bieten (z.B. Organizing)
- mit finanziellen Ressourcen unterstützen, da die meisten Initiativen als Ehrenamtliche kaum über Mittel verfügen und schon geringe Beträge helfen. Man könnte einen Fonds zu genau diesem Zweck einrichten, in den Abgaben von Mandatsträger*innen und Fraktionen fließt, um die lokalpolitische Arbeit zu unterstützen.
- neue Privatisierungsvorhaben in jeglicher Form ablehnen
- Auf gesellschaftlicher Ebene den Diskurs zur Re-Kommunalisierung wieder positiv besetzen und das Märchen vom faulen öffentlich Dienst angreifen. Dabei nicht vor allem auf einen Verteidigungskampf (gegen Privatisierung) setzen, sondern mit Begriffen wie »Gemeinwohl« oder »Wir holen uns zurück, was uns gehört« und einer narrativen Strategie die Forderung nach Re-Kommunalisierung normalisieren.

Judith Dellheim/Gabi Zimmer

Sozialistische Politik JETZT!

Was heißen »sozialistische Politik« und »JETZT«? Welche Herausforderungen ergeben sich daraus?

Sozialistische Politik betreiben, bedeutet:

- Die Vision einer Gesellschaft der Freien und Gleichen, die solidarisch miteinander in intakter Natur leben, zu verfolgen;
- In der Praxis zu beweisen, dass diese Vision für das eigene Handeln zentral ist: die eigenen Möglichkeiten, jetzt solidarisch und ökologisch zu handeln, auszunutzen, zu verteidigen und darum zu ringen, dass diese Möglichkeiten fortschreitend größer werden;
- Die Ursachen und die Verursacher jener gesellschaftlichen Zustände politisch anzugreifen und strukturell zu bekämpfen, die solidarisches und ökologisches Handeln behindern und verhindern.

Deshalb steht die Veränderung der gesellschaftspolitischen Kräfteverhältnisse immer auf der Tagesordnung. Aber die Spezifik des JETZT ist, dass es JETZT um die elementare Voraussetzung dafür geht, dass die Möglichkeit, unsere Vision je realisieren zu können, erhalten bleibt.

Denn: wenn die die Menschen und ihre natürlichen Lebensgrundlagen zerstörende Gewalt weiter eskaliert, hört diese Möglichkeit auf, zu existieren.

Aber: Das bedeutet bereits JETZT Grausames und Brutales, denn JETZT

- ertrinken Menschen vor den Grenzen der EU oder leiden in menschenunwürdigen Lagern,
- sterben Menschen in Deutschland, in der EU und außerhalb von ihr, weil politische und religiöse Fundamentalisten ihr Leben als unwert betrachten, weil Faschisten, Rassisten, Nationalisten und Xenophobe Mordlust ausleben;

- globale Erwärmung und Biodiversitätsverlust, Wasser- und Ernährungsmangel sind bereits für zahlreiche Menschen Todesursache, Fluchtgrund, lebensbedrohlich;
- sterben und leiden Menschen in Kriegen, Konflikten, bei terroristischen Anschlägen;
- sind Menschen in Deutschland und der Europäischen Union sozialer Kälte ausgesetzt;
- wachsen die politischen, sozialen, ökologischen und globalen Probleme.

Was muss also JETZT getan werden, um JETZT die politischen Handlungsmöglichkeiten zu nutzen, um im stärksten EU-Mitgliedsland Deutschland und von diesem aus die zerstörerische Gewalteskalation zu stoppen und strukturell zu bekämpfen?

Die Antwort scheint einfach: dafür zu sorgen, dass jene in der Gesellschaft gestärkt werden, die existentiell Solidarität brauchen, und jene, die diese Solidarität erweisen; dass jene in der Gesellschaft mehr werden und unterstützt werden, die selbstbestimmt in Würde, solidarisch und ökologisch verantwortungsvoll leben wollen und vor allem jene, die sich dafür engagieren; dass die Linken in der Gesellschaft, in den Parlamenten und Verwaltungen so erstarken, dass auch eine Regierungspolitik möglich und betrieben werden kann, die die heute herrschende Politik bekämpft.

Gegen den erforderlichen Erfolg dafür spricht, dass über Jahre hinweg bestehende arithmetische Mehrheiten im Bundestag von SPD, GRÜNEN, PDS bzw. LINKE das Anwachsen der sozial und ökologisch zerstörerischen Gewalt, der gesellschaftlichen und ökologischen Probleme nicht verhindert haben. Die politische Achse hat sich seit Jahren nach rechts verschoben.

Dafür gibt es nicht zuletzt vier Ursachen:

- Die demokratischen Akteure, die sich außerhalb von Parteien für alternative solidarische und zivile, für soziale und ökologische wie globale Entwicklungen engagieren, haben die drei Parteien links von der CDU nicht wirklich nachhaltig beeinflusst. Vielfach sind sie sogar wie verschiedene Gewerkschaften destruktive Bündnisse insbesondere mit der SPD eingegangen und haben sich selbst geschwächt.
- Die Linken von SPD und GRÜNEN haben die Politik ihrer Parteien nicht nachhaltig beeinflusst. Die Agenda 2010 und die »verteidigungs-« wie »sicherheitspolitischen« Maßnahmen einschließlich der Kriegseinsätze unter »Rot-Grün« waren nicht einfach »Sündenfälle«, sondern haben neoliberale Politik verheerend forciert. Die PDS ihrerseits konnte nur sehr bedingt gesellschaftspolitisch wirksam und für jene Akteure in der Gesellschaft attraktiv werden, mit denen sie das politische Bündnis wollte. DIE LINKE. hat ihre Handlungsmöglichkeiten, um diese Schranken zu überwinden, noch nicht konsequent genutzt. Sie wird das nur können, indem sie ihre innerparteiliche Kultur verbessert, so dass sich die Mitglieder stärker zur Mitarbeit eingeladen sehen.
- So sind insgesamt keine gemeinsamen Projekte von jenen in den drei Parteien und von jenen Akteuren außerhalb von ihnen zustande gekommen, die alternative sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklungen wollen und sich für diese engagieren.
- Folglich sind kein mächtiger linker Block und kein politikwirksames gesellschaftliches Mitte-Unten-Bündnis gegen die herrschende Politik und für linke Gesellschaftsalternativen zustande gekommen.

DIE LINKE., die sich um einen solchen Block und ein solches Bündnis bemüht, ist immer gefordert, zugleich auf allen politischen Handlungsebenen – von der lokalen über die Bundes- und EU-Ebene bis zur globalen – zu agieren. Immer ist sie gedrängt, mit allen Instrumenten demokratischer Politik – vom zivilen Ungehorsam über die parlamentarische Arbeit bis hin zum Regieren – für zivile, solidarische und gerechte Problemlösungen einzutreten. Immer gilt es, ihre Arbeitsweise, insbesondere die kulturelle Aufgeschlossenheit und Kooperationsfähigkeit zu qualifizieren. Und immer sind ihr Organisationsvermögen und ihre gesellschaftspolitische Verankerung vor Ort entscheidend für die Stärkung ihrer Politikwirksamkeit. Auch gilt es immer, kollektiv die politischen Handlungsbedingungen zu analysieren, konzeptionell mit konkreten kurz-, mittel- und langfristigen Zielstellungen zu arbeiten und das eigene Handeln selbstkritisch zu reflektieren.

Was aber ist JETZT die neue Lage und was sind JETZT die neuen Herausforderungen – außer dass die Probleme dramatisch gewachsen und die Herausforderungen noch anspruchsvoller und dringlicher geworden sind?

Neu ist, dass die Möglichkeiten dafür größer geworden sind, dass die Ursachen der spezifischen strukturellen Schwäche der Linken fortschreitend überwunden werden können:

- In der SPD und bei den GRÜNEN sind in der Auseinandersetzung mit der eskalierenden Gewalt und den wachsenden politischen, sozialen, ökologischen und globalen Problemen die Linken scheinbar stärker geworden. In Thüringen und Berlin sind neue Erfahrungen für eine erfolgreiche Arbeit am linken Block zustande gekommen und können auf ihre Verallgemeinerungsfähigkeit praktisch überprüft werden.
- Die demokratischen Akteure außerhalb der Parteien, die sich für alternative solidarische und zivile, soziale und ökologische wie globale Entwicklungen engagieren, sind mehr, vielfältiger und stärker geworden, z. B.: die großen Demonstrationen gegen das TTIP, für eine verantwortungsvolle Klimapolitik, für eine sozial, global und ökologisch gerechte Landwirtschaftspolitik, die Willkommenskultur und solidarischen Seebrücken, »Ende Gelände«, »Stopp Air Base Ramstein«, »Unteilbar«, »Fridays for Future«, Aktionen gegen Nazis, Rassisten, Antisemitismus, neue Kampfformen wie der Frauenstreik, der prekär Beschäftigten und von in der Pflege Arbeitenden, die Kämpfe um bezahlbare Wohnungen und die demokratische Aneignung der Gemeingüter sind nur einige Beispiele. Mit den Aktivitäten wuchsen auch die Erfahrungen beteiligter linker Parteimitglieder.
- In der Partei DIE LINKE. werden die Stimmen derer, die in den verschiedenen emanzipativ-solidarischen Bewegungen aktiv sind, lauter. Sie wollen mehr aktive Unterstützung ihrer Partei für ihre Anliegen und Aktivitäten. Mit der BAG Klimagerechtigkeit und der »Bewegungslinken« entsteht Neues. Lauter werden auch jene, die die inhaltlichen und organisatorischen Defizite unserer Partei schneller nachhaltig überwinden wollen. Darunter sind Kommunal- und Berufspolitiker*innen, die über Ressort-, Partei- und Organisationsgrenzen hinweg kooperieren und auch eine europäischere Partei wollen.

Das Neue besteht also in der Herausforderung, die neuen Möglichkeiten zu nutzen. Und das heißt:

- Die gemeinsamen linken Projekte mit so viel wie möglich von jenen zu entwickeln, die wollen, dass jeder Mensch selbstbestimmt in Würde, solidarisch mit Anderen in intakter Natur leben kann. Die Projekte werden daher auf Frieden und Schutz vor körperlicher und seelischer Verletzung zielen, auf Selbstbestimmung und demokratische Mitbestimmung, auf Schutz des Klimas und der Biodiversität, auf sinnvolle existenzsichernde Arbeit, auf würdiges und bezahlbares Wohnen, auf die Bedingungen für bestmögliche Gesundheit und Pflege, auf zukunftsfähige Bildung, auf sozial und ökologisch nachhaltige Mobilität, auf persönlichkeitsstiftende Freizeit. Gelingen muss, dass sich Mitglieder und Gesandte von Vorständen der LINKEN, der GRÜNEN und der SPD ohne jede Vorrechte und Kungelei an der Herausbildung der Projekte beteiligen.
- Ausgehend von der Arbeit an und mit derartigen Projekten ein gemeinsames konkret untersetztes Handlungsprogramm zu entwickeln und darauf hinzuwirken, dass sie zu Schwerpunkten der Wahlprogramme von LINKEN, GRÜNEN und SPD werden; zum einen sollen diese Arbeiten die politischen Aktionen und Initiativen der Linken mehren und stärken. Zum anderen sollen mit ihnen Aktive vernetzt und die geeigneten Direktkandidat*innen für offene Listen zur Bundestagswahl gefunden und aufgestellt werden.
- Wenn all das gelingt, wird es auch möglich, dass eine Regierung zustande kommt, die von den Linken gemeinsam getragen werden kann – also auch von den drei Parteien. Diese Regierung aber kann zum einen nicht ausschließlich und vorrangig aus Vertreter*innen der drei Parteien bestehen. Zum anderen kann sie insbesondere nicht das derzeitige Verständnis von »Sicherheit« und »internationaler Verantwortung« von SPD und GRÜNEN fortsetzen. Sie muss bereit und fähig sein, Regeln zu brechen, wenn diese zivile, demokratische, sozial, ökologisch und global gerechte Problemlösungen verstellen.

Die Maxime dafür heißt: Sozialistische Politik JETZT!

Andrea Dieck

Demokratie zukunftsfähig machen

2019 wurde betitelt als ein Jahr der Proteste. In den Wahlen und dem Erstarren des Rechtspopulismus, in der Klimabewegung und deren Gegenbewegung, in den Mietendemos und bei zahlreichen weiteren Anlässen kam tiefer Unmut zum Ausdruck, der sich auf eine grundlegende Frage zurückführen lässt. Es ist die Frage, wie wir als Gesellschaft Entscheidungen treffen, wessen Interessen dabei wie gehört und berücksichtigt werden und inwiefern Interessensvertretung überhaupt funktionieren kann.

Die Frage ist nicht neu und doch ist sie brandaktuell. Adornos Beschreibung von Wundmalen einer Demokratie, die ihrem eigenen Begriff bis heute noch nicht voll gerecht wird, trifft nach wie vor ins Schwarze. Als Linke erkennen wir diese Wundmale bereits an, verfügen über das Vokabular und die Theorien, um ihre Entstehung und Auswirkung zu beschreiben, doch es hängt an den Vorschlägen für eine Praxis, die diese Wundmale überwinden kann.

Über die Kritik am Kapitalismus und der Infragestellung von Macht hinaus müssen Werkzeuge ausgeklügelt und erprobt werden, mit deren Hilfe eine andere Form von gesellschaftlicher Produktion (im doppelten Sinne) überhaupt erst möglich wäre. Dabei können wir von den Erfahrungen anderer lernen, wie etwa von Diem25, Demokratie in Bewegung, Bürger*innenhaushalten, griechischer Peer-Produktion, Podemos und Barcelona en comú, wir können in breit aufgestellten AGs Modelle erarbeiten und sie in kleinen Dimensionen testen. Hauptsache, wir fangen an, greifbare und wünschenswerte Praktiken auszufeilen, die in der Lage sind, tiefgreifende Transformationen in der Gesellschaft anzukurbeln und in politische Formen zu gießen – ohne diese in Stein zu meißeln.

Es braucht neue Formen von radikaler Demokratie, in denen Betroffenheit auch Expertise bedeutet und in denen nicht die Verwaltung über die Mitbestimmung dominiert. Das gilt auch innerhalb unserer Partei. Ein Eingriff wie der Mietendeckel stellt heutzutage gewiss eine Errungenschaft dar, jedoch bleibt er auf der Bandbreite linker Gesellschaftsentwürfe eine temporäre Linderung der Konsequenzen neoliberaler Politik. Hin zur, beispielsweise, kollektiven Verwaltung von Wohnraum als Gemeineigentum ist es sicherlich noch ein weiter Weg, doch die ersten Schritte können wir jetzt bereits gehen. Im kleinen Maßstab beginnen, testen, auswerten, überarbeiten – als Partei haben wir Spielräume, um gewisse Möglichkeiten gemeinsamer Verwaltung auszuloten. Nutzen wir sie!

Denn dann, wenn wir unsere berechtigte Kritik mit unseren mehrheitsfähigen Positionen in spürbare Prozesse münden lassen, die fähig sind, eine andere Gesellschaft herbeizuführen und zu tragen, dann sind wir vorbereitet für das, was auf uns zukommt. Lasst uns mutig sein und das scheinbar Unmögliche einfach mal beginnen. Alle Zeichen stehen auf Veränderung und irgendeine Art von Umbruch wird es geben – wir können jetzt mit der Vorarbeit an Strukturen beginnen, um diesen nach linken Vorstellungen zu gestalten.

Eckhard Dietz

LV Berlin, BV Charlottenburg-Wilmersdorf

Unsere Partei muss eine Erzählung, ein Weltbild anbieten

Unsere Partei muss für diese Umbrüche eine Erzählung, ein Weltbild anbieten, das die Vielfalt einzuordnen erlaubt.

Wir fragen euch:

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Die Umbrüche erfolgen nie gleichmäßig. Die heutigen Umbrüche sind dadurch gekennzeichnet, dass sie sehr schnell innerhalb einer aktiven Generation erfolgen. Der Generationenwechsel, in dessen Rahmen bisher Umbrüche bewältigt werden konnten, reicht zur Anpassung, Aufarbeitung der Veränderungen nicht mehr aus. Das zweite neue Kennzeichen ist die globale Gegenwart mit kaum zu bewältigender Informationsflut. Dies erschwert zusätzlich Anpassungen und Aufarbeitung. Beide Kennzeichen dieser Umbrüche verursachen Orientierungsunsicherheit bis hin zu Ängsten.

Unsere Partei muss für diese Umbrüche eine Erzählung, ein Weltbild anbieten, das die Vielfalt einzuordnen erlaubt. Sie muss selber von dieser Einordnung geleitet, praktische Politik darstellen, die auf Dauer angelegt ist, Zuverlässigkeit signalisiert und damit Anlehnung, Anpassung, Bewältigung ermöglicht. Ziel und Ansprechpartner für diese Politik sind nicht Individuen, sondern Lebensgemeinschaften (auch Familie), Arbeits- und Lebensmilieus (aber nur die wichtigen und sehr unterschiedlichen), sowie Bevölkerungsgruppen (Stadt- und Landbevölkerung) und eine Gesamtgesellschaft, deren Eigenschaften und Qualität durch die o.g. Erzählung bzw. das Weltbild deutlich gezeichnet und erkennbar sind.

Der Erfolg einer derartigen grundlegenden Parteieinstellung und -aufgabe kann sich nur langfristig einstellen, weil er erst sichtbar wird, wenn der 'Wind of Change', der nie berechenbar ist, günstig für uns weht.

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Wir können die Gesellschaft kaum verändern. Wir selber ändern uns mit der Gesellschaft und bieten unsere 'Vision' (das ist die o.g. Erzählung und unser Welt- und Gesellschaftsbild, die nicht auf zukünftige Idealbilder abzielen) als jederzeit schrittweise erreichbare Lebenswelt an. In dieser Lebenswelt stehen Gerechtigkeit, sozialer Zusammenhang und Ausgleich, Offenheit und Mitwirkung an oberster Stelle; und das alles mit Blick auf den Planeten. Langfristig reagieren und agieren wir so auf die bzw. mit der sich verändernde Gesellschaft.

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das - mehr oder weniger - mit einer Stimme tun?

Wir setzen nicht durch. Wir bieten an und das auf Dauer, zuverlässig, nachvollziehbar. Jedes Politikfeld, jeden relevanten aktuellen Aspekt der Umbrüche, können wir einleuchtend, nachvollziehbar durch unsere 'Vision', Erzählung, Weltbild einordnen, bewerten, befördern oder bekämpfen.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Hauptursachen der von Menschen verursachten, bedrohlichen Klimaveränderungen sind Kriege, Ausbeutung und allein auf Profitmaximierung angelegtes Wirtschaften. Dies muss konkret vermittelt werden. Da im herrschenden Weltbild Menschen im Wesentlichen einseitig als Konsumenten definiert werden, werden diese gern als Verursacher verantwortlich gemacht.

Ohne individuelle Verantwortung zurückzuweisen müssen menschliche Bedürfnisse – das sind vornehmlich gesellschaftliche – in gerechter Weise benannt und gefordert werden. Die individuelle Verantwortung besteht darin, sich an der Bekämpfung der genannten Hauptursachen und Hauptverursacher zu beteiligen. Wir unterstützen mit unserer Politik solidarisch und materiell alle nationalen und internationalen Organisationen und Strukturen, die genau diese Verantwortung wahrnehmen bzw. erkennen lassen. Auch hier muss das konkret vermittelt werden.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Rechte halten ein Welt- und Gesellschaftsbild aufrecht, das rückwärtsgewandt ist, das ausschließend und spaltend wirkt und positive Aspekte wie Solidarität und Gerechtigkeit nur für Menschen gelten lässt, die unscharf und willkürlich als Gruppe - vom Rest der Menschheit getrennt - definiert wird. Wichtige Ursache für die leider ziemlich breite Akzeptanz dieser Anschauungen sind o.g. Orientierungsunsicherheiten und Ängste.

Dem steht unser Menschen- und Gesellschaftsbild in jeder Hinsicht entgegen. Ein weiterer Grund und der beste Ansatz bei der Bekämpfung der Rechtsentwicklung, unser Welt-, Menschen- und Gesellschaftsbild dagegen zu halten.

Bloße Demonstrationen gegen Rechte, institutionelle Bekämpfung ihrer Organisationen sind m.E. nur in Ausnahmefällen notwendig und wirksam.

[Die gesellschaftlichen Umbrüche haben auch Umbrüche in der politischen Öffentlichkeit und der Parteienlandschaft zur Folge. Die Aufgabe der Linken war es und sollte es wieder stärker sein, Verbindungen zu stiften und Brücken zu bauen. Wir müssen als LINKE immer für alle jene da sein, die gerne überhört werden. Wir müssen soziale wie kulturelle Spaltungen überwinden - ob zwischen Ost und West, prekären und

Kernbelegschaften, Erwerbslosen und Beschäftigten, zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedenen Geschlechts, mit und ohne Behinderung.]

Wir fragen euch:

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Grundsätzliches und Dauerhaftes dazu s. Fragenkomplex 1. Das 'Wie' ist bei jeder konkreten Aktion, in jedem Fall zu begründen und zu beherzigen.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden - ist z.B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Wohnen, Arbeiten, Leben im Einklang mit Natur und allgemeinen gesellschaftlichen Bedürfnissen bieten genug Anlässe für Kämpfe, in die wir uns immer eingebracht haben. Das können und müssen wir jederzeit optimieren. Über allem steht die Notwendigkeit von Frieden und der Kampf gegen Krieg, Ausbeutung und individuelle bzw. organisierte Bereicherung.

Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen? Womit habt ihr gute Erfahrungen gemacht (oder schlechte)?

Gut waren die Kampagnen für bessere Pflege, bezahlbare Mieten, Spekulation im Bereich der Daseinsvorsorge. Das Internet als notwendiger Teilaspekt von Daseinsvorsorge würde eine Kampagne wert sein – so wie Bildung, Mobilität, Gesundheit, Recht(ssicherheit), ...

[Die Parteigründung der LINKEN war einer der wenigen Momente in der linken Geschichte, der nicht durch Spaltung, sondern durch Zusammenkommen verschiedener Traditionslinien und linker Perspektiven bestimmt war. Die Vielstimmigkeit war für uns immer eine Herausforderung und sie ist zugleich unsere Stärke und un-ser Stolz – als demokratische Sozialist*innen.

Vor dem Hintergrund von "Agenda 2010" und Wirtschaftskrise hatten wir schnelle Wahlerfolge und versuchten beim Aufbau von Basis und Organisation mitzuhalten. In den letzten Jahren haben wir uns breiter aufgestellt und in neuen Bereichen verankert: mit organisierenden Projekten in einkommensarmen Nachbarnschaften, mit Jobcenter-Gesprächsoffensiven, mit verstärkter Ansprache von Beschäftigten im Niedriglohn, hz.B. in der Pflege. Wir haben DIE LINKE als aktive, eingreifende Mitgliedspartei weiterentwickelt und sind heute auch eine "Partei in Bewegung".

Doch zu selten gelingt es uns, neuen Mitgliedern längerfristig ein politisches Zuhause zu geben. Wir sind gewachsen und wir sind geschrumpft. Der Osten hat eine andere linke Kultur als der Westen. Die Provinz tickt anders als die Großstadt. Wir haben viele junge Mitglieder gewinnen können und haben zugleich auch alte verloren. Ein linker Stadtverband steht oftmals von anderen Herausforderungen als ein linker Kreisverband im ländlichen Raum. Wir sollten die Reichhaltigkeit unserer Erfahrungen und Hintergründe wieder mehr als Stärke linker Politik und der LINKEN erkennen]

Wir fragen euch:

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Die Pluralität stellt sich von selber her. Die Vorstände und Aktiven wählen aus und priorisieren. Das Profil entsteht durch Programm, wichtige Veranstaltungen, Personen, Kampagnen, interne Bildung. Das zusammen zu bringen ist ein schwieriger Prozess mit vielfältiger Problematik. Alle Beteiligten müssen sich und verpflichten sich mit Geduld, Toleranz, eigener Aktivität so zu beteiligen, dass die Probleme nicht zum Schwerpunkt neben Grundanschauung und wahrnehmbarer Politik gerät.

Man könnte wichtige Parteiämter vor einem Amtsantritt öffentlich einen 'Amtseid' ablegen lassen, der nicht nur sie verpflichtet, sondern Grundsätze und Kriterien ihrer Arbeit und damit unser aller Arbeit bekannt macht.

Was schlägt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Das Verhältnis von Amt, Mandat, Parteifunktion auf den relevanten Ebenen (Bund, Länder) deutlicher zu spezifizieren und damit besser voneinander trennen zu können. Nach außen könnten dann auch deutlicher Verantwortlichkeiten von Personen und Notwendigkeiten politischer Tätigkeit unterschieden werden.

Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Mein kleiner Bezirksverband versucht sein Bestes. Aktivierung der Mitglieder jenseits der immer schon Aktiven ist schwer. Auf Landesebene wird alles zu sehr auf die (Regierungs)fraktion ausgerichtet, was m.E. die Folge einer vollkommenen personellen Einheit von Ämtern und Mandaten und Parteifunktionen ist. Die spezifischen Aufgaben und Anforderungen einer Partei in und mit den Bewegungen – unabhängig von Regierungsnotwendigkeiten – geraten in den Hintergrund.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln - auch wenn die Sache ernst ist -, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Das Parteileben im engeren Sinn - wie ich es kenne - bietet aufgrund verschiedenster Arbeitskreise und Basisorganisationen mit unterschiedlichen Formaten vielfältige Teilnahmemöglichkeiten. Dabei gerät der Gesamtzusammenhang der Bezirksorganisation etwas ins Hintertreffen.

[Wir laden euch deshalb ein, die aufgeworfenen Fragen in eurer Parteibasis bzw. mit anderen Interessierten zu diskutieren und eure Überlegungen bzw. Ideen aufzuschreiben und sie uns bis zum 10.1.2020 an die Adresse strategiedebatte@die-linke.de zu schicken (bitte max. 10.000 Zeichen). Gemeinsam wollen wir die verschiedenen strategischen Überlegungen diskutieren - vor Ort in den Kreisverbänden und auf einer Strategiekonferenz am 29.2./ 1.3.2020 in Kassel, die konkrete Anregungen für den nächsten Parteitag geben kann. Dabei wollen wir auf die Ansätze und Themen der vergangenen Jahre zurückblicken - und den Blick nach vorn wenden. Schließlich haben wir alle zusammen die Pflicht, gesellschaftlich wirkungsmächtiger zu werden.]

Mit solidarischen Grüßen

Eckhard Dietz

Horst Dietzel

Fünf Irrwege und ein Pfad in die Zukunft

»Ein weiter so darf es nicht geben«, so schallte es aus den Führungsetagen der Partei vor allem nach den Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen. Nach dem Erfolg von Bodo Ramelow in Thüringen hieß es von der Parteispitze, DIE LINKE sei im Aufwind. Aber allen wichtigen Akteuren der Partei ist klar, es muss sich was ändern, um bundespolitisch wieder in die Offensive zu kommen. Aber was soll sich ändern? Welchen anderen Weg soll die Partei einschlagen? Hier wird es schwieriger.

Selbstverständlich spielt die soziale Frage nach wie vor eine große Rolle. Die Schere zwischen arm und reich wurde nicht kleiner, wenn auch die Hochzeit des Neoliberalismus weitgehend vorbei ist. Die Wohnungsfrage hat an Bedeutung in den sozialen Auseinandersetzungen zugenommen. Bei den Bildungschancen ist die soziale Schere weiter auseinander gegangen.

Die Globalisierung bringt neue Gewinner und Verlierer hervor. In Deutschland ist eine völkisch-nationalistische Partei entstanden, die nicht nur eine vorübergehende Erscheinung sein wird. Die neuen Spaltungslinien sind nicht allein materiell, sondern oftmals kulturell dominiert. Diese sozio-kulturelle Spaltung wird von der Linkspartei kaum thematisiert. Der Widerspruch zwischen Kapital-Arbeit fächert sich nicht nur in viele Einzelfragen auf. Er verändert sich durch die Umbrüche in der Arbeitswelt, in der Entwicklung der Produktivkräfte und in der Lebenswelt der Menschen. Und zwei herausragende Trennlinien lauten: Flüchtlinge aufnehmen und integrieren oder ausweisen und sich abschotten. Die andere Trennlinie: Klima retten oder den von Menschen gemachten Klimawandel leugnen. Parteipolitisch sind die Pole: Grüne und AfD. Das Problem der Linkspartei ist, dass sie potentiell Wählerschichten (ähnlich wie die SPD) in sehr unterschiedlichen Milieus hat. Sie darf sich nicht auf ein Milieu fokussieren. Das scheint auch allgemein in

der Partei akzeptiert zu sein. Um hier die richtige Strategie zu finden, gilt es zunächst die Irrwege auszuschließen.

Fünf Irrwege tun sich auf:

1. Eine entscheidende strategische Frage lautet: Orientiert sich DIE LINKE machtpolitisch weiter auf ein Bündnis mit SPD und Grünen oder meint sie »Rot-Rot-Grün« ist tot. DIE LINKE müsse sich als »dritter Pol« neben dem Block Union/SPD/Grüne und der AFD profilieren. Das allerdings ist ein Irrweg. Er führt in die Isolation, weil einer weiter links-radikalisierten Partei nur ein sehr eingegengtes Wählerspektrum zur Verfügung stehen würde. Sie verzichtet auf eine Regierungsoption und befördert zusätzlich noch einen möglichen Block aus Union, SPD und Grünen. Und sie würde noch stärker als linkes Gegenstück (»linker Rand«) zur AfD von ihren politischen Gegnern apostrophiert werden. Auf der inhaltlichen Ebene das sozialistische Ziel noch stärker in den Vordergrund zu rücken, schreckt viele Menschen zu Recht ab, weil die Erfahrungen mit dem »Realsozialismus« nachwirken. Da kann die Partei noch so viele schöne Attribute vor das Wort »Sozialismus« setzen, das wird nicht überzeugen. Der Name »DIE LINKE« wurde bei ihrer Gründung zu Recht gewählt, weil der Begriff »sozialistische Partei« zu eng gewesen wäre.
2. »Mehr Populismus von links gegen den Populismus von rechts wagen.« Das ist schon mit der Bewegung »Aufstehen« von Sahra Wagenknecht gescheitert. Oftmals wird diese Richtung unter dem Slogan vorgebracht, man müsse eine Sprache sprechen, die die bildungsfernen und sozial benachteiligten Schichten auch verstehen. Die Losungen der Linkspartei und ihre Forderungen waren nie so formuliert, dass man sie nicht verstehen konnte. (Und verquere theoretische Arbeiten werden dort ohnehin nicht gelesen.) Allerdings ist die Methode, ausgesuchte bessere sozialpolitische Regelungen aus anderen Ländern eklektisch einfach für Deutschland einzufordern, äußerst unseriös. (Z. B. im saarländischen Wahlkampf: Rente wie in Österreich - 700 Euro mehr!). Das stößt aufgeklärte Schichten eher ab. Es hilft auch nicht weiter die Forderungsprogramme uferlos auszudehnen und immer noch mehr zu fordern, nach dem altbekannten Motto »Wünsch Dir was?«. So hat im Brandenburger Wahlkampf es auch nicht geholfen, die Forderung nach erhöhtem Mindestlohn noch schnell von 12 auf 13 Euro anzuheben.
3. Ein Zurück zur Arbeits- und Sozialpolitik des Fordismus und die pauschale Ablehnung der Globalisierung und der EU wären fatal. Rein nationalstaatliche Regulierungen wie in den 60er oder 70er Jahren bringen nicht mehr die Ergebnisse. Auch allgemeine Verstaatlichungsforderungen, um die Probleme zu lösen, helfen nicht weiter. »Wir stellen die Eigentumsfrage« schlechthin als Markenzeichen der LINKEN herauszustellen, bringt nicht viel, wenn die Antwort nicht exakt und überzeugend ausfällt. (So z. B. die Forderung, die Lufthansa wieder zu verstaatlichen). Außerdem haben viele noch vor Augen, wohin das allgemeine »gesellschaftliche Eigentum« geführt hat. Wenn eine solche Forderung erhoben wird, dann immer konkret und überzeugend.
4. Die liberale Demokratie darf nicht gering geschätzt werden, um Stimmungen bei den sozial besonders schlecht gestellten Schichten zu bedienen. Andererseits kann es nicht darum gehen, bei der Lebensweise, der Klima- und Flüchtlingsfrage, die Grünen noch übertreffen wollen, nach dem Motto: Was die wollen und machen, das ist viel zu wenig, es muss alles viel radikaler umgesetzt werden. Und es darf nicht passieren, dass wir uns auf eine hypermoderne Lebensweise fokussieren. Andererseits kann sich DIE LINKE auch nicht an überholten Familienvorstellungen u. ä. orientieren. Sie darf aber auch nicht den Eindruck erwecken, sie sei abgehoben, wie das bei bestimmten Milieus den Grünen der Fall ist. Das ist ein schwieriges Feld, die einen nicht zu verlieren, wenn man den anderen zu sehr entgegen kommt. Es ist aber in erster Linie kein materielles, sondern ein kulturelles Problem. Es verläuft heute eine Trennlinie zwischen einer Kultur der Öffnung- und einer Kultur der Schließung, zwischen liberalen und geschlossennationalistischen Strömungen (Cornelia Koppetsch)
5. Sozialromantische Vorstellungen helfen auch nicht weiter, nach dem Motto: Alternative Praxen vor Ort vernetzen und so eine neue Gesellschaft schaffen. Das ist zwar zu fördern, aber das wird immer beschränkt bleiben. Auch solche aus den 70er Jahren stammenden Forderungen wie nach regionalen Wirtschafts- und Sozialräten, wie sie jetzt wieder in einem Programm für Ostdeutschland auftauchen, sind nicht Ziel führend. Es wird hier eine neue Institution neben den Parlamenten geschaffen, die Ideen entwickeln sollen, »was wie produziert werden kann«. Das läuft letztlich auf eine weitere Bürokratisierung der Investitionstätigkeit hinaus und geht an der modernen Wirtschaft mit internationalen Wertschöpfungsketten vorbei. Stattdessen wäre eine breitere demokratische Beteiligung in die Entscheidungsfindung der gewählten Institutionen angebracht.

Es bleibt nur ein schmaler Pfad, um nicht falsche, ausgetretene Wege zu gehen. Zum Handwerkszeug gehört dabei, zwar verschiedene Schichten verschieden anzusprechen, aber nicht Auseinandersetzung auf offener Bühne! Der Fehler in der Flüchtlingsfrage war gravierend und darf sich nicht wiederholen. Bei Anstrich-Forderungskatalogen stehen zu bleiben, reicht nicht. Die Sicherheitsinteressen der Leute sind ernst zu nehmen.

Um es einfach zu sagen: Die Partei braucht eine in sich schlüssige Erzählung, was wir mittelfristig für eine Gesellschaft wollen und wie das mit wem umzusetzen möglich ist. Wir leben in einer Zeit voller Umbrüche, der Produktivkräfte, der Sozialstruktur, der Lebensweisen und auch des Parteiensystems. DIE LINKE sollte sich von einer anti-neoliberalen Partei hin zu einer Partei profilieren, die in dieser Umbruchphase die Sicherheitsinteressen der Leute ernst nimmt, aber nicht rückwärtsgewandt auftritt. Die Abstiegsängste sind nicht nur materieller Art, sondern es geht auch um mangelnde Anerkennung ihrer Arbeit, Lebensarbeit und Lebensweise.

Anders formuliert: DIE LINKE muss eine schlüssige Antwort geben, wie die Leute mit einer Zukunftsperspektive durch die Umbruchphase kommen. Es ist nicht mehr die ferne schöne, sondern die herangerückte greifbare Zukunft, die den imaginären Raum der Hoffnung, Planung und Gestaltung absteckt. (denkwerk demokratie, Werkbericht Nr. 6) Vor allem jungen Leuten geht es in erster Linie nicht mehr um die Erfüllung großer Utopien, sondern um die eigene Gestaltungsfähigkeit in überschaubaren Räumen (ebenda). Auf eine »große Utopie« soll nicht verzichtet werden, aber es bedarf eines progressiven Gesellschaftsentwurf bzw. progressiver Lösungsangebote hinsichtlich der Folgen und Gefahren, die aus Öffnungs- und Transnationalisierungsprozessen« (Cornelia Koppetsch) hervorgehen. Das sind nicht nur Verteilungsfragen. Uferlose Forderungsprogramme oder schlichter Antikapitalismus helfen nicht weiter. Radikalität ja, aber konkret. Und es muss immer ein Feld sein, das einen großen Teil der Bevölkerung auf den Nägeln brennt. Als Hintergrund ist dabei zu beachten, dass der alte industrielle Klassenkonflikt irreversibel zu einem sozial-ökologischen Transformationskonflikt wird. (Klaus Dörre) Letztlich steht für die linken Kräfte generell die Frage, ob sie weitgehend unterrepräsentiert bei den Schichten bleiben kann, die mit den heutigen und zukünftigen modernen Produktivkräften verbunden sind.

Tim Dreyer

Für eine emanzipatorische LINKE in Bewegung und Parlament

Die Partei DIE LINKE ist ein Geschenk. Noch nie zuvor ist es in Deutschland gelungen, eine Linkspartei jenseits der Sozialdemokratie zu etablieren, der dauerhaft eine bundespolitische Bedeutung zugeschrieben wird. Dieser Erfolg beruht auf der Tatsache, dass DIE LINKE unterschiedliche Strömungen und Ansätze des linken Spektrums bündelt und sammelt. DIE LINKE ist im besten Sinne des Wortes also eine linke Sammlungspartei. Bei allen notwendigen Debatten über die strategische Ausrichtung der Partei, darf dieser Fakt niemals vergessen werden. Nur gemeinsam und solidarisch im Umgang können wir stark sein. Oberstes Prinzip sollte deshalb der Grundsatz »Einheit vor Klarheit« sein. Brüche mit einzelnen Traditionen innerhalb der Partei schaden nicht nur der Partei als Ganzes, sondern der gesamten gesellschaftlichen Linken. Dennoch habe ich versucht einige Gedanken zur künftigen strategischen Ausrichtung der Partei auszuformulieren, die dieses Prinzip berücksichtigt.

1. Mut zum Widerspruch!

Genau so vielfältig wie die Mitglieder und Strömungen der Partei DIE LINKE sind die kollektiven und individuellen Ausbeutungs- und Diskriminierungserfahrungen in modernen kapitalistischen Gesellschaften. Was sie eint ist, dass der neoliberale Kapitalismus diese Ausbeutungs- und Diskriminierungserfahrungen nicht beseitigt, sondern immer wieder reproduziert:

Der Neoliberalismus bringt den von der bürgerlichen Mitte bereits überwunden geglaubten Klassenkonflikt als neue soziale Frage zurück auf das Tableau der politischen Auseinandersetzung. Dabei stehen die Kämpfe und Auseinandersetzungen um Wohnraum, prekäre Arbeit, Armut, Gesundheit und die ungleiche Vermögensverteilung im Zentrum der Debatte.

Die Kämpfe um den Paragraphen 219a und die große Zahl an Femiziden zeigen, dass das Patriarchat nach wie vor fest im Sattel sitzt. Die zunehmende Abschottungspolitik der Industriestaaten, Asylrechtsverschärfungen und rechtsterroristische Gewalt sind Symptome einer strukturell rassistischen Mehrheitsgesellschaft. Trotz Fortschritten wie der »Ehe für Alle« ist die Gleichstellung von queeren Menschen ist noch lange nicht erreicht.

Die Klimakrise verstärkt die Effekte einer auf Ausbeutung und Ungleichheit beruhenden globalen Wirtschaftsweise noch zusätzlich. Während die Einen durch ihren schier grenzenlosen Ressourcenhunger die Klimakrise vorantreiben, werden die Anderen zuerst von seinen Auswirkungen betroffen sein. Neue Fluchtursachen und steigende Fluchtbewegungen werden die Folge, eine nochmals verstärkte Abschottungspolitik die Antwort sein. Auch innerhalb reicher kapitalistischer Gesellschaften werden sich die Reichen leicht vor den Folgen der Klimakrise schützen können, während die Armen von den Kosten der Klimapolitik mit aller Wucht getroffen werden.

DIE LINKE muss eine Plattform bieten für all jene, die nicht zu den Gewinner*innen gehören – sie muss die Kämpfe zusammenführen in einer verbindenden Klassenpolitik.

Dabei können vordergründig durchaus Widersprüche zwischen unterschiedlichen sozialen Kämpfen entstehen, die nicht immer aufzulösen sind. DIE LINKE muss deshalb immer wieder das Verbindende in den Vordergrund stellen und Mut zum Widerspruch zeigen. Ein verbindendes Element ist die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, hinter dem sich unterschiedliche soziale Kämpfe vereinen lassen. Statt mit detailreichen realpolitischen Forderungen in die politische Auseinandersetzung zu ziehen, muss unser Programm die Herzen und Emotionen der Menschen ansprechen. Es muss die Vision einer besseren Zukunft vermitteln, ohne immer schon auf alle Fragen eine Antwort parat zu haben. Wir haben den Mut uns auf den Weg zu machen, diese Antworten zu finden! Auf diesem Weg ist ein breiter und diskursiver Prozess notwendig, der nicht von oben dirigiert, sondern von den Betroffenen selbst entwickelt werden muss.

Wie dies gelingen kann, zeigt das Beispiel Hessen deutlich. Auf der einen Seite fungiert DIE LINKE hier als parlamentarischer Arm der Flughafenausbau-Gegner*innen, auf der andere Seite ist sie wichtige und anerkannte Verbündete im Kampf für gute und sichere Arbeitsplätze am Frankfurter Flughafen. Dieser scheinbare Widerspruch zwischen den Interessen löst sich im Kampf gegen das neue Billigflugterminal auf: es steht für mehr Lärm und klimaschädliche Mobilität aber auch für schlechtere Arbeitsbedingungen und Ausbeutung.

2. Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun

Aus diesem emanzipatorischen Politikverständnis des »selber machen« heraus resultiert die Einsicht, dass DIE LINKE Bewegungspartei sein muss. Nur dadurch ist ein konsequenter Bruch mit einer sozialdemokratischen Stellvertreter*innenpolitik möglich. Uns darf es nicht nur darum gehen »für die Menschen« Politik zu machen, wir möchten mit den Menschen zusammen unsere gemeinsame politische Zukunft gestalten. Deshalb muss DIE LINKE sich als aktiver Teil der sozialen Bewegungen und Initiativen sehen.

Wir arbeiten im Betriebsrat mit, organisieren das Stadtteilstadtteilfest oder engagieren uns im selbstverwalteten migrantischen Zentrum. Wir sind Teil der Klimabündnisse, organisieren mit anderen Aktivist*innen feministische Lesekreise und bringen uns in den lokalen Antifa-Gruppen ein. Und natürlich machen wir Ämterbegleitung und sind in der Erwerbslosenhilfe aktiv um mit den Betroffenen zusammen den bürokratischen Dschungel zu durchdringen und zu verstehen. Dadurch tragen wir wesentlich zur Selbstermächtigung der Menschen bei und reichen ihnen die Hand um gemeinsam für eine bessere Zukunft zu kämpfen. Schon Emil Luckhardt dichtete 1910: »Uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun!«

3. Fraktionen als Sprachrohre der Bewegung

Ein Blick in die Geschichte zeigt: Gesellschaftlicher Fortschritt vollzieht sich in erster Linie nicht über die Parlamente, sondern über gesellschaftlichen Druck. Ohne die Kämpfe der Frauenbewegung hätten wir heute kein Frauenwahlrecht, ohne große gewerkschaftliche Auseinandersetzungen gäbe es keinen 8-Stunden-Tag. Immer mussten soziale Errungenschaften gegen Widerstand der Herrschenden erkämpft werden. Erst wenn

der gesellschaftliche Druck zu groß wurde, griffen die etablierten Parteien in den Parlamenten Forderungen auf und setzten diese um.

Für die verschiedenen Linksfraktionen ergibt sich daraus ein klarer Auftrag: Sie müssen in den Parlamenten die Anwältinnen der Initiativen und die Sprachrohre der Bewegungen sein, die in der Gesellschaft für soziale Veränderungen eintreten. So geben sie den vielfältigen Bündnissen eine Stimme im parlamentarischen Diskurs, so fungierten sie als Scharnier zwischen Parlament und APO und unterstützen die Bewegungen personell und infrastrukturell. Je nach politischer Ebene ergeben sich andere Bündnispartner*innen für die Fraktionen. Diese reichen von den Gewerkschaften und der Klimabewegung über die Initiativen zur Abschaffung der Straßenbeiträge bis zum bürger*innenschaftlichen Engagement zur Erhaltung des kommunalen Schwimmbades.

4. Regieren ja - aber richtig!

DIE LINKE diskutiert gerne und leidenschaftlich über die Frage nach möglichen Regierungsbeteiligungen. Auch ich komme in diesem Beitrag nicht um diese Frage herum. Allerdings glaube ich, dass die Frage, ob DIE LINKE prinzipiell bereit für die Übernahme von Regierungsverantwortung sein sollte oder nicht, falsch gestellt ist. Stattdessen sollten wir uns die Frage stellen, wie eine gute linke Regierungsarbeit aussehen kann, die die konkrete Lage der Mehrheit der Menschen verbessert.

Es darf keinen Zweifel geben: DIE LINKE ist DIE gesellschaftliche Oppositionskraft. Wir stehen in Opposition zum herrschenden neoliberalen kapitalistischen System, zu Patriarchat und rassistischer Mehrheitsgesellschaft. DIE LINKE kämpft für eine sozial gerechte, ökologische, friedliche und demokratische Gesellschaft in der jede Einzelne die Möglichkeit zur freien Entfaltung, frei von Armut, Ausbeutung und Diskriminierung besitzt- kurz: Für den demokratischen Sozialismus.

Diese Haltung muss sich auch in möglichen Regierungsbeteiligungen widerspiegeln. Der LINKEN muss es gelingen, regierende Opposition zu sein. Niemals darf sie staatstragend oder gar Staatspartei werden, sich niemals mit den gesellschaftlichen Verhältnissen abfinden und soziale und ökologische Ausbeutung akzeptieren. Dazu ist es unerlässlich sich ein distanzierendes und kritisches Verhältnis zu den staatlichen Institutionen und ihren Repressionsorganen zu bewahren.

In möglichen Mitte-Links-Koalitionen wird DIE LINKE immer eine Partnerin von mehreren sein. Das bedeutet zwangsläufig, dass sie das eigene Programm nicht vollumfänglich umsetzen können und Kompromisse eingehen muss. Dieser scheinbare Nachteil ist in Wahrheit allerdings ein großer Vorteil. So kann DIE LINKE auch in Regierungsverantwortung weiter Bewegungspartei bleiben und im Parlament den Forderungen der Bewegungen und Initiativen eine Stimme geben, statt mit den Koalitionspartner*innen ausgehandelte Minimalkompromisse als den großen Wurf zu verkaufen. Es muss unsere Aufgabe sein, über Maximalforderungen und dem gemeinsamen Agieren mit und in den Bewegungen, die Koalitionspartner*innen unter Druck zu setzen und vor uns herzutreiben. Das darf durchaus auch zu Reibereien führen. Dabei braucht es auch die kritische Begleitung aus den Bewegungen.

Dass eine solche Strategie erfolgreich sein kann, zeigt das Beispiel Berlin sehr deutlich. Ohne das konsequente Eintreten der Genoss*innen in Regierungsverantwortung für die Initiative »Deutsche Wohnen enteignen« und der Druck, der damit auf die SPD erzeugt wurde, wäre ein mietenpolitischer Meilenstein wie der »Mietendeckel« wohl kaum möglich gewesen.

Klar sollte allerdings auch sein: Wenn wir es über diese Strategie nicht schaffen, die konkrete soziale Lage der Menschen zu verbessern, dann müssen wir auch den Mut dazu aufbringen, Regierungsbündnisse zu verlassen. Ansonsten verspielt DIE LINKE das Vertrauen und die Glaubwürdigkeit in der Zielgruppe, was eine Schwächung der gesamten gesellschaftlichen Linken mit sich zieht.

Jörg Ehlebrecht

Ein starker Staat braucht eine starke Armee ! Wer sonst schützt uns vor fremden Truppeneinmärschen? Wir werden sonst zum Spielball kriegslüsterner (Nachbar)staaten, grenzenlos erpressbar. »Ich sage nur Kina ,Kina, Kina!« = Konrad Adenauer. Was wird aus Mali, Afghanistan und dem Hindukusch ? Was wird aus innerdeutschen Standorten z.B. Kneipen, Gasthöfen, Bordellen ?

Was wird aus der netten AKK.? Und was aus der ruhmreichen preußisch deutschen tschingderabumbum Militärtradition für Gott, Kaiser und Vaterland? Wer soll diese wunderbare Operettennummer »Empfang eines Staatsoberhauptes incl. Honorationen« mit angetretenen Truppen und Abspielen der Nationalhymnen in Zukunft inszenieren. Und jetzt das : Plädoyer für die Abschaffung der Bundeswehr

Die Partei DIE LINKE sollte Möglichkeiten und Wege erkunden, die erforderlich sind auf demokratisch parlamentarischem Weg eine Abschaffung der Bundeswehr zu erwirken. Auch eine Volksabstimmung sollte in Betracht gezogen werden. Hauptargument dazu ist, angesichts des allgemeinen Gestöhnes über die enormen Kosten, die die Bekämpfung des Klimawandels hervorruft, die Einsparung von gut 50 Milliarden Euro pro Jahr ; es kann eine Menge Zukunft dafür gekauft werden! Dieses Thema sollte als Kernforderung eingebettet sein in eine neue umfassende Abrüstungskampagne. Die Logik dafür ergibt sich daraus, dass zum Zeitpunkt der Entstehung der Bundeswehr tatsächlich eine Bedrohung des Landes glaubhaft gemacht werden konnte, der gesamte kommunistische Ostblock stand vor der Tür, jetzt aber gibt es diese » Bedrohung " nicht mehr, der wirkliche Feind sitzt ganz woanders, und kann nicht mit auch noch so großen Armeen bekämpft werden!

Breite Kreise der Bevölkerung könnten für eine Zustimmung zu dieser Initiative gewonnen werden wenn man sie auf öffentliche Projekte hinweist, die mit den eingesparten Geldern bezahlbar würden: Der gesamte öffentliche Nahverkehr in Städten und Ballungsgebieten könnte zum Nulltarif genutzt werden, was sehr vielen den Abschied vom Pkw erleichtern würde! Der Ausbau der Infrastruktur von Ladestationen für E-Autos könnte mitfinanziert werden, sodass von daher keine weitere Blockierung der Elektromobilität stattfinden sollte. Bei dem darüber auszuhandelnden Deal müsste allerdings die Frage gestellt werden warum die Hersteller behaupten, ein günstiges Auto sei erst bei einem Preis von 30 000 Euro zu haben, warum nicht 15 000 Euro, das würde ein schnelleres Ende des Verbrennungsmotors bedeuten.

Auch auf dem Sektor Integration, Bildung und Berufsausbildung für Geflüchtete könnte eine Menge getan werden, was ja auch der Entwicklung der Gesamtwirtschaft zugutekäme (Fachkräftemangel). Ich erinnere mich noch gut an meine Nazi-Kindheit. Deutschland war damals umgeben von unzähligen Feinden, - Rassenfeinden, Erbfeinden, Erzfeinden, - was ein guter Untergrund war für Nationalismus, Militarismus und Kriegswahn. Diese Erinnerung führt bei mir zur folgenden Idee: Innerhalb der Initiative für die Abschaffung der Bundeswehr sollte eine Übersichtskarte geschaffen werden in der alle Länder Europas als freie Flächen dargestellt sind. Dann sollte das Ganze als Markierungsspiel für Familien und Schule eingerichtet werden. Der Betrachter bekommt ein Symbol für seine jeweilige Einschätzung der Friedfertigkeit oder Aggressionsbereitschaft angeboten z.B. Blumen oder Panzer. Er könnte dann entsprechend seiner eigenen Beurteilung in die Flächen der dargestellten Länder eine Anzahl der Symbole eintragen. Dies ist nur eine grob skizzierte Anfangsidee, ich bin mir aber sicher, es gibt genug creatives Personal ,das daraus ein lehrreiches Gesellschaftsspiel machen kann. Beim Anklicken einer Landfläche könnten Grundinformationen gegeben werden z.B. Hauptstadt, Einwohnerzahl. Wehretat und Kriegführungen in den letzten 100 Jahren, das könnte mögliche Aggressoren schon entlarven. Auch mit wem wir uns dann wehrlos -gegen wen verbünden sollten, könnte dann zur Auswahl gestellt werden. Würde z.B. Norwegen auf den Gedanken kommen, Deutschland zu erobern und zu besetzen, müssten wir wohl Dänemark bitten, uns diesen blutrünstigen Aggressor vom Leibe zu halten. Russland (sehr naheliegend) müsste ja erst einmal in Weißrussland ,in die baltischen Staaten und in Polen einmarschieren um bis an die Oder zu kommen. Sollte uns Albanien oder Rumänien überfallen wollen müssten wir unseren alten Kulturgenossen Österreich bitten, für uns die Alpen dicht zu machen.

Wem das alles ziemlich gaga vorkommt, liegt durchaus richtig. Zeigen doch die angeführten Beispiele den ganzen Irrsinn, der darin liegt, dass eine Menschheit die alle Mittel zusammenkratzen sollte .um den drohenden Klimawandel und seine Folgen abzuwehren, hunderte von Milliarden investiert um jeden gegen jeden militärisch aufzurüsten.

Einige Worte noch zur möglichen Wirkung der vorgeschlagenen Kampagne. Für die innerparteiliche Diskussion: Es ergibt sich oft in Diskussionen der Eindruck dass Standpunkte der LINKEN aus einer gewissen »Wischi-Waschi-Position entstammen. Leider oft nicht unberechtigt. Durch diese Kampagne könnte dieser Eindruck reduziert werden.

Eine Wirkung nach Außen kann gar nicht überschätzt werden . Die Erfahrung zeigt, dass im Zuge einer vielstufigen Volksbefragungsaktion in breiten Bevölkerungskreisen enorme Aufklärungs- und Lernprozesse stattfinden. Schon am Beginn gäbe es einen Proklamations-Effekt , der eine Signalwirkung entfalten könnte auf die gesamte friedensbewegte Szenerie bis hin zu gewerkschaftlichen Gruppierungen. Beinahe lustig ist die Vorstellung einer Reaktion des Trump-Amerika. Eine Drohung mit dem Entzug jedes militärischen Beistands würde ins Leere laufen, wir fühlen uns von niemandem bedroht !

Der Zeitpunkt für ein solche Kampagne scheint jetzt günstig. die Begeisterung für Greta Thunbergs Kampf gegen den Klimawandel zeigt vielen, wie es sich lohnt ,neu zu denken.

Felix Ehrenberg

Mitglied Bezirksverband Charlottenburg-Wilmersdorf

Überlegungen zur Strategiedebatte

Der aktuelle gesellschaftliche Umbruch scheint von mehreren parallel verlaufenden Entwicklungen bestimmt zu sein. Offensichtlich gibt es eine Spaltung entlang der Linie Großstädte und ländlicher Raum. Die BürgerInnen der Großstädte wählen ganz überwiegend progressiv und die politischen Haltungen und Einstellungen sind stark von postmaterialistischen Werten bestimmt. Humanismus im Umgang mit Geflüchteten und Klima- und Umweltschutz spielen eine große Rolle. Im ländlichen Raum erreichen Konservative – und Faschisten – deutlich höhere Zustimmungswerte. Die bestimmenden Themen sind Arbeit, Einkommen und Sicherheit. Zugleich hat die extreme Rechte in der AfD eine Partei gefunden, die erstmals in der Geschichte der Bundesrepublik das gesamte rechte demokratiefeindliche Spektrum von rechtskonservativ bis zu Anhängern des historischen Nationalsozialismus erfolgreich bündelt. In dieser Situation sammeln sich viele progressiv denkende BürgerInnen vor allem um die Grünen, die als größtmöglicher Gegensatz zur AfD verstanden werden. Gleichzeitig bedrohen die Automatisierung und der sich stetig verschärfende globale Wettbewerb, in den die Volkswirtschaften zueinander gesetzt werden unter den gegebenen Produktionsverhältnissen die Organisation der kompletten Arbeitswelt. Der Umbruch steht bevor und im Rahmen des Bestehenden sind keine Antworten darauf vorhanden.

Die vordringlichste (langfristige) Aufgabe der Linken besteht vor diesem Hintergrund darin die Idee des demokratischen Sozialismus zu bewahren und an den bestehenden Herausforderungen weiterzuentwickeln. Partei und Fraktionen in Bund und Ländern müssen noch stärker als bisher diese Basis des politischen Handelns mit dem Begriff Klimagerechtigkeit verbinden. Zudem muss die Partei als die antifaschistische Kraft wahrgenommen werden, die sie ist; als konsequente Verteidigerin von Demokratie und Rechtsstaat. DIE LINKE muss klar machen, dass sie in progressiven Regierungsbündnissen als soziale Kraft ebenso gebraucht wird wie als Opposition. Der Begriff des demokratischen Sozialismus sollte dabei nicht verschämt versteckt oder verklausuliert verpackt werden. Keine andere Partei hat eine Vorstellung von einer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, die über die herrschenden Verhältnisse hinausweist. Gerade diese werden aber von einer zunehmenden Zahl an Menschen als Ursache sozialer und ökologischer Probleme erkannt. Das sollte die Partei offensiv und mutig formulieren.

Trotz effektiven Wirkens in der Opposition muss die Partei den WählerInnen zumindest eine Machtperspektive anbieten können. Es muss wenigstens die Möglichkeit bestehen, dass DIE LINKE nach einer Wahl als Kraft benötigt wird und es dabei einen Unterschied macht, ob sie an einer Regierung beteiligt ist oder nicht. Natürlich sollte keine einseitige Fokussierung auf die Arbeit in Regierungen und Parlamenten zulasten der außerparlamentarischen Arbeit stattfinden, aber wesentliche Veränderungen der Gesellschaft können nicht allein außerhalb dieser Institutionen stattfinden.

Die Partei muss über die tagespolitischen Aufgaben hinaus konkrete Projekte zu einer Veränderung der Gesellschaft anbieten. Das geht deutlich über Forderungen etwa zum Austritt aus der NATO oder Verkürzung der wöchentlichen Arbeitszeit hinaus. Die zentrale Rolle kommt dabei der Bundestagsfraktion zu. Keine andere Organisation in und um die Partei verfügt über derartige personelle und materielle Ressourcen. Diese ausschließlich in der alltäglichen parlamentarischen Arbeit zu nutzen, erhöht nachweislich – trotz sehr guter

inhaltlicher Arbeit – nicht die Wahrnehmbarkeit linker Politik und Forderungen. Das gewaltige Potenzial sollte genutzt werden für die Entwicklung konkreter Transformationsprojekte. Als derzeit einziges ist dabei der sozial-ökologische Umbau zu sehen. Hier sind bereits große inhaltliche Fortschritte erreicht worden, die unbedingt in die Öffentlichkeitsarbeit von Partei und Fraktion übertragen werden müssen. Dieses konkrete inhaltliche Angebot ist die notwendige Voraussetzung für eine Diskursverschiebung weg von der Dichotomie aus Klimaschutz und Wohlstand hin zu einer linken Idee von Klimagerechtigkeit eingebunden in eine umfassende Veränderung der gesamten Gesellschaft.

Das Erstarren der extremen Rechten wird wohl auf absehbare Zeit nicht aufzuhalten sein. Dass die AfD in alle Parlamente in Fraktionsstärke eingezogen ist und dass ihre WählerInnen überwiegend angeben, die Partei nicht aus persönlicher wirtschaftlicher Not sondern aus Übereinstimmung mit den Inhalten zu wählen, ist Beleg dafür, dass eine Nachfrage nach einer demokratiefeindlichen und rassistischen Partei besteht. Diese Nachfrage wird weder durch eine funktionierende Sozialpolitik noch durch mehr und bessere Kommunikation mit den BürgerInnen verschwinden (was jedoch keine Argumente gegen Sozialpolitik und intensive Diskussionen mit den BürgerInnen sind). Leider muss die dauerhafte Existenz von Nazifraktionen in den Parlamenten akzeptiert werden – so wie auch in nahezu allen anderen europäischen Ländern. Die wichtigste Aufgabe für DIE LINKE besteht darin, die Faschisten überall (auch in den Parlamenten) einzuhegen, ihren Bewegungsspielraum einzugrenzen und sie zu isolieren. Verständnis für deren Forderungen und Differenzieren nach Radikalitätsgrad muss unbedingt unterbunden werden. Die Demokratie wird von der Linken mit konsequentem Antifaschismus verteidigt und nicht durch Faschostreicheln.

Das Ringen um die Wohnungs- und Mietenpolitik in Berlin darf als ein Beispiel für ein Funktionieren eines linken Politikansatzes gesehen werden. Das Zusammenspiel aus außerparlamentarischer Bündnisarbeit (hier vor allem mit Mieterinitiativen) und dem Wirken in der Regierung hat in einer Weise funktioniert, wie es der Linken (und zuvor der PDS) nie gelungen ist. Solche Situationen lassen sich nicht einfach herstellen. Aber DIE LINKE hat in Berlin langfristig den Kontakt zur Mieterbewegung gesucht. Damit war sie ein glaubwürdiger Partner im Kampf um bezahlbare Mieten. In der Regierung gelang es die entscheidende Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Wohnen zu besetzen. Im gemeinsamen Ringen für die Mieterinteressen gelang mit dem Entwurf zum Mietendeckel und der Volksinitiative »Deutsche Wohnen und Co enteignen« ein Erfolg, der so einmalig ist. Der Linken ist es mit ihren außerparlamentarischen Bündnispartnern gelungen den Diskurs entscheidend zu verändern. Die Immobilienlobby ist in die Defensive geraten und auch innerhalb der Koalition hat DIE LINKE durch den Druck von der Straße die nötige Unterstützung zur Überwindung der Zaghaftheit der Koalitionspartner erhalten. Die Frage nach dem Mehrwert der Linken im Parlament und in der Regierung wird hier ganz deutlich beantwortet. Dieses Beispiel lässt sich nicht beliebig wiederholen, kann aber durchaus als Blaupause dafür dienen, wie ein linkes Politikverständnis sich in Alltagspolitik übersetzen lässt. Im Umgang mit den Bündnispartnern ist in diesem Zusammenhang Augenhöhe wichtig. DIE LINKE darf nicht einfach nur ein Organisationsrahmen für außerparlamentarische Bewegungen und deren Durchlauferhitzer sein. Sie muss in der Kooperation selbstbewusst (aber nicht dominierend) und sichtbar sein.

Im Parteileben sollte weniger Rücksicht auf Strömungsbelange gelegt werden. Der permanente Versuch einen Ausgleich herzustellen bei der Aufstellung von Wahllisten, Gremienbesetzungen und Programmen verkompliziert die Prozesse enorm und trägt nicht zur Stärkung der Partei bei. Dies sollte auch berücksichtigt werden mit Blick darauf, dass nur eine kleine Minderheit der mehr als 60.000 GenossInnen überhaupt Mitglied in einer Strömung ist. Darüber hinaus scheinen die diversen Kampagnen der vergangenen Jahre wenig Mehrwert für die Wahrnehmung der Linken in der Öffentlichkeit gebracht zu haben. Gleichzeitig binden sie große personelle Ressourcen. Wesentlich wirksamer ist langfristige beharrliche kommunalpolitische Arbeit. Diese macht die Partei vor Ort sichtbar und bindet WählerInnen. Die Partei sollte die Ressourcen in Zukunft wesentlich stärker zur Unterstützung der kommunalpolitischen MandatsträgerInnen einsetzen. Zuletzt bleibt auch festzustellen, dass sich viele GenossInnen in unterschiedlichen Organisationsstrukturen und Landesverbänden etwas erstaunt zeigten mit Blick auf viele Materialien der zurückliegenden Wahlkämpfe. Merkwürdige Farbgestaltungen und kryptische Botschaften haben sich erkennbar negativ auf die Motivation im Wahlkampf ausgewirkt und für Unverständnis gesorgt. Eine »konservativere« Herangehensweise wäre hier hilfreich. Zumindest sollten sich die GenossInnen nicht für die Materialien der eigenen Partei schämen müssen.

Die Ziele der Partei DIE LINKE

A) Unser langfristiges Ziel oder besser unsere Vision:

»Wir verfolgen ein konkretes Ziel ... ein anderes Wirtschafts- und Gesellschaftssystem: den demokratischen Sozialismus.«

(Präambel des Programms der Partei DIE LINKE)

B) Wir streben im Rahmen des bestehenden Systems konkrete politische, ökonomische, ökologische usw. Ziele an.

Wir beteiligen uns an Wahlen, um über Parlamente und nach Möglichkeit durch Eintritt in Regierungen diese konkreten Ziele mehr oder weniger vollständig zu erreichen. Also nutzen wir die Möglichkeiten des bestehenden Systems, dessen Überwindung wir langfristig anstreben.

Ist das ein Widerspruch? Ja!

Wie ist er zu lösen? Dialektisch (um einen etwas aus der Mode gekommenen Begriff zu gebrauchen), d.h. durch Verschärfung/Zuspitzung des Widerspruchs. Je radikaler die Veränderungen im Rahmen des Systems sind, umso mehr wird das System in Frage gestellt. Umso stärker wird aber auch der Widerstand jener Kräfte, die das System erhalten wollen.

Beispiel Mindestlohn

Derzeit wird über 12 € Stundenlohn gestritten. Dabei besteht allgemein kein Zweifel, dass auch das nicht reicht, um ein menschenwürdiges Leben zu finanzieren, eine Familie zu gründen und zu unterhalten, die Miete zu bezahlen, eine existenzsichernde Rente zu gewährleisten, ein kulturell niveaues Leben zu führen (Museums- und Theaterbesuche).

Es ist nicht Boshaftigkeit, wenn die Ausbeuter (vulgo Arbeitgeber) sich gegen einen menschenwürdigen Arbeitslohn sträuben, es ergibt sich zwangsläufig aus den Gesetzen des Kapitals.

Nach Marx stehen Arbeitslohn und Profit in umgekehrter wechselseitiger Beziehung zueinander, der »Tauschwert des Kapitals, der Profit, steigt in demselben Verhältnis, worin der Tauschwert der Arbeit, der Taglohn, fällt, und umgekehrt.«

(Marx: Lohnarbeit und Kapital, MEW Bd. 6, S. 413–414)

Wenn wir also für einen Mindestlohn kämpfen, der diesen Namen wirklich verdient, gelangen wir bald an den Punkt, wo die »Arbeitgeber« nicht mehr mitspielen. Die christliche und die liberale Partei haben lange vorher mit dem Totschlagargument der »drohenden Vernichtung von Arbeitsplätzen« gedroht.

Dieser Kampf führt konsequent zu Ende geführt zwingend dazu, dass sich die Systemfrage stellt.

Unsere Strategie - nicht Taktik! - muss es sein, diesen Widerspruch auf die Spitze zu treiben bis klar wird: Diesem Ziel werden wir uns im Rahmen des Systems nur mehr oder weniger annähern, aber es nie ganz erreichen können.

Dieser Umgang mit den Widersprüchen des Systems gilt für alle Bereiche bedingungsloses Grundeinkommen, Mietendeckel, Rente, Vermögenssteuer, die Schere zwischen arm und reich, Umwelt, friedliche Außenpolitik, Stopp der Rüstung(nicht nur der Exporte) usw.

Im Rahmen des bestehenden Systems sind nur graduelle Annäherungen an das Ideal zu erwarten.

Bei der Bewältigung der Klimakrise gibt es kleine, oft nur symbolische Schritte, die z.T. wieder einkassiert werden.

Die Lösung der Klimafrage ist unter marktwirtschaftlichen ökonomischen Bedingungen nicht zu machen!

Sollen wir also um Wählerstimmen werben, sollen wir Regierungsverantwortung anstreben, in Koalitionsregierungen eintreten und dabei Kompromisse an unseren Zielen eingehen? Ja! Wenn wir reale Verbesserungen in die richtige Richtung erzielen können.

Bei jedem Kompromiss, den wir akzeptieren (müssen), sollten wir klarstellen, dass unsere Ziele weitgehender, radikaler sind, dass dafür aber das System verändert werden muss. Dies erreichen wir aber nicht über die Parlamente, sondern über außerparlamentarische Aktionen, Massenbewegungen.

Die Vertreter der LINKEN als Partei (von den Vorsitzenden auf allen Ebenen bis zu jedem einzelnen Mitglied) sollten dabei anders auftreten, aggressiver, radikaler als die Mitglieder in den Parlamenten (Fraktionsvorsitzende, Abgeordnete), die auf die Gepflogenheiten der bürgerlichen Demokratie Rücksicht nehmen müssen.

Thema »Unrechtsstaat DDR«

Wir sollten selbst furchtlos die Defizite am DDR-Sozialismus ansprechen – Mauer, politische Strafjustiz, Umgang mit Andersdenkenden, Korruption der Eliten, »filigran wirkender Kontrollapparat«. Ich bin bei Bodo Ramelow, wenn er das benennt, aber es muss auch von Genossen ausgesprochen werden, die in der DDR Verantwortung hatten.

Wenn wir es selbst ansprechen, fällt es dem Gegner schwerer, es uns um die Ohren zu hauen. Wir selbst werden dann auch glaubwürdiger, wenn wir auf die Errungenschaften der DDR verweisen. Wir wollen nicht die DDR zurück, aber vieles von ihr hätten wir auch gern im vereinigten Deutschland gehabt.

Das Gleiche gilt für den Umgang mit Russland, Venezuela usw.

Lukas Eitel

Kreisverband Erlangen/Erlangen-Höchstadt

Partei für Sozialismus – Sozialistische Partei?

So kämpfen wie wir leben wollen – Gedanken zu Strategie und Praxis der LINKEN

Gegen den Kapitalismus – in allen Varianten

Zu einer Strategie gehört ein Ziel. Dieses Ziel ist die Gesellschaft, in der wir leben wollen: der Sozialismus. Doch was ist das eigentlich, dieser »Sozialismus«? Das müssen wir klären, damit der Begriff nicht zur Phrase verkommt. Lorenz Gösta Beutin (MdB, DIE LINKE) hat diese Frage kürzlich gestellt und darauf viele gute Antworten erhalten, die die Sache gut zusammen fassen und aus denen ich hier einfach zitiere: Sozialismus ist »Wiederaneignung plus Selbstermächtigung«, »eine Gesellschaft die füreinander arbeitet«, »eine Gesellschaft ohne Ausbeutung«, in ihm sollen »diejenigen, die die Werte schaffen, Eigentümer dieses Reichtums sein«, und es gibt »demokratische Kontrolle über die Wirtschaft«.

Diese Gesellschaft steht in unüberbrückbarem Widerspruch zum Kapitalismus. Deswegen muss unsere Strategie konsequent gegen den Kapitalismus als Ganzes und in allen seinen Varianten gerichtet sein. In unserer Partei herrscht Einigkeit, dass das für den Kapitalismus in seiner faschistischen Ausformung gilt. Dasselbe gilt für autoritär-oligarchische Kapitalismusvarianten. Beim Kapitalismus in seiner neoliberalen Ausformung gibt es einen Widerspruch zwischen Worten und Taten, aber dazu später mehr. Wirklich spannend wird es beim sozialdemokratisch ausgestalteten Kapitalismus (»rheinischer Kapitalismus«, »soziale Marktwirtschaft«). Hier zeigen sich deutliche Tendenzen, diese Form des Kapitalismus als unser Ziel zu definieren. Unterschiede zwischen ihr und dem Sozialismus werden kleingeredet oder ganz geleugnet. Das zeigt sich auch an der positiv gemeinten Selbstbeschreibung als »anti-neoliberale Sammlungspartei«. Das mag den Ist-Zustand recht gut treffen, aber dabei kann es nicht bleiben. Es ist Zeit, aus dem Hause SPD auszuziehen und uns als eigenständige Partei für Sozialismus zu definieren!

Klar bleibt dabei natürlich: alle Verbesserungen der Lebenssituation der Bevölkerung werden von uns befürwortet und unterstützt. Wir kämpfen gemeinsam mit Sozialdemokraten und Grünen für (höhere)

Mindestlöhne, gegen Sanktionen etc. Aber dabei müssen wir immer klar machen, dass wir mehr wollen. Und wir dürfen keine Illusionen in prokapitalistische Parteien schaffen: Sie stehen nicht auf unserer Seite und werden das auch nie. Allerdings haben gerade die SPD und die GRÜNEN viele fortschrittlich denkenden Mitglieder. Ihnen sollten wir gemeinsame Kampfangebote machen, ohne ihre Parteistrukturen einzubinden. Unsere Strategie muss es dabei sein, Bruchlinien in diesen Parteien zu schaffen, zu vertiefen und letztlich fortschrittliche Flügel (und Einzelpersonen) abzuspalten, damit diese (möglicherweise auch erst mittelfristig) den Weg zu uns finden.

Unser Programm und unsere Praxis

Wie Johannes König in seinem empfehlenswerten Strategiepapier dargelegt hat, schließt unser Parteiprogramm Regierungsbeteiligungen keineswegs aus. Es setzt allerdings Mindeststandards. »An einer Regierung, die Kriege führt und Kampfeinsätze der Bundeswehr im Ausland zulässt, die Aufrüstung und Militarisierung vorantreibt, die Privatisierung der Daseinsvorsorge oder Sozialabbau betreibt, deren Politik die Aufgabenerfüllung des öffentlichen Dienstes verschlechtert, werden wir uns nicht beteiligen.« Wie Johannes aber leider auch zutreffend feststellt, hat bisher jede Landesregierungsbeteiligung diese roten Haltelinien gebrochen. Das dies dringend unterbunden werden muss, versteht sich von selbst.

Aber wieso kommt es dazu? Wieso stimmen ehrliche Parteiaktive, sobald sie in der Regierung sitzen, Dingen zu, gegen die sie sich davor eingesetzt haben? Eine Rolle spielt dabei die Einstellung, dass wir regieren wollen sollen. Bei vielen unserer Genoss*innen hat sich der Gedanke durchgesetzt, dass nur in der bürgerlichen Regierung Veränderungen erreichbar sind, und wir deswegen unter allen Umständen rein müssen und drinbleiben müssen. Die ideologische Grundlage bietet dabei der Reformismus (die Vorstellung, durch parlamentarische Reformen schrittweise und bruchlos zum Sozialismus übergehen zu können). Um eine sozialistische Strategie entwickeln zu können müssen wir mit dieser Ideologie brechen.

Kämpfen wir, wie wir leben wollen: kollektiv & demokratisch

Unsere Partei sollte in ihrer internen Verfasstheit die Prinzipien beachten, nach denen wir auch die Gesellschaft gestalten wollen. Das bedeutet eine demokratische Partei. So weit so phrasenhaft. Ein erster Schritt wäre es, wenn die hochrangigen Parteifunktionäre ihre Machtstellung nicht missbrauchen würden, um Debatten in der Partei, wie z. B. diese Strategiedebatte, zu beeinflussen. Konkret: Während einer laufenden Debatte Meinungsbeiträge zur Strategie in externer Presse zu publizieren, in allerlei Parteimails und Mitgliederbriefen schon eine bestimmte Strategie implizit vorwegzunehmen und über Social-Media-Accounts und Websites von Partei und Fraktion selektiv bestimmte Debattenbeiträge zu verbreiten.

Ein weiteres grundsätzliches Problem vieler linker Parteien ist das Verhältnis von Partei und Fraktion. In der LINKEN ist die Fraktion aktuell übermächtig. Das ließe sich durch einige Maßnahmen leicht ändern, die aber aufgrund der fortgeschrittenen Parlamentarisierung schwer durchzusetzen sind. Konkret: Trennung von Partei und Fraktion (Angehörige der Fraktion dürfen meine Parteiämter bekleiden, am Wichtigsten: Delegiertenmandate), Mandatszeitbegrenzung (maximal zwei Legislaturperioden), (Mit-)Bestimmung der Partei über der Verwendung von Fraktionsmitteln und Verbindlichkeit von Beschlüssen der Partei für die Fraktion. Das heißt konkret: Parlamentarier, die gegen die im Parteiprogramm festgelegten roten Haltelinien verstoßen, werden von uns nicht erneut in Parlamente entsandt und repräsentieren uns nicht mehr in denen in denen sie bereits sitzen. In weiteren Schritten sollten wir die Diäten der Abgeordneten bis zu einem durchschnittlichen Facharbeiterlohn (oder wegen mir auch 10 Prozent drüber) einziehen und für Partei und außerparlamentarische Bewegungen verwenden. Außerdem müssen Formen kollektiver Mandatsausübung (die Partei führt die Parlamentsarbeit durch, nicht der einzelne Parlamentarier) erprobt und vertieft werden. In Erlangen machen wir damit kommunal gute Erfahrungen.

Aber auch die Partei muss demokratisiert werden. Maximal ein Drittel der Delegiert*innen sollten in Vorständen sitzen dürfen. Eine Begrenzung von Amtsperioden scheint sinnvoll, auch eine Einschränkung der Ämterhäufung ist notwendig. Imperative Mandate auch in der Partei. So werden die Mitglieder ermächtigt und damit motiviert und aktiviert.

Wenn wir diese Schritte ergreifen stehen wir als Partei nicht nur für Sozialismus, wir sind auch eine sozialistische Partei.

Wie gewinnen wir?

Mit Sozialismus in Programm und Praxis haben wir die Werkzeuge in der Hand, um größere Erfolge zu erzielen. Weiterhin gilt dabei der Grundsatz von Rosa Luxemburg: »Der Sozialismus wird nicht im Parlament beschlossen, sondern auf der Straße erkämpft«. Das heißt wir müssen als aufmüpfige, kämpferische und bewegende (nicht bewegte) Partei auftreten. Zum Thema Politik aus der »Ich-Perspektive« haben schon andere geschrieben, dem ich mich anschließe. Hinzufügen möchte ich zu der Debatte um Bewegungsarbeit bloß noch, dass »Bewegung« nicht nur die Massendemo meint, sondern auch die kleine Bürgerinitiative im Ort, das gemeinsame Protestschreiben an die Schulleitung oder (ganz wichtig) ein paar Kollegen für die Gewerkschaft(sbewegung) zu gewinnen. Zur Messung unseres Erfolgs als Partei sollte unsere Mitglieder- und Aktivenentwicklung sowie gewonnene Kämpfe herangezogen werden, nicht nur Wahlergebnisse. Wir müssen, auch wenn wir davon noch meilenweit weg sind, Massenpartei werden.

In dem wir das ganze Instrumentarium des außerparlamentarischen Kampfes nutzen und dabei von unserem parlamentarischen Arm unterstützt werden, können wir nicht nur konkrete Verbesserungen erkämpfen, sondern (nicht heute, aber morgen) den Kapitalismus überwinden!

Dr. Norbert Elb,

Mitglied des Landesausschuss von Baden-Württemberg

Auf neue gesellschaftliche Umbrüche vorbereiten

Diese Strategiedebatte ist weniger wichtig wegen einiger Wahlniederlagen, sondern in erster Linie wegen der gesellschaftlichen Umbrüche vor denen wir wahrscheinlich in diesem gerade begonnen Jahrzehnt stehen werden und auf die wir uns unbedingt vorbereiten sollten. Wenn wir über Strategie im engeren Sinne zu sprechen versuchen, wenn wir unsere Strategie festlegen wollen, dann müssen wir zentrale von weniger zentralen Problemstellungen unterscheiden, eine Rangfolge strategischer Elemente bestimmen. Es macht wenig Sinn, alle wichtigen Probleme in eine Reihe zu stellen und zu philosophieren, daß alles mit allem zusammenhängt. Daraus lässt sich kein Handeln, keine Konzentration von politischer Energie bestimmen. Wir müssen uns entscheiden, was im Zentrum unserer Strategie stehen soll.

Das Problem des Klimawandels und die Auseinandersetzung für Klimagerechtigkeit wird die (lebens)wichtigste Frage in diesem Jahrzehnt (und wahrscheinlich darüber hinaus) sein. Sie ist (natürlich!) eine globale Frage; sie ist aber auch die soziale Hauptfrage unserer Zeit. Warum ist sie das wichtigste soziale Problem unserer Zeit?

Es wurde formuliert (von Sahra Mirow vor dem LA in Baden-Württemberg): In der Klimafrage steckt eine soziale Frage und in der sozialen Frage steckt eine Klimafrage. Dies überzeugt intuitiv auf den ersten Blick. Es kommt jetzt aber darauf an, zu analysieren, wie – auf welche Weise – stecken in der Klimafrage soziale Fragen, welche sind dies und in welcher Weise bestimmen sich das Verhältnis zwischen diesen Fragen konkret.

1. Es werden durch den Klimawandel die Lebensverhältnisse einer ganzen Generation (heute) junger Menschen zerstört, Lebensräume werden unbewohnbar werden; ein Arbeitsstellenproblem wird sich für sie dann gar nicht mehr stellen. »How dare you« sagt Greta Thunberg. Das ist das erste, mit Abstand wichtigste – weltweite und dann tendenziell fast alle Menschen betreffende Problem zukünftiger sozialer Verhältnisse – wenn die Klimaveränderung nicht gestoppt werden kann.
2. Es wird, wenn grössere Teile der Erde unbewohnbar werden, Inseln untergehen, landwirtschaftliche Produktionsflächen in ganzen Ländern vernichtet werden, zu Migrationsbewegungen kommen, die unsere heutigen Migrationsbewegungen wie ein harmloses Vorspiel erscheinen lassen. Hunderte von Millionen Menschen werden in Bewegung gesetzt werden. Diese Migrationsbewegung wird fast alle aufnehmenden Länder überfordern. Das ist das zweite wichtige mit einem ungebremsten Klimawandel zusammenhängende soziale Problem.

3. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird dieser Migrationsdruck Kriege und Bürgerkriege auslösen und diese Kriege werden auch die Umwelt und das Klima zusätzlich zerstören. Das dritte soziale Problem, welches direkt mit der Klimakrise zusammenhängt, was also auch in der Klimakrise steckt.
4. In den aufnehmenden Ländern, den Zielländern, wird als erstes das mit der Aufnahme dieser Klima-Migrant*innen zusammenhängende Wohnungsproblem zum wichtigsten, vermutlich kaum zu lösenden Problem werden. Dies ist das vierte soziale Problem, welches direkt mit den Klimaveränderungen zusammenhängt, zu allen anderen sozialen Problemen noch dazukommt, aber von diesen anderen, schon vorhandenen sozialen Problemen in diesen Ländern auch relativ unabhängig ist.

Jetzt stellt sich die Frage, wie steckt umgekehrt die Klimafrage in den sozialen Fragen, die nicht erst durch die Veränderung des Klimas erzeugt wurden, also in dem, was wir gewöhnlich als soziale Fragen bezeichnen? Das war ja auch in Sahn Mirow´ oben erwähnter These aufgeworfen. Steckt die Klimafrage aber überhaupt in allen diesen Fragen drin? Meine Beobachtung ist: In manchen Fragen ja, in anderen nicht unbedingt.

Ich will mich hier auf soziale Fragen konzentrieren, in denen sie, die Klimafrage, drinsteckt. Als Beispiel nehme ich das soziale Problem der Arbeitsplatzvernichtung infolge der Schließung von Kohlekraftwerken und anderen klimaschädlichen Industrien. Ein weiteres Beispiel wäre aller Voraussicht nach die Automobilindustrie, die einerseits von der Mobilwende, also die Veränderung des Verkehrs vom Auto weg – andererseits von technischen Veränderungen wie dem E-Motor (welcher viel weniger Teile braucht als konventionelle Verbrennungsmotoren) betroffen ist. Es wird zur signifikanten Vernichtung von Arbeitsplätzen dort kommen.

Diese damit verbundenen Fragen stellt DIE LINKE, die ja gerade als einzige soziale Partei sich die Verteidigung der Arbeitsplätze auf die Fahnen geschrieben hat, vor brennende Probleme. Sollen wir diese Arbeitsplätze klimaschädlicher Produktionen verteidigen oder nicht? Sollen wir die Veränderungsprozesse dieses klimaschädlichen Wirtschaftens verlangsamen, solange keine Lösung für die Arbeitsplätze gefunden ist?

Meiner Auffassung nach können wir schon wegen der oben aufgeführten sozialen Verwerfungen, welche die Klimakatastrophe verursachen würde, nicht für die Aufrechterhaltung, Fortführung oder Verzögerung des Abbaus von Arbeitsplätzen eintreten, welche zu einer das Klima schädigenden Produktion gehören. Das wird uns natürlich in schwierige Diskussionen mit den von diesen Arbeitsplätzen betroffenen Kolleg*innen (und ihren Gewerkschaften) bringen.

In dieser Frage dürfen wir trotzdem keine Zwielfichtigkeit aufkommen lassen. Sie würde uns auch in unmögliche Dilemmas bringen: Sollen wir uns etwa für die Arbeitsplätze in der Kohleindustrie oder eher für die Arbeitsplätze im Bereich der Erneuerbaren Energien einsetzen, wenn der Arbeitsplatzabbau in einem Bereich die Nichtschaffung der Arbeitsplätze im anderen bedeuten würde? Übrigens war der zwischenzeitliche Rückgang der Arbeitsplätze bei den Erneuerbaren Energien viel grösser als die Gesamtzahl der Arbeitsplätze, welche noch in der Kohleindustrie existieren.

Einige Maßnahmen sind vorgeschlagen worden: Auffanggesellschaften zur Umschulung von Arbeiter*innen in der Kohleindustrie, Gehaltsgarantien u.v.m. Jedoch heben die hier erwähnten spezialisierten Reformmaßnahmen das entscheidende Dilemma nicht auf.

Vielmehr weist das unbefriedigende einzelner Maßnahmen auf etwas viel weitergehendes hin: Die gegenwärtige Weise der – kapitalistischen – Produktion ist weder in der Lage die sozialen Probleme (das war sie nie) und auch nicht die Probleme für den Wechsel zu einer klimagerechteren Produktionsweise, einer Frage, welche das Überleben der Menschheit betrifft, zu lösen. Mehrere Diskussionbeiträge haben (oft nicht im Zusammenhang mit den hier diskutierten Problemen) eine Präzisierung des Begriffs des demokratischen Sozialismus gefordert.

Jedoch besteht – wie mit jeder sozialistischen Vorstellung der Vergangenheit – das Problem, das ein zukünftiger sozialistischer Gesellschaftszustand erst das Ergebnis zukünftiger gesellschaftlicher Auseinandersetzungen sein kann.

Das können wir nicht spekulativ vorausnehmen. Aus diesem Grunde wird auch immer Sozialismus in Vietnam oder China oder Deutschland nicht völlig identisch sein können. Man wird wahrscheinlich von verschiedenen Sozialismen reden müssen. Man wird also mit den Begriff des demokratischen Sozialismus letztenendes nicht über eine prinzipienartige systemische Skizzierung hinauskommen können (selbst Marx und Engels haben sich in dieser Frage auffallend zurückgehalten). Wie ein demokratischer Sozialismus in einem Land, in einem bestimmten Teil der Welt, als konkreten Gesellschaftszustand aussehen kann, wird

erst klar, wenn seine Durchsetzung unmittelbar bevorsteht. Letztenendes wird man sich einer sozialistischen Gesellschaft über mehrere Etappen, über verschiedene Transformationen, annähern. Daraus ergibt sich für uns die Aufgabe unsere nächste Etappe von vielleicht zehn bis 15 Jahren zu bestimmen und dafür eine Vision zu entwickeln. Dies ist möglich, weil die Bedingungen dieser Vision heute schon sichtbar zu werden beginnen. Sie kann mit den Potenzialen arbeiten, welche für die Menschen, für alle unterdrückten Klassen, Geschlechter und Gruppen heute schon zugänglich sind. Dies wäre keine Spekulation. Sie wäre ein begründeter Entwurf auf mittlere Sicht.

Noch ein gewichtiger Grund für uns, die Klimaseite unserer jetzigen Auseinandersetzungen nicht zu relativieren, ist ihre unerhörte Mobilisierungsfähigkeit. Die Fridays-for-Future-Bewegung (FFF) mobilisierte in der kurzen Zeit, seit sie existiert erheblich mehr Menschen als selbst die Friedensbewegung auf ihrem Höhepunkt im vorigen Jahrhundert. Mehr als jede andere Bewegung. Dies ist eine nicht zu unterschätzende Realität.

Die FFF schafft dies ohne eine vergleichbare Organisation, wie sie etwa Parteien, einschliesslich unserer Partei oder auch Gewerkschaften zur Verfügung stehen. Man kann daraus lernen, daß Organisation nicht alles ist. Diese hat eine viel geringere Bedeutung, als die meisten von uns eingeräumt haben. Gerade in den Zeiten in denen wir jetzt agieren – in Zeiten, in denen alle mit sozialen Medien weltweit kommunizieren können – hat Organisation offensichtlich einen viel geringeren Einfluss, als die Fähigkeit das richtige politische Element zur richtigen Zeit aufzugreifen. Der politische Inhalt ist wichtiger als ein noch so grosser und funktionierender Organisationsapparat. Es geht um Ideen, die zur materiellen Gewalt werden, wenn sie die Massen ergreifen (vgl. Marx).

Wenn dies zutreffend ist, geht die Parole von der Mitgliederpartei, falls sie als

Teil unserer Strategie angesehen wird, in die Irre. Natürlich sind mehr Mitglieder besser als weniger, ich bestreite jedoch die ausschlaggebende

Bedeutung, welche ihr offensichtlich beigemessen wird. Wichtiger ist die kreative politische Sensibilität, das jeweils veränderungsfähigste Elemente des politischen Kampfes selbst ins Spiel zu bringen; wichtiger ist, Bestandteil jener Bewegungen zu sein, welche die gegenwärtigen und unmittelbar zukünftigen Kämpfe entscheiden werden.

Jules El-Khatib, Igor Gvozden, Katharina Hrvaćanin und andere

Für eine antirassistische und migrantische Klassenpartei

In den letzten Jahren hat DIE LINKE viel über Migrant*innen diskutiert, so heißt es. Mit der Realität hat das weniger zu tun, denn es wurde über einzelne, wichtige Fragen im Kontext von Migrationsbewegungen geredet, aber nur selten über die Frage, wie die Situation von Migrant*innen in Deutschland ist und noch seltener über die Frage, was das für uns bedeutet. Dabei müsste klar sein: Eine erfolgreiche linke Partei muss auch eine migrantische Partei sein.

Fast 25 Prozent der Menschen in Deutschland haben einen Migrationshintergrund. Sie sind keine homogene Gruppe, ihre Probleme unterscheiden sich teilweise erheblich, doch gibt es einige Gemeinsamkeiten: Migrant*in sein in Deutschland bedeutet nicht nur Rassismus zu erfahren, sondern auch zu der Gruppe zu gehören, die das größte Armutsrisiko hat und die am schlechtesten verdient. Fast 30 Prozent der Menschen mit Migrationshintergrund sind armutsgefährdet, unter denjenigen ohne Migrationshintergrund sind es 12,5 Prozent. Und selbst bei einer vollen Stelle unterscheidet sich der Durchschnittsverdienst von Menschen mit Migrationshintergrund deutlich. Im Jahre 2015 lag dieser für Migrant*innen bei 2.467 Euro. Menschen ohne Migrationshintergrund verdienen durchschnittlich 3.141 Euro brutto monatlich also 25 Prozent mehr. Beides ist für ein Land mit immer mehr Millionären und Milliarden nicht ausreichend, doch die Unterschiede sind deutlich.

Auch mit Blick auf Arbeitsmarktchancen sind Migrant*innen beteiligt, denn ihr sozialer Status ist unzweifelbar mit Rassismus verknüpft. Eine türkeistämmige Person muss sich zum Beispiel doppelt so oft bewerben, um zum Bewerbungsgespräch eingeladen zu werden wie eine Person ohne Migrationshintergrund. Trägt sie ein Kopftuch, dann sogar fast fünfmal so oft. Ähnlich verhält es sich auf dem Wohnungsmarkt.

Doch nicht nur die ökonomische Situation ist schlecht, auch rassistische Gewalt und rechte Hetze verstärken sich. Hunderte tätliche Angriffe auf Geflüchtete und Migrant*innen jedes Quartal, tausende dokumentierte und zehntausende undokumentierte rassistische Beleidigungen sprechen eine deutliche Sprache. Doch für die Betroffenen von all dem gibt es bisher keine Partei, die sie nicht nur gegen Rassismus verteidigt, sondern die wirklich ihre Partei ist, nicht in einem exklusiven, sondern in einem inklusiven Sinne.

Gemeinsamer Kampf gegen Rassismus und Krieg

DIE LINKE ist die entscheidendste Stimme gegen rechte Hetze. Keine Partei weigert sich so vehement den rassistischen Diskurs zu akzeptieren und widersetzt sich diesem, wie unsere. Keine ist so stark vertreten bei Protesten gegen AfD-Parteitage, Nazidemos oder Abschiebungen, wie unsere. Das ist eine gute Ausgangsbasis, doch es reicht nicht. Dabei wird die Stimme erhoben für diejenigen, die von Rassismus und Hetze betroffen sind, doch leider erhalten diese viel zu selten ihre Stimme. Bei der Mobilisierung werden häufig nicht diejenigen angesprochen, die von Rassismus und rechter Hetze betroffen sind. Dabei müssten vor allem jene erreicht werden, die selbst von Rassismus betroffen sind, wenn wir gegen Rassismus kämpfen. Statt nur zu überlegen mit welcher Antifa-Gruppe wir gemeinsam eine Demo planen, sollten migrantische Organisationen von vornherein eingebunden werden. Statt ausschließlich linkem Punkrock über den Demolauti laufen zu lassen, sollten wir die Hymnen der migrantischen Jugend wie auch Musik in den unterschiedlichsten Sprachen laufen lassen. Bei all dem bedarf es aber vor allem eines antirassistischen Kampfes, der Migrant*innen in erster Linie ermuntert gegen die Zustände zu kämpfen und sie nicht auf die Rolle als Opfer von Rassismus und Diskriminierung reduziert.

Das andere Themenfeld, welches häufig Gegenstand sozialer Bewegungen ist und Migrant*innen in einer besonderen Weise betrifft, ist der Protest gegen Krieg und Imperialismus. Nicht wenige von uns und unseren Eltern sind wegen eines Kriegs gekommen, noch mehr Leute betrifft die Sorge vor Kriegen und Konflikten in ihrer zweiten Heimat. Die scharfe Ablehnung jeder militärischen Eskalation, wie auch des Waffenhandels, ist daher für Migrant*innen häufig Beginn des politischen Engagements und ebenfalls Grundsatz einer sozialistischen Partei.

Kulturelle Veränderung notwendig

Die alleinige Veränderung der Organisation von Protesten und der gemeinsame Einsatz gegen Krieg und Rassismus reichen nicht, solange die Partei von einer Kultur geprägt ist, die für migrantische Arbeiter*innen wenig ansprechend ist. Die Überakademisierung und die Voraussetzung linke Sprache/Szenecodes zu beherrschen wirken auf Migrant*innen, von denen immer noch wenige den Zugang zu akademischen Kreisen haben, wenig ansprechend. Ist dies noch gekoppelt mit sprachlichen Barrieren, kann dies schnell dazu führen, dass aus dem Beginn des Engagements ein Ende dessen wird. Doch während die Sprache akademisiert wird, wird gleichzeitig das Zeigen von Emotionen als nicht-links wahrgenommen, dies zu ändern wird dabei ebenso erwartet, wie die Beherrschung eines linken Wortschatzes.

Auch der Absacker in der linken Kneipe oder Zentrum, die häufig das kulturelle Highlight einer Kreis- oder Ortsversammlung bilden, haben häufig wenig gemein mit den Freizeitbeschäftigungen von Migrant*innen. Neben den inhaltlichen Schwerpunkten sind weitere Grundlagen für die Schaffung einer Linken, die Migrant*innen als ihre Partei verstehen: Ab und an den Besuch im linken Zentrum durch den in der Shishabar, der Teestube oder eines kleinen Imbiss zu ersetzen, migrantische Künstler*innen zu Feiern einladen und das Vereinfachen unserer Sprache.

Klassenpartei

Doch selbst bei einem vollkommen inklusiven Kampf und der stärkeren Betonung unserer Haltung gegen Krieg und Rassismus, können wir nur jene Teile der migrantischen Bevölkerung erreichen, die dafür zugänglich sind. Denn die Sorgen des Alltags sind häufig bestimmende Themen für die migrantischen Teile der Arbeiter*innenklasse. Die Suche nach Wohnraum, Arbeits- oder Kitaplatz, die Sorge um den Verlust der Arbeit, wie auch niedrige Löhne und Renten auf der einen und zu hohe Mieten und Lebenshaltungskosten auf der anderen, dominieren nicht selten den Tag. Der Kampf dagegen kann nicht geführt werden von einer

Arbeiter*innenklasse, die gespalten ist durch Rassismus, aber er kann eben auch nur von dieser Klasse geführt werden. Nirgendwo werden die gemeinsamen Interessen so deutlich wie im Betrieb: Der Wunsch nach höheren Löhnen, Betriebsräten und besseren Arbeitsbedingungen, betrifft alle Beschäftigten. Ihre Kämpfe bilden die Grundlage für eine andere Gesellschaft, ihre Organisation und Politisierung muss daher auch im Zentrum linker Politik stehen. Das zunehmende gegeneinander ausspielen von Beschäftigten im Betrieb, die Drohungen in das Hartz-Regime zu fallen und Zerstörung der sozialen Absicherungssysteme sind dabei die gemeinsame Sorge aller. Wir müssen hier als Klasse dagegen kämpfen. Gemeinsam.

Als konkrete erste Schritte für und durch eine migrantische Linke braucht es den Kampf um:

- Durchsetzung von anonymen Bewerbungsverfahren, die Abschaffung von Kettenduldungen, Wahlrecht für Migrant*innen und Bleiberecht, die Legalisierung des Aufenthalts aller Illegalisierten und den vereinfachten Zugang zur Einbürgerung. Beseitigung des institutionellen Rassismus
- Die Aktivierung und konkrete Ansprache von Migrant*innen in allen Kämpfen und sozialen Bewegungen, insbesondere Antirassismus und Frieden. Das wäre ein erster Schritt damit Migrantinnen für sich selbst sprechen und somit keiner Stellvertreterpolitik bedürfen. Ist dies gelungen, ist das die Ermächtigung jener selber zu sprechen, statt für sie zu sprechen.
- Senkung der sprachlichen Hürden für die Beteiligung in und an der Partei und ihren Aktivitäten. Konkret heisst das: Weg vom Sitzungs,- und Funktionärssprechen, hin zur Alltagssprache der Menschen. Insbesondere auf sprachlicher Ebene, bei gleichzeitig stärkerer Einbindung migrantischer Kultur, aber auch durch eine solidarische Praxis und bessere Repräsentation in allen Strukturen der Linken.
- Die Stärkung von gewerkschaftlichen Kämpfen, die die gemeinsamen Interessen aller Arbeiter*innen verdeutlichen.

Schlussendlich bedeutet dies: Nur eine Linke, die Szenecodes und akademischer Sprache hinter sich lässt und stattdessen offen ist für migrantische Kultur, die Antirassismus nicht nur als Grundlage ihres Handelns, sondern die von ihm Betroffenen selber sprechen lässt, die eine kompromisslose Absage an Imperialismus formuliert und die vor allem die Frage der sozialen Sicherheit für alle Menschen in den Mittelpunkt stellt, kann eine migrantische Linke sein. Migrant*innen nicht als Opfer zu betrachten, sondern als Klassenschwestern und -brüder mit denen wir gemeinsam das kapitalistische System stürzen, muss dabei unsere Handlungsmaxime sein.

Unterzeichnende:

*Jules El-Khatib, DIE LINKE. Essen, Igor Gvozden, DIE LINKE. Aachen, Katharina Hrvaćanin, DIE LINKE. Aachen, Katja Miriam Heyn, Linksjugend & DIE LINKE. Recklinghausen, Shoan Vaisi Linksjugend und DIE LINKE. Essen, Regine Weigandt DIE LINKE. Recklinghausen, Eduard Hilgert, DIE LINKE. Aachen, Benjamin Szewczyk, DIE LINKE. Siegen-Wittgenstein, Ramsis Kilani, DIE LINKE. Siegen-Wittgenstein, Sergen Canoglu, DIE LINKE. Köln, Ismail Al-Kayed, DIE LINKE. Fürstenwalde, Fotis Matentzoglou, DIE LINKE. Recklinghausen, Azada Sharifi, Linksjugend und DIE LINKE. Frankfurt am Main. H, Kaoutar Rhanimi, Linksjugend Essen, Efstathios Tassikas, DIE LINKE. Essen, Niema Movassat, DIE LINKE. Oberhausen, Murat Yilmaz, DIE LINKE. Köln, Belma Bekos, DIE LINKE. Berlin, Elif, Eralp, DIE LINKE. Berlin, Hamze Bytyci; DIE LINKE. Berlin, Moheb Shafaqyar, DIE LINKE. Berlin und Netzwerk Links*kanax*

Manfred Engelbert

Umsteuern mit Steuern

Alle reden von Steuern, neuen Steuern, Steuersenkungen, Ausgleichszahlungen wie »Renten-Starterkit«, etc.

Nur unsere Partei hält sich »vornehm« zurück. Dabei hat sie als einzige Partei ein umfassendes Konzept vorgelegt, das es erlaubt, gleichzeitig die zentralen Steuern (Lohnsteuer, Einkommensteuer) für die wenig Verdienenden zu senken oder gar unnötig zu machen, die berühmte-berühmte »Mittelschicht« zu schonen und den Großverdienern einen angemessenen größeren Anteil an der Finanzierung des Allgemeinwesens,

von dem sie profitieren, abzuverlangen. Auf der Unterseite der LINKEN-Website »DIE LINKE LOHNT SICH« ist das Konzept plastisch dargestellt([https://die-linke.de>themen>umverteilen>die-linke-lohnt-sich](https://die-linke.de/themen/umverteilen/die-linke-lohnt-sich)). Angesichts der Bedeutung der Steuerproblematik einerseits und andererseits der Transparenz unseres Konzepts ist es unverständlich, warum die Partei bisher keine weitergehende Anstrengung unternimmt, um es öffentlichkeitswirksam bekannt zu machen (Handzettel, Flyer, Plakate).

Ein Steuersystem, das innerhalb der vom Kapitalismus gesetzten Grenzen wenigstens ein Anfang auf dem Weg zu einer gerechten Gesellschaft sein kann, wäre ein Schlüssel zur Verwirklichung unserer Kernanliegen (die ich nicht zu wiederholen brauche). Der ansatzweise Abbau von sozialen Unterschieden in einer Gesellschaft mit sich immer weiter öffnender Einkommensschere, die Aussicht auf soziale Sicherheit wären auch ein Beitrag zur Eindämmung rechtsextremer Tendenzen, die ja meist auf realem oder befürchtetem sozialen Abstieg ihren Nährboden finden, wenn keine greifbare Alternative in Sicht ist.

»Soziale Explosionen« mit unabsehbaren politischen Folgen (»Gelbwesten«, Lateinamerika u.a.) könnten wir alle bei rechtzeitiger, nachhaltiger Aufklärung (d.h. nicht nur Aktivitäten zu Wahlkämpfen) vermeiden, um die Konflikte in steuerbare wirtschaftliche, soziale und politische Bewegungen zur Verbreiterung unserer Mitgliederzahl und Wählerschaft zum Nutzen aller zu lenken.

Welche Konsequenzen das Fehlen einer Strategie zur Gewinnung der nicht als »Klasse« im herkömmlichen Sinn marxistischer Analyse zu definierenden Mehrheit unzufriedener Bürger hat, ist z.B. in Frankreich, Ecuador (in beiden so unterschiedlichen Ländern war eine Benzinpreiserhöhung Auslöser), in der Dauerkrise Rumäniens und vielleicht besonders in Chile (das ich aus persönlicher Erfahrung kenne) deutlich sichtbar. In Chile konnten die spontan zusammenkommenden, heterogenen und friedlichen Massen der zunächst in die Enge getriebenen Minderheit des herrschenden Kapitals nicht unerhebliche Zugeständnisse und die Zusage eines Plebiszits zu einem verfassungsgebenden Prozess abringen. Draufgängerische Brandstifter ohne Programm und Strategie aber voller zerstörerischer Energie geben seit Wochen einer Reaktion (!) der Herrschenden Raum und Zeit, sich zu formieren, »bewaffneten Widerstand« zu fordern und die sich in ihrer Gesamtheit zurückhaltende (!) Polizei und die stillhaltende Armee als »Memmen« und »Feiglinge« zu beschimpfen. Große Teile einer unorganisierten Linken assistieren auf ihre Art den Rufen nach »Ordnung« (und mehr oder weniger offen nach einem Putsch), wenn sie ihrerseits die legitimen »Ordnungskräfte« pauschal als »Mörder«, »Vergewaltiger« und »Folterer« bezeichnen.

Eine Forderung von besonnenen Finanzexperten, die der Protestbewegung nahestehen und deren nur allzu berechtigten aber heterogenen Forderungen konkrete Ziele geben will, ist eine umfassende Neugestaltung des chilenischen Steuersystems im Rahmen einer neuen Verfassung, so etwa Eduardo Engel (in El Mercurio, 15.12.19). Engel hat sich u.a. einen Namen im Kampf gegen Lobbying, Korruption und Interessenkonflikte gemacht. Ich habe Engel, den ich persönlich kenne, 2017 um eine kurze Stellungnahme zum Steuervorschlag unserer Partei (»DIE LINKE lohnt sich«) gebeten und erhielt die Antwort: »Das ist sehr gut.« (e-mail vom 15.6. 2017)

Ich unterstütze deshalb die Forderung, unsere politische Energie und unser öffentliches Auftreten schnell (also nicht erst im heißen Wahlkampf) auf die Steuerproblematik und unser Lösungsprogramm zu fokussieren. Gleichzeitig sollte eine AG die zu erwartenden Gegenargumente (z.B. »Abschreckung von Investoren«) zusammenstellen und Abwehrargumente vorbereiten. Von einer derartigen Fokussierung aus könnten auch viele wenn nicht alle Behauptungen zur Unmöglichkeit der Finanzierung unseres Gesamtprogramms entkräftet werden.

Unsere Partei hat handfeste Vorschläge zur Verfügung, um ein Stück »revolutionäre Realpolitik« (Rosa Luxemburg) voranzutreiben. Die Unter-Unter-Seite unseres Netzauftritts ist in diesem Zusammenhang vollkommen unzureichend.

Was wir an der Basis benötigen sind – neben einer eindeutigen Position von Vorstand und Fraktion – Materialien wie Plakate, Flyer, Handzettel mit Argumenten ohne Parolen. Eine bundesweite Kampagne mit Vorträgen/Diskussionen von Expertinnen und Experten wäre hilfreich (z.B. mit Christoph Butterwege).

Fabian Fahl

Liebe Genoss*innen,

die Klimafrage ist eine Frage der Gerechtigkeit und sie ist eine Klassenfrage. Dieses Wissen sollte uns Linken selbstverständlich sein. In folgendem Text von Bernd Riexinger ist dies gut zusammengefasst:

<https://www.die-linke.de/start/nachrichten/detail/das-klima-nicht-den-kapitalismus-retten/>

Aktuell scheitern wir Linken aber daran, die Zusammenhänge von Kapitalismus und Klimakrise öffentlichkeitswirksam darzustellen. Vielen Menschen, auch in Klimabewegungen wie Fridays for Future oder Extinction Rebellion, ist dieser grundlegende Zusammenhang nicht klar. Viele Menschen gehen irrtümlich davon aus, dass sich die Klima- und auch andere Krisen innerhalb des bestehenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems lösen lassen. Dass dies ein Irrtum ist, müssen wir Linke viel stärker in die Öffentlichkeit und in diese Bewegungen hineinbringen.

Momentan profitieren die Grünen stark von der Klimafrage. Bei der Betrachtung dessen, was die Grünen (in aller Regel) fordern und umsetzen, wird jedoch klar, dass sie auf neoliberale Ideen setzen – Wirtschaftswachstum und technologische Innovation. So wird der Glaube daran noch gefördert, dass »uns im bestehenden System schon noch etwas einfallen wird« und dass wir unseren Lebensstil nicht grundlegend zu ändern brauchen. Das heißt nicht, dass Ideen der Grünen grundsätzlich schlecht sind. Der Kontext muss jedoch ein anderer sein: Weniger Wachstum, weniger Leistungsdruck und mehr soziale Gerechtigkeit. Eine Antwort liefert dabei sowohl von Seiten der Wissenschaft wie auch aus der Praxis die Postwachstumsökonomie (PWÖ). Eine grundlegende Transformation der Gesellschaft und eine Abkehr vom Wachstumszwang sind notwendig und werden im Rahmen der PWÖ 1. wissenschaftlich beschrieben und 2. durch Praxisbeispiele wie foodsharing, Bücherschränke u.v.m. bereits gelebt.

Ein Gegensatz zu sozialistischem Gedankengut ist hier nicht unbedingt zu erkennen. Kritik am Kapitalismus schwingt bei Publikationen bspw. vom WBGU (wiss. Beirat der Bundesregierung), vom Wuppertal Institut oder in U. Schneidewinds Werk »Die Große Transformation« mit, wird jedoch, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, aus taktischen Gründen bewusst geringgehalten.

Unsere Aufgabe als Linke muss es daher einerseits sein, innerhalb von Bewegungen das Wissen um den Zusammenhang von Klimakrise und Kapitalismus zu verbreiten, und andererseits dieses Wissen, das wir Linke durchaus haben, in der Praxis und in der Wissenschaft einzubringen und Verknüpfungen herzustellen. Aktuell gelingt uns das nicht gut, wie an den Wahlerfolgen der Grünen zu erkennen ist. Ferner braucht es mutige Politiker*innen, die aussprechen, dass Wirtschaftswachstum nicht die einzige Option ist, sondern dass eine gerechtere Verteilung der materiellen Güter Vorrang haben muss. Dazu müssen die Gründe verstanden werden, die dazu führen, weshalb wir in der derzeitigen Gesellschaftsordnung so viel konsumieren.

Wie erreichen wir diese Ziele?

Ich bin einigermaßen erstaunt darüber, dass es uns Linken bisher nicht gelungen ist, als Klimaschutzpartei zu punkten. Wir sollten daraus folgende Handlungsoptionen ableiten:

- Personen des öffentlichen Lebens, Parteivorstand etc., sollten den Zusammenhang von Klimakrise und Kapitalismus deutlich betonen und erklären. Das geschieht bislang nicht deutlich genug. Vielleicht fehlt hier Wissen – das sollte sich eingestanden werden können, wenn dem so ist. Das lässt sich ändern.
- Alle Linken sollten sich in dieser Frage bilden. Dazu sind Veranstaltungen zu organisieren, Referierende zu schulen und (nicht zu umfangreiche) Publikationen zu schreiben bzw. zu nutzen.
- DIE LINKE ist (auch) eine Bewegungspartei. Zahlreiche Mitglieder sind in Klima- und Umweltbewegungen aktiv. Diesen kommt die Aufgabe zu, dort den Zusammenhang von Klima und Kapitalismus zu erklären – im kleinen Plenum wie auf großer Bühne.
- Es muss innerhalb der Partei das Bewusstsein gestärkt werden, dass es sich bei der Klimafrage um die Frage nach sozialer Gerechtigkeit handelt – im globalen Maßstab, wie auch national. Dazu ist langfristiges Denken erforderlich. Natürlich überlagern andere, akute Krisen bspw. in einzelnen Branchen oder Lebensfeldern, wie der Frage nach rechtem Wohnen, die Klimafrage im alltäglichen Handeln der Mitglie-

der unserer Partei. Doch im Klimaschutz kommen wir nicht darum herum, solche Fragen miteinander zu verbinden. Dies müssen wir als Chance nutzen.

Gäbe es einerseits die Grünen, die meinen, die Klimakrise im bestehenden System lösen zu können, und andererseits DIE LINKE, die dies bestreitet und wissenschaftlich fundiert eine neue Gesellschaftsordnung im Hinblick auf Konsumverzicht und einer Abkehr vom Wirtschaftswachstum (und damit vom Kapitalismus) fordert, gäbe es eine Chance für die Ideen, für die unsere Partei steht. Jetzt, in diesen Monaten und Jahren, bewegt sich viel in der Gesellschaft. DIE LINKE muss ihren Beitrag dazu leisten. Bislang wird dies in der Klimafrage nicht genügend wahrgenommen.

Dass eine Gesellschaft, die sich enormen Herausforderungen stellen muss, zusammenwachsen kann und so dem Rechtsruck entgegengewirkt wird, versteht sich von selbst. Zu diesem Thema werden sich jedoch andere Personen und Gruppen qualifizierter äußern können.

Karsten Färber

Ökologische Plattform Niedersachsen

- Wenn nicht schnell gehandelt wird, steht die Erde am Ende des 21. Jahrhunderts vor dem Klimakollaps, der die Lebensgrundlage von Milliarden Menschen ruinieren wird. DIE LINKE steht demnach vor der Herausforderung sich von der Partei der »sozialen Gerechtigkeit« zur Partei der »sozial-ökologischen Transformation« zu verändern.
- Wir dürfen als Partei nicht dabei stehen bleiben, nur den BRD-Sozialstaat der 70er Jahre zurückhaben zu wollen. Wir müssen eine andere Lebensweise propagieren, die auf Solidarität und Nachhaltigkeit setzt; für mehr Mitmenschlichkeit und einen Leben mit der Natur. Die Vorstellung von Wohlstand muss dabei neu definiert werden.
- Klimagerechtigkeit bedeutet, dass alle Menschen auf dieser Erde eine Zukunftsperspektive haben müssen. Die sozial-ökologische Transformation wird viel Geld kosten; dieses müssen wir uns von den Reichen holen. Dennoch muss sich die Lebensweise aller Menschen in Deutschland ändern. Wir müssen nicht den Gürtel enger schnallen, aber anders leben – nicht mehr auf Kosten der armen Menschen überall auf der Erde und nicht auf Kosten der Natur.
- Die Arbeiter*innenklasse ist nicht homogen; sie ist mehr als nur die gewerkschaftlich organisierten, männlichen Industriearbeiter. In den erziehenden, pflegenden und sozialen Berufen arbeiten meist Frauen. Auch diese gehören zur Arbeiter*innenklasse, auch wenn sie nicht im Produktions-, sondern im Reproduktionsbereich arbeiten. Sie haben sich in den Klassenkämpfen der letzten Jahre zunehmend emanzipiert. Diese Fraktion der Arbeiter*innenklasse vertritt nicht nur soziale, sondern auch antirassistische, feministische und ökologische Positionen.
- Eine verbindende Klassenpolitik zwischen den verschiedenen Fraktionen der AK, die sich auch innerhalb der Partei widerspiegelt, ist eine große Herausforderung für DIE LINKE. Daran müssen wir gemeinsam arbeiten.
- Parteiarbeit sollte sich von der Gremien- und von der Parlamentsarbeit emanzipieren. Wir sollten mehr Veranstaltungsformen ausprobieren, die Spaß machen und die auf die Menschen zugehen. Dabei können wir von Hoffmanns Comic Theater und der Jugendbildungsarbeit lernen.

Programmatik schärfen – Sozialökologischen Umbau voranbringen

Die existenziellen Probleme der Menschheit nehmen immer weiter zu: Wird nicht bald etwas zur Einschränkung des Klimawandels unternommen, droht Gefahr für die gesamte Menschheit. Hinzu kommt die immer noch mögliche Auslöschung durch Atomwaffen oder AKW-Unfälle und die massenhafte Verseuchung der Biosphäre mit radioaktiven Elementen, die eine typische Begleiterscheinung der aktuell aufziehenden Pläne einer Versorgung mit zig Tausenden AKW neuen Typs weltweit wäre. Zunehmende Zerstörung der Lebensressourcen durch Raubbau oder zunehmende Vergiftung und Zerstörung. Dies erschwert das Überleben gerade derjenigen, die am wenigsten für diese Probleme können. Kriegerische Auseinandersetzungen oder Unterdrückung als Folge dieser weltweiten Ausbeutung nehmen zu.

In Deutschland genießt zwar der größte Teil der Bevölkerung gerade auch verglichen mit dem größten Teil der Menschheit einen hohen Wohlstand, doch zugleich ist der Durchschnittsbürger nicht nur ökologischen, sondern durch den politisch gewollten Abbau des Sozialstaates immer größeren sozialen Risiken ausgesetzt. Dies sind beispielsweise die Altersarmut, der Pflegenotstand, steigende Mieten und auch das Hartz-IV-Regime für Langzeiterwerbslose.

Außen- und weltpolitisch verfehlet man als Teil eines westlichen Bündnisses dessen ökonomische Interessen mit einer klaren Frontstellung gegenüber Russland und China.

Ein Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, was auf Kapital- und Machtkonzentrationen beruht und dem der Zwang zum Wachstum innewohnt, kann weder friedensfähig, noch sozial gerecht oder ökologisch-regenerativ sein.

Auch wenn ein Staat wie Deutschland über demokratische Institutionen verfügt und Grund- und Menschenrechte hier weitgehend gewährleistet sind: Der gesamte Bereich der Ökonomie entzieht sich demokratischen Grundsätzen. Dies gilt sowohl für die Steuerbarkeit der Ökonomie im Allgemeininteresse als auch für die innere Struktur von Unternehmen.

Die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen hat ein Stadium erreicht, in dem das Überleben der Menschheit insgesamt auf der Tagesordnung steht. Die Zeit das Ruder herumzureißen wird immer knapper. Dies ist die Herausforderung für DIE LINKE.

Wie wird mit diesen offensichtlichen Existenzproblemen umgegangen?

In der öffentlichen Wahrnehmung sind diese Probleme längst angekommen. Betrachtet man die politischen Akteure, erscheinen aber die Lösungsansätze seltsam lustlos, hat man doch den Gestaltungswillen verklärt als ökonomischen Sachzwang an die Wirtschaft und ihre Lobbyisten abgegeben.

Unionsparteien und FDP sehen sich vor allem als Verteidiger des durch Wirtschaftsinteressen dominierten Status quo. Die Unions- als letzte Volksparteien nehmen im Einklang mit der Wirtschaft zaghaft kosmetische pseudoökologische Änderungen vor.

Rechtspopulisten wie die AfD greifen diese Ängste auf, leugnen allerdings die eigentlichen Ursachen und bieten Minderheiten, insbesondere Muslime und Flüchtlinge, als Sündenböcke für diese Probleme und sozialen Verwerfungen an.

Nicht ganz so eindeutig erscheint die Betrachtung von SPD und Grünen, die in einzelnen Bundesländern Koalitionspartner der LINKEN sind: Innerhalb der SPD, die ihren Status als Volkspartei weitgehend eingebüßt hat, gärt es, nachdem diese zwanzig Jahre lang fleißig den Sozialstaat abgebaut, Beschäftigteninteressen weitgehend ignoriert hat und auch sonst brav Wirtschaftsinteressen gedient hat. Ob sich hier aber wirklich inhaltlich etwas bewegt und wie weit das geht, ist ebenso offen wie die Zukunft der SPD überhaupt.

Die Grünen schaffen es, optimistisch und lösungsorientiert rüber zu kommen, bleiben allerdings relativ vage in ihren inhaltlichen Aussagen. Deutlich ist, dass auch sie ihre Lösungsoptionen an den bestehenden Strukturen und Marktzwängen ausrichten werden und trotz ihres weltoffenen Auftretens in außenpolitischen

Grundsatzfragen mit SPD und CDU übereinstimmen. Von dieser Partei sind vor allem marktkonforme Lösungsansätze für die ökologische Krise ohne die Abfederung sozialer Folgen zu erwarten, also beispielsweise die Verteuerung von Energie, Mobilität oder einzelner Lebensmittel ohne Kompensationen. Dabei ist zu befürchten, dass die von Erwerbseinkommen oder Transferleistungen abhängige Bevölkerung zu den Leidtragenden von solchen Lösungsansätzen wird. Auch Scheinlösungen sind möglich, beispielsweise das Ersetzen von fossilen Brennstoffen durch Atomkraft. Ansonsten würde alles so weitergehen. Die Einen würden also weiterhin verschwenderisch leben können, während Andere noch weniger überleben könnten. Ein großer Teil der ökologischen Fachkompetenz ist in der öffentlichen Wahrnehmung allerdings an und in dieser Partei gebunden.

Was macht DIE LINKE?

Trotz guter programmatischer Ansätze dringt DIE LINKE nicht durch. Einerseits mag das daran liegen, dass wir, anders als alle zuvor genannten Parteien, in klarer Konfrontation zu Kapitalinteressen unser Programm am Interesse einer großen Bevölkerungsmehrheit ausrichten und wir es dadurch bei der Mehrzahl der Medien sehr schwer haben. Zum anderen müssen wir aber viel stärker an der Präsentation unserer Partei und ihres Programms arbeiten. Nach außen wirken wir sehr mit uns selbst und unseren inneren Flügelkämpfen beschäftigt.

Als einzige Partei setzt sich DIE LINKE für eine Vergesellschaftung wesentlicher Bereiche wie die Daseinsvorsorge, gesellschaftliche Infrastruktur, Finanzsektor und Energiewirtschaft ein. Ein starker öffentlicher Sektor ist notwendig, um die Steuerbarkeit der Ökonomie zu gewinnen. Nur ohne den heute alles dominierenden Einfluss der Privatwirtschaft ist ein ökologischer Umbau möglich, bei dem gleichzeitig die Interessen der einkommensabhängigen Menschen und vor allem auch der Geringverdiener Berücksichtigung finden und nicht deren Lebensbedingungen auch noch verschlechtert werden. So müssen Gesundheitsdienste und Bildung Jedem kostenfrei zugänglich sein. Wir lösen die Zukunftsprobleme und sind der Anwalt der Bevölkerungsmehrheit. Von den LINKEN muss ein Signal des Aufbruchs ausgehen.

Verbündete sind nicht etwa andere Parteien, sondern sie sind in der Zivilgesellschaft zu finden, bei den Gewerkschaften und zugleich bei den ökologischen und sozialen Bewegungen.

DIE LINKE ist da stark, wo sie als Partei inmitten der Gesellschaft wahrgenommen wird, die globale aber auch Alltagsprobleme ernst nimmt.

Die Überwindung der eigenen Schwäche ist dabei wichtiger als das Schielen nach vergleichsweise kurzfristigen Regierungsbeteiligungen. Diese wären daran zu messen, inwieweit die existenziellen und sozialen Probleme angegangen werden, Schritte zu einer Umverteilung unternommen werden sowie daran, inwieweit strukturelle Veränderungen wie eine öffentliche Kontrolle der Daseinsvorsorge und der sozialökologische Umbau wichtiger Bereiche erreicht werden können.

Jens Feldmann

DIE LINKE als sozialistische Mitmachpartei

Die letzten Jahre waren gekennzeichnet von einem deutlichen Bewegungsaufschwung und großen Massenprotesten und Aufständen in fast allen Teilen der Welt. Vor kurzem fand in Indien der größte Streik der Geschichte statt. In Deutschland hingegen sind Klassenkämpfe immer noch auf einem historisch niedrigem Niveau, während Frankreich im Winter den größten Generalstreik seit Jahrzehnten gesehen hat. Politisch gibt es überall Umbrüche, auf einer Seite sieht man den Aufschwung eines linken, klassenbasierten Populismus wie z.B. Bernie Sanders in den USA, Podemos in Spanien oder Jeremy Corbyn im Vereinigten Königreich. Auf der anderen Seite gibt es ebenso einen Aufschwung von Rechten, in dessen Rückenwind auch faschistische Kräfte neue Organisationsformen suchen und finden, wie z.B. der "Flügel" um Björn Höcke in der AfD. Und was macht die LINKE? Sie stagniert bundesweit sowohl in Mitgliederzahlen als auch Wahlergebnissen, wobei die Tendenz im Osten eher nach unten und im Westen eher nach oben geht.

Wie kommen wir nach vorn?

Um erfolgreicher bei Wahlen zu werden braucht es hauptsächlich mehr Geduld, eine schärfere Zuspitzung der Forderungen und eine konfrontative Grundhaltung. In Deutschland gibt es für den Erfolg eines linken Populismus wie bei Sanders und Corbyn objektive Hindernisse, die es in anderen westlichen Ländern nicht gibt, dabei voran der stärkere Antikommunismus. In Deutschland gilt es bereits als "irre", wenn man überhaupt von der Arbeiterklasse spricht, in den USA oder UK ist das dagegen gar kein Problem. Diese Hegemonie kann die gesellschaftliche Linke allerdings aufbrechen, wenn sie geduldig aufklärt und mit gezielten Tabubrüchen die Grenzen des Erlaubten erweitert. Eine konfrontative Grundhaltung lässt sich erreichen, indem zB unsere Abgeordneten von den Abgeordneten anderer Parteien nicht als ihre "Kolleg*innen" sprechen und statt auf Kuschelkurs zu gehen konsequent aufzeigen, warum diese nicht im Interesse der Mehrheit der Bevölkerung handeln. Ansonsten gäbe es noch weitere Möglichkeiten, die öffentliche Wahrnehmung zu verbessern, zB durch besseres Framing (mehr "for the many, not the few" und weniger "Überall kämpfen Menschen dafür, die Welt ein bisschen besser zu machen") oder eine effizientere Nutzung von Social Media, die sich dann auch mal gerne den großen Emotionen bedienen darf.

Der linke Populismus hat allerdings auch seine Grenzen. Podemos ist jetzt mit starken Konzessionen in eine Regierung mit der alten spanischen Sozialdemokratie gegangen, Syriza ist an die Regierung gekommen und hat seine Wähler*innen verraten, Corbyn wurde mit einer Schmutzkampagne, teils auch aus den eigenen Reihen, zum Sturz gebracht und die Zukunft der Labourlinken ist aktuell ungewiss. Der linke Populismus kann nur ein Mittel zum Zweck sein, nie der Zweck an sich. Veränderung findet nicht primär in den Parlamenten statt, die auch immer Feindesgebiet für Sozialist*innen sind und massiven Druck nicht nur auf Abgeordnete, sondern der ganzen Partei ausüben. Wir können nicht erwarten, dass die Mehrheit der Menschen uns wählt und wir dann in einer Regierung ihre Interessen durchsetzen, ein solcher Ansatz ist von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Um es mit Marx zu sagen: Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiter*innen sein. Die LINKE kann eine ernsthafte Gefahr für den Kapitalismus werden, wenn sie von einer Partei für die Arbeiterklasse zu einer Partei der Arbeiterklasse wird - eine sozialistische Massenpartei.

WTF? Wie soll das denn gehen?

Als ich in die LINKE eingetreten bin, war ich zunächst einige Jahre lang nicht aktiv. Erst als ich dann über die linksjugend ['solid] zum KV Essen gekommen bin, konnte ich mich in der Partei einbringen. Woran das lag? Ich wusste einfach nicht, wo ich hinkommen und mitmachen konnte. Erst als wir dann im KV Essen das "Aktiventreffen" gegründet haben, wurde ich erstmals für die Partei aktiv. Ein Aktiventreffen als Herzstück ist für die Partei in (fast) allen Ortsgruppen unerlässlich für Wachstum. Das Aktiventreffen hat einige grundlegende Bausteine, die es gerade für Neumitglieder so attraktiv macht: Es findet regelmäßig (am Besten wöchentlich) statt, bietet Raum zur Diskussion (30 Minuten mit Input oder Artikel am Anfang), jede*r kann sich beteiligen und an Aktionen etc. mitplanen - das alles mit einer Kultur der gegenseitigen Wertschätzung und Solidarität und natürlich auch Spaß. Ein Aktiventreffen kombiniert mit einem guten und niedrigschwelligen Bildungsangebot kann innerhalb von ein paar Jahren eine große Reihe komplett neuer Kernaktiver mit einem aktivistischen Politikverständnis hervorbringen. Dass das Aktiventreffen mittlerweile von vielen anderen Kreisverbänden eingeführt wurde, zeigt, dass es ein Erfolgsmodell ist. Monatliche Mitgliederversammlungen, die wie eine Sitzung im Kommunalparlament verlaufen, sind weder attraktiv für (Neu)Mitglieder noch bieten sie irgendeine Möglichkeit zur Selbstentfaltung dieser.

Wie man aktivistische Politik vor Ort gestalten kann

Mit einer aktiven Basis eröffnet sich auch die Möglichkeit einer viel stärkeren Intervention in den verschiedenen Bewegungen. Es reicht nicht, positiven Bezug auf die Bewegungen zu nehmen und vielleicht noch bei Großdemos mitzulaufen (auch wenn das schon mal ein guter Anfang ist). Ich bin Mitglied der LINKEN, weil ich überzeugt bin, dass wir eine Umgestaltung der Gesellschaft auf allen Ebenen brauchen und Parteien das beste Werkzeug für eine ganzheitliche Veränderung der Gesellschaft sind. Deshalb möchte ich die fortschrittlichsten Teile aus den Bewegungen für die LINKE gewinnen. Das geht aber nicht, wenn man nur Mitläufer in den Bewegungen ist, man muss 1.) eine organische Verbindung zu den Bewegungen haben und dort aktiv mitarbeiten und 2.) in den Bewegungen für seine Ideen und eine weitergehende Strategie streiten. Im besten Fall ist die Partei vor Ort gut mit den jeweiligen Fraktionen verzahnt und kann somit auch diese Forderungen in die Parlamente tragen. Statt den Versuchen, Blumenstraußpolitik zu machen oder zur

Kümmererpartei zu werden, wünsche ich mir die LINKE vor Ort als verbindende Klassenpartei mit Schlagkraft.

Um eine sozialistische Massenpartei zu werden, fehlt der LINKEN aber noch was anderes: Eine Verankerung in den Betrieben. Eine Partei der Arbeiterklasse muss den Fokus ihrer alltäglichen Arbeit natürlich auch dort liegen, wo die Klasse ist: In den Betrieben. Dass wir einen Fokus auf Ortsgruppen als Basisorganisation haben ist ja eine Rückzugsreaktion der linken Parteien auf die Herausdrängung aus den Gewerkschaften und Betrieben. Das jetzt wieder umzudrehen, ist ein verdammt großer Berg Arbeit, der aber für den Aufbau einer linken Massenpartei mit Schlagkraft unabdingbar ist. Die PvdA in Belgien ist im Vergleich zur LINKEN in den Betrieben sehr gut verankert und hat neben Ortsgruppen auch über 100 Betriebsgruppen. Es ist natürlich vollkommen utopisch, in kurzer Zeit hunderte Betriebsgruppen aus dem Boden zu stampfen, vor allem in einem sehr feindlichen Klima. Ich denke aber, dass es trotzdem spannend ist, sich die Erfahrungen der PvdA genauer anzuschauen und von ihnen zu lernen. Ein guter erster Schritt wäre, dass die Partei überall dort, wo es Arbeitskämpfe gibt, Interventionsmaterial produziert und vor Ort präsent ist. Außerdem sollte es unbedingt eine stärkere Vernetzung aller gewerkschaftlich Aktiven der LINKEN geben, auf der sie sich regelmäßig über Herausforderungen und Strategien austauschen können. Wenn es einzelne Experimente gibt, so etwas wie eine LINKE-Betriebsgruppe aufzubauen, sollte die Partei diese unterstützen und die Erfahrungen allen Mitgliedern zugänglich machen.

Rechte Ideen aus der Gesellschaft drängen

In den Bewegungen und Betrieben gibt es natürlich auch Menschen, die unsere Ideen nicht teilen und teils sogar rassistische, frauenfeindliche, homophobe oder andere reaktionäre Einstellungen vertreten. Daher ist der Kampf gegen all diese Ideen und ihre größte Vertreterin, die AfD, nicht etwas, was man vielleicht an die "soziale Frage" hinten dran stellen kann. Er muss integraler Bestandteil der LINKEN sein, ob in den Bewegungen, im Wahlkampf, im Betrieb oder den Parlamenten. In Bewegungen oder im Betrieb gilt es allerdings darum, die Leute von unseren Ideen zu überzeugen (es sei denn sie sind Faschisten) und nicht darum, sie anzuschreien oder auszuschließen. Auch im Kampf gegen die AfD sollte man nicht auf ideologische Reinheit pochen. Um möglichst große Teile der Klasse zu mobilisieren, müssen wir auch auf Wähler*innen der SPD oder der Grünen, Kirchengemeinden, jüdische und muslimische Gemeinden und Gewerkschaften zugehen.

Politische Bildung als Voraussetzung für eine gesunde und demokratische Partei

Zu guter Letzt wäre es wünschenswert, wenn Nichtakademiker*innen in den Organen und Funktionen der Partei weniger schlecht repräsentiert werden. Das beste Mittel dazu ist eine gute marxistische Grundausbildung aller Mitglieder, aber insbesondere von Nichtakademiker*innen, damit diese auch "mitreden" können und nicht von den Masters of Sociology eingeschüchtert werden. Darüber hinaus wäre ein Tandemprogramm hilfreich, um Neumitglieder die Möglichkeit zu geben, sich selbst zu ermächtigen. Das alles muss von der Partei aktiv organisiert werden und geschieht zurzeit viel zu wenig, sodass viele Kreisverbände oder Jugendverbandsgruppen ihr eigenes Süppchen kochen. Dort gibt es aber auch oftmals gute Erfahrungen, die es zu verallgemeinern und zu einem bundesweit anwendbaren Konzept zu verarbeiten gilt.

Meine Wünsche zusammengefasst:

- Konfrontativere Grundhaltung nach außen - mehr Klasse wagen!
- Offene Aktiventreffen als Herzkammer der LINKEN
- Gute, flächendeckende Bildungsangebote für alle Mitglieder
- Interventionsmaterialien (zB Flyer, Plakate und co) für Bewegungen und Streiks
- Gezielte Kampagnenarbeit statt Blumenstraußpolitik
- Stärkerer Fokus auf Betriebe und Gewerkschaften
- Klare Kante gegen die AfD!
- Tandemprogramm für Neumitglieder

Prof. Dr. Edeltraut Felfe

Mitglied des Ältestenrates

Alternativen zum Kapitalismus notwendiger denn je

Angesichts der bekannten ökonomischen, politischen und kulturell-geistigen Entwicklungen in Deutschland, in Europa und weltweit braucht die Linkspartei gerade in der BRD eine Strategie, die Alternativen zu Kriegen, zu Umweltzerstörung und zu autoritären, faschistoiden Herrschaftsformen entwickelt. Das ist umso notwendiger, je wahrscheinlicher die gegenwärtige neoliberale Gesellschaft zu neuen allseitigen Krisen, Kriegen und Zusammenbrüchen führen wird. »Mit der Auflösung der `sozialen Marktwirtschaft` löst sich auch der Kapitalismus in Barbarei auf.« (Jürgen Kuczynski) Wenn da DIE LINKE nicht noch rechtzeitig viele Menschen für eine Alternative mobilisieren kann, verfehlt sie ihre Funktion. Und weil die wichtigsten Ursachen für alle diese Gefahren im Wesen der kapitalistischen Gesellschaftsordnung liegen, muss die linke Strategie nicht nur kapitalismuskritisch, sondern antikapitalistisch, auf die Einschränkung, Zurückdrängung und Überwindung der eigentumsbasierten Macht der jetzt Herrschenden gerichtet sein. Das wäre auch im Sinne der nach wie vor richtigen Zielstellung des geltenden Parteiprogramms. Gegenwärtig liegen praktische Parteipolitik und Programmatik oft zu weit auseinander. Tatsache ist aber, dass bereits im Einsatz gegen akute verheerende soziale und politische Zustände, tatsächliche Alternativen, reale Utopien erkennbar sein müssen. Da geht es sowohl um Materielles als auch um Hoffnung, um die Sehnsucht im Menschen nach Würde, Anerkennung, Solidarität. Das Ziel einer nichtkapitalistischen Gesellschaft darf unter dem Druck der Herrschenden und ihrer »öffentlichen Meinung« nicht aufgegeben, nicht verdrängt, verschwiegen, nicht auf Sonntagsreden für die Basis beschränkt werden.

Zu alternativen Strategien gehört auch, gute wie schlechte Erfahrungen der DDR, die zunehmend aufgearbeitet werden, mit dem Blick auf Wesentliches aufzunehmen und nicht den antikommunistischen Zeitgeist zu bedienen. Das ist für unsere lebenswichtigen Ziele kontraproduktiv und nicht mit notwendiger Bündnispolitik zu verwechseln. (Zur Notwendigkeit und zu denkbaren Elementen sozialistischer Alternativen siehe z.B.: K. Steinitz, Warum ist die Diskussion sozialistischer Alternativen gegenwärtig notwendig? Pankower Vorträge, Heft 206, Berlin 2017) Es wäre schon zu erwarten, dass Führungskräfte der LP ihre Politik verwissenschaftlichen und Analysen und Schlussfolgerungen aus allen Strömungen zur Kenntnis nehmen und erkennbar damit arbeiten. Analyse als Grundlage von Strategie!

Antikapitalismus, Tagespolitik und Demokratie

Aus der notwendig antikapitalistischen Funktion der Partei ergibt sich, dass ihre Strategie darauf auszurichten ist, dass der tagespolitische Einsatz für die Abwehr akuter Gefahren und für die Verbesserung der unmittelbaren Lebenslage der Erwerbsabhängigen mit der Schwächung der Position der Machthabenden verbunden werden muss. Wo möglich, mit ein und demselben Projekt. Zum Beispiel: Kampf gegen Mietwucher auch als Kampf für Vergesellschaftung von Grund und Boden und zur Entmachtung von Immobilienspekulanten. Kampf gegen Aufrüstung, Rüstungsexporte und Kriegsgefahr auch als Kampf für ein Verbot von bestimmten Rüstungsproduktionen, für demokratische Vergesellschaftungen und Umstellung auf zivile bedürfnis- und nicht profitorientierte Produktion. Einsatz der frei werdenden öffentlichen Mittel für Soziales. (»Entwaffnet Rheinmetall«) Ähnlich wäre es mit Bereichen der Pharmaindustrie etc. - Da sind gegen die alles fressende Profitwirtschaft viele Initiativen, Bewegungen, selbstbestimmte Organisationen, Spontanabwehr, auch Wut und Aktionsbereitschaft in neuer Qualität und in fast allen Bereichen der Gesellschaft entstanden. Aber gegenwärtig tragt die Linkspartei zu oft den durch die Wirklichkeit erzwungenen Erkenntnissen über den Kapitalismus hinterher.

Die LP müsste im und mit dem Alltagskampf über die im Kapitalismus wurzelnden Ursachen der Gefahren aufklären. Da könnten Kräfte in grundsätzlicher Übereinstimmung ihrer Interessen gebündelt und so tatsächlich Gegenmacht aufgebaut werden. Marx hat darauf verwiesen, dass Menschen, indem sie zur Änderung der Umstände ihres Lebens tätig werden, sich selbst verändern und so wieder die Umstände. Dabei ist wichtig, nicht länger die Tatsache zu negieren, dass alle Bemühungen, in die Sekundärverteilung einzugreifen oder gegen Details der Entwicklung vorzugehen, den neoliberalen und militaristischen Trend der Entwicklung nicht aufhalten konnten und dass der Kampf nun auch an die Wurzeln gehen muss. Und zwar

schon, um die gegenwärtig giftigsten Wucherungen abzuschneiden. Das heißt, die Linkspartei muss die marxistische Erkenntnis von Basis und Überbau für die aktuellen Verhältnisse konkret analysieren. Dem Wissen, dass - im Neoliberalismus mehr denn je - die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse, einschließlich Lebensweise und Politik, letzten Endes von den Eigentums- und daraus abgeleiteten Machtpotenzialen beherrscht werden, ist nicht mehr auszuweichen. Und diese Verhältnisse werden ständig reproduziert. Eine Orientierung, dass nun wieder wie im Fordismus, also bei kapitalistischen Grundstrukturen, ein Primat der Politik über die Ökonomie erlangt werden könne/müsste, ist aus mehrfachen Gründen irrtümlich.

Für eine einheitlich kapitalismuskritisch-antikapitalistische Strategie wäre eine Konfliktlinie, eine kämpferische klassenpolitische Grundhaltung der Linkspartei notwendig. Es wäre nicht vorrangig auf das Mitmachen im ausgehöhlten, marktangepassten, vermarkteten Parlamentarismus hinzuarbeiten. Und zum Dogma verkommene Orientierungen auf ein Mitregieren der LP helfen nicht, ihre spezifische Funktion in der Gesellschaft zu erfüllen. Dann wird bereits im Strategischen verkannt, dass der Staat nicht nur ein Feld der Klassenauseinandersetzung, sondern vor allem ein Machtinstrument der Herrschenden ist. Auch hierzu gibt es aufgearbeitete Erfahrungen, historische Analysen, zuverlässige Verallgemeinerungen und Hinweise auf Sinn, Gefahren und denkbare Notwendigkeiten, denen sich Politiker stellen müssten.

Da wäre in Auseinandersetzung mit dem Klassenwesen des Staates, in und außerhalb bestehender Strukturen, mit neuen Inhalten auch in neuen Formen Politik zu machen. Es ginge darum, bürgerlich-demokratische Errungenschaften gegen rechts zu verteidigen und dabei in selbstermächtigenden, basisdemokratischen, u.a. in rätedemokratischen Richtungen, Demokratie neu und fortzuentwickeln, z. B. Zukunfts-, Wirtschafts-, Umwelträte, Gesetzesinitiativrecht für Gewerkschaften. Die außerparlamentarische Wirklichkeit bringt hier schon einiges hervor, was in die Strategie einer bewegungsorientierten LP gehört. Demokratieentwicklung im täglichen Kampf mit antikapitalistischer Orientierung zu diskutieren, mehrheitsfähig zu machen und in verschiedenen Bereichen zu verbinden, wäre eine Aufgabe der Linken.

Insgesamt wäre in diesem Sinne eine längerfristig angelegte, eine daraus abgeleitete mittelfristige und eine Strategie zu entwickeln, die auf gegenwärtig wichtigste Kettenglieder oder Projekte, orientiert. Hiervon sind jeweilige Programme für Wahlen zu unterscheiden, die selbstverständlich in die Richtung der längerfristigen Politik gehen müssen.

Zur Rolle der Eigentumsfrage in der Strategie der Linkspartei

Es ergibt sich, dass eine sozialistische Partei der Eigentumsfrage, der nach Vergesellschaftung, darunter Verstaatlichung machtgebenden privatkapitalistischen Großeigentums und seiner demokratischen, bedürfnis- und nicht profitbestimmten Nutzung, nicht mehr ausweichen und sie nicht mehr auf später vertagen kann. Mit der Bankenkrise 2008 ff. wurde das in linken Debatten bereits deutlich. Es geht um ein notwendiges aber selbstverständlich nicht hinreichendes Element einer sozialistischen Strategie der LP. Und es geht ausdrücklich nicht um einen Ersatz von bisherigen Versuchen, im Rahmen der bestehenden Eigentums-, Macht- und Demokratieverhältnisse, Herrschaft aus Großeigentum einzuschränken, sondern darum, diese kämpferisch fort- und neue bis hin zu revolutionären Brüchen zu entwickeln. Da geht es um komplexe, auch internationale Strategien: um den Kern der Klassenauseinandersetzungen und um entsprechenden Widerstand.

Hier nur - unter Nutzung bisheriger Diskussionen und auch internationaler Erfahrungen - wenige Stichworte und Fragen:

- Konsequente Verweigerung von Privatisierungen in der Daseinsvorsorge; Rückführung von privatisiertem in öffentliches Eigentum, Forderungen nach Vergesellschaftungen einbringen und unterstützen, damit Einschränkung der Herrschaft des Privatkapitals über wichtige Lebensbereiche, über die Lebensweise und die Zukunftsgestaltung der Erwerbsabhängigen
- Nutzung des Grundgesetzes, u.a. Art. 14 und 15, und von Landesverfassungen von 1946/47; von Rechtsprechung zum Sozialstaatsprinzip + Art. 1 Menschenwürde; von Interpretationen von Eigentum, von grundgesetzlich nicht geschütztem Eigentum, Besonderheit u.a. von Grund und Boden; Privateigentum- Umwelterhaltung-Recht auf Leben; Thematisierung von »Enteignung durch Neoliberalismus« und, dass Arbeit Eigentum schafft (auch BGB) und daraus Macht zu gebrauchen ist
- Nutzung von gewerkschaftlichem großem Eigentum, um Anteile an produktivem Kapital und damit Arbeiterrechte und strategische Mitbestimmungsrechte für Gewerkschaften und Belegschaften zu erwerben?

- Kampf, dass öffentliches Eigentum- auch für Umweltschutz und Digitalisierung - demokratisch kontrolliert, für das Gemeinwohl eingesetzt und nicht den Marktgesetzen unterworfen wird
- -Gesetzliche Verankerung von Vorkaufsrechten für die öffentliche Hand und Gewerkschaften/Belegschaften, wenn private Wirtschaftsgüter wegen Profitinteressen ins Ausland verlegt oder stillgelegt werden sollen?
- gesetzliche Förderung einer »Wirtschaftsdemokratie von unten« und zukunftsträchtiger Lebensweisen

Feministisches Autor*innenkollektiv: Alex Wischnewski, Alexandra Grimm, Alexandra Mehdi, Anne Steckner, Annegret Gabelin, Annette Frölich, Barbara Fried, Bettina Gutperl, Brigitta Meyer, Cornelia Swillus-Knöchel, Daniela Mehler-Würzbach, Daphne Weber, Franziska Stier, Gabi Lenkenhoff, Heide Hepach, Heidi Scharf, Hildegard Heinemann, Inge Höger, Kerstin Wolter, Lisa Neher, Nina Eumann, Regina Jürgens, Sabine Skubsch, Sybille Stamm

Mehr Befreiung wagen

DIE LINKE auf die Höhe ihrer Möglichkeiten bringen

Feministische Mobilisierungen sind das prägende Gesicht der erstarkenden Proteste gegen den neoliberalen Autoritarismus. In zahlreichen Ländern – ob in Chile, Spanien oder dem Sudan – bringen sie ganze Gesellschaften in Bewegung. Die darin liegende Chance ist unübersehbar. Wie kann die LINKE diese Entwicklungen mit voranbringen, gerade auch hierzulande?

Frauen[i] machen die Hälfte der Wähler*innen[ii] der LINKEN aus, aber nur knapp ein Viertel der Parteiaktiven. Der Frauenanteil der Mitglieder sinkt. Demgegenüber zeigen die Wahlergebnisse 2019, dass besonders Frauen und queere Menschen[iii] von Mitte-links-Parteien angesprochen werden. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Und trotzdem gibt es bisher keine Strategie, wie wir sie mehr für linke Politik gewinnen und nachhaltig in unsere politische Praxis einbeziehen können.

Feminismus ist keine Komplizin

Die Proteste der vergangenen Jahre haben gezeigt: Linker Feminismus ist keine Komplizin neoliberaler Diversity Konzepte, kein Lifestyle- oder Luxusthema. Geschlecht strukturiert die Klassenverhältnisse und die gesellschaftliche Arbeitsteilung. Was heißt das? Etwa dass Alleinerziehende (meist Mütter) besonders oft von Armut betroffen sind; dass illegalisierte Frauen sich noch schlechter gegen sexuelle Übergriffe wehren können; dass viele »typisch weibliche« Berufe gering entlohnt werden; dass Transfrauen häufig keinen Job kriegen. All das zeigt, dass Geschlecht und Klasse, sowie Herkunft und Hautfarbe verschränkt sind.

DIE LINKE ist daher gut beraten, die Bedürfnisse, Kämpfe, Träume und Alltagssorgen von für linke Politik offenen Frauen und queeren Menschen ernst zu nehmen und in eine politische Strategie zu übersetzen. Wenn sie das nicht tut, blendet sie erstens den Zusammenhang von herrschender Geschlechterordnung und ökonomischem System aus. Zweitens bleibt sie hinter ihrem Anspruch, für die Befreiung von allen Herrschaftsverhältnissen einzustehen, zurück. Und drittens ignoriert sie das brachliegende Potential in Wählerschaft und Bewegung. Kurz gesagt: DIE LINKE bleibt unter ihren Möglichkeiten.

Die dafür notwendigen Veränderungen betreffen mehrere Ebenen: Struktur, politische Kultur und Programmatik der Partei.

Strukturen verändern

Mütter haben viel zu tun, Väter auch. Sitzungen dürfen nicht nur abends stattfinden, und Kinderbetreuung muss selbstverständlich sein – auf allen Veranstaltungen der Partei, nicht nur auf Parteitag. Abschreckend

für viele Frauen und queere Menschen (auch Männer) ist die Konkurrenz um Mandate und Parteiposten. Und wer ein Amt oder Mandat innehat, bleibt nicht selten daran kleben. Einer linken Partei stünde gut zu Gesicht, ihre Ämter und Mandate endlich auf maximal zehn Jahre zu begrenzen.

Gleichzeitig sollen viele Frauen und queere Menschen, kaum angekommen in der Partei, gleich für Ämter oder Mandate kandidieren. Das kann ermunternd sein, aber auch Überforderung bedeuten. Die Ausbildung derer, die bei uns eintreten braucht Zeit. Wir sollten sie uns nehmen. Die Lösung des Missstandes, dass weniger Frauen als Männer Ämter in der Partei innehaben, liegt auch in den tatsächlichen Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen in der LINKEN, zum Beispiel in offeneren Arbeits- und Projektgruppen, statt alle Entscheidungen nur in den Vorständen zu treffen. Und diese Entfaltungsmöglichkeiten sind auch abhängig von einer besseren politischen Kultur.

Politische Kultur verbessern, Kultur der Anerkennung praktizieren

Vierorts hinkt die gelebte Praxis - insbesondere an der Basis der Partei - unseren eigenen Festlegungen (wie doppelt quotierte Redelisten oder gemischt besetzte Gremien und Listenaufstellungen) hinterher. Aber es geht um mehr als das: In Fragen der Parteikultur müssen wir alle die Komfortzone verlassen. Für die einen heißt das, sich in Zurückhaltung und Zuhören zu üben, für die anderen, über den eigenen Schatten zu springen und das Wort zu ergreifen. Wer häufig spricht und wer häufig schweigt, lässt sich nicht allein am Geschlecht festmachen. Diese Dynamiken entstehen auch entlang von Alter, Erfahrung und soziokultureller Prägung. Ein wertschätzendes Umfeld ließe gemeinsame Veränderung zu. Zu oft noch werden die Bemühungen als »Befindlichkeitskram« abgetan, die Widerstände sind mancherorts groß.

DIE LINKE muss zu einer Partei werden, in der alle Frauen und queere Menschen sich willkommen fühlen, in der es keine sexistische Bevorzugung oder Bevormundung junger Frauen gibt, kein Unsichtbarmachen von queeren Menschen oder älteren Frauen. Eine Partei, in der sexistisches Verhalten nicht toleriert wird und wir alle gemeinsam dafür Verantwortung übernehmen. Der begonnene Prozess, verbindliche Standards zum Umgang mit Sexismus zu entwickeln, ist so begrüßenswert wie überfällig.

Wir laden alle Genossen ein, sich kritisch mit anderen Männern über ihre Vorstellungen von Solidarität und Geschlecht auszutauschen. Wir möchten euch bestärken, miteinander auch über eure Wünsche und Gefühle zu sprechen, euch ermutigen, euch mit Feminismus und sorgenden Praxen auseinanderzusetzen. Das sind Überlebensfragen für uns, wie auch für unsere politische Organisation.

Unser Wunsch nach Verbesserung der politischen Kultur richtet sich aber nicht bloß in die Partei hinein. Ein bewusster Umgang mit Macht, Hierarchie und Konkurrenz zielt auch auf eine Wirkung nach außen. Will DIE LINKE für die progressiven Kräfte in der Gesellschaft ein attraktiver Ort sein, muss sie sich auch mit ihrer Form selbstkritisch auseinandersetzen, konkret mit ihrer Rolle im parlamentarischen Betrieb und dessen Fallstricke. Lasst uns Orte schaffen, an denen wir uns mit Machtstrukturen, politischer Kultur und damit verbundenen Herausforderungen befassen, statt alle Treffen der Organisation von Wahlkämpfen oder Aktionismus unterzuordnen.

Programmatische Ausrichtung neu justieren

Die Forderungen nach »radikaler Arbeitszeitverkürzung mit Lohnausgleich« und einem »Neuen Normalarbeitsverhältnis« gehen in die richtige Richtung. Aber die dazugehörige Debatte ist noch nicht in der Breite der Partei angekommen. Das derzeitige Programm orientiert sich noch immer eher am männlichen Vollzeit-Beschäftigten, obwohl prekäre, flexible oder Teilzeitarbeitsverhältnisse längst für die Mehrheit der Frauen und queere Menschen die Realität darstellen.

Entweder, weil sie der Mehrfachanforderung durch Erwerb, Haushalt und Kinder oder betreuungs- bzw. pflegebedürftige Angehörige gerecht werden – oder weil auf dem Arbeitsmarkt für sie nur einer der vielen prekären Teilzeitjobs vorgesehen ist. Erzwungene Teilzeit ist oft ein Geldproblem, während freiwillige Teilzeit nicht selten belächelt wird.

Eine nur von der Erwerbsarbeit her gedachte Ökonomie sitzt dem Märchen der »Vereinbarkeit« auf. So wichtig kinderfreundliche Arbeitsbedingungen oder die Eindämmung ausufernder beruflicher Anforderungen sind, so sehr hat die Debatte um Vereinbarkeit von Familie und Beruf doch einen blinden Fleck: Sie reproduziert die Zweiteilung von Beruf und Familie, von politisch und privat, von Arbeit und Leben. Dabei sind Produktion und Reproduktion – besser: Produktion des Lebens – aufs Engste miteinander verbunden. Anstatt in getrennten Sphären zu denken und statt Familie ums Goldene Kalb des Erwerbs herum zu

organisieren, sollten wir die fürsorgenden, Leben produzierenden und erhaltenden Arbeiten als Grundlage aller produktiven und kreativen Tätigkeit einer Gesellschaft begreifen. Erwerbs- und Reproduktionsarbeit müssen nicht »vereinbart«, sondern beide müssen verändert und umverteilt werden.

Was brauchen wir, um glücklich und solidarisch zu leben?

Zeit für gute Beziehungen und ein selbstbestimmtes Leben muss dem Kapital abgetrotzt werden, deswegen sind die Kämpfe der Arbeiter*innenklasse in der Erwerbswelt so wichtig. Höchste Zeit sie in ein größeres Projekt einzubetten: In das Streben nach einer Gesellschaft, in der die »Arbeit am Menschen« und kreative Tätigkeiten genauso im Mittelpunkt stehen wie die Produktion von Gütern und Dienstleistungen. Eine Gesellschaft, deren Ökonomie sich an den gemeinsam ermittelten Bedürfnissen orientiert, nicht an Wachstum und Profit, denn die Klimakrise erfordert sehr schnelle und sehr fundamentale Veränderungen. Feministische Ökonomie ist durch den Fokus und die Konsequenzen ihrer Analyse notwendig eine nachhaltige Ökonomie. Überspitzt gesagt: Kuscheln hat eine weitaus bessere CO2-Bilanz als Kaufen.

Und wie wäre es, das Wahlprogramm der LINKEN mal nicht mit den üblichen Kapiteln »Arbeit« und »Soziales« zu beginnen? Sondern mit einer positiven Erzählung darüber, wie das Morgen aussehen könnte, wie eine Gesellschaft der Zukunft sich gestalten ließe. Statt von der Erwerbsarbeit ausgehend zu überlegen, wie diese zum Leben passt, schlagen wir vor, von der Frage auszugehen, wie wir leben wollen, und daraus abzuleiten, wie wir folglich produzieren und arbeiten müssen und welche Arbeiten wir brauchen.

Unser Strategievorschlag richtet sich an alle: Männer wie Frauen, und an alle, die sich diesem binären Schema nicht zuordnen wollen oder können. An alle, die unsere Gesellschaft grund-le-gend umkrempeln, den reaktionären Avancen des Neoliberalismus und der radikalen Rechten etwas Attraktives entgegensetzen und die LINKE darin auf einem guten Weg sehen wollen.

[i] Wir schreiben z.B. an dieser Stelle nur von Frauen, weil in der Statistik nur cis-Frauen erfasst werden. Seit Ende 2018 gibt es in der Bundesrepublik die Möglichkeit bei Geschlecht jenseits von männlich oder weiblich eine dritte Option anzugeben, nämlich divers. »Cis« meint dabei Frauen, die sich mit dem bei ihrer Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren und wohlfühlen.

[ii] Wir verwenden in manchen Wörtern ein Sternchen, um darauf hinzuweisen, dass damit ein Spektrum vielfältiger Geschlechtsidentitäten, Lebensweisen, Körperlichkeiten und Selbstverortungen gemeint sein kann.

[iii] Hier Sammelbezeichnung für alle Personen, die in das FLINT-Spektrum fallen – also Frauen, Lesben, Inter-, Nichtbinäre und Trans-Personen.

Dominik Fette

DIE LINKE braucht ein anderes Machtverständnis!

Aufruf für einen gemeinsamen Reflexions- und Lernprozess

Solidarität, Frieden, Gerechtigkeit, Gleichheit und Vielfalt – nur Schlagwörter, mit denen Wählerstimmen zu gewinnen sind? Oder sind uns diese Werte ein echtes Anliegen? Wollen wir Frieden in der Welt, eine solidarische und gerechte Gesellschaft, in der alle Menschen gleiche Rechte und vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten haben? Dann reicht es nicht, wenn wir uns nur politisch dafür einsetzen. Dann muss auch die Art, wie wir Politik machen, von diesen Werten getragen sein. Wir brauchen ein anderes Machtverständnis, neue Strukturen und Methoden und eine andere Beziehungskultur. Nur so können wir zur Überwindung von Spaltung und Politikverdrossenheit beitragen und verhindern, dass wir für die Menschen auch nur eine von den »etablierten, machthungrigen Parteien« sind.

Macht wird gemeinhin als Potential verstanden, die eigenen Interessen und Positionen auch gegen den Widerstand anderer durchsetzen zu können (nach Max Weber). Es wird vorausgesetzt, dass es strukturelle Hierarchien gibt, Menschen mit mehr Macht, die anderen etwas vorschreiben können und sie damit in ihrer Freiheit beschneiden. Nur dieses Machtverständnis ist mit einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung kompatibel.

Hannah Arendt bezeichnete diese Form der Macht als Gewalt, die sich schnell vom Mittel zum Zweck zu einem Selbstzweck entwickelt. Es geht dabei nicht in erster Linie um die ultimative Staatsgewalt durch Polizei und Justiz. Was in der Praxis viel mehr im Widerspruch zu den Werten der Demokratie steht, sind die subtilen, strukturellen und unbewussten Formen von Gewalt.

Beispiel 1: Hierarchien unter »Gleichen«. In vielen politischen Gremien begegnen sich die Menschen formal »unter Gleichen«. In der Praxis wird dies auf vielfältige Weise durchbrochen: Redegewandtere Personen setzen sich mit ihren Positionen durch, weil es keine Kultur des Zuhörens gibt, bei der sich alle gleichermaßen einbringen können. Das Mehrheitsprinzip führt dazu, dass Koalitionen geschmiedet werden und taktiert wird, wodurch Minderheiten unterdrückt werden. Ämter und Funktionsstellen werden dazu genutzt, über den Zugriff auf Ressourcen (Finanzen, Prozessgestaltung, Zugang zu Öffentlichkeit u.a.) die eigene Position zu stärken oder die Ressourcen als Verhandlungs-masse zu gebrauchen. Dies gilt oft sogar als legitim, da die Person ja mit diesem Verständnis von Macht in dieses Amt gewählt wurde. Die überangegangenen Personen bauen dann oft eine Gegenmacht auf. In einem solchen Machtkampf geht ganz viel Energie unproduktiv verloren.

Beispiel 2: mediale Ansprüche und Absolutheitsansprüche. Von Parteien und Politiker*innen wird erwartet, klare und realistische Pläne zu haben. Also werden bis ins Detail Konzepte vorgelegt und diese als die absolut richtige Lösung dargestellt. Was medial kompetent wirken soll, entpuppt sich dann zu oft als Abkopplung von Dialog- und Lernbereitschaft. Wer seine Meinung ändert, gilt schnell als unzuverlässig. Partizipation wird zwar groß geschrieben, aber in der Praxis überwiegt dann die Angst, dass bei ernstgemeinter Einbeziehung aller Betroffenen etwas ganz anderes herauskommen könnte – und dies die eigene Kompetenz in Frage stellen oder den eigenen Interessen zuwiderlaufen würde.

Mit diesem Macht-über-andere-Verständnis werden andere Menschen instrumentalisiert. Es geht von einem legitimen Egoismus aus, indem auch das Gemeinwohl oft nur Mittel zum Zweck ist (Wiederwahl, Ansehen).

Wenn wir Politik wie Hannah Arendt als gemeinsames Handeln verstehen und sowohl die Vielfalt als auch die Gleichheit der Menschen ernst nehmen, dann setzt dieses Handeln die Entscheidung voraus, sich auf etwas Gemeinsames und damit Neues, Unbestimmtes einzulassen. Macht ist dann das kollektive Potential, unter Einbeziehung möglichst vieler Perspektiven die Zukunft gemeinsam zu gestalten. Dabei erfordern es heute die globalen Krisen, die Perspektiven und Potentiale sowohl der ganzen Menschheit inklusive zukünftiger Generationen als auch die der Natur mit einzubeziehen.

Das klingt abstrakt und illusorisch. Tatsächlich sind wir ja alle in diese alten Machtstrukturen hineingeboren und wurden durch Erziehung, Schule usw. geprägt. Erst recht findet dann eine solche Prägung im »Politik-Apparat« statt, also in den Strukturen von Parteien und Parlamenten. Dort geht es dann um Positionen, den Streit um die »richtigen« Ziele und Wege sowie die mediale Öffentlichkeit, in der sich Politiker*innen als kompetent präsentieren müssen. Wer nicht vorher schon einen Hang zum Narzissmus hatte, fällt ihm jetzt leicht anheim. Das "Hochdienen« ist davon die Schattenseite. Dass vor allem junge neue Mitglieder der LINKEN die Arbeit in der Partei als abschreckend empfinden zeigt, wie stark auch DIE LINKE davon betroffen ist.

Wenn wir selbst in der Logik des Systems handeln, reproduzieren wir diese Strukturen und sind außerstande, sie zu verändern. Von außen bekämpfen können wir sie auch nicht: Zum einen gehört das Kämpfen zur Logik des alten Systems und zum anderen stecken wir selbst bis zum Hals in diesem System. Die große Herausforderung ist es, im System – also in politischen Auseinandersetzungen mit Konkurrenzdenken und Machtkämpfen – nach einer anderen Logik, aus einer anderen Haltung heraus zu handeln. Erst damit ist die Reproduktion des Alten durchbrochen und Neues kann entstehen.

Niemand von uns ist heilig. Wir alle tragen unsere Prägungen und Glaubenssätze mit uns. Und so ist es ist eine große Aufgabe, die nur über einen gemeinsamen, vertrauensvollen Lernprozess zu bewältigen ist. Aber wenn wir uns dem nicht stellen, brauchen wir – radikal gesagt – eigentlich gar nicht erst anfangen, linke Politik betreiben zu wollen.

Wichtig ist als erster Schritt die Selbstreflexion: Was prägt mein Handeln im derzeitigen System? Was hindert mich daran, eine andere Haltung zu entwickeln? Was würde mir helfen, ein neues Machtverständnis zu leben?

Dies geht nur mit anderen gemeinsam in einem geschützten Raum – zu groß sind die Angriffsflächen, die sich sonst für die bieten, die noch im alten Machtverständnis gefangen sind. Kann DIE LINKE solche geschützten Räume bieten, in denen in respektvoller und fehlerfreundlicher Atmosphäre reflektiert und neue Erfahrungen gesammelt werden können? Eine paar erste Fragen habe ich dazu unten aufgelistet.

Auch das kollektive Verständnis von Macht, das, was wir alle (also auch die Wähler*innen) von »der Politik« erwarten, prägt den Rahmen, in dem Politiker*innen agieren. Welche Impulse könnten von der LINKEN ausgehen für eine breite gesellschaftliche Reflexion über das Machtverständnis in unserer Demokratie?

Das Thema ist uns ja nicht fremd: Wir stellen die gesellschaftliche Machtfrage. Wir reden über strukturelle Hierarchien und meist gibt es quotierte Redelisten. Aber an die Wurzel des Problems kommen wir bisher noch nicht. Und wir trauen uns viel zu selten zu einer ehrlichen Selbstreflexion.

Die gute Nachricht: Immer mehr Ansätze aus Gehirnforschung, Psychologie, Gruppenmoderation, Organisations- und Demokratieentwicklung zeigen, dass viele kleine Schritte einen großen Unterschied machen können. Gruppenprozesse in neuen sozialen Bewegungen verlaufen häufig schon nach einer anderen Logik und die Schwierigkeiten die entstehen, wenn Menschen doch in die alte Machtlogik zurückfallen, werden reflektiert und als Lernprozess verstanden.

Wie ein anderer Rahmen eine ganz andere Haltung ermöglicht, zeigt die Begeisterung, mit der Menschen von ihrer Teilnahme beim »Bürgerrat Demokratie« berichten

(<https://www.buergerrat.de/buergerrat/buergerrat-auf-bundesebene/>). Ohne andere zu kennen, ohne Partei- und Strömungszugehörigkeit sind sich die Menschen hier ganz unvoreingenommen begegnet, konnten sie die Pluralität der Perspektiven wertschätzen und gemeinsam und konstruktiv über Lösungen debattieren.

Lasst uns gemeinsam unser eigenes Handeln reflektieren, uns unvoreingenommen diesen Fragen zuwenden und Methoden ausprobieren und weiterentwickeln, die in anderen Kontexten bereits erprobt wurden. Lasst uns dies Einbetten in eine Debatte zur Demokratieentwicklung. Das Potential halte ich für sehr groß: Mehr Freude bei der politischen Arbeit, weniger Stress, größere Zufriedenheit mit den Ergebnissen und sicher auch ein »nachhaltigerer Zulauf« an der Basis.

Ein paar erste Fragen für Selbstreflexion bis Demokratieentwicklung

Was ist mein ganz persönlicher Führungsstil in der Position, in der ich gerade bin – und sei es »nur« meine Selbstführung? Will ich vor allem andere überzeugen oder kann ich auch zuhören, ohne das Gehörte (und mein Gegenüber) gleich in vorgefertigte Kategorien einzusortieren? Wie offen bin ich für andere Perspektiven, für Erkenntnisse, die auch meine Grundüberzeugungen in Frage stellen könnten? Wo erlebe ich Hierarchien und wo menschliche Beziehungen auf Augenhöhe?

Wie holen wir versteckte Machtungleichgewichte und Hierarchien ins Bewusstsein und wie können wir sie verhindern? Wie gelingt es, dass die leisen Töne, das Stellen von Fragen und die Fähigkeit, wirklich zuzuhören, genauso geschätzt werden wie rhetorische Brillanz? In welchen Gremien können wir konsensorientiert oder mit dem systemischen Konsensieren arbeiten? Welche Anregungen können wir aus Büchern wie »Reinventing Organizations« (Laloux) oder Konzepten wie der Soziokratie ausprobieren?

Welche Rolle haben gewählte Vertreter*innen, seien es Abgeordnete, Delegierte, Vorstandsmitglieder, Vorsitzende? Haben wir Posten mit einem festen Aufgabenkanon, mit denen Macht delegiert wird und die Gewählten tendenziell überfordert werden? Wie können wir zu einer Aufgabenverteilung kommen, die sich an den unterschiedlichen Fähigkeiten und Potentialen im gesamten Kollektiv orientiert? Die Redegewandten für Talkshows, die Integrativen für Moderation und Prozessgestaltung, die Personen, die ihre Stärken bei den Strategien, beim Überblick, für Visionen oder für die gemeinsame Wertebasis haben – wir brauchen sie alle. Aber von keiner einzelnen Person kann das alles zusammen erwartet werden.

Was ist unser Beitrag für die Weiterentwicklung der Demokratie? Unterstützen wir die Etablierung von Bürgerräten auf den verschiedenen Ebenen? Für welche Idee aus der Studie »Bundesrepublik 3.0« (im Auftrag des UBA, <https://www.partizipativ-gestalten.de/bundesrepublik-3-0/>) wollen wir uns einsetzen?

Feedback erwünscht! Wenn Ihr Lust habt, diese Fragen für DIE LINKE oder darüber hinaus anzugehen – unabhängig davon, ob dafür auf der Strategiekonferenz der Raum da sein wird, dann meldet Euch gerne bei mir: dominik.fette@posteo.de.

Brigitte Forßbohm

Stadtverordnete DIE LINKE und PIRATEN Rathausfraktion, Wiesbaden

Verbindungen stiften, Brücken bauen ...

Wozu braucht DIE LINKE überhaupt eine Strategie? Genügt es nicht, ein Programm zu haben, aus dem »radikale Forderungen« entwickelt werden können? Oder ganz auf »Bewegungen« setzen? – DIE LINKE hat bisher keine Strategie, auf die sie sich geeinigt hätte. Die verschiedenen strategischen Ansätze der Strömungen und Richtungen innerhalb der LINKEN führen zu einer Selbstblockade, sie bremsen sich gegenseitig aus.

Im Vorspann zur Strategiedebatte wird die aktuelle politische Lage in groben Zügen umrissen. Es kommt der Programmatik der LINKEN entgegen, dass in den Mittelpunkt der politischen Diskussion derzeit Fragen gerückt sind, zu denen sie Lösungsansätze bietet, ob es sich um soziale Absicherung, Kinder- und Altersarmut, niedrige Löhne, um bezahlbares Wohnen, oder um den alles überlagernden Klimawandel handelt. In dieser Situation treten auch Fragen nach ökonomischen Macht- und Eigentumsverhältnissen in den Fokus. In weiten Kreisen der Bevölkerung wird die Privatisierung von Einrichtungen der Daseinsvorsorge abgelehnt und die Ausübung gesellschaftlicher Macht durch kapitalistische Konzerne und Banken in Frage gestellt.

Macht DIE LINKE es den einen recht, laufen ihr die anderen davon

In der Tendenz zeigt sich jedoch, dass DIE LINKE nach und nach an Wählerstimmen und an Zuspruch in den Schichten verliert, die für sie relevant sind. Das gilt sowohl für die »hippen Großstadtmilieus« als auch für die, »die zu Niedriglöhnen schuffen, die unter fehlender sozialer Infrastruktur leiden und die Angst vor Altersarmut haben«, um mit den Worten Sahra Wagenknechts zu sprechen. Eine Partei, die für sie relevante Wählerschichten gegeneinander ausspielt, wird jedoch zum Schluss bei allen verlieren. Wer sind denn die gescholtenen großstädtischen »hippen« Wähler*innen der LINKEN? Sozial engagierte Intellektuelle, Sozialarbeiter*innen, Lehrer*innen, Erzieher*innen, Ärzt*innen und viele mehr. Sie sind meist selbst oft gewerkschaftlich organisiert, engagieren sich gegen den Klimawandel und stehen durchaus an der Seite der Niedriglöhner*innen. Auch sie sind gegen Hartz-Sanktionen, für einen höheren Mindestlohn, für bezahlbare Wohnungen und anderes mehr.

Dennoch hat DIE LINKE es zurzeit schwer: Macht sie es den einen recht, laufen ihr die anderen davon. Steht sie an der Seite der Geflüchteten, verärgert sie die, die Konkurrenz auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt fürchten. Will sie einen schnellen Kohleausstieg, brüskiert sie die Kumpels, die sich an der Wahlurne rächen.

Eigentlich hat das 2011 verabschiedete Programm der LINKEN unter dem Punkt »Gemeinsam für einen Politikwechsel und eine bessere Gesellschaft« zumindest »strategische Kernaufgaben« formuliert, die ich hier in Erinnerung bringen möchte.

»Sozialer Wandel und politische Veränderung müssen aus der Gesellschaft erwachsen und von vielen Menschen getragen werden. Wir ringen daher um ein breites gesellschaftliches Bündnis gegen Neoliberalismus und Kapitalherrschaft und für eine linke demokratische, soziale, ökologische und friedliche Politik zur solidarischen Umgestaltung der Gesellschaft.« Ausdrücklich soll dieses Bündnis sowohl Lohnabhängige und sozial Benachteiligte wie bedrohte Mittelschichten und andere sozial, libertär und humanitär orientierte Milieus ansprechen, von deren gemeinsamen Interessen man ausgeht. Das heißt, DIE LINKE sollte die Aufgabe annehmen, eine Politik für alle zu entwickeln, jedenfalls für alle, die im Widerspruch zur vorherrschenden neoliberalen Politik stehen. Auch wenn das manchmal schwierig ist, kann DIE LINKE deutlich machen, dass eine konsequent soziale und ökologische Politik letztlich allen dient und ganz verschiedenen Zielgruppen gerecht werden kann.

Auch Bewegungen brauchen eine parlamentarische Vertretung

Nichts zu gewinnen hat DIE LINKE, wenn sie die Arbeit in Parlamenten gegen »Bewegungen« ausspielt. Auch hierzu gibt es nach wie vor richtige Aussagen im Parteiprogramm: »Parlamentarische und außerparlamenta-

rische politische Arbeit sind für DIE LINKE untrennbar ... Parlamentarische Opposition wie auch das Wirken in Regierungen sind für DIE LINKE Mittel politischen Handelns und gesellschaftlicher Gestaltung.«

Auch Bewegungen brauchen eine parlamentarische Vertretung. Gesetze werden nun mal in Parlamenten gemacht, dort werden wesentliche politische Entscheidungen und Weichenstellungen getroffen. Je stärker DIE LINKE dort vertreten ist, umso eher hat sie die Chance, im Interesse und mit Unterstützung von Bewegungen und Initiativen Einfluss auszuüben wie es jetzt in Berlin im Kampf für einen Mietendeckel zu gelingen scheint. Lehnt DIE LINKE hingegen Regierungsbeteiligungen von vorneherein ab, hat sie für viele Wähler*innen keinen Gebrauchswert.

Die Leute wollen wissen, wo sie dran sind bei der LINKEN

Die einen arbeiten engagiert und wirkungsvoll in den Parlamenten und anderen Organen der Bürgerbeteiligung, andere wollen weg von der Parlamentsarbeit, von »Sitzungs- und Gremiensozialismus«, wollen eine »sozialistische Räte-Demokratie« – was immer man darunter verstehen mag – und erheben nicht weniger als den Anspruch im Sinne einer »rebellischen Praxis« die ganze Partei »erneuern« zu wollen. Erfolge der parlamentarischen Arbeit werden klein geredet, Niederlagen und Fehler als in der Natur des Parlamentarismus liegend gedeutet.

DIE LINKE braucht hier eindeutige, verlässliche Aussagen zu ihrer Strategie. Die Wähler*innen wollen wissen, wem sie wofür ihre Stimme geben. Warum sollen sie eine Partei wählen, deren Kandidat*innen den »Parlamentarismus« ablehnen, sich auf die Opposition festlegen und Bündnisse, ohne die ein Politikwechsel unmöglich ist, ablehnen, statt ihre eigene Programmatik offensiv einzubringen.

Mandate nicht mehr als zwei Wahlperioden

Die Beobachtung ist ja richtig, dass die Arbeit in Parlamenten anstrengend und zeitraubend ist, vor allem wenn sie ehrenamtlich in kommunalen Parlamenten neben der Berufstätigkeit ausgeübt wird. Auch treibt sie in der Partei merkwürdige Blüten im Ringen um Mandate, wenn zum Beispiel zwei altvordere Parlamentarier um den 4. Platz einer Landesliste konkurrieren und der 6. Platz dann höflich freigehalten wird, damit der Unterlegene in jedem Fall ein Mandat bekommt. Auch wenn Bundestagabgeordnete ihr Mandat als einen Erbhof betrachten und eine Hausmacht von Mitarbeiter*innen aufbauen, mit deren Hilfe sie starken Einfluss auf die nach geordneten Ebenen ausüben und ihre Leute in erwünschte Ämter und Mandate lancieren. Um solchen negativen Erscheinungen zu begegnen, sollten Mandate nicht mehr als zwei Wahlperioden ausgeübt werden. Eine solche Regelung wäre für die Partei unter mehreren Gesichtspunkten von Vorteil: Mehr Parteimitglieder könnten im Falle von Interesse und Eignung Mandate wahrnehmen, die Partei könnte einen größeren Kreis parlamentserfahrener Genoss*innen aufbauen, eine Entfernung von den realen politischen Auseinandersetzungen würde vermieden und die Last der parlamentarischen Arbeit auf mehrere Schultern verteilt.

Der wichtigste Vorteil wäre aber, dass festgefahrene politische Konflikte wie sie sich vor aller Augen in der Bundestagsfraktion abspielen und deren Protagonist*innen meist Mandatsträger*innen der x-ten Wahlperiode sind, durch neue Kräfte aufgebrochen würden.

Politische Dynamik entfalten

Insgesamt hat DIE LINKE im Bundestag in der Opposition nicht viel erreicht. Besonders der uneingeschränkte Fortbestand der Hartz-Sanktionen dürfte Wähler*innen der »abgehängten« Schichten enttäuscht haben. Daran werden auch in Zukunft noch so »radikale Forderungen« nichts ändern. Im Interesse einer Strategie kommt es darauf an, Entwicklungen in sich herausbildenden Bewegungen als auch in den für Bündnisse in Frage kommenden Parteien aufmerksam zu beobachten und im Interesse der Durchsetzung der eigenen Ziele, Möglichkeiten der Zusammenarbeit zu sondieren.

Politische Dynamik entfaltet sich zurzeit einerseits durch Bewegungen wie Fridays for Future«, für bezahlbares Wohnen, einen Mietendeckel usw. aber auch durch neue Entwicklungen in den Parteien. Mit Saskia Esken, Norbert Walter-Borjans und Kevin Kühnert sind in der SPD Kräfte gestärkt worden, die Ansätze zu einer Zusammenarbeit beim Thema Umverteilung, Abschaffung der Hartz -Sanktionen und weiteren sozialen Fragen bieten. Das Konzept eines »Green New Deal« bietet Ansatzpunkte für eine Zusammenarbeit mit den Grünen, wozu Annalena Baerbock und Robert Harbeck bessere Voraussetzungen bieten als Katrin Göring-Eckardt und Cem Özdemir.

Es ist dagegen wenig Erfolg versprechend, wenn DIE LINKE in Konkurrenz zu den Grünen um die besseren Konzepte zur Bekämpfung des Klimawandels tritt, wenn sie der Bewegung ihren Begriff von »Systemwandel« aufzudrängen versucht und gebetsmühlenartig wiederholt, dass der Kapitalismus am Klimawandel schuld und deshalb abzuschaffen sei, was die Grünen aber nicht wollten.

Sicher steht die Profitorientierung des Kapitalismus und seiner Großkonzerne einer sozialen und ökologischen Politik entgegen. Eine wirkungsvolle Klimapolitik ist daher an sich antikapitalistisch, da sie das Primat des Profits in Frage stellt. Die Abschaffung des Kapitalismus jedoch zur Voraussetzung einer effektiven Klimapolitik zu erklären, wäre kontraproduktiv. Hier wird die Anpassungsfähigkeit kapitalistischer Systeme unterschätzt und die Systemvorteile auf anderen Eigentumsformen basierender Gesellschaften werden überschätzt.

Garantieren denn andere Eigentumsverhältnisse allein bessere Ergebnisse für eine Klimapolitik? Tschernobyl, der Öl-Staat Venezuela, die zusammengebrochenen sozialistischen Staaten oder China mit seinem immer noch großen staatlichen Sektor sprechen eher dagegen, abgesehen von den Defiziten in Sachen Demokratie und Menschenrechte.

Es liegt auch nicht die Lösung darin, die »Eigentumsfrage« gewissermaßen als »Alleinstellungsmerkmal« in den Vordergrund zu stellen. Enteignungs- und Verstaatlichungsforderungen klingen radikal, sind es aber gar nicht. Die Fraport ist zu ca. 75 Prozent in öffentlicher Hand! Hatten wir schon mal Sozialismus als Post und Bahn noch reguläre Staatsbetriebe waren? Da braucht es doch wohl anderer Stellschrauben. In erster Linie den politischen Willen, das öffentliche Eigentum im Interesse des Gemeinwohls zu gestalten, was einen Politikwechsel voraussetzen würde. Das heißt auch Ausbau der kommunalen Selbstverwaltung sowie Beseitigung der Einschränkungen der Souveränität der Landtage und des Bundestags durch die Schuldenbremse, um eine Gemeinwohlorientierung der öffentlichen Betriebe und den Ausbau der betrieblichen Mitbestimmung letztlich auch in den privaten Kapitalgesellschaften durchzusetzen.

Handlungsperspektiven entwickeln

Für eine LINKE Strategie ist entscheidend, ob es gelingt, Handlungsperspektiven zu entwickeln. »Radikale Forderungen stellen« ist eben keine Strategie. Reale Handlungsperspektiven für eine antikapitalistische Politik liegen vor allem im Ausbau von kommunalen, betrieblichen und anderen Beteiligungsrechten, in der Stärkung basisdemokratischer Elemente im Rahmen der repräsentativen Demokratie wie Betriebsräte, Mieterräte, Ortsbeiräte, Gewerkschaften u.a. In vielfältigen Initiativen, Petitionen und Bürgerbegehren kann Druck auf die Regierungen ausgeübt werden.

Letztlich liegen in einer engagierten, bündnisorientierten parlamentarischen Arbeit, die konsequent »Nein« zu den Zumutungen eines neoliberalen »Konsens« sagt, auf der einen Seite und in der Entfaltung von Partizipation, der Ausweitung basisdemokratischer Elemente auf allen Ebenen der Gesellschaft in Form von breiter Bürgerbeteiligung auf der anderen Seite die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Politik der LINKEN und den angestrebten Politikwechsel.

Auf diese Weise kann auch am besten das politische Vakuum gefüllt werden, das durch angeblich nicht vorhandene Alternativen zu einem neoliberalen Konsens entstanden ist und so Raum für eine Rechtsentwicklung geschaffen hat.

Eckhard Frenzel

Zur Klima-, Umwelt-, Energie-, Ressourcenproblematik

Für mich als Wähler der Linken ist es unverständlich, dass die Parteiführung die CO₂-Hysterie der Bundesregierung, der Weltklimakonferenz und anderer mitträgt

Gibt es bei den Linken niemanden mehr, der die vermeintlichen Ursachen für den unumstrittenen Klimawandel in den letzten 100 Jahren wenigstens hinterfragt? (Bei der AfD gibt es solche Fragesteller.)

Meine Diskussionen mit schulschwänzenden Schülern und Teilnehmern der extinction rebellion zeigten in erschreckender Weise:

Die angeblich einzige Ursache für die Erwärmung sind die sog. Treibhausgase, speziell CO₂. Kaum einer weiß, dass CO₂ nur in homöopathischen Mengen von 0,038 Prozent (davon wieder nur 1,2 – 4 Prozent anthropogener Herkunft = ~ max. 0,0015 Prozent) in der Atmosphäre vorhanden ist.

Es ist für diese meist jungen Leute überraschend, dass auf Grund dieser Mengen und des in der Größenordnung ähnlichen Wärmeäquivalents (J/kg*°K) wie Luft (Sauerstoff + Stickstoff) CO₂ nicht der Klimakiller sein kann oder nur einen unwesentlichen Beitrag leistet.

Alle haben aber gehört und dem wird wie beim Rattenfänger von Hameln geglaubt, dass wohl 90 Prozent aller Wissenschaftler (wer, welche?) das CO₂ als Schuldigen ausgemacht hätten.

Keiner kennt kritische Stimmen. Kein Wunder! Sie kommen in den bürgerlichen Medien nicht zu Wort.

Fakten aus der Geschichte des Planeten mit periodischen Wechseln von Eis- und Warmzeiten oder die lebenserhaltende Rolle dieses Gases in der Fotosynthese der Pflanzen und im tierischen und menschlichen Stoffwechsel werden ausgeklammert oder sind unbekannt.

Kosmische Einflüsse, wie die ellipsenförmige Umlaufbahn der Erde um die Sonne, die Sonnenaktivität, Neigung der Erdachse, Einfluss der Meeresströmungen u. a. sind ebenfalls unbekannt.

Kaum jemand kennt den Namen des ehemaligen amerikanischen Vizepräsidenten Al Gore als Erfinder des Emissionsrechtehandels und den Spekulanten und Multimilliardär George Soros.

Sie hatten die »geniale« Idee das Klima im globalen Maßstab zu vermarkten. Beide haben hunderte Millionen \$ damit verdient. Zahlreiche Konzerne sehen ein neues Geschäftsfeld, die Möglichkeit Kosten für lebendige Arbeit zu senken (Beispiel anstehende Kündigungswelle Autoindustrie)

Gleichzeitig schafft man es von den Profitinteressen mit der CO₂ - Hysterie abzulenken..

Die Demonstrationen verführter Menschen erinnern doch sehr an andere von den Herrschenden organisierte Massenpsychosen, z.B. Anfang der dreißiger Jahre, die dazu dienten, die Köpfe der Leute zu vernebeln.

Die Verfechter der menschengemachten Klimakatastrophe verweisen auf rein mathematische Korrelationsrechnungen, die die Erderwärmung mit einer parallel verlaufenden geringen Erhöhung des CO₂ - Gehaltes der Luft verbinden. Dies ist physikalisch nicht plausibel.

Ja, die Erwärmung der Ozeane in den oberen Schichten führt zu CO₂ - Emissionen. Diese sind aber die Folge und nicht die Ursache des Klimawandels, und sie sind nicht bedrohlich..

Ich empfehle sehr den interessierten Genossen und Sympathisanten der Linken sich mit den einschlägigen Veröffentlichungen zu beschäftigen und verweise im Anhang auf eine kleine Auswahl.

Wenn dieses noch nicht überzeugend sein sollte, ist es auch angebracht, dass die Linken sich nochmals von unabhängigen Fachleuten beraten lassen.

Dann wird es bestimmt klar werden, dass man nicht das Klima verändern kann, sondern dass sich die Menschheit so schnell, wie möglich auf die Folgen der Klimaveränderung einstellen muss.

Und nicht oder zumindest nicht alleine durch eine Reduzierung des CO₂ - Ausstoßes, sondern mit ganz anderen auf die Folgen reagierenden Maßnahmen.

Ich erwarte nicht, dass Sie jetzt sofort auf die Linie der Zweifler an der menschengemachten CO₂ - Katastrophe einschwenken. Die Linke sollte sich jedoch auch mit den Argumenten der Gegenseite befassen und danach überlegen, ob sie sich weiter vor einen Karren des Kapitals spannen lassen will.

Ich persönlich kann einigen Argumenten zum sog. Klimaschutz nur dann folgen, wenn sie zum Erhalt der Energie- und Rohstoffvorräte unserer Erde für künftige Generationen und zum Artenschutz beitragen.

Gegenwärtig unterstützt die CO₂ - Psychose nur die Interessen von Regierenden an höheren Abgaben und kapitalistische Lobbyinteressen (neue teure Produkte mit weniger Arbeitskräften).

Ich würde mir wünschen, dass DIE LINKE nicht das CO₂ zum Hauptproblem bei der Bewältigung der Klimaveränderungen thematisiert, sondern insbes. folgende Fragen :

Schutz der Umwelt vor den Folgen der Klimaveränderungen besonders in den ärmeren Ländern, wie z.B. Bau von Dämmen, Brunnen, Züchtung dürreresistenter Pflanzen. Ganz wichtig ist der Kampf gegen Baumrodungen und für Wiederaufforstung. Bäume sind der natürliche CO₂ – Speicher, Produzent von Sauerstoff, Staubfilter; Lärmdämpfer. Dies gilt besonders auch für die Städte, auch die deutschen.

Hier könnte jetzt eine sehr lange Liste weiterer Maßnahmen folgen. Für jedes Land wird es Arbeit geben.

Den kapitalistischen praktisch ungebremsten Raubbau an Natur und Rohstoffen beenden.

Umweltschutz und Ressourcenschutz sind eine Einheit. Wir dürfen den Enkeln nicht nur Deponien hinterlassen.

Entwicklungshilfe, die den einfachen Menschen und nicht den Monopolen zugutekommt.

Schonender, nachhaltiger Abbau und Verwendung der Rohstoffe und Energieträger. Die Kohlenstoffträger Erdöl, Erdgas, Kohle sind eigentlich zu schade zum Verbrennen.

Bzgl. Erdöl hat schon vor ca. 150 Jahren Mendeleev gesagt, dass das ist, wie Geldscheine zu verbrennen. Sie sind unersetzlich in der chemischen Stoffwirtschaft auch für die Zukunft.

Was die Bundesrepublik betrifft, so muss die Politik in der Energie- und Rohstoffwirtschaft in wissenschaftliche und volkswirtschaftliche Bahnen gelenkt werden. Es kann doch nicht sein, dass sie von inkompetenten Politikern oder Lobbyisten bestimmt wird.

Z.B.: Wenn in Japan ein KKW wegen eines Erdbebens und eines Zunami havariert, muss man hier - im Unterschied zu anderen Ländern - doch nicht Hals über Kopf die emissionsfreien KKW abschalten?

Deutschland will hier wieder schlauer als die meisten anderen sein. Ähnliches hatten wir schon mehrfach erlebt.

Apropos. Russland bietet sich als Wiederaufbereiter von Kernbrennstoff an, was auch wieder ein rotes Tuch für bestimmte Kreise in der BRD ist.

Diese und ähnliche Probleme sind in jedem Fall zu lösen, egal ob CO₂ der Mitschuldige an der Erwärmung sein sollte oder nicht.

Besonders den armen Ländern in Afrika und Asien muss geholfen werden. Das ist auch der Hauptweg deren soziale Probleme zu lösen und den Menschen in ihrer Heimat ein normales menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Der größte Teil der Immigranten sind Wirtschaftsflüchtlinge. Das sage ich als Beteiligter an der Flüchtlingshilfe.

Entwicklungspolitik ist zugleich Umweltpolitik.

Die massive Kritik zur Befangenheit des Weltklimarates der UNO sollte ernst genommen werden.

Jedoch sind zum Schutz vor Klimakatastrophen, zum Schutz der Umwelt und der Ressourcen realistische internationale Programme erforderlich.

Woher soll das Geld kommen, wobei gewährleistet werden muss, dass alle Maßnahmen der Allgemeinheit und nicht Monopolen dienen.

Das weltweite Wettrüsten muss schon im Interesse des Überlebens der Weltbevölkerung und nicht nur wegen des Klimas gestoppt werden. Die Proportionen zwischen Rüstungsausgaben und Entwicklungshilfe, sowie den anderen skizzierten klimarelevanten Maßnahmen, müssen umgedreht werden.

Europa und Deutschland haben auf absehbare Zeit keine militärischen Feinde. Zumindest wenn man einschätzt, dass die imperialistischen USA, die die Weltherrschaft beanspruchen, nicht auch in Europa eines Tages zu militärischen Mitteln greifen.

Die Jahre vor Beginn des 2. Weltkrieges dürfen als historische Lehre nicht ausgeklammert werden. In beiden Weltkriegen spielten die Widersprüche zwischen imperialistischen Ländern eine bedeutende Rolle.

Jedes Land hat das Recht auf eine Armee. Wieviel es dafür ausgibt, kann sich doch nur nach der Gefährdungslage richten. Es ist ein Unding, willkürlich durch die USA und die NATO festlegen zu lassen, dass die Rüstungsausgaben auf mindestens 2 Prozent des Nationaleinkommens angehoben werden müssen.

Russland ist kein Gegner sondern natürlicher Partner solange es nicht weiter militärisch, politisch und ökonomisch durch den Westen in die Enge getrieben wird.

Die europäischen Linken könnten, da sie keine Interessen des Kapitals vertreten müssen, massenwirksame Kampagnen für solche Zielstellungen initiieren.

Erinnern wir uns an die Vorschläge für allgemeine und vollständige Abrüstung der Sowjetunion Mitte der 50-iger Jahre, symbolisiert durch die Statue »Schwerter zu Pflugscharen«, die auf ein breites Echo stießen und zwischenzeitlich vergessen wurden.

Erinnern wir uns an die Lösung der friedlichen Koexistenz unterschiedlicher Gesellschaftssysteme.

Sollten die internationalen Linken nicht versuchen, im Europaparlament und in ihren Ländern solche und ähnliche Ideen wieder zu beleben?.

Könnten die Linken in diesem Land nicht konkrete Vorschläge für die Konversion von Rüstungsbetrieben machen? Z. B. Krauss-Maffei baut zukünftig Bagger für Bewässerungskanäle anstelle Panzer?

Mit ähnlichen politischen Initiativen könnten die Linken Europas geeint auftreten.

Soziale Revolutionen gegen kapitalistische Ausbeutung mit Änderung der Eigentumsverhältnisse an den Hauptproduktionsmitteln und der Zerschlagung des kapitalistischen Staatsapparates sind Visionen, die in den nächsten Jahren in der BRD und anderen entwickelten kapitalistischen Ländern keine Massenbasis finden werden.

Sie sollten Bestandteil der langfristigen Strategie der Linken bleiben.

Solange es jedoch noch Gefahren für das Überleben der ganzen oder von Teilen der Menschheit gibt, sollte der Kampf für Frieden, Abrüstung, Entwicklungshilfe, Abwehr der Klimafolgen, Zusammenarbeit ein täglich zu verfolgendes Ziel der Linken bleiben

Dies alles als kleiner Beitrag zur Strategiediskussion.

Eckhard Frenzel

Beispiele für Literatur zur Klimaproblematik.

»Aktuelle Beiträge, Ausgabe 1/2019 zu Diskussionen um Umwelt- und Klimaschutz«

(https://www.isor-sozialver-ein.de/cms/fileadmin/user_upload/isor/pdf/Aktuelle_Beitraege_zum_Zeitgeschehen/broschur_Umwelt_1_2019_mit_Reversbild_a4.pdf),

diverse Veröffentlichungen des Europäischen Instituts für Klima und Energie e.V., (<https://www.eike-klima-energie.eu/ueber-uns/>)
<https://www.welt.de/debatte/kommentare/article13466483/Die-CO2-Theorie-ist-nur-geniale-Propaganda.html>.

https://www.openpetition.de/pdf/blog/fuer-demokratie-und-rechtsstaat-fuer-faire-medien-fuer-die-rodung-des-hambacher-forstes_leserbrief-von-dr-arthur-chudy_1540292804.pdf.

Ingrid Frey

Ich bin seit 1955 Mitglied. Es ist ein großer Erfolg, dass sich die Partei bundesweit und z.B. auch im EU-Parlament behaupten konnte. Jetzt steht sie vor großen neuen Herausforderungen durch Kriege und Gewalt, die Existenz gefährdende Klimakrise, drohende Wirtschaftskrise, einen Rechtsruck und die Versäumnisse der herrschenden Politiker. Jetzt brauchen besonders die Lohn-

Abhängigen, vor allem die Armen, die Partei erst recht, national und international.

Wir müssen neue Mitglieder gewinnen und unsere Politik weiterentwickeln. Ausgangspunkt dafür muss stets die dialektisch-materialistische Analyse der kapitalistischen Produktions- und Eigentumsverhältnisse in der gegenwärtigen Etappe sein, deren Träger auch mit militärischen Mitteln um Marktanteile und Rohstoffe bei Ausbeutung der Lohnabhängigen kämpfen. Dagegen müssen wir langfristige, mittelfristige und aktuelle Ziele z.B. aktuell für bezahlbares Wohnen und Pflegesicherung formulieren und im Unterschied dazu bei bevorstehenden Wahlen Wahlprogramme.

Wir müssen vertreten, dass für eine radikale Lösung der Probleme ein Systemwechsel notwendig ist und der Produktionsweise, den Eigentumsverhältnissen und dem Klassencharakter des Staatsapparats mehr Aufmerksamkeit schenken.

Innerparteiliche Schulung und die Aufklärung der Bürger*innen, die ja mehrheitlich nicht rechts wählen, sind jetzt besonders wichtig.

In Auseinandersetzung mit allen anderen Parteien, besonders mit der AfD, müssen wir die Ursachen für die gegenwärtigen Probleme und Alternativen für ihre Bewältigung weiter ausarbeiten.

Wir sollten nicht vorrangig auf die Mitarbeit in Parlamenten und Regierungen hinarbeiten, sondern Demokratie von unten und entsprechende Organe dafür entwickeln.

Wir müssen die gemeinsamen Interessen aller Lohnabhängigen formulieren und betonen.

Dabei muss auch die Legitimität des Sozialismus im 20. Jahrhundert anerkannt und aus den Errungenschaften und den Fehlern gelernt werden. Katina Schubert hat Recht, wenn sie am 02.01.20 schrieb: «Die Frage heißt also nicht Bewegung oder Regierung. Die strategische Herausforderung heißt für uns: Aus der Bewegung heraus linke Mehrheiten organisieren und dabei immer weiter auf die Wechselwirkungen von Bewegung und Institutionen setzen und mit ihnen arbeiten. Wir dürfen als Partei Politik nicht an Parlamente und Regierungen delegieren...Das auf Bundesebene hinzubekommen, wird ein langer Weg...» Wir müssen uns in Kommunen, Betrieben, Gewerkschaften usw. verankern.

Unsere Hauptforderung ist die soziale Gerechtigkeit, aber gegenwärtig geht es auch um Klimagerechtigkeit und die Bewahrung des Friedens. Energie- und Mobilitätswende und sozialökologischer Umbau der Wirtschaft müssen erfolgen und zwar sozial.

Bei der weit verbreiteten Angst und Fehlorientierung im Denken und Fühlen in der Bevölkerung muss die Partei ein Beispiel für Kampfkraft und Zuversicht, besonders für die Jugend, sein.

Eine LINKE, deren Repräsentanten gleichzeitig Positionen zweier gegensätzlicher gesellschaftlicher Lager vertreten, ist nicht handlungsfähig

Aus meiner Sicht ist die aktuelle Situation in unserem Land wie in manchem anderen dadurch gekennzeichnet, dass eine verbreitete Unsicherheit großer Teile der Bevölkerung in Bezug auf die Stabilität der gegenwärtigen Lebensverhältnisse und eine ebenfalls weitverbreitete Erwartungsangst in Bezug auf künftige gesellschaftliche Ereignisse besteht. Die gesellschaftlichen Konflikte lassen sich dabei nicht mehr als Kampf zweier Klassen (Arbeiterklasse und Bourgeoisie) beschreiben. Sie sind aufgebrochen durch quasi senkrecht dazu stehende Merkmale von Menschengruppen wie z.B. Bildung, Region, Einkommen sowie durch Einstellungen zu gesellschaftlichen Werten wie Demokratie, Nation und manch anderen.

Vor allem aber besteht der aktuelle gesellschaftliche Hauptkonflikt zwischen Menschen, die die Zukunft in positivem Sinne, im Sinne einer solidarischen Moderne gestalten wollen und Menschen, die ihr Heil in einer Flucht in eine konservative Vergangenheit suchen. »Was wir erleben, ist ein Kampf zwischen offener und geschlossener Gesellschaft«, sagte der Jenaer Soziologe Mathias Quent nach den Wahlen. In diesen zwei »Lagern« vereinigen sich Menschen unterschiedlichster sozialer Klassen und Schichten im Unterschied zu früheren Zeiten, wo Bildung, materielle Lebenssituation sowie Orientierung an fortschrittlichen gesellschaftlichen Zielen versus Konservatismus eher eng mit der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse korrelierten, die dann auch konkret klassenorientierte Ziele anstrebten. Die Ziele dieser Lager aber sind nicht mehr primär die Ziele einer bestimmten Klasse, sondern sie lassen sich mit den Worten »international und solidarisch orientierte Moderne« und »konservative Bewegung für national definierten sozialen Ausgleich« bezeichnen. Mit teils deutlichen Akzentuierungen lassen sich diese Grundorientierungen in den meisten politischen Parteien auffinden. Diese Spaltung erleben wir auch in unserer Partei (Kipping, Riexinger und manch andere versus Wagenknecht, di Masi, Dağdelen u.a.).

Eine Partei, deren Repräsentanten gleichzeitig Positionen zweier gegensätzlicher gesellschaftlicher Lager vertreten, ist aber nicht handlungsfähig. Wohin so was führt, haben die Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg, aber auch die Unterhauswahlen in Großbritannien gezeigt. In Thüringen dagegen war klar, wofür dort DIE LINKE und ihr Ministerpräsident Bodo Ramelow stehen: Pragmatische und damit realistische Zukunftsorientierung und die Fähigkeit, sich gegebenenfalls zu korrigieren. Das erklärt mir das positive Wahlergebnis von Bodo Ramelow, was gleich mal nebenbei die Auffassung widerlegt, dass Regierungsbeteiligung notwendigerweise zu Wahlniederlagen führt.

Dass die alten Klassengegensätze von vielen abhängig Beschäftigten nicht mehr als Gegensatz zwischen dem Unternehmen, das sie ausbeutet und ihnen selbst erlebt werden, ist offensichtlich, als Beispiel mag die Tatsache dienen, dass gewerkschaftlich organisierte Bergarbeiter sich mit den Vertretern ihres Unternehmens gemeinsam gegen den Kohleausstieg wenden. Das tun sie gegen ihre eigenen wohlverstandenen langfristigen Interessen: Umso weniger gegen die Klimakrise getan wird, desto mehr werden bereits sie, aber vor allem ihre Nachkommen darunter leiden.

Statt ihre Ausbeuter als Kontrahenten zu sehen, erleben viele von ihnen die Regierung ihres Landes, die öffentlich-rechtlichen Massenmedien und die bürgerliche Demokratie als Hauptgegner. Das mag in mancher Hinsicht zutreffen: Die von der Regierung geförderte Umverteilung von unten nach oben in den letzten Jahrzehnten ist ja tatsächlich gegen abhängig Beschäftigte gerichtet, nur: Die wird oft gar nicht als das große Problem wahrgenommen. Als problematisch, ja sogar als Bedrohung werden eher in den letzten Jahren erkämpfte individuelle Freiheitsrechte gesehen, die objektiv niemandem etwas wegnehmen, sondern im Gegenteil die Gesellschaft bereichern.

In diesem Zusammenhang wird die Flucht von Menschen aus Kriegsgebieten, wirtschaftlich prekären Gesellschaften oder von Betroffenen der Klimakrise in unser Land nicht als Gelegenheit gesehen, tätige Solidarität zu üben, sondern pauschal als Bedrohung, egal, ob die real existiert oder nicht.

Die Gründe für diese Bewusstseinsveränderungen sind vielfältig:

Eine Rolle spielen unzweifelhaft unbearbeitete nationalsozialistische Orientierungen auch im Westen, aber vor allem im Osten Deutschlands, wo die individuelle konkrete Verantwortung des einzelnen Menschen für seine Mitwirkung in den zwölf Jahren des tausendjährigen Reiches nie im notwendigen Maße thematisiert wurde. Faschismus habe seine Ursachen im Handeln der »aggressivsten Kreise des Monopolkapitals« und sei in der DDR ein für alle Mal überwunden... So blieb der Nationalismus mit seinen rassistischen Auswirkungen und die Sehnsucht nach einem starken Mann, der alles schnell entscheidet, im Bewusstsein vieler Menschen zumindest unterschwellig erhalten. In der alten BRD haben da die 68er doch einiges auf einen besseren Weg gebracht.

Die DDR war ein vormundschaftlicher Staat. Im Umkehrschluss hieß das, dass der Staat auch an allem schuld war, nicht vielleicht auch eigenes Fehlverhalten oder mangelndes Engagement. Das wurde von vielen auf die Situation nach der Wende übertragen. Auf der Kundgebung mit Helmut Kohl vor der Frauenkirche im Dezember 1989 gab es ein Plakat mit der Aufschrift: »Lieber Helmut, nimm uns an die Hand und führe uns ins Wirtschaftswunderland!«

Ihr Zusammenbruch – mehrheitlich durch die Unzulänglichkeiten der sozialistischen Wirtschaft verursacht – hat bei den meisten Menschen im Osten Deutschlands die Überzeugung gefestigt, dass die Verstaatlichung der Produktionsmittel nicht zu ihrem Vorteil ist, das Volkseigentum wurde nicht als solches, sondern als Staatseigentum begriffen, aus dem man sich gegebenenfalls auch mal bedienen konnte. Im Westen haben viele Menschen lange Zeit die Erfahrung gemacht, dass der Kapitalismus der »sozialen Marktwirtschaft« ihnen eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse beschert hat im Gegensatz zum Lebensstandard in der DDR, so dass Vergesellschaftung von Produktionsmitteln von sehr vielen nicht als vorteilhaft für das eigene Leben gesehen wird. Und Volkseigentum war ein abstraktes Gebilde, über das man keine reale Verfügungsgewalt hatte. Insofern unterschied es sich nicht vom Eigentum an den Produktionsmitteln im Kapitalismus – auch die sind abstrakt, solange man selbst keine Telekom-Aktien gekauft hat...

Die privaten Massenmedien (an erster Stelle »Bild«, aber auch Fernsehsender wie RTL, Sat 1 und ihre Ableger) haben in den vergangenen Jahrzehnten viel dafür getan, den Einzelnen als ständig von allen Seiten bedrohtes Wesen zu beschreiben. Die »gefühlte« Kriminalität übertrifft bei weitem die tatsächliche. Sie haben außerdem den Egoismus und die Ellenbogenmentalität als einzig erfolgreiches Erfolgsrezept in dieser Gesellschaft propagiert. Damit haben sie Barmherzigkeit gegenüber Schwächeren als Eigenschaft von Verlierern markiert und allenfalls Solidarität unter Gleichrangigen gelten lassen. Liberale oder gar linke Medien sowie die öffentlichen Rundfunk- und Fernsehsender mit ihrer noch vorhandenen Meinungsvielfalt werden dagegen als kompliziert, hochgestochen und nicht an der eigenen Lebenswirklichkeit orientiert, letztlich als verzichtbar, ja sogar als Feind empfunden.

Gegen die Wirkung von Boulevardmedien haben linksorientierte Bewegungen und auch die Partei »DIE LINKE« einen schweren Stand. In einer Zeit, wo in den OECD-Ländern weniger als ein Zehntel der Schülerinnen in der Lage ist, »anhand von impliziten Hinweisen in Bezug auf Inhalt oder Informationsquelle zwischen Tatsachen und Meinungen zu unterscheiden« (vgl. Auswertung der letzten Pisa-Studie), haben Fake News fast zwangsläufig Konjunktur. Jeder fünfte ist in Deutschland nicht in der Lage, geschriebene Texte richtig zu verstehen. Für gesprochene Texte, die über die unmittelbare Alltagssituation hinausgehen, wird wohl gleiches zutreffen.

All das trägt nicht dazu bei, dass sich Menschen als positiv orientierte aktive Veränderer ihres Lebensumfeldes oder der Gesellschaft als Ganzes erleben, sondern als weitgehend zur Passivität verurteilte Opfer von Verhältnissen, gegen die höchstens individuelle Anpassung oder destruktiv orientierter Protest als Verhaltensweise möglich ist.

Und eventuelle Wünsche nach Veränderung werden gern auf Führerfiguren projiziert.

1989 ging es nur einem Teil der DDR-Bürger darum, im Osten Deutschlands eine wahrhaft progressive Gesellschaft aufzubauen, wirklich aktiv wurden die meisten erst, als es galt, Begrüßungsgeld abzufassen. Auf dem Leipziger Hauptbahnhof kam bei dem dadurch verursachten Gedränge eine Frau ums Leben...

Solche Prägungen können durchaus dazu führen, dass man in einer bestimmten Situation mal DIE LINKE wählt, aber nicht aus Überzeugung und als Ausdruck, sich in der Gesellschaft konstruktiv einzubringen, sondern aus Protest. Und wenn das nicht kurzfristig Erfolg hat, wählt man beim nächsten Mal eben die AfD. Damit hat man nun endlich eine Partei, mit der man gegen »die da oben« protestieren kann, ohne dafür links sein zu müssen. Und das ist leider aus den oben genannten Gründen der eigentliche Wunsch vieler Men-

schen in unserem Land. Exemplarisch steht dafür der Name von Uwe Steimle, der eine Zeitlang PDS-nahe Positionen vertrat und nun keine Probleme damit hat, DDR-Nostalgie mit schwarzbraunem Gedankengut zu verknüpfen.

Fazit:

- Jede Idee, nationalistisch und rassistische gesinnte Teile der Bevölkerung durch ein Anknüpfen an ihre reaktionären Grundsätze als Wählerinnen und Wählern der Linken zurückzugewinnen, ist zum Scheitern verurteilt.

Inzwischen wählen diese Leute das Original. Der Nationalismus ist die Grundtorheit unserer Epoche und diesen Grundsatz muss DIE LINKE offensiv vertreten.

- Die Forderung nach Enteignung der Kapitalisten erinnert viele Menschen solange an die DDR mit all ihren Unzulänglichkeiten, solange es kein realisierbares Konzept von Volkseigentum gibt, was neben dem »Besitz« (den soll es ja in der DDR gegeben haben) auch die tatsächliche »Verfügungsgewalt des Einzelnen über seinen Anteil« am Volkseigentum ermöglicht.

Und die hat es eben nicht gegeben. De facto war die Wirtschaftsform der DDR eine Art staatsmonopolistischer Kapitalismus und der ist krachend gescheitert. Damit erscheint die Verstaatlichung von Produktionsmitteln vielen Menschen nicht als sinnvolle Vergesellschaftung, die ein höheres Maß an demokratischer Kontrolle ermöglicht, sondern als Fortführung von DDR-Traditionen, die durch Mangelwirtschaft und Ineffektivität gekennzeichnet war. Wir können daher nicht davon ausgehen, für solche Vorstellungen breite Unterstützung auch von Lohnabhängigen zu erhalten, weil die wohl eher nicht selbst mit allen Konsequenzen selbstverantwortlich handeln, sondern einen guten Chef haben wollen, der sie anständig bezahlt. »Eigentum verpflichtet« heißt es im Grundgesetz, aber worin würden diese Verpflichtungen im Einzelnen bestehen, wenn es tatsächlich Volkseigentum gäbe? Und wären tatsächlich alle bereit, diese Verpflichtungen zu übernehmen? Welche Voraussetzungen müssten dafür geschaffen werden? Das ist ein Thema, welches nach meiner Kenntnis in der Debatte über Eigentumsfragen, so sie denn überhaupt geführt wird, bisher nicht vorkommt.

- Dazu gehört, Nah- und Fernziele linker Politik auseinanderzuhalten, aber auch immer ihren Zusammenhang zu verdeutlichen.

Das bedeutet auch, dass uns selbst der Unterschied klar sein muss. Die Enteignung der Großkonzerne steht nicht auf der Tagesordnung, wohl aber z.B. die Enteignung von regionalen Wohnungsunternehmen im Rahmen des Grundgesetzes. Die Vergesellschaftung von Produktionsmitteln kann gesamtgesellschaftlich also höchstens ein Fernziel sein. Aktuelle Forderungen nach Enteignung sind aus meiner Sicht dann sinnvoll, wenn so gesellschaftliche Daseinsvorsorge (Versorgungseinrichtungen, Mobilität, Infrastruktur, Wohnraum, Gesundheitswesen, Pflege u.dgl.) dauerhaft möglich ist. Für die Industrie existieren meines Wissens noch keine sozialistischen Konzepte, die ökonomisch dem Kapitalismus überlegen sind – da haben wir also noch Arbeit vor uns.

- Im Zusammenhang mit der häufigen Einstellung, dass man allein sowieso nichts tun könne, dass die anderen ja das machen würden, worauf man selbst verzichten würde, so dass Verzicht keinen Sinn hätte, halte ich es für wichtig, Forschungen zum Missbrauch der Allmende mit allen Kräften zu fördern und ihre Ergebnisse breit zu propagieren.
- DIE LINKE muss sich für Bildung nicht nur im Sinne sozialer Gerechtigkeit einsetzen, sondern auch die Erhöhung der Qualität dieser Bildung fordern. Mit unzureichend Gebildeten lässt sich eine Gesellschaft zerstören, nicht aber eine humanistische neue Gesellschaft aufbauen.
- Das »nd« ist eine wunderbare Zeitung, aus der ich tagtäglich lerne und mit der ich mich bestens unterhalte. Aber sie setzt – zugespitzt formuliert – Abitur voraus. Wir brauchen ein linkes Boulevard-Medium in einfacher (nicht in leichter) Sprache, z.B. im Internet.
- Jede Geringschätzung bürgerlicher Demokratie ist nicht mit linkem Denken und Handeln vereinbar, weil die Alternative zu ihr ein faschistischer Staat wäre.
- Gesellschaftliche Veränderungen können nur auf friedlichem Wege zu einer humanen Gesellschaft führen – Evolution statt Revolution.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de-linke.de/beitraege/detail/news/gedanken-zur-strategie-debatte-1/>

Robert Gadegast und Dr. Rolf Sukowski

OWUS Berlin-Brandenburg

Der Geschäftsführende Vorstand der LINKEN beschloss am 26.08.2019 ein Dokument mit dem Titel:

»Ein sozial-ökologischer Gesellschaftsvertrag für Zukunft und Gerechtigkeit«

Darin heißt es u.a. » Wir brauchen eine radikale Veränderung. Wir müssen Wirtschaft neu denken. Dabei geht es darum, wie wir konsumieren, aber auch darum, wie wir produzieren, Werte schaffen. Beides sind zutiefst soziale Fragen«

Das sind substantielle Aussagen, die auch ein radikales Herangehen an neues Wirtschaften erfordert. Wenn es Übereinstimmung in der These gibt, dass es in einer endlichen Welt kein unendliches Wachstum geben kann, aber Wachstum, oder besser gesagt, Profit, nun mal immanent zur Lebensfähigkeit der kapitalistischen Produktionsweise gehört, kann letztlich nur die Enteignung großer Unternehmen und Konzerne die Konsequenz sein. Diesen Prozess einzuleiten bzw. mögliche Wege aufzuzeigen, sollte Teil einer linken alternativen Wirtschaftspolitik sein. Die gesellschaftliche Diskussion hat diesbezüglich ihren Anfang genommen, was die angestoßenen Debatten zur Enteignung von Wohnungskonzernen wie »Deutsche Wohnen« verdeutlicht. Grundsätzlich geht es um die Frage, den programmatischen Ansatz der LINKEN einer Umverteilung des gesellschaftlichen Reichtums in heute machbare Politik umzusetzen.

Bleiben wir beim oben angeführten Dokument und beginnen wir mit ».....wie wir produzieren, Werte schaffen«

In linken Debatten wird häufig der Begriff Transformation verwendet. Der Weg dorthin liegt häufig im Nebel theoretischer Debatten. Und wir wollen genau diese Wege diskutieren als Prozess der Suche nach alternativen Wirtschaftsformen. Dafür brauchen wir eine enge Zusammenarbeit mit den verschiedensten Netzwerken, die Bündelung der Kräfte als entscheidender Bedeutung zur Verbreitung dieser und anderer Ideen für eine solidarische Wirtschaft.

Dieses »andere Wirtschaften« kann viele Namen haben - Genossenschaften, Soziale Ökonomie, Social Business, Commons, Shareconomy, Feministische Ökonomie und Care, Social Entrepreneurship, Degrowth u.a.. Es gibt Projekte innerhalb der Solidarischen Ökonomie, die untereinander solidarisch sind, aber dieses Solidarische nicht in die gesellschaftliche Auseinandersetzung um Veränderungen einbringen. Die Frage ist nur, handelt es sich um eine solidarische Ökonomie innerhalb der bestehenden Herrschaftsstrukturen oder eine solidarische Ökonomie in Auseinandersetzung mit diesen Strukturen? Wir sind der Auffassung, es muss eine Auseinandersetzung stattfinden, ansonsten wären diese Alternativen nur Feigenblätter zur Legitimierung des Vorhandenen.

Wir brauchen eine andere Wirtschaftsordnung und Produktion, eine Ordnung nach gesellschaftlichen notwendigen Erfordernissen und nicht nach Wachstumskriterien.

1. Eine neue Wirtschaftsordnung beginnt mit der staatlichen Verantwortung zur Daseinsvorsorge für die Gesellschaft

- Unternehmen des öffentlichen Nahverkehrs, Wasserbetriebe und Betriebe der Energieversorgung, Krankenhäuser und andere medizinischen Einrichtungen sowie Schulen und Bildungseinrichtungen gehören in die Hand des Staates. Dabei dürfen Kosteneffizienz und Gewinn nicht im Vordergrund stehen, sondern die umfangreiche und flächendeckende Versorgung der Bevölkerung. Das schließt die Bereitstellung der dafür erforderlichen finanziellen Mittel mit ein. Outsourcing aus Kostengründen von Teilbereichen in den staatlichen Unternehmen soll rückgängig gemacht werden und zukünftig verboten werden.

- Die landeseigenen Wohnungsgesellschaften sind aufgefordert, ihren Wohnungsbestand zu erweitern und den Zukauf von Mietshäusern aus Privathand zu forcieren.
- Die Enteignung großer privater Wohnungsunternehmen steht perspektivisch auf der Tagesordnung als ein weiterer Schritt zu einem bezahlbaren Wohnungsmarkt, den nur der Staat gewährleisten kann. Wohnungsbaugenossenschaften sollten weiter gefördert und bevorzugt mit Bauflächen versorgt werden.
- Ziel ist ein kostenloser Nahverkehr, bezahlbare Wasser- und Stromkosten sowie Mietkosten, die max. 15 Prozent des Nettoeinkommens der Mieter ausmachen, und damit ein Mehr an verfügbarem Einkommen der Bürger ermöglicht.
- Es gilt den Beitrag von Konzernen und Aktiengesellschaften an der Finanzierung der Daseinsvorsorge durch den Staat neu zu gestalten.

2. Eine Wirtschaft, die Gemeinwohlorientiert produziert, stellt nicht den Profit in den Vordergrund, sondern Gemeinwohlstreben

- Die Bewegung Gemeinwohl-Ökonomie (GWÖ) betrachten wir als eine Bewegung, die sich mit den gegenwärtig herrschenden Strukturen in der Gesellschaft und vor allem in der Wirtschaft kritisch auseinandersetzt und sie auch in Frage stellt. Gemeinwohlorientierung der Wirtschaft spielt auch in anderen fortschrittlichen Parteien eine immer größere Rolle, was die programmatischen Ansätze auf den Parteitage der Grünen und der SPD verdeutlichen. Die »Grünen« haben in ihrem Leitantrag für den Parteitag in Bielefeldt vorgeschlagen, die »Deutsche Bahn AG« solle eine Gemeinwohbilanz einführen.
- OWUS würde es sehr begrüßen, wenn in der Linkspartei dieser alternative wirtschaftspolitische Ansatz breiteren Raum in der Diskussion einnehmen und Teil einer linken Wirtschaftsstrategie sein würde.
- Wir stellen die Erstellung einer Gemeinwohbilanz dem derzeitigen Wohlstandsbild »Bruttoinlandsprodukt« gegenüber. Bereits auf unserer Konferenz 2014 über »Erste Erfahrungen und Perspektiven der Gemeinwohl-Ökonomie in kleinen und mittleren Unternehmen« haben wir diesen Aspekt diskutiert. Nachhaltigkeit, Ressourcenverbrauch, wirtschaftsdemokratische Mitbestimmung der Mitarbeiter, um nur einige Indikatoren zu nennen, stellen die heute erforderlichen messbaren Kriterien in den Vordergrund.
- In Bundesländern und Kommunen in denen DIE LINKE regiert bzw. mitregiert, sollte beginnend mit kommunalen Unternehmen, die Gemeinwohbilanzierung beispielhaft praktiziert werden, verbunden mit steuerlichen Anreizen für die Unternehmen und ihrer öffentlichen Würdigung.

3. Mit der Erstellung von Gemeinwohbilanzen soll das Erreichen von ökologischen, sozialen und auch demokratischen Zielen dokumentiert werden. Im Sinne der von der UN mit ihrer »Agenda 2030« beschlossenen Nachhaltigkeitszielen geht es um soziale, ökologische und ökonomische Nachhaltigkeit. Und damit ist die GWÖ unseres Erachtens ein Beitrag zur Umsetzung dieser 17 Nachhaltigkeitsziele.

4. » wie wir produzieren..« schließt eine Erhöhung der Aufmerksamkeit der LINKE gegenüber den »Organisatoren der Produktion«, den Unternehmern, mit ein.

Gemeint sind alle Kategorien des Unternehmertums, vom Soloselbständigen, Gewerbetreibenden, Kleinstunternehmer, Mittelständler und auch Konzernmanager. Sie alle sind Teil unserer Gesellschaft.

- Wir fordern DIE LINKE auf, den Meinungsaustausch mit ihnen auf den verschiedensten Ebenen der Partei- und parlamentarischen Strukturen regelmäßig zu gestalten. Unsere Kommunalpolitiker sollten wir gemeinsam bei diesem Prozess unterstützen. Ihre Verantwortung wird weiter wachsen, denn ihr Wirken vor Ort hat entscheidenden Einfluss auf die Lebensqualität der Bürger, gerade im ländlichen Raum und vor allem in den ostdeutschen Städten und Gemeinden.
- Wir schlagen vor, bei Zusammenkünften mit Bürgermeistern und Landräten die Möglichkeiten ihrer Unterstützung für die KMU stärker zu diskutieren, gute Beispiele herauszuarbeiten und zu verallgemeinern, sich entwickelnde Problemkreise schneller zu erkennen und auf Landes- bzw. Bundesebene zu Debatte stellen. Parlamentarische Initiativen der LINKEN, wie die Mindestloohnerhöhung oder Tarifbindungen müssen im Vorfeld auch mit den Unternehmern diskutiert werden. Die damit verbundenen Probleme bei der Umsetzung im Unternehmen sollten mit flankierenden Maßnahmen unterstützt werden.
- Die Verbesserung der sozialen Absicherung von Soloselbständigen und Kleinstunternehmer bleibt Bestandteil der wirtschaftspolitischen Arbeit der LINKEN. Neue Lösungsansätze für Mindesthonorar und

der Altersabsicherung stehen und ein spürbaren Zuwachs an Festeinstellungen für derzeit freiberufliche Lehrer und Dozenten stehen dabei im Vordergrund.

- Wir regen an, in regelmäßigen Abständen wieder gemeinsame Zusammenkünfte der wirtschaftspolitischen Sprecher der LINKEN in den Landtagen mit OWUS durchzuführen.

5. Schaffung regionaler Wirtschaftskreisläufe, ein Erfordernis gegen den Konsumkapitalismus

DIE LINKE stellt richtigerweise die Frage nach dem ».... wie wir konsumieren« und trifft damit einen wunden Punkt in der gegenwärtigen Klimadebatte.

Die öffentliche Debatte über die Klimaentwicklung und ihre Ursachen hat in den vergangenen Monaten an Fahrt gewonnen. Das Nachdenken darüber » was kann ich persönlich tun« hat zugenommen, aber der Alltag und die bestehenden gesellschaftlichen und produktiven Bedingungen fördern diesen notwendigen Veränderungsprozess völlig ungenügend. Hinzu kommt der oft verbreitet Glaube, dass der Einzelne wenig für die Klimaveränderung tun kann. Die Mehrheit der Bürger erleben in ihrem Alltag, wie sich Ressourcenverschwendung ausdrückt. Tägliche Werbeprodukte in den Briefkästen, weggeworfene Lebensmittel, Kleidercontainer ect.

- DIE LINKE sollte sich mit politischen und gesetzgeberischen Initiativen an die Spitze stellen, die eine Begrenzung der Verschwendung einfordern. Beginnen könnte die Politik mit schnell wirksamen Entscheidungen, wie z.B. der radikalen Einschränkung des Dienstwagengebrauchs auf Bundes- und Länderebene E-Autos sollten nur in Ausnahmefällen genutzt werden, die Nutzung des ÖPNV hat Vorrang. Flüge der Politiker und Mitarbeiter der Ministerien zwischen Bonn und Berlin sollten grundsätzlich eingestellt werden und konsequent über Bahnreisen erfolgen.
- Aus den Bundesländern sollten Beispiele von vorbildlich ökologischer Produktion und Produktverwertung öffentlich gemacht und verallgemeinert werden. Dazu gehören die Stärkung kommunaler Energieversorgung, regionale landwirtschaftliche und Wirtschaftskreisläufe, die Senkung des Einsatzes von Rohstoffen und ihre vollständige Wiederverwertung, also geschlossene Stoffkreisläufe. Hinzu kommt der drängende Anspruch an die Wirtschaft von Qualitätsmerkmalen der Produkte, die eine Langlebigkeit der Erzeugnisse in den Vordergrund stellt. Dazu sind gesetzgeberische Vorgaben und Kontrollen erforderlich, die die Recyclefähigkeit der Waren gewährleistet. Die jetzt schon erkennbaren Probleme bei der Entsorgung der Batteriesysteme von Elektroautos oder von veralteten Windkrafträdern sind nur ausgewählte Beispiele.
- Ebenfalls brauchen wir einen verstärkten Ausbau von Reparaturwerkstätten für Produkte, insbesondere Konsumgüterartikel der Elektroindustrie (im weitesten Sinne), um deren Langlebigkeit zu gewährleisten und den profitablen Zyklus der Neuanschaffungen, meist nach 4-5 Jahren, zu durchbrechen.

6. Es ist Zeit für eine Wirtschaftskonferenz der Linken

OWUS schlägt vor, auf dem Parteitag die Vorbereitung einer Wirtschaftskonferenz der LINKEN zu beschließen. Wir würden uns, gemeinsam mit anderen Einrichtungen und Verbänden, an der inhaltlichen Gestaltung beteiligen wollen. Es geht um Entscheidungsvorschläge für Heute, die unsere Zukunftsfähigkeit für Morgen gewährleisten und die Bürger dabei mitnehmen.

Wir haben wie immer die richtigen Antworten, das Leben stellt uns nur die falschen Fragen

Am Beginn einer Strategiedebatte muss eine Analyse unserer jetzigen Situation stehen. Wir haben zu konstatieren, dass DIE LINKE im nationalen Rahmen als auch linke Kräfte im europäischen Maßstab an gesellschaftlicher Bedeutung verloren haben. Das drückt sich in Wahlergebnissen ebenso aus wie bei der sinkenden Einflussnahme auf gesellschaftlichen Debatten. Sicherlich kann man zu Recht darüber sinnieren, ob die mit Schärfe ausgetragenen Konflikte innerhalb der jeweiligen Strukturen, insbesondere in unserer Partei, als Ursache dafür herhalten können. Für mich sind sie jedoch eher Ausdruck unseres inhaltlichen Problems und nicht deren Ursache.

Schaut man sich die Wahlergebnisse zu den ostdeutschen Landtagwahlen und den Europawahlen genauer an, lassen sich einige Schlüsse daraus ziehen. Insbesondere die Synchronität unserer Wahlergebnisse in Brandenburg und Sachsen lässt die alte Auseinandersetzung ums Regieren oder Opponieren irrelevant erscheinen. Offensichtlich hat unsere aktuelle Schwäche etwas mit unserer inhaltlichen politischen Ausrichtung zu tun und nicht mit der Frage der Regierungsbeteiligung.

Fakt ist, dass wir mit unserer Kernkompetenz der sozialen Gerechtigkeit, Friedenspolitik oder auch der Vertretung ostdeutscher Interessen zurzeit keine Wahlen gewinnen. Bei der Europawahl ging es den Wählerinnen und Wählern schwerpunktmäßig offensichtlich nicht um ein soziales Europa, sondern darum, ob die EU überhaupt noch eine Perspektive gegen den nationalstaatlichen Mainstream hat und welche Schritte in der Klimapolitik zu gehen sind.

Wolfram Schaffar hat in seiner Studie für die Rosa-Luxemburg-Stiftung »Globalisierung des Autoritarismus« die derzeitige gesellschaftliche Auseinandersetzung als die zwischen dem autoritären Populismus und dem autoritären Konstitutionalismus beschrieben. Unabhängig davon ob man seine Einschätzung teilt, dass es aus linker Perspektive keinen Unterschied in der Bewertung zwischen dem autoritären Populismus der Nationalisten Trump, Erdogan oder Orban und den Verteidigern der (neoliberalen?) Institutionen wie der EU gibt, scheint dieser Ansatz zumindest die dominierende gesellschaftliche Auseinandersetzung zutreffend zu beschreiben.

Schauen wir innerhalb Europas etwas weiter nach Großbritannien. Hier hatte Corbyn mit seinem klaren und eindeutig linkssozialdemokratischen Programm ein ähnliches Problem. Wahlentscheidend war nicht die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit, sondern die nach dem Brexit.

Unser strategischer Ansatz, zu den Europawahlen einen dritten Pool bilden zu wollen jenseits der Frage EU ja oder nein, ist vor diesem Hintergrund zwar naheliegend, hat aber dazu geführt, dass wir, ähnlich wie Corbyn, in der gesellschaftlichen Debatte eher als grantelnde Zuschauer der gesellschaftlichen Auseinandersetzung wahrgenommen werden, nicht aber als Akteure.

Dem widerspricht übrigens auch nicht das hervorragende Thüringer Wahlergebnis. Denn in allen drei ostdeutschen Landtagswahlen spitzte sich die Wahl auf die Auseinandersetzung zwischen den Vertretern des politischen Systems, der Partei des jeweiligen Ministerpräsidenten (Konstitutionalisten) und der AfD (autoritäre Populisten) zu. Dies hat dazu geführt, dass die jeweils anderen Parteien erhebliche Mobilisierungsschwächen hatten. Wenn DIE LINKE in Thüringen nicht den Ministerpräsidenten gestellt hätte, hätte es auch dort keinen Wahlsieg gegeben. Zur Europawahl erreichte DIE LINKE in Thüringen 13,8 Prozent.

In der Gesamtschau bleibt also festzuhalten, dass unser Problem nicht darin begründet liegt, dass wir in so zentralen Fragen wie soziale Gerechtigkeit oder Antikriegspartei unsichere Kantonisten wären, sondern dass uns das Leben zurzeit andere Fragen stellt, auf die wir keine klaren Antworten finden: EU ja oder nein, Klimapolitik mit oder ohne CO₂-Preis und Kritik am Autofahren, Migration ja oder nein, oder das bedingungsloses Grundeinkommen. In all diesen Fragen werden wir als Linke wenn überhaupt dann nur sehr dissonant wahrgenommen. Das ist die Ursache für unsere Schwäche und auch für viele Auseinandersetzungen, die

berechtigterweise nicht mehr als Streit in der Sache, sondern hier noch als innerparteiliche Grabenkämpfe empfunden werden.

Die Frage bleibt: wie können wir diesem Dilemma entfliehen und wieder in das Zentrum der gesellschaftlichen Auseinandersetzung kommen, und zwar als Akteur und nicht als Schlachtfeld?

Ein seit einiger Zeit diskutierter Ansatz orientiert sich an den unterschiedlichen Milieus linker Wählerinnen und Wähler und dem Verlust an Rückhalt im Bereich der »klassischen Arbeiterklasse«, bei Menschen, die dauerhaft im Niedriglohnssektor arbeiten, in ländlichen Regionen und den Gebieten, die sich als Verlierer des Standortwettbewerbs sehen. Hier wird die Forderung nach einer Rückbesinnung auf diese Gruppen gefordert, für die DIE LINKE schließlich primär da wäre. Die Ursache für Verluste der Linken wird hier durch die Orientierung auf die so genannte Identitätspolitik, das urbane Kleinbürgertum (Isolty) und die neuen sozialen Bewegungen wie fff oder Seebrücke gesehen. Es wird davon ausgegangen, dass eine Verknüpfung unterschiedlicher Milieus in der Linken ohnehin nicht möglich ist und die städtischen Akademiker bzw. solche, die es werden wollen, eine Gefahr für unseren »proletarischen Charakter« sind.

Ich halte eine solche affionative Milieuorientierung, wie ihn zum Beispiel die dänische Sozialdemokratie vollzogen hat, durchaus für möglich, wahltaktisch vielleicht auch kurzzeitig erfolgsversprechend, aber in der Konsequenz nicht für links. Jedes emanzipatorische Politikkonzept würde durch ein einfaches »gegen die da oben« abgelöst werden mit fast beliebigen inhaltlichen Zielstellungen.

Was kann dann allerdings unter diesen Umständen eine Perspektive für uns sein? Natürlich dürfen wir unsere anerkannten Kernkompetenzen soziale Gerechtigkeit und Antikriegspolitik nicht zur Disposition stellen, was wir übrigens in den letzten Jahren auch nicht getan haben. Unser Problem liegt vielmehr darin, dass wir die dominanten gesellschaftlichen Debatten wieder mitgestalten müssen. Uns hilft keine Diskussion, ob in Zeiten des Nationalismus die EU notwendig ist, sondern nur ein Bild von einer EU, die wir gestalten wollen, womit wir hier und heute beginnen und nicht in einem Paralleluniversum. Wir brauchen ein klares Bekenntnis zu offenen Grenzen und die Debatte darüber, wie Migration gelingen kann. Wir brauchen ein klares Bekenntnis zum Kampf gegen den Klimawandel mit einem Konzept des sozial-ökologischen Umbaus und nicht das Signal von Halbherzigkeit und Inkonsequenz.

Natürlich ist das alles nicht widerspruchsfrei zu haben, aber das Wegducken vor diesen Fragen und die schulmeisterliche Erklärung, dass die eigentlich entscheidenden gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ja ganz andere wären, hilft uns nicht weiter. Vielleicht gelingt es uns ja dann, wenn wir uns den Druck der Entscheidung auferlegen, in der Partei wieder über Themen und nicht über Grabenkämpfe zu streiten.

Dorothea Gaumnitz

Hallo, liebe Mitstreiterinnen und Mitstreiter im Geiste,

ich finde es toll, dass ihr diese Strategiekonferenz durchführt und dass ihr nach Ideen dafür fragt.

Zunächst möchte ich euch loben: Ihr versucht zur Zeit mit mehr Veranstaltungen und Kundgebungen in der Öffentlichkeit mehr Präsenz zu zeigen, auch bei Klima-Demos. Da seid ihr auf einem guten Weg.

Es ist wichtig, dass ihr den Anschluss an die Mehrheitsgesellschaft findet, was euch bisher so gut wie nicht gelungen ist. Damit meine ich, dass die meisten Menschen mit dem kapitalistischen System zu kämpfen haben und sich daher viel mehr von ihnen auf eure Seite ziehen ließen, wenn ihr sie nur richtig ansprecht.

Ihr müsst beweisen, dass ihr tatsächlich der Stachel im Fleisch der (Noch!)-Eliten seid! Stellt euch konsequent auf die Seite der »einfachen Menschen« und entlarvt die Lügen und die Tricks von CDU, völkischen Parteien und dgl. Unrat mehr. Macht deutlich, warum man denen nicht vertrauen kann, aber warum euch. Tretet dabei klar und selbstbewusst auf, denn ihr habt wirklich was drauf und die politischen Gegner können euch nicht das Wasser reichen! Aber das müsst ihr noch deutlicher zeigen.

Und lasst dabei solche Wörter wie »sozialistisch« und »Klassenfrage« weg, eine solche Rhetorik wirkt bis heute auf sehr viele Menschen höchst abschreckend! Ihr wollt diese Gesellschaft sozial gerecht und

ökologisch verträglich umgestalten, stellt das heraus! Der Großkapitalist hat darin keine gesonderten Ansprüche anzumelden, sondern sich dem Gemeinwohl unterzuordnen (ebenfalls ein Begriff, der in der Bevölkerung sehr gut ankommt). Von der Wortwahl hängt in der Politik enorm viel ab. Wenn ihr euch dessen nicht voll bewusst werdet und es in euren Verlautbarungen und Wahlprogrammen berücksichtigt, werdet ihr den Aufwind, den ihr momentan dank der Thüringer noch habt, nicht nutzen können. Ein falsches Wort (siehe oben) kann sehr viel zunichtemachen, womit ihr euch vorher so viel Mühe gegeben habt! Das finde ich sehr schade und verheerend, weil es immer wieder der CDU in die Hände spielt und jetzt auch noch der AfD. Deshalb kann ich nicht genügend an euch appellieren: Verwendet eine der heutigen Zeit angepasste Sprache!

Ihr habt das Know-How und auch die Macht, es umzusetzen, wenn ihr selbstbewusst, geeint und optimistisch auftrittet und die Öffentlichkeit mobilisiert, die ja mit großer Mehrheit gegen die AfD ist, gegen Rechts überhaupt und auch den anderen Parteien misstraut.

Eine ganz wesentliche Aufgabe für DIE LINKE sehe ich gegenwärtig darin, allen rechten Tendenzen mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Weder Migrant*innen, noch Juden, noch Linke sollen in Angst leben müssen! Zeigt der Öffentlichkeit, dass ihr Faschisten wie Björn Höcke nicht toleriert. Schließt euch mit allen links denkenden Menschen zusammen, sprecht euch ab und geht nicht nur auf die Straße, sondern auch in Höckes Büro. Ich bin überzeugt, wenn ständig links denkende Menschen dort vorbeischaun und die AfD-Positionen hinterfragen, werden die bald die Nase voll haben und das Büro woanders hin verlegen. Und diese Nachricht wird durch die gesamte Bundesrepublik und das deutschsprachige Ausland gehen und den Linken zeigen, welche Kraft sie entwickeln können, wenn sie strategisch vorgehen und Durchhaltevermögen zeigen! Ist das nicht eine Aussicht, für die es sich lohnt, alle guten Ideen und Kräfte zu bündeln? Ihr dürft euch nur nicht einschüchtern und auseinanderdividieren lassen. Die Rechten können drohen und werden das auch tun, wenn sie sich von euch genügend genervt fühlen. Und wenn auch das nichts fruchtet, werden sie sich zurückziehen. Dieses Verhalten beobachte ich nun schon seit Jahrzehnten. Darum bin ich so sicher, dass die vorgeschlagene Strategie aufgehen kann, ja wird, wenn ihr die Sache mit voller Konsequenz durchzieht. Mobilisiert den gesamten Umkreis, ermutigt die Menschen, lasst keinen Zweifel daran, dass Höcke und seine Leute vertrieben werden können, wenn es die Menschen nur genügend wollen! Solltet ihr jedoch diese braune Nest im Herzen Deutschlands dulden, dann versucht es nicht. Dann prophezeie ich euch aber, dass die sich dann noch stärker fühlen und weiter ausbreiten werden. Das können wir nicht wollen, denn wir wollen unsere Demokratie und unsere Meinungsfreiheit behalten und unsere Sicherheit in vollem Umfang wiederherstellen. Und wir wollen den Rechtsruck rückgängig machen und in Frieden mit unseren neuen und alten Nachbarn leben. Wenn ihr mir zustimmt, dann lasst uns diese Visionen mit Leben erfüllen – hier und jetzt!

Im Glauben an eine bunte, fröhliche und friedliche Zukunft

Dorothea Gaumnitz

Moritz Gedig

Hannover

»Wie können wir ... ?«

Das was Ihr/Wir hier gerade machen ist ein toller Anfang, denn:

1. Sammeln
2. Sortieren und Organisieren
3. Diskutieren
4. Formulieren
5. Abstimmen
6. Dafür Kämpfen

Bringen uns in der Reihenfolge voran. Was uns nicht voran bringt, sind Selbstbeschäftigung und Leute denen es nicht um Inhalte geht.

Nur wie man das konkret umsetzt hat noch KEINE Partei verstanden.

Ich habe das Gefühl, dass mich neben einer Vollzeitbeschäftigung in keiner Weise Einfluss nehmen kann, obwohl ich in einer Partei bin. Es ist keineswegs nur ein Zeit-Problem, sondern ein systemisches. Selbst wenn ich jede Woche 6 Std. aufbringen würde, würde es nichts ändern.

Es gibt keine Möglichkeit bundesweite Experten/Themen/Interessens-gruppen zu bilden um Vorschläge zu entwickeln.

So wie es organisiert ist, ist es nicht praktikabel.

Niemand der an Inhalten statt Menschen interessiert ist, hat Lust durch Regen und Kälte zur Sitzung zu gehen, um sich über die komplizierten zwischenmenschlichen Verstrickungen auf dem Laufenden zu halten, und sich wörtlich zu merken wer was sagte, um Leute auf ihre Inkonsistenzen hinzuweisen.

Ganz vieles von dem was fast jeden Menschen abstößt ist dank des Internets völlig unnötig.

Wir haben seit über 20 Jahren das Internet in einer Form dass es privat nutzbar ist.

Partei braucht ein online Forum mit allen Aspekten des Web2.0: verifiziert personalisiert, Audio, Video. Und das nicht von oben herunter, sondern egalitär. Ein Facebook + YouTube + Webforum/Board + Dokumentenverwaltung.

Für Entwürfe von Programmen und anderem muss es ein Versionierungssystem mit Forks und Merges geben. Man muss die Texte selektiv kommentieren können, also Threads für Passagen anlegen können. Bei www.project-syndicate.org hat es diese Funktionalitäten teilweise gegeben, man kann/konnte Passagen kommentieren.

Die Plattform ist nicht anonym, sondern alles wird per Digital Signature Algorithm unterschrieben. Abstimmungen über die Entwürfe oder Personalentscheidungen müssen online vorbereitet werden. Alle Abstimmungen und Wahlen sollten, soweit sie nicht anonym sind, online möglich sein.

Die Kandidaten sollten sich gegenseitig per Video, Audio, Text antworten können.

Technisch hatten wir Vergleichbares schon vor 25 Jahren mit dem Usenet.

Die online Plattform und Treffen in Echtzeit dürfen kein Parallellleben führen, sondern müssen stets synchronisiert sein indem es Live-Streams und Protokolle gibt.

In der Informatik ist die Verwaltung von Texten und das Wachstum von Projekten ein wohl bekanntes Problem für das Lösungen geschaffen wurden. Die Politik ist völlig unprofessionell und macht sich die Methoden und Erkenntnisse anderer nicht zu eigen.

»Verfestigung der Rechtsentwicklung«

Ich bin mir nicht sicher, dass es Aufgabe einer linken Partei ist, die Wählerschaft der Rechten zu beeinflussen. DIE LINKE sollte Leute für sich gewinnen nicht andere Parteien verhindern. Wir müssen die bessere Alternative sein.

Rechtsextreme speisen sich u.a. aus einem Identitäts-Minderwertigkeitskomplex, DIE LINKE könnte sich endlich gegen diesen einen bestimmten stellen, anstatt die Partei der unverstandenen Ost-Opfer zu sein. Diese Ost-Opfer sind offenbar nicht politisch an uns gebunden und können daher direkt zur Rechten wechseln.

»Spaltung überwinden«

Man kann Spaltung nicht überwinden indem man das Spiel der Spalter mitspielt und sie ständig füttert so wie es DIE LINKE tut. Ich frage mich immer öfter ob es noch "Menschen" gibt oder ob wir mittlerweile nur noch eine lose Ansammlung von Minderheiten und Opfern der "Mehrheitsgesellschaft" sind. Die extremistische politische Linke ist DIE spaltende Kraft. Die ganze Dogmatik der Linken basiert auf Spaltung. Einfach mal aufhören aktiv zu Spalten wäre ein Fortschritt. Bald ist keiner mehr da, der die vielen Opfer und Identitäten anerkennen könnte.

Spaltung von was denn? DIE LINKE hat "dem Volk" doch nichts entgegen zu setzen. Pluralismus ist kein einender Gesellschaftsentwurf. DIE LINKE überschlägt sich in der Anerkennung von Identitäten, Subkulturen, Minderheiten. Der Sozialismus ist gescheitert, weil jeder nur auf die Ausnutzung "des Staates" aus war, keiner übernahm Verantwortung, jeder war nur Opfer. So kann man keine Gesellschaft machen.

»Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch«

Bei den anderen Fragen musste ich schon darauf eingehen. Ich sehe eine fortschreitende Amerikanisierung, einen Zerfall der Gesellschaft in unendlich viele Identitäten. Es geht nicht mehr gemeinsam voran wie für meine Großeltern und Eltern, sondern der Kampf um das was da ist ist ausgebrochen. Die Verfestigung der Milieus sehe ich nicht als Fehlentwicklung, nur deren Abgrenzung. Der historische Arbeiterkampf ist lange vorbei, bloße nostalgische Romantik.

Die Herausforderung der Zukunft ist es, die Gesellschaft in der Postwachstumswelt zu erhalten, die Lösungen hierfür werden sich nicht bei Marx finden.

Die Arbeitswelt wird sich durch bessere Expertensystem verändern, wodurch vermehrt nicht-manuelle Arbeiter und somit Frauen außerhalb des Service-, Sozial-Sektors betroffen sein werden. Immer mehr Menschen werden sich als Verlierer, Opfer, Abgehängte sehen, wenn DIE LINKE sie nicht mitnimmt werden sie zum rechten Rand driften. Wenn es knapp wird, werden die Ellenbogen ausgefahren und es ist Schluss mit Multikulti-Sozialem-Verständnis, dann wird nach unten getreten und nach oben geneidet. Das hat alles schon angefangen und wird schlimmer. Es geht um eine gerechte Verteilung (der Arbeit).

»Überwindung des Kapitalismus«

Es gibt keinen Sozialismus, keinen Kapitalismus und somit auch kein Vorher, kein Nachher und kein Überwinden.

Es geht um das Gestalten der Gesellschaftsordnung entlang gewisser Achsen. Kapitalismus | Kommunismus, Demokratie | Autokratie sind extrem Vorstellungen die hilfreich sind weil sie das Spektrum aufspannen, nicht weil sie erreichbare Utopien sind.

Anstelle dieses ganzen marxistischen Geschwätz sollte DIE LINKE Konkretes hervorbringen. Wie lässt sich der Kapitalismus retten und die Akkumulation verhindern? Wie können die Banken effizient reguliert werden? Was unternehmen wir gegen Steuerflucht? Wie verhindern wir Abwärtsspiralen/Abwärtswettbewerb? Was unternehmen wir gegen Marktversagen? Wie sorgen wir für reale Preise? Wie sorgen wir dafür, dass die Reichen der Gesellschaft und Natur soviel geben, wie sie von ihr nehmen/profitieren? Die nächste Wirtschaftskrise kommt immer. Bis zur nächsten Krise müssen Inflation und Leitzins 2,0Prozent erreichen, sonst können wir uns auf brennende Asylantenheime und Kannibalismus einstellen.

»Spaß am Widerstand«

So kann man Menschen nur kurzfristig motivieren, aber nicht langfristig. Ohne massive Repression oder Angst kämpfen Menschen nur für etwas, aber nicht gegen. Mit Entrüstung, shit-storm kann man bestimmte Leute bewegen, aber ich sehe nicht wie das zu etwas führt.

Menschen kann man nur für etwas konkretes gewinnen das ihnen Hoffnung gibt.

»Politik für Klimagerechtigkeit«

Ist doch ganz einfach: 30€ pro Tonne CO2 OHNE Ausnahmen oder Subvention, der Erlös von 25 Mrd. € pro Jahr geht in den ÖPV und eine nachhaltige Entwicklungshilfe, die nicht bloß der deutschen Wirtschaft hilft sich anderswo zu entwickeln.

Spaltung überwinden – Die Prekarisierten in den Blick nehmen – An Gewerkschaften Kritik üben!

Anstatt zu fragen »wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg«, sollten wir fragen, wie überwinden wir die Spaltung der arbeitenden Klasse?

Vorbemerkung: Zu Recht heisst es in dem Anschreiben der Vorsitzenden und Geschäftsführer vom Oktober 2019 das Wesen der Partei sei der »Kampf um soziale Gerechtigkeit mit jenen und für jene die tagtäglich vom Kapitalismus untergebuttert werden«. Umso mehr irritiert, daß wenige Zeilen später gefordert wird, »über die Spaltung von Klassen hinweg« zu v e r b i n d e n. Warum ?

Anstatt zu fragen »wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg«, sollten wir fragen, wie überwinden wir die Spaltung der arbeitenden Klasse ? Wie überwinden wir den Zustand, dass inzwischen die Mehrheit der arbeitenden Bevölkerung Leiharbeiter, Werkvertragsbeschäftigte, befristet Beschäftigte, geringfügig Beschäftigte und Teilzeitbeschäftigte sind und entweder von Ihrer eigenen Arbeit nicht leben können oder keine dauerhafte Beschäftigungsperspektive haben und mit jederzeitiger Entlassung rechnen müssen ?

Seien wir ehrlich: Wir haben uns an diesen Zustand massenhafter Prekarisierung weitgehend gewöhnt. Das ist umso skandalöser als dieser Zustand gerade einmal e i n e Generation währt: Vor 30 – 40 Jahren – als es noch keine Linke gab – war eine solche Spaltung unbekannt, Starke Gewerkschaften und Betriebsräte sicherten den Status des Vollzeitbeschäftigten und der Gesetzgeber hütete sich in diesen Zustand einzugreifen. Die neoliberale Gesetzgebung der 1990er Jahre hatte noch nicht gegriffen, h e u t e gibt es eine Linke. Aber diese Linke ist keine bedeutende Kraft unter den prekarisierten Teilen der Belegschaften und die Menschen haben sich an die verschiedenen Formen prekarisierten Arbeitsverhältnisse gewöhnt und hinterfragen sie nicht mehr. Dabei werden auch Standardarbeitsverhältnisse zunehmend prekarisiert, wie etwa durch die Arbeit auf Abruf, durch Arbeitszeitkonten, Flexibilisierungen aller Art und Zielvereinbarungen.

Widerstand gegen die Prekarisierung wird durch diese selbst verhindert: Die unsicheren Arbeitsverhältnisse verursachen Angst. Eine zunehmende Entsolidarisierung und Resignation macht sich breit. Betriebsräte in den Großbetrieben sichern zunehmend nur noch die Beschäftigung von Stammbeslegschaften und überlassen befristete Beschäftigte, Leiharbeiter und Werkvertragsarbeiter ihrem Schicksal. Diese Erfahrung verstärkt das Misstrauen gegen die gewerkschaftliche Interessenvertretung und verhindert eine breite Mobilisierung für eine Aufhebung dieser Spaltung.

Besonders verheerend ist in diesem Zusammenhang der immer wieder neu getätigte Abschluß von Leiharbeitsvertragstarifverträgen, mit dem der Equal Pay verhindert wird. Während in Frankreich die Leiharbeit sogar mit einem Zuschlag vergütet wird und so ihr Anteil auf 3,5 Prozent an der Gesamtzahl der Beschäftigten gehalten werden konnte, beteiligt sich die DGB-Tarifgemeinschaft Zeitarbeit ohne Not an der Verstetigung der Leiharbeit.

Ein echter Schritt hin auf Überwindung der Spaltung der Belegschaften setzt eine offene Kritik an diesem gewerkschaftlichen Fehlverhalten voraus. Anders können die Leiharbeitsvertragstarifverträge nicht überwunden werden.

Nicht alle Formen der Prekarisierung sind auf gesetzgeberische Massnahmen zurückzuführen. Deshalb ist die ausschließliche Adressierung von Forderung an den Gesetzgeber und die Aussparung der gewerkschaftlichen Tarifpolitik falsch und irreführend. Es macht keinen Sinn, die Abschaffung der Leiharbeit zu verlangen, solange die Gewerkschaften mit ihrer Tarifpolitik sie absichern. Umgekehrt könnte beispielsweise in vielen Bereichen die Befristung von Arbeitsverhältnissen und ausufernde Teilzeitarbeit durch tarifvertragliche Regelungen eingedämmt werden. Teilzeit, bei der vor allem Frauen sich trotz Mehrbelastung um einen Zweitjob bemühen müssen, ist kein Vorteil für die Beschäftigten.

Deshalb müssen wir bei Maßnahmen, die das Arbeitsrecht betreffen, wegkommen von der Fokussierung auf den Gesetzgeber. Das gilt auch für die immer wieder hervorgehobene Erhöhung des Mindestlohns. So

wichtig diese ist, sie ist bei weitem nicht die einzige Forderung, die für die Abgehängten in der Arbeitswelt erhoben werden muss. Zahlreiche Forderungen müssen nicht an den Gesetzgeber sondern an die Gewerkschaften als Tarifvertragspartei gerichtet werden, denn in der Tarifpolitik bleiben die Gewerkschaften weit hinter ihren Möglichkeiten zurück.

Natürlich setzt die Durchsetzung dieser Forderungen eine massive Erhöhung des gewerkschaftlichen Organisationsgrades und die Stärkung der Gewerkschaften als Verhandlungspartner voraus. Doch trägt gerade die defensive Politik der Gewerkschaften zum Mitgliederverlust unter prekarierten Arbeitnehmern bei. Die Resignation der Abgehängten in unserer Arbeitswelt birgt die grosse Gefahr eines Anwachsens rechtsradikaler Kräfte auch in der Arbeiterschaft.

Schon um dieser Gefahr zu begegnen muss es möglich und zulässig sein, falsche gewerkschaftliche Positionen zu benennen, um umso mehr mit den Gewerkschaften und den Beschäftigten Seite an Seite für die Verteidigung der Interessen der Prekarierten einzutreten. Das setzt vor allem mehr Verständnis und Bereitschaft zur Solidarität unter den Stammbeschäftigten voraus. Gespaltene Belegschaften sind auf Dauer nicht kampfbereit und verlieren insgesamt an Durchsetzungskraft. Wir können durch jegliche Unterstützung eigener Initiativen vor allem der Leiharbeiter und Werkvertragsbeschäftigten dazu beitragen, diese Kampfbereitschaft wiederherzustellen.

Wolfgang Gehrcke, Wolfgang Grabowski, Karin Kulow, John Neelsen, Norman Paech, Werner Ruf, Wilfried Schreiber, Achim Wahl

Mitglieder des Gesprächskreises Frieden und Sicherheit bei der RLS

Die internationale Politik und die Partei DIE LINKE

Die Welt, in der wir leben

1. Das Zeitalter westlicher Vorherrschaft geht seinem Ende entgegen. Die 1991 mit dem Zusammenbruch des Realen Sozialismus, der Auflösung von Sowjetunion und Warschauer Pakt sowie der Aufgabe etatistischer Entwicklungsmodelle im globalen Süden erwartete langfristige Hegemonie der USA und ihrer Verbündeten in Westeuropa (NATO) und Asien, denkt man an Japan, Südkorea und Australien, ist nicht nur politisch und militärisch erschüttert. Mehr noch gilt dies wirtschaftlich. Dabei hatte die von ihnen zu Gunsten ihrer Transnationalen Konzerne (TNK) vorangetriebene Strategie weltweiter neoliberaler Globalisierung, institutionell in IWF, Weltbank (WB) und WTO abgesichert, ihre internationale Vormacht auf Dauer materiell verfestigen sollen. Waren deren überlegene Wettbewerbsfähigkeit in einem arbeitsteiligen Weltmarkt die Voraussetzung, sollte die abhängige Entwicklung der Dritten Welt durch folgende Regelungen vorangetrieben werden:
 - Weltweite Vorherrschaft für das private Kapital durch Privatisierung/Entstaatlichung, Deregulierung und Weltmarktöffnung
 - Freien Kapitalverkehr und global gleiche Wettbewerbsbedingungen (level playing field)
 - Weltweite Verbreitung der metropolitanen Produktions- und Konsumweise basierend auf fossiler Energie
 - Ideologie des ‚trickle down‘: soziale Ungleichheit mit Konzentration und Akkumulation von Kapital in den Händen Weniger als Voraussetzung für die nachfolgende Verbesserung der Lebensverhältnisse der unteren Sozialschichten
 - Weltweite Verbreitung des metropolitanen Lebensstils mit Individualismus, Konsumismus, individueller Mobilität
 - Ausbildung einer nach Bildung und Konsumorientierung (westlichen) Mittelschicht, die nach westlichem Vorbild mehr politische Partizipation im Sinne einer repräsentativen Mehrparteiendemokratie einfordern wird und schließlich

- Den Dollar als dominante Weltwährung

2. Spiegelbildlich zu diesem Abstiegtrend erfolgt der Aufstieg besonders der bevölkerungsreichen Staaten des globalen Südens, symbolisiert in der VR China, Brasilien und Indien. Ermöglicht wurde deren exportbasierte Entwicklung gerade durch die westlichen Transnationalen Konzerne, die im Zuge der neoliberalen Weltmarktöffnung neben der Erschließung neuer Märkte hier kostengünstige Standorte für die Teilproduktion der zerlegten Wertschöpfungsketten fanden. Der Sonderstatus als »Entwicklungsländer« in der WTO erlaubt zudem Schutz und Ausnahmen vor überlegener internationaler Konkurrenz.

Ihrem wachsenden ökonomischen ein entsprechendes politisches Gewicht zu verleihen, fordern sie eine Änderung der westlich dominierten internationalen Institutionen, wie IWF und WB bzw. gründen alternative Institutionen wie die AIIB (Asian Infrastructure Development Bank), NDB (New Development Bank) bzw. CRA (Contingency Reserve Agreement). Gleichzeitig wurden neue regionale bzw. globale polit-ökonomische Projekte mit Schwerpunkt auf Süd-Süd-Kooperation aus der Taufe gehoben. Dazu zählen z.B. die drei-dimensionale chinesische BRI (Belt and Road Initiative), die russische EAEU (Eurasian Economic Union), die indische Moussam oder machtpolitisch die SOZ (Shanghai Organisation für Zusammenarbeit).

Darüber hinaus haben sich politisch gegenüber den marktwirtschaftskonformen bürgerlichen Mehrparteiendemokratien konkurrierende Modelle mit Staatsdominanz in Wirtschaft und Politik herausgebildet.

3. Die tendenzielle Abkehr von neoliberaler Globalisierung und Multilateralismus begleitet von einer Aushöhlung internationaler Organisationen, von UN und Völkerrecht zu Gunsten einer absoluten Priorisierung nationaler Interessen ist besonders augenfällig in der »America First« Politik unter Trump. Dazu zählen die Aufkündigung des Iran Nuklearabkommens, Anerkennung von Israels Annexions- und Siedlungspolitik, Ermordung von Soleimani im Irak, Anerkennung von Guido in Venezuela, aber auch die Aufkündigung zwecks Neuverhandlung multilateraler Wirtschaftsverträge wie NAFTA, TPPA bzw. Blockierung der WTO durch Nichtbesetzung des Schiedsgerichts. Auch traditionelle Verbündete werden nicht ausgespart: so wird der Brexit begrüßt, Deutschland wegen seiner Exportüberschüsse, der Gaspipeline zu Russland (North Stream 2) bzw. zu geringer Militärausgaben gezeißelt. Beim Handelskrieg mit der VR China schließlich werden -faktisch von der EU unterstützt- vordergründig größere Handelsvorteile für die USA, letztlich aber ein Umsturz der ‚staatskapitalistischen‘ Modelle angestrebt. Eine Doppelstrategie charakterisiert die US-Politik: Auflehnung gegen den eigenen relativen Niedergang in Kombination mit Blockade des Aufstiegs von Konkurrenten.
4. Der Niedergang des Westens geht mit einer -teilweise von ihm selbst ausgehenden- Zersetzung der von ihm etablierten geopolitischen Ordnung, inkl. Sicherheitsarchitektur, einher. Der Umbruch zu einer multipolaren Welt ist geprägt von Unsicherheit, Nationalismus und wachsender Kriegsgefahr. So stiegen die Rüstungsausgaben 2018 auf einen seit 30 Jahren nicht erreichten Spitzenwert von 1.8 Bio. \$, angeführt von den USA mit 649 Mrd. oder 36 Prozent bzw. der NATO (1036 Mrd. oder 57 Prozent) und China mit 250 Mrd. Ähnlich ist die Entwicklung beim internationalen Waffenhandel (über 100 Mrd.\$). Es ist der Hintergrund für eine wachsende Militarisation der internationalen Beziehungen, wobei Krieg und Kriegsdrohungen immer häufiger als Mittel der Politik eingesetzt werden (Koalition unter saudischer Führung im Jemen). Aus westlicher/US-amerikanischer geopolitischer Sicht wird neben Russland als traditionellem Feind zunehmend die VR China ins Visier genommen. Dabei werden alle Mittel, inkl. militärische, in Stellung gebracht: USA Budget 2020 738 Mrd. \$, Cyberwar, Weltraum, vs. China 228 Mrd., Indien 69 Mrd., Russland 66 Mrd. \$; Unterstützung Hongkong, Taiwan.
5. Zugleich wird die Einheit des imperialistischen Lagers auch von innen untergraben. Kooperation und Koordination werden durch Forderung nach Vasallentreue und Unterwerfung unter einseitig gefasste US-Beschlüsse ersetzt, aktiv von Washington die Zersetzung der EU betrieben (s.o. Brexit, Unterstützung der russophoben Wisegrad-Staaten). Die EU selbst ist politisch in der Flüchtlingsfrage, wirtschaftlich in der Austeritäts- und Schuldenfrage, neben North Stream II, gespalten, eine einheitliche außenpolitische und militärpolitische Politik fehlt; die internen politischen und ökonomischen Ungleichheiten und Gewichte haben sich vertieft, Deutschland ist in eine hegemoniale Rolle geraten (Erhard Crome), das deutsch-französische Verhältnis, Motor der Gemeinschaft, existiert mehr formell als substantiell. Die Furcht greift um sich, der Brexit könnte Schule machen, GB sich vor der Tür der EU als ein Billiglohnland etablieren.

Anders als die USA, die ein weltwirtschaftlich und geopolitisch führender Akteur bleiben werden, ist die geowirtschaftliche Rolle Europas besiegelt. Dem wirtschaftlichen Niedergang folgt der politische.

Die internationale Situation zu Beginn des Jahres 2020

Die internationale Situation wird damit zu Beginn des Jahres 2020 durch folgende Faktoren charakterisiert:

- Umfassende systemische Krise des kapitalistischen Systems,
- Niedergang des US-Imperiums und gleichzeitige Zunahme seiner Aggressivität,
- Aufkommen anderer Machtpole wie China, Indien, Russland und weiterer Regionalmächte (Türkei, Brasilien),
- zunehmende Konkurrenz zwischen verschiedenen kapitalistischen Entwicklungsmodellen, d.h. Verstärkung der zwischenkapitalistischen Widersprüche,
- offensichtliche Schwäche und Krise der Europäischen Union und ihr geringer internationaler Einfluss,
- daraus resultierend, zunehmende Kriegsgefahr, vor allem im Kampf um den Zugang zu Rohstoffen,
- Klimaveränderungen, die zusammen mit sozialer Not zu bedeutenden Migrationsströmen führen,
- diese sind vor allem Resultat der weltweit durchgesetzten neoliberalen Politik und der daraus resultierenden Zerstörung von Staatlichkeit und
- strategische Defensive linker, progressiver Kräfte, bzw. des Verlustes von errungenen politischen Positionen in der Auseinandersetzung mit neoliberaler Politik.

Daraus resultieren weltweit Tendenzen politischer Instabilität und regionale Konflikte und Krisen. Schwäche und Niederlagen linker Kräfte eröffneten Spielräume für die Gegenoffensive rechter Kräfte, die schon während der Präsidentschaft Obamas einsetzte, um den Niedergang des US-Imperiums aufzuhalten.

Der Kapitalismus der Finanzmärkte und der globalen Eliten

Wir haben es seit der umfassenden Krise 2007-2008 mit einem neuen Modell des Kapitalismus zu tun. Die Finanzialisierung ermöglicht die wachsende Bedeutung der Finanzmärkte, der Finanzinstitutionen und einer neuen Finanzelite, die die kapitalistische Wirtschaft beherrschen. Diese Entwicklung begann bereits in den 80-er Jahren mit der Beseitigung von Barrieren gegen die Kapitalmobilität. Die globalen Kapitalflüsse erhöhten sich von 5 Prozent des weltweiten BIP auf 20 Prozent im Jahr 2007. Gegenwärtig erhöhen sie sich dreimal schneller als die weltweiten Handelsströme. Die Folge war eine zunehmende Asymmetrie zwischen einzelnen Ländern, zwischen Ländern mit hohem Überschuss und Schuldenländern mit großen Defiziten in den laufenden Konten. Das führte zur Herrschaft des spekulativen Kapitals über das Industriekapital. Die Finanzialisierung und neoliberale Restrukturierung der Weltgesellschaft verstärken die Widersprüche des kapitalistischen Systems, in der sich alle zu Rentiers entwickeln. Mehr und mehr konzentriert sich der Aktienbesitz in den Händen von »Finanzvermittlern« des Typs Hedge Fond, Pension- oder Rentenfond. Beispielhaft sieht dafür das Unternehmen BlackRock & Co. Im April 2018 war BlackRock der größter Einzelaktionär bei einem Drittel der DAX-Unternehmen der BRD wie der Deutschen Bank, der Lufthansa, der Bayer AG, BASF, der deutschen Börse und der Vonovia. Weltweit ist BlackRock die größte Vermögensverwaltungsgesellschaft mit einem Vermögen von (2019) 6.840 Milliarden US-Dollar, überwacht 30.000 Investmentportfolios, womit sie über ca. 10 Prozent aller Geldvermögenswerte weltweit verfügt (das entspricht dem Zehnfachen der Staatsschulden der BRD). Sie verwalten Vermögen großer US-Pensionsfonds und Staatsfonds von Ländern und sind Großaktionäre von Großbanken, Erdöl- und Industrieunternehmen, d.h. sie sind in der Realwirtschaft genauso dominant vertreten wie in der Finanzwirtschaft.

Die Superakkumulation des Kapitals wird begleitet von der Senkung der Reallöhne und Gehälter und führt zu einem System der Staats- und Privatverschuldung (BRD - 61,9 Prozent des BIP - 2018, Privatverschuldung 30.170 € pro Kopf der Bevölkerung). Im System des Kapitalismus ist der Norden stark abhängig von der Ausbeutung des Südens, was mit der Verlagerung von Produktionsstätten verbunden ist. Mit einer möglichen Ausnahme Chinas, in dem diese Entwicklung zur Formierung einer eigenen Kapitalistenklasse führte, wird in der Mehrheit der Länder des Südens die industrielle Entwicklung behindert. Ursache dafür sind vornehmlich die Rückführung der Gewinne in die Industrieländer des Nordens, die Zerstörung von Staatlichkeit durch die mit der Neoliberalisierung verbundene Privatisierung und die dadurch endemisch wachsende Korruption.

Diese Entwicklung zeigt die Unfähigkeit dieses Modells, die inneren Widersprüche des Systems zu lösen. Immer mehr Menschen sind von den Auswirkungen dieser Entwicklung betroffen, wenn Lohnerhöhungen ausbleiben, die Verschuldung zunimmt und der öffentliche Sektor mehr und mehr in die Hände dieser Finanzmanipulationen gerät. Mit der IT-Revolution stellt sich verschärft die Frage nach der Sicherheit herkömmlicher Arbeitsplätze. Der Arbeitsmarkt wird stark polarisiert und das Anwachsen von informellen Arbeitsplätzen niedriger Qualifikation (bes. im Dienstleistungsbereich) kollidiert mit der abnehmenden Zahl von Arbeitsstellen in hochqualifizierten Bereichen der IT-Wirtschaft. Hinzu kommt die systematische Verschärfung des brain drain, der die Gesellschaften der Dritten Welt qualifizierter Arbeitskräfte beraubt. Die kapitalistische Produktionsweise neoliberaler Prägung verstärkte den Individualismus, den Überkonsum und das Streben nach Reichtum.

Soziale Folgen sind vorprogrammiert, von denen Lohnabhängige mit mittleren Einkommen nicht verschont bleiben. Ein großer Teil Lohnabhängiger der traditionellen Industrieländer hat den Zug des »Fortschritts« verloren und ist in die »satanischen Mühlen« (Karl Polanyi) des Kapitalismus geraten.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/die-internationale-politik-und-die-partei-die-linke/>

Katalin Gennburg und Niklas Stoll

DIE LINKE. Berlin-Treptow-Nord

Eine neue verbindende Erzählung für die soziale Revolution

Einleitung:

Zur Strategiedebatte unserer Partei legen wir einen Beitrag vor, der sich mit der gesellschaftlichen Realität von »Neuen Linken Mehrheiten« in der Weise auseinandersetzt, dass er fragt, mit welcher Ansprache wir diese erreichen. Die sozialen Kämpfe um die Wohnungsfrage machen die Klassenfrage sichtbar und mit dem Mietendeckel gelingt es uns, eine Klassenaueinandersetzung von links zu führen und zu popularisieren ohne das irgendwo fett »Klassenkampf« draufsteht. Mit den Forderungen nach einer »Stadt für alle« & einem »Recht auf Wohnen für alle« haben die stadtpolitischen Bewegungen die Klassenfrage in eine neue Sprache gegossen. Als LINKE haben wir diese Sprache längst übernommen und müssen unser Handeln an unserem Versprechen »Wir geben Euch die Stadt zurück« messen lassen.

Wir diskutieren ausgehend vom Klassenbegriff die Frage nach einer Milieu-übergreifenden Ansprache um neue linke Mehrheiten bis hinein in bürgerliche Milieus zu organisieren. Daran anknüpfend reflektieren wir Perspektiven populistischer Frontenbildung und ein neues Narrativ für eine linke Idee im Sinne der 99Prozent der Menschen.

Es ist das Erbe des Marxismus und der Arbeiterbewegung, politische Identitäten auf Grundlage von Prämissen der klassischen Industrie- und Arbeitsgesellschaft zu denken. Der Neoliberalismus der letzten Jahrzehnte und der begleitende Wandel der Sozialstrukturen aber haben die Arbeiterbewegung als politischen Bezugspunkt nachhaltig entwurzelt. So wichtig das Vokabular der Klasse und des Marxismus für die politisch-ökonomische Analyse sein kann, so wenig anschlussfähig ist es leider für den Großteil der Bevölkerung. Wer nicht ohnehin in linken Zusammenhängen sozialisiert wurde kann mit solcher Begrifflichkeit nichts anfangen. Die jahrzehntelange Phrasendrescherei, diesseits und jenseits der real existierenden Sozialismen, hat die emphatischen, kollektivierenden Potenziale des Klassenbegriffs und dieses Vokabulars insgesamt nachhaltig beschädigt.

Zudem kann nicht geleugnet werden, dass sich Sozialstruktur und kulturelle Milieus derart ausdifferenziert haben, dass Klasse heute im Sinne klar identifizierbarer, objektiver Positionen in der ökonomischen Struktur kaum noch handlungsmotivierendes Potenzial besitzt. Zudem gibt es kaum noch traditionelle homogene Klassenmilieus. Soziale Identitäten sind heute viel zu plural und individualisiert – sogar einzelne Personen

haben immer multiplere Identitäten – und lassen sich nicht ohne Weiteres durch eine klassenmäßige Adressierung ansprechen.

Diese Entwicklungen werfen die Frage auf, welche Rolle dem Klassenbegriff heute für linke Politik zukommen soll. Steht er, erstens, für eine deterministisch vorgehende politisch-ökonomische Analyse à la «Person X gehört objektiv zu Klasse Y, deshalb ist sie natürlicherweise Adressat*in unserer Politik»? Trägt eine solche Argumentation heute noch? Oder steht der Klassenbegriff, zweitens, für eine Konstruktion kollektiver politischer Identität? Dann muss danach gefragt werden, inwiefern er tatsächlich kollektivierende Potenziale besitzt, oder ob die genannte kulturelle und sozioökonomische Heterogenität der Gesellschaft den Begriff nicht überdehnt, oder aber ihn wiederum in seiner Breitenwirkung einschränkt indem er die Gruppe der Adressat*innen verengt. Auf welcher Grundlage können sich Menschen verschiedenster Hintergründe als Mitglieder ein- und derselben Klasse begreifen? Hat der Begriff überhaupt das Potenzial, an die Lebenswelt von Menschen anzudocken, die noch nie etwas mit linken politischen Kontexten zu tun hatten? Oder schließt er Menschen nicht vielmehr aus, die hinter ihm lediglich altbackene realsozialistische Propaganda wittern?

Ein anderes Problem des Klassenbegriffs ist, dass er stark mit politisch-ökonomischen Bedeutungsschichten aufgeladen ist. Aber Automatisierung, künstliche Intelligenz und ähnliche technologische Entwicklungen und die mit ihnen einhergehende kommende völlige Neusortierung von Arbeitsstrukturen und -verhältnissen werden DIE LINKE in den nächsten Jahrzehnten mit der Aufgabe konfrontieren, Gemeinschaft über Konzepte jenseits von, oder zumindest ergänzend zu Arbeit herzustellen. Arbeit ist konstitutiv für menschliches Leben in jeder denkbaren Gesellschaft, aber darf angesichts ihres kommenden Bedeutungswandels nicht alleiniger Anker von linker Politik bleiben. Die im Klassenbegriff angesprochenen Dimensionen des Arbeitsalltags und seiner Hierarchien, der Prekarität, der Löhne, der sozialen Mobilität, sowie der sozialen Sicherungssysteme müssen zweifelsohne ein wichtiger Bestandteil linker Politik sein. Wichtig ist aber, darüber nachzudenken, wie Formen kollektiven Arbeitens, Lebens und Zusammenhalts zukünftig auch abseits des klassischen Normalarbeitsverhältnisses hergestellt werden können, und wie entsprechende verbindende kollektive Identitäten geschaffen werden können. Inwiefern der Klassenbegriff hier hilfreich oder problematisch ist, wird das Ergebnis von jetzt erst beginnenden Diskussionen sein.

Es geht hier nicht darum, die Bedeutung sozioökonomischer Bedingungen für linke Politik zu entwerten oder zu verneinen, dass klassenmäßige Bedingungen auch eine Rolle für die Formung kollektiver Identitäten spielen können. Vielmehr stellt sich die Frage, wie am effektivsten und inklusivsten durch politische Sprache eine Kollektivität erzeugt werden kann, die sich gegen diejenigen Entwicklungen und Akteure in Stellung bringen lässt, gegen die sich linke Politik richtet. Lässt sich mit dem Klassenbegriff heute noch eine glaubwürdige Erzählung bieten, in der sich verschiedenste Menschen wiedererkennen? Problematisch werden hier schon die «Ränder» der Klasse. Wer gehört noch dazu, wer ist schon objektiver Gegner? Wer ist eigentlich die gegnerische Klasse, oder gibt es mehrere davon?

Solche Fragen sind sehr komplex und ohne entsprechenden Hintergrund kaum zugänglich. Demgegenüber sollte die Sprache der LINKEN vielmehr inkludierend sein, allen Personen ermöglichen, sich einem solidarischen Projekt und der sozialökologischen Transformation zu verschreiben.

Populismus als Antwort?

Die Sprache des Populismus könnte hier eine bedenkenswerte Alternative sein. Diese Sprache setzt einen Gegensatz zwischen einer «Elite», welche Demokratie immer weiter aushöhlt, und den «99Prozent», die nicht zur Elite gehören. Dieser Gegensatz erwächst der Erfahrungswelt unzähliger Menschen weltweit: politischer Souveränität über ihr Gemeinwesen beraubt und zu passiven Konsumenten eines «postdemokratischen» Schauspiels gemacht worden zu sein – oder Politik gar nicht anders zu kennen. In gewisser Weise lässt sich dieser Gegensatz als analog zu demjenigen der Klasse konstruieren, der vielen linken Analysen zugrunde liegt, aber er ist bedeutungsöffener.

Populistische Frontenbildung gegen eine neoliberale, postdemokratische, technokratische und rückwärts-gewandte Elite kann produktiv auch für DIE LINKE sein, indem sie in der Benennung des gemeinsamen Gegners Gemeinschaft erzeugt. Denn DIE LINKE ist de facto eine Klientelpartei, Advokatin der Marginalisierten. Das muss sie zwar immer auch sein, aber mit dem Anspruch den Kapitalismus zu überwinden kann es damit schlechterdings nicht getan sein. Ein Teil der Abwendung von Politik in breiten Schichten der Gesellschaft besteht genau im Verdruss gegenüber politischen Akteuren, die abgehoben, weltfern und elitär, lediglich als Advokaten auftreten. Es sollte diskutiert werden, inwiefern das Image der «Kümmererpartei» des

kleinen Mannes, dieses Cliché bedient ohne dass wir als LINKE das eigentlich wollen. Reproduzieren wir damit nicht diesen Fehler der anderen Parteien? Was genau verstehen wir in unserer parteiinternen Verschiedenheit zwischen Helgoland und Tübingen unter dem Begriff der Kümmererpartei? Für wen von uns bedeutet Kümmererpartei mehr Bratwurstbuden und ein offenes Ohr beim Bürger zu haben, und für wen von uns bedeutet der Begriff im Kern, die soziale Revolte zu organisieren? Das müssen wir diskutieren und uns fragen, wie wir gemeinsam zur Partei der sozialen Revolte werden, weil wir den Kapitalismus nun einmal überwinden wollen und nicht nur etwas besser machen. Wir wollen den Menschen eigene Handlungsfähigkeit zugestehen, sie zu Handelnden werden lassen, und ihren Anspruch bestärken, dass Politik ihr Produkt sein soll. Als Beispiel kann hier Bernie Sanders' Form der Ansprache dienen, die genau auf solches Empowerment (und die Organisation) der «working people» setzt.

Die Frage, die sich für uns LINKE stellt, ist demgemäß: Wie ermächtigen wir die lohnabhängige Bevölkerung, also jene die nicht von Erbschaften etc. leben können? Wie genau schaffen wir es als Partei und als Teil der repräsentativen Demokratie, glaubhaft zu machen, dass wir das Establishment stürzen, den kapitalistischen Selbstbedienungsladen schließen und gemeinsam mit den Menschen eine solidarische Gesellschaft organisieren wollen?

Indem linke Politik darauf verzichtet, ihre Adressat*innen im Voraus einzuschränken, wird es möglich, Kämpfe von religiösen, ethnischen oder sexuellen Minderheiten um Anerkennung und demokratische Teilhabe genauso einzuschließen wie die alltäglichen und existenziellen ökonomischen Sorgen von Arbeitslosen, Rentnern und anderweitig marginalisierten und prekarierten Gruppen, als auch das wachsende Umweltbewusstsein anzusprechen. Großdemonstrationen wie «Unteilbar» haben in den letzten Jahren gezeigt, dass es große Mobilisierungspotenziale für breite gesellschaftliche Bündnisse gibt, die ein solches gemeinschaftsstiftendes Narrativ unterstützen. Unser Gegner ist dann eine Elite, die die sozialökologische Transformation aufhält, den sozialen Zusammenhalt aushöhlt, die planetaren Lebensgrundlagen willfährig der Zerstörung preisgibt und angesichts des Leids von Millionen von Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gesellschaft nur mit den Schultern zuckt. Zur Strategie gehört es dann, die 99 Prozent, die nicht Teil dieser Elite sind, gegen diese Entwicklungen in Stellung zu bringen.

Diese 99 Prozent anzusprechen und dafür einen adäquaten Begriff zu bestimmen, der jenseits von «Klasse» eine Positionsbestimmung aller Lohnabhängigen ermöglicht, führt weniger Voraussetzungen mit sich und erlaubt Menschen ohne linken Hintergrund aber mit ähnlichem moralisch-ethischem Kompass, sich angesprochen zu fühlen. Das muss das Ziel der Sprache der LINKEN sein – weg von der Selbstdarstellung als Klientelpartei der Marginalisierten (was DIE LINKE aber immer auch sein muss), hin zum glaubhaften Angebot für alle.

So lässt sich ein Rahmen setzen, der Gesellschaft über alle sozialen Gruppen hinweg als verwobenes Ganzes wieder sichtbar macht. Indem linke Politik auf diese Weise mit einer Rückgewinnung der Souveränität der Gemeinschaft über politische Prozesse verknüpft wird, lässt sich demokratischer Sozialismus als etwas profilieren, das auf Grundlage der liberalen Demokratie gedacht werden kann. Sozialismus ist dann nicht das Externe, Fremde, das von außen über die Gesellschaft gestülpt würde und so wunderbar die «red scare» Bedrohungsrhetorik Konservativer jeglicher Couleur bedient, sondern lässt sich vielmehr als eigentliche Verwirklichung einer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft, als Radikalisierung ihrer Grundprinzipien verstehen – aus den Nachbarschaften und Sportvereinen hinein in die staatlichen Institutionen und Machtapparate.

Linke Politik plastisch machen

Ein solches Narrativ erlaubt es auch, die einzelnen unzusammenhängenden Kämpfe der LINKEN zu bündeln. «Soziale Gerechtigkeit» (und «Frieden») scheint demgegenüber momentan der einzige, schwache Fluchtpunkt zu sein, der die verschiedenen politischen Kämpfe der Linken zusammenhält. Das trägt aber kaum als Vision. Natürlich wollen wir soziale Gerechtigkeit. Der Begriff bleibt aber konturlos und schwach, wenn er immer nur in Reaktion auf existierende Ungerechtigkeiten formuliert wird, deren Aufhebung dann mit viel Empörung gefordert wird. Auf diese Weise wird nur das, was ist, affirmiert, und DIE LINKE kann so das diskursive Terrain nicht erweitern und verschieben, nimmt stattdessen die Rolle des Moralapostels an. So wird immer nur auf gegnerischem Terrain gekämpft, und das unter Bedingungen, die wir nicht selbst gesetzt haben. Es müssen vielmehr konkrete Politikvorschläge und umfassende Konzepte erarbeitet werden, die leicht verständlich eine andere Gesellschaft plastisch machen, in der diese Missstände behoben sind. Solche Konzepte müssen im Diskurs schlagwortartig kursieren können, so wie es momentan etwa ein «Green New

Deal" tut. Auch das Bedingungslose Grundeinkommen kann hier ein Impuls sein, um entsprechende Selbstverständigungsprozesse anzuleiten und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen endlich eine realistische Perspektive zu geben.

Auch die Eigentumsfrage muss neu gestellt werden, auf unserem eigenen Terrain, nicht demjenigen der neoliberalen Hegemonie und der Ideologie des Privateigentums. Die vorherrschende Position im Diskurs ist diejenige, die leugnet, dass alle kollektiv durch ihre Arbeit und ihr bloßes Dasein in sozialen Kontexten teilhaben an Gesellschaft, und dadurch einen Anspruch auf Teilhabe besitzen. Produkte menschlicher Arbeit und Initiative sind immer kollektive Produkte, ebenso wie die technischen und sozialen Infrastrukturen des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens.

Ein entscheidendes Problemfeld ist in diesem Sinne bspw. die Wohnungspolitik, deren Konsequenzen unabhängig von politischer Überzeugung immer mehr soziale Gruppen betreffen. Hier lassen sich ganz unmittelbar und klassenübergreifend Alltagsorgen ansprechen und linke Ideen unabhängig von politischem Hintergrund verständlich transportieren; vor allem Dank der jahrelangen Proteste von linken und sozialen Bewegungen.

Nehmen wir als Paradebeispiel den Berliner Kampf um leistbare Mieten, das Volksbegehren zur Vergesellschaftung der Wohnungskonzerne und den Vorschlag einer preisrechtlichen Mietenregulierung namens «Mietendeckel». Der Mietendeckel wurde auf der Straße erkämpft. Berlin schaut heute auf bald ein Jahrzehnt wachsende Mietenproteste und überbordende Ängste in Bezug auf Wohnraumverluste zurück. Noch im Sommer 2019 gaben erneut mehr als die Hälfte der Befragten an, Angst vor Wohnraumverlust zu haben und sich Sorgen um ihre Mietsache zu machen. Ein bedrohlicher Rekordwert, der über Jahre aufgebaut wurde und die erschütternde Bilanz des Kapitalismus ist. Der Kampf gegen Mietenwahnsinn ist zweifellos ein Klassenkampf, nämlich derjenigen, die sich kaum noch das Wohnen leisten können, gegen diejenigen, die selbigen Wohnraum einfach kaufen können. Die konkreten Kämpfe um Häuser, Nachbarschaften und für sozialstaatliche Regulierung im Bereich der Wohnraumversorgungspolitik in den vergangenen zehn Jahren waren aber in allererster Linie Kämpfe von Mieter*innen und Stadtbewohner*innen und nicht der von Angehörigen einer Klasse. Dennoch wurde selten so plastisch sichtbar, wie Klassenkampf überhaupt geht und wie er sich z.B. mit Blick auf die Tageszeitungen ausmachen lässt. Noch bevor der Senat am 22. Oktober 2019 den Gesetzesentwurf für den von unserer Senatorin Katrin Lompscher vorgelegten Mietendeckel beschlossen hatte kannte die Debatte im Kern nur noch eine Frage: Bist du für oder gegen Mieterhöhungen auf Kosten anderer, und das im Zweifel zulasten der besitzenden Klasse! Mirnixdirnix ist uns als LINKE ein Paradebeispiel für eine Klassenausensetzung gelungen, die denjenigen, die nicht zur besitzenden Klasse gehören, ein Stück Freiheit zurückgibt. Das ist Klassenkampf par Excellence, aber es hätte nicht geholfen, dies vornan zu stellen. Dieser Kampf wird jetzt in den Staatsapparaten der BRD weitergeführt und ist noch lange nicht an seinem Ende angelangt.

All together now!

Eine konkretisierte, bildhafte und zeitgemäße Utopie muss Solidarität und Kooperation über Milieugrenzen hinweg als etwas Erstrebenswertes vermitteln und Gräben zuschütten. Wir mögen aufgrund von Wertstrukturen von Milieus, Schichten und Klassen, die Jahrzehnte des Generationenwechsels benötigen, um sich zu wandeln, nicht alle mit einer solchen Vision erreichen, aber doch sicher mehr Menschen als die aktuellen Sitzanteile der LINKEN im Bund und in den meisten Landesparlamenten nahelegen.

Entsprechend muss DIE LINKE auch endlich damit aufhören, die städtischen, «kosmopolitischen» Milieus und räumliche Disparitäten in der föderalen Bundesrepublik gegeneinander auszuspielen. Wie oft müssen wir uns anhören, dass die meist eher ländlich geprägte Kultur der «einfachen Leute», der «alten Mittelschicht» oder der Arbeiter eine »andere Politik« erfordere als die der Großstädter*innen («Waren Sie schon einmal in Steglitz-Zehlendorf oder Buckow?»).

Hier wiederholt sich der genannte Fehler, im Voraus festlegen zu wollen, wer Adressat linker Politik ist – und wer es nicht sein soll. Diese Prämissen müssen über Bord geworfen werden. Jeder und jede sollte eingeladen sein, mit uns für eine bessere Gesellschaft zu kämpfen und sich auch ohne Hintergrund in traditionell linken Kontexten willkommen fühlen. DIE LINKE darf den gegenseitigen Argwohn kultureller Milieus, der auch das Produkt einer unsolidarischen Politik ist, nicht auch noch bedienen und befeuern. Die relevanten Gegensätze liegen anderswo und die Gegner*innen unserer Politik sind in Stadt und Land immer dieselben! Das impliziert auch, den Bessergestellten der 99Prozent ihre Privilegien nicht vorzuhalten, sondern ihnen

Angebote zu machen. Übertriebener Moralismus erzeugt Rechtfertigungszwang und Blockadehaltungen und erschwert das Aufeinander-zu-bewegen. Anspruch muss sein, alle Gruppen, die das gegenwärtige System marginalisiert, prekariert, mundtot macht, ausgrenzt, oder schlicht ihre künftigen Lebensgrundlagen oder die ihrer Kinder bedroht gegen den gemeinsamen Gegner zu vereinen.

Die Linke muss sich entsprechend stärker darauf konzentrieren, Partnerschaften und Bündnisse mit sozialen Bewegungen und zivilgesellschaftlichen Akteuren zu schaffen – nicht nur aus dem linken Spektrum, wenn deren inhaltliche Ausrichtung es zulässt. Parlamentarische Arbeit steht dazu nicht in einem notwendigen Widerspruch. Der in vielen Beiträgen geäußerte Gegensatz dieser beiden Arbeitsfelder ist ein Schein. Linke Politik benötigt parlamentarische Macht und darf sich nicht auf Opposition beschränken. Die politischen Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte erlauben es nicht, Zeit zu verschwenden und die Gestaltung anderen zu überlassen. Das bedeutet, aktiv für linke parlamentarische Mehrheiten einzutreten und Bündnisse vorzubereiten. Sofern das genannte populistische Narrativ zu einer Aufweichung des verfahrenen «postpolitischen Konsenses» der «Mitte» der letzten Jahrzehnte und damit zu einer neuen Polarisierung beiträgt, kann es auch für diesen Zweck hilfreich sein.

Es wäre ein unverzeihlicher Fehler, jetzt als LINKE die Zeichen der Zeit zu verkennen, die kommenden technologischen, ökologischen und sozialstrukturellen Umwälzungen der nächsten Jahrzehnte zu verschlafen und wie gewohnt an den Konzepten des 20. Jahrhunderts kleben zu bleiben. DIE LINKE muss ihren Prinzipien treu bleiben, aber in ihrer praktischen Arbeit und ihrem Auftreten mit der Zeit gehen, bewährte Prinzipien und politische Angebote aus ihren alten Begründungszusammenhängen herauslösen und auf moderne Weise vertreten.

Ewald Gering

Sehr geehrte Genossinnen und Genossen,

Seit ihrer Gründung steht die Linkspartei ein für die Schwachen der Gesellschaft. Wo Leute trotz Arbeit arm sind oder noch schlimmer nicht in der Lage sind eine würdige Arbeit zu finden, wo Leute durch mangelnde Struktur (ÖPV, Medizinische Versorgung, Behörden, Bildung) abgehängt sind, keine bezahlbare Wohnung finden sollte DIE LINKE ein Sprachrohr sein.

Dennoch sehen wir in dem Klientel für das wir Politik machen einen Trend weg von den Linken hin zu rechten Kräften, die eigentlich gegen ihre Interessen Politik machen. Menschen wählen für den Abbau des Sozialapparates, eine steuerliche Mehrbelastung für den Arbeitnehmer, gepaart mit einer steuerlichen Entlastung für Reiche.

Die AFD hat es perfektioniert Wahlkampf ohne Inhalt zu führen und hier sehe ich bereits eine unserer zukünftigen Aufgaben. Denn das Problem liegt im Großen und Ganzen nicht in unseren Inhalten. Wir haben ein Programm das Antworten auf die Probleme der heutigen Zeit liefert. Wichtig ist es vor allen Dingen die Inhalte die wir haben attraktiv zu verpacken. Ein effektiver Kampf gegen Rechts wird mit einem gewissen Augenzwinkern und ja auch mit einer gewissen Angriffslust geführt. Die AFD wird nicht »Steuererhöhung Jetzt!« oder »Rente ab 72!« oder »Politik von den oberen 10Prozent für die oberen 10Prozent« auf Ihre Wahlplakate schreiben.

Die wenigsten derjenigen die heute nach rechts abgedriftet sind, sind sich wirklich bewusst welchen Inhalt sie hier eigentlich unterstützen.

Das Fragen in den Raum werfen der AFD, welches suggeriert sie hätten eine Antwort auf besagte Probleme, gepaart mit der negativen Portraitierung von Flüchtlingen und anderen Migranten erzeugt bei sozial Benachteiligten das Bild, dass es der noch ärmere Flüchtling sei, der das Geld hat das ihm fehlt. Die zu beobachtende Ausländerfeindlichkeit ist ein Symptom, keine Ursache des Rechtsrucks. Dem müssen wir mit attraktivem Wahlkampf, mit auch einer gewissen Angriffslust und einer Prise Humor entgegentreten, ohne dabei konkreten Inhalt zu kurz kommen zu lassen.

Neben dem Kampf gegen Rechts ist der Umweltschutz, spezieller: Klimapolitik, das wichtigste Thema heutzutage. Und auch dieses Thema muss sozial angegangen werden. Es ist nicht zumutbar dem herkömmlichen Arbeiter der durch mangelhaften ÖPNV auf sein Auto angewiesen ist um zur Arbeit zu kommen oder einzukaufen, während große Konzerne durch globalisierte Produktionslinien Unmengen an Emissionen durch Transport verursachen. Eine Reregionalisierung der Wirtschaft bei der dort produziert wird wo auch verkauft wird ist definitiv ein Schritt zur Emissionsvermeidung der nicht den Normalbürger finanziell übermäßig belastet.

Wie wichtig der Ausbau des ÖPNV auch ist, so ist auch individuelle Mobilität wichtig. Das Konzept der E-Autos wird mit Sicherheit ein wichtiger Bestandteil der Mobilität von morgen sein, doch neben strukturellen Problemen wie des hierfür gar nicht ausreichenden deutschen Stromnetzes ist auch die fehlende Praktikabilität ein Problem der E-Autos. Wir haben heutzutage schon in eher kleinen Städten häufig ein Parkplatzproblem und dieses wird sich in noch schlimmeren Maße auf Ladestationen übertragen. Jemand der eine Garage mit einem Starkstromanschluss hat wird eher weniger Problem haben, aber dies ist wird eher die Ausnahme sein.

Das vielversprechendste Konzept sind in meinen Augen die synthetischen Kraftstoffe, eine Idee die meiner Meinung viel zu wenig von der aktuellen Politik bedient wird. Die aktuell existierenden Brennmotoren sind zu einem großen Teil mit diesen, nahezu emissionsfreien, Stoffen kompatibel, die Vertriebsstruktur der aktuellen Treibstoffe kann weiter genutzt werden und der momentan noch problematische Preis kann durch eine große industrielle Produktion und durch steuerliche Vorteile gesenkt werden.

Bildung ist ein Thema das meiner Meinung noch nicht die Präsenz in unserem einnimmt die es eigentlich haben sollte. Unser aktuelles Bildungssystem teilt Kinder ab dem fünften Schuljahr in 3 Klassen, die berufliche Perspektiven häufig verschließen. Benachteiligte die sich am unteren Ende dieser Klassenteilung finden haben, sollten sie berufliche Vorstellungen haben die sich grade auf der Baustelle befinden, einen deutlich längeren und oftmals auch teureren Bildungsweg vor sich als die Personen die direkt auf einem Gymnasium oder einer Realschule waren. Lebensumstände ermöglichen es oft nicht einen derart langen Bildungsweg zu absolvieren, deshalb sollte eine für alle Kinder einheitliche Bildung die sich am Stoff des Gymnasiums orientiert, mit der Möglichkeit zu einer Individualisierung über ein breites Angebot an Wahlpflichtfächern, eines unserer Ziele sein.

Ich hoffe dass ich einen wertvollen Beitrag zu unserer Strategiedebatte beitragen konnte und verbleibe selbstverständlich

Mit freundlichen Grüßen

Ewald Gering

Thies Gleiss

Mitglied des Parteivorstandes

ÖKO-SOZIALIMUS ALS PROGRAMM – POLITIK IN DER ERSTEN PERSON ALS STRATEGIE – MITGLIEDER-AKTIVEN-PARTEI ALS FORM

Dreizehn Jahre die Partei DIE LINKE, 63.000 Mitglieder und beharrlich knapp 10 Prozent bundesweite Unterstützung bei Wahlen ist eher etwas zu feiern. Die kapitalistische Gesellschaft in Deutschland ist uns trotz aller Bemühungen nicht losgeworden.

Millionen folgen einem Aufruf von Jugendlichen, an einem Arbeitstag zu streiken, um die Herrschenden zu erschrecken, ob deren Unfähigkeit, die Klimakatastrophe zu verhindern. Selbst die Gewerkschaftsführungen geraten darüber schon ins Schwitzen.

Hunderttausende gehen für Solidarität mit Geflüchteten auf die Straße und widersetzen sich dem gnadenlosen Funktionieren des Staates bei der Vertreibung der Geflüchteten.

Zehntausende stellen sich dem rechten Spuk der AfD entgegen.

Hunderttausende protestieren gegen Freihandelsverträge. Sie stellen die Legitimation der kapitalistischen Herrschaft in Frage – auch wenn es noch keine linken, sozialistischen Alternativen sind, die dem entgegengehalten werden.

In vielen Ländern erhebt sich gleichzeitig die Bevölkerung, weil die brutale Umsetzung des kapitalistischen Anspruchs, die Welt zu beherrschen, zu Verschlechterungen des Lebens führt: In Frankreich; im Iran, im Irak, in Chile, in Ecuador, in Kolumbien, im Sudan, im Libanon.

Tausende gehen in den Städten gegen die hohen Mieten und die Macht der Immobilienkonzerne auf die Straße. Sie stellen die Eigentumsfrage, wie es Bücherschreiber*innen und hunderte von parlamentarischen Expert*innen mit ihren Analysen und Eingaben nicht geschafft haben oder sich gar nicht erst trauen.

Hunderttausende sind heute bereit, für gewerkschaftliche Forderungen zu streiken. Die Zahl der durch Streiks verlorenen Arbeitstage steigt auch in Deutschland wieder. Es tauchen dabei qualitative Forderungen auf – neue Formen der Arbeitszeitverkürzung, Mindestpersonalbesetzung, generelle Aufwertung von Berufen – die seit 1985 nicht mehr in so radikaler Weise die gewerkschaftlichen Kämpfe prägten.

Die Idee eines Frauenstreiks, der in Spanien und der Schweiz wieder zu den herausragenden Ereignissen des Jahres zählte, findet auch in Deutschland neuen Zulauf.

Zehntausende gehen für mehr Bürgerrechte, gegen neue Polizeigesetze, gegen Überwachung und Datenmissbrauch auf die Straße. Ebenso viele demonstrieren für gesunde Nahrungsmittel und gegen Tierversuche.

Und trotzdem versinkt ein Teil der LINKEN in Selbstmitleid. Vor dem Vormarsch der Rechten wird scheinbar kapituliert und nur noch der »Rechtsruck« wird gesehen. Viele in der LINKEN, die von einer friedlichen Gemeinschaft der Klassenzusammenarbeit träumen, sind ratlos und verfallen fast in Esoterik, wenn sie immer wieder rufen »Rot-Rot-Grün!«, um ein schnödes Bündnis mit den in den Kapitalismus vernarrten GRÜNEN und der SPD zu fordern.

Tausende von parlamentarisch tätigen LINKEN rufen verzweifelt »LINKS wirkt«, ohne zu sehen, dass 13 Monate außerparlamentarische Bewegungen wie »Fridays for Future« sehr viel mehr wirken als 13 Jahre LINKE in den Parlamenten. Das Verhältnis zwischen außerparlamentarischer und parlamentarischer Arbeit der LINKEN ist in Schiefelage, und deshalb sind es auch die Perspektiven der LINKEN, wie es weiter gehen könnte.

Stellvertreterpolitik beenden

Um dieser Situation gerecht zu werden, ist es Aufgabe einer linken Partei, die oben umrissenen gesellschaftlichen Bewegungen politisch zusammenzuführen. Dazu ist es erforderlich, dass DIE LINKE Teil dieser Kämpfe wird, dass sich jedes Mitglied daran beteiligt. Das ist längst nicht der Fall. Der Großteil der Mitglieder bleibt diesen realen Bewegungen und Kämpfen fern und sieht sie entsprechend nur im Fernsehen. Viele der in der Parlamentsarbeit verstrickten Genoss*innen haben schon aus Zeitgründen, aber teilweise auch als Selbstverständnis, nur die Absicht, kurz aufzukreuzen, ein Bild mit sich und den Aktiven für die Homepage zu knipsen und dann zur nächsten Sitzung abzurauschen. Ein solches Verhalten wird zurecht »Elend der Stellvertreter*innenpolitik« genannt. Das muss ein Ende haben. DIE LINKE muss sich vorrangig als aktive Bewegungspartei verstehen und nicht weiterhin so viel Energie, Personal, Ressourcen und Zeit in parlamentarische Spielerei (oder sogar in die Erledigung der Regierungsgeschäfte des Kapitals) stecken.

Aber die Mitarbeit in außerparlamentarischen Bewegungen ist nur die Hälfte.

Die andere besteht in der politischen Zusammenführung all dieser Bewegungen und Widerstände. Der Kapitalismus lebt davon, als vernetztes System all seinen Gegner*innen Angst und Zurückhaltung dadurch einzujagen, dass er ihnen einbläut, alles hängt mit allem zusammen; wenn du nicht das ganze System änderst, dann bleibst du ohnmächtig. So richtig dieser Systemzusammenhang ist, so falsch ist die Schlussfolgerung, dann machen wir eben nur die Politik der kleinen Schritte. Die richtige Schlussfolgerung ist, in den täglichen Auseinandersetzungen die Systemfrage zu entdecken und zu stellen. Für DIE LINKE ist diese Systemalternative tausendfach aufgeschrieben worden: Sie heißt Sozialismus; das heißt eine Gesellschaft ohne Privateigentum an Produktionsmitteln; ohne Lohn- und andere Zwangsarbeit und Ausbeutung des Menschen durch den Menschen; mit umfänglichen Freiheitsrechten, mehr als jede kapitalistische Gesell-

schaft zuvor, ohne Diskriminierung und mit gleichen Rechten für alle; eine Gesellschaft ohne Krieg und industrielle Gewalt und Gewaltmittel.

Die großen Jahrhundertthemen »Soziale Gerechtigkeit« und »Frieden und Gewaltlosigkeit« hat der Sozialismus ziemlich überzeugend und wissenschaftlich mit seiner Strategie der weltweiten Überwindung des Kapitalismus beantwortet.

Dennoch scheut sich DIE LINKE, eine fröhlich-empathische, freche und selbstbewusste Partei für den Sozialismus zu werden. Viele meinen, diese Zurückhaltung läge daran, dass der Sozialismus nach Stalin, DDR und alldem ein schlechtes Image hat. Das ist richtig, das liegt aber nicht am Sozialismus, sondern eben an Stalin, DDR und alldem. Und wichtiger noch: Das schlechte Image des Sozialismus bestimmt schon lange nicht mehr so sehr das Bewusstsein der Vielen, wie es das taktische Verhalten, das Zaudern und Verzweifeln der linken Funktionäre von heute noch prägt. Alles hausgemachtes Elend also: Die Stellvertreter*innenpolitik und die Angst vor dem Sozialismus.

Trotzdem reicht der Sozialismus heute nicht aus, um all die widerständigen Bewegungen gegen den Kapitalismus politisch zusammenzufassen. Es ist ein neues Jahrhundertthema dazugekommen, dessen zerstörerisches Potenzial so groß ist wie das von Krieg oder das von ökonomischer Ausbeutung: Die Zerstörung der Biosphäre – Klima, Boden, Luft, Wasser, Artenvielfalt – durch die normale kapitalistische Produktion. Der Zwang zum Wachstum der Profite, die Konkurrenz und die unaufhaltsame Tendenz des Kapitalismus, vorgefundene natürliche, historische, kulturelle Zusammenhänge zu parzellieren, in Waren zu verwandeln und sie unter dem Diktat des Privateigentums neu zu zentralisieren und zu konzentrieren, wobei alle nicht für den Profit verwertbaren Dinge externalisiert werden – all das ist der kapitalistischen Produktionsweise innewohnend und kann nicht wegverhandelt werden. Auch nicht mit einem grünen New Deal. Seit fünfzig Jahren wurde weltweit offenbart: Der Kapitalismus tötet, vertreibt, erzeugt Ungleichheiten und schafft neue Kriegsgründe auch durch die Zerstörung der Biosphäre. Sieben und mehr Milliarden Menschen auf der Welt sind in jeder Produktionsweise die größte Bedrohung für einen Erhalt der Biosphäre. Unter kapitalistischen Bedingungen ist diese Bedrohung aber halt- und grenzenlos. Und immer gilt: Die von sozialer Ungleichheit und Ausbeutung Betroffenen sind auch die ersten und zahlreichsten Opfer vom Krieg und von der Zerstörung der Biosphäre.

Wenn Marx, Engels und ihre Zeitgenoss*innen mit wissenschaftlicher Genauigkeit analysiert haben, wie die soziale Ungleichheit und Ausbeutung im Kapitalismus funktionieren und als organisatorisch-politische Antwort die Bildung einer sozialistischen oder kommunistischen Internationale in Angriff nahmen; wenn Lenin, Luxemburg und ihre Zeitgenoss*innen den furchtbaren Ersten Weltkrieg und Kriege allgemein als systemisches und bis heute gültiges Ergebnis des Kapitalismus analysierten und eine Neubegründung der kommunistischen Internationale als Friedensinternationale forderten und organisierten; so können wir heute die Klimakatastrophe und die Zerstörung der Biosphäre als systemisches Ergebnis des Kapitalismus analysieren und die Basis für eine weitere neue Begründung der sozialistischen oder kommunistischen Internationale liefern. Nach Sozialismus und Kommunismus bietet sich auch dafür ein neuer Begriff an, um die neue Qualität des zerstörerischen Potenzials des Kapitalismus und die Notwendigkeit einer weltweiten koordinierten Antwort der Arbeiter*innenklasse zu demonstrieren. Der Begriff Ökosozialismus ist dafür ein guter Vorschlag. Mit diesem Begriff müssen die politischen Debatten und strategischen Ausrichtungen in den sozialen Bewegungen vorangetrieben werden.

Bewegungspartei, aber richtig

Wenn DIE LINKE oder ihre Landes- und Kreisverbände eine Kampagne zur Mitgliederentwicklung machen, dann heißt die zentrale Parole stets: »Komm zu uns, wir brauchen dich«. Das ist die Ansprache einer auf Wahlkämpfe und Parlamentsarbeit fixierten Partei, die ihre Mitgliedschaft nur als Kulisse für Parlaments- und -Sonntagsreden und als Verteiler*innen für bunte Flyer benötigt.

Der umgekehrte Anspruch kommt einer linken Politik schon viel näher: »Komm zu uns, du brauchst die linke Partei«. Es ist die große Aufgabe linker Politik diese Realität jeden Tag zu begründen und zu belegen. Allen 63 000 Mitglieder muss die Partei als nützliches Instrument im eigenen Umfeld und den daraus abgeleiteten Interessen und Erwartungen vermittelt werden.

Das ist »Politik in der ersten Person«. DIE LINKE muss sich nicht zur Unterstützung der parlamentarischen Arbeit organisieren, sondern dort, wo die Menschen leben und arbeiten: Im Stadtteil, in Betrieben, Schulen und Universitäten. Die gesamte Politik einschließlich der parlamentarischen Initiativen und der bunten Flyer

müssen eng an diesen lokalen Notwendigkeiten ausgerichtet werden. Deshalb liegt der Schwerpunkt der politischen Arbeit der LINKEN in der Kommune – nicht zu verwechseln mit Arbeit in Gremien der parlamentarischen Scheindemokratie auf kommunaler Ebene.

Der bürgerliche Parlamentarismus ist nicht das letzte Wort einer demokratischen Beteiligung der Vielen. Die das tägliche Leben der Menschen bestimmenden Dinge und die kollektive Wahrnehmung ihrer Interessen kommen im Parlament nicht oder nur sehr verzerrt zum Ausdruck. Direkte Demokratie und demokratische Selbstverwaltung, dort wo die Menschen leben und arbeiten, ist eine bessere Variante. Die in der Geschichte als sozialistische Räte­demokratie bekannte Form der Selbstverwaltung sollte auch für DIE LINKE Richtschnur sein.

Dennoch ist es sinnvoll, sich an Parlamentswahlen zu beteiligen. Linke Strömungen, die das verneinten, waren zurecht nicht erfolgreich. Aber Vorrang müssen die Mitgliederstrukturen und deren Weiterentwicklung haben. Dort wo DIE LINKE keine oder zu wenig Mitglieder hat, sollte auch nicht zu Parlamenten oder Stadträten kandidiert werden. Denn es gilt: Mit Wahlkämpfen und parlamentarischen Erfolgen wird keine linke, antikapitalistische Kraft aufgebaut. Es können im besten Fall, die zuvor erreichten Erfolge durch Wahlkämpfe und Parlamentsarbeit gefestigt werden.

Deshalb muss DIE LINKE ihre Verstrickung in die Parlamentsarbeit begrenzen. Wer zehn Jahre hauptberuflich im Parlament arbeitet, der oder die wird ein anderer Mensch. Die politische Wahrnehmung ist eine komplett andere, die Eigeninteressen zum Erhalt dieser privilegierten Stellung nehmen immer mehr zu. Alle materiellen Privilegien von Abgeordneten müssen transparent sein und strikt auf das Niveau begrenzt werden, was auch die normalen Mitglieder haben.

DIE LINKE sollte alle parlamentarischen Ämter zeitlich auf maximal zwei Legislaturperioden begrenzen, politisch gesünder wäre nur sogar nur eine Legislaturperiode, was Regelfall sein sollte.

In der LINKEN dominieren die Mandatsträger und die Mitarbeiter*innen in den Apparaten von Fraktionen und Partei heute immer mehr die Kreisvorstände, Landesvorstände, die bundesweiten Leitungsgremien und die Delegierten zu Parteitag. Damit muss Schluss sein. Die sich jeden Tag ehrenamtlich und in den Parteistrukturen einbringenden Mitglieder müssen die entscheidenden Kräfte in der Partei sein. Eine harte Trennung von Amt und Mandat sollte für DIE LINKE eine Selbstverständlichkeit werden.

Ein großes Problem ist in der LINKEN auch ein weiteres Grundübel, was zu Anpassung, Erstarrung und Bürokratisierung schon vieler linker Parteien geführt hat: Die Ämterhäufung. Auch die muss strikt begrenzt und politisch in der Erziehung der Mitglieder geächtet werden.

Eine Langfassung des Textes gibt es hier: <https://www.antikapitalistische-linke.de/?p=3265#more-3265>

Die Krise als Chance

Oder: Wie wir als sozialistische Bewegungspartei die extreme Rechte und die Neoliberalen schlagen können.

Wir leben in einer Phase der Destabilisierung und politischen Polarisierung – es gibt aber keinen einfachen Rechtsruck. Dem reaktionären Rand stehen Milieus der arbeitenden Klassen gegenüber, denen Solidarität und soziale Gerechtigkeit wichtig sind, die eine weitere Demokratisierung wollen, sich eine weltoffene Gesellschaft wünschen und um unser ökologisches Überleben sorgen.

Angehörige dieser Milieus wählen nicht automatisch DIE LINKE und werden auch nicht schnell politisch aktiv oder organisieren sich bei uns. Trotzdem sind sie die natürliche Homebase einer modernen sozialistischen Partei. Die politische Destabilisierung und Polarisierung bieten uns auch Möglichkeiten, aus diesen Milieus heraus eine starke Bewegung aufzubauen: Ein Unten-Mitte-Bündnis, das für drängende soziale und ökologische Reformen kämpft und den Weg zu einer sozialistischen Demokratie ebnet.

Die Niederlagen bei der Europawahl, in Sachsen und Brandenburg, die dramatischen Mitgliederverluste in den ostdeutschen Ländern und die Dauerklage, DIE LINKE habe den Kontakt zu den »einfachen Leuten« verloren, machen das leichtfertig vergessen.

Wir sollten die Situation auch als Chance sehen und gemeinsam darum ringen, wie sie genutzt werden kann. Ein solides soziales Profil unserer Partei, moderate Mitgliedergewinne in den westlichen Ländern und den größeren Städten im Osten, mehr jüngere Mitglieder, gute erste Ansätze der Kampagnen- und Streiksolidaritätsarbeit und nicht zuletzt der Einflussgewinn bei neuen lohnabhängigen Schichten bieten dafür eine gute Ausgangsbasis. Natürlich reicht das bisher noch nicht und auch im Westen stagniert der Parteaufbau zum Teil. Wollen wir die Herausforderungen meistern, müssen wir unsere Partei verändern und an einer grundlegenden »Kulturrevolution« in der LINKEN arbeiten.

Es ist nicht ruhig im Lande und die Unruhe kommt mitnichten nur von rechts. Erinnern wir uns an Mieteninis und verschiedene wichtige Streiks, an die Willkommensbewegung für Geflüchtete, an breite antifaschistische Mobilisierungen, an die Klimabewegung und verschiedene lokale Initiativen, die sich für eine ökologische Verkehrswende einsetzen.

Bei allen wichtigen Warnungen vor Rassismus und Fremdenfeindlichkeit: In der Bevölkerung gibt es neben autoritären und rassistischen Verarbeitungsweisen der Neoliberalisierung auch kapitalismuskritische und sozialpopulistische, die Brücken nach links darstellen.

Aber nur dann, wenn wir aus den fortschrittlichen Teilen der arbeitenden Klassen ein starkes Rückgrat unserer Bewegung aufbauen, können wir um diese schwankenden Teile kämpfen. Dazu dürfen wir uns weder als eine Art Anhängsel der SPD begreifen, das diese wieder auf den (angeblichen) Pfad der Tugend zurückführen soll, noch als Nischenpartei.

Wir kämpfen um Hegemonie im mitte-linken Lager!

Lange wurde als Ziel der LINKEN die Re-Sozialdemokratisierung der SPD ausgegeben. Im besten Fall sollte eine sozialere SPD die gemeinsame Durchsetzung einer fortschrittlichen Politik ermöglichen. Doch lässt sich bei Wahlen häufig beobachten, dass DIE LINKE geschwächt wird, wenn Grüne und SPD zulegen. Auch in sozialen Bewegungen und in der Gewerkschaftsbewegung ringen wir um Einfluss, möglicherweise Seite an Seite mit Sozialdemokraten und Grünen, aber immer im Wettbewerb.

Die Vorstellung eines Bündnisses nach dem Boygroup-Prinzip (für jeden Geschmack ein »Sänger« mit eigenem Image) geht somit nicht auf, eher besteht ein Konkurrenzverhältnis darum, wer innerhalb des gesellschaftlichen Mitte-Links-Lagers führend wird.

DIE LINKE wird nur stärker, wenn sie mehr als eine Friedens- und Sozialstaatspartei ist, auch wenn Sozialstaatsreformen ebenso wichtig sind wie eine klare antimilitaristische Linie. Wollen wir zur führenden

politischen Kraft werden, also wirklich um Hegemonie kämpfen, müssen wir eine verbindende Klassenpolitik weiterentwickeln und leben.

Wir müssen uns den sozialen Interessen verschiedener lohnabhängiger Schichten zuwenden (wozu selbstverständlich Prekäre und Erwerbslose gehören) und versuchen Themen zu besetzen, die vom Gros der Bevölkerung noch immer stark mit den Grünen in Verbindung gebracht werden: Antifaschismus, Umwelt und Demokratie.

Politik ist kein Ringen um Marktanteile, bei dem auf angebliche »Markenkerne« zu setzen ist, sondern ausgehend von Problemen und Konflikten ein Ringen um Köpfe und Herzen. Eine linke Partei, die um Unterstützung wirbt und nützlich sein will, muss ein alternatives Gesellschaftsprojekt entwerfen, die Vision für einen Sozialismus unserer Zeit, und zu allen zentralen Fragen sprechen, die den Menschen unter den Nägeln brennen: verbinden, nicht spalten und sich so isolieren.

Sackgassen künftig vermeiden

Die mutmachende Unruhe im Land bietet uns Chancen dazu, die wir nicht verspielen dürfen. In die Sackgasse führen aus unserer Sicht das ständige Beschwören einer Mitte-Links-Regierung ebenso wie die Losung, wir sollten durch eine stärkere Betonung sozialer Themen zu einer neuen sozialdemokratischen Partei werden, auch als »linke Volkspartei« bezeichnet.

Eine starke Partei werden wir nicht, indem wir betonen, unser soziales Profil verloren zu haben, zumal soziale Themen im Mittelpunkt jedes unserer Wahlkämpfe standen. Unsere Kompetenzwerte bei sozialer Gerechtigkeit sind nach wie vor hoch, nur waren zuletzt andere Fragen wahlentscheidend, zu denen wir keine oder widersprüchliche Antworten gegeben haben. Immer mehr vom bereits Bekannten bringt uns nicht in die Offensive.

Ebenso wenig hilft es, den möglicherweise geringen Nutzen der LINKEN für Wähler*innen mit einer (vermeintlichen) Machtperspektive zu beantworten, die über das Regieren mit SPD und Grünen erreicht werden soll. Gemeinsamer außerparlamentarischer Druck von LINKEN, SPD und Grünen für Reformen wären erste Grundvoraussetzungen für eine Zusammenarbeit und sollten wir jederzeit anstreben. Ein progressives linkes Regierungsbündnis ist derzeit aber unrealistisch. Ein soziales und ökologisches Notfallprogramm, das wir dringend brauchen, lässt sich nicht ohne tiefere Reformen einführen, die die Macht der Banken und Konzerne massiv einschränken und zu brechen beginnen. Schon der Mietendeckel in Berlin lässt erahnen, welche Gegenkräfte dann mobilisiert würden.

Es stimmt: Eine angemessene sozialistische Strategie benötigt die Ausarbeitung und verständliche Vermittlung einer eigenen Machtoption. Diese muss realistisch und deshalb radikal sein. In ihrem Mittelpunkt muss stehen, wie wir die Macht der herrschenden Klasse nehmen und die der arbeitenden Klassen ausbauen können. Dazu gehört ein »antikapitalistisches Staatsprojekt« und der Wille zur Übernahme der Regierungsmacht - aber als Teil eines demokratischen Wegs der Brüche in eine sozialistische Übergangsgesellschaft. Ohne Organisationsprojekte und starke Bewegungen kann dieser Weg nicht einmal begonnen werden, sie zu fördern und aufzubauen ist daher besonders wichtig.

Statt abstrakter Debatten über R2G sollten wir gemeinsam mit Aktiven aus Bewegungen, z.B. Gewerkschaften und Klimabewegung, ein Übergangsprogramm entwickeln, das in verständliche und eingängige Kampagnen übersetzt werden kann. Sie müssen deutlich machen, dass eine linke Regierung nur eine in Frontstellung sein kann, getragen von der politischen Selbsttätigkeit der Menschen und getrieben von starken Bewegungen. Unsere Projekte für eine linke Regierung müssen den Einstieg in den Ausstieg aus dem Kapitalismus ermöglichen.

Eine moderne sozialistische Bewegungspartei werden

Wir müssen uns grundsätzlich verändern, um Rechte und Neoliberale schlagen zu können. DIE LINKE muss eine moderne sozialistische Bewegungspartei werden, die eine breitere Bewegung aufbaut, die ein soziales und ökologisches Programm durchsetzen kann: weniger Parlamentsfixierung und »Raumschiff Berlin«, weniger Stellvertreterpolitik und Setzen auf prominente Köpfe, weniger Politik als Marketing begreifen (»die richtigen Themen ansprechen«).

Dafür mehr Zeit, Energie und Geld für konkrete Organisationsprojekte (z.B. lokale Initiativen zum kostenlosen Nahverkehr oder zur Einführung von 365-Euro-Jahrestickets als Zwischenstufe), Anregungen zur

Belebung der Kreisverbandsarbeit, Experimente mit der Zusammenarbeit von Partei und Initiativen/Bewegungen und Kampagnen, die den Gegensatz zwischen Oben und Unten in den Vordergrund stellen, und auch diejenigen Menschen erreichen, denen soziale Bewegungen fremd sind und Politik nicht nahe liegt. Die Kampagne »Deutsche Wohnen und Co enteignen« ist ein gelungenes Beispiel hierfür.

Fortschritt entsteht aus Reibungen und Widerspruch, durch gesellschaftlichen Streit und durch die Fähigkeit, Bündnisse für klare politische Alternativen zu schmieden. Unser Ausgangspunkt müssen darum die Problemrohstoffe sein, die ohne unser Zutun entstehen (z.B. die Wohnungsnot oder Altersarmut), und die wirklichen Auseinandersetzungen, an denen wir teilnehmen müssen: ob nun Streikbewegungen und Initiativen für kostenlosen Nahverkehr oder Fridays for Future.

Problemrohstoffe finden wir in Form verschiedener sozialer Fragen, die sich jeweils für unterschiedliche Teile der Lohnabhängigen anders stellen (Burnout und entgrenzte Arbeit für höher qualifizierte Facharbeitskräfte, Lohnarmut für prekäre Niedriglohnbeschäftigte); das sind aber auch die Sorge um unsere ökologischen Lebensgrundlagen, eine offene und tolerante Gesellschaft, um Demokratie und die Angst vor Rechts.

Als Partei müssen wir diese Probleme aufgreifen, mit denen, die sich engagieren wollen zusammenarbeiten, und die einzelnen Kämpfe verbinden. Dazu müssen wir raus ins Handgemenge, selbst organisieren und aktiv sein und durch die »Arbeit der Zuspitzung« auch klare politische Alternativen in den Raum stellen, für die wir mobilisieren.

Nicole Gohlke, Niema Movassat, Michel Brandt

Dieser Beitrag ist bereits Mitte des letzten Jahres entstanden als gemeinsamer Vorschlag, wie sich DIE LINKE Bundestagsfraktion aus unserer Sicht künftig strategisch aufstellen sollte.

Da der Inhalt – die aktuelle Dynamik der fortschrittlichen sozialen Bewegungen zum Ausgangspunkt der politischen Arbeit machen, Fokussierung auf fünf strategisch-inhaltliche Schwerpunkte und ein anderer Gestus für unserer Arbeitsweise in den Parlamenten – weiterhin aktuell bleibt, wollen wir den Beitrag auch in die Strategiedebatte der Partei einbringen.

Wortmeldung zur künftigen Arbeit der LINKEN Bundestagsfraktion.

30. Mai 2019

Veränderte Rahmenbedingungen zwei Jahre vor der nächsten Bundestagswahl

Zwei Jahre vor der nächsten (regulären) Bundestagswahl sind wir umgeben von einer neuen Bewegungsdynamik:

Die junge und weltweit agierende Initiative fridays for future verbindet sich mit der schon existenten und verankerten Umweltbewegung.

In mehreren Krankenhäusern hat ver.di gestreikt und erste Tarifverträge für mehr Personal und Entlastung durchgesetzt; in Bayern, Bremen und Berlin wurden Volksbegehren gegen den Pflegenotstand initiiert.

In vielen Städten konstituiert sich eine neue Mieter*innenbewegung, die von Berlin ausgehend die Frage von Enteignung / Vergesellschaftung erfolgreich in die öffentliche Debatte gerückt hat.

In den Bündnissen gegen die Verschärfung der Polizeigesetze in den Ländern und gegen weitere Einschränkungen der Freiheit im Internet zeigt sich eine neue Bewegung gegen staatliche Willkür und die Übermacht von Konzernen.

Bei der Seebrücke organisieren sich Menschen in zahlreichen Städten gegen das Sterben im Mittelmeer und für die Entkriminalisierung der Seenotrettung.

Der Aufschwung der AfD und anderer rechts-autoritärer Kräfte in Europa hat eine antirassistische Gegenbewegung auf den Plan gerufen, die mit ihren Hunderttausenden bei den Demonstrationen von #ausgehetzt, #wirsindmehr und #unteilbar der Zivilgesellschaft und linken Kräften das nötige Selbstbewusstsein gegeben hat, sich den neuen und alten Nazis in den Weg zu stellen und in der Gesellschaft offensiv um fortschrittliche Positionen zu streiten.

Die neue gesellschaftliche Stimmung macht es der AfD erkennbar schwerer – sie ist in Umfragen von ihrem Höchststand von 18 Prozent im Herbst 2018 auf 12 Prozent gefallen.

Nach mehreren Jahren der Defensive für die politische Linke und der Hegemonie rechter und rassistischer Diskurse gibt es wieder Hoffnung, dass die Krise des neoliberalen Kapitalismus von links beantwortet werden kann.

Wir sollten nicht davon ausgehen, dass es sich bei den Themen um kurzfristige politische Moden handelt: es geht gesellschaftlich um existenzielle Fragen großer Dringlichkeit, die eine ganze Generation aktivieren und politisch prägen können. Was Vietnam für die internationale Dimension von 68 war, kann die Klima-, Gesundheits- und Mietenfrage heute sein – eine Brücke zur grundlegenden Systemkritik – und zur Organisation in der LINKEN.

Während sich die SPD vom selbst verschuldeten Verlust an Glaubwürdigkeit der letzten Jahrzehnte weder in Regierungsverantwortung noch als Oppositionspartei in einzelnen Bundesländern erholt, sind die Grünen derzeit die offensichtlichen Profiteure der neuen Bewegungsdynamik von links.

Die Grünen haben einen historisch bedingten Vorsprung was ihre Verankerung z.B. in der Klimabewegung angeht und versuchen sich an die Spitze der neuen Bewegung zu setzen. Gleichzeitig wissen wir, dass die von den Grünen propagierten marktconformen und auf Besserverdienende zugeschnittenen Lösungen die Probleme keinesfalls lösen werden – weder in der Umwelt- und Klimafrage noch beim Kampf gegen rechts.

Es wäre eine Tragödie, wenn wir die neue Aktivengeneration verpassen und diese von den Grünen in die Sackgasse geführt wird.

Es gilt, DIE LINKE als verlässliche und glaubwürdige Partnerin der neuen Bewegungen zu stärken und dabei den Markenkern der LINKEN selbstbewusst herauszustellen: den Oben-Unten-Konflikt zu benennen, die Eigentums- und die Systemfrage zu stellen.

Fünf Vorschläge zur strategischen Verortung:

1. Im Kampf gegen rechts den Kampf um Freiheitsrechte mit dem für soziale Gerechtigkeit verbinden.

Der Kampf gegen rechts bleibt kurz- wie langfristige Aufgabe der LINKEN.

Aufgrund der Tiefe der kapitalistischen Krise und der dramatisch abnehmenden Bindekraft bisheriger Formen politischer Repräsentation müssen wir davon ausgehen, dass rechtsradikale Kräfte wie die AfD in näherer Zukunft weiter existieren werden.

Erfolgreich sind wir besonders dann, wenn wir den Kampf gegen Rassismus und Ausgrenzung und für individuelle Freiheitsrechte verbinden mit dem um soziale Teilhabe, und wenn wir die Oben-Unten-Frage stark machen. Dies eröffnet uns auch die Möglichkeit, die Themen wie Verteilungs- oder Klimagerechtigkeit, Gute Arbeit oder bezahlbares Wohnen wieder in den Vordergrund zu rücken und eigene gesellschaftlich notwendige Themen zu setzen.

2. Klimagerechtigkeit als Klassenauseinandersetzung.

Wir sollten die Frage von Klimagerechtigkeit zu einem Kernthema linker Politik machen, seine klassenpolitische Dimension herausarbeiten und eine Brücke zu gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen schlagen.

Wir dürfen nicht zulassen, dass Forderungen wie die der Gelbwesten in Frankreich gegen Benzinerhöhung und steigende Konsumsteuern und die Anliegen der Aktivist*innen von fridays for future gegeneinander gestellt werden – denn Hauptverursacher der Klimakrise sind die großen Konzerne, globale Produktions- und Wertschöpfungsketten. Und gerade finanziell benachteiligte Bevölkerungsgruppen sind überproportional von den Folgen der Umweltverschmutzung betroffen.

Es geht nicht nur darum, Klimapolitik »sozial abzufedern«, sondern sie konsequent »von unten« zu denken.

Die kommende Tarifeinbarung im Nahverkehr und Initiativen für ticketloses Fahren mit Bus und Straßenbahn können genau diese politischen Brücken sein.

3. Aneignung der gesellschaftlichen Infrastruktur als Markenkern.

Wir sollten die »Wieder-Aneignungs«-Debatte zu einer zentralen Botschaft der LINKEN machen und durchdeklinieren für sämtliche Fragen der gesellschaftlichen Infrastruktur.

Das Interesse an der Enteignungs- und an der von Kevin Kühnert angestoßenen Sozialismus-Debatte verdeutlicht die Herausforderung an uns, populäre Zuspitzungen auszusprechen und zu verbreitern.

Wir holen uns nicht nur »die Stadt zurück«, sondern auch das Internet und die Post, wir wollen die Vergesellschaftung der Bahn und fordern die Ent-Kommerzialisierung von freien Flächen in den Städten genauso wie der Zugänge zu Seen.

4. Spaltungen überwinden, konkrete Solidarität organisieren.

Die vielfache Spaltung der Gesellschaft und die unserer eigenen Klientel und Wähler*innenschaft – die Spaltung »der Klasse« – stellt für uns eine der größten Herausforderungen dar.

Es gilt darum, eine verbindende Klassenpolitik durch möglichst konkrete Formen der Solidarität praktisch werden zu lassen und eine Kampagnenfähigkeit zu entwickeln, die gemeinsame Projekte für die verschiedenen Milieus und Mobilisierungsfähigkeit auch jenseits der urbanen Zentren schafft. Gerade Themen wie »Mobilität«, »Gesundheitsversorgung« oder »Bildung« stellen solche für unterschiedliche Milieus anschlussfähige Themen dar und sollten von uns stärker in den Vordergrund gestellt werden.

5. Die Hegemonie- und die Machtfrage stellen.

Ja, wir sollten die Machtfrage in der Gesellschaft stellen – wir wollen sie aber nicht parlamentarisch verkürzen. Auch sind wir nicht diejenigen, die für die Misserfolge und Vertrauensverluste, die es in parlamentarische Politik insgesamt und in SPD und Grüne aufgrund der negativen Erfahrungen der Schröder-Fischer-Ära gibt, mit einstehen.

Wir sollten die Frage nach gesellschaftlicher Hegemonie in den Mittelpunkt stellen und die Frage: »Wo liegt eigentlich die wirkliche Macht in der Gesellschaft – und wie kommen gesellschaftliche Mehrheiten da ran?«.

Mobilisierung, Organisation und Selbstermächtigung sollten dabei die Antworten der LINKEN sein.

Die Praxis der LINKEN im Bundestag: etwas drastischer, bitte.

Den Löwenanteil der vor uns liegenden Organisationsarbeit werden wir absehbar in den Kreisverbänden und BOs, im Jugend- und Studierendenverband bewältigen. Dort gilt es, die nun aktiv werdende Generation an den Großfragen unserer Zeit zu erreichen, zu bilden und für eine dauerhafte Mitarbeit in der LINKEN zu gewinnen.

Die parlamentarische Arbeit sollte mit der Arbeit an der Basis, in den Stadtteilen und »in der Fläche« immer in enger Verbindung stehen. Unsere Bundestagsfraktion hat eine Sonderrolle und kann auf vielfältige Weise stützen und begleiten – denn ein großer Teil der öffentlichen Wahrnehmung linker Politik orientiert sich auf den Parlamentsbetrieb. Egal, wie gut unsere Kreis- und Landesverbände arbeiten, unsere Abgeordneten sind in der Öffentlichkeit meist der sichtbarste Teil der Partei. Sie haben deswegen die Möglichkeit – aber auch die Verpflichtung – LINKE Politik im Bundestag so zu profilieren, dass DIE LINKE als natürlicher Anlaufpunkt für die neu Politisierten kenntlich und zugänglich gemacht wird.

Jenseits der fachpolitischen Spezialisierung der einzelnen MdBs sollte die Fraktion einheitlicher als bisher gemeinsame Grundsätze und Aktionsansätze vertreten und die parlamentarische Arbeit künftig stärker von einer Nähe zur Bewegungsdynamik her denken und entwickeln.

- Bündnispartner sowie Initiativen, von und mit denen wir lernen und uns organisieren wollen, sollten wir weiterhin regelmäßig in die Fraktionssitzung einladen.
- Schulklassen und SMVen könnten »Klimastreik«-Besuchsfahrten nach Berlin organisieren und die Bundestags-Debatten zur Klimapolitik per Livestream in die Schulen übertragen. Wir könnten beantragen,

dass Anträge zur Energiewende konsequent freitags verhandelt und auf diese Weise bundesweit mitverfolgt werden können.

- Als konsequente und selbstverpflichtende Reaktion auf Klimastreiks könnten wir fordern, dass der Bundestag künftig komplett auf inländische Flugreisen verzichtet – und dies als linke Angeordnete selbst schon vorleben.
- Die Bundestagsfraktion könnte einen Baukasten »Enteignung und Vergesellschaftung« entwickeln, mit bundesweiten Fraktion-vor-Ort-Veranstaltungen in betroffene Siedlung gehen und dort gemeinsam (Partei-)Aktiven vor Ort die Vernetzung von betroffenen Mieter*innen und Initiativen vorantreiben.
- Bei Pressekonferenzen könnten neben der Fraktionsspitze auch konsequent Klimaaktivist*innen, Pflegekräfte oder Mieter*innen zu Wort kommen und gemeinsam mit uns ihre Anliegen vortragen.
- Wir können den Menschen konkret das Wort im Bundestag geben – indem wir eine komplette Rede von Aktivist*innen wie Greta Thunberg, einer/m Paketzusteller*in oder einem Hartz-IV-Betroffenen am Redepult vortragen.
- Die Reden von Jens Spahn könnten wir konsequent im Pflegekittel begleiten.
- Eine unserer nächsten Fraktionssitzungen könnte in der Nähe eines von Entmietung betroffenen Wohnblocks, auf Lampedusa, vor dem Amazon Logistikzentrum oder in der Nähe eines Ankerzentrums stattfinden.

...

Konkret:

Wir wünschen uns eine Weiterentwicklung unserer bisherigen Praxis im Parlament.

Dabei ist klar: nicht alle Ideen werden umsetzbar sein, vielleicht verwerfen wir das eine oder andere als überzogen oder missverständlich in der Außenwirkung.

Es geht uns bei diesen Vorschlägen um die Idee eines grundsätzlich anderen Gestus, mit dem wir unsere Mandate und die Arbeit der Fraktion begreifen.

**Nicole Gohlke, Petra Sitte, Birke Bull, Sören Pellmann,
Brigitte Freihold**

Mitglieder der AG Bildung der Fraktion DIE LINKE im Bundestag).

Ein Appell an Bundestagsfraktion und Bundespartei zur stärkeren Gewichtung der Bildungspolitik bei der LINKEN Schwerpunktsetzung

Gegen die gespaltene Gesellschaft – für einen Bildungsaufschwung der Gerechtigkeit

Bildungspolitik ist eng mit Fragen der Gerechtigkeit und der Zukunft unserer Gesellschaft verknüpft. Bildung, Schule und Ausbildung werden regelmäßig als wichtigste wahlentscheidende Themen genannt. Unserer Partei wird von den Wählerinnen und Wählern hier hohe Kompetenz zugesprochen. Wir werden wahrgenommen als die Partei der sozialen Gerechtigkeit. Bildung verbinden viele Menschen aufs Engste mit Chancengerechtigkeit und der Möglichkeit für sich und ihre Kinder, beruflich Fuß zu fassen und gesellschaftlich teilzuhaben. Bildung ist daher ein wesentlich linkes Thema – in einer Tradition, die sich bis zu den Arbeiterbildungsvereinen des 19. Jahrhunderts zurückverfolgen lässt. Die heute umkämpften Bildungsthemen verbinden dabei Menschen aus Ost- und Westdeutschland ebenso wie jene aus den mittleren wie den unteren Einkommensschichten, weil die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte in diesem Bereich alle belasten, die auf qualitativ hochwertige, kostenlose öffentliche Bildungsangebote angewiesen sind. Nur Reiche können sich einen armen Staat leisten, das wird bei der Bildung ganz deutlich.

Bildung als Instrument für sozialen Aufstieg und gesellschaftliche Teilhabe

Es ist erwiesen, dass die Selektivität des mehrgliedrigen Schulsystems und des Zugangs zu Ausbildungsplätzen und akademischer Bildung die soziale Spaltung und Arbeitsteilung in der Gesellschaft reproduziert und zementiert. Heute garantieren weder ein Hochschul- noch ein Berufsabschluss einen gesicherten Lebensweg, und die Angst ist zu Recht weit verbreitet, dass formal niedrigere Bildungsabschlüsse erst recht in die Prekarität führen. Deshalb drängen so viele Eltern wie noch nie darauf, dass ihre Kinder nach der Grundschule aufs Gymnasium wechseln, und das Interesse an einem Studium ist unter den Schulabgänger*innen so groß wie nie. In Zeiten rasanten technischen Fortschritts und der zunehmenden Digitalisierung wissen immer mehr Menschen, dass sie sich während ihres Berufsleben weiterqualifizieren, womöglich umschulen lassen müssen. Aber das ist ohne Unterstützung durch öffentliche Einrichtungen eine teure, oft unmögliche Aufgabe.

Bildung ist gesellschaftspolitisches Kampffeld

Bildung schafft aber nicht nur die individuellen Grundlagen für soziale Integration und Aufstieg, sondern auch für ein kritisches Verständnis gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge. Nicht umsonst maß Marx der Steigerung des general intellect so viel Bedeutung zu, weil damit auch die politischen Beteiligungsmöglichkeiten der Menschen steigen. Bildung ist somit kein rein quantitatives Gut, bei dem es einfach nur auf ein Mehr ankommt. Stattdessen sind Auseinandersetzungen um Bildung ganz wesentlich auch solche um Bildungsinhalte und -formen. Auch in dieser Hinsicht sind Linke gefragt, auf die Demokratisierung von Bildungseinrichtungen und auf die Ausrichtung von Bildung Einfluss zu nehmen. Neo-liberale ebenso wie konservative und offen reaktionäre Kreise sehen sowohl Bildungsinhalte – vom Geschichtsunterricht bis zur Einführung eines Faches Wirtschaft – als auch die inneren Strukturen von Bildungseinrichtungen als wichtige gesellschaftspolitische Kampfplätze an. Sie eint dabei das Ideal klarer Hierarchien und unkritischer Wissensreproduktion, die zur Herausbildung neuer Eliten beitragen sollen. Denn auf dem Bildungsweg werden junge Menschen in prägungsempfindlichen Phasen ihres Lebens in tiefgreifender Weise geformt und beeinflusst. An Kitas und Schulen und später in der Ausbildung werden Inklusion, Anerkennung und Solidarität oder Exklusion und hierarchisches Denken erlebt und eingeübt. In Lehrplänen werden Erziehungsziele, soziale Werte, Menschenbilder und Umgangsformen festgelegt. Was als Lehrmeinung gilt und wie es vermittelt wird, hat erheblichen Einfluss auf das Weltbild und damit langfristig auf das politische Denken und Handeln. Bildung bedeutet mehr als die Aneignung wirtschaftlich verwertbarer Fertigkeiten, sondern meint aus LINKER Sicht die Entwicklung der Menschen zu selbstständigen, kritischen und politisch urteils- und handlungsfähigen Individuen.

Linke/LINKE sind heute mehr denn je gefragt, für ein Bildungsideal einzutreten, das auf den selbstständig und kritisch denkenden Menschen abzielt und gerade in Deutschland die mahnende Erinnerung an Faschismus, Krieg und Autoritarismus wachhält. Wir treten für eine Bildung ein, die zur selbstbewussten Entwicklung und zur Umsetzung neuer Ansätze zur Lösung der Zukunftsfragen unserer Gesellschaft ermutigt und befähigt.

Bildung als Kernstück öffentlicher Daseinsvorsorge

Die Verschlechterung des öffentlichen Bildungsangebotes durch chronische Unterfinanzierung und seinen neo-liberalen Umbau führt zum Anwachsen eines privaten Marktes für Bildungsdienstleistungen vom Nachhilfeunterricht bis zu Angeboten für das Verfassen wissenschaftlicher Arbeiten durch Ghost Writer für akademische Arbeiten. Der Umgang mit neuen digitalen Medien und Technologien wird stark durch den sozialen und finanziellen Hintergrund der Elternhäuser vorbestimmt, was zu deutlich ungleichen Chancen und einer digitalen Spaltung führen kann. Medienkompetenz und digitale Mündigkeit sind heute für alle Menschen wichtige Kompetenzen, denn sie bedeuten Souveränität im Umgang mit der digitalisierten Welt. Viele Schüler*innen erleben einen wachsenden Leistungsdruck und Zukunftsängste, weil sie keine ausreichende Unterstützung bei der Bewältigung der Tests und Herausforderungen erfahren, die als soziale Auswahlmechanismen fungieren. Die zunehmende Ökonomisierung des Bildungssystems betrifft sowohl den Zugang zu Bildung als auch deren inhaltliche Ausrichtung. Damit gehen Qualitätsverluste einher, weil einerseits modularisiert und reduziert wird, andererseits Bildungspotentiale vernachlässigt werden. Die immer schärfere soziale Spaltung von morgen wird so in den Bildungseinrichtungen von heute vorbereitet. Auch deshalb ist der Kampf um linke Bildungspolitik ein wichtiger Baustein einer linken, emanzipatorischen und sozialen Gesellschaftspolitik. Die Auseinandersetzungen um das Bildungssystem sind Teil des gesellschaftlichen Kampfes um eine allen zugängliche öffentlich finanzierte soziale Infrastruktur.

Bildung bewegt den Arbeitsmarkt

Die Digitalisierung und die laufenden Umwälzungen des Arbeitsmarktes schaffen in zunehmendem Maße die Notwendigkeit, lebenslang weiterzulernen und sich zu qualifizieren. Bildung und Wissensvermittlung sind daher wichtige Bestandteile der Arbeitsmarkt- und Sozialpolitik. Die Ansiedelung bzw. der Erhalt von Bildungseinrichtungen kann dabei helfen, den Strukturwandel regional zu befördern und die Attraktivität von Städten und Regionen zu erhöhen. Sie ist daher auch ein Faktor in der Strukturpolitik. Ganztagschulen und die frühkindliche Bildung verbessern die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familie und haben somit gleichstellungspolitische Relevanz. Bildung ist damit ein Thema von breiter gesellschaftlicher Bedeutung. Nicht zuletzt ist der Bildungsbereich insgesamt einer der größten Arbeitgeber. Allein an den Hochschulen sind rund 700 000 Menschen beschäftigt, darüber hinaus rund 760 000 Lehrkräfte an allgemeinbildenden und über 150 000 an berufsbildenden Schulen. In Kindertagesstätten arbeiten 725 000 Menschen, hinzu kommen der Fort- und Weiterbildungssektor, die Volkshochschulen, Musikschulen und andere Bereiche. Die Arbeits- und Entlohnungsbedingungen hier sind oft von hoher Belastung, schlechter Bezahlung und oft von Kurzfristigkeit geprägt. Die Beschäftigten verdienen mehr gesellschaftliche Wertschätzung und Anerkennung. Das Interesse und die Beteiligung an Politik sind in diesen Beschäftigtengruppen schon deshalb überdurchschnittlich ausgeprägt, weil wichtige sie betreffende Entscheidungen auf der politischen Ebene getroffen werden.

Bildung ist wichtig – aber kein Allheilmittel

Gleichzeitig müssen wir klar benennen, dass Bildung zwar ein großes emanzipatorisches Potential hat und allen offenstehen muss, sie allein aber in den bestehenden wirtschaftlichen Strukturen nicht Gleichheit und Wohlstand für alle garantieren kann. Unser Einsatz für Bildung und Bildungschancen muss deshalb einhergehen mit entschiedener Kritik an den Ungerechtigkeiten der Arbeitswelt, am Demokratiedefizit in der Wirtschaft, am Ausufernden des Niedriglohnssektors und der Ausbeutung der Lohnabhängigen. Chancengerechtigkeit ist ein wichtiges Ziel linker Politik. Solange es aber eine Trennung gibt zwischen Kapital- und Lohneinkommen, zwischen Leitungspositionen und schlechter entlohnten einfachen Tätigkeiten, wird Bildung allein die Spaltungen der Gesellschaft nicht überwinden. Es darf aber nicht sein, dass Lebenschancen schon über den Bildungsweg ungleich und ungerecht verteilt werden.

Bildungsfragen mobilisieren

Bildungspolitische Auseinandersetzungen mobilisieren laufend Tausende von Menschen, die um das Wohlergehen ihrer Kinder besorgt sind, ihre eigenen Bildungsinteressen vertreten oder sich durch Unterrichtsausfall, Kosten für Lernmaterial, Gebühren oder die Knappheit an Kita-Plätzen in ihrer eigenen Lebensgestaltung eingeschränkt sehen. Um Verbesserungen ihrer Arbeitsbedingungen zu erreichen, kämpfen und streiken Beschäftigte von den Kitas bis zu den Hochschulen. Dies geschieht oft auf kommunaler und Landesebene, betrifft aber auch bundespolitische Entscheidungen und Rahmensetzungen. Die Kämpfe um Bildungspolitik führen die Beteiligten dabei rasch zu breiteren Themen wie Haushaltspolitik, Personal- und Entlohnungspolitik des öffentlichen Dienstes oder Gleichstellungs- und Familienpolitik. Auch die vermehrten Versuche der Neuen Rechten, in Bildungsreinrichtungen ideologischen Einfluss zu gewinnen und das Klima zu vergiften, zwingen Lehr- und Erziehungskräften, Eltern, Kindern und Studierenden Auseinandersetzungen auf, um egalitäre und humanistische Ideale und Umgangsformen zu verteidigen. Diese Menschen sind für uns ansprechbar und erwarten linke Lösungsvorschläge und Engagement.

Rick Goldau

Arbeit ist ein Grundbedürfnis des Menschen. Dies ist eine in der Soziologie anerkannte Prämisse. Dem kann man sich schwer entziehen, der Mensch, der nichts zu tun hat, degeneriert und leidet.

Jedoch wird dieses Grundbedürfnis in heutiger Zeit extrem pervertiert. Den über die Jahrhunderte verkam die Arbeit immer mehr zu einem notwendigen Übel. Die Arbeitskraft wurde zu einer Ware und die Arbeit war bald nicht mehr "nur" Grundbedürfnis, sondern diente nur noch dem reinen Überleben. Sie wurde an einen materiellen Lohn gekoppelt. Wenn früher der Lohn der Arbeit war, sich etwas gebaut zu haben oder jemand anderes geholfen zu haben, ist es heute wichtiger geworden, möglichst viel Geld damit verdient zu haben.

Geld, was für nicht notwendige Dinge ausgegeben werden kann. Die nicht notwendigen Dinge dienen lediglich dazu, anderen Menschen den Umweg über die Arbeit zum Lohn zu ersparen. Und mittlerweile wurde da noch einer oder zwei draufgesetzt. Nun braucht man den "arbeitenden" Menschen nichtmals mehr Dinge anzudrehen, die sie nicht brauchen, mittlerweile kann man Geld verdienen, ohne je eine Ware in der Hand gehabt zu haben. Und es gibt sogar noch Menschen, die diese Tätigkeit als Arbeit bezeichnen.

Wir müssen von diesen Vorstellungen weg kommen. Und wir müssen die Bürger aufklären und mitnehmen. DIE LINKE muss sich trauen, solche Dinge auszusprechen. Wer flüstert, wird überhört.

Und auch wenn viele Menschen uns zu Beginn als Spinner oder Phantasten auslachen, können wir nur so diese Ideen in ihren Verstand der Menschen pflanzen. Nur dann, wenn über eine Veränderung der Gesellschaft gestritten wird, wenn Menschen, die das Nachdenken verlernt haben gezwungen werden, sich einer Seite anzuschließen besteht die Möglichkeit, dass sie darüber nachdenken. Und dass sie irgendwann in ihrem Inneren zu der Erkenntnis kommen, dass da vielleicht doch etwas dran ist. Und in dem Moment muss DIE LINKE präsent sein und Lösungen bieten. Wir müssen diese denkenden Menschen an die Hand nehmen und sie ermutigen, über ihren Tellerrand zu schauen. Alte Strukturen zu durchbrechen. Nicht alles, was man gut kennt, ist auch gut. Und nicht alles Ungewohnte muss schlecht sein. DIE LINKE muss die Partei der denkenden Menschen werden. Menschen mit Gewissen, Menschen mit Vernunft, Menschen mit Mitgefühl; das ist unsere Zielgruppe. Das müssen wir uns auf die Fahnen schreiben. Wir sollten nicht in die Mitte streben, wir sollten versuchen, die Mitte nach links zu holen. Nein, das ist kein rethorischer Unsinn, sondern ein machbares Paradoxon. Wenn wir lernen, in anderen Dimensionen zu denken, ist so etwas keine Fiktion.

DIE LINKE muss aufrecht für einen fairen und sozialen Staat eintreten. DIE LINKE muss für einen Systemwandel eintreten, für ein bedingungsloses Grundeinkommen und für den Kampf gegen den Kapitalismus. Auch wenn wir dafür ausgelacht werden, wird die Zukunft uns Recht geben.

Konzept für eine Demo-, Sozio-, Techno- kratische Gesellschaftsform mit einem bedingungslosen Grundeinkommen als Stützpfiler

Exemplarisch wird im folgenden Dokument über die Bundesrepublik Deutschland als Zielgesellschaft gesprochen. Mittelfristig ist das Konzept (mit eventuellen Anpassungen) aber für die Europäische Union, langfristig weltweit gedacht.

Heutzutage leben wir in einer Welt, deren Länder zwar unter den verschiedensten Staatsformen regiert werden, die jedoch alle dem Kapitalismus unterliegen. Selbst Sozialistische Staaten versuchen, sich am Kapitalismus zu orientieren.

Mittlerweile sollte jedoch auch der letzte Kapitalist realisiert haben, dass der Kapitalismus ein endliches Konzept in einem begrenzten Raum ist und irgendwann enden wird, weil die natürlichen Grenzen erreicht sind. Jegliche Ausbeutung, ob finanziell, sozial, oder ökologisch, kann nur bis zu einem bestimmten Maß betrieben werden. Irgendwann sind die betreffenden Ressourcen erschöpft und das Konzept verzehrt sich selbst. Bisher wurde dies kompensiert, indem im Zuge der Globalisierung die Ausbeutung geografisch verschoben wurde. Doch bald ist eine Grenze erreicht, bei der die Endlichkeit unseres Planeten auch dem Kapitalismus ein Ende setzt. Und dies wird nicht friedlich vonstatten gehen. Es wird in einem gesellschaftlichen "Big-Crunch" enden. Die Zivilisationen werden in Anarchie versinken, die Umwelt wird zerstört und sämtliche Ressourcen werden ausgebeutet sein. Die Menschen werden nur noch eine Wüste bewohnen und viele Menschen werden sterben. Und selbst die heutigen "Gewinner" des Kapitalismus werden ihren Kindern nur noch eine feindliche und unbewohnbare Welt vererben können.

Aber so weit muss es nicht kommen. Alternativ zu diesem Big-Crunch gibt es eine bessere Methode, einen sanften Ausstieg. Dies bedeutet jedoch ein Umdenken auf vielen verschiedenen Ebenen unseres Lebens. Wir müssen an der Grundfeste unserer Prinzipien rütteln und müssen uns einer Stärke bemühen, die in weiten Teilen bereits in Vergessenheit geraten ist: der Vernunft.

In Ansätzen ist dieses Umdenken bereits im Aufkeimen, z.B. In der Klimafrage. Doch dabei darf es nicht stehen bleiben, auch andere Bereiche unseres Lebens müssen angepasst werden, um eine nachhaltige Gesellschaftsform auf den Weg zu bringen.

Demokratie

Die Demokratie ist eine viel gelobte Regierungsform und wird oft als die beste aller möglichen Regierungsformen beschrieben. Dies ist jedoch nur teilweise richtig. Denn genau wie jede andere Regierungsform kann sie ganz unterschiedlich interpretiert werden. So wie sie momentan in Deutschland ausgeübt wird, entspricht sie nur noch sehr vage dem eigentlichen Sinn. Das Volk bestimmt zwar seine Vertreter, diese haben dann jedoch freie Hand, was sie mit Ihrem Votum tun. Außerdem sind viele der Wähler durch ihre Lebensumstände und durch andere Faktoren bereit, gegen ihre eigenen Interessen zu wählen. Und selbst wenn sie glauben, im Sinne ihrer Interessen zu wählen heißt das nicht, dass nach der Wahl diese Interessen auch so vertreten werden, wie angekündigt.

Man darf dabei auch nicht vergessen, dass die Erfinder der Demokratie in einer Sklavenhalter-Gesellschaft lebten. Sie erbrachten ihre Leistungen in der Philosophie und der Politik nur dadurch, dass Sklaven ihre unliebsamen Arbeiten verrichteten und den Staat praktisch am laufen hielten. Die Sklaven, ebenso wie alle Frauen hatten darüber hinaus auch kein Wahlrecht. Das war klassische Demokratie.

Darüber hinaus hatte die klassische Demokratie jedoch einige Aspekte, die unserer heutigen Form voraus waren: Nämlich das Regierungsvorsitzende per Los bestimmt wurden und keine anderen Einkommen während ihrer Amtszeit erzielen durften, um unparteiisch zu bleiben. Heute bestimmt die Wirtschaft nur zu oft die Politik und übergeht dabei dem Willen des Volkes (Demos).

Meine definition der Demokratie sieht daher folgendermaßen aus:

- Gewählte Volksvertreter dürfen keine weiteren Einkünfte aus anderen Tätigkeiten erzielen. Darüber hinaus dürfen sie keinen Platz in einem Aufsichtsrat einnehmen oder einer anderer Tätigkeit bei einem Privatunternehmen nachgehen, noch irgendwelche Verpflechtungen zu Großunternehmen aufweisen.
- Alle Anfragen, Tätigkeiten und Anmerkungen von Lobbyisten oder anderen, nicht gewählten Politiktreibenden müssen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.
- Gesetze müssen per Volksentscheid verabschiedet werden. Jeder Bürger muss die Möglichkeit bekommen, per online-Votum abzustimmen.
- Die Politische Bildung der Bürger muss verbessert werden. Zusammen mit der Verbesserung der allgemeinen Bildung muss jungen Menschen ein besseres politisches Verständnis vermittelt werden.
- Das Grundgesetz darf nicht nur als Anhaltspunkt dienen, sondern muss auch unbedingt umgesetzt und eingehalten werden.

(diese Liste ist bisher unvollständig)

Soziokratie

Der Begriff der Soziokratie wird unterschiedlich gedeutet. Meine Definition ist folgende:

Die Gemeinschaft macht uns stark. Zusammen können wir ein besseres Leben führen, als alleine. Wenn es meinen Nachbarn gut geht, geht es auch mir gut. Es ist nicht weiterhin das Ziel, mehr zu haben als mein Nachbar, sondern der bestmögliche Zustand wäre, wenn alle gleich viel haben. Zumindest sollte eine Gesinnung des gönnens vorherrschen. Die Grundbedürfnisse jeden Bürgers müssen gesichert sein. Arbeit wird nicht mehr zur persönlichen Bereicherung ausgeführt, sondern um die Gemeinschaft zu stärken. Schwache werden aufgefangen und starke wirken zum Allgemeinwohl. Gesellschaft wird zu Gemeinschaft.

Technokratie

In der allgemeinen Auffassung nehmen in der Technokratie Wissenschaftler die Rolle der Politiker ein. Dies halte ich nicht für sinnvoll, wengleich die Politik sich nach der Forschung ausrichten sollte. Allerdings haben einige Aspekte der Technokratie bereits heute Einzug in unsere Gesellschaft gehalten und weitere werden in Zukunft sicher folgen.

Prozesse der Automatisierung und Digitalisierung machen Begriffe wie z.B. Vollbeschäftigung heute schon obsolet, da sie in direktem Widerspruch zueinander stehen. Durch Einsatz von Robotertechnik und künstlicher Intelligenz muss der "Wert der menschlichen Arbeitskraft" ganz neu bewertet werden.

Demosozio-technokratie

Die Basis dieser Regierungsform sind freie Wahlen und das demokratische Mitbestimmungsrecht der Bürger an den Belangen ihres Landes. Gewählt werden Volksvertreter, die den Staat verwalten und Gesetzentwürfe erarbeiten und den Bürgern darlegen. Beschlossen werden alle Gesetze per Volksentscheid. Jeder Bürger hat Zugang zum bundesweiten Online-Wahlprogramm und kann seine Stimme abgeben oder sich enthalten. Die Mehrheit entscheidet und Politiker handeln direkt nach dem Bürgerwillen.

Wirtschaftliche Interessen werden in politische Entscheidungen nur so weit mit einbezogen, wie sie dem Allgemeinwohl dienen. Im Streitfall: Wirtschaft gegen Allgemeinwohl liegt der Fokus auf dem Allgemeinwohl. Persönlicher Besitz ist nicht länger Triebfeder der Gesellschaft, sondern das Allgemeinwohl.

Öffentlicher Nahverkehr, Energieversorgung und Wohnraum sind zum größten Teil in Staatshand bzw. durch den Staat reguliert. Öffentlicher Nahverkehr ist für jeden Bürger kostenlos, Mieten sind dermaßen reguliert, dass jeder Bürger eine angemessene Wohnfläche zu einem festgelegten Preis bewohnen kann. Jeder Bürger hat Recht auf eine gesetzliche Krankenversicherung und wird abgesichert durch ein bedingungsloses Grundeinkommen. Grundnahrungsmittel und Waren, welche die Grundbedürfnisse der Bürger bedienen, sind durch staatliche Regulierung preislich stabil und dem Grundeinkommen angepasst. Luxusartikel sind von dieser Regelung ausgenommen.

In Deutschland lebende Nicht-Staatsangehörige beziehen alternativ eine Grundsicherung, welche das Existenzminimum überschreitet. Doppelte Staatsangehörigkeiten gibt es nicht.

Als Pendant zum Existenzminimum existiert ebenso ein Existenzmaximum, welches die Obergrenze des Besitzes eines Individuums darstellt. Dieses Existenzmaximum ist einem luxuriösen Leben mit allen Annehmlichkeiten angepasst und stellt das Höchstmaß des Besitzes in der Gesellschaft dar. Einher mit dem Existenzmaximum geht das Pendant zum Mindestlohn; der Höchstlohn. Dieser regelt die Obergrenze des möglichen Einkommens eines Bürgers bzw. in Deutschland lebenden Menschen in der Bundesrepublik Deutschland. Der Höchstlohn soll die getragene Verantwortung sowie den persönlichen Arbeitsaufwand berücksichtigen nach soziologischen Kriterien und im Verhältnis zum Erreichen bzw. Erhalt des Existenzmaximums angepasst sein.

Das bedingungslose Grundeinkommen

Das bedingungslose Grundeinkommen, im Folgenden BGE genannt, ist ein Konzept der Grundsicherung für einen Sozialstaat. Jeder im Land lebende Staatsbürger bekommt vom Tage seiner Geburt bis zum Eintritt des Todes das BGE ausgezahlt. Weder ist das BGE per Definition an irgendwelche Bedingungen geknüpft, noch kann es aberkannt, gekürzt oder gestrichen werden.

Das BGE muss einem festen Prozentsatz des Bruttosozialprodukts entsprechen und in jedem Fall das Existenzminimum übersteigen. Ausgezahlt wird es monatlich zum Ende des Monats.

Grundvoraussetzung zur wirksamen Geltung des BGE sind die Punkte unter der Überschrift "Demosozio-technologie". Kosten für Krankenversicherung, Wohnraum, Energie, Mobilität und Grundnahrungsmittel müssen reguliert und angepasst sein an die Höhe des BGE.

Allein durch das BGE muss ein abgesichertes und menschenwürdiges Leben in der Bundesrepublik Deutschland möglich sein.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://stratgiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/konzept-fuer-eine-demo-sozio-techno-kratische-gesellschaftsform-mit-einem-bedingungslosen-grundeinko/>

Wolfgang Grabowski

Arbeitskreis Frieden der RLS

6 Thesen zur Strategiediskussion

1. Die Partei DIE LINKE ist die Partei der Lohnabhängigen und der im neoliberalen Kapitalismus Abgehängten. Sie versteht sich als sozialistische Partei, die konsequent gegen die kapitalistischen Machtverhältnisse ankämpft, für reale, tatsächliche Demokratie und eine Solidargesellschaft steht. Sie bekämpft die profitgetriebene Ellenbogengesellschaft, in der wenige Reiche das Sagen haben und die große Mehrheit des eigenen, wie anderer Völker ausgebeutet wird. Sie versteht sich in der Tradition der deutschen und internationalen Arbeiterbewegung, demokratischer sowie der Antikriegs- und Umweltbewegung. Für sie ist der Kampf gegen die Klimaerwärmung und für soziale Gerechtigkeit untrennbar verbunden.
2. DIE LINKE ist unter den gegenwärtigen Bedingungen die einzige im Bundestag vertretene Protestpartei. Sie hat dieses Alleinstellungsmerkmal, mit der sie noch als PDS und dann nach der Vereinigung mit der WASG Erfolge erzielt hatte, in den letzten Jahren in Frage gestellt. Man müsse nun als gestaltende Kraft agieren, was vielerorts als Regierungsverantwortung gedeutet wurde und Verwirrung gestiftet hat, da die entsprechenden Grundlagen dafür durchgängig nicht gegeben schienen.. Das Profil der Linken wurde unscharf, was an der Wahlurne bestraft wurde. Regierungs-/Verwaltungsverantwortung sind kein Selbstzweck. Sie muss der Bevölkerung dienen und nicht der herrschenden Kaste. Sie muss so auch zum wachsenden Einfluss der Linken beitragen und nicht umgekehrt. Erneut sollte in der Strategiedebatte die Frage gestellt und beantwortet werden, warum man in Regierungsverantwortung nicht auch Oppositionskraft bleiben kann. Wir waren oft zu brav, was als Anpassung an den Mainstream verstanden wurde. »Die sind auch nicht anders als die da oben, als die etablierten Parteien«. Das war Gift für DIE LINKE. Profitiert davon hat vor allem die AfD. Und es wird schwer werden, dieses Etikett los zu werden. Es muss aber entkräftet werden, sonst ist die Auseinandersetzung mit der AfD nicht zu gewinnen. Diese Frage muss ein Hauptgegenstand der strategischen Debatte werden.
3. Zu den strategischen Fehlleistungen der Linken gehört, dass die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und der DDR nicht souverän genug war. Neben den Defiziten, die schließlich zum Untergang der DDR geführt haben, wurde selten über die Leistungen in der DDR, gesprochen, keine Arbeitslosigkeit, Bildung und Kultur für das Volk, medizinische Betreuung ohne Profitstreben, Sozialleistungen für die Bevölkerung, Förderung der Frauen und der Jugend, internationale Solidarität, Einsatz für den Frieden in der Welt u.a . Viele im Osten vermissen dies, nachdem sie nicht die »Blühenden Landschaften«, sondern den realen Kapitalismus mit seiner sozialen Härte und brutalem Profitstreben, dem inhaltsfreien Gelaber vieler Politiker erleben, natürlich auch Angenehmes, wie Reisen, Autos, wenn man denn das Geld dafür hat.

Bemerkenswert ist, dass die Debatte über die Vergangenheit zurückgekehrt ist, auch in Massenmedien. Es scheint so, dass die regierenden Eliten ihren Kurs auf Verteufelung der DDR nicht mehr so wie vorher ohne weiteres durchziehen können. Wirtschaftsminister Tiefensee in Thüringen hält nichts von der Wiederbelebung einer Diskussion über Begriffe, wie »Unrechtsstaat« oder »Diktatur«. Stattdessen fordert er »Streit über entwertete Biografien, prekäre Arbeitsverhältnisse, geringen Lohn, drohende Altersarmut, fehlende Großunternehmen, zu wenig Ostdeutsche in Führungsetagen. Im Osten hat sich der Frust über die arrogante, gar kriminelle Behandlung (Treuhand), die Demütigung verfestigt. Viele fühlen sich als Deutsche zweiter Klasse (Daniela Dahn, »Der Schnee von gestern ist die Sintflut von heute. Die Einheit – eine Abrechnung«). Die AfD konnte auch in dieser Frage wildern und den Funktionselementen das Leben schwer machen. Ein wichtiger Beitrag in dieser Auseinandersetzung könnte sein, dass die starken und die schwachen Seiten beider Systeme in Deutschland gründlich und nicht einseitig analysiert werden, um daraus für die Zukunft nachzudenken.

4. Marx analysierte -wie bekannt - intensiv geopolitische Entwicklungen, internationale Politik. Die Strategiedebatte sollte dazu führen, dass DIE LINKE dem mehr Aufmerksamkeit schenkt. Wir haben nicht wenig Kraft, um das zu leisten, im PV, in der Bundestagsfraktion, in der RLS und ihren Auslandsvertretungen und deren vielen qualifizierten Partnern, gemeinsam mit vielen progressiven Wissenschaftlern in aller Welt. Wenn man das bündeln könnte, wäre viel für sichere Analyse als Handlungsanleitung erreicht.

Viele Menschen sorgen sich um den Frieden. Wird es gelingen einen großen Krieg zu verhindern? Diese Frage wird oft in Diskussionsveranstaltungen gestellt. Und man will die Hintergründe erkennen. Wer ist warum Kriegstreiber? Wird Trump uns alle ins Unglück bringen für sein »America first«? Wer ist schuld an der gefährlichen Zuspitzung der internationalen Lage?

Der Parteivorstand hat eine inhaltvolle Friedenskonferenz organisiert. Und das war gut so. Aber sind wir damit durchgedrungen? Blieb es nicht eine Kammerversammlung unter mehr oder weniger Gleichgesinnten, wo eine politische Popveranstaltung in einem Stadion dem Anliegen entsprochen hätte? Aber das will mit mühevollen Anstrengungen vieler auf den Weg gebracht werden und alle ansprechen, die gegen den Krieg sind. Hier könnte eine neue Bewegung nachhaltig wachsen. Oft begegnet man der Frage, ob es eine Gegenkraft gegen den Wahnsinn gibt, eine Stimme der Vernunft. Da wäre in erster Linie an die Schanghai Organisation für Zusammenarbeit zu denken, die fast die Hälfte der Menschheit repräsentiert. Ihr letztes Gipfeltreffen fand zur gleichen Zeit, wie der Leipziger Parteitag statt. Und es wäre sinnvoll gewesen, wenn dieser sich dazu verhalten hätte. Denn, verhandelt wurden auf dem Gipfel grundlegende Entwicklungen in der Welt nach dem Amtsantritt von Trump, Zukunftsvorstellungen für eine gesunde und demokratische Weltentwicklung ohne Sanktionen und Konfrontation. Es geht um eine multipolare Welt, die auf friedlicher Koexistenz des Interessenausgleichs beruht. Die SOZ ist Ausdruck grundsätzlicher geostrategischer Veränderungen. Im UN-»Bericht über die menschliche Entwicklung« für 2013 wurde prognostiziert, dass bis 2020 die Wirtschaftsleistung allein von China, Indien und Brasilien die Gesamtproduktion von Kanada, Frankreich, Deutschland, Italien, Großbritannien und der USA übersteigen wird. Das sei nicht weniger als eine epochale Verschiebung der globalen wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse (ND, 15.03.2013). Im Bericht heißt es, dass diese Fortschritte auf eine pragmatische Politik zurückzuführen sind, in der Regierungen proaktiv handeln, statt sich von den Marktkräften das Geschehen diktieren zu lassen. Als besonders zielführend werden entschlossene sozialpolitische Reformen und Investitionen in Menschen vor allem durch die Förderung der Bildungschancen benannt. Der Osten habe sich von der neoliberalen Blaupause verabschiedet und geht eigene Wege. Ein großangelegtes, bisher sehr erfolgreiches Experiment, einschließlich des Jahrhundertprojekts der neuen Seidenstraße, von der der Westen nur träumen kann.

Mit einem historischen Schritt ist die SOZ in die Weltgeschichte eingetreten. Am Anfang stand die vertraglich geregelte Friedens- und Grenzregelung an einem riesigen, 7.000 km langen Abschnitt. Dort, am Ussuri hatte es einen blutigen Krieg zwischen der Sowjetunion und der VR China gegeben.

DIE LINKE nimmt den Osten/Süden zu wenig zur Kenntnis. Sollten wir aber, und würden einen potenten und immer stärker werdenden Partner im Friedenskampf finden. Es wächst eine Kraft, die dem gefährlichen Streben der USA nach Welt dominanz, dem aggressiven Vorgehen der NATO Paroli bieten kann. » Chinas Außenpolitik arbeitet so still wie systematisch auf eine Umgestaltung der internationalen Ordnung hin. Es ist absehbar dass das Zeitalter der westlich dominierten internationalen Institutionen zu Ende gehen wird« (Sebastian Heilmann, SZ, 09.10.2014). Die Entwicklungen im Osten/Süden sind selbstverständlich nicht per se als links zu verorten. Sie gehören aber in den Fokus linker Analyse. Natürlich ist die nachholende kapitalistische Entwicklung, die Öffnung zum kapitalistischen Weltmarkt nicht zu übersehen, also zu bedenken. Aber eine vereinfachende Gleichsetzung mit dem westlichen neoliberalen Modell als Imperialismen chinesischer, russischer, indischer oder brasilianischer Couleur, wie man nicht selten auch von Linken hört, die Multipolarisierung der Welt nur als Konkurrenzverhältnis imperialistischer Akteure zu betrachten, ist fraglich und hält einer objektiven, komplexen Analyse, nicht stand, die noch aussteht. Die Staaten des Osten und Südens formieren sich ausgehend von ihren Interessen, ihrer wachsenden Potenz, ausgehend von den Erfahrungen und Ergebnissen des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der Warschauer Vertragsorganisation sowie der Nachwendeentwicklungen. Die Machteliten in China und Russland akzeptieren die Marktwirtschaft, sind aber zugleich der Auffassung, dass die entscheidenden Entwicklungsstränge in der Hand des Staates bleiben, vom Staat gesteuert werden müssen. Und viele der Staatskonzerne, Russlands z.B., weisen eine höhere Effizienz als renommierte westliche privatkapitalistische Unternehmen auf und haben sich in der Krise bewährt (Handelsblatt vom 31.Mai 2010). Das stellt für die Privatisierungsfetischisten im Westen eine zentrale Herausforderung dar. Dies und die beharrliche Einforderung ihrer Eigenständigkeit sind der eigentliche Dorn im Auge der Neoliberalen, der Kern des gegenwärtigen Ost-West Konflikts. Der Osten hat die territoriale Ausdehnung, die natürlichen Reichtümer, die qualifizierten und in 2 Gesellschaftssystemen erfahrenen Bürger, um eigene Wege zu gehen, eigenen Werten zu folgen und auch ihre Interessen durchzusetzen. Nicht zu unterschätzen ist ihre Geschichte des antiimperialistischen Befreiungskampfes, der tiefe Wurzeln hinterlassen hat. Die Erfahrungen mit dem Kolonialismus und dem Rassismus des Westens, die zugefügten Demütigungen, Opfer, Zerstörungen und der Volkskampf dagegen bleiben noch für

lange Zeit identitätsstiftend. Der Stolz auf den Sieg über den Faschismus wird in Russland noch lange von fundamentaler Bedeutung bleiben.

Die Ost- und Südmächte sind auf Grund ihrer Interessenlage und erfolgreichen Entwicklung ein starkes Antikriegsbollwerk. Ob es gefällt oder nicht: von prinzipieller Bedeutung für die strategische Weltlage und den Frieden ist, dass Russland den USA als ebenbürtige Atommacht entgegen treten kann. Das russische Abschreckungspotential ist die entscheidende Barriere für Kriegsabenteurer. Es eröffnet Möglichkeiten für Abrüstung und Entspannung, schärft den Blick für die Realitäten.

Natürlich wollen sich USA und NATO nicht mit den strategischen Einflusseinbußen abfinden. Deshalb der »Drang nach Osten«, die Destabilisierungsversuche, die Politik des Regime Changes, das Antiraketensystem.

DIE LINKE muss sich stärker mit westlicher Aggressivität und Vormachtstreben auseinandersetzen. Sie ist verpflichtet, die Ursachen für die Spannungen und Flüchtlingsströme, für Nationalismus und Neofaschismus zu analysieren und anzuprangern, die Sorgen und Ängste der Bevölkerung aufzugreifen. Linke Realpolitik hat nur dann eine Chance, wenn dafür breite Initiativen und Bündnisse entstehen.

5. Es ist notwendig, dass sich DIE LINKE stärker mit Russland und der Verbesserung der Beziehungen beschäftigen würde. Der absurden und gefährlichen Russophobie ist energisch entgegenzutreten, so wie es die Autoren und Unterzeichner des Appell 60 und der Denkschrift des Willy-Brand-Kreises, dem Vermächtnis von Egon Bahr, niedergeschrieben haben. Leider von uns nicht groß beachtet. »Die Eiszeit« ist unerträglich, wie Gabrielle Krone-Schmalz vortrefflich in ihrem Buch beschreibt. Oder Horst Teltchik, der Sicherheitsberater von Kohl und Spitzendiplomat während der Verhandlungen über die deutsche Einheit, den 2+4- Vertrag in seinem unlängst erschienenen Buch »Russisches Roulette. Vom Kalten Krieg zum Kalten Frieden« Eine interessante Lektüre für Linke. DIE LINKE sollte das Bollwerk für gute Beziehungen sein und Druck auf die Regierung ausüben. Und sie hätte dafür eine gute Grundlage und könnte erfolgreich sein. Eine große Mehrheit der Bevölkerung will keine Feindschaft mit Russland, trotz des antirussischen propagandistischen Trommelfeuers, das nun schon Jahre dauert und nicht erst seit den Ereignissen um die Krim. Mit dem russischen Thema kann man sogar Wahlen im Osten gewinnen, wie die AfD mit ihrer scheinheiligen prorussischen Wahlkampagne unter Beweis stellt. Wir sollten auch auf diesem Feld die Auseinandersetzung mit der AfD nicht scheuen und Aktivitäten mit den vielen Russischsprachlern, also nicht nur den sogenannten Russlanddeutschen, entfalten, Bürgergespräche, Wahlveranstaltungen, Straßenfeste mit Pelmeni und Borschtsch, Kinderfeste uä. Noch sind viele aktiv, die in der Sowjetunion studiert oder z.B. an der Trasse der Freundschaft gearbeitet haben. Wir tun zu wenig, um diese zu gewinnen. Die nicht selten auch in der Linken zu beobachtende Ambivalenz im Verhältnis zu Russland, Äquidistanz zu Russland und den USA läßt dazu nicht gerade ein. Gute Beziehungen mit Russland müssen deutsche Staatsräson werden. Dafür sollte sich DIE LINKE stark machen.
6. DIE LINKE ist die Partei im Bundestag, die ohne Lug und Trug auskommen und eine authentische, aufrichtige Politik betreiben kann. Kleinliches und egozentrisches Gezänke ist zu überwinden.

Die Bewegung »Aufstehen«, die viele Linke, hervorragende Intellektuelle, Künstler und Wissenschaftler ermuntert hat, ist nicht zu bekämpfen, sondern aufzugreifen. Die Kontakte zu Linken in der SPD und den Grünen sind zu intensivieren und die Nähe in inhaltlichen Schwerpunkten auszuloten, ohne gleich Regierungskoalitionen ins Auge zu nehmen.

Matthias Groll

Den Neoliberalismus radikaler aufmischen

»DIE LINKE stellt die Systemfrage nicht, die AfD stellt die Systemfrage«, so Isabelle Czok-Alm¹. Den Rechten gelingt es, Menschen in geradezu allen Gesellschaftsaspekten radikal für ihre Vision zu begeistern: für Faschismus.

Eigentlich weiß DIE LINKE um ihr Vermögen, die Systemfrage zu stellen und Menschen in geradezu allen Gesellschaftsaspekten radikal für ihre Vision zu begeistern: Für die Überwindung des Neoliberalismus. Zumal sie zu spüren vermag, dass die Welt dazu bereit ist. Es geht so nicht weiter.

Meine Forderung: In allem, was DIE LINKE kommuniziert, muss in jedem Satz auf begeisternde Weise das Ziel des gesellschaftlichen Umbaus mitschwingen. Allen Genossen sollte man anmerken, dass sie bereit sind zum Äußersten. Denn es herrscht Krieg. Unter Führung des Kapitals von rechts gegen alle Anderen.

Der Begriff des "Kapitalismus" ist flächendeckend so negativ zu besetzen, wie er es verdient. »Marxismus« und »Sozialismus« mögen historisch belastet sein, ihr Vorteil aber ist, dass sie erschrecken und Emotionen hervorrufen. Den Begriffen wohnt die Option inne, Bedenken in Begeisterung zu verwandeln.

Bitte auch neue Begriffe im Verlangen nach Gerechtigkeit usw prägen - die Rechten machen das täglich. Ich empfehle einen Check aller antikapitalistischer Begrifflichkeiten der Geschichte zur eventuellen Anwendung in 2020 unter eventuell semantischer Bedeutungserweiterung (Modernisierung). Es grüßen Zufallstreffer wie die "Sardinen". Und, ja, Kampagnen² können nicht schaden!

Seinen Marx sollte man bei den Linken mal gelesen haben. Website und Social Media von DIE LINKE aber hissen weder die Flaggen des Kampfes noch bringen sie linke Visionen auf den Punkt.

Es geht um Haltung! - Die Selbstbeschreibung von DIE LINKE im Twitterprofil des Bundes lautet: »Kämpft für Frieden, soziale Gerechtigkeit, Gleichberechtigung, die Klimawende u.v.m.«. Das ist austauschbares Blabla, Schlagkraft hat es nicht.

Seien also Marx-Auffrischungen empfohlen, durch Sekundärliteratur³ oder durch Hinweise der Rosa Luxemburg Stiftung. Mein Eindruck ist, dass selbst verlautbarende Parteiorgane essentielle Positionen linken Bewusstseins nur halbherzig artikulieren.

Schon klar, gemäß Marx bedarf es u.a. flächendeckender Enteignungswellen. Das ist ein knallharter Plan, bei dem sogar ich (zumal Wessi) schlucken muss, denn er bedeutet den vorübergehenden Umsturz unseres Daseins in allen Lebensaspekten. Aber wenn selbst DIE LINKE diese dicken Bretter nicht bohrt, wer soll dann die Bewegung ins Rollen bringen?!

Die Plakate zur Europawahl 2019⁴ waren (bis auf Ausnahmen) gut gemeinte Plattitüden. Nicht die zuständige Agentur hat versagt, denn wenn oben inhaltlich keiner auf den Tisch haut, werden unten in der Agentur kaum schlagkräftige Slogans entstehen.

Schaut Euch die Plakate der Geschichte linker Bewegungen an, sie waren wunderbar kämpferisch. Da kann man auf emotionale Weise Lust auf Revolte kriegen und viel lernen. Darfs mit den Plakaten der Linken in der gegenwärtigen Gesellschaft nicht auch mal herausfordernd, witzig, absurd oder gar brutal sein!?

Weil der Neoliberalismus auf die Verschleierung systemischer Zustände setzt und die Rechten Dummheit hochhalten, hat sich DIE LINKE in analytischer Aufklärungsschärfe mit Wut und Freude auf die gesellschaftlichen und zuvörderst wirtschaftlichen Zusammenhänge und Visionen zu konzentrieren. Und entsprechend durchzugreifen: Das Wort muss eine Faust sein, kein Zeigefinger. Zuschlagen, treffen.⁵

¹ Isabelle Czok-Alm (DIE LINKE Brandenburg) in: Neues Deutschland, 14.12.2019 - <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1130139.linke-in-der-krise-im-moment-stellen-wir-die-systemfrage-nicht.html>

² »Linkes Organizing« von Robert Maruschke, in: Rosa Luxemburg Stiftung online, Dezember 2019 - <https://www.rosalux.de/publikation/id/41297/>

³ "Re: Das Kapital" von Mathias Greffrath (Hrsg), 2017 - <https://www.kunstmann.de/buch/re- das kapital-9783956141720/t-0/> - nach der Lektüre entschied ich, Mitglied von DIE LINKE zu werden

⁴ DIE LINKE - Plakate zur Europawahl 2019 - <https://archiv-wahlen.die-linke.de/europawahl-2019/start/kampagnenmaterialien/>

⁵ Konstantin Wecker 1977, in: »Genug ist nicht genug«, Gedichte

Michael Große und Frank Hühner

Mitglieder der AG DIE LINKE. stärken, Kreisverband Frankfurt (Oder)

Neue Klassenpolitik und linkes Zukunftsprojekt miteinander verbinden

»Die strategische Kernaufgabe der LINKEN besteht darin, zu einer Veränderung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse beizutragen, um eine solidarische Umgestaltung der Gesellschaft und eine linke demokratische, soziale, ökologische und friedliche Politik durchzusetzen.« Das wir mit der Umsetzung dieser strategischen Kernaufgabe in den seit 2011 vergangenen Jahren beträchtliche Probleme hatten, zeigen unsere Ergebnisse bei den meisten der seitdem stattgefundenen Wahlen – zuletzt die der Europawahl und der Landtagswahlen in Brandenburg und Sachsen. Daran ändern auch die guten Ergebnisse in Bremen und Thüringen nichts. Insgesamt haben sich die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse deutlich nach rechts verschoben. Seit 2017 sitzt die extrem rechte AfD im Bundestag und seit 2018 in allen 16 Länderparlamenten. Damit verfügt sie über genügend parlamentarische Macht, um die politische Diskussion weiter nach rechts zu verschieben. Daran hat nicht zuletzt auch die Hinwendung der SPD zum Neoliberalismus unter Schröder ihren Anteil. Wir müssen uns aber auch eingestehen, dass es uns in den 2010-er Jahren nicht gelungen ist, an die Erfolge der Gründungszeit, in der DIE LINKE eine »anti-neoliberale Sammlungsbewegung« war (Stichwort »Anti-Hartz-IV-Partei«), anzuknüpfen.

Wenn die aus dem Parteiprogramm oben zitierte strategische Kernaufgabe weiterhin Richtschnur unseres Handelns auf dem Weg zum Erreichen unseres Ziels, eine demokratisch sozialistische Gesellschaft, sein soll, dann müssen wir uns der ebenfalls im Parteiprogramm festgehaltenen Tatsache: »Deutschland ist eine Klassengesellschaft.« wieder stärker bewusst werden und nicht nur die zahlreichen theoretischen Veröffentlichungen über eine neue, verbindende Klassenpolitik ggf., wenn überhaupt, zur Kenntnis nehmen, sondern diese in praktische Politik umsetzen. Dies bedeutet, dass wir uns

1. über die Klassenstruktur im kapitalistischen Deutschland im Klaren sein müssen,
2. im Klaren darüber sein müssen, was eigentlich neue verbindende Klassenpolitik ist und
3. auf Grundlage dieser Erkenntnisse unsere praktische Politik machen.

Zur Klassenstruktur im kapitalistischen Deutschland hat Thomas E. Goes in seinem Buch »KLASSEN IM KAMPF. Vorschläge für eine populäre Linke.«, unserer Meinung nach, eine beachtenswerte Grundlage geliefert. Er unterscheidet »zwischen Monopol-, Mittel- und Kleinkapital, zwischen einem traditionellen Kleinbürgertum, einer lohnabhängigen Zwischenklasse und der bundscheckigen ArbeiterInnenklasse.« und bezeichnet die letzteren drei, als die subalternen populären Klassen, aus denen ein »klassenübergreifendes« populäres Bündnis geschmiedet werden muss, um den Block an Macht politisch herausfordern zu können und damit die Tore in eine nachkapitalistische Übergangsgesellschaft aufzustoßen. Die Reaktivierung des Klassendenkens in der Partei sollte an der Basis auf kommunaler Ebene – also im Verantwortungsbereich der Kreisverbände beginnen, um ein Gefühl für die Auswirkungen der Klassengesellschaft vor Ort zu bekommen. Dies halten wir für eine Wesentliche Voraussetzung für eine klassenorientierte Politik.

Schaut man sich die verschiedenen Veröffentlichungen zum Thema »Neue Klassenpolitik« an (z.B. von Solty , LUXEMBURG , RSL-Manuskripte 23) dann ist in diesen eine wesentliche übereinstimmende Aussage zu finden, die Ingar Solty so auf den Punkt bringt »Die neue Klassenpolitik ist ... eine feministische, antirassistische und ökologische Klassenpolitik, die sich durch universalistische Forderungen >>für alle<< auszeichnet« (SOLTY, S.4/5).

Solche und weitere theoretische Grundlagen sollten verstärkt Gegenstand unserer politischen Bildungsarbeit werden.

Klassenorientierung dann in praktische Politik umzusetzen, die sich durch »universalistische Forderungen >>für alle<<« auszeichnet, wäre die nächste Herausforderung. Dies setzt, unseres Erachtens, ein linkes, sozialistisches Zukunftsprojekt voraus, welches realistisch und radikal ist. Realistisch, weil es aktuell nicht um unser Fernziel – Demokratischer Sozialismus – gehen kann. Zu groß ist die Machtfülle des >>Blocks an der Macht<<, zu schwach die gesellschaftliche Linke, zu tief die Verankerung bürgerlicher Denkweisen und

Maßstäbe in der Bevölkerungsmehrheit. Bereits im April 2016 haben Katja Kipping und Bernd Riexinger nach den Wahlniederlagen in Sachsen-Anhalt, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz in ihren Vorschlägen für eine offensive Strategie der LINKEN geschrieben, dass die Gesellschaft »an einem Scheideweg (steht): Zwischen rechter Hetze und neoliberaler Konkurrenz auf der einen Seite, Demokratie, Solidarität und sozialer Gerechtigkeit auf der anderen Seite.« Es muss um ein linkes Zukunftsprojekt im Rahmen der laufenden systeminternen Transformation des Neoliberalismus gehen, welches linke Antworten auf die großen Herausforderungen der Gegenwart – Bewahrung der Demokratie; Verhinderung der Klimakatastrophe; soziale Gerechtigkeit; Digitalisierung; Regulationsweise des Kapitalismus; Migration; demografische Entwicklung – den Antworten des »Blocks an der Macht« und der extremen Rechten auf diese Herausforderungen entgegengesetzt. Radikal und damit sozialistisch ist dieses Zukunftsprojekt, wenn die vorgeschlagenen Veränderungen und Reformen einen an die Wurzeln gehenden Charakter haben, durch sie »antikapitalistische und potenziell sozialistische Tendenzen, Elemente, Institutionen und Praxen entwickelt und gestärkt werden« .

Eine solches linkes, sozialistische Zukunftsprojekt könnte, wie von Bernd Riexinger in seiner Rede auf dem Landesparteitag der Hamburger LINKEN am 18. Oktober 2019 vorgeschlagen ein »Linker Green New Deal« sein. Solch ein Zukunftsprojekt sollte in einem ähnlichen Prozess wie er für die Erarbeitung des Parteiprogramms realisiert wurde ablaufen. Mit einem wesentlichen Unterschied – er darf sich nicht wieder über mehrere Jahre hinziehen. Dazu haben wir keine Zeit.

Victor Grossman

Berlin

Unserer LINKEN droht immer noch die Gefahr, unter die 5-Prozent-Grenze zu sinken. Was tun?

Äußerst wichtig erscheint mir, die Betonung auf lohnabhängige Menschen zu verstärken, also jene in den Fabriken, Kaufhallen, im Transportwesen. Wir wollen stets Arbeitslose, Rentner, Künstler, Angestellte, allerlei Intellektuelle erreichen: doch müssten die Proportionen so verändert werden, dass sie sich deutlich in Kandidatenlisten und Delegiertenzahlen widerspiegeln. Das hieße auch, Kämpfe der Gewerkschaften merklich zu unterstützen und mit ihnen möglichst zusammenwirken.

Aktivität im Bundestag und den Landtagen bietet wichtige Fensterchen zu den Medien. Doch soll DIE LINKE vor allem »draußen« tätig sein. Bei jedem Streik, jeder Betriebsschließung oder Zwangsräumung eines Klubs, eines beliebten Geschäfts und erst recht von Wohnungen müsste das Ziel sein, dass wenigstens einige LINKE sichtbar mitprotestieren, ja, womöglich gar mit initiieren, wenn nötig frech, trotz der Polizei. Wäre es nicht bei groben Fällen wirksam, wenn viele bekannte LINKE gemeinsam dabei auftreten, um in die Medien zu kommen. Dabei könnten unsere Delegierten in den Parlamenten jede Chance nutzen, um laut und klar die Proteste zu unterstützen.

Dabei soll stets an die Kultur gedacht werden und deren Appell an gute Emotionen. Flyer, Logos, Poster, Banner, Abzeichen, Aktionseinfälle sollen darauf zielen, mit Humor und Sarkasmus vielen Menschen lächelnd unsere Positionen darzulegen. Das schließt Lieder ein, alte, bekannte, aber vor allem neue; viele Linke (auch ich) wurden fast eher durch Lieder gewonnen als durch kluge Argumente. So werden gute Traditionen bewahrt, aber auch wird aus einer Partei immer mehr eine Bewegung. Im Bauernkrieg, in der französischen Revolution, der Arbeiterbewegung und den Kämpfen der Bürgerrechtler, von Südafrika bis Santiago und Alabama, waren Lieder wichtig!

In der USA-Geschichte war die wirksamste Waffe der Reaktion stets, Weiße gegen Schwarze aus zu spielen. Für Linke war es daher entscheidend, gegen diese Spaltung zu kämpfen. Heute, weltweit, sind Muslime eine Hauptzielscheibe; in Myanmar, Sri Lanka, Indien, Israel-Palästina, den USA (neben Latinos). In Deutschland hetzt die Reaktion gegen Türken, Kurden, Araber, Schwarzafrikaner, manchmal wieder gegen Juden, doch vor

allem gegen den »Islam«. Dieses Gift ist am effektivsten im ärmeren Ostdeutschland, wo es wenig Kontakt mit Immigranten gab. Ein Hauptanliegen muss daher sein, statt über Einwandererquoten zu debattieren, vielmehr freundliche Kontakte zu entwickeln, bei der Arbeit, beim Sport, bei Elterntreffen, bei einem Abend mit deutscher und türkischer Kultur, besonders aber für die Jugend; etliche Musikgruppen haben verschiedene ethnische Herkunft, neigen nach links und können oft eine große Rolle spielen, wie nach den Krawallen in Chemnitz sowie in einer AfD-infizierten Gegend in Mecklenburg-Vorpommern. Kann die Partei solche anheuern, ja fördern und für sich gewinnen? Damit kann sich auch eine Bewegung stärken, die Streiks und Proteste unterstützt.

Für mich bleibt eine Grundsatzfrage. Das Vermögen dieser Welt gehört immer kleineren Kreisen. Nur wenige Firmen dominieren, ob bei Zuckergetränken und »Fast-food«- Schnellimbissen oder in den Auto- und Pharmaindustrien (wobei fast alle gleich kriminell-unehrlich sind.)

Recht ernst steht es um Agrarkonzerne wie Cargill; im »Spiegel« liest man, er hat »vielleicht mehr Macht, das Klima, das Wasser, die Ernährungssicherheit, die öffentliche Gesundheit und die Menschenrechte der Welt zu zerstören oder zu schützen als jeder andere.«

Der Firma Bayer, einst für Auschwitz mitverantwortlich, wird vorgeworfen, die »Finanzierung unethischer Medikamentenversuche, Behinderung eines Entwicklungslandes bei der Herstellung lebenswichtiger Medikamente, Ausbeutung und Kinderarbeit bei Rohstofflieferanten und ... wesentlich zur Aufrechterhaltung des Krieges im Kongo beigetragen«, zu haben. Nun, vereint mit der US-Firma Monsanto - bei der Saatgutverarmung und bei der Nutzung des tödlichen Herbizids Glyphosat - teilt sie sich mit dem einstigen Auschwitz-Partner BASF den Vorrang in der Welt der Chemie.

Oder sollen wir die Menschenkontrolleure noch mehr fürchten? Umfragen stellen fest, wie erschreckend viele Menschen ihre Nachrichten hauptsächlich bei Facebook bekommen, und dadurch politisch ausgeliefert werden.

Amazon, der Totengräber von Buchläden und anderen Einzelhändlern, kann mit seinem Programm zur Gesichtserkennung auf Fotos von 117 Millionen Amerikanern zugreifen, womit Überwachungen und Bewegungsprofile möglich werden, um polizeilich "interessante Personen" überall zu erkennen.

Googles Geschäftsführer meinte: »... die meisten Menschen ... möchten, dass Google ihnen sagt, was sie als nächstes machen sollten ... Sagen wir, du gehst eine Straße entlang. Aufgrund der Informationen, die Google über dich gesammelt hat, wissen wir grob, wer du bist, ungefähr, was dich interessiert, wissen annäherungsweise wer deine Freunde sind. Google weiß auch, bis auf wenige Meter genau, wo du gerade bist.« Wie, wenn das in die Hände eines Kanzlers Höcke gelänge!

Doch am gefährlichsten sind die Waffenhersteller, die Führenden in den USA: Lockheed Martin, Boeing, Northrop Grumman, Raytheon, General Dynamics oder auch in Deutschland: Heckler & Koch, Krauss-Maffei Wegmann, Rheinmetall. Sie alle, eng verflochten mit den Regierungen, gieren nach noch mehr Milliarden. Bomber, Jäger, Raketen, Drohnen wollen gebraucht und neu bestellt werden; ein einziger »Tarnkappenbomber« kostet über 500 Millionen Dollar; bestellt wurden vom Pentagon 100 Stück.

Indem solche Leute und Dynastien noch mehr Jachten, Privatflugzeuge und Luxuspaläste kaufen und Milliarden in steuerfreien Oasen verstecken während unzähliger Menschen hungern und erkranken, entstehen riesige Gefahren, die von der LINKE höchste Aufmerksamkeit verlangen.

Die Gier der Riesen, ihr Expansionszwang und das herrschende Wirtschaftssystem muss zu Krisen führen und zu immer mehr stagnierenden Löhnen, tariflosen, völlig unsicheren Jobs und Arbeitslosigkeit. Durch das Ausschalten des Gegengewichts des Ostblocks, hier der DDR, konnte man DIE MENSCHEN härter ausquetschen. Falls der entstehende Widerstand zu stark wird gibt es Gegenmittel, zur Not, auch durch Spaltung, den Faschismus. Noch eine Krise wie 2008, oder eine noch ernstere, würde Leute wie Björn Höcke weite Türen öffnen und manche bisher schüchterne Unterstützer schnell gewinnen.

Die zweite Drohung ist die desaströse Umweltkatastrophe, wobei Millionen Menschen entwurzelt werden. Dadurch, und wegen vom Norden provozierten Kriegen und erbarmungsloser Ausbeutung versuchen schon Zahlreiche, in Länder zu flüchten, wo sie weiter ausgebeutet und unschuldig missbraucht werden. Die Welt geht zu Grunde, und die Bewegung zum Faschismus wird befördert.

Die allergrößte Drohung bleibt die des Krieges. Für manche bietet sie gerade gute Möglichkeiten, mit falschem Patriotismus und Nationalismus und Appellen zur Einheit aller Klassen, sämtliche Kritik und Widerstand als Verrat zu denunzieren und kriminalisieren. Die Super-Profiteure stören sich nicht daran, dass der kleinste Fehler bei Manövern an der russischen Grenze, der falsche Winkel einer Rakete, ein fehlgeflogenes Flugzeug, irgendein Missverständnis oder eine Provokation binnen Minuten alle Fragen und Sorgen wegen Lohnskalen, Autobahngeschwindigkeit, das Aussterben von Insekten- und Vogelarten, oder auch von Faschisten, irrelevant machen, denn alles wird zur Asche.

Uns aber müssen diese Gefahren gerade stören. Sie sind nur zu beseitigen, indem man die Macht der obszön Reichen völlig beseitigt. Nicht von ihren Köpfen sollen sie getrennt werden, sondern von der Finanz- und Großindustrie, von Energie, Verkehr, Bildung, Krankenpflege, die von jenen geleitet werden müssen, welche die Arbeit mit Kopf und Hand leisten. Und keiner soll Profit aus der Arbeit anderer erzielen.

Das ist ein verdammt diffiziles Ziel, wie wir mal bitter gelernt haben! Es ist nicht durch kaputte Schaufenster, angezündete Autos oder Mülleimer zu erreichen, sondern nur durch ständige Erklärung und ständiges Üben, bei jeder koordinierten, gemeinsamen Aktion. Nein, eine Revolution muss nicht bei jeder Demo mit Lied und Rede hochgepriesen werden. Doch darf der Systemwechsel nie aus den Augen und den Strategien verschwinden; die Beziehungen zum zukünftigen Ziel müssen angesprochen werden, in einer verständlichen Sprache, die auch begeistern kann. Es soll erkennbar werden, dass jede Lohnerhöhung oder Rentenverbesserung, jede reparierte Schule ein Fortschritt ist, und eines Kampfes würdig, nur soll dies nicht isoliert gesehen oder als Mittel benutzt werden, um vom größeren Ziel abzulenken.

DIE LINKE hat nie genügend Aktivisten. Doch viele alte Mitglieder können effektiv, ja, auch fröhlich mitmachen. Und je mehr man sich aktiv zeigt, je besser sind die Chancen, neue junge Kräfte zu gewinnen.

Durch den ständig wiederholten Bezug auf den geschlagenen oder verfehlten Sozialismus der DDR hat Deutschland besondere Probleme. Dennoch kann auch diese Geschichte nützlich sein, wenn man die DDR nie glorifiziert oder ihre Fehler leugnet, doch ihre Leistungen und Erfolge nicht verschweigt, sondern daraus lernt. Mit einer aufgeweckten, kämpferischen Strategie haben wir die Chance, trotz vieler Feinde, DIE LINKE zu stärken und uns unserem Ziel, einer gerechten, friedlichen Welt, anzunähern.

Rudi Groth

Berlin

Verbündete gewinnen

Meine Überlegungen zur Strategiedebatte der LINKEN

1. Umfangreiche Proteste (evtl. Blockaden) gegen die geplante NATO-Übung Defender 2020, dafür Verbündete gewinnen.
2. Immer wieder fordern und Druck machen, um den Abzug der Atombomben aus Deutschland durchzusetzen.
3. Aufrufe zu Demonstrationen und Blockaden, um die US-amerikanischen Austauschtransporte Richtung Baltikum/russische Grenze zu behindern oder gar zu stoppen.
4. Der Kampf gegen die Klimakatastrophe ist neben der Friedenssicherung die wichtigste Aufgabe - noch vor den sozialen Fragen, denn diese sind von den beiden ersten abhängig. Deshalb:
5. Starke Beteiligung/Organisierung der LINKEN an Demonstrationen wie "Wir haben es satt", für Klimaschutz, für eine grundlegende Veränderung in der Landwirtschaft.
6. Personalaufstockung in den Naturschutz- und Umweltämtern.
7. Ausweitung der ökologischen Grünflächenpflege, um Artenvielfalt zu fördern, insbesondere bei Insekten, Vögeln, Amphibien/Reptilien.
8. Durch vermehrte Pflanzungen den Straßenbaumbestand erhöhen.
9. Überdimensionierte PKW (SUV) sehr stark besteuern, den Transport auf der Schiene ausbauen, LKW-Transporte abbauen.
10. ÖPNV verstärkt ausbauen, Jahreskarte für 200 Euro anbieten.
11. Radwege vorrangig ausbauen - zulasten des Pkw.
12. Individuelles Feuerwerk in Berlin verstärkt regulieren, um letztlich nur noch zentrales zu erlauben.
13. Immer wieder darauf hinwirken und kontrollieren, dass Mieten bezahlbar bleiben.
14. Auf dem Land Versorgungseinrichtungen schaffen für Waren des täglichen Bedarfs, engere Takte des ÖPNV. Da die Privaten das nicht leisten, müssen Gelder dafür vom Land, den Kreisen und Kommunen kommen.

Ates Gürpinar

Landessprecher DIE LINKE. Bayern, Kreissprecher DIE LINKE. München

Auch wenn alles schon gesagt wurde: Kurzes aus Bayern

Vorweg: Hundert Debattenbeiträge durch die Vielfalt der Partei hindurch: Das ist nicht nur ein gutes Zeichen, es lässt auch Luft für mich, nicht mehr die Genese der Partei zu rekonstruieren, sondern wenige Punkte beizusteuern, die meines Erachtens zu kurz kamen.

Visionäres: Was uns – nicht nur laut Programm – untereinander verbindet, sondern auch grundlegend von anderen Parteien unterscheidet, ist der Wunsch und der Kampf um eine bessere Welt. Da geht es nicht um ein bisschen hier und ein bisschen da, es geht ums Ganze. Ich halte das für ein Alleinstellungsmerkmal, mit dem wir zu defensiv umgehen. Im Gegensatz zu anderen Parteien haben wir die Idee, wie eine Gesellschaft funktionieren könnte, ohne Einzelne zurückzulassen. Wir großartig ist das denn? Das große Ganze im Blick

haben die anderen Parteien, die Verwalterinnen des Systems nicht. Lasst uns offensiver werden. Wir wollen nicht nur zurück zu Willy Brandt, wir sind nicht nur ein Bollwerk gegen den Kapitalismus, wir wollen voran in eine bessere Welt. Die häufig benannten roten Haltelinien – die wichtig sind – sind die kleinstmöglichen Schritte in eine bessere Welt. Wir sollten größere machen – und je mehr dazukommen, desto größer werden unsere Schritte.

Parteiaufbau: Im Gegensatz zu anderen Parteien besteht die Stärke einer LINKEN Partei aus den Menschen, die für sie stehen. Wir gewinnen weder Kraft durch eine geldige Lobby wie die Extremisten des Kapitals noch durch einzelne Führer wie die Rechten. Einige glauben, über mediale Resonanz oder Internetpräsenz lässt sich am besten punkten. Selbstverständlich ist dies wichtig: Die entscheidenden Kämpfe werden wir allerdings nicht in den Blasen von Anne Will oder BILD, Facebook oder Instagram gewinnen. Die Kämpfe gewinnen wir in der Auseinandersetzung draußen. Linke entwickeln ihre Stärke aus den Mitgliedern und ihrer Verankerung. Diese Menschen müssen gewonnen, sie müssen organisiert und politisch gebildet werden. Wir gewinnen sie in den täglichen Auseinandersetzungen, wo wir bereits verankert sind. Ob wir Beistand leisten beim Kampf gegen Mieterhöhungen oder Mitorganisieren bei Fridays for Future, ob in Gewerkschaft und Betrieb oder im Sportverein: Dort, wo linkes Tun entsteht, unterstützen wir und gewinnen Unterstützung. Dort, wo wir sind, entsteht linkes Tun. Mit der Gewinnung – so erfahren wir es auch gerade wieder in Bayern – ist es allerdings nicht getan: Wir müssen jedes einzelne Neumitglied begleiten, schauen, ob es Unterstützung braucht, und politisch bilden. Politische Bildung wiederum entsteht nicht nur durch Marxlektüre, sondern durch gemeinsames Anpacken, Organisieren und Umsetzen. Wir müssen unsere Versammlungen möglichst offen organisieren, gleichzeitig müssen wir die Neuen vorbereiten auf die teils schwierigen Diskussionen in der Partei und unsere Unterschiedlichkeit, die für mich jedoch keine Schwäche, sondern eine Stärke ist.

Konflikte und Lösungsstrategien: Die größeren Konfliktlinien sind oft auf unsinnige Art verhärtet. Ob bedingungsloses Grundeinkommen, Regieren, offene Grenzen, Europa oder Klimafrage: Häufig sind es systemisch bedingte Probleme, die wir in unsere Partei reinholen. Die Konflikte werden selten nach vorn aufgelöst, frei von dialektischen Fähigkeiten bleiben zwei Fronten: So ist der Unterschied zwischen unserer Grundsicherung und unserem bedingungslosem Grundeinkommen für Menschen außerhalb der Partei völlig unverständlich. Er könnte sowohl aufgelöst als auch ausgehalten werden. Oder aktuell: Ich streite für eine autofreie Stadt und halte Individualverkehr für überholt. Dies bedeutet nicht, dass ich der beschäftigten Pendlerin die Fahrt von A nach B verwehre, solange ihr das der ÖPNV nicht bietet. Selbstverständlich stelle ich mich nicht gegen sie, sondern eruiere – am besten mit ihr – Strategien. Leider bestand bei vielen Konflikten nicht einmal der Wille zur Kommunikation. Dies ist eine der Stärken in Thüringen, in der Partei, Fraktion und Regierung in ständigem Austausch stehen. Das sollte notwendigerweise zwischen gewählten und medial präsenten Personen normal sein. Bei sich anbahnenden größeren thematischen Konflikten müssen wir gemeinsam Lösungsstrategien erörtern – unter Einbeziehung von Stiftung, Fraktion und Partei, und zwar grundsätzlich und langfristig.

Konkret (nicht nur) für Bayern:

Nehmen wir das vom Parteivorstand gegebene Ziel von 100 000 Mitgliedern ernst – und das sollten wir – und wollen wir als LINKE 2023 in den Bayerischen Landtag einziehen, bedeutet das als Ziel in den nächsten drei Jahren eine Verdopplung der Mitgliedschaft und eine weitere Verankerung in der Gesellschaft. Das ist eine krasse Aufgabe: Wir gehen einen Schritt dahin mit (zumindest) einer Vervierfachung der kommunalen Mandate in diesem Jahr, müssen einen weiteren gehen in den betrieblichen Auseinandersetzungen, unter anderem im Bereich des ÖPNV, und wir sollten uns auf die Betriebsratswahlen vorbereiten. Als zentrale thematische Diskussionspunkte spielen neben der sozial-ökologischen Wende, für die in Bayern über die Automobilindustrie, aber auch über Landwirtschaft diskutiert werden sollte, Digitalisierung eine zentrale Rolle. Ansonsten gilt es, für Themen bereit zu sein, die das dreckige System und ihre Protagonisten uns leider liefern: Krieg und Frieden schienen bis Dezember 2019 zumindest für die breite Gesellschaft weit weg, nun plötzlich wieder so nah wie lange nicht mehr. Bleiben wir bei den Menschen, seien wir nicht stellvertretend für sie da, sondern lassen uns gemeinsam in der Partei sich selbst vertreten: Ob Frau, Migrant, Queer oder mit Behinderung: Wir kämpfen gemeinsam mit den Menschen, mit den Bewegungen in dieser Partei für eine bessere Welt.

Bettina Gutperl

Mitglied im Parteivorstand

Den sozialistischen Kurs halten!

Wir leben in stürmischen Zeiten. Das wissen wir nicht erst seit den Wahlen. In diesen Zeiten brauchen wir eine Partei, die Wellen reiten kann. Eine Partei, die sich von einem immer autoritärer werdenden Kapitalismus und von einer (wieder)erstarkenden Rechten weder herunterziehen noch treiben lässt. Eine Partei, die sich vor der drohenden Kulisse nicht selbst zerreißt, sondern mit Luxemburg allem zum Trotz ruft: Ich lebe am fröhlichsten im Sturm!

Viele Menschen sind auf der Suche nach Antworten. Auf alte und auf neue Fragen. Für uns kommt es darauf an, nicht »nur« die richtigen Fragen zu stellen und zu beantworten, sondern auch im Bündnis mit den Vielen die Gesellschaft und uns selbst zu verändern. Um einen sozialistischen Kurs zu halten, brauchen wir Koordinaten.

DIE LINKE muss organisierend wirken: Unsere Partei muss lokal verankert sein, unsere Kämpfe finden überall dort statt, wo Menschen sich gegen die Herrschenden wehren. In Krankenhäusern und Kitas, in Unternehmen und Job-Centern und an Schulen und Universitäten. Wir brauchen eine starke Basis, die neue Mitglieder einbindet und ihre (neuen) Ideen ernst nimmt und gemeinsam mit ihnen umsetzt. Mitglieder kommen nicht zur LINKEN, weil sie einen LINKEN-Politiker im TV gesehen haben, sondern weil sie unsere Genoss*innen und ihre Arbeit vor Ort kennen.

Die Partei vor Ort zu verankern und stabile Strukturen auf allen Ebenen zu schaffen, ist zentral um auch in Zeiten von »Nicht-Bewegung« linke Politik machen zu können. DIE LINKE funktioniert zudem als historischer wie kollektiver Wissensspeicher und Erfahrungsschatz.

DIE LINKE muss Mitglieder- und Mitmachpartei sein: Die Partei soll ein Ort sein an dem Politik von uns allen gemacht wird, nicht von vermeintlichen Spezialist*innen oder Stellvertreter*innen, die keine Ahnung von unseren Lebens- und Arbeitsverhältnissen haben.

Unser Mitmach-Angebot darf sich nicht im »Sitzungssozialismus« erstrecken. Schauen wir uns Umfragen unter unseren Mitgliedern an, wird deutlich: Sie wollen Demos und Aktionen organisieren, Flyer stecken sowie layouts und Bündnisse schmieden.

DIE LINKE muss ein sozialer und kulturvoller Ort werden. Filmvorführungen und gemeinsame Ausflüge, sollten genauso zu unserer Praxis gehören wie ein sorgender und achtsamer Umgang miteinander. Wir können keine(n) mehr von uns an die Resignation verlieren.

DIE LINKE muss andere und sich selbst bilden: Insbesondere unsere neuen Mitglieder unter 35 Jahren haben noch keine oder wenig linke Bildung erfahren. In einer Zeit in der Schule und Hochschule nur noch aus Auswendiglernen und Wiederkäuen besteht, steht Lernen für eine bessere Welt nicht auf dem Stundenplan. Es wird für Rüstung und SUVs geforscht statt für Frieden und ökologische Alternativen. Mit der Weitergabe und beständigen Erneuerung unseres marxistischen Analysewerkzeugs können wir die Welt erklären, um sie zu verändern. Dabei sollten wir Lehrende und Lernende zugleich sein sowie Theorie und Praxis gleichermaßen erproben. Besonderer Stellenwert bei der politischen Bildung kommt dem Jugend- und dem Studierendenverband zu, da die meisten unserer Neumitglieder unter 35 sind.

Die Partei muss eigene organische Intellektuelle ausbilden. Diese sollen organisierend tätig sein, sowie Erfahrungen und Realitäten von Menschen mit politischen Ideen verbinden.

DIE LINKE muss das strategische Zentrum von Veränderung sein: DIE LINKE muss Vorschläge machen, die greifbar sind, also eine konkrete Praxis in sich tragen. Wir sollten auf Revolutionäre Realpolitik hin orientieren. Das heißt: Verbesserungen im Hier und Jetzt durchsetzen mit denen wir an Terrain gewinnen und die wir im Bewusstsein führen auch Siege erringen zu können auf dem Weg zum Sozialismus. Um wirkliche Verbesserungen und Veränderungen durchzusetzen, müssen wir die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse verschieben. Es wird niemals ausreichen bloß an der Regierung zu sein. Es braucht die Mehrheit der

Bevölkerung hinter einem linken Projekt, genau wie den Druck der Bewegungen und Gewerkschaften. Bestes Beispiel dafür ist der Mietendeckel in Berlin.

Wir müssen weiter daran arbeiten unsere Welt- und Wertanschauungen zu verbreitern und in die gesellschaftliche Debatte einzubringen. Gelungenes Beispiel dafür ist die Verschiebung des Wohlstandsbegriffes, weg vom materiellen Reichtum der Wenigen hin zum Zeitwohlstand der Vielen. Unsere Medienstrategie sollte populär und aufklärerisch zu gleich sein.

DIE LINKE muss Klasse verbinden und Bündnisse schmieden: Aufgabe der LINKEN ist es Politik zu machen, für die Anliegen der Vielen, die darauf angewiesen sind ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Gemeinsam mit ihnen und im Bündnis mit Gewerkschaft und Bewegung müssen wir soziale, friedliche und ökologische Forderungen vorantreiben. Ohne radikale Folgen werden sie bleiben, wenn wir Fragen von Sexismus und Rassismus vergessen.

Eine gespaltene Arbeiter*innenklasse ist der Normalzustand im Kapitalismus. Aufgabe der LINKEN ist es diese Spaltung(en), die alleine den Herrschenden nutzen, offen zu thematisieren um sie zu überwinden. Wir stehen auf den Schultern von historischen Bewegungen, die wir in der LINKEN versuchen zu einigen.

Die Trennung von materiellen und identitätspolitischen Forderungen und Praxen muss aufgehoben werden, denn wir geben uns nicht mit Brotkrumen zufrieden, wir bestehen auf Brot UND Rosen – dem guten Leben für die Vielen.

Stefanie Haenisch

Sprecherin LAG »Frieden und Internationale Politik« Hessen, KV Frankfurt

Leandros Fischer

Hamburg

Glaubwürdig für Menschenrechte einstehen -

Wir halten es für wesentlich, darauf zu achten, dass die Glaubwürdigkeit der LINKEN erhalten bleibt als politische Kraft, die – so das Erfurter Programm – für Freiheit und Gleichheit steht, konsequent für Frieden kämpft, demokratisch und sozial, ökologisch und feministisch, offen und plural, streitbar und tolerant ist.

Glaubwürdigkeit ist noch keine Strategie. Glaubwürdigkeit ist aber Voraussetzung dafür, dass DIE LINKE auf Dauer eine politische Kraft bleibt und stärker werden kann.

Gegenwärtig besteht die Gefahr, dass wir bei Unterstützerinnen und Unterstützern der LINKEN, insbesondere in der Friedensbewegung, bei Menschenrechtsaktivist*innen und vor allem in Teilen der migrantischen Community diese Glaubwürdigkeit verliert. Anlass ist das Schwanken und die Unentschiedenheit von Teilen der LINKEN, insbesondere der Bundestagsfraktion, bei der Verabschiedung der gemeinsamen Resolution von CDU/CSU/SPD/FDP/Grünen »Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen«, in der die BDS-Kampagne als antisemitisch kriminalisiert wird und öffentliche Institutionen zu Repressionen gegen die BDS-Bewegung aufgerufen werden.

DIE LINKE hat zwar gegen diese Resolution gestimmt. Doch das reicht nicht, um ihr Glaubwürdigkeit als linke Partei zu erhalten.

Ihr eigener Antrag zu BDS wendet sich weder gegen die von der Mehrheit des Bundestages geforderten Repressionen, also dem Angriff auf das Grundrecht der Meinungsfreiheit, noch bringt sie die grundsätzliche Solidarität mit dem Widerstand der Palästinenser gegen die israelische Besatzung zum Ausdruck, die im konkreten Fall auch immer eine kritische Solidarität sein kann.

Es ist sicherlich so, dass die Masse der Wähler, diesen Angriff auf die Meinungsfreiheit nicht wahrgenommen hat, möglicherweise noch nicht einmal die Mehrheit unserer Mitglieder. Die bestürzten und empörten Reaktionen von vielen, die auf DIE LINKE schauen, bzw. für sie eintreten, zeigen, dass wir jederzeit unsere Glaubwürdigkeit nachweisen müssen und uns vor schleichendem Verlust bewahren müssen. Wer für eine demokratische Gesellschaft eintritt, muss gegen jede Einschränkung demokratischer Grundrechte angehen. Wer für eine sozial gerechte Gesellschaft eintritt, muss an der Seite derjenigen stehen, die gegen Unterdrückung und Ausbeutung kämpfen, weltweit.

Aufgrund des gemeinsamen Beschlusses von CDU/CSU/SPD/FDP/Grünen im Bundestag, aber auch auf der Grundlage von Beschlüssen von Landesparlamenten, bzw. kommunalen Parlamenten, gab es eine Reihe weiterer Versuche, Veranstaltungen mit Vertretern von BDS, oder auch nur Personen, die sich nicht von BDS distanzieren, öffentliche Räume zu verbieten. Diese Ausgrenzungsversuche wurden immer wieder von Gerichten zurückgewiesen. Allerdings ist es auch eine Einschränkung von Meinungsfreiheit, wenn ohne Anrufung von Gerichten keine öffentlichen Räume mehr zur Verfügung gestellt werden.

Noch bedrückender sind die nicht-justiziablen diffamierenden Antisemitismusvorwürfe, die aus der Gleichsetzung von BDS und Antisemitismus resultieren. So trat z.B. Peter Schäfer als Leiter des jüdischen Museums in Berlin zurück, der Schriftstellerin Kamila Shamsie wurde nicht – wie ursprünglich geplant, der Nelly-Sachs-Preis verliehen, die Rosa Luxemburg Stiftung sagte unter Druck sehr kurzfristig einen Workshop mit dem evangelischen Befreiungstheologen Duchrow und dem südafrikanischen muslimischen Befreiungstheologen Essack auf dem evangelischen Kirchentag ab. Und die Rassismusforscherin Anna Esther Younes, die als Referentin für die Veranstaltung der Berliner LINKEN »Strategien gegen Rechts« eingeladen war, wurde kurzfristig ausgeladen, aufgrund einer Denunziation.

DIE LINKE unterstützt in Deutschland die Kampagne »Boycott, Divestment, Sanctions« nicht, weil sie möglicherweise mit »Kauft nicht bei Juden« assoziiert werden könnte.

Doch das heißt nicht, dass der Aufruf zum Boykott des Staates Israel gleichzusetzen ist mit dem Aufruf jüdischen Privatleute zu boykottieren. Vielmehr fordert die Kampagne dazu auf, Waren zu boykottieren, die aus illegalen Siedlungen und ungekennzeichnet aus palästinensischen Gebieten kommen, sowie Künstler nicht einzuladen, die sich gegenüber staatlichen israelischen Institutionen verpflichtet haben, nicht kritisch über die Menschenrechtssituation in Israel zu berichten.

In der israelischen Zeitung Ha'aretz wurde am 17. Juni 2019 ein Artikel von Avraham Burg, ehemaliger Sprecher der Knesset, und dem Künstler Dani Karavan zitiert, die die deutsche Regierung fragen

»ob sie wirklich der Meinung ist, dass es Ähnlichkeiten gibt zwischen dem Boykott einer Flasche Wein, die in den besetzten Gebieten auf einem von Siedlern gestohlenen Land, das von der stärksten Armee der Region geschützt wird, und dem Boykott der Geschäfte von Juden in der Nazi-Zeit, die vollkommen wehrlos waren?«

Ebenfalls in Ha'aretz, am 19. Mai 2019, hat die israelische Journalistin Amira Hass betont, dass diese Gleichsetzung unerträglich sei, weil sie die Geschichte der Verfolgung und Ermordung der Juden unter den Nazis verharmlose und die Geschichte leugne.

Wir schlagen für DIE LINKE vor, folgende Positionen einzunehmen:

DIE LINKE

- unterstützt die Ziele der palästinensischen Zivilgesellschaft – eine Beendigung der Besetzung und Besiedlung der palästinensischen Gebiete, die Beseitigung der Trennmauer, die Anerkennung gleicher Rechte der arabisch-palästinensischen Bürger*innen Israels und das Recht auf Rückkehr der palästinensischen Flüchtlinge,
- lehnt die Diffamierung der BDS-Kampagne als antisemitisch ab,
- verteidigt das Recht der palästinensischen Zivilgesellschaft und der internationalen Unterstützer, die BDS-Kampagne durchzuführen,
- wird, wenn sie bei einzelnen Personen, die innerhalb des BDS-Spektrums agieren, fließende Übergänge hin zum Antisemitismus feststellt, die Auseinandersetzung an diesen Aussagen oder Tatsachen festmachen, nicht an deren BDS-Unterstützung,
- stellt sich gegen Antisemitismus, antimuslimischen Rassismus, Antiziganismus und jede andere Form von Rassismus und Ausgrenzung.

Menschenrechte sind #unteilbar.

Als LINKE dürfen wir uns nicht daran gewöhnen, dass die Meinungsfreiheit im Menschenrechtsdiskurs eingeschränkt wird. Das ist auch unsere Meinungsfreiheit.

Gemeinsam mit Bürgerinnen und Bürgern in Deutschland in Europa und weltweit, mit Gewerkschaften und Bewegungen suchen wir nach alternativen Lösungen und gesellschaftlichen Alternativen. Wir wollen eine Gesellschaft des demokratischen Sozialismus aufbauen, in der die wechselseitige Anerkennung der Freiheit und Gleichheit jeder und jedes Einzelnen zur Bedingung der solidarischen Entwicklung aller wird. Wir kämpfen für einen Richtungswechsel der Politik, der den Weg zu einer grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft öffnet, die den Kapitalismus überwindet. (aus dem Erfurter Programm)

»Abschließend ist festzustellen, dass die Vermischung von BDS und Antisemitismus den dringenden Kampf gegen Antisemitismus nicht fördert. Die antisemitische Bedrohung geht nicht von palästinensischen Menschenrechtsaktivisten aus, sondern vor allem von der extremen Rechten und djihadistischen Gruppen. Die Leugnung dieser Tatsache könnte Muslime und Araber dem bedeutenden Kampf gegen Antisemitismus entfremden und behindert die Herausbildung von Solidarität zwischen Juden, Israelis, Muslimen und Arabern im Kampf gegen Antisemitismus und andere Formen von Rassismus. Sie sind auch eine falsche Botschaft an diejenigen, die sich der Unterdrückung des palästinensischen Volkes mit gewaltfreien Mitteln widersetzen.« (aus einem Brief von 240 jüdischen und israelischen Wissenschaftlern an die Bundesregierung vom 3. Juni 2019)

Strategie unter Einbeziehung aller – Alleinstellungsmerkmal DIE LINKE. herausarbeiten

Strategie beinhaltet auch eine Dramaturgie. Hier versetze ich mich in die Situation unserer Wählerschaft, Sympathisant*innen oder politische Interessierten – mit der gleichzeitigen Frage: Wer sind unsere Zielgruppen? Oder, wen möchte ich bei bestimmten Aktionen erreichen?

Populistische rechte Strategien

Man (n), Frau kommuniziert nicht mit dem Gegner, sondern mit den Zuschauer*innen. Im Vordergrund steht daher: Können die Zuschauer*innen, die oder der sich thematisch entweder nicht auskennt oder falsch informiert ist, meiner / unserer Argumentation folgen? Überzeugt sie? Neben der Argumentation spielt das Timing eine Rolle und kann entscheidend sein. Starke Gegner*innen treiben das Gegenüber vor sich her, die Themen werden eingängig besetzt, während das Gegenüber zu viel Zeit braucht, um ihre oder sein Position darzulegen. Parallel warten jedoch Wähler*innen, Sympathisant*innen, Interessierte, Parteimitglieder auf eine Position oder zumindest auf eine Reaktion. Populisten machen sich das zu Nutzen, indem sie steile Thesen oder Halbwahrheiten in so konzentrierter Form vermengen, dass noch nicht einmal das Gegenteil mehr wahr bzw. richtig ist. Tagtäglich können wir das in den Medien oder auch in den Sozialen Netzwerken lesen. Es spielt hier keine Rolle mehr, ob die AfD Lügen verbreitet oder populistisch unterwegs ist. Es muss nur häufig genug wiederholt werden, um sich dann in den Gedanken derer Zielgruppen zu zementieren. Ob das nun die offene Hetze gegen Geflüchtete ist oder nationalistische-völkische Aussagen sind. Selbst, wenn das Wissen vorhanden ist und gleichzeitig abgelehnt wird, dass die AfD so agiert, wird das Bewusstsein ausgeschaltet, um den anderen Parteien zu schaden. Im März 2016 errang die AfD bei der Landtagswahl in Sachsen-Anhalt 24,3 Prozent. Von den Erwerbslosen bekam sie sogar mehr als 30 Prozent. Gerade das Prekariat wählte die AfD aus Protest gegen den von CDU/CSU, SPD, FDP und Grünen vertretenen Neoliberalismus, obwohl das Programm der AfD besonders arbeiterfeindlich und Erwerbslosenfeindlich ist. Das ist perfide, aber es funktioniert leider. Eigentlich müssten wir darüber schlaflose Nächte haben. Unser Gegner ist die AfD. Da hilft auch keine Beschönigung oder Framing, in dem wir z.B. Protestwähler*innen als diese betiteln, anstatt klar zu sagen: Wer die AfD wählt, wählt Rechtsextreme.

Unsere Kommunikation nach Außen

Als LINKE. ist es unsere Aufgabe zum einen Aufklärung zu betreiben, aber zum anderen das im Nachhinein Reagieren im Vorfeld bereits zu einem Agieren umzuwandeln. Klingt vielleicht unmöglich, sofern wir davon ausgehen, dass wir ja nicht wissen können, was die AfD (ich bleibe hier mal bei der AfD) als nächstes produziert. Unsere Wählerschaft hat den Anspruch, und das zu Recht, dass wir als LINKE. uns nicht der Subtexte bedienen. Unsere Sprache muss direkt, klar und deutlich sein, ohne die Gefahr einer Interpretation und der damit verbundenen Vieldeutigkeit. Nur so können wir Menschen erreichen. Wir können und dürfen nicht davon ausgehen, dass unsere Zuhörer*innen über zusätzliche Informationen verfügen. Wenn wir als LINKE. davon sprechen, dass wir eine Vergesellschaftung von Wohnraum fordern, ist das für Kenner*innen des Metiers richtig. Für Menschen, die sich mit der Wohnraumpolitik (noch) nicht näher befasst haben, stellt es unter Umständen eine Gefahr dar oder schürt die Angst das Haus oder die Wohnung unter Zwang abgeben zu müssen. Eine deutliche Sprache wäre dann hier, dass wir neben unserer Forderung, im gleichem Atemzug erwähne, was wir darunter verstehen: Wer ist davon betroffen? Wie soll das umgesetzt werden?

Klassenfrage neu definieren und wiederbeleben

Als LINKE. können, müssen wir eine Politik umsetzen, die immer die Klassenfrage in den Mittelpunkt stellt. Und, die die Frage stellt: Was ist an meiner Behauptung oder Forderung links? Die Klassenfrage ist hierbei nicht nur die Frage nach dem Einkommen oder Arbeiter. Vielmehr stellt sie den gesellschaftlichen Stand in Frage und berücksichtigt diesen. Es ist unsere dringliche Aufgabe uns noch mehr von den Rechten oder den ökonomischen Eliten dieser Gesellschaft abzugrenzen. Soziale Ungerechtigkeiten sind auch dort vorhanden, wo sie versteckt oder verdeckt sind. Der Versuch von Sahra Wagenknecht die Strategien der Rechten zu kopieren ist zum Glück kläglich gescheitert. »Obergrenzen« oder das juristisch nicht existierende »Gast-

recht«, das die Geflüchteten »verwirren« könnten, sind Subtexte, die verwirrend und politisch nicht zielführend waren. Wenn ich bei der Geflüchtetenfrage bleibe, kann es nur heißen: Die soziale Frage mit der Geflüchtetenpolitik explizit zu verbinden. Gleiches gilt für die Klimadiskussion und der sozialen Frage. Es ist unser Alleinstellungsmerkmal, dass wir eben als LINKE. Debatten mit der sozialen Frage und damit auch mit der Klassenfrage verbinden. Alle anderen Parteien kratzen diese an und bewilligen gleichzeitig, dass Menschen nur eine bestimmte Leistung erhalten, wenn sie gehorchen oder in der Vergangenheit gehorcht haben. Als Beispiel nenne ich die Grundrente mit ihrer restriktiven unabdingbaren 35 Jahren Tätigkeit. Primär wäre es jetzt als LINKE. wichtig gewesen, dass wir bei diesen 35 Jahren aufschreien und hier diesem Unsinn ein Ende setzen bzw. fordern. Es ist nicht immer besser einen kleinen Teil zu akzeptieren, wenn auch wir damit den Ausschluss vieler Nicht-Berechtigten (z.B. Erwerbsminderungsrentner*innen mit 34 Jahren Tätigkeit) stillschweigend in Kauf nehmen. Vielleicht mag es daran liegen, dass DIE LINKE. in der medialen Berichterstattung, im Vergleich zu den anderen Parteien, wenig durchkommt. Aber, gerade dann, ist es enorm wichtig, dass unsere »Küchenzurufe«, z.B. nach einer Grundrente für alle, laut sind und auf anderen Wegen wiederholt veröffentlicht werden. Und wir uns in diesen Fällen vom zwingenden Parlamentarismus lösen.

Moralische Kapitalismuskritik vs. Offensive Kapitalismuskritik

Es ist teilweise unverständlich, warum DIE LINKE. die Kapitalismuskritik nach außen hin, sehr leise vertritt. Das Ziel des Kapitalismus besteht darin, aus vorhandenem Geld noch mehr Geld zu machen. Das zeigt sich deutlich in der Forderung, dass gute Arbeitsplätze geschaffen werden müssen. Diese Forderung ist im Kern nicht unredlich. Solange aber diese Forderung nicht damit untermauert wird, dass Unternehmen gerne dazu neigen aus bezahlter Arbeit möglichst viel unbezahlte Arbeit herauszuquetschen, wirkt sie pseudolinks. Denn nur so können Unternehmen am Markt überleben. Wir können den moralischen Finger zeigen und die Hungerlöhne anprangern. Wir können sogar den Kapitalismus mit menschlichen Anteilen fordern. Das ist aber nur möglich, weil wir unsere antikapitalistische Überzeugung nicht offensiv vertreten. Vielleicht mag es für einige wertvoll sein, in einem Bereich zu arbeiten, der über die Jobcenter gefördert wird, aber niemals über den Mindestlohn kommt und immer befristet ist. Nur hier dürfen wir nicht stehenbleiben Es ist ein linkes begrenztes Denken, was Betroffene zu spüren bekommen und sich damit immer mehr zurückziehen. Es ist mühselig darüber nachdenken zu müssen, ob ich mir mit meinem Mindestlohn einen Urlaub leisten kann oder will. Oder, wann ist das Jahr des Rentenbeginns in Altersarmut? Gleichzeitig findet damit stückweise eine Entpolitisierung statt oder der Frustrationspegel steigt. Oder beides auf einmal.

Außerparlamentarische Aktivitäten ausbauen und Menschen einbinden

Positiv sind die langsame Erneuerung der Gewerkschaften und der Aufbau einer außerparlamentarischen Linken, was durch den Anstieg der AfD dringend notwendig ist. Es hat sich gezeigt, dass außerparlamentarische Aktivitäten, wie die Umsetzung eines Mietendeckels in Berlin, Gruppen aktivieren, die zuvor in einer eher passiven Rolle zu finden waren. Wenn wir als LINKE. potentielle Wähler*innen gewinnen wollen, müssen wir dort hin, wo die Menschen sind: an ihrem Wohnort, an Treffpunkten, in den Jobcentern usw. Es reicht aber nicht, wenn wir uns dort nur mit einem Infostand und linkem Material sehen lassen. Das ist ganz nett und für die Weitergabe unserer verschriftlichen Ziele wichtig. Aber viel wichtiger ist es doch, dass wir von Armut Betroffene oder demotivierte Menschen zu uns einladen. Einladen, um zuzuhören, zu sprechen und sie dazu motivieren, ihre eigenen Gedanken oder Ideen mitzuteilen. Das können Arbeitsgruppen sein, Mitgliederversammlungen, runde Tische oder Demos. Wir sollten in Teilen auch lernen zu delegieren und abgeben zu können. Wir können nicht wissen, welche Fähigkeiten, Wissen oder Sonstiges die Menschen mitbringen, wenn sie uns zum ersten Mal »besuchen« oder an Aktivitäten teilnehmen. Aber, gerade diese Menschen wollen sich einbringen, weil sie gerne Aufgaben übernehmen. Es ist ein Potential, welches wir als LINKE. annehmen sollten und müssen. Und dazu gehört: Die Menschen dort abzuholen, wo sie sind. Aber, es heißt eben auch: Infostand in der Fußgängerzone oder vor dem Jobcenter dürfen nur der Auftakt sein – die eigentliche politische Arbeit und auch der damit dringend notwendige laufende Wahlkampf zwischen den Wahlen beginnt mit der Einbindung aller Menschen, die sich offen gegenüber den LINKEN. zeigen. Und nur dort, wo wir als LINKE. regelmäßig Aktionen durchführen und die dort lebenden Menschen einbeziehen, können wir die AfD verdrängen. Und unsere Stärke besteht in diesem Moment darin, dass wir eine soziale Friedenspartei sind – ohne Ausschluss von Gruppen.

Fazit:

- Wir sind dort stark, wo wir authentisch sichtbar sind.
- Wo wir regelmäßig vor Ort sind.
- Wo wir uns trauen, unsere Werte offensiv zu verteidigen.
- Wo wir Kontinuität zeigen.
- Wo wir Gleichberechtigung und Gleichheit auch auf unterster Ebene leben.
- Wo wir von einer Personalisierung zurück zu unseren Werten kommen.
- Wo wir aufzeigen, dass wir Alleinstellungsmerkmale haben.
- Wo wir in und mit außerparlamentarischen Netzwerken arbeiten.
- Wo wir Wahlkämpfe zwischen den Wahlen veranstalten.
- Wo wir uns vom Parlamentarismus und deren Zwänge befreien.

Martin Hantke, Heike Hänsel, Alexander Neu

SprecherInnenrat Bundesarbeitsgemeinschaft Frieden und Internationale Politik

Linke Strategie für Frieden und soziale Sicherheit

Die Ermordung des iranischen Generals Soleimani durch die USA hat die Eskalation im Nahen und Mittleren Osten massiv befördert. Eine Gewalt- und Kriegspolitik, die keinerlei völkerrechtliche Bindungen mehr kennt, ist damit endgültig zum Markenzeichen der US-Präsidentschaft Donald Trumps geworden. Aber nicht erst seit Donald Trump zielt die US-Politik mittels einer massiven Hochrüstungspolitik, Regime Change und Wirtschaftskriegen gegen unbotmäßige Staaten und der Ausweitung eines globalen Stützpunktsystem darauf, Russland und China herauszufordern. Diese imperialistische Machtprojektion, vorangetrieben vom militärisch-industriellen Komplex in den USA, schafft weltweit permanente Unsicherheit. Donald Trump wird auch deshalb in allen Umfragen in Deutschland mit weitem Abstand von der Bevölkerung als die größte Gefahr wahrgenommen. Die Bundesregierung leistet keinen Widerstand gegen die aggressive und unilaterale Interessensformulierung der USA. Sie sieht ihre Rolle lediglich in der eines Juniorpartner, sei es bei der Begleitung der US-Regime Change-Kriege oder bei der Eskalation gegenüber Russland. Dies wird mit verheerenden sozialen Folgen aktuell in einer deutschen Hochrüstungspolitik reflektiert, bei der die Rüstungsquote mit 14 Prozent im Haushalt mittlerweile sogar noch die Investitionsquote übertrifft. Mit über 50 Milliarden Euro wird ein Rekordrüstungshaushalt aufgelegt. Darüber hinaus, erzielt die Bundesregierung aus geopolitischem Interesse neue Rekorde bei dem Export von Kriegswaffen. DIE LINKE muss sich strategisch auf diese bedrohliche Herausforderung der US-Kriege für Öl, Gas, Marktzugänge und geopolitische Machtprojektionen, die keine Konstellation für das nächste Jahr, sondern des nächsten Jahrzehnts ist, einstellen. Wir befinden uns in der Phase zwischen zwei Epochen, weg von der unipolaren hin zu einer multipolaren Weltordnung, die einen relativen Machtverlust der USA und des Westens insgesamt bedeutet. Dieser Machtverlust soll durch Aufrüstung und die Militarisierung der Außenpolitik seitens des Westens möglichst verhindert werden. Ein solches Vorhaben ist im Nuklearzeitalter äußerst bedrohlich und wirkt auch nach innen zerstörerisch für die jeweiligen Gesellschaften. Deshalb möchten wir 8 Vorschläge für eine linke Strategie für Frieden und soziale Sicherheit unterbreiten:

1. Friedenspolitik in der Verknüpfung mit der Verteidigung des Sozialstaats nach vorne stellen

DIE LINKE muss den Kampf gegen die Hochrüstungspolitik der Bundesregierung verbinden mit einer Verteidigung und einem Ausbau des Sozialstaats und dem Umwelt- und Klimaschutz. Die Friedensfrage ist untrennbar mit der sozialen und der ökologischen Frage verknüpft. Das Engagement für bessere Schulen, eine bessere Bahn und einen kostenlosen Nahverkehr muss verknüpft werden mit dem Kampf gegen neue Panzerarmeen und die Anschaffung neuer Kriegsschiffe.

2. Frieden mit Russland

Angesichts des Aufmarschs der Bundeswehr im Rahmen der NATO und des für dieses Jahr geplanten größten NATO-Manövers Defender 2020 seit dem Ende des Kalten Krieges und der milliarden schweren Ertüchtigung von Straßen und Brücken für Panzer gen Osten durch die EU-Kommission, muss DIE LINKE gegen das Säbelrasseln gemeinsam mit Partnern aus der Friedensbewegung mobilisieren. Dabei ist stärker als bisher die Partei gefragt, ihre Mitglieder und Strukturen friedenspolitisch zu aktivieren. DIE LINKE muss als starker friedenspolitischer Akteur sichtbar werden. Dies kann auch durch die Stärkung einer »kommunalen Außenpolitik« geschehen, die friedliche Beziehungen und Dialog mit Russland neu belebt, im Rahmen von deutsch-russischen Städteverbindungen. Hier können Linke-Gemeinderätinnen eine wichtige Rolle spielen. Wir wollen endlich das gemeinsame Europäische Haus von Lissabon bis Wladiwostok, statt erneut ein geteiltes Europa und einen Kalten Krieg 2.0.

3. Die Regime Change-Kriege beenden

Für demokratische Präsidentschaftsbewerberinnen und -bewerber in den USA ist es eine Selbstverständlichkeit, dass in ihrer Agenda für Frieden und Soziale Gerechtigkeit, die Beendigung der Regime Change-Kriege eine hohe Priorität genießt. Von dieser Aufstellung muss DIE LINKE lernen. Wir müssen die Unterstützung der Bundesregierung für diese Regime Change-Kriege, ideologisch und militärisch durch Auslandseinsätze der Bundeswehr, stärker in den Vordergrund rücken. DIE LINKE tritt gegen die Beihilfe zu den verheerenden Regime-Change-Kriegen der USA auf.

4. Wirtschaftskriege beenden

Deutschland und die EU sind immer enger eingebunden in die Strategie der USA auf die insbesondere US-Präsident Donald Trump setzt, durch Wirtschaftskriege andere Länder zu politischen Entscheidungen im US-Interesse zu zwingen oder gar einen Sturz unbotmäßiger Regierungen herbeizuführen. Mit der Beteiligung am US-Wirtschaftskrieg gegen Russland, nimmt die Bundesregierung sogar die massive Gefährdung von Arbeitsplätzen in Deutschland in Kauf und den Ruin der Beziehungen zu einem wichtigen Nachbarn im Haus Europa. Im Falle von Syrien oder auch Venezuela nimmt man in Kauf, dass die Wirtschafts- und Finanzsanktionen massiv die Verelendung der Bevölkerung mit befördern. Vor allem die Zunahme extraterritorial wirkender völkerrechtswidriger Sanktionen ist verheerend. Wer vom Frieden redet, sollte von der Beendigung der Wirtschaftskriege nicht schweigen.

5. Völkerrecht stärken

In einer Zeit, in der auch die Bundesregierung sich immer weniger am Völkerrecht orientiert oder es allenfalls noch als Steinbruch benutzt, um mit dem Finger auf andere zu zeigen, ist DIE LINKE gefordert, sich als Völkerrechtspartei aufzustellen. Die Alternative zu internationalem Recht und Diplomatie sind Krieg und Gewalt in den internationalen Beziehungen. Gegen das Recht des Stärkeren positioniert sich DIE LINKE innen- und außenpolitisch als die gesellschaftliche Alternative für Sozialstaat, Völkerrecht und die Stärke des Rechts.

6. Rüstungsexporte verbieten

Deutsche Rüstungsexporte boomen gerade auch in Kriegs- und Spannungsgebiete. Diese tödlichen Exporte stärken allein die Profitmargen deutscher Rüstungskonzerne und den Einfluss der Bundesregierung auf Diktaturen und autoritäre Systeme. Zugleich exportieren sie jedoch im großen Maßstab Instabilität, Unfrieden und die Zerstörung ganzer Staaten, so dass immer mehr Menschen ihre Heimat verlassen müssen. Wer Fluchtursachen wirklich bekämpfen will, darf mit deutschen Waffen kein weiteres Öl ins Feuer gießt. Ein Politikwechsel in Deutschland ist deshalb ohne ein Verbot von Rüstungsexporten, eine Beendigung der Hochrüstungspolitik und eine Absage an die Unterstützung der Regime Change-Kriege nicht machbar.

7. Multilateralismus stärken - Bündnisorientierung beenden

DIE LINKE muss für eine Stärkung des Multilateralismus streiten. Dies ist kein Selbstzweck, sondern die zwingende Antwort auf die US-Kriegspolitik, die versucht, ihre Verbündeten für die Interessen der US-Rüstungsindustrie und Konzerne ins Schlepptau zu nehmen. Die Militarisierung der EU, der Ausbau der NATO zum Kriegsführungsbündnis, wie auch der Aufbau binationaler Strukturen mit Frankreich um eigene Regime Change-Kriege zu führen, sind keine Alternative zur Eskalationspolitik der USA. Wie im Fall der Verteidigung des wichtigsten Abrüstungsabkommens im Nahen und Mittleren Ostens, des Atomabkommens mit dem Iran,

braucht es die enge diplomatische Zusammenarbeit mit Paris und London, aber auch mit Moskau und Peking, um die Sanktionen gegen den Iran zu durchbrechen und den völkerrechtlichen Verpflichtungen des Abkommens Geltung zu verschaffen. Insgesamt muss die EU sich ad-hoc-Bündnispartner zur diplomatischen und zivilen Bewältigung globaler Herausforderungen entlang des Völkerrechts suchen, statt im NATO-Bündnis als Anhängsel US-amerikanischer Gewaltpolitik zu irrlichtern.

8. Abrüstung konkret

Gemeinsam mit Sozialverbänden, Gewerkschaften, Umweltgruppen und Friedensbewegung sollte DIE LINKE ihren Abrüstungsplan für die nächsten 5 Jahre zur Diskussion stellen. Der Rüstungshaushalt darf in den nächsten 5 Jahren nicht weiter wachsen, wie sich dies die Bundesregierung vorstellt, sondern pro Jahr werden in den nächsten 5 Jahren jeweils 7 Milliarden gekürzt. Diese 7 Milliarden werden direkt umverteilt in Investitionen in Schulen, Bahn und Nahverkehr. DIE LINKE baut diesen Abrüstungsplan zentral ein in ihre Strategie einer Antwort auf die soziale und ökologische Frage des 21. Jahrhunderts.

Stefan Hartmann

Landesvorsitzender der LINKEN in Sachsen

Herausforderungen der LINKEN aus sächsischer Sicht

Der Weg zurück zur Interessenpolitik ist unsere wichtigste strategische Aufgabe.

Der Parteitag der sächsischen LINKEN im November stand ganz im Zeichen der drei Wahlniederlagen des Jahres 2019 bei den Europa-, den Kommunal- und den Landtagswahlen. Unser Landesverband steht nicht nur mit diesen Ergebnissen, sondern einer damit eng verbundenen Reihe organisationspolitischer Probleme vor einigen strategischen Fragen.

Unsere Verwurzelung auf der kommunal(politisch)en Ebene schwindet, es zeigen sich weiße Flecken, die Altersstruktur unserer Räte in Kreisen, Städten und Gemeinden ist durch einen signifikanten Mangel an jüngeren Menschen geprägt. Zwei Drittel unserer schrumpfenden Mitgliedschaft ist im Rentenalter, besonders im Raum außerhalb der drei Großstädte verlieren wir zunehmend unsere Stärke, die in der engen Partnerschaft mit zivilgesellschaftlichen Organisationen und Bewegungen bestand.

Diese Probleme haben erhebliche Auswirkungen. In den 1990er Jahren hatte die PDS etwas für eine linke Partei in Deutschland eher Ungewöhnliches geschafft: Sie wandelte sich von einer Organisation, die in ihren Beschlüssen (vermeintlich) Wahres und Notwendiges feststellte und verkündete, zu einem anderen Typ von Partei. Die gesellschaftliche Wirklichkeit in ihrer konkreten Widersprüchlichkeit wurde zur Grundlage ihrer Politik. Ein Beispiel: Es war nicht das Ergebnis großdenkerischer Analyse, die Frage von Kleingärten, Garagen oder Kleinkläranlagen zu einem typischen Profilierungsfeld von PDS-Politik zu machen, sondern es resultierte aus unserer gesellschaftlichen Verankerung. Unsere Kompetenz als Vertreterin ostdeutscher Interessen entsprang nicht einem »Großen Plan Ost«, sondern konkreter Interessenvertretung.

Schon bei der Europawahl war das etwas anders. Mit der aus vor allem innerparteilichen taktischen Erwägungen erarbeiteten Strategie des »Dritten Pols« (die dann im Übrigen auch nur halbgar realisiert wurde) standen wir außerhalb der entscheidenden Debattenlinie. Möglicherweise haben wir ja damit auch in irgendeinem theoretischen Paralleluniversum recht – es interessiert allerdings auch nur dort. Auf dem gesellschaftlich extrem intensiv diskutierten Feld der Migrationspolitik konnten wir mit einer klaren Haltung glänzen. Von den Wähler*innen wurde sehr deutlich wahrgenommen, dass die politischen Auseinandersetzungen in der LINKEN eindeutig entschieden wurden. Das hat uns geholfen, Menschen mit einer ebenso klaren Haltung von uns zu überzeugen. Interessenpolitik war dies jedoch leider noch nicht – der Weg zurück dahin ist unsere wichtigste strategische Aufgabe.

Aufgabe einer Sozialistischen Partei: Soziale Bewegungen fördern und verbinden

Wer ist unter euch, den sein Kind um ein Brot bittet und er gäbe ihm einen Stein...

Lasst uns ihnen das warme, lebendige Brot der marxistischen Analyse geben!

1. Kapitalistisches Wirtschaften ist nicht in der Lage, die Probleme unserer Zeit, unserer Erde zu lösen: Der Kapitalismus trägt in sich den Krieg wie die Wolke den Regen. Profitorientiertes Wirtschaften widerspricht umwelt- und klimaschonendem Handeln und selbst einfachster Bedürfnisbefriedigung (z.B. Reserveantibiotika sind notwendig, müssen aber möglichst wenig genutzt werden). Der Zwang zur Profitmaximierung führt zu Ausbeutung der weniger entwickelten Länder, zu imperialer Lebensweise.

Dieses Land, Europa und weltweit wird weiterhin vom Kapital beherrscht.

2. »Es ist Klassenkampf, und wir sind es, die ihn gewinnen werden.« sagte ein führender Kapitalist. Uns sollte das genauso klar sein.

Das ist nicht in erster Linie eine Verteilungsfrage, sondern eine Machtfrage: Das Problem ist nicht, dass einige Menschen Unmassen von Geld haben, davon kann auch ein anspruchsvoller Mensch nur eine begrenzte Menge nutzen, sondern in der Macht, die sie damit über das Leben anderer Menschen haben. Verwaltet meist über Fonds und mithilfe von Managern, können mit einem Federstrich ganze Firmen dicht gemacht und damit Regionen die Existenzgrundlage genommen werden, wenn die Profiterwartungen nicht erfüllt werden.

3. Wer wirklich Macht ausübt – ob Frau Merkel oder das Banken- und Industriekapital, kann man daran erkennen, welche Gesetze schließlich verabschiedet und durchgeführt werden: Was den Autokonzernen nicht passt, was die Exporte der Rüstungskonzerne verhindert, was Banken einschränkt, wird nicht durchgeführt, wobei die »Täter« dann auch noch zu Beratern gemacht werden.
4. Trotzdem wird es immer wieder Einschränkungen geben, fungiert die Regierung doch als »gemeinsamer Ausschuss«, der die gemeinsamen Interessen des Kapitals auch mal gegen wichtige Teilbereiche durchsetzt. So kann der Atomausstieg beschlossen werden, so können soziale Regelungen beschlossen werden, um Proteste, selbst das Bewusstwerden der Bevölkerung zu verhindern.
5. Daraus ergibt sich die Möglichkeit, aber auch die Beschränkung der Wirksamkeit linker Teilnahme am Parlamentarismus – und seine Verantwortung. Wir können (auch weil sich der Parlamentarismus als die gegenüber der Diktatur unauffälligere Herrschaftsform des Kapitals erwiesen hat) in den Parlamenten vertreten sein, aber wir werden allein parlamentarisch keine wirklich grundlegenden Änderungen durchsetzen können. Wobei die Durchsetzung von Einzelverbesserungen nicht zu vernachlässigen sein darf!
6. Unsere Verantwortung ist es allerdings, die Bühne der Parlamente auf allen Ebenen zu nutzen, um immer wieder auf die wirklichen Herrschaftsverhältnisse hinzuweisen und die Bewusstwerdung der Menschen voranzutreiben. Denn nur daraus kann und wird sich ein grundsätzlicher Widerstand gegen den Kapitalismus entwickeln.
7. Daraus ergibt sich die relativierte Bedeutung von Abgeordnetenmandaten: sie sind äußerst wichtig zur öffentlichen Wahrnehmung unserer Aktivitäten und Argumentationen, aber entscheidend für die Veränderung ist die Entwicklung von Widerstand, der gesamtgesellschaftlich entsteht.

Interessant dazu: Das Buch des 96jährigen Genossen Paul Glier – Was bringt es, wenn Linke mitregieren?

8. Von daher ist die Hauptaufgabe und -Verantwortung unserer Partei die Mitarbeit an gesellschaftlichen Prozessen, in denen Widerstand begründet und entwickelt wird. Unsere Aufgabe als Vorstände besteht darin, unsere Mitglieder zu motivieren und zu befähigen, in diesen Prozessen aktiv zu werden: in Gewerkschaften, in Friedensinitiativen, in Bürgerbewegungen und sozialen Initiativen, bei Fridays for Future und

anderen Umweltbewegungen. Wir müssen sie qualifizieren, damit sie in diesen Bewegungen in der Lage sind, als gleichberechtigte Teilnehmer, ohne Besserwisserei, die Beziehung zur Kapitalherrschaft herzustellen – und daran mitzuwirken, dass die unterschiedlichen Bewegungen ihre gemeinsamen Interessen feststellen und so zusammen zu größerer Kraft finden.

9. Dabei ist unsere Aufgabe, jeweils das verbindende zwischen den verschiedenen Feldern zu finden und zu unterstützen und so dazu beizutragen, dass verschiedene Bewegungen das Gemeinsame erkennen und so auf lange Sicht zu einem Zusammenwirken zu kommen.

Christopher Heiling

Raus aus der Opposition – Rein in die Regierung

In meinem Beitrag möchte ich darlegen, wie DIE LINKE meiner Ansicht nach einen Gestaltungsanspruch im Sinne einer Regierungsbeteiligung rechtfertigen kann. Hierzu möchte ich darüber sprechen, wie wir als Linke in der Öffentlichkeit wahrgenommen werden und welche Diskrepanzen hierbei bezüglich unserer Kernkompetenzen auftreten. Ausgehend davon möchte ich konkrete Ziele erarbeiten, die zu einer Wählermobilisierung und zu einer positiven Wahlentscheidung führen können. Ferner möchte ich ein Bild der Linken zeichnen, die sie als ethischen Kompass und verantwortungsvollen Fürsorger des Menschen im 21. Jahrhundert darstellt. Ich bitte darum, die durchaus kritischen Aspekte meines Vorschlags wertfrei entgegenzunehmen.

Regierungsanspruch und Mehrheitsfähigkeit

Bisweilen herrscht bei vielen Menschen der Eindruck vor, DIE LINKE habe es sich auf der Oppositionsbank bequem gemacht und wolle diese auch nicht mehr verlassen. Diese durchaus als fatal einzustufende Fehleinschätzung führt auch bei potentiellen Wählern der Linken dazu, diese nicht als Wahloption zu begreifen. Dies bedeutet meiner Ansicht nach, dass wir nur als wählbar wahrgenommen werden können, wenn wir immer auch einen Gestaltungsanspruch kommunizieren. Politisch interessierte Menschen erwarten selbstverständlich von einem zu wählenden Vertreter, dass er seiner Verantwortung nach der Wahl auch nachkommt.

Natürlich kann es nicht genug sein, nur zu sagen, dass man auch mitregiert, sollte man gewählt werden. Maßgeblichen Einfluss auf eine Wahlentscheidung haben üblicherweise auch andere Faktoren, wie zum Beispiel zu erwartende Wahlergebnisse, Regierungsfähigkeit und Mehrheitsfähigkeit. Ich persönlich denke, dass unsere Wahlergebnisse auf Bundesebene hinreichend sind, sodass eine Wahl der Linken hinsichtlich möglicher Bedenken bezüglich der Fünfprozenthürde kein Problem darstellt. Ferner hat DIE LINKE bereits auf Landesebene ihre Regierungsfähigkeit unter Beweis gestellt. Das große Thema auf Bundesebene ist meiner Ansicht nach die Mehrheitsfähigkeit der Linken. Und damit meine ich nicht nur parlamentarische Mehrheiten. Entscheidend für die gesellschaftliche Akzeptanz einer linken Mitregierung im Bund ist der Umstand, dass linke Regierungspolitik in einem mehrheitlichen Teil der Gesellschaft Akzeptanz, oder zumindest Toleranz erfahren muss. Andernfalls gefährdet das nicht nur die Stimmen für DIE LINKE, sondern auch solche potentieller Koalitionspartner, was letztlich zu einer Stimmvergabe an diejenigen Parteien führt, die wir nicht auf der Regierungsbank sehen wollen. In diesem Sinne, und weil die Möglichkeit einer Regierungsbeteiligung zumindest in Sichtweite ist, ist es wichtiger denn je, dass DIE LINKE mehrheitsfähige Vorschläge zur künftigen Gestaltung der Gesellschaft macht und kommuniziert. Ich möchte nicht sagen, dass wir von Maximalforderungen abrücken sollen. Was ich sagen möchte ist, dass wir den Menschen etwas anbieten müssen, wofür sie sich realistisch auch entscheiden können. Wenn wir im kommenden Wahlkampf also für eine Regierungsbeteiligung antreten, dann mit realpolitischen Forderungen und Reformvorschlägen. Nicht zuletzt sollten wir dabei auch berücksichtigen, wen wir politisch vertreten wollen. Und ehrlich gesagt bin ich der Meinung, dass das die gesamte Gesellschaft sein sollte. Sicherlich ist es von höchster Priorität, den Mitgliedern der Gesellschaft eine Stimme zu geben, die den geringsten Einfluss haben oder schlichtweg systematisch benachteiligt werden. Allerdings habe ich an uns auch den Anspruch, dass wir ebenso gerecht

die Mitte der Gesellschaft vertreten sollten – Freiberufler, Selbstständige und Kleinunternehmer mit eingeschlossen.

Öffentliche Wahrnehmung und Linke Kernkompetenzen

Wir können sehr viel davon lernen, was die Menschen und die Gesellschaft über uns denken. Eine wesentliche Fragestellung dabei lautet selbstverständlicherweise: »Welche Assoziationen entstehen bei den Menschen, wenn sie an DIE LINKE denken?« Ich selbst rede sehr oft mit anderen Menschen über dieses Thema, und so vielfältig, wie die Menschen sind, so vielfältig sind auch die Assoziationen, die sie mit der Linken haben. Es ist wenig verwunderlich, dass positive Assoziationen immer nur bei Menschen vorhanden sind, die selbst schon eine positive Grundeinstellung zur Linken haben. Bei den meisten Menschen herrscht jedoch Skepsis vor. Solange Menschen beim Thema »Links« lediglich an negativ konnotierte Konzepte wie Planwirtschaft, Kommunismus, Enteignung und Gleichmacherei denken, wird es schwierig sein eine gesamtgesellschaftliche Akzeptanz und damit auch einen daraus abgeleiteten Regierungsanspruch zu erreichen. Ein wesentlicher Aspekt der immer wieder angesprochen wird ist die aus Sicht großer Teile der Gesellschaft unzureichende Auseinandersetzung mit DDR-Unrecht, wie unter anderem Schießbefehl, Stasi, Diktatur und freiheitliche Einschränkungen der Bevölkerung. Nun bin ich nicht derjenige der die Unrechtsstaatsdebatte wieder anheizen möchte, jedoch bin auch ich der Meinung, dass es echter Bekenntnisse und tiefgreifender Aufarbeitung des DDR-Unrechts bedarf, bevor man eine wirkliche Akzeptanz als mögliche Regierungspartei erwarten darf. Nicht zuletzt widerspricht das begangene Unrecht unserer Auffassung einer freiheitlich-demokratischen und friedlichen Gesellschaft in höchster Potenz, weshalb es uns eigentlich nicht schwerfallen sollte uns in jeder Hinsicht und vollkommen davon zu distanzieren. Ehrlich gesagt haben die Menschen – nicht nur die Betroffenen, sondern alle – meiner Ansicht nach sogar einen Anspruch darauf, dass wir dies tun. So, wie wir beispielsweise die Aufarbeitung der Treuhand fordern, so sollten wir an der Aufarbeitung des DDR-Unrechts wirken, wenn wir nicht mit zweierlei Maß messen wollen. In jeder Hinsicht ist es an der Zeit dieses Kapitel der deutschen Geschichte zum Ende zu bringen und es ein für alle mal hinter uns zu lassen, indem wir unseren dazu notwendigen Beitrag leisten.

Ich halte es für sinnvoll und wichtig an der öffentlichen Wahrnehmung der Linken zu arbeiten. Insbesondere sollen negativ konnotierte Assoziationen aus der Welt geschafft werden, damit DIE LINKE über ihre sozial-ökologisch-progressiven Kernkompetenzen wahrgenommen werden kann. Weiterhin halte ich es, wie zuvor dargestellt, für sehr förderlich vor dem Wahlkampfauftakt zur nächsten Bundestagswahl eine öffentlichkeitswirksame, transparente und gründliche Aufarbeitung des DDR-Unrechts durchzuführen und ernstzunehmende Bekenntnisse zu Freiheit und Demokratie zu machen. Da es objektiv von enormer Wichtigkeit ist, dass DIE LINKE in der Öffentlichkeit durch ihre üblicherweise positiv konnotierten Kernkompetenzen wahrgenommen wird, müssen diese der Gesellschaft auch klar kommuniziert werden, damit wir das Ziel erreichen können, dass wenn Menschen von der Partei »DIE LINKE« hören, die folgenden Konzepte die wesentlichen Assoziationen darstellen: Frieden, Gerechtigkeit, Demokratie, Aufklärung, ethischer Kompass, Nachhaltigkeit, Soziale Sicherheit, Chancengleichheit, Teilhabe an Kultur und Gesellschaft. Um dies zu erreichen müssen wir konkrete Maßnahmen ergreifen, welche ich hiermit anraten möchte.

Ethik versus Moral

Während andere Parteien gewissermaßen einem moralischen Leitfaden folgen und für ihre Stammwählerschaft auch eine Art moralischen Kompass bilden, sollte DIE LINKE meines Erachtens einem ethischen Leitfaden folgen und somit in diesem Sinne auch einen ethischen Kompass für ihre Wähler darstellen. Die Konservativen berufen sich auf christliche Moral, die mitunter ein Gesellschaftsbild fordert, das im 21. Jahrhundert nun wirklich nichts verloren hat, während die Liberalen dazu neigen an Theoriegebäuden der Wirtschaftswissenschaften festzuhalten, die die Wirtschaft eher als rachsüchtige Göttin zeichnen, anstatt sie als das darzustellen, was sie ist: Das Produkt unserer Köpfe und Hände Arbeit. Die Grünen haben ihre eigene, nach ihnen benannte Moral entwickelt, von der man im Teil sagen kann, dass sie unterstützenswerte Ansätze, wie Nachhaltigkeit verfolgt, wobei es den aus diesem Moralgebäude abgeleiteten Antworten auf dringende gesellschaftliche Fragen allerdings eindeutig noch an Sozialverträglichkeit mangelt. Unglücklicherweise ist es in diesen Tagen leider auch wieder soweit, dass sich im rechtsextremen Teil des Parteienspektrums solche finden, deren moralische Ausrichtung an Faschismus, Rassismus und Sozialdarwinismus erinnert, obschon der schrecklichen Erfahrungen, die die Vergangenheit nach sich zog. Einzig bei den sozialen Parteien ist es so, dass sie von keiner offensichtlichen Moralphilosophie bestimmte Politik machen.

In gewisser Hinsicht ist das sogar ein Vorteil, den wir gegenüber den anderen Parteien, die an ihre moralphilosophische Ausrichtung gebunden sind, haben, denn wir haben die Möglichkeit moralunabhängig und auf rein ethischer und vernunftbegabter Grundlage zu politischen Entscheidungen zu gelangen. Ich halte diesen Ansatz für zukunftsfähig und flexibel, weshalb ich vorschlagen möchte, dass linke Entscheidungsfindung niemals auf irgendeine Moralphilosophie eingedampft werden soll, sondern immer das ethisch rechtfertigbare Resultat einer vernünftigen Auseinandersetzung mit dem Thema sein sollte.

Konkrete Ziele und Wählermotivation

Politik ist die Kunst einen Kuchen so aufzuteilen, dass jeder der Auffassung ist, er habe das beste Stück bekommen. Dass das nur gelingen kann, wenn man weiß, wie alle Beteiligten zu ihrer Auffassung kommen, sollte als Binsenweisheit gelten. Jedoch gelange ich immer wieder zu dem Eindruck, dass es kaum einen politischen Akteur gibt, der sich der »Politischen Kunst« tatsächlich verschrieben hätte. Hier kommen wir ins Spiel. Wenn es uns also gelänge, unsere politischen Vorschläge so zu unterbreiten, dass die damit einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungen für alle Beteiligten den besten Ausgang nähmen, so gäbe es eine realistische Chance auf eine ernstzunehmende gesellschaftliche Debatte und für größere Teile der Gesellschaft einen wirklichen Grund links zu wählen. Hierfür braucht es den politischen Diskurs mit allen Beteiligten. Und damit meine ich, dass wir die Auseinandersetzung in wichtigen gesellschaftlichen Fragen mit niemandem scheuen sollten. Nur wenn wir die Vorstellungen und auch die Sorgen unsere politischen Partner und Gegner verstehen, haben wir die Möglichkeit diesen zu begegnen und sie gegebenenfalls auch argumentativ zu entkräften. Darüber hinaus gibt uns der Diskurs die Möglichkeit unsere eigenen Vorstellungen und Ideen auf Schwachstellen zu überprüfen und damit auch die Möglichkeit unsere Vorschläge noch konkreter und präziser zu formulieren und zu kommunizieren.

Das Gleiche gilt für den Dialog mit den Bürgern. Ich finde es erstaunlich, dass es uns als Partei noch nicht gelungen ist eine Plattform zu schaffen, auf der Bürger ihre Wünsche und Sorgen auf einfache Art und Weise so mitteilen können, dass sie gehört und gegebenenfalls auch umgesetzt werden können, obwohl die technologischen Voraussetzungen dafür gegeben sind. Hier geht viel Potential zur Partei, die sich um die Anliegen der Bürger kümmert, zu werden verloren. Nicht nur brächte das unsere Partei den Bürgern näher, darüber hinaus motivierte es die Bürger politisch aktiv zu werden. Und wenn es uns gelänge im Bürgerdialog die Wünsche und Vorschläge in linke Politik einzubauen, hätten diese Bürger – mitunter vielleicht sogar Nichtwähler – einen ganz simplen Grund links zu wählen.

Nicht zuletzt müssen wir, neben den bereits im Programm stehenden Forderungen, Antworten auf dringende Zukunftsfragen, wie zum Beispiel Digitalisierung und Automatisierung finden, wenn wir auch in Zukunft noch eine Rolle spielen wollen. Vermutlich hat keine andere Partei außer uns die Möglichkeiten und Konzepte diese gravierenden Einschnitte in die Arbeit der Gesellschaft sozialverträglich zu gestalten.

Vom verstaubten Altkommunisten zum modernen Linken des 21. Jahrhunderts

An dieser Stelle möchte ich meine Vorstellungen zur Strategie der Linken zusammenfassen. Ich selbst bin aus ethischen Gründen links und kann mir sehr gut vorstellen, dass dies auch für viele andere Bürger gelten kann. Nicht zuletzt schwebt mir aus diesem Grund natürlich auch die Idee der Linken als ethischer Kompass vor. Die Idee Ethik und Vernunft als Leitfaden zur Entscheidungsfindung zu nutzen bringt uns als Partei in die komfortable Situation, dass weder wir, noch unsere Wähler sich in ein vorgegebenes moralphilosophisches Gebäude drängen lassen müssten, wenn wir die Antwort auf wichtige gesellschaftliche Fragen suchen. Hierbei sollten wir immer auch den Diskurs mit anderen politischen Kräften suchen, um so unsere Ideen zu präzisieren sowie sie sattelfest und mehrheitsfähig zu machen. Gleichsam sollten wir im ständigen Bürgerdialog die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen eruieren und in unsere Politik einbauen, damit die Menschen einen ganz einfachen Grund dafür bekommen, links zu wählen.

Einer der meiner Ansicht nach wichtigsten Aspekte meines Vorschlags ist die kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, sodass wir eine zukunftsfähige Linke schaffen können. Die öffentliche Wahrnehmung der Linken führt uns eindrücklich vor, dass nicht unsere sozial-ökologisch-progressiven Kernkompetenzen das Bild der Partei zu prägen scheinen, sondern vielmehr die Schreckgespenster der Vergangenheit. Ich finde, dass wir das auf jeden Fall überwinden müssen – egal wie schwierig das für den einzelnen Genossen auch sein mag. Kapitalismuskritik allein kann auf Dauer auch keine zweistelligen Wahlergebnisse verschaffen, ganz egal wieviele Krisen und gesellschaftliche Missstände er auch verursachen mag. Nur wenn wir als

die Partei wahrgenommen werden, die frei von moralischen Vorstellungen die Rolle des verantwortungsvollen Fürsorgers der Menschen übernimmt, haben wir auf Dauer die Möglichkeit die Gesellschaft nachhaltig zum Besseren zu verändern.

In einfachen Hauptsätzen sind meine Vorschläge, was folgt:

1. Wir kündigen unseren Mitregierungs- und Gestaltungsanspruch an.
2. Wir machen mehrheitsfähige und realpolitische Forderungen.
3. Wir vertreten alle Mitglieder der Gesellschaft und behandeln sie gerecht.
4. Wir wirken an einer Änderung der Wahrnehmung der Partei hin zu unseren Kernkompetenzen.
5. Wir arbeiten das DDR-Unrecht auf und bekennen uns nachdrücklich zu Freiheit und Demokratie.
6. Wir entscheiden nach einem ethischen Leitfaden und entwickeln uns zu einem ethischen Kompass.
7. Wir sind im Dialog mit Bürgern und allen politischen Kräften.

Ich danke dem Leser für seine Aufmerksamkeit!

Hildegard Heinemann

Hamburg

Wenn eine linke Partei gesamtgesellschaftliche Umbrüche anstrebt, im Hinblick auf menschliche Rahmenbedingungen, sollten auch Störfaktoren innerhalb der eigenen Organisation mitgedacht werden.

Für einen Störfaktor als solchen halte ich das nicht hinterfragte Konstrukt der bürgerlichen Partei als solcher. Wo, in aller Regel, finanzielle Schwerpunkte auf Abgeordneten, deren »Mägden und Knechten« und dem Parteienapparat üblich sind.

Es kann nicht sein, dass eine Landesgeschäftsstelle sich »einbunkert«, ähnlich wie in einem Hochsicherheits-trakt (müssen die sich gar vor den Aktivitäten der Genoss*innen schützen?)

Es kann nicht sein, dass sich ein Geschäftsführer, nicht nur eine lebenslange Arbeitsstelle organisieren will und dabei nur willkürlich mit bestimmten Genoss*innen kommuniziert und andere einfach stehen lässt. Mit einer Wand lässt sich schlecht kommunizieren.

Es kann nicht sein, dass zum Beispiel Fraktionsmitarbeiter*innen zum Parteieninventar gehören und sich dann wie Diktator*innen benehmen, abgehoben, arrogant, ignorant und willkürlich, lediglich der eigenen Laune verpflichtet.

Ich ahne schon die Antwort, Eure Hamburger Probleme löst selber – ja, richtig – dennoch – die strukturellen Machtprobleme, die im Konstrukt der bürgerlichen Parteien immanent sind, sollten hinterfragt werden.

Mein Vorschlag: wie in Dänemark und Holland sollten ALLE nur zwei Wahlperioden für die Partei »arbeiten dürfen« – nach einem strengen Rotationsprinzip und niemand verdient in dieser Zeit mehr als 3 000 €, der Rest wird abgegeben für Initiativen und ähnliches mehr

Benjamin-Immanuel Hoff

Die Route wird neu berechnet.

Haltung zeigen - Linke Antworten auf die Fragen der Zeit formulieren - Vertrauen zurückgewinnen.

Einleitung

Es gehört zur historischen DNA der politischen Linken* ¹, dass sie bei grundsätzlicher Einigkeit über den »kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (Marx 1844: 378) - grundsätzliche Differenzen sowohl über die einzuschlagende Route als auch über die konkrete Zielbestimmung hat.

Bis heute hält sich hartnäckig der Irrtum, dass der Eduard Bernsteins berühmter Satz aus einer Literaturbesprechung, »das, was man gemeinhin Endziel des Sozialismus nennt, ist mir nichts, die Bewegung alles [...] eine »Ablehnung jedes bestimmten Zieles der sozialistischen Bewegung" (Bernstein 1899: 169f.) implizieren würde. Das Gegenteil ist der Fall, wie diejenigen erkennen könnten, die sich mit den Schriften Bernsteins² selbst oder auch nur mit dem lesenswerten Schlusskapitel seiner Schrift »Die Voraussetzungen des Sozialismus und die Aufgaben der Sozialdemokratie" vertraut machen. Bernstein führt dort aus, dass er am zitierten Satz »vom Endziel, soweit sie die Auslegung zulässt, dass jedes als Prinzip formulierte allgemeine Ziel der Arbeiterbewegung für wertlos erklärt werden soll, gern preisgebe". Dennoch hält er daran fest, dass die Offenheit geschichtlicher Abläufe und gesellschaftlicher Entwicklungen alle »Theorien vom Ausgang der Bewegung [die] über ein solches allgemein gefasstes Ziel [hinausgehen, mit dem] die prinzipielle Richtung und der Charakter der Bewegung bestimmt, [...] zu irgend einer Zeit sich dem wirklichen theoretischen und praktischen Fortschritt der Bewegung hindernd und hemmend in den Weg stellen" wird (a.a.O. 171).

Doch allein der sogenannte Revisionismus-Streit zwischen Luxemburg und Bernstein zeigt, dass DIE LINKE schwierige Phasen stets dann durchlebt, wenn sie entweder keinerlei Abweichungen von der Route zulässt oder das Ziel gänzlich aus den Augen verliert, wenn die Reisegeschwindigkeit dem Muster »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück" folgt oder wenn die Fahrt erst gar nicht angetreten wird, weil keine Einigkeit darüber hergestellt werden kann, wer am Steuer sitzen soll.

Auch wenn auf DIE LINKE augenscheinlich das zuletzt genannte Dilemma zuzutreffen scheint, geht das von mir vorgelegte Papier von einem Bündel ebenso grundsätzlicher wie dennoch lösbarer Probleme in strategischer wie strukturell-organisatorischer Hinsicht aus. Ich möchte mit diesen Überlegungen Akteur*innen unterschiedlicher Standorte innerhalb der LINKEN ansprechen. All jene, die mit mir die gleiche Sorge um die Zukunft der Partei teilen. Und sich die Frage stellen, wie es gelingen kann, die notwendige Strategiedebatte zu führen. Ohne in eine Situation wie 2012 zu geraten, als Gregor Gysi auf dem Göttinger Parteitag zutreffend von »Hass in der Linken« sprach.

Ich habe mich entschieden, diesen Beitrag zur Strategiedebatte der LINKEN in zwei Varianten zu veröffentlichen. Einer gekürzten Fassung - diese liegt hier vor - und einer Langfassung, die auf www.benjamin-hoff.de abrufbar ist. Der Beitrag wurde zwischen den Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg begonnen und nach der Thüringenwahl fertiggestellt.

*

Ich danke Claudia Gohde und Horst Kahrs für ihre Hinweise zu den Entwurfsfassungen dieses Textes. Insbesondere Dank an Heinrich Eckhoff für sehr grundsätzliche Kritik und den Blick vom »Hochhaus" sowie an Lena Saniye Güngör für beharrliches Korrekturlesen und Erkenntnisse über Postwachstumsgesellschaften.

¹ Im vorliegenden Text wird zwischen der LINKEN als Partei und der Linken in ihrer inhaltlichen und organisatorischen Pluralität differenziert.

² Erst jüngst hat Tom Strohschneider eine wichtige Edition von Bernstein-Schriften im Dietz-Verlag herausgegeben. Ebenso lesenswert ist die bereits 1977 erschienene Einführung von Thomas Meyer »Bernsteins konstruktiver Sozialismus"

Postwachstum - linke Erzählung statt verheddern im roten Faden.

Statistische Erhebungen zeigen, dass das zwischenmenschliche Vertrauen in dem Maße abnimmt, je weiter die Einkommensschere in ihrem Land bzw. in ihrem Gemeinwesen geöffnet ist. Die Korrelation ist eindeutig und nicht zufallsbedingt. Naturgemäß ist das Vertrauensniveau im europäischen Vergleich in den skandinavischen Ländern, also Staaten mit hoher sozialer Gleichheit, am höchsten, während die niedrigsten Werte in den südeuropäischen aber auch den osteuropäischen Staaten gemessen wurden. Das Vertrauensniveau in den USA differierte zwischen den Bundesstaaten spürbar. (Wilkinson/Pickett 2009:494)

Steigt die Ungleichheit sorgen sich die Menschen weniger umeinander, gibt es weniger gleichberechtigte Beziehungen, weil jede*r sehen muss, wo sie*er bleibt und sinkt in der Folge auch das Vertrauen. Die Folgen für das gesellschaftliche Klima, die Form politischer Aktivitäten, die Wirksamkeit von auf Solidarität und Gleichheit beruhenden Narrativen liegen auf der Hand. Darüber hinaus gibt es nachweisbare Zusammenhänge zwischen zwischenmenschlichem Vertrauen und Gesundheit, also dem physischen und psychischen Wohlergehen bis hin zur Lebenserwartung. (Wilkinson/Pickett 2015)

In Zeiten spürbaren Klimawandels bestätigen diese epidemiologischen Zusammenhänge der Public Health-Forschung die wesentliche Grundannahme linker Politik: materielle Gleichheit ist und bleibt ein wesentlicher Schlüssel für das Funktionieren sozialer Gemeinwesen. Ohne Gleichheit nimmt die Bereitschaft zur Akzeptanz einer Gemeinschaft ab, die allen Mitgliedern Vorteile bringt, in der sich die Gemeinschaftsmitglieder als »ihresgleichen« anerkennen - unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Ausrichtung.

Spinnt man diesen Faden weiter, kristallisiert sich in der endlich ins öffentliche Bewusstsein gerückten Notwendigkeit eines radikalen Umsternens angesichts der Klimakrise der Platz heraus, den DIE LINKE dabei einnehmen muss. Strategien, die vorrangig auf Effizienzkonzepte setzen, dabei den technischen Fortschritt überhöhen und Zumutungen im Hinblick auf das westliche Konsumverhalten scheuen, um sich unangreifbar zu machen sind ebenso ungeeignet, wie Strategien des vorrangig individuellen Konsumverzichts, denen weder eine soziale Theorie noch ein soziales Modell zugrunde liegt, womit die ökonomische Systemfrage unbeantwortet bleibt. Die Einbettung eines zukunftsfähigen Sozialmodells, das mitnimmt und überzeugt, ist der notwendige linke Beitrag für eine breite ökologische Bewegung hin zur Postwachstumsgesellschaft, wobei es sich hier - aufgrund der Offenheit der dorthin einzuschlagenden Wege - nicht um die eine Gesellschaft handelt, sondern unterschiedliche Varianten denkbar sind.

Die Entkopplung von Wachstum und monetärem Wohlstand ist nicht weniger als ein radikaler Kulturwandel. Wohlstand als Zusammenspiel ökonomischer, ökologischer und sozialer Faktoren bedeutet in diesem Sinne denjenigen, denen grundlegende Prinzipien sozialer Wohlfahrt vorenthalten werden, ein Leben in menschenwürdigen materiellen Wohlstand zu ermöglichen. Für die westliche Welt bzw. den globalen Norden hingegen geht es kulturell um die Überwindung einer Gleichsetzung von Wohlstandsqualität als materieller Quantität. Um es deutlicher auszudrücken: Wenn es keine erkennbare weltweite Umverteilung gibt, werden sich Ungleichheiten ebenso verstärken wie dadurch hervorgerufene Probleme.

Wohlergehen in dieser Hinsicht wäre - zurückkehrend zu Vertrauen durch Gleichheit - die Arbeit an einem kulturellen Verständnis, das Sinn und Lebensinhalt anders als in der Konsumgesellschaft nicht vorrangig mit materiellen Gütern und Prozessen verknüpft. In der Sicherheit durch Gleichheit, Vertrauen durch Gerechtigkeit, Sinnerfüllung durch ein anderes Verhältnis sowohl zur Lohnarbeit als auch zur Care-Arbeit³ herstellbar wird. Die Kontroverse um ein (bedingungsloses) Grundeinkommen unter diesem Gesichtspunkt zu führen, wäre dann weniger als bisher eine Debatte um das realpolitisch Richtige oder Falsche, sondern ist ein Beitrag zu diesem notwendig neuen kulturellen Verständnis. Einem Verständnis von Wohlstand als der Möglichkeit, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen, zu einer Gemeinschaft zu gehören, ihr zu vertrauen, bei Bedarf an der Gestaltung der Gesellschaft teilzuhaben aber auch unabhängig davon, einen verlässlichen Platz in ihr zu haben.

³ In jüngerer Zeit hat das Thema Care-Arbeit einen spürbaren Aufschwung genommen. Unter diesem Begriff der Sorgetätigkeiten werden nicht nur Pflege, Sorgen, sich kümmern verstanden, sondern es geht grundsätzlicher um ein gesellschaftliches Verständnis, in dem Mitgefühl und sich um andere Menschen zu kümmern nicht mehr als private unbezahlte oder vielfach schlechtbezahlte professionelle Reproduktionstätigkeit verstanden wird, sondern als Grundlage einer sozialen und solidarischen Gesellschaft, die vom Bezug der Menschen aufeinander lebt.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass Versuche einer Gruppe, andere zum individuellen oder auch kollektiven Verzicht auf materiellen Reichtum in der Konsumgesellschaft aufzufordern, für mich wenig überzeugend sind. Einige wie Tim Jackson (2010: 102) kritisieren sie sogar als moralisch fragwürdig, insbesondere in einer Gesellschaft, in der die Bindekraft erzeugenden sozialmoralischen Grundlagen durch neoliberale Grundsätze unterminiert wurden. Demgegenüber bildet das von der Linken postulierte Primat des Öffentlichen eine überzeugendere Alternative. Aus der Kritik an neoliberaler Entstaatlichung erwächst die Rücknahme von Privatisierungen mit dem Ziel der Revitalisierung öffentlicher Infrastrukturen. Ein weiterer Begriff öffentlicher Daseinsvorsorge trägt zu einem Verständnis neuer gesellschaftlich wirksamer Steuerungsprinzipien bei - auch zur Bewältigung der Klimakrise.

Die Machtfrage auf dem Weg zur Postwachstumsgesellschaft stellt sich unvermeidbar dann, wenn das Kapitalinteresse der bisherigen wachstumsbasierten Volkswirtschaft unmittelbar berührt wird. Wenn das Absinken der Kapitalproduktivität spürbare und die Renditen geringer sowie langfristiger anfallen werden. Die Machtfrage wird dabei sowohl von oben als auch von unten gestellt werden.

DIE LINKE muss deshalb eine schlüssige Antwort formulieren, wie künftig die soziale Frage einer ausreichenden Lösung zugeführt wird ohne exponentielles Wachstum auf Kosten der Umwelt einerseits bzw. den sozialen Kosten des globalen Südens andererseits. Wenn man es also ernst meint, wird man den Beschäftigten und allen im globalen Norden, deren Wohlstand auf den Extraprofiten der Ausbeutung des globalen Südens beruhen, deutlich machen müssen, dass dieser Weg an sein Ende kommt. Die einzig denkbare Antwort lautet: Umverteilung.

Auch hier wird deutlich, dass zentrale Begriffe unserer linken Programmatik im Lichte der Klimakrise einer neuen Blickrichtung bedürfen. Parallel zu einem Green New Deal⁴, der in seinem Inhalt und Umfang umkämpfter Gegenstand einer sozial-ökologischen Umbaustrategie in einem Mitte-Links-Projekt sein würde, muss DIE LINKE das Ziel der Umverteilung verfolgen. Denn unabhängig von der prinzipiellen Richtigkeit der am Primat sozialer Gerechtigkeit und mehr Gleichheit ausgerichteten Forderung nach Umverteilung von Reichtum und Vermögen, geht es um eine neue strategische Aufgabe.

Mit der Abkehr vom exponentiellen Wirtschaftswachstum werden nicht nur Renditen geringer. Auch das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen wird schrumpfen. Die Umverteilung monetären Einkommens dient dann dazu, die Schrumpfung moderat auszugestalten, sie ohne signifikante Wohlfahrtsverluste abzufedern. Umzuverteilen ist also nicht allein der Reichtum. Umzuverteilen ist auch der Einfluss auf und Zugang zu wichtigen Gütern und Dienstleistungen von privaten Oligopolen auf die öffentliche Hand oder zu solidarischen Zusammenschlüssen von Bürgerinnen und Bürgern. Ein garantiertes Grundeinkommen flankiert die Verkürzung von Arbeitszeiten in Verbindung mit ausreichenden Mindestlöhnen.

Mit dieser Transformation geht ein Kulturwandel einher. Dieser Kulturwandel ebenso wie der Umfang wiederhergestellter öffentlicher Einflussnahme auf Daseinsvorsorge und Schlüsselbereiche der Wirtschaft, einschließlich der Treiber der Digitalisierung, entscheiden auch darüber, wie und mit welchem Ergebnis die Machtfrage ausgetragen wird.

Unter diesem Blickwinkel verfügt DIE LINKE bereits über geeignete programmatische Ansätze zur Mitgestaltung des Übergangs zur Postwachstumsgesellschaft. Ich bezweifle jedoch, dass DIE LINKE sich dessen bewusst ist.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/die-route-wird-neu-berechnet/>

⁴ Es gibt gute Argumente, sich von der Idee des »Green New Deal" zu verabschieden. So wies Birgit Mahnkopf bereits 2015 auf die kritischen Aspekte des »Grünen Kapitalismus" hin. Es spricht gleichwohl einiges dafür, in einem anzustrebenden radikalreformerischen Mitte-Links-Projekt gemeinsam und nicht ohne die Partner von SPD, Grünen, Gewerkschaften und Umweltverbänden sowie (kritischer) Wissenschaft eine Verständigung über den notwendigen Umfang klimapolitischer Maßnahmen und die dafür erforderlichen praktischen Schritte herbeizuführen. In diesem kritischen Bewusstsein einerseits aber auch in der Überzeugung, dass hinter der Idee des »New Deal" eine überzeugende und anschlussfähige Idee wohlfahrtsstaatlichen Expansionismus stand, der neoliberalen Grundsätzen kontradiktorisch gegenüber steht, wird der Begriff »Green New Deal" hier verwendet.

Organischer Teil der Bewegung sein

Bei der Frage zum Verhältnis zwischen Partei und Bewegung geht es nicht nur um eine bloße »Zusammenarbeit«. Im Kreisverband Darmstadt haben wir gute Erfahrungen mit einem Verständnis von Partei- und Bewegungsarbeit gemacht, dass darüber hinaus geht. In der Klimabewegung wurde der Kreisverband ein aktiver Teil der Bewegung der innerhalb der Bewegung für die Überzeugungen stritt, statt nur mit ihr zusammenzuarbeiten.

Um organischer Teil einer Bewegung zu werden, müsste DIE LINKE allerdings ihr Politikverständnis leicht ändern. Die Gründung der LINKEN war zwar organisatorisch und programmatisch ein Bruch mit der Sozialdemokratie, aber kein weitgehender Bruch mit einem sozialdemokratischen Politikverständnis und einer entsprechenden Ausrichtung der politischen Praxis, bei der oftmals die parlamentarische Repräsentanz und nicht die Veränderung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse im Vordergrund stehen. Im Kern geht es darum, dass stellvertretend für die Menschen Politik gemacht wird, statt mit ihnen zusammen. Im schlechtesten Fall heißt das: »Wählt uns und wir machen dann!«, reiner Parlamentarismus also. Bessere wäre: »Wählt uns und wir unterstützen euch in euren Kämpfen und Anliegen!«, also Parlamentarismus mit einer gewissen Bewegungsorientierung.

Wenn sich die Partei nun nicht auf eine bloße Zusammenarbeit mit Bewegungen beschränken möchte, gehört mehr dazu als bei den Protesten präsent zu sein. Der Begriff Zusammenarbeit suggeriert eine gewisse Arbeitsteilung, die letztlich auf eine künstliche Trennung von Partei- und Bewegungsarbeit hinausläuft. Das ist wenig zielführend. Die Partei muss rein in die Bewegung!

Organischer Teil einer Bewegung zu sein bedeutet dabei nicht, dass wir als Partei den Bewegungen einfach nur eine möglichst große Bühne bieten oder uns ihre Forderungen zu eigen machen. Es bedeutet auch nicht, dass wir uns in den Bewegungen auflösen. Es geht vielmehr um ein intervenierendes Verhältnis der Partei zur Bewegung.

Wir als LINKE haben unsere strategischen und politischen Positionen, die oft links von Massenbewegungen wie aktuell der Klimabewegung stehen. Also tragen wir diese in die Bewegung, wobei wir uns das nötige Gehör und Vertrauen dadurch verschaffen, dass wir die Bewegung in ihren konkreten Aktionen und Zielen nach Kräften mit aufbauen, uns also selbst in die Bewegungsarbeit stürzen. Davon profitiert einerseits die Bewegung, andererseits verändert sich auch die Partei, weg von Stellvertretertum und dem Fokus auf Wahlen und Parlamente, hin einer aktivistischen Mitgliederpartei und Mitmachpartei.

Die Klimabewegung ging letztes Jahr durch die Decke und ist heute die größte soziale Bewegung des Landes. Das wird sich absehbar auch nicht ändern, was angesichts der existenziellen Bedrohung durch den Klimawandel auch gut so ist. Hier als LINKE zu intervenieren, ein organisches Verhältnis zur Bewegung aufzubauen und ihren antikapitalistischen Pol zu stärken, ist eine der zentralen Herausforderungen für die Partei in den nächsten Jahren. Nur wenn wir die Macht der Konzerne herausfordern, werden wir den Klimawandel stoppen können. Dazu ist es notwendig, dass wir die soziale Frage und den Kampf nicht mehr als gegensätzlich auffassen. Die Aufgabe einer linken Partei besteht darin, diese Kämpfe miteinander zu verbinden.

DIE LINKE hat die radikalsten und besten Forderungen in Sachen Klimaschutz und sie steht klar hinter der Klimabewegung. Sie ist auch schon jetzt oft bei Protesten präsent und mit ihren Forderungen sichtbar. Aber sie könnte noch deutlich mehr tun. Um uns mehr Gehör für unsere antikapitalistischen Positionen zu verschaffen, müssen wir Teil der Bündnisstrukturen sein, und die Proteste gemeinsam mit unseren Partnerinnen und Partnern in der Bewegung aufbauen. Das passiert an vielen Orten bereits, aber die Gesamtpartei ist noch nicht auf diesem Weg.

Martin Holubek

Ortsverband Berlin-Prenzlauer Berg Süd

Liebe Genossinnen und Genossen!

DIE LINKE sollte sich den gesellschaftlichen Umbrüchen in der Hinsicht stellen, dass sie die Herausforderungen der heutigen Zeit ehrlich benennt und auch die unangenehmen Wahrheiten dabei nicht ausklammert. Wir sollten die Partei sein, die klare Zukunftsziele formuliert und transparent macht, wie sich die Linkspartei ein Gesellschaftskonzept in 20 Jahren vorstellt. Besonders im Hinblick auf den Klimaschutz und unseren Ressourcenverbrauch muss die Partei viel deutlicher machen, dass ein >weiter so< nicht möglich sein wird und unsere Art des Wirtschaftens auf den Prüfstand gehört. Hier wünsche ich mir viel mehr radikalere

Vorschläge, nicht populistisch, aber radikal. Umverteilung und soziale Gerechtigkeit werden zwar mit der Linkspartei verknüpft, aber das Wie kommt nicht deutlich zum Vorschein. Der Begriff Postwachstum wird leider auch nicht mit unserer Partei in Verbindung gebracht, dabei müssten soziale Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit in einem Atemzug genannt werden. Der gesamte Sozialstaat muss ein neues Fundament haben, und hier reicht es nicht aus, für die Abschaffung von Hartz IV zu plädieren und ein bedingungsloses Grundeinkommen zu fordern, sondern es müssen auch Konzepte entwickelt und vorgestellt werden, die die Bezahlbarkeit nachhaltig sichern. Auch die Rente müsste abgekoppelt werden von den Beiträgen von Arbeitnehmern und Arbeitgebern. Ein weiteres Stichwort wäre Authentizität: Der Wähler der Linken wünscht sich eine Partei, die nicht nur schöne Ziele formulieren kann, sondern auch vorlebt, was ihre politische Haltung ist. So könnten wir die erste Partei sein, die aufgrund des Klimaschutzes auf Wahlplakate, Luftballons und Kugelschreiber aus Plastik verzichtet. Mut zur Veränderung und mehr Wahrhaftigkeit wäre in diesen Zeiten angesagt.

Ob und wie die Linkspartei unsere Gesellschaft verändern kann, hängt leider nicht nur vom politischen Angebot ab, sondern auch davon, ob Bürger*innen mehrheitlich die Notwendigkeit erkennen, dass Veränderungen notwendig sind. Aufgrund der Schwäche der SPD ist ein linkes Parteienbündnis auf Bundesebene in weite Ferne gerückt, unsere kleine Oppositionspartei hat daher kaum Chancen, zur gesellschaftlichen Veränderung beizutragen. Veränderung schafft Unsicherheiten, deshalb sollten wir als Linke immer wieder transparent machen, welche enormen Chancen Veränderungen für jeden Einzelnen bietet. Der Begriff "Veränderungen" muss halt in jeder Hinsicht positiv besetzt sein. In einer gehetzten, gestressten und polarisierten Gesellschaft müsste es DIE LINKE schaffen, Druck aus dem Kessel zu nehmen. Die Anspruchshaltung vieler Bürger*innen, die Politik und Demokratie als eine Art Dienstleistung begreifen, halte ich für sehr problematisch. DIE LINKE sollte sich daher noch viel stärker für bürgerliches Engagement einsetzen und weitere Konzepte entwickeln, wie dafür geworben werden kann. Angesichts der starken Polarisierung der Gesellschaft müsste es der Linken viel besser gelingen, die Werte des Miteinanders, der Solidarität und Empathie zu vermitteln.

DIE LINKE müsste die Partei sein, die den Bürger*innen die Notwendigkeit von gesellschaftlichen Veränderungen nahelegt. In der Frage zum nachhaltigen Klimaschutz müsste DIE LINKE eigene Konzepte entwickeln und die gesellschaftliche Komponente in den Fokus nehmen.

Die Linkspartei müsste eine ganze Reihe von eigenen Konzepten entwickeln, die nachweislich zu Lösungen beitragen, oder als Ergänzung für bestehende Lösungen erachtet werden kann. Wir brauchen also viel weniger blumige Worte und populistische Forderungen, sondern ausgearbeitete Konzepte für die Bereiche Klimaschutz, Digitalisierung, Sozialstaat, Bildung, Wirtschaft und z. B. Rechtsruck. Unsere Partei bietet auf der Ebene der Ideenerarbeitung bereits viele Dinge in Workshops, AGs, auf Mitgliederversammlungen oder z. B. LAGs an, aber hier würde ich mir mehr Konkretes im Sinne von validen, praxistauglichen Konzepten für Kommunal-, Landes- und Bundespolitik wünschen.

Eine Schlüsselaufgabe hat die Bildung. Aufgabe von Bildung muss es sein, mündige, an Politik interessierte und reflektierte Bürger zu formen. DIE LINKE müsste ihr Augenmerk daher dringend mehr auf die Bereiche Kita, Schule und politische Erwachsenenbildung legen. Das derzeitige Bildungssystem ist seit langem gescheitert, daher bräuchte unsere Partei auch Konzepte, wie Bildung zukünftig aussehen sollte. Für meine Begriffe sollte Bildung in erster Linie Werte vermitteln und das soziale Miteinander in den Mittelpunkt setzen.

Nur durch gute Bildung gelingt der Kampf gegen Rechtsextremismus und Rassismus. Die verfestigten rechten Ideologien werden wir aus den Eltern kaum herausbekommen, aber für die Kinder und Enkel bestehen Chancen, wenn unser Bildungssystem andere Akzente setzt.

Mit solidarischen Grüßen

Martin Holubek

(im Vorstand OV Prenzlauer Berg Süd)

Ralf Iden

12 Thesen zur Regierungsbeteiligung

Ein Beitrag zu einer aus unserer Sicht dringlichen Frage innerhalb der Strategiediskussion. Wir möchten die Diskussion auf allen Ebenen der Partei anregen.

1. Spätestens 2021 sind Bundestagswahlen. Ein Regierungswechsel steht bevor. Für DIE LINKE stellt sich nicht die abstrakte Frage, ob sie mitregieren oder nicht mitregieren will. Als ob dies eine allein subjektive Entscheidung des Willens wäre, unter Absehung aller bedeutsamen gesellschaftlichen Umstände!
2. Wir müssen auch die objektiven Bedingungen betrachten, unter denen die Wahlen stattfinden werden. Zwingend sind zu mindestens zwei. Die wirtschaftliche Entwicklung und (damit) die politische Lage in der Welt und im Land.
3. Entweder der politische und ökonomische Spielraum entspricht weiter dem Status quo. Dann wird das Kapital auf eine Schwarz-Grüne Regierung setzen können.
4. Dieses Szenario halten wir für unwahrscheinlich. Die systemische Krise des Kapitalismus ist nicht bereinigt und die zyklische Krise kündigt sich an.
5. Spitzt sich die Krise zu, erhöht sich außenpolitisch die Kriegsgefahr und innenpolitisch die Notwendigkeit sozialer Kürzungen.
6. Eine Option fürs Kapital wäre dann eine Regierung aus CDU und AfD. (Eventuell unter zur Hilfenahme der FDP). Erste Flirts und kommunalpolitische Kooperationen zwischen beiden Parteien gibt es bereits. Diese Option wird wahrscheinlich alle anderen politischen Kräfte, SPD, Grüne, LINKE, Gewerkschaften und soziale Bewegungen, mobilisieren. Gewerkschaften, SPD und Grüne sind dann gezwungen Farbe zu bekennen. Ein Durchregieren von CDU/AfD unter einem solchen sozialen Klima wäre schwierig.
7. Eleganter für die Bourgeoisie wäre, wenn eine Mitte-Links-Regierung Sozialkürzungen und eine härtere Gangart in der Außenpolitik gegen die Bevölkerungsmehrheit durchsetzt. Unter Rot-Grün ist dieses Szenario 1998 schon einmal eingetreten. Nicht nur große Teile der Gewerkschaften und der Linken machten sich damals Hoffnungen auf eine politische Wende. Diese kam auch, aber anders als gedacht: Jugoslawien-Krieg und Agenda 2010. Doch Rot-Grün wird heute keine Mehrheit bekommen, zu dieser braucht es zwangsläufig DIE LINKE.
8. DIE LINKE wäre schwächste Partnerin und Mehrheitsbeschafferin für einen womöglich grünen Bundeskanzler in solch einer Regierungskonstellation. Sie müsste weitestgehend ihre Programmatik über Bord schmeißen und betriebe damit ihr Ende als sozialistische Partei. Denn unter objektiven Krisenbedingungen gibt es kaum Gestaltungsspielraum für sozial-linke Reformagenden.
9. Verweigert sich DIE LINKE hingegen der Regierungsverantwortung und toleriert die Grün-Rote Regierung nicht, zwingt sie die Bourgeoisie auf eine CDU/AfD-Regierung zu setzen.

10. Unserer Einschätzung nach wäre diese heute eine rechts-konservative, aber keine faschistische Regierung.
11. Der Protest und der Widerstand, der sich gegen solch eine Regierung erheben wird, kann glaubhaft geführt werden von der LINKEN. Denn sie hätte sich nicht in einer Grün-Rot-Roten Regierung ihren Schneid abkaufen lassen.
12. Sofern sich DIE LINKE ins Zentrum des Widerstands der lohnabhängigen Klasse gegen die rechts-konservative Regierung stellen würde, könnte sie ihre marginale Rolle abstreifen, ihr 10Prozent-Ghetto verlassen. Damit ergäbe sich für DIE LINKE eine neue Ausgangsposition, um ein wirklicher Machtfaktor in der Bundespolitik zu werden.

Ralf Iden aus dem Landesverband Schleswig Holstein und einige weitere Genossinnen und Genossen aus SH und Hamburg

Katrin Jakulat

Rückbesinnung auf die Traditionen und Geschichte der Arbeiterbewegung

Die Partei DIE LINKE braucht wirklich ernsthaft eine neue Strategie, eine Rückbesinnung auf die wirklichen Traditionen und Geschichte der Arbeiterbewegung. Sie muss wieder eine Partei der Arbeiter werden und sich nicht in multikulturellen und hypermodernen Fängen verstricken.

Man kann nicht an allen Fronten gleichzeitig wirken. Die Partei sollte sich die wichtigsten Parameter herauslösen erstmal. Die bisherige Politik hat die Menschen, auch die früher an LINKE Politik geglaubt haben, als Wähler, Mitglieder und Sympathisanten vertrieben. So trägt DIE LINKE auch eine Schuld, dass die AfD so stark geworden ist.

Der größte Fehler der Partei war es jedoch, Sahra Wagenknecht derart öffentlich mundtot zu machen durch innerparteiliche bzw persönliche Angriffe. Mitglieder der Parteispitze vor kapitalistischen Medien sich negativ zu Ihrer Person äußern und somit der Presse jede Menge Stoff in die Hand geben. So wurde Sahra Wagenknecht nach und nach mübe gemacht bis sie sich zurückzog. Für viele Menschen im Land war sie ein Hoffnungsträger, wie einst Regine Hildebrandt, die endlich mal den Mächtigen den Spiegel vor hält. Sie hat die Partei repräsentiert wie keine andere.

Strategie wäre jetzt:

- Öffentliche Versöhnung mit Sahra Wagenknecht, gemeinsamen Konsens finden
- Keine Regierungsbeteiligung anstreben, in der Opposition alle Kräfte auf Linie bringen um so durch Einigkeit Wähler wiederzugewinnen
- Öffentliches Bekenntnis zum Systemwechsel, Errichtung des Sozialismus.
- Die Existenz der DDR als Staat anzuerkennen und vor allem zu rehabilitieren vom Vorwurf "Unrechtsstaat" und die Geschichte, Gründer und Verdienste und Erfolge der DDR als Bestandteil der Geschichte der LINKEN von heute aufzunehmen. Begehung des 7.Oktober mit Feierlichkeiten auf Führungsebene.
- Die Größen und Führer der kommunistischen Bewegung vor 1945 anerkennen und dessen Ehrung. Auch Ernst Thälmann, der in der Erklärung der historischen Kommission der Linken von 2007 als Stalinist bezeichnet wird.
- Glaubhafte Einbeziehung und Zusammenarbeit mit Bündnissen innerhalb der Partei und Aufbau von Richtlinien bauend auf Erfahrungen und Wissen der älteren Genossen. Aufstrebende junge Genossen sollten damit geschult werden und nicht umgedreht.

Wie gesagt das wären so meine Punkte für die zukünftige Arbeit in der Linken da könnte ich sogar was mit anfangen als Laie. Kämpfen für ein neues gerechteres System und nicht sich zu reduzieren auf Floskeln um regierungskonform zu werden. Die Menschen haben doch kein Vertrauen in diese Regierung und wenn DIE LINKE mit drin wäre beträfe die das auch. Mitzuregieren würde auch bedeuten die Staatsräson der BRD anzuerkennen, das beträfe dann auch Zustimmung zu NATO Einsatz der Bundeswehr.

Mehr Einsatz für Arbeitslose bzw Langzeitarbeitslose mit dem Ziel die Arbeitslosigkeit einmal ganz abzuschaffen. Außerdem arbeitet DIE LINKE in Ost und West unterschiedlich. Wo viele sich profilieren und selbst verwirklichen wollen mit Themen die Inn sind Klima -, Umweltschutz, Migration usw. Lieber sollte offen gezeigt werden wer dafür verantwortlich ist das Millionen Menschen auf der Reise sind... ein besseres Leben suchen. In Deutschland geht es auch nicht allen Menschen gut. Ich bin auch nicht für offene Grenzen... generell. Dieser Wunsch ist Utopie, Europa wird zum Schmelztiegel der Kulturen was a viel negatives in sich birgt und vor allem wenn die Folgen dañ die ausbaden und tragen müssen die ohnehin schon hier dir gesellschaftlichen Verlierer sind. Das schürt den Hass und die Obrigen reiben sich die Hände. Darauf legen sie es doch an damit s ihre Mobilmachung und Aufrüstung rechtfertigen, das s den Terrorismus bekämpfen müssen.

Ich bin ja 53, und wenn ich auf einem Parteitag bin, da bin ich immer verwirrt, wenn junge Genossen von Visionen sprechen. Wo haben sie die denn her? Jedenfalls geht es in der LINKEN ziemlich drunter und drüber.

Vielleicht kann ich zum Schluss eine Frage an den Parteivorstand richten: In einem abgedruckten Interview in dem linken Blatt "Disput" mit einer Genossin aus Köln (wie ich 2015 in die Partei eingetreten) wurde sie zum Abschluss gefragt, von was sie träumt. Ihre Antwort war, ich zitiere wörtlich: "Vollautomatisierter Luxuskommunismus für Homosexuelle" ...

Ich habe immer gedacht, DIE LINKE ist eine Arbeiterpartei!

Frag ich mich, was das soll. Ich schrieb ihr dann über Facebook und fragte sie, ob sie mir erklären könne, was das bedeuten soll. Und noch bissl dazu von meinem Standpunkt. Antwort bekam ich nicht, hat anscheinend den Text gelöscht. Vielleicht kann ja vom Parteivorstand dazu Stellung nehmen, weil ich finde solche Zielvorstellungen ziemlich unreal und hat nicht mit der Problematik zu tun.

Ich finde auch die Sache mit diesen Gleichgeschlechtlichen, Transgender und so alles zu sehr beleuchtet in der LINKEN. Sollte niemand dafür diskriminiert werden wenn ein Mensch so ist aber es wird bissl zuviel Lobby eingeräumt und zu sehr in die Öffentlichkeit getragen, da sind normale Leute verunsichert ob sie sowas wählen können... Meine Meinung ist, die meisten Menschen sahen in der LINKEN die Hoffnung, dass es wieder so ein Zustand wie zu DDR-Zeiten wird. Jeder hat Arbeit, ist alles sozial, schön ruhig und Sicherheit. Bloß halt bissl mehr Freiraum zum Reisen und paar Klunker mehr im Schaufenster... Glaub, da wären die Leute zufrieden. Dieses Durcheinander heutzutage macht viele Menschen unsicher.

Ich will jetzt einmal schließen. Vielleicht bekomm ich ja eine Antwort und ich begründe auch gern meine Ansichten.

Jan

DIE LINKE steckt in einer Sackgasse:

Auch, wenn es falsch ist, wenn einige Genoss*innen den Untergang an die Wand malen (Durch die Agenda 2010 und unsere Verwurzelung im Osten haben wir eine nennenswerte Kernwähler*innenschaft), ist nach der Europawahl sowie den Wahlen in Sachsen und Brandenburg klar, dass eine neue Strategie überfällig ist. Viele Probleme wurden in der Debatte angesprochen. Ich werde versuchen, weniger die Probleme zu benennen, sondern zu skizzieren, worin unser Anspruch als Partei liegen sollte – oder könnte – und wie wir versuchen können, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Woher kommt DIE LINKE?

In unserem Parteiprogramm heißt es:

»DIE LINKE knüpft an linksdemokratische Positionen und Traditionen aus der sozialistischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung sowie aus feministischen und anderen emanzipatorischen Bewegungen an. Wir bündeln politische Erfahrungen aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland« (S. 9)

Im Programm wird die Geschichte, die die verschiedenen Vorläuferorganisationen der LINKEN durchgemacht haben, als ein Erbe begriffen, an das man anknüpft, als ein Schatz von Erfahrungen, aus dem man für einen »Demokratischer Sozialismus im 21. Jahrhundert« schöpfen kann.

Die Vorläuferorganisationen kommen dabei aus gänzlich unterschiedlichen Situationen: Die PDS entstand aus der Konkursmasse der SED, die WASG entstand aus dem Zusammenschluss von SPD-Linken, die nicht damit einverstanden waren, dass ihre Partei die Ziele des Gegners verwirklicht, mit linken Kleinstorganisationen, die tendenziell in der gesellschaftlichen Irrelevanz verschwanden. DIE LINKE als erste in der BRD dauerhaft etablierte Partei links der Sozialdemokratie ist also paradoxerweise aus dem Zusammenschluss von verschiedenen Strömungen entstanden, die eines gemeinsam hatten: Das Scheitern.

Die so zusammengekommenen Erfahrungen sind daher im Alltag oft eher Last als Schatz: Man wird am Infostand für die Stasi angepöbelt und viele Parteimitglieder im Westen sind bis heute nicht über die Enttäuschung durch die SPD hinweg.

Die Probleme der DDR wurden oft analysiert, die Lehren daraus sind Teil der DNA unserer Partei: Die Erkenntnis, dass Sozialismus breiten gesellschaftlichen Rückhalt und demokratische Strukturen braucht.

Weniger klar wurde jedoch aufgearbeitet, worin das Scheitern der anderen großen Strömung, aus der wir hervorgegangen sind, begründet liegt:

Das Scheitern der Sozialdemokratie

Die Agenda 2010 war nicht, wie man oft hört, ein »Verrat« an sozialdemokratischen Werten, Schuld an ihr war nicht einfach die Boshaftigkeit der SPD-Führung. Die Agenda 2010 war Konsequenz von Problemen in der Politikkonzeption, die die SPD schon lange verfolgte.

Kernproblem war und ist der Anspruch, »Volkspartei« zu sein. Wie schon Rosa Luxemburg wusste, steht die Konstruktion eines Interesses der gesamten Nation im schärfsten Widerspruch zu sozialistischer Politik, die die realen Interessensgegensätze zwischen den Klassen analysiert und die Aufhebung des Klassengegensatzes fordert. Dadurch, dass die SPD nicht von Klasseninteressen, sondern von »nationalen Interessen« ausging, wurden Maßstäbe wie »Wettbewerbsfähigkeit« für sie erst relevant. So war der Weg weg von linker Politik bereits vorgezeichnet.

LINKE Politik hingegen muss sich immer bewusst sein, für wen sie Politik macht.

Eine Absage ist dabei aber Ansätzen zu erteilen, die DIE LINKE nur zur Interessenpartei der Ärmsten machen wollen. Als sozialistische Partei muss es unser Ziel sein, breiten gesellschaftlichen Rückhalt zu gewinnen, um Schritte aus dem Kapitalismus heraus gehen zu können – und das werden wir nicht als 9Prozent-Partei tun können, unabhängig davon, ob wir die Fundamentalopposition bilden oder kleinster Partner einer rot-rot-grünen Regierung sind. Stattdessen müssen wir Politik im Interesse der großen Mehrheit der Bevölkerung machen und so versuchen, an einem »Mitte-Unten-Bündnis« (Michael Brie) teilzuhaben. (Dabei darf nicht der Fehler gemacht werden, »Unten« auf die ökonomische Lage zu reduzieren, neben der kapitalistischen Klassengesellschaft sind u.a. auch Rassismus, Antisemitismus und das heteronormative Patriarchat Machtverhältnisse, die unsere Gesellschaft strukturieren)

Hoffnung auf eine andere Zukunft machen

Doch wie schaffen wir das? DIE LINKE macht schon viel richtig:

Wir erarbeiten auf allen Ebenen am laufenden Band Vorschläge, die die konkrete Lebensrealität der Vielen verbessern würden, Bundestagsfraktion und Parteivorstand haben in zahlreichen Papieren einleuchtende Antworten auf die großen Fragen unserer Zeit formuliert, von der Zukunft des Sozialstaats bis zum sozial-ökologischen Umbau.

Ich denke, einer der Gründe, warum wir trotz guter inhaltlicher Arbeit bisher keine gesellschaftlichen Begeisterungstürme auslösen, ist, dass es uns nicht genügend gelingt, diese Zukunftskonzepte zu einer Gesamtvision einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft zu verbinden, die Menschen begeistern kann.

Für den Großteil der Bevölkerung ist politisches Engagement nichts selbstverständliches, der Großteil der Bevölkerung liest sich die schlaun Papiere nicht durch, wenn man also zur Massenpartei werden will (und das muss unser Anspruch sein), muss man den Menschen öffentlichkeitswirksam die Vision einer Zukunft vermitteln, für die es sich lohnt, zu kämpfen. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns nicht nur in (zweifelsfrei wichtige!) Abwehrkämpfe begeben, sondern offensiv darüber reden, wie wir uns ein gutes Leben für alle vorstellen.

Deshalb fand ich es richtig und sympathisch, dass der LV Sachsen mit »Sozialismus«-Plakaten in den Wahlkampf zog. Jedoch gelang es meinem Eindruck nach nicht genügend, diesen Begriff in Bezug zur Lebensrealität der Menschen zu setzen:

Statt einfach »Sozialismus« zu sagen, müssen wir Wege finden, den Menschen ein Bild davon zu vermitteln, was Sozialismus heißt: Ein Leben, in dem sie die Kontrolle über ihre Lebensrealität haben, in dem sie und ihre Kolleg*innen gemeinsam beschließen, wie und für was sie arbeiten. Ein Leben, in dem sie gleichzeitig mehr soziale Sicherheit und mehr persönliche Entfaltungsmöglichkeiten haben.

Aber auch so eine Beschreibung bleibt träumerisch-abstrakt. Um daraus ein politisches Programm und nicht die Beschreibung einer Hippiekommune zu machen, müssen wir Ansätze finden, wo wir Menschen eine solche Gesellschaft konkret erfahrbar machen können.

Es braucht also konkrete Transformationsprojekte, die realistisch erreichbar sind, aber grundsätzlich den Rahmen des Bestehenden überschreiten. Die Erreichbarkeit ist dabei ein zentrales Kriterium: Politisches Engagement entsteht daraus, dass man sich der eigenen Macht bewusst wird und die Hoffnung hat, zu gewinnen. Das heißt auch, dass man sich nicht vor der Übernahme politischer Verantwortung scheuen darf. Die reine Lehre zu vertreten mag zwar die moralisch angenehmste Haltung sein, aber konkrete Transformationsprojekte werden so nicht möglich werden.

Das beste Beispiel dafür, wie man erfolgreich so eine Transformationspolitik fahren kann, gibt uns derzeit der LV Berlin: Dieser schafft es als Teil einer breiten Bewegung, ein konkretes massives Problem aus der Lebensrealität vieler Berliner*innen (zu hohe Mieten) mit einem Kampf für eine grundlegende Umstrukturierung unserer Gesellschaft (Vergesellschaftung des Mietsektors) zu verbinden. Gleichzeitig macht man mit schon umgesetzten Erfolgen (Mietendeckel) klar, dass man gegen die Vermieterlobby gewinnen kann und weckt so Hoffnung, dass der Wunsch nach mehr wahr werden kann.

Wir brauchen mehr solcher Kämpfe. Ein Thema, was sich anbietet, ist dabei der Kampf um die Arbeitszeit. Forderungen nach einer 4-Tage-Woche und/oder einer 30-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich bekommen immer mehr Aufmerksamkeit sie eignen sich besonders für linke Politik, da hier verschiedene Themen zusammenkommen: Eine kürzere Arbeitszeit ist nicht nur eine Forderung, die direkt das Leben von Arbeiter*innen verbessert, sie ist auch ein entscheidendes Element feministischer Politik, da sie Teil einer Umverteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern sein kann. Auch gibt es, wie z.B. die Kampagne für eine 4-Tage-Woche immer wieder betont, mehrere Studien, nach denen auch für ökologische Ziele durch eine Arbeitszeitverkürzung viel gewonnen werden kann.

Uns ändern, um alles zu ändern

Doch um diese Themen aufgreifen zu können und durch sie wachsen zu können, ist es notwendig, die Art, wie wir in der Partei politisch arbeiten, zu ändern:

Um eine neue Generation von Aktivist*innen integrieren zu können, müssen wir die Strukturen offener gestalten.

Kommunikation nur über E-Mail entspricht nicht mehr den Gewohnheiten junger Menschen, hier müssen unsere Strukturen lernen, neben den altmodischen Newslettern auch moderne Wege wie Messenger zu bedienen.

Um ein gemeinsames theoretisches Fundament zu bilden, damit sich Neumitglieder, aber auch ältere Basisaktivist*innen stärker in den Debatten einbringen können, ist ein deutlicher Ausbau der internen

Bildung notwendig. Es braucht eine Kultur, in der die ständige Bildung von sich selbst und anderen zum Standard wird.

Vor allem aber müssen die Möglichkeiten der Partizipation in den Strukturen verbessert werden:

Viele junge Leute engagieren sich eher in Bewegungen als in Parteien, weil Parteien mit ihren alten, bürokratischen Strukturen oft unattraktiv wirken. Wir müssen deshalb lernen, vor Ort Menschen unbürokratischer einzubinden. Die politische Arbeit muss noch stärker für alle Mitglieder geöffnet werden, Mitgliederversammlungen müssen attraktiver gestaltet werden und es braucht mehr Bildungsangebote, in denen Fähigkeiten für Gremienarbeit, Öffentlichkeitsarbeit usw. weitergegeben werden.

Damit alles anders wird, müssen auch wir uns verändern. Wir dürfen nie in Routinen zurückfallen, sondern leben von der ständigen Suche nach dem besten Weg zu einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft. Dieser Weg wird lange sein, vielleicht nie ganz am Ende sein, doch er lohnt sich.

Edgar Janotta

Zur Strategieentwicklung der Partei DIE LINKE

Erstens

a) Die politischen Leitlinien und Wahlprogramme sind im Großen und Ganzen gut umgesetzt worden. Die Wahlergebnisse der letzten Wahlen sind nur zu einem Teil das Ergebnis von unzureichender Umsetzung des Programms der Partei. Ich sehe eher eine allgemeine Unzufriedenheit der Wähler mit dem ganzen parlamentarischen System. Wie es sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, erfüllt es nicht mehr die Erwartungen, und da wird DIE LINKE mit hineingezogen. Wo sie wie in Brandenburg oder Berlin in Koalitionen eingebunden ist, wird sie für das Handeln des Koalitionspartners mit verantwortlich gemacht. Wenn in Bremen und Thüringen die Partei so erfolgreich war, wird sie wahrscheinlich – aus meiner Sicht – mit Vorschlägen aufgetreten sein, die genau das zum Inhalt hatten, was die Bürger bewegte. Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die SPD in den Ländern so einbrach, hat mit ihrer Politik in der Großen Koalition im Bund zu tun.

b) Programm und Satzung sind zu prüfen und neu zu fassen. Vor allem das Programm müssen wir den heutigen Bedingungen anpassen. In den vergangenen Jahrzehnten haben sich viele gesellschaftliche Bereiche zum Teil rasant verändert, so dass vieles, was unumstößlich schien, heute nicht mehr von Bedeutung ist,

c) Um einen gesellschaftlichen Wandel herbeizuführen, wäre es angebracht, endlich einmal sachlich von Seiten unserer Partei zu analysieren, welche Aufgabenstellungen es für den Aufbau der sozialistischen Gesellschaft in der DDR gab, welche waren erfolgreich und welche waren nicht realisierbar. Auf keinen Fall geht es unter heutigen Voraussetzungen so wie gehabt, sondern bedarf einer langen Zeit für die Umwandlung der Gesellschaft. Es könnte aber auch rasch zu einem heute nicht vorhersehbaren Zusammenbruch kommen, da wäre auf alle Fälle eine Konzeption gut, um solches aufzufangen.

Zweitens

Regierungsbeteiligungen können je nach Voraussetzung positiv oder negativ sein. Wichtig wäre die Aufgabenstellung. Man muss mit solchen Vorhaben in die Regierung gehen, die in einem überschaubaren Zeitraum durchführbar sind. Es ist auch eine Kompromissfähigkeit gefragt, denn wir werden kaum ohne Koalitionspartner regieren können. Ein Beispiel wäre hier die Diskussion über die Deckelung der Mieten in Berlin.

Drittens

Bei Zusammenarbeit mit der SPD muss man sich vor Euphorie schützen. Deren politische Haltung ist – soweit ich denken kann – immer die eines Wackelkandidaten. Und das geht zurück bis zur Weimarer

Republik, denn ich bin 94 Jahre. Als Schüler war ich Zeuge vieler politischer Familiengespräche und war 1932 Mitglied der Roten Falken.

Schlussbemerkung

Die »Transformation des Kapitalismus« ist ein längerer Prozess in mehreren Stufen. Es ist deshalb unerlässlich, programmatisch solche Aufgaben zu stellen, für die Verbündete zu gewinnen sind. Daher sollte das Augenmerk darauf gerichtet werden, Kampagnen zu organisieren, mit denen wir solche Bündnisse schaffen können. Nicht zu sehr im eigenen Saft schmoren. Das heißt dann auch, in der Partei die Diskussion zu organisieren. Nur so mobilisieren wir die jungen Genossen und gewinnen neue Mitglieder.

Einige TV-Dokus der letzten Wochen zu Kuba, zur NATO u. a. haben unverblümt zum Ausdruck gebracht, dass seit 1917 die USA darauf aus waren, den Sozialismus zu verhindern. Und wir leben nun mal in keiner anderen Welt und müssen uns der Aufgabe stellen, diese Welt für die Menschen lebenswert zu erhalten. Das heißt, dass wir nur auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft unsere Politik durchführen können. Wir müssen die uns zur Verfügung stehenden staatlichen Instrumente soweit nutzen, dass wir Strukturen verändern, um so Schritt für Schritt andere, dem Sozialismus entsprechende Strukturen zu schaffen. Die neue SPD-Führung hat nicht den Sozialismus deklariert, und schon geraten CDU und gewisse Medien in helle Panik. Das zeigt meines Erachtens, wie labil die gegenwärtige Gesellschaft ist. Das sah man übrigens auch schon nach der letzten Bundestagswahl, als die FDP vor einer christlich-liberalen Koalition kniff. Die Liberalen krebsten immer an der unteren Grenze herum, weil sie am liebsten manches rückgängig machen würden, was die GROKO eingeführt hat, finden aber damit keinen Anklang. Unsere Aufgabe als LINKE muss es deshalb sein, bei der nächsten – nicht erst Bundes-, sondern Landtagswahl – mit solchen Vorschlägen zu kommen, die nahe liegend sind und auch sofort machbar sein können. Das schließt nicht aus, dass auch programmatisch weiterreichende Aufgaben für die Politik vorausschauend zu nennen sind.

Von dem gegenwärtigen parlamentarischen System halte ich nichts, weil es solchen Parteien wie CDU oder CSU nur um Verhinderung einer echten demokratischen Gesellschaft – und damit um die Verhinderung einer einflussreicheren LINKEN – geht, nicht aber um die Lösung gesellschaftlich relevanter Fragen wie Umweltschutz, Frieden, wirtschaftliche Entwicklung in den Ländern Afrikas, Asiens oder Lateinamerikas. Wie viel »Neuen Kurs« die neuen SPD-Führungsleute für machtvollen Aktionen für gesellschaftliche Veränderungen bringen werden, dürfen wir nicht abwarten, sondern müssen ihnen Ziele vorlegen, die auch ihren Zielen entsprechen würden.. Dann werden wir sehen, ob es ihnen um Menschen oder Posten geht.

Rainer Jung

Kreisverband Nordfriesland

Strategiedebatte 2020 - konkrete Themenvorschläge zur Positionierung der Linken

Ich bin der Meinung, DIE LINKE sollte sich mit klaren Positionen zu ganz konkreten Themenbereichen, die von allen anderen Parteien nicht angefasst oder verdrängt werden, auf sich aufmerksam machen, so wie das z. B. mit dem Mindestlohn der Fall war, der lange Zeit von der Linken eingefordert wurde (und wofür sie jahrelang von den politischen Gegnern geschmäht wurde), und der heute gesetzlich geregelt und gesellschaftlich akzeptiert ist (wenn auch viel zu gering):

Einige meiner Vorschläge hierzu:

1. Konkrete Ausformulierung eines Konzepts zur Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens, was vielen Niedriglöhnern, Hartz IV Empfängern, Leiharbeitern und vielen anderen prekär Beschäftigten helfen würde, ihre soziale Würde und gesellschaftliche Teilhabe zu erhalten, und auch zum Erwerb eines vernünftigen Rentenanspruchs beitragen würde.

2. Einführung eines Modells der Rentenversicherungsbeiträge, bei dem die Arbeitgeber mindestens einen Prozentpunkt mehr in die Rentenkasse einzahlen als die Arbeitnehmer.
3. Erhöhte Mehrwertsteuer auf Konsumartikel, die über Online-Plattformen bestellt werden. Dies würde dem immer weiter steigenden Verpackungsmüll und der Verödung des stationären Handels in vielen Innenstädten entgegenwirken. Die Mehreinnahmen könnten zweckgebunden für Klimaschutzprojekte eingesetzt werden.
4. Erhöhung des Mindestlohnes auf mindestens 15 Euro.
5. Gesetzliche Erhöhung der Versicherungssummen (am besten unbegrenzt) zur Entschädigung von Pauschalurlaubern (Stichwort: Thomas Cook-Pleite) und Ausweitung dieser Ansprüche auch auf privat gebuchte Flüge gegenüber Airlines (Stichwort: Insolvenzen von Air Berlin und Condor). Dies wären wirksame Maßnahmen im Sinne des Verbraucherschutzes, die einer breiten Bevölkerungsschicht zugutekämen.

Franziska Junker

Digitalisierung und Arbeit

Industrie 4.0 oder Arbeit 4.0 ist in aller Munde. Seit einigen Jahren machen diese 4.0 Begriffe fast schon inflationär die Runde.

Die Digitalisierung hat gravierende Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Einerseits schaffen neue Geschäftsmodelle, Produkte und Maschinen neue Arbeitsplätze, andererseits trägt die Automatisierung dazu bei, dass viele traditionelle Arbeitsplätze verschwinden werden - und zwar von der niedrigsten bis zur höchsten Qualifikation. Dies bestätigen eine ganze Reihe von Studien.

Digitale Fähigkeiten sind bereits für nahezu jede Art von Arbeit erforderlich. Alles wird mit allem digital vernetzt: smarte Roboter in Fabriken, Sensoren, die Informationen über Produkte und Prozesse an Maschinen und Menschen senden und damit Arbeitsprozesse steuern. Die Digitalisierung löst zunehmend die Grenzen zwischen Märkten, Regionen, Unternehmen, Maschinen und Menschen und die dabei erfassten Daten führen zu neuen Geschäftsmodellen. Durch die Entwicklung der künstlichen Intelligenz entsteht auch ein neues Betriebssystem für die Arbeit der Zukunft. Diese Maßnahmen werden massiv Einfluss auf die Arbeitsplätze in ganz Deutschland haben. Es drohen Arbeitslosigkeit und sozialer Abstieg. Allein für Deutschland erwartet der Branchenverband Bitcom für die nächsten Jahre einen Verlust von 3,4 Millionen Arbeitsplätzen

Besonders die Automobilindustrie steht hier im Fokus. Elektromobilität, zunehmender Einsatz von Robotern, digitalisierte Produktionsprozesse, dieses und vieles mehr wirken sich gerade dort unmittelbar auf die Beschäftigten aus.

Zur Einordnung:

Es geht um die Transformation einer weltweit führenden Schlüsselindustrie. In Deutschland arbeiten über 800.000 Menschen direkt in der Automobil- und Zulieferindustrie. Bezieht man weitere Branchen, die von der Automobilindustrie beeinflusst sind, z.B. Automobilumschlag mit ein, ist noch von weit höheren Zahlen auszugehen. Wenn Arbeitsplätze verloren gehen oder in Billigsektor abwandern, wird das große Auswirkungen auf die Steuereinnahmen und die sozialen Kassen haben.

Digitales Arbeiten führt bereits heute für viele Menschen zu einer höheren Arbeitsbelastung und mehr Stress. Flexibilität, Multitasking und zunehmende Schnelligkeit bei Aufgaben sind bereits Normalität in den meisten Jobs. Angebote oder Zeit für notwendige Qualifizierungen gibt es dagegen selten. Viele haben das Gefühl, der Technologie ausgeliefert zu sein, denn digitale Kontrollsysteme in der Arbeitswelt, um etwa Logistik zu optimieren führen indirekt zur digitalen Überwachung der Beschäftigten.

Lösungsansatz:

DIE LINKE fordern daher faire Regeln und konkrete Angebote, wie die Arbeitswelt und der Sozialstaat in Zukunft aussehen sollen. Dazu gehören nicht nur umfassende Anstrengungen in die digitale Qualifizierung bereits ab der Vorschule, ein Recht auf bezahlte Qualifizierung nicht nur bei drohendem Arbeitsplatzverlust, sondern auch Arbeitszeitverkürzung mit vollem Lohnausgleich.

Mögliche Regeln

Internetkonzerne müssen angemessene Steuern bezahlen. Keine Maschine darf Menschen anweisen, was sie zu tun haben und sie dürfen auch nicht so tun als ob sie Menschen wären. Die Digitalisierung muss als Chance genutzt werden, um die Arbeitsbedingungen in Deutschland systematisch zu verbessern. Politik, Sozialpartnerinnen und Wissenschaft tragen jetzt die Verantwortung, die digitale Transformation der Arbeitswelt zu gestalten.

Richard Kabelitz

Gedanken zur Strategie- / Programmdebatte

Hier einige Gedanken, die ich in Wahlprogrammen der LINKEN auf allen Ebenen wiederfinden möchte. Auch wenn gesagt werden wird »das ist Bundessache,...«, kann / sollte auf allen Ebenen formuliert werden, dass wir uns dafür einsetzen. Wir werden auf konkrete Maßnahmen/Anträge zur deren Umsetzung drängen. Die Sprache sollte auf die ausgerichtet werden, die angesprochen werden sollen. Eine Partei, die die werktätigen Massen vertreten will, sollte auch ihre Sprache benutzen. Wir können auch nicht danach streben, alle Probleme bis ins Detail auszuformulieren. Strategische Ziele und nahe Aufgaben sollten unterschieden werden. Die Reihenfolge dieser Gedanken, die im Programm erscheinen müssen ist mir auch wichtig.

1. Friede ist nicht alles, aber ohne Frieden ist alles nichts! Dazu gehört v.a. auch der Frieden mit Russland, egal in welcher Herrschaftsform das Land ist. Gerade LINKE in Deutschland sollten sich ihrer historischen Verantwortung bewusst sein.

Unterstützung der fortschrittlichen Kräfte in aller Welt, auch in Russland (Wobei ich die von den USA gesteuerte »demokratische« Opposition nicht als fortschrittlich betrachte).

2. Die Eigentumsfrage muss gestellt werden. Privateigentum an Produktionsmitteln ist Ursache für Abgrenzung und Grenzen, für Kriege und Gewalt, also auch für Flucht und Vertreibung. Gesellschaftliches Eigentum macht Grenzen bedeutungslos.

Betriebe, die menschliche Grundbedürfnisse decken (z.B.: Wasser, Gas, Elektrizität, Gesundheit/Pflege, schnelle Datenübertragung und gute Bildung) sollen als gesellschaftliches Eigentum gefördert werden. Man kann z.B. mit Steuern steuern. Reichtum v.a. durch Spekulation oder Erbe, sowie Umweltverschmutzung müssen wirksam besteuert werden.

3. LINKE sollten nicht nur den gesellschaftlichen Fortschritt vertreten, sondern auch den technischen Fortschritt immer beachten. Eine Partei, die fortschrittlich sein möchte, sollte auch auf die Auswirkungen der technischen Entwicklung (IV. technische Revolution, ...) auf die Gesellschaft achten. Wir dürfen nicht zulassen, dass Menschen oder Regionen von dieser Entwicklung abgehängt werden. Sie muss dahin wirken, dass die Gesellschaft für alle Menschen (auch für die, die mit der technischen Entwicklung nicht mithalten können oder wollen) menschlich bleibt.

4. Lebenslange Bildung wird immer bedeutender. Damit wächst auch die Bedeutung der emotionalen Bildung, die durch künstliche Intelligenz nicht ersetzt werden kann. Berufe im Umgang mit den Menschen (Bildung, Gesundheit, Pflege) werden immer bedeutender und müssen auch entsprechend gefördert und entlohnt werden. Besonders dieser Bereich muss durch die Gesellschaft mehr Anerkennung erfahren.

In allen Bereichen ist nach Verbündeten zu suchen. Das trifft nicht nur auf Parteien zu, sondern auch besonders auf die Gewerkschaften und die Kirchen!

Thomas Kachel

Frieden mit Russland

Friedenspolitik und Antifaschismus als Prioritäten in der Russland-Politik der LINKEN

In den Debatten auf dem letzten Parteitag der sächsischen Linken, der das desaströse Wahlergebnis der LINKEN bei den Landtagswahlen im September auszuwerten hatte, war Russland vielleicht nicht die wichtigste, aber die am kontroversesten diskutierte inhaltliche Thematik. Das kommt nicht von ungefähr. Denn an dieser Frage werden einige politische Konfliktlinien paradigmatisch offenbar. Die Frage des Verhältnisses der LINKEN zu Russland als Staat und als Gesellschaft wird eine zentrale strategische Frage für DIE LINKE bleiben, auch wenn die persönlichen Bindungen eines Teils unserer Partei, die noch von vor 1990 resultieren, weiter an Bedeutung verlieren. Hier soll gezeigt werden, dass der Versuch, Russland als 'ein kapitalistisches Land unter vielen' zu kategorisieren, und eine weitergehende politische Verantwortung der deutschen Linken gegenüber diesem Land abzulehnen, der politischen Verantwortung der LINKEN vor allem in zwei zentralen programmatischen Punkten nicht gerecht wird: in ihrer Friedenspolitik und in ihrem anti-faschistischen Vermächtnis. Diese beiden Politikfelder müssen in der Russland-Politik unserer Partei die Priorität haben.

Friedenspolitik: Wer eskaliert?

Die Notwendigkeit, das linke Friedensgebot speziell für Russland zu betonen, ergibt sich aus der geopolitischen Entwicklung seit 1990: Die ausgestreckte Hand Moskaus nach dem Ende der Systemkonkurrenz wurde von den USA, und schließlich von immer mehr westlichen Staaten als Geste des Verlierers missinterpretiert und verschmäht: Entgegen heiliger Schwüre beim Abschluss des 2+4 Vertrages wurde der Aufbau eines Systems gegenseitiger kollektiver Sicherheit im ursprünglichen Sinne der KSZE nie versucht. Russland wurde stattdessen beim Aufbau des neuen Europa am Katzentisch platziert. Die NATO-Erweiterungen gingen mit der Einbindung von Ländern in die EU einher, die mit Russland viele wirtschaftliche und kulturelle Verbindungen teilten, die nun gekappt wurden durch einen Binnenmarkt, der Russland weitgehend ausschloss. Die In-Kraftsetzung des schon ausgehandelten A-KSE-Vertrags, der eine Rüstungsbegrenzung für konventionelle Waffensysteme in allen Gebieten Osteuropas einführen sollte, wurde von den NATO-Staaten unter fadenscheinigen Begründungen verhindert. Durch die Pläne für einen ballistischen Raketenschirm der NATO in Osteuropa wurde dann endgültig offenbar, dass die Integration der osteuropäischen Länder in NATO und EU Russland isolieren sollte. Sie gefährdete die Wirtschafts- und zunehmend auch die elementaren Sicherheitsinteressen Russlands. Das Land reagierte darauf mit einer zweifelhaften Doktrin, die die ethnische Russen im 'nahen Ausland' unter den Schutz der Russischen Föderation stellte und secessionistische Tendenzen in ehemaligen Sowjetrepubliken beförderte. Die westliche Politik war angesichts dessen unfähig zur kritischen Selbstreflexion: Der Druck auf Russland wurde nur weiter erhöht, nunmehr mit der angekündigten Assoziierung der Ukraine und weiterer Staaten an die EU. Wieder wurde der Prozess explizit nicht als Brückenschlag zwischen der EU und Russland, sondern als Gegensatz angelegt – auch hier sollten gewachsene Wirtschaftsbeziehungen zum östlichen Nachbarn bewusst gebrochen werden.

Vor diesem Hintergrund erscheinen die völkerrechtswidrige Sezession und die folgende Eingliederung der Krim an Russland nicht als Agieren im Hinblick auf die Ukraine-Krise, sondern als Re-Aktion auf ein jahrzehntelanges Agieren des Westens, der fortgesetzt und absichtsvoll die wirtschaftlichen und Sicherheitsinteressen Russlands missachtete. Auch hatte der Westen bereits zuvor mit der Intervention im Kosovo und der Kriegführung im Irak eine Periode der fundamentalen Missachtung des Völkerrechts eingeleitet.

Die Bundesregierungen verschiedener Couleur tragen für diese Entwicklung Mitverantwortung: Es fehlte nicht an russischen Gesten und Mahnungen, angefangen beim Auftritt des neuen Präsidenten Putin 2001 vor

dem Bundestag. Trotz der deutschen Vermittlung im Normandie-Format und der Steinmeier-Initiative für die Neu-Begründung konventioneller Rüstungsbegrenzung in Europa: Den Planungen der NATO Readiness Initiative bis 2031, die unter anderem eine Steigerung der Militärausgaben auf 2 Prozent des BIP beinhalten und eine weitere Aufrüstung der Bundeswehr um bis zu sechs weitere gepanzerte Brigaden vorsehen, folgt die Bundesregierung nach wie vor uneingeschränkt. Sie unterstützt also weiter die Strategie der militärischen Eskalation. Es ist und bleibt die Pflicht der LINKEN, darauf hinzuweisen, dass die westlichen Staaten seit Jahren gegen Russland eskalierend agieren, während die russische Seite primär reagiert. In einer abstrakten Kapitalismuskritik mag diese Unterscheidung müßig sein, in der konkreten Frage der friedenspolitischen Positionierung und Aktion zur Verhinderung eines bewaffneten Konflikts ist sie von entscheidender Bedeutung. Eine Position der Äquidistanz ist hier für DIE LINKE nicht möglich.

Geschichtspolitik und Antifaschismus: Wer trägt Verantwortung?

Genauso wichtig ist die Problematik Russland für die geschichtspolitische Aufgabe, die für uns LINKE aus dem antifaschistischen Grundkonsens unserer Partei erwächst. Die schmallippigen Antworten der Bundesregierung auf Anfragen der Bundestagsfraktion zum Tag der Befreiung, zum Jahrestag des Endes der Blockade von Leningrad oder dem Jahrestag des Überfalls am 22. 6. 1941 zeigen, wie absichtsvoll ignorant die Bundesregierung diese neuralgischen Daten der deutsch-russischen Geschichte behandelt. Siebenundzwanzig Millionen Tote, Zehntausende Ermordete und niedergebrannte Dörfer und Städte, die gezielte Aushungerung von über einer Million Menschen in Leningrad und die millionenfache Tötung der sowjetischen Kriegsgefangenen zeugen von der Barbarei des faschistischen Kriegs von 1941 bis 1944. Dies und der Umstand, dass die Sowjetunion und ihre Armee der entscheidende Akteur beim Sieg über Hitlerdeutschland waren, sind geschichtliche Fakten. Die Gültigkeit dieser Fakten steht heute aber unter dem Dauerbeschuss einer zunehmenden Geschichtsrelativierung oder Geschichtsklitterung. In der medialen Darstellung des 2. Weltkriegs wird die kriegsentscheidende Leistung der Roten Armee immer mehr zugunsten des Fokus auf die West-Alliierten ignoriert, wenn nicht gar negiert. Deutsche Historiker überbieten sich in zynischen Hitler-Stalin-Vergleichen, die deutsche Untaten relativieren. Die Sicht der AfD, der deutsche Faschismus sei nichts weiter als ein 'Fliegenschiss' in der Geschichte, steht genauso für diese Tendenz, wie der jüngste Beschluss des Europaparlaments, der Nationalsozialismus und Kommunismus in einem Atemzug nennt und den Holocaust an den europäischen Juden mit der Ausbreitung des sowjetischen Machtbereichs nach 1945 gleichsetzt. Dieser Geschichtsdiskurs speist sich auch aus der antikommunistischen Tradition der Geschichtsschreibung des Kalten Krieges, die die systematischen deutschen Verbrechen an der Zivilbevölkerung und den rassistischen Charakter des 'Ost-Feldzugs' leugnete,[1] um damals das Feindbild vom 'bösen Iwan' nutzbar zu halten. Dagegen arbeitete die tiefgründige Recherche von linken Historikern sowohl der DDR (Pätzold, Eichholtz, Hoffmann) als auch der Alt-Bundesrepublik (Streit, Wette, Heer) die Dokumente über die Verbrechen der deutschen Kriegsmaschinerie im Osten auf. Sie legten den Grundstein für die Ausstellung 'Verbrechen der Wehrmacht', die in den 1990er Jahren die wahre Charakteristik dieses Krieges gegen die Sowjetunion und ihre Bevölkerung erstmals auch in der Bundesrepublik öffentlichkeitswirksam aufbereitete.

Gerade angesichts der neuerlichen Versuche der Geschichtsklitterung von rechts muss DIE LINKE geschichtspolitisch klar Position halten: Die deutsche LINKE ist, neben Israel, auch den anderen Ländern gegenüber in einer besonderen Verantwortung, deren Bevölkerungen Opfer des faschistischen Rassismus wurden. Darunter sind zu allererst die Länder der ehemaligen Sowjetunion zu zählen, die - mit den Russen als größter Ethnie - die größte Opferlast zu tragen hatten. Diese historische Verantwortung ist unverhandelbar. Deshalb steht unsere Partei auch in der Pflicht, sich Tendenzen des tradierten anti-slawischen Rassismus, anti-östlichem Ressentiment und westlichem Überlegenheits-Kulturalismus entgegen zu stellen, die seit 2014 wieder verstärkt im deutschen öffentlichen Diskurs (und vereinzelt auch bei jungen LINKEN) zu beobachten sind.

Außen- und Innenpolitik

Diese Gesichtspunkte zur Grundlage zu nehmen hat zunächst nichts damit zu tun, wie bzw. ob man sich in der LINKEN zu konkreten Fragen der russischen Politik positioniert und ggf. Kritik formuliert. Denn eine solche friedens- und geschichtspolitisch fundierte Position kann nicht in Abhängigkeit davon aufrechterhalten oder fallen gelassen werden, ob man die Repräsentanten, die Regierungsform, oder politische Einzelentscheidungen des jeweiligen Landes favorisiert oder nicht.

Hier ist die Einhaltung der politischen Prioritäten in der Abwägung wichtig. Linke Russland-Politik muss unsere Prioritäten in den Mittelpunkt stellen und nicht z.B. innenpolitische Fragen Russlands, die die russische Linke in ihrem Kampf in der eigenen Gesellschaft lösen muss und wird. Dies gilt genauso für die Positionierungen in der Außenpolitik: Wer z.B. das Agieren des russischen Militärs in Syrien als Ausdruck der Verfolgung von geostrategischen Interessen kritisiert, muss ebenso die geopolitisch begründete Kriegs- und Regime-Change-Politik des Westens kritisieren. Und er muss gleichzeitig klarmachen, dass er/sie – im europäischen Kontext – die legitimen Sicherheitsinteressen Russlands und seiner Bevölkerung in Auseinandersetzung mit der NATO verteidigt. Tut er/sie das nicht, lässt er/sie sich in die NATO-Eskalationslogik mit ihrem geschlossenen antirussischen Feindbild einverleiben. Hier wie dort gilt: die Priorität in der Russland-Politik der LINKEN muss – aus historischer Verantwortung – der Friedensbewahrung und einer neuen Entspannungspolitik gelten, die eine gedeihliche gute Nachbarschaft mit Russland in Europa zum Ziel hat. Diese Priorität muss von unserer Partei und ihrer Führung auch eindeutig so kommuniziert werden.

[1] Die Planungen des ‚Generalplan Ost‘ der faschistischen Führung unter Himmler sahen die Zwangs-deportation oder Liquidierung von 31 Millionen Menschen auf dem Gebiet der westlichen Sowjetunion vor.

Rolf Kadgien

Regionalvorstand Mecklenburg-Strelitz

Gedanken zur Strategiedebatte

Der Mensch ist ein bio-psycho und soziales Wesen. Alle Gesellschaften berücksichtigen das nur einseitig. In der DDR gab es eine Art Diktatur der Vernunft. Dafür wurde als Gegengewicht in der Kulturpolitik weit stärker als heute berücksichtigt, dass sie Ersatzbefriedigung für Liebe und das Streben nach Wahrheit sein muss. Konkrete Auswirkung für uns als Partei war: Wir kamen auch nach der Wende mit rein rational vorgetragenen Argumenten im Osten noch gut an.

Der entscheidende Wandel trat dann Ende der 90er Jahre ein, wo der Kapitalismus die Instinkte längst wieder stärker in den gesellschaftlichen Alltag hineinreproduzierte. Nun begriffen wir zwar schrittweise, dass ohne emotionale Ansprache kaum noch was zu machen sei, überließen aber die Instinkte der Ellbogengesellschaft weitgehend den Rechten.

Was ist zu tun?

Uns scheint der zentrale Kampfbegriff der Rechten derzeit »Heimat« zu sein. Sie missbrauchen ihn zu Ausgrenzung, Geschichtsklitterung und Nationalismus, und zwar immer von den Instinkten her. Dem müssen wir einen anderen Heimatbegriff entgegensetzen. Wir schlagen vor, dass sich DIE LINKE zumindest auf Landesebene »Für eine solidarische und weltoffene Heimat« ausspricht und immer hinterfragt, wie die Masse der Bevölkerung in der jeweiligen Zeit nun wirklich gelebt hat.

Ein zweiter wichtiger Punkt ist die zumindest schweigende Akzeptanz des Begriffs »Leistungsgesellschaft« für diesen Kapitalismus durch DIE LINKE. Das gilt es zumindest endlich mal genauer zu hinterfragen. Wer kriegt denn in dieser Gesellschaft wirklich nach seiner Leistung bezahlt? Ist es nicht viel-mehr so, dass man einen – dazu der Willkür unterliegenden – Anteil des am Markt realisierten Wertes erhält?

Wenn wir aber den Begriff akzeptieren, wo die Wirklichkeit eine ganz andere ist, tragen wir da nicht zu ihrer Verschleierung und auch Entsolidarisierung bei?

Müssen wir dem Begriff der »Leistungsgesellschaft« nicht einen Kampfbegriff entgegensetzen, der zumindest impliziert, dass das untere Drittel der Gesellschaft nicht aus bloßer Faulheit und Eigenverschulden oder gar Bildungsferne in diese als »Unterschicht« herabgewürdigte Lage gekommen ist? Warum sonst verlieren wir hier immer mehr unserer Anhänger, für die wir nun wirklich seit Jahren eintreten, an die Rechten?

Und müsste dieser Begriff nicht lauten »menschenfeindlicher Kapitalismus«?

Wir wollen damit gleichzeitig sagen: Ohne Schärfung unseres antikapitalistischen Profils wird DIE LINKE ihre Krise nicht überwinden können.

Ein Drittes: DIE LINKE braucht 3-4 Forderungen, die sie auf allen Ebenen durchdekliniert, bis zum Brechreiz. Aber nur dadurch würde sie unverwechselbar. Dazu gehören unbedingt:

- Frieden und Abrüstung
- Alle Entwicklungsmöglichkeiten für jeden Menschen in diesem Lande, und
- zwar angstfrei bis zur Rente
- Sozialgerechte Klimapolitik

Dr. Joachim Kadler

1. Gemeinwohl orientiert wirtschaften

Soziale Gerechtigkeit ist eine unserer zentralen Forderungen und das wird sicher auch so bleiben

Soziale Gerechtigkeit darf aber nicht allein durch Umverteilung erstrebt werden, sondern sie braucht eine eigene materielle Basis.

Deshalb ist es wichtig, große Bereiche der Wirtschaft, die eigentlich eine soziale Funktion haben aber profitwirtschaftlichen Zwängen unterliegen, in die öffentliche Hand zu überführen und nach gemeinnützigen Kriterien und in öffentlicher Kontrolle zu gestalten.

Unsere Bundestagsfraktion hat bis 2017 gemeinsam mit der Rosa-Luxemburg- Stiftung speziell für eine »Neue Gemeinnützigkeit« in der Wohnungswirtschaft überzeugende Studien vorgelegt und Konzepte veröffentlicht, die die Funktion und die Wirkungen eines relevanten gemeinnützigen Sektors in der Wohnungswirtschaft aufzeigen.

Dieses Konzept und die damit verbundenen öffentlichen Aktionen haben dazu geführt, dass auch die Grünen im Bundestag die Idee einer neuen Wohnungsgemeinnützigkeit in der Wohnungswirtschaft aufgegriffen und sich zu eigen gemacht haben. Selbst die SPD Fraktion hat letztlich Ihren Widerstand dagegen aufgegeben. Der Deutsche Mieterbund hat – getrieben von den konzeptionellen Ansätzen der LINKEN – das Anstreben einer neuen Wohnungsgemeinnützigkeit zum Beschluss erhoben, Gewerkschaften haben diese Forderung übernommen, es haben sich bundesweite Netze für die Umsetzung dieser Forderung gebildet.

Nur DIE LINKE hat, anstatt diese Umgestaltungsidee weiter zu verfolgen und zu einem Alleinstellungsmerkmal zu machen, ihre Aktivitäten auf diesem Gebiet eingestellt und gibt sich stattdessen mit mageren Scheinerfolgen, wie dem Berliner Mietendeckel zufrieden.

Ein Mietendeckel allein löst aber das Problem der Knappheit an leistbarem Wohnraum nicht, er ist nur ein kurzzeitig wirksames Schmerzpflaster.

Wir LINKEN müssen uns verstärkt und dauerhaft für die Schaffung und den Erhalt eines großen gemeinnützigen Wohnungssektors in öffentlicher Hand einsetzen, der sicherstellt, dass sich Menschen mit geringen und mittlerem Einkommen eine ihrem Bedarf entsprechende Wohnung aus eigener wirtschaftlicher Kraft, also ohne auf Sozialleistungen angewiesen zu sein, in Sicherheit leisten können.

(Ich war als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Bundestagsfraktion der LINKEN lange Zeit in die Erarbeitung der Studien sowie der Veröffentlichungen für eine »Neue Gemeinnützigkeit in der Wohnungswirtschaft« eingebunden und würde mich gern wieder in eine Debatte zu diesem Thema einbringen.)

Eine »Neue Gemeinnützigkeit« darf aber nicht auf den Kern der Wohnungswirtschaft beschränkt bleiben.

Sie muss auf alle Bereiche von wohnungswirtschaftlichen Dienstleistungen erweitert werden.

Das betrifft die Versorgung mit Energie, mit Wasser, Telekommunikation usw.

Das bedeutet, dass nicht nur im Interesse leistbaren Wohnens, sondern in gesamtgesellschaftlichem Interesse, die Energieversorgung, die Wasserversorgung, die Bereitstellung der Netze in öffentliches Eigentum überführt werden müssen.

In einem nächsten Schritt sollen die Prinzipien gemeinwohlorientierten Wirtschaftens auf alle Bereiche der sozialen Daseinsvorsorge ausgeweitet werden.

Also auf das Gesundheitswesen –einschließlich der Pharmaindustrie–, den Pflegebereich, die Bildung...

All diese Bereiche müssen der marktorientierten Profitlogik entzogen und in große gemeinwohlorientierte Sektoren überführt werden.

2. Gleichwertige Lebensverhältnisse

Auf die Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in allen Regionen der Bundesrepublik Deutschland hinzuwirken, muss eines der zentralen politischen Ziele der LINKEN sein.

Auch hier kommt es darauf an, ländliche und andere wirtschaftsschwache Räume nicht als »Dauerpflegefall« zu betrachten, die mit finanziellen Zuwendungen daueralimentiert werden müssen, um wenigstens die wichtigsten Lebensfunktionen zu erhalten.

Vielmehr muss es darum gehen, weggebrochene Wirtschaftsstrukturen durch hochwertige, neuartige Produktivkräfte- eine Wirtschaft 4.0 - zu ersetzen, die auf neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen basiert, hochtechnologiestützt und ökologisch nachhaltig agiert.

Dazu müssen wir fordern, dass die bisherige, vorrangig über das Landwirtschaftsressort gelenkte Förderung des ländliche Raumes abgelöst wird durch eine konzentrierte neue Förderkulisse, die tatsächlich neue, tragfähige Wirtschaftsstrukturen unterstützt, die die Lebensfähigkeit aller Regionen und damit auch deren soziokulturelles Funktionieren dauerhaft sichert.

Zentral ist dafür die Ansiedlung von Forschungs- und Bildungsstätten in genau diesen wirtschaftsschwachen Regionen, die aus deren Sicht Entwicklungserfordernisse und Potenziale definiert, erschließen hilft und entsprechende politische Forderungen vorbereitet.

Ebenso zwingend ist eine umgehende Reform der ab 2020 eintretenden Neuregelung der Finanzbeziehungen zwischen Bund und Ländern, weil die jetzt angedachte Form, wirtschaftsstarke Regionen bevorteilt, schwache dagegen weiter benachteiligt und denen so die Chancen auf eine »selbstgemachte« Gleichwertigkeit nicht nur verbaut, sondern die Schere zwischen den Regionen weiter aufklaffen lässt.

Der Nutzen einer wirklich gleichwertigen Entwicklung der Arbeits- und Lebensbedingungen überall käme nicht nur den jetzt schwachen Regionen zu Gute, sondern ebenso den an Überbevölkerung, Wohnungsknappheit und Verkehrskollaps leidenden urbanen Räumen.

Shqipdon Kastrati

Euskirchen

DIE LINKE als Vertreter von ArbeitnehmerInnen in einer Zeit ohne Arbeit

Liebe Genossinnen und Genossen, da es in der linken Genetik liegt, sich nicht nur über die aktuellen Sachverhalte Gedanken zu machen, ist diese Strategiekonferenz absolut notwendig, um sich auf die (nahe) Zukunft vorzubereiten. Wir stehen vor den enormen Auswirkungen der Digitalisierung und der daraus resultierenden Industrie 4.0. Untergangsszenarien machen sich im medialen Wortlaut breit, die aufgrund der drohenden Massenarbeitslosigkeit teilweise verständlich sind. Die Aufgabe unserer Partei ist es, dieser Panik

nicht zu verfallen, eine genaue Analyse der Ist-Situation zu durchzuführen und eine nachhaltige Strategie auszuarbeiten. Deutschland ist ein Produktionsstandort, der durch die Digitalisierung enorm getroffen wird. Im Zuge der ersten industriellen Revolution wurde die menschliche Arbeitskraft durch Maschinen ersetzt. Nun wird durch das zweite Maschinenzeitalter die menschliche durch die künstliche Intelligenz substituiert. Es kursieren viele Zahlen über das Ausmaß herum, allerdings ist die Tendenz klar erkennbar; ein Großteil der Menschen werden keiner abhängig-beschäftigten Erwerbstätigkeit nachgehen können. Zudem ist der Arbeitsmarkt kein Nullsummen-Spiel. Nur weil auf der einen Seite neue Arbeitsplätze entstehen, fangen diese nicht die Arbeitslosen aus den alten Berufen auf. Kein Busfahrer, der seinen Arbeitsplatz aufgrund des autonomen Busses verliert, wird zu einem Informatiker. Außerdem besteht der Trugschluss der Liberalen, dass überhaupt mehr Informatiker benötigt werden. Dabei beachten sie gar nicht, dass die künstliche Intelligenz in der Lage sein wird, sich selber und neue Maschinen zu programmieren. Das hat ebenfalls unmittelbare Auswirkungen auf die Sozialsysteme, die derzeit lediglich durch diese ArbeitnehmerInnen finanziert werden.

Diese Tendenz erschreckt selbstverständlich die Gesellschaft. Der Beruf war und ist immer noch ein Teil des Selbstwertgefühls für die Menschen. Um sich vor einem Verlust zu retten, greift der Mensch instinktiv zur Vergangenheit, in der »immer alles besser war«. So ist der Rechtsruck in der Gesellschaft, quer über dem Globus, zu erklären. Trump, Johnson und die AfD sind keine Ausrutscher, auch wenn es die Mitte gerne so hätte. Diese Parteien und Personen sind die Gestalt der Ängste der Menschen, die sich nicht weiter zu helfen wissen. Der Spruch, dass früher alles besser war, ist die Definition einer toten Gesellschaft. Unser Ziel muss eine lebendige Gesellschaft sein, die mit dem Motto: »das beste kommt noch« optimistisch auf die Zukunft blickt.

Grund genug, um nicht nur einen Systemwechsel, sondern auch einen Wechsel der Parteausrichtung zu fokussieren. DIE LINKE verstand sich immer als Vertreter der ArbeitnehmerInnen und sozial Schwachen; meist sind die beiden Zielgruppen sogar identisch. Da, auf mittelfristiger Sicht, deutlich weniger Menschen erwerbstätig sein werden, muss DIE LINKE den Blick auf die gesamte Gesellschaft werfen und erkennbar zum Vertreter der gesamten Bevölkerung werden. Es geht nicht mehr nur um die arme Bäckerin oder überlastete Pflegerin, sondern um die gesamte Gesellschaft, die nicht mehr für einen bestimmten Beruf, sondern für das Leben lernen muss. Es bedarf einer gesamten Reform des Bildungssystems, welches derzeit nur darauf ausgerichtet ist, Arbeitskräfte für die Wirtschaft zu rekrutieren. DIE LINKE muss zur Sensibilisierung beisteuern, in der ein Leben ohne Arbeit genau so wertvoll ist, wie ein Leben ohne Arbeit. Diese Stigmatisierung von Arbeitslosen gehört ad acta gelegt. Ein wichtiger Beitrag hierfür ist das bedingungslose Grundeinkommen, welches die Menschen vom Zwang zur Arbeit erlöst und unzählige Möglichkeiten eröffnet, das Leben nach der persönlichen Präferenz zu gestalten. Das BGE ist zudem keine Sozialromantik, sondern eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Eine Wirtschaft, in der die gesamte Wertschöpfungskette optimiert und die Produktivität auf dem Höhepunkt ist, hat keinen Wert, wenn die Produkte von niemandem konsumiert werden können. Ergo: Wenn die, größtenteils arbeitslose, Gesellschaft für die Volkswirtschaft als Konsument wegfällt, nützt keine Optimierung von Abläufen etwas. Dann wird jedes Unternehmen unprofitabel. Das BGE ist kein Wohltätigkeitsbeitrag, sondern ökonomische Notwendigkeit!

In Bezug auf die Optimierung der wirtschaftlichen Unternehmen darf der Grundsatz der ökologischen Nachhaltigkeit selbstverständlich kein nachrangiger Beitrag sein, sondern oberste Priorität besitzen. Hierfür muss die Politik die zukunftsorientierte Rahmenbedingungen vorgeben, damit Unternehmen sich strategisch ausrichten und nachhaltige Investitionen tätigen können. Die Unzufriedenheit der Wirtschaft wird durch die derzeitige Politik der GroKo nur gefördert, indem die Ausrichtungen zu spät erfolgen und dann auch noch nicht nachhaltig sind, wie am Beispiel der Elektromobilität zu sehen ist. Resümierend muss die Politik, müssen wir als LINKE, dafür sorgen, dass Unternehmen ökologisch, effektiv und effizient bedarfsgerecht produzieren, so dass die Umweltverschmutzung und Verschwendung auf ein Minimum zurück gehen.

Fazit:

- DIE LINKE muss sich für ein bedingungsloses Grundeinkommen einsetzen
- DIE LINKE muss sich von den alten Strukturen lösen und die Volkswirtschaft ohne Arbeit akzeptieren und gestalten
- DIE LINKE muss sich zukunftsorientiert ausrichten und nicht von Wahl zu Wahl denken

- DIE LINKE muss sich als Partei für alle BürgerInnen präsentieren und sich nicht an eine Bevölkerungsgruppe richten, so groß diese auch ist.

Sonja Kemnitz

Sind die Konzepte, Debatten und die Politik der LINKE wirklich Ausdruck des ganzen sozialen Zustandes? Formuliert DIE LINKE »die« soziale Frage? Oder sind wir eine Sammlung von Konzepten – mit dem Ehrgeiz, möglichst auf allen Politikfeldern sprechfähig zu sein? Sind wir auf der Höhe der Zeit, wenn uns die bürgerliche Öffentlichkeit bescheinigt, »auf der Höhe der Debatte« zu sein? Sind wir die einzig wahren Sozialisten und werden deshalb von der bürgerlichen Presse geschnitten?

Innerhalb der Partei finde ich darauf kaum Antwort. In meiner Basisarbeit vor Ort zählt Wahlkampf. Manchmal auch Kampagnen. Dann vermitteln wir Botschaften, mit denen wir uns identifizieren, ohne sie erarbeitet zu haben. Was wir selbst inhaltlich diskutieren, geht oft verloren. Es fehlt Bildungsarbeit (delegiert an die RLS) innerhalb der Partei – einer der Gründe für Verwirrung, Konzeptlücken und übermäßige Personalisierung von Politik.

Die AGen sind die thematischen Gemeinschaften der Partei. Wenn sie nicht für persönliche Interessen benutzt werden. Dort, wo sie als Gruppen des Austauschs und der wissenschaftlich fundierten Debatte lebendig sind. Dort, wo Sprecherräte den Debattenstand vertreten und nicht persönliche Meinungen. Und als solche brauchen die AGen wieder mehr Gewicht in der LINKE und eine bessere Ausstattung. Entstanden im Herbst 1989 versuchten sie damals, Ratlosigkeit zu überwinden, die eigene Tatkraft zu ordnen und zu verstehen, der Erschütterung über die Niederlage eine Perspektive entgegen zu entwickeln. Heute gibt es viele Arbeitsgemeinschaften – aber zu wenig gemeinschaftliche Arbeit zwischen ihnen. Wie kommen wir zu übergreifenden Fragen, die sich als (inneres) Band durch alle Politikfelder ziehen? Durch jährliche Bundeskonferenzen? An der Basis wohl nicht. Auf Parteitag? Leider zu wenig, zumal Antragsdiskussionen oft verkürzt laufen und grundlegende Fragen nur anreißen.

Die Untersuchung der Wahrheit muss selbst wahr sein. Diesen Hegelschen Gedanken hat Marx immer wieder betont, gegen jede Form von Zensur, Vorurteil und bloßem Meinen. Zu jeder Veränderung forderte er neu die konkrete Analyse durch wissenschaftliches Denken, als Verallgemeinerung praktischer Erfahrungen. Hier ist DIE LINKE zurückgeblieben: in Ökologie und Fragen der Digitalisierung, der Inklusion. Oder Diskussionen bleiben abstrakt, einseitig und verbissen – das aber mit Vergnügen vor allem gegen die vermeintlich gegnerische Position.

Gegenwärtig engagieren sich viele Genoss*innen vor Ort gegen die Schließung von Krankenhäusern. Weil es den Menschen auf den Nägeln brennt. Dabei stellt man fest: es gibt ganz verschiedene persönliche Motive, gegen eine Schließung zu sein. Und ganz unterschiedliche politische Ziele werden damit verbunden. Manchmal will der CDU-Bürgermeister einfach nur wiedergewählt werden. Manchmal will die AfD vor Ort den SPD-Bürgermeister attackieren und nur die Stimmung anheizen. Manchmal wird vor Ort Landespolitik betrieben – über die Köpfe der Menschen hinweg.

Es ist nicht automatisch links gegen eine Krankenhausschließung zu sein. Auch wenn der »Markt«, also die Gewinnmaximierung, Krankenhäuser von selbst beseitigt. Konzentration ist immanente Logik des Kapitals. Doch keine verhinderte Schließung beseitigt diese Logik schon, reduziert die Ökonomisierung der Gesundheitsversorgung mit ihren verheerenden Folgen. Darf dieses eine Krankenhaus überleben, wird eben ein anderes 50 Kilometer weiter geschlossen. Und auch die Rekommunalisierung setzt keine Ökonomisierung außer Kraft. Sie garantiert weder sinkende Preise, nicht a priori höhere Versorgungsqualität und auch nur teilweise mehr Transparenz. Sie führt zu anderen Akteuren, die nach unveränderten Regeln am Markt operieren, langsamer zwar, weniger brutal und weniger global. Aber das ist ein quantitativer, kein qualitativer Unterschied.

Man kann auch von links für eine Krankenhausschließung sein. Mit einem Konzept in der Hand, was aus dem Krankenhaus wird: zum Beispiel ein soziales Versorgungszentrum. Mit allen Ärzten, Therapeuten und

Betreuungsdiensten für eine gute Grund- und Regelversorgung. Mit solitären Kurzzeitpflegeplätzen, Tagespflege und vorklinischer, stationärer Krankenbehandlung. Mit allen Beratungsangeboten, die die Anwohner brauchen – unabhängig, also nicht in der Hoheit der Kostenträger. Mit Bildungsangeboten und einer Infrastruktur für Selbsthilfegruppen und Bürgerinitiativen. Mit Kultur und Kunst. Versorgung, Mitwirkung und Selbstermächtigung aus einer Hand an einem Ort. Selbstverständlich barrierefrei und zugänglich für alle – also gebührenfrei erreichbar.

Das wäre Inklusion als Normalität, nicht nur als Nachteilsausgleich für Menschen mit (anerkannter) Behinderung. Das wäre generationenübergreifendes Alltagsleben und Gesundheitsversorgung sektorenüberwindend. Das wäre gemeinschaftsstiftend. Es wäre mehr als ein Kümmererprojekt und mehrheitsweil zukunftsfähig.

Und es wäre eine politische Herausforderung, denn nötig sind andere Entscheidungsstrukturen. DIE LINKE muss eine Werkstatt für Projekte werden, die wirkliche kommunale und bürgerschaftliche Hoheit herstellen und erweitert reproduzieren. Die dem Einfluss von privaten Verwertungsinteressen Schranken setzen. Die die Grenzen von Bürgereinfluss erweitern und die wirklicher Bürgermacht gesetzten Schranken brechen. Wir brauchen Konzepte gegen die Ohnmachtserfahrungen in Bürgerinitiativen. Kollektive Proteste und Gegenkonzepte sollen wirksam werden können – über den individuellen Widerspruch oder ein Rechtsverfahren hinaus.

Was nützt mir alle Beteiligung, wenn sie bürokratisch und schwer durchschaubar ist – und zugleich, oder gerade deshalb, wirkliche Mitentscheidung von Bürgern verhindert. Ich möchte nicht nur mitreden oder – noch schlimmer – den selbst für eine substanzielle Mitrede relevanten Infos hinterherlaufen oder sie gar einklagen müssen. Kein Geschäftsgeheimnis darf über dem öffentlichen Interesse stehen. Bürgerbegehren und Bürgerentscheide – auf wissenschaftlichen Expertisen gegründet – dürfen nicht mit Verweis auf übergeordnete, aber unbekannte »Gesamtinteressen« ausgehebelt werden. Initiativen für Bürgerentscheide sollen die kostenfreie Möglichkeit haben, ihr sachlich fundiertes Anliegen VOR dem Bürgerentscheid in gesamtregionale Zusammenhänge einzuordnen und diese Einordnung fachlich prüfen zu lassen.

Es geht bei jedem Krankenhaus und jedem Pflegeheim immer ums Ganze: um die Kommune, um die Region, um Arbeitsplätze, Löhne, Wohnungen und Mieten, um Versorgungs- und Verkehrsangebote, wie auch persönliche Ansprüche, um Entscheidungsstrukturen und Finanzierung. Diesen ganzheitlichen Blick sollten wir wieder schärfen für uns selbst. Und uns nicht fürchten, hohle Strukturen als Scheindemokratie aufzuzeigen. Es gab eine Zeit linker Angst nach 1989, als grundgesetzwidrig eingestuft oder verboten zu werden. Dazu kamen Illusionen über gewonnene demokratische Möglichkeiten. Das hat sicher viele PDS-Mitglieder vorsichtig oder gutgläubig gemacht. Aber hat es nicht auch dazu geführt, dass wir wenig konkret über Staatsfragen nachdenken? Ist diese repräsentative Demokratie nicht in Wahrheit ein lobbyistisch vermittelter, verkammerter Ständestaat, mit einer übermächtigen Exekutive gegenüber der gesetzgebenden Legislative, ein Beamtenstaat mit Vermögensprivilegien?

In seiner Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie schrieb Marx: »Das demokratische Element muss vielmehr das wirkliche Element sein, das sich in dem ganzen Staatsorganismus seine vernünftige Form gibt«. Was sind heute die »unsrigen« demokratischen Formen? Das Internet möglicherweise für den Austausch von Informationen – allerdings nur in öffentlicher Hand. Aber was hat der Heimbeirat in einem Pflegeheim wirklich zu entscheiden, selbst wenn alle Informationen zugänglich sind? Welche Vetorechte haben eine Landes-Seniorenvertretung oder Patientenvertretungen in der Krankenhausplanung? Von Betriebs- und Personalräten ganz zu schweigen. Vorschläge für deren erweiterte Rechte liegen schon lange brach. Warum ist das so? Weil auch wir LINKE viel zu sehr auf Wahlen fokussiert sind? Nochmal der junge Marx – hier gegen Hegel: »In einem wirklich vernünftigen Staat könnte man antworten: `Es sollen nicht Alle einzeln an der Beratung und Beschließung über die allgemeinen Angelegenheiten des Staats Anteil haben` ... Nicht Alle einzeln, sondern die Einzelnen als Alle.«

Wer sind für uns LINKE diese »Alle« heute? Für mich ist es der nicht gehörte Teil der hier Lebenden, die Nicht-Vermögenden, die Unerhörten – nicht die sogenannte schweigende Mehrheit. An einem sozialen Runden Tisch würden sie wohl einen Konsens suchen und finden – wenn denn der Runde Tisch wirklich etwas zu entscheiden hat, was die Exekutive zur Umsetzung verpflichtet und den Gesetzgeber zur Budgetierung. Solche Rechte müssen gesetzt werden über linke Mehrheiten in den jetzigen Parlamenten. Erarbeiten wir gute Vorschläge für Bürgerrechte, Belegschafts- und Versichertenrechte. Als radikale Demokraten. Denn das

macht niemand sonst. Ein fundiertes Demokratiekonzept würde die AfD dann auch als das entlarven, was sie wirklich ist: Extrem einer konservativ-autoritären Politik, in der Diktat jede demokratische Konsensfindung ersetzt.

Es geht immer ums Ganze. Selbst bei unseren inhaltlichen Lücken. Oder gerade dort. Denn wichtige Bausteine für ein Konzept wirklicher Demokratie haben wir längst entwickelt. Übrigens gehört auch die LINKE Bürgerversicherung – die Solidarische Gesundheits- und Pflegeversicherung und die Solidarische Rentenversicherung – dazu. Wenn jede und Jeder alle Einkommen ohne Bemessungs-grenze verbeitragt, stehen alle auf demselben Boden derselben gerechten Versicherung, wenn sie Versorgungsfragen individuell unterschiedlich diskutieren. Wenn jede und jeder weiß, dass alle notwendigen Gesundheits- und Pflegeleistungen von der Solidarischen Bürgerversicherung finanziert werden – also Vollversicherung herrscht ohne Zuzahlungen und Eigenanteile – dann kann die sachliche Qualität der Versorgung ins Zentrum rücken und nicht die Angst vor Bedürftigkeit und Mangel die Selbstvertretung lähmen. Auch deshalb gehören Solidarische Bürgerversicherung und Vollversicherung immer zusammen. Sie sind ein Nährboden auch für Demokratie. Gehen wir also aufs Ganze.

Gerald Kemski-Lilleike

Bundessprecher der BAG Senioren DIE LINKE und stellvertretender Vorsitzender der Bezirksseniorendelegiertenversammlung Hamburg-Eimsbüttel

Die 68iger sind jetzt 68

"Die 68iger sind jetzt 68" (und älter) sagte kürzlich eine Referentin auf einem großen Forum des Hamburger Seniorenbeirates.

Damit wird zum Ausdruck gebracht, zumindest was die alten Bundesländer angeht, dass wir es gegenwärtig und in den kommenden Jahren mit aktiveren und bewussteren Senior*innen zu tun haben.

Wer sich 1968 gegen die Springerpresse, den Vietnam-Krieg oder die Notstandsgesetze eingesetzt hat, bei Demonstration, Blockaden und den Streiks um die 35-Stunden-Woche dabei war, gibt die kämpferische Einstellung nicht mit dem Eintritt ins Rentenalter ab.

Das unterscheidet viele der heutigen Senior*innen von denen, die vor 20 Jahren im gleichen Alter waren und die "Kalte-Kriegs-Generation" verkörperten. In Bundesländern wie Schleswig-Holstein, gibt es Gruppen wie den "Senioraufstand".

Das sollte DIE LINKE als Chance begreifen auch im Bereich der Seniorinnen und Senioren Kämpfe und Aktivitäten zu unterstützen und diesen Bereich nicht als den Bereich für die Kaffeefahrten abhaken. Zumal (in den Bundesländern leicht unterschiedlich) 20-21 Prozent der Bevölkerung über 65 sind und nach wie vor eine überdurchschnittliche Wahlbeteiligung aufweisen.

In den kapitalistischen Medien wird gerne der Gegensatz zwischen alt und jung vor allem in der Rentenfrage befeuert. Hier gilt es festzuhalten, dass der Gegensatz nicht zwischen alt und jung sondern zwischen oben und unten verläuft.

Zu Recht schreibt DIE LINKE. in ihrem Erfurter Parteiprogramm: " Deutschland ist eine Klassengesellschaft. Die Produktion von Waren und Dienstleistungen findet überwiegend in privaten Unternehmen mit dem Ziel statt, möglichst hohe Gewinne zu erzielen. Die große Mehrheit der Erwerbstätigen arbeitet als abhängig Beschäftigte. Sie erhalten nur einen Teil der von ihnen geschaffenen Werte als Lohn, den Überschuss eignen sich die Kapitaleigner an. Diese bestimmen über seine Verwendung, über die Investitionen und somit über die wirtschaftliche Entwicklung und die Arbeits- und Lebensbedingungen der Beschäftigten. Die wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklung werden ebenso wie das Staatshandeln und die Politik entscheidend

von den Interessen des Kapitals bestimmt. Die Lebens und Bildungschancen der Menschen hängen in hohem Maße von ihrer Klassenlage und sozialen Herkunft ab." (Seite 31).

Diese Klassenspaltung setzt sich im Alter fort. Es gibt nicht "die" Seniorinnen und Senioren. Einer wachsenden Zahl von Empfängerinnen und Empfänger der Grundsicherung im Alter und von Altersarmut Betroffenen stehen durchaus vorhandene 80-Jährige SUV-Fahrerinnen und SUV-Fahrer gegenüber, die mal eben in die Boutique fahren.

Wichtig zu begreifen für DIE LINKE ist : Der Kampf für eine ausreichende gesetzliche Rente, gegen Altersarmut ist nicht in erster Linie ein Kampf für die heutigen Seniorinnen und Senioren, die trotz wachsender Altersarmut in ihrer Mehrheit noch über die Runden kommen. Vielmehr geht es um die künftigen Generationen, die in einem viel stärkeren Maße von den von SPD und Grünen im Jahre 2002 auf den Weg gebrachten Rentenkürzungen betroffen sein werden. Es ist also ein Kampf um die Zukunft.

Noch ein Wort zur Digitalisierung. Hier wird den Seniorinnen und Senioren eingeredet sie müssten sich dort einbringen. Um es mit Marx zu sagen: Die Produktivkräfte werden sich entwickeln. Aber für uns als LINKE ist es doch wichtig darauf hinzuweisen, dass sich die Digitalisierung unter kapitalistischen Bedingungen vollzieht. Es ist nicht nur so, dass zahlreiche Seniorinnen und Senioren schon materiell in diesem Zusammenhang ausgeschlossen werden. Ich finde es richtig, was Sabine Nuss auf der Digitalisierungskonferenz der LINKEN. am 7.12.2019 sagte: "es hat sich gezeigt, dass die Digitalisierung den Kapitalismus stärkt.

**Achim Kessler, Nick-Papak Amoozegar, Gabi Faulhaber,
Petra Heimer, Karlheinz Hofmann, Willi van Ooyen,
Heidemarie Scheuch-Paschkewitz und Ulrich Wilken**

Die soziale Frage, konkret gestellt!

Entscheidend für unsere Attraktivität wird sein, wie wir einerseits klare Positionen (zum Beispiel zur sozialen oder Eigentumsfrage) und unbeugsame Haltungen (zum Beispiel in der Ächtung des Krieges, Ablehnung von Militäreinsätzen und Rüstungsexporten) mit pragmatischen Umsetzungsschritten andererseits verbinden, die zeitlich bereits deutlich vor dem Erreichen des demokratischen Sozialismus attraktive Verbesserungen für das Alltagsleben der Mehrheit bedeuten. Dabei muss in vielen Fällen diese Attraktivität nicht nur in den Augen derer zurückgewonnen werden, mit denen und für die wir uns engagieren, sondern auch für uns selber, damit wir wieder wissen, warum wir politisieren und wofür wir »brennen«.

Im Kern steht für uns die soziale Frage, konkret gestellt! Dies ist viel weitergehend als sozialpolitische Maßnahmen, die darauf zielen, finanziell oder sozial ausgegrenzten Menschen zu helfen oder Menschen vor Lebensrisiken zu schützen. Bürgerliche – und inzwischen leider auch sozialdemokratische – Sozialpolitik beschränkt sich genau auf diesen karitativen Aspekt der sozialen Frage. Aus sozialistischer Perspektive bedeutet die soziale Frage, die Strukturen zu beseitigen, die dazu führen, dass Menschen immer wieder aufs Neue finanziell oder sozial ausgegrenzt werden.

Dazu ist es erforderlich, konkrete politische Fragen in einen Zusammenhang mit der ungleichen Verteilung von Einkommen und Eigentum zu stellen und daraus radikale Forderungen zu entwickeln. Unsere Forderungen sind nicht verbalradikal, sondern radikal bei der Lösung konkreter Missstände und Probleme. Unser Ziel ist, grundlegende Gesellschaftsveränderung attraktiv zu machen und eine Dynamik in Gang zu setzen, die zu einem glaubhaften linken Projekt führen kann.

Wir bringen die soziale oder Klassenfrage auf eine eingängige und drastische Formel: »Weil Du arm bist, musst Du zehn Jahre früher sterben!« Unser Ziel ist es, diese dramatische Ungleichheit zu beenden. Dabei sind (nahezu) alle Politikfelder betroffen, da die Ursachen für eine kürzere Lebenserwartung in Arbeits- und Lebensbedingungen, Belastung am Arbeitsplatz, schlechten Wohnungen und schlechter Ernährung, höherer

Luftverschmutzung an Orten, wo Menschen mit geringen Einkommen leben, schlechten Bildungschancen oder einem schlechten Zugang zur Gesundheitsversorgung liegen.

Beispiele:

- Durch Steuergeschenke an Reiche und Konzerne entgehen den öffentlichen Haushalten und damit dem Allgemeinwohl viele Milliarden. Seit zwanzig Jahren wird in Deutschland keine Vermögensteuer mehr erhoben. Deshalb sind unsere Straßen und Schulen marode. Bibliotheken und Schwimmbäder werden teurer oder schließen ganz. Die Gewinne der Konzerne steigen enorm und suchen nach neuen Anlagemöglichkeiten, was den Druck zur Privatisierung der öffentlichen Daseinsvorsorge erhöht. Reiche finanzieren über Stiftungen öffentliche Aufgaben und bestimmen so, wie diese erfüllt werden.
- Wir fordern deshalb die Einführung einer Vermögensteuer von fünf Prozent bei einem Freibetrag einer Million Euro. Das würde jährlich Mehreinnahmen von 80 Milliarden Euro bringen. Ein starker Sozialstaat statt Almosen der Reichen!
- Durch die Spekulation mit Wohnungen sind die Mieten auf ein unerträgliches Maß gestiegen. Es werden nicht nur zu wenige Sozialwohnungen gebaut, sondern es wurden unzählige Wohnungen privatisiert und damit zu Spekulationsobjekten gemacht. Das Menschenrecht auf eine Wohnung wurde dem Gewinninteresse der Konzerne ausgeliefert. Menschen mit geringen Einkommen werden in schlechte Wohngegenden zum Beispiel an feinstaubbelasteten Ausfallstraßen, in Einflugschneisen von Flughäfen oder Quartiere mit schlechter Bausubstanz verdrängt.
- Wir fordern deshalb: Für die Versorgung mit günstigem Wohnraum relevante Wohnungskonzerne werden verstaatlicht. Bund und Länder legen ein Sofortprogramm für den Rückkauf und den Neubau von Sozialwohnungen auf. Öffentlicher Grund wird nicht mehr verkauft, sondern allenfalls in Erbpacht vergeben. Spekulation mit Wohnungen zum Beispiel in Form von Immobilienfonds wird verboten.
- Der Zugang zum Gesundheitssystem ist ungleich. Privatversicherte haben schneller Arzttermine. Ärztinnen und Ärzte lassen sich lieber in wirtschaftsstarke Regionen und Stadtteilen mit vielen Privatversicherten nieder. Krankenhäuser, Reha- und Pflegeeinrichtungen werden durch Privatisierung Konzerngewinninteressen ausgeliefert.
- Wir fordern deshalb: Das Ende der Zwei-Klassen-Medizin durch eine solidarische Gesundheits- und Pflegeversicherung, in die alle einzahlen, ohne Beitragsbemessungsgrenze und unter Einbeziehung aller Einkommensarten. Die private Krankenversicherung schaffen wir ab. Alle Krankenhäuser und Gesundheitseinrichtungen müssen in die öffentliche Hand. Die ambulante Versorgung auf dem Land sichern wir mit Medizinischen Versorgungszentren (Polikliniken) in kommunaler Hand.
- Die Veränderung des Weltklimas gefährdet die Zukunft aller Menschen und ist eine soziale Frage, und zwar sowohl in ihren Auswirkungen als auch bei verschiedenen Ansätzen zu ihrer Lösung. Steuern, die auf den Ausstoß von CO₂ und somit auf den Verbrauch bestimmter Güter erhoben werden, belasten Arme und Durchschnittsverdiener stärker als Reiche. Außerdem umgehen sie das Verursacherprinzip. Eine verantwortungsvolle Energiepolitik wird durch die ungeheure Macht beispielsweise der Automobil- und Energiekonzerne behindert.
- Deshalb fordern wir: Maßnahmen zur Rettung des Klimas werden durch eine verstärkte steuerliche Abschöpfung von Unternehmensgewinnen finanziert. Damit mehr Energie dort erzeugt werden kann, wo sie verbraucht wird, muss die Erzeugung und der Vertrieb von Energie in kommunaler Hand dezentralisiert werden. Dazu müssen die Energiekonzerne vergesellschaftet und unter demokratischer Kontrolle gestellt werden. Das gilt auch für Konzerne, wie zum Beispiel die Automobilhersteller, deren Produkte mit einer starken Belastung der Atmosphäre verbunden sind. Großspenden aus der Wirtschaft an Parteien werden verboten, um deren Einflussnahme auf politische Entscheidungen zu erschweren. Die Strafen für Bestechung von Regierungsvertretern und Mandatsträgern werden drastisch verschärft.
- Die Militarisierung der Außenpolitik verhindert Strategien zur Schaffung kollektiver Sicherheitsstrukturen und verschlingt viele Milliarden, die zur Schaffung von sozialer Gleichheit und zur Rettung des Klimas dringend erforderlich werden.
- Deshalb fordern wir: Die Bundeswehr wird aus allen Auslandseinsätzen zurückgeholt. Die Rüstungsausgaben werden schrittweise abgebaut. Nach dem Vorbild Norwegens bemüht sich die Bundesregierung um

die Vermeidung und Entschärfung internationaler Konflikte. Der Export von Rüstungsgütern wird verboten. Rüstungsbetriebe werden unter Beteiligung der Belegschaften auf zivile Produktion umgestellt. Dafür legt die Bundesregierung Konversionsprogramme auf, die aus den freiwerdenden Mitteln des Rüstungs-etats finanziert werden.

- Vor 15 Jahren wurde das Arbeitslosengeld II eingeführt und das Leistungsniveau auf das Existenzminimum beschränkt. Die Beschränkung auf das Existenzminimum bedeutet für die Betroffenen Armut per Gesetz! Hartz IV bedeutet nicht nur Armut und Entbehrungen, sondern auch eine Schwächung der Arbeiterbewegung.
- Deshalb fordern wir: Der Bezug von Arbeitslosengeld I wird wieder verlängert und die Anspruchsberechtigung wieder ausgeweitet. Das Arbeitslosengeld II wird durch eine solidarische Grundsicherung von 1.050 Euro ersetzt, die Sanktionen werden ebenso abgeschafft wie auch der Zwang, Arbeiten mit geringerer Qualifikation zu übernehmen. Die Überwindung des Hartz-IV-Systems und die Rückkehr zu einer Arbeitslosenversicherung, die soziale Sicherheit und ein menschenwürdiges Leben garantiert, würde nicht zuletzt auch die Schlagkraft der Gewerkschaften wieder erhöhen. Die Enteignung derjenigen, die den Reichtum in unserer Gesellschaft erarbeiten, wird rückgängig gemacht, dafür wird der Mindestlohn erhöht. Werkverträge, Leiharbeit und Scheinselbstständigkeit werden verboten.

Das sind Beispiele, wie wir die soziale Frage als Kernaufgabe unserer sozialistischen Partei in das Zentrum stellen: sowohl als Ziel unserer Politik als auch als Versprechen, was wir wie kurzfristig zur Verbesserung der Lebensumstände beitragen können. Vor diesem Hintergrund werden zum Beispiel Fragen, wie viel Interessen wir von Arbeitnehmer*innen ansprechen, wenn wir Politik im urbanen Feld machen, nicht ausgeblendet, aber verlieren an ausschließendem Charakter. Die kapitalistische Wirtschaftsweise beruht auf der rücksichtslosen Ausbeutung von Mensch und Natur. Deshalb haben die soziale Frage und die Klimafrage eine gemeinsame Antwort: die Überwindung dieses Wirtschaftssystems und seiner Eigentumsverhältnisse. Jede Forderung, die wir zur Lösung tagesaktueller Probleme machen, muss einen Bezug dazu haben. – Und selbstverständlich gehört zu unserem Alltag auch, die Arbeits- und Lebensbedingungen in unserer Partei kontinuierlich auf den Prüfstand zu stellen. Das ist uns als streitbarer, aber stets solidarischer Parteiverband selbstverständlich.

Alexander King

Deutschland braucht eine linke Volkspartei

Deutschland braucht eine linke Volkspartei, die den Kampf um die Vormacht im Mitte-Links-Lager aufnimmt und gleichzeitig der AfD den Boden entzieht. DIE LINKE sollte diese linke Volkspartei werden oder ihr den Weg bereiten.

Die Wahlergebnisse des vergangenen Jahres bilden die tiefe Spaltung unserer Gesellschaft ab. Zwischen Stadt und Land, Innenstadt und Vorstadt, Gewinnern und Verlierern, West und Ost, manche würden sagen: zwischen Gut und Böse oder einfach: zwischen grün und (AfD-)blau. Es ist eine ähnliche Polarisierung, wie wir sie auch in anderen europäischen Ländern finden: in Frankreich zwischen Macron und Le Pen, in Polen zwischen PiS und Bürgerplattform, zuletzt in Großbritannien zwischen Leavers und Remainers.

In Deutschland erobern die Grünen die Metropolen, die Innenstädte, die Jungen, die Gebildeten, die Bessergestellten, den Westen. Die AfD sahnt im Osten und dort v. a. in ländlichen Regionen ab und unter denjenigen, die sich vor Abstieg sorgen oder ihn schon hinter sich haben.

Die SPD kommt auch mit neuer Führung und linker Rhetorik nicht auf die Beine, DIE LINKE ist auf Bundesebene kaum noch wahrnehmbar. SPD und LINKE kommen in der Sonntagsfrage zusammen auf nicht viel mehr als 20 Prozent und sind existenziell bedroht, wenn sie keine Antwort auf die Frage nach ihrer Rolle in dieser gesellschaftlichen Polarisierung finden.

Warum kommt ein Handwerker, eine Facharbeiterin, ein Rentner kaum auf die Idee, DIE LINKE zu wählen? Warum ziehen auch immer weniger Erwerbslose und prekär Beschäftigte das in Erwägung? Wie finden DIE LINKE und ihre Zielgruppe wieder zueinander? Nicht, indem wir abstrakt die »Systemfrage« in den Raum stellen, vollmundig »Umverteilung« oder gar »Verstaatlichung« ankündigen. Wenn es keine realen Anknüpfungspunkte im Alltag der Menschen gibt, wirken solche Utopien weltfremd und abgehoben. Und auch nicht, indem wir in hektischer Abfolge ungedeckte Versprechen raushauen: BahnCard 50 für alle, Erste Klasse mal für alle, mal für niemanden, kostenloses Dies, kostenloses Das... Die Wähler sind nicht in der Stimmung für effektheisende Vorschläge. Sie wissen, dass sie immer nur zur Hälfte durchdacht sind.

Wir brauchen zwar sowohl einen utopischen Horizont als auch pfiffige Einzelmaßnahmen. Um das eine mit dem anderen sinnvoll zu verbinden, brauchen wir aber vor allem Konzepte mittlerer Reichweite, die den Ausblick der Wähler auf die Zukunft ihrer Familien ansprechen: Werden wir sicher und in Frieden leben? Wird die Rente reichen? Werden die Kinder eine gute Ausbildung erhalten? Welche beruflichen Perspektiven eröffnen sich für sie in einer ökologisch angepassten und digital weiterentwickelten Wirtschaft?

Linke Volkspartei

Als Partei, die mehr oder weniger exotische Nischenthemen zu einem Programm addiert, kann DIE LINKE möglicherweise stabil über 5 Prozent bleiben: eine kleine Oppositionspartei, vielleicht auch mal ein kleiner Juniorpartner in einer Regierungskoalition, die sie aber nicht aus eigener Kraft herbeiführen und auch nicht politisch gestalten wird. Das wäre dann einerseits besser als nichts, andererseits aber auch die endgültige Preisgabe der Oppositionsrolle an die AfD. Erst recht dann, wenn die SPD weiter taumelt und die Grünen die bestimmende Kraft in einer neuen Mitte-Links-Koalition sind.

Deutschland braucht etwas anderes: eine starke linke Volkspartei, die sich nicht den Grünen unterordnet, sondern den Kampf um die Vormacht im Mitte-Links-Lager aufnimmt und gleichzeitig der AfD die Interessensvertretung für die kleinen Leute erfolgreich streitig macht. DIE LINKE sollte diese linke Volkspartei werden oder ihr den Weg bereiten.

Eine linke Volkspartei muss sich in der Mitte der Gesellschaft platzieren, nicht an ihrem Rand. Was nicht gleichbedeutend ist mit der Mitte des politischen Spektrums. Aus Umfragen wissen wir, dass in der Mitte der Gesellschaft viele Einstellungen gut verankert sind, an denen linke Politik anknüpfen kann: Kritik an der Globalisierung, Privatisierung, sozialer Ungerechtigkeit und Ellbogengesellschaft, Angst vor Klimawandel und Krieg.

Eine linke Volkspartei muss den Anspruch haben, dass sie von den Menschen gewählt wird, die unseren Wohlstand schaffen und absichern, indem sie arbeiten gehen, Familien gründen, Kinder großziehen. Diese Menschen bewegen sich am unmittelbarsten in den Widersprüchen der kapitalistischen Gesellschaft, aus denen heraus wir unsere Politik im Interesse der Lohnabhängigen entwickeln müssen. DIE LINKE hatte sie zuletzt jedoch kaum noch erreicht, wie an der abnehmenden Zustimmung in der entsprechenden Alterskohorte abgelesen werden kann.

Linke und populäre Politik

Ein überzeugendes und realistisches Konzept für einen starken Sozialstaat ist der Mittelpunkt eines populären linken Programms. Aber Vorsicht: Menschen wollen nicht nur Absicherung, sondern auch Respekt für ihre Leistungen. Das Sozialstaatsprogramm einer linken Volkspartei darf nicht nur mit der Gießkanne Wohltaten verteilen, sondern muss vor allem die Ansprüche stärken, die sich die Menschen im Laufe ihres Lebens erarbeiten. In diesem Sinne muss sich Leistung wieder lohnen.

Eine linke Volkspartei muss sich von staatsverachtenden Tendenzen der postmodernen Linken abgrenzen. Wir brauchen und nicht weniger, sondern mehr Staat. Eine linke Volkspartei sollte einen umfangreichen Investitionsfonds (eine Art Staatsfonds) fordern, um Investitionen für die kommenden Jahrzehnte abzusichern, Stichwort Green New Deal. Die dafür erforderliche Extra-Besteuerung von Top-Einkommen und großen Vermögen trifft in der Bevölkerung ebenso auf wachsende Zustimmung wie der Kampf gegen Schuldenbremse und Schwarze Null.

Eine linke Volkspartei muss Motor der gesellschaftlichen Modernisierung sein und zugleich den kulturellen Prägungen und Werten der Menschen, die sie erreichen will, Respekt zollen. Solange der Erwerb von Sprachkenntnissen und interkulturellen Kompetenzen eine Frage der sozialen Herkunft ist, verbietet sich

arrogantes Naserümpfen über angebliche Provinzialität. Solange in einer auseinanderfallenden Gesellschaft der Rückgriff auf die Alltagskultur die einzige verbliebene Sicherheit darstellt, wird deren zur Schau getragene Ablehnung eher Abwehrreaktionen hervorrufen.

Die Forderung nach offenen Grenzen für alle Menschen, von den Parteivorsitzenden in einem jahrelangen Machtkampf gegen die Fraktionsspitze instrumentalisiert, wurde seit ihrem Pyrrhussieg zwar nicht mehr öffentlich stark gemacht. Aber bei den Wählern ist dennoch hängengeblieben, DIE LINKE hätte ihre populärste Politikerin für ein weltfremdes Dogma geopfert. Vor dem Hintergrund der Debatte um »Fachkräftemangel« in Deutschland sollte DIE LINKE endlich einen realistischen Standpunkt einnehmen, d.h.: die konkreten Interessen, die hier im Spiel sind, benennen und Vorschläge für eine regulierte Einwanderung unterbreiten, von der Einheimische, Zuwanderer und Herkunftsgesellschaften etwas haben.

Scheuer-Maut und von-der-Leyen-Handy haben zum Jahresende noch mal ein trauriges Bild von unserer Demokratie gezeichnet. Viele Menschen wenden sich ab, verlieren jedes Vertrauen in die politische Klasse. Eine linke Volkspartei sollte sich die Erneuerung unserer Demokratie auf die Fahnen schreiben. Auf keinen Fall sollte sie den Eindruck erwecken, dass sie der Bevölkerung misstraut, im Gegenteil: Jetzt wäre die Zeit für mehr direktdemokratische Elemente – auch im Wahlrecht, das hieße: die handelnden Personen sichtbar und damit verantwortlich machen, weniger Hinterzimmer-Deals, mehr direkte Demokratie, auch innerhalb der Parteien.

Viele Deutsche wünschen sich eine gute Nachbarschaft mit Russland. Auch wenn sie dem russischen Präsidenten nicht unbedingt vertrauen: dem US-Präsidenten vertrauen sie noch viel weniger. Deutschland und Europa müssen ihre Angelegenheiten in die eigenen Hände nehmen. In der Nordstream 2 Frage hat DIE LINKE alles richtig gemacht und sich gegen die US-Sanktionen verwahrt. Eine linke Volkspartei sollte diesen Kurs beibehalten und die Gefolgschaft in Kriegseinsätzen verweigern. Die Bundeswehr soll reine Verteidigungsarmee sein, alle Auslandseinsätze müssen beendet werden.

Personalisierung

Wo DIE LINKE im vergangenen Jahr mit starken und populären Spitzenkandidaten angetreten ist und diese in den Mittelpunkt ihrer Kampagne gerückt hat, war sie erfolgreich (Bremen, Thüringen), wo sie dies unterlassen hat, waren die Ergebnisse desaströs (Brandenburg, Sachsen, EU-Wahl).

Studien bestätigen, dass die Bedeutung von Glaubwürdigkeit, Authentizität und Sympathie für die Beurteilung politischer Angebote durch die Wähler zunimmt. Das gilt vor allem für die Wähler, die mit Partei- und Wahlprogrammen nicht (mehr) erreicht werden – weil sie keine Zeit haben, sie zu studieren, weil sie nicht mehr an das glauben, was da geschrieben steht, weil sie sich von der Sprache, die darin gepflegt wird, überfordert fühlen.

DIE LINKE hat immer wieder herausragende Persönlichkeiten hervorgebracht, die es ihr ermöglicht haben, mit den Massen zu kommunizieren. Ohne Gregor Gysi hätte die PDS die 90er Jahre nicht überlebt, ohne Oskar Lafontaine wären die Gründung und der Erfolg der LINKEN ab 2005 undenkbar gewesen. Die Sozialdemokraten erinnern sich in diesen Tagen mit wiedererwachter Emphase an Willy Brandt. Die populärste Linke unserer Tage ist Sahra Wagenknecht. DIE LINKE muss Talente fördern und in der Kommunikation mit den Wählern einsetzen, statt zu versuchen, sie auf Mittelmaß zurechtzustutzen.

Für die erfolgreiche Etablierung einer linken Volkspartei stehen viele Zutaten bereit: Einstellungen, an denen linke Politik anknüpfen kann, sind breit verankert. Viele Menschen warten sehnsüchtig auf ein entsprechendes politisches Angebot, wie Umfragen zeigen. DIE LINKE muss diese Assets nutzen, will sie nicht Nischenpartei und gelegentlicher Mehrheitsbeschaffer für eine grüne Scheinalternative werden – und damit auch mitverantwortlich für den weiteren Aufstieg der AfD.

Das Richtige nicht nur sagen, sondern auch umsetzen

Eine LINKE auf der Höhe der Zeit muss mehr wollen, als das Richtige zu sagen – sie muss es auch umsetzen wollen.

Ein Beitrag zum Strategieprozess von Katja Kipping im Parteivorstand am 23. November 2019

Liebe Genossinnen und Genossen, liebe Freunde und Freundinnen,

2020 wird ein entscheidendes Jahr. Wann immer die nächste Bundestagswahl kommt, im nächsten Jahr werden Vorentscheidungen getroffen. Für die Gesellschaft, für dieses Land.

[...] Viele Wahlergebnisse waren äußerst knapp und sie zeigen uns, dass nun Integrationsarbeit angesagt ist. In der Vergangenheit ist viel Energie in innere Machtkämpfe geflossen. Nun sollten wir gemeinsam den Schalter umlegen und uns verstärkt den gesellschaftlichen Machtverhältnissen widmen. So gesehen waren die Fraktionswahlen auch ein Weckruf für uns alle!

Nun zu den Bundestagswahlen, auf die wir uns strategisch vorbereiten müssen.

Klar ist: Die bestehende Große Koalition wird die letzte ihrer Art sein. SPD und CDU gleichen zwei Dinosauriern, die versuchen, in der neuen Zeit zu überleben.

Die Schwäche der Sozialdemokratie ist dabei kein Anlass zur Freude für uns. Denn sie verweist auf ein Problem, das uns auch treffen kann. Zwar sind viele soziale Forderungen in der Gesellschaft mehrheitsfähig. Aber gerade viele Entrechtete und Arme bezweifeln, dass diese umgesetzt werden können. Diese Zweifel verstärken ihr Ohnmachtsgefühl. Und diese Ohnmacht spielt den Rechten in die Hände.

Für uns als LINKE kann das nur heißen, dass wir hier liefern müssen. Wir müssen nicht nur Haltung zeigen, sondern glaubwürdig ausstrahlen, dass wir unsere Forderungen auch umsetzen wollen.

Ich möchte das kurz erklären: Linke legen Wert auf eine klare Haltung. Und ohne einen moralischen Kompass und ohne ökonomische Vernunft gibt es definitiv keine gute linke Politik. Zugleich reicht es nicht mehr aus, nur zu sagen was falsch läuft.

Eine LINKE auf der Höhe dieser Zeit muss sich mehr denn je im Marx'schen Sinne in die »Kritik im Handgemein« begeben. Sie muss mehr wollen, als das Richtige zu sagen – sie muss es auch umsetzen wollen. Ja sie muss Regierung wagen. Aber eben nicht im staatstragenden Sinne, sondern als Regierung in Bewegung.

Wenn wir zurückblicken auf die Wahlen in diesem Jahr bestätigt sich dies. Wir hatten Kommunalwahlen, eine Europawahl, Wahlen in Brandenburg und Sachsen. Vier schmerzende Klatschen, vier schmerzende Niederlagen. Warum? Um es einfach zu machen: Immer da, wo für die Wählenden unsere Funktion unklar ist, wählen uns viele nicht mehr.

Dass es anders geht, zeigen Bremen und Thüringen. Da gab es tatsächlich etwas zu gewinnen. Und zwar nicht nur Mandate für LINKE, sondern tatsächliche Gestaltungsmacht für eine sozialere Stadt und ein sozialeres Land. Da haben wir eine Funktion.

- Die Bremer LINKE war bei den Leuten, sie hat versprochen, die soziale Spaltung nicht nur anzuklagen, sondern auch zur Überwindung beizutragen.
- Die Thüringer LINKE hat nicht nur den roten Ministerpräsidenten verteidigt. Sie hat auch gezeigt, dass, wenn erkennbar links regiert wird, links sogar dazugewinnen kann.

Thüringen hat uns übrigens noch eine andere Botschaft mitgegeben: Erstmals seit der Wende haben im Osten die Parteien der Bonner Republik keine Mehrheit mehr. Das ist ein Fingerzeig auf eine möglicherweise künftig veränderte politische Landschaft auch im Bund: Das Ende der Dinosaurier CDU und SPD.

Klar ist: Angela Merkel geht. Wer kommt, ist offen. Wir wissen noch nicht, wen die CDU aufstellen wird. Wir wissen auch noch nicht, wie die SPD sich letztlich entscheidet. Aber wir wissen schon jetzt, dass diese verknautschte Große Koalition der alten Bundesrepublik vorbei ist.

Für uns als LINKE heißt das, dass wir uns jetzt so aufstellen müssen, dass wir tatsächlich eine Alternative umsetzen wollen. Und das heißt erstens, dass wir auf gesellschaftlichen Druck durch Bewegungen und Streiks setzen und zweitens, dass wir auch eine linke Regierung wollen.

Noch eine Bemerkung zu den Grünen: Sie sind ja für manche von uns so etwas wie ein Lieblingsfeind. Und wir werfen ihnen gerne ihre vermeintliche oder tatsächliche Bürgerlichkeit vor. Ob Grüne nun »links« oder »bürgerlich« sind, halte ich für eine sinnfreie Auseinandersetzung. Grüne sind vor allem grün und LINKE sind vor allem links. Eine grüne Partei muss ihre grünen Ziele vertreten, so wie eine linke Partei ihre linken Ziele vertritt.

Wenn also die Grünen auf ihrem Parteitag beschlossen haben, beim Mindestlohn, in der Mietenfrage wie bei der Schuldenbremse linke Themen aufzugreifen, so ist das gut. Es ist gut, weil damit eine Sache klarer wird:

- All diese sozialen Alternativen wird es mit der CDU niemals geben. Alle sozialpolitischen Forderungen der Grünen kann es nur mit einer LINKEN in der Regierung geben.
- Das gleiche gilt für die SPD. Nur in einer linken Regierung wird die SPD das umsetzen können, was die CDU in der Großen Koalition blockiert.

Nur in einer progressiven Regierung mit der LINKEN wird die SPD eine sozialdemokratische Politik und werden die Grünen eine ökologische Politik machen können.

Nur mit der LINKEN ist eine sozial-ökonomische Wende möglich.

Das autoritäre Projekt der Rechten lässt sich nur mit einer anderen Wirtschaftspolitik besiegen. Weil nur diese wirklich etwas gegen Klimakrise, soziale Spaltung, Demokratieabbau und militärische Eskalationen bewirkt. Das heißt: Es gilt, der entfesselten Ökonomie mit einer neuen Idee des Wirtschaftens entgegenzutreten: Mit einer Ökonomie des Gemeinsamen, die auf Demokratisierung der Wirtschaft setzt und die gemeinwohlorientiertes Wirtschaften, wie bei Commons, Kooperativen und Genossenschaften fördert.

Bei der sozial-ökonomischen Wende geht es um mehr und um weniger als Kapitalismuskritik. Um weniger, weil die konkreten Schritte notwendigerweise unter dem Anspruch seiner Überwindung bleiben werden. Und um mehr, weil diese Reformen Teil eines Prozesses zur Stärkung von Produktions- und Eigentumsformen sind, die über den Kapitalismus hinausweisen und ein postkapitalistisches Morgen ermöglichen.

Nur mit neuen linken Mehrheiten ist so eine radikale Reformpolitik möglich. Und das erfordert eine starke LINKE. Wer eine sozial-ökologische Wende will, muss auf eine starke LINKE setzen.

Die sozialen Bewegungen erwarten längst, dass wir das umsetzen. Ob Mieterinitiativen, campact, Seenotrettung oder Fridays for future. Sie alle sagen: Die Probleme sind so dringlich: Aus linken Ideen müssen deshalb auch Lösungen werden. Gerade den Bewegungen reicht es nicht, wenn wir bei Demos mit ihnen hinter den richtigen Transpis herlaufen. Sie erwarten, dass wir die Möglichkeiten einer Partei ausschöpfen, dass wir die Möglichkeiten von Amtsmacht ausdehnen und nutzen und dabei immer wieder auch nach links verschieben, was machbar ist. Und natürlich werden sie jede Regierung dabei kritisch begleiten, von ihr mehr fordern. Und das ist auch richtig so.

Denn der Mietendeckel in Berlin zeigt: Erst im Zusammenspiel von couragierten Bewegungen und LINKEN in der Regierung gelingt sozialer Fortschritt, bei dem es dem Kapital so richtig ans Leder geht.

Die nächste Bundestagswahl entscheidet über die mittelfristige Zukunft unseres Landes. In dem Strategieprozess werde ich deshalb für eine LINKE, die selbstbewusst, geeint, mit Mut sagt: Wir gehen mittenrein und wir entscheiden mit und wollen regieren. Nicht als Selbstzweck, sondern um

- alle garantiert vor Armut zu schützen,
- die Mitte besser zu stellen,
- das Öffentliche zu stärken und
- mit Klimaschutz und Friedenspolitik dafür zu sorgen, dass dieser Planet eine Zukunft hat.

Bernd Kirmse

Liebe Genossinnen und Genossen,

Ihr habt mich mit Schreiben vom 7.10. 2019 gebeten, Euch meine Überlegungen zur Strategie unserer Partei mitzuteilen.

Ich bin seit 50 Jahren Parteimitglied und habe alle Höhen und Tiefen miterlebt.

Leider sind, wie Ihr richtig festgestellt habt, die letzten Wahlergebnisse nicht sehr erfolgreich gewesen. dabei gibt es an den Zielen, die wir verfolgen, kaum etwas zu kritisieren.

Meines Erachtens ist z.Z. die Wahrnehmung unserer Partei in der Öffentlichkeit zu schwach, da wir wenig im Fokus von Auseinandersetzungen stehen. Früher standen uns die angriffslustigen Parteien CDU/CSU, FDP und auch SPD gegenüber. Diese Parteien sehen sich heute mehr genötigt, gegen die AfD vorzugehen, was letztendlich der AfD hilft.

Festzustellen ist aber auch, dass kaum noch unsere führenden Genossen öffentlich wirksam auftreten. Vor Jahren fanden noch große Kundgebungen mit Bühnen statt, auf denen Vertreter unserer Parteiführung leidenschaftliche Reden hielten (Ich arbeitete in den letzten 17 Jahren vor meinem Renteneintritt in einem Westberliner Betrieb und die Kollegen gingen mit Begeisterung zu den Kundgebungen, auf den Gregor Gysi sprach und berichteten davon). Heute gibt es keine Kundgebungen und Reden mehr.

Wir waren immer dann Erfolgreich, wenn uns der Gegner hart attackiert hat, als wir z.B. seinerzeit die Vorschläge für einen Mindestlohn unterbreitet hatten. Damals stand unsere Partei im Mittelpunkt der gesellschaftlichen Diskussion und die Akzeptanz stieg.

Aus meiner Sicht können wir nur wieder Erfolg haben, wenn wir völlig neue, noch nicht dagewesene Ideen einbringen, die für die Menschen auch in absehbarer Zeit eine positive; wirksame Verbesserung bringen.

Eine solche Idee, wie der Mietdeckel in Berlin ist ein richtiges Signal und auch breitenwirksam.

Ein Vorschlag meinerseits wäre, das System der Mehrwertsteuer zu verändern, um mehr Einnahmen zu haben für progressive Projekte (bei allen Vorschlägen wird ja immer nach der Finanzierungsmöglichkeit gefragt).

Die Mehrwertsteuer beträgt 19 Prozent. Für lebenswichtige Produkte beträgt sie 7 Prozent. Wäre es nicht sinnvoll, für Luxuswaren eine Mehrwertsteuer von 22 Prozent bis 25 Prozent festzulegen. Es wird immer das Beispiel der teuren ROLEX - Uhr für einen Preis von 6.000 Euro angeführt, der 19 Prozent Mehrwertsteuer enthält. Bei einer um 4-5 Prozent höheren Mehrwertsteuer würde die Uhr für ca. 6.300 Euro von den begüterten Leuten genauso gekauft werden, wie vorher. Diese Maßnahme wäre besser, als eine Reichensteuer einzuführen, da immer argumentiert wird, es sei schon mal das Vermögen versteuert worden. Hierbei könnte man im Gegenzug argumentieren, dass ein Reicher nicht zwingend Luxus kaufen muss, wenn ihn dieser zu teuer ist. Außerdem profitieren Reiche auch von der niedrigen Mehrwertsteuer von 7 Prozent.

Sollte ich mir als Person mit normalen Einkommen einmal Luxus leisten wollen, wäre auch ich bereit, die erhöhte Mehrwertsteuer zu entrichten.

Ich könnte mir auch ein völlig neues Rentensystem vorstellen, das nicht mehr über den Generationsvertrag aus den Lohn der Lohnempfänger erfolgt, sondern umlagegesteuert. Abschaffung des Prinzips, wer viel einzahlt, bekommt auch viel. Das ist aber eine sehr komplexe Frage und sprengt den Rahmen dieser E-Mail.

Wie Ihr richtig festgestellt habt, sind die Klimakrise und der ökologische Umbau zentrale Fragen von sozialer Gerechtigkeit. Aber bereits bei der Frage der Einführung des Tempolimits von 130 km/h auf Autobahnen bekundet unsere Partei, dass sie dafür ist, ergreift aber keine Initiative. Wäre es nicht sinnvoll, hierzu einen Volksentscheid oder zumindest eine Volksbefragung zu fordern. Viele Menschen befürworten das Tempolimit 130 km/h. An einem solchen Entscheid wären dann auch die Menschen (Jugendliche, Alte), die kein Auto fahren beteiligt. Auf jedem Fall käme ein Bild zustande, wie die deutsche Bevölkerung zu dieser Frage sieht, ob sie weiterhin rücksichtslos die Umwelt zerstören will oder nicht.

Hinsichtlich des eingeführten Emissionshandels sollte erhöhter Druck ausgeübt werden, die Emissionspreise zu erhöhen, aber insbesondere konsequent zu kontrollieren und transparent zu machen, was aus den Einnahmen des Emissionshandels geworden ist, ob wirklich Bäume gepflanzt und ökologische Maßnahmen umgesetzt wurden und welche.

Die Digitalisierung und Globalisierung ist eine Herausforderung der Gegenwart und Zukunft. Die Ideen hierzu müssen jedoch von den jungen Genossen kommen, die noch im Arbeitsprozess stehen, etwas davon verstehen und in der Zukunft davon betroffen sein werden. Ich hoffe, dass auf der Strategiekonferenz eine Mehrheit junger Genossen teilnehmen wird.

Ich wünsche Euch für Eure Arbeit viel Erfolg!

Mit solidarischem Gruß

Bernd Kirmse

Linke Strategie und Diskurs

In der gegenwärtigen Phase tiefgreifender Brüche, deren Ausgang offen ist, gewinnen Diskurse erstrangige Bedeutung. Aber im Widerspruch dazu ist die plurale Linke, die Linkspartei eingeschlossen, in den öffentlichen Debatten nur schwach wahrnehmbar (Candeias 2019). Mehr denn je ist DIE LINKE gefordert, ihren eigenen Diskurs als »strategischen Diskurs« zu führen. Aber nicht als interne Veranstaltung, sondern mit öffentlichem Widerhall. Kraft eigener Inhalte, durch Zuspitzungen, spektakuläre Aktionen, Internetarbeit, in Kommunikationsweisen der jungen Generation, durch Auftritte medienwirksamer eigener Köpfe und deren Förderung, in Gesprächen mit bekannten und interessanten Personen außerhalb der gewohnten linken Kreise, mit intensiverer Bildungsarbeit vor Ort und Tür-zu-Türgesprächen. Den öffentlichen Diskurs für sich als Innovationsfeld zu entdecken – das ist eine wesentliche strategische Aufgabe der LINKEN!

»Denn der Diskurs ... ist dasjenige, worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht.« Er besitzt eine »schwere und bedrohliche Materialität« (Foucault 1974: 8; 7). Er bestimmt in starkem Maße, in welcher Richtung Menschen denken und handeln.

Seit dem vorläufigen Höhepunkt der Mehrfachkrise 2008/09 verläuft der Diskurs anders als zuvor. Die Brüchigkeit des neoliberalen Kapitalismus und seiner Ideologie wurde offenkundig. Das wird von rechtsextremen und rechtspopulistischen Kräften genutzt. Aber zugleich wird Sozialismus wieder öffentlich erwägbare. Ein Fenster für eine Diskurswende hat sich geöffnet. DIE LINKE muss das nutzen. Jetzt! Dazu gehört zunächst eine Analyse der Diskurslandschaft, der verschiedenen Diskursrichtungen.

Der neoliberale Diskurs

Der neoliberale Diskurs verläuft differenzierter als häufig wahrgenommen. Aber er stößt deutlich an die Grenzen der eigenen Dogmen. Er lotst die Machteliten in Sackgassen. Er offenbart deren Konzeptionsarmut.

Prominente Exponenten des neoliberalen Diskurses wie Bert Rürup und Dirk Heilmann bedienen in ihrem Buch »Fette Jahre. Warum Deutschland eine glänzende Zukunft hat« (Rürup/Heilmann 2012) die aus der Endzeit der DDR wohlbekannte Neigung der Machteliten zur Realitätsverweigerung. Die »Idee« der Autoren ist, dass ohne größere Veränderungen der Politik die Zukunft für Deutschland durch die Exportexpansion gesichert sei. Wachsende Teile der jungen Generation wissen das besser.

Karl-Heinz Paqué meint in seinem Buch »Wachstum! Die Zukunft des globalen Kapitalismus« (Paqué 2010) zum Klimawandel: Je stärker das Wachstum, desto höher der Wohlstand und desto größer die Bereitschaft, umweltbewusst zu leben. Natürlich werde es eine Weile dauern bis dahin. Aber: »Da jeder zusätzliche Ausstoß von Kohlendioxid in der Erdatmosphäre eine sehr lange Verweildauer hat, ist es tatsächlich für die langfristige Wirkung nur von begrenzter Bedeutung, ob die Verringerung des Ausstoßes ‚heute‘ oder ‚morgen‘ (sagen wir, in 30 Jahren) erfolgt.« (ebd.: 104) In Hunderten Studien wurde das Gegenteil bewiesen. Aber eine Position wie die Paqués ist nicht nur ignorant, sie scheint leider nicht ohne Wirkung auf den »Klimaschutzplan 2030« der Bundesregierung geblieben zu sein.

Hans-Werner Sinn sieht im Gegensatz zu Rürup und Paqué den Finanzmarktkapitalismus in einer gefährlichen Krise, »fast eine Kernschmelze« sei die jüngste große Krise gewesen. Er kritisiert unter anderem die zu geringen Eigenkapitalquoten der Banken, die hohen Bestände toxischer Papiere und den »Laschheitswettbewerb der Staaten« um die niedrigste Regulierung der Märkte. Die Machteliten brauchen eben auch ein Vorwarnpotenzial und Korrektive. Für besonders gefährlich hält Sinn zu Recht die weitgehende Beschränkung der Haftung von kapitalistischen Eigentümern für die Folgen ihres Wirtschaftens durch das Rechtsinstitut der Haftungsbeschränkung. Diese Regelung verleite nur zu risikoreichen Transaktionen.

Aber dann führen auch ihn die Grenzen neoliberalen Denkens in eine Sackgasse. Die Aktionäre würden ihr Kapital nämlich gar nicht investieren, wenn sie für das ganze Geschäftsrisiko haften müssten: »Wer die Dynamik des kapitalistischen Systems will ... , muss also die Kapitalgesellschaft wollen und die Haftungsbeschränkung auf sich nehmen. So gesehen ist die Haftungsbeschränkung ein notwendiges und segensreiches Institut.« (Sinn 2012: 114) Kritik verkehrt sich in Absegnung. Und im Übrigen: »Bei der Analyse der Systemfehler geht es umgekehrt auch nicht um die Systemfrage an sich, wie manche meinen. ... Die Finanzkrise ist

keine Krise des Kapitalismus, sondern eine Krise des angelsächsischen Finanzsystems, das zum Kasino-Kapitalismus mutierte und leider auch in Europa immer mehr Nachahmer gefunden hat.« (ebd.: 14) Nie ist der Kapitalismus selbst die Wurzel der Übel, sondern allenfalls sind es Fehler in seiner Ausgestaltung – und noch dazu Fehler außerhalb der eigenen Verantwortung.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem neoliberalen Diskurs birgt Schlussfolgerungen für den strategischen Diskurs der Linken:

Der neoliberale Diskurs bleibt – selbst in finanzmarkt- und austeritätskritischer Gestalt oder grün modifiziert – letzten Endes jenem Weiter so verhaftet, das die Krisen der Gegenwart verursacht hat. Mit den Dogmen des Neoliberalismus begegnen die Machteliten den Jahrhundertaufgaben geistig entleert. Probleme werden verdrängt oder sie sollen mit der Beschleunigung jenes unkontrollierten Wachstums gelöst werden, das seit Jahrzehnten die Umweltkrise vertieft.

Diese konzeptionelle Leere ist die Chance für eine Diskursoffensive von links. DIE LINKE muss sie nutzen, ohne Zeitverzug!

In den Diskursen der Machteliten werden die systemischen Ursachen der ungelösten Probleme geleugnet. Es fällt der Linken zu, den Diskurs ins Systemische zu wenden, die Schuldigen an Klimawandel, Kriegen, Armut, Ungerechtigkeit und Rechtsentwicklung beim Namen zu nennen, Eigentums- und Machtfragen zu thematisieren und auch für sie zeitgemäße Antworten auf den Weg zu bringen.

Es geht um einen sozial-ökologischen Richtungswechsel, der das Ganze betrifft. Zuständigkeitshalber ist DIE LINKE, in Deutschland nicht zuletzt die Linkspartei, in die Arena der Kämpfe darum gerufen.

Als Beleg für die angebliche Alternativlosigkeit des Kapitalismus wird gebetsmühlenartig auf die Desaster der Staatskapitalismus verwiesen. DIE LINKE hat in einer Vielzahl von Konferenzen und Publikationen wie keine andere Partei die Ursachen dafür analysiert und sich vom Stalinismus als System unwiderruflich distanziert. Das wird sie auch weiter tun. Nach vorn geöffnet beginnt in der Linken gerade eine neue Welle der Diskussion über mögliche Konturen eines demokratischen grünen Sozialismus (Dörre 2019; Krüger 2016; Brie 2014; Klein 2013). DIE LINKE ist dabei, jene Charaktere einer solidarischen menschengerechten Gesellschaft herauszuarbeiten, die das Gegenbild zu Staatssozialismus und Kapitalismus ausmachen könnten.

Eine wichtige Dimension des linken strategischen Diskurses ist, den Erzählungen der Neoliberalen und der Neuen Rechten eine an den Interessen, Wünschen und Hoffnungen der Bevölkerungsmehrheit anknüpfende moderne linke Erzählung entgegen zu setzen, die aus den vielen Erzählungen der 4Menschen das sozial und ökologisch Gemeinsame herausfiltert und verdichtet. ()

Erst wenn im Bewusstsein der LINKEN selbst, in der pluralen Linken und bei großen Teilen der Gesellschaft angekommen sein wird, was einen demokratischen grünen Sozialismus im Innersten ausmacht – erst dann wird DIE LINKE diese Diskursaufgabe gelöst haben.

Hoffnung im linken Diskurs

Der Diskurs der Linken hat die Hoffnung auf seiner Seite. Ernst Bloch verstand das von ihm umfassend begründete Prinzip Hoffnung nicht als bloßen Traum, nicht als Flucht vor der Wirklichkeit, nicht als Trost allein. »Hoffnung nicht als Affekt, mit dem Gegensatz Furcht, sondern Hoffnung als ein kognitiver Akt, als ein Akt der Erkenntnis« (Bloch 1977:72). »Hoffnung ist keine Zuversicht, sondern ein Aufruf an uns Menschen, die wir doch an der Front des Weltprozesses stehen und die Aufgabe haben, die Welt zu modernisieren (ebd.: 97). Bloch fasste Hoffnung nicht zuletzt als eine verpflichtende Haltung für kritische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, als Aufforderung an die Art und Weise ihrer Forschung auf. Uneingeschränkt gilt das auch für linke Zukunftsdiskurse.

Das ist der Gegenpol zu einem Diskurstyp eigener Art, der als »Diskurs ohne Hoffnung« bezeichnet werden könnte. Wolfgang Streeck, langjähriger Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung, erwartet einen langen qualvollen Niedergangsprozess des Kapitalismus ohne Lösung der Probleme, gekennzeichnet durch den Zusammenbruch der Sozialintegration auf der Ebene der Gesellschaft. Die einzelnen nur noch verwiesen auf sich selbst, die Gesellschaft »unterregiert« voller Unsicherheit und in einer finalen Krise, aber ohne dass sich eine Alternative abzeichne. Streeck sieht nirgendwo Gegenkräfte als taugliche Träger einer Gesellschaftsalternative. Keine Hoffnung – nirgends (Streeck 2013). Erst seit den

jüngsten verstärkten Protestbewegungen beginnt er entgegen der Logik seiner eigenen Analyse und Theorie selbst Alternativen zu entwickeln (Streeck 2019).

Auch Frank Schirrmacher, bis zu seinem Tod der Herausragende unter den Herausgebern der FAZ, verkörpert diesen pessimistischen Diskurs. In seinem Buch »Ego. Spiel des Lebens« steht im Mittelpunkt, dass ein »mentaler Imperialismus« die Seele des Menschen erobert habe. Der Kapitalismus zerstöre das Menschsein im Menschen, indem er ihn in ein bloßes Konkurrenzwesen verwandle. Die Strategien des Kalten Krieges wurden, so Schirrmacher, aus den Denkfabriken des Pentagon in die Wirtschaft transferiert, in der sich die Menschen als konkurrierende Ego-Wesen verhalten und ihre dunklen Seiten – Egoismus, Gier, Rücksichtslosigkeit, Aggressivität und Gefühlsarmut – gegeneinander zur Geltung bringen müssen. Er fasst seine Analyse in der grundpessimistischen Frage zusammen: »Wie soll man so ein Leben leben?« Eine Antwort wusste er nicht. Nirgendwo sah er – selbst der medialen Machtelite zugehörig – Akteure, die eine Antwort geben könnten.

Auch von diesem Diskurstyp ist DIE LINKE, die Linkspartei eingeschlossen, herausgefordert:

Mobilisierung und Organisierung von progressiven Akteuren – das ist ein entscheidendes Moment linker Diskurs- und Handlungsstrategien. Das ist die Erfahrung aus den Kämpfen gegen TTIP, von Fridays for Future und Ende Gelände, aus Initiativen von Pflegekräften wie an der Berliner Charité, aus der Mieterbewegung und aus dem Miteinander gegen Rechts. Die Zeit ist gekommen, die Endlichkeit des Kapitalismus zu Ende zu denken. Eine linke Offensivstrategie hat konkrete Schritte zu diesem Ende hin zu markieren und Machtoptionen für diese Schritte zu schaffen.

Hoffnung ist Gebot für linke Zukunftsdiskurse, allerdings begründet in der Wahrnehmung von Keimen einer künftigen sozialistischen Gesellschaft schon in der Gegenwart, als Entfaltung solchen »Vor-Scheins« des künftig Möglichen, etwa in Gestalt des Non-Profit-Sektors, der Commons, wachsender Bedeutung der Care-Arbeit, der Fortschritte feministischer und anderer sozialer Bewegungen.

Demokratischer grüner Sozialismus und der Weg dahin sind die menschengerechte Antwort auf Schirrmachers Frage, wie das Leben weitergehen soll. Aber das erfordert, dass DIE LINKE in ihren eigenen Strukturen und in der Gesellschaft Solidarität, Toleranz, Empathie, Anerkennung, Zuhören, Pflege des Arguments und Nächstenliebe voll zur Geltung bringt und ihren Zustand und ihre Konzepte daraufhin überprüft. Der Diskurs der LINKEN sollte das Verständnis der kommenden Transformation als moralische Revolution, wie von Uwe Schneidewind, dem Präsidenten des renommierten Wuppertal Instituts, vertreten (Schneidewind 2018), aufnehmen, allerdings ohne dessen Unterbewertung von Eigentums- und Machtverhältnissen zu übernehmen. Seit Jahrzehnten war nicht so wichtig, dass DIE LINKE dem Wärmestrom positiver Emotionen Raum gibt und mit ihrer Rationalität verbindet. Denn:

Linker Diskurs – Gegenpol zur völkischen Erzählung des Rechtsextremismus

Der Diskurs der extremen Rechten mobilisiert alle negativen Seiten im Menschen – Menschenverachtung, Rassismus, Nationalismus und Gewalt. Er ist vor allem deshalb gefährlich weil er damit die Entwicklung des gegenwärtigen Kapitalismus zu Barbarei und Entzivilisierung öffnet und vorantreibt.

Viele AfD-Anhänger haben diese Partei als Ausdruck von Protest gewählt, mehr als die Hälfte jedoch auch, weil sie der rechtsextremen und rechtspopulistischen Auffassungen zustimmen. Für linke Politik bedeutet das, sozialen Probleme als Grund für rechtsgerichtete Protesthaltungen größte Aufmerksamkeit zu widmen und zugleich einen kompromisslosen ideologischen Kampf gegen die völkische Erzählung der Rechtsextremen zu führen.

Gegen die Umdeutung des Konflikts zwischen Kapital und Arbeit und anderer Herrschaftsstrukturen in einen Konflikt zwischen dem »Wir« – dem angeblich von »Entvölkerung« durch den Ansturm der »asiatischen Mongoliden«, durch »Afrikanisierung und Islamisierung« bedrohten deutschen Volk – und »den Anderen«, den Ausländern vor allem, muss DIE LINKE eine neue verbindende Klassenpolitik setzen, die das Gemeinsame in der Lage der höchst differenzierten Lohnabhängigen und Mittelschichten gegen die Machteliten zur Geltung bringt.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.debebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/linke-strategie-und-diskurs/>

Gerald Kleinhempel

Kassel

Warum profitiert DIE LINKE nicht von der Krise der ehemals großen Volksparteien?

Ein kleiner, sehr unvollständiger Beitrag zur Strategiedebatte der Partei DIE LINKE.

Seit Jahrzehnten wurde dem Kapitalismus seitens der Linken nachgesagt, dass sein Ende nahe sei, selbst zu Zeiten, in denen er trotz Wirtschaftskrisen relativ stabil wirkte und die ihn tragenden Parteien bei Wahlen und Umfragen große Mehrheiten einfuhren. Jetzt ist die Krise auf das gesamte gesellschaftliche System, einschließlich des politischen in dramatischer Form übergegangen und die Linke profitiert davon nicht.

Vielleicht lohnt es sich für das Verständnis des Prozesses, zu den Grünen zu schauen, deren Zustimmungswerte momentan sensationell hoch sind. Von der Gründung an standen die Grünen vor allem für die Idee eines konsequenten Natur- und Umweltschutzes. Trotz aller faulen Kompromisse, die sie von Zeit zu Zeit und von Land zu Land in Regierungsverantwortung eingegangen sind, ist diese Kernkompetenz bei den Bürgerinnen und Bürgern gedanklich fest verankert. Nun, da selbst konservative und liberale Parteien dem Umweltschutz eine hohe Bedeutung einräumen – zumindest verbal und in unzureichend geringem Maße auch tatsächlich –, profitieren die Grünen davon, dass sie dieses Thema ja »von Anfang an« bearbeitet haben.

Was ist die Kernkompetenz der LINKEN?

Konsequente Sozialpolitik, Antikriegspolitik und Internationalismus sind die wesentlichen Kernkompetenzen der Linken. Und: sie hat die Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems zum Ziel. Auch wenn letzteres von Teilen der Linken gar nicht konsequent vertreten wird, so ist doch eine entsprechende Zuschreibung bei den Bürgerinnen und Bürgern gedanklich verankert.

Während beim Natur- und Umweltschutz die Lösungsansätze scheinbar auf der Hand liegen und in der Öffentlichkeit breit diskutiert werden (Stichwort »Greta«), ist dies bei den oben geschilderten anderen linken Kernthemen nicht der Fall. Teilweise ist das Gegenteil zutreffend. Nationalismus, militärisches »Engagement« und Niedriglohnpolitik scheinen in immer größeren Bevölkerungsteilen akzeptiert zu werden. Von schlimmeren Tendenzen ganz abgesehen.

Die linken Kernthemen müssen also nicht nur in kluge Partei- und Wahl- Programme geschrieben werden, es bedarf auch eines Konzeptes, sie verstärkt in die Öffentlichkeit zu bekommen und vor allem: es braucht allgemeinverständliche konkrete Lösungsansätze!

Die Vision einer neuen Gesellschaft muss weiter ausgeführt werden, ohne in abgenutzte Schlagworte zu verfallen und ohne sich in Details zu verlieren. Die groben Züge müssen deutlicher werden und eine schlüssige Argumentation ergeben.

Nur dadurch und durch konkrete Kampagnen lassen sich mehr Menschen zur gesellschaftspolitischen Aktivität und Beteiligung motivieren, was eine unverzichtbare Voraussetzung für die notwendigen tiefgreifenden Veränderungen ist. Progressive Politik funktioniert nicht »von oben«, sondern muss von unten entwickelt werden.

Internationalismus

Linke Politik ist nur internationalistisch denkbar. Es ist davon auszugehen, dass dies der übergroßen Mehrheit der Linken auch klar ist. Jedoch kommt dies in der Öffentlichkeit kaum an.

Gregor Gysi war mehrere Jahre Präsident der Europäischen Linken – in der Öffentlichkeit ist dies nahezu unbekannt.

Wie sieht es mit der Zusammenarbeit und dem Austausch mit anderen europäischen und außer-europäischen linken Parteien aus?

Der Einsatz für Geflüchtete und Migranten ist klar und nötig, das Thema »Bekämpfung der Fluchtursachen« kommt zu kurz. Es wird ein Maßnahmenkatalog benötigt, der neben der Reform der klassischen »Entwicklungshilfe« vor allem Außenwirtschafts-Politik und Außenpolitik beinhalten muss.

Ehrlichkeit ist gefragt

Kann es gleiche Lebensbedingungen für alle Menschen auf dieser Welt auf dem Niveau der jetzigen Industriestaaten geben? Es ist verpönt, »Verzicht« zu predigen ... Wie wollen wir das auflösen?

Antikriegspolitik

Die Ablehnung von Militäreinsätzen im Ausland und die Ablehnung der NATO ist das Eine. Wenn wir dann sagen, dass eine internationalistische Außenpolitik beides überflüssig machen würde, dann fragen uns die Leute: wie wir uns das denn konkret vorstellen?

Überwindung des kapitalistischen Wirtschaftssystems

Eine Debatte über die möglichen Lösungsansätze der vorgenannten Themen wird unweigerlich zu der Erkenntnis führen, dass die Lösungen im Rahmen des kapitalistischen Wirtschaftssystems letztendlich nicht erfolgreich umsetzbar sein werden.

Bei dieser Gelegenheit ein Wort zur SPD (nicht zu deren Problemen und deren Personal), sondern zur Rolle der SPD: Diese sollte konsequent die Lösung der anstehenden gesellschaftlichen Probleme im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung versuchen. Die Linke sollte ihr dabei helfen, wo nötig und möglich. Die grundsätzlich andere Aufgabe der Linken ist es jedoch, über die Grenzen des kapitalistischen Wirtschaftssystems hinaus zu denken und vorbereitet zu sein, wenn es zusammenbricht. Auf dieser Arbeitsteiligkeit basiert die Existenzberechtigung beider Parteien und die Möglichkeit und Notwendigkeit der punktuellen Zusammenarbeit.

Denken wir über die Grenzen des kapitalistischen Wirtschaftssystems hinaus? Vermitteln wir das den Leuten? Haben wir Konzepte, Angebote?

Glaubwürdiges und vertrauenswürdiges Personal

Die Linke muss sehr intensiv daran arbeiten, im Team zu arbeiten und zu kämpfen und arbeitsteilig solidarisch aufzutreten. Da gibt es –gelinde gesagt – viel Optimierungsbedarf.

Wollen wir eine Gesellschaft ohne destruktives Konkurrenzdenken? Praktizieren wir intern eine Politik ohne solches? Das Ringen um die besten Inhalte (tatsächliche Konkurrenz der Ideen) muss solidarisch und demokratisch ausgetragen werden.

In diesem Text wird nachfolgend bewusst von »den Linken« als gesellschaftlicher Strömung und nicht von der LINKEN als Partei gesprochen, weil die Problematik und Thematik weit über die Partei hinausgeht.

An dieser Stelle wird bewusst vernachlässigt, dass auch Natur- und Umweltschutz linke Kernthemen sind, weil davon vor allem die Grünen profitieren. Es wird in diesem Papier auch bewusst vernachlässigt, dass sich die Grünen als Teil der gesellschaftlichen Linken verstehen.

Steuern runter, Steuern runter, Steuern runter?

Hallo Freunde,

nicht nur die Neoliberalen, auch die anderen Volksparteien schwurbeln seit Jahrzehnten von diesem Thema. (Und alle jubeln begeistert...) Mal ganz abgesehen davon, dass hierbei die MwSt. nie zur Sprache kommt, das ist aber ein anderer Film, was haltet Ihr von einem etwas abgewandelten Slogan Abgaben runter?

Was ich damit meine, dürfte bekannt sein! Es ist die Summe von Steuern und Sozialabgaben, die vor allem die arbeitende Bevölkerung ("systemrelevant und alternativlos") gegenüber den Reichen benachteiligt.

Die Belastung der ach so oft in den Programmen der Volksparteien erwähnten Klein- und Mittelverdiener, die doch angeblich entlastet werden sollen, liegt doch zu einem recht großen Teil bei eben den Sozialabgaben.

Meine Forderungen:

- Streichung der Beitragsbemessungsgrenzen!
- Einbeziehung aller Einkommen bei der Berechnung der Sozialabgaben!
- (Um Schwierigkeiten bei der Rente zu vermeiden:) setzen einer Obergrenze für die monatlich erreichbaren Rentenpunkte
- Zwang, dass die gesetzliche Kranken- und Pflegeversicherung von allen bezahlt wird (Wenn jemand sich den Luxus einer privaten Versicherung leisten kann und will, soll er es bitte zusätzlich machen, ich kann es ihm dann gerne gönnen!
- Davon ausgehend, dass nur natürliche Personen die Sozialabgaben bezahlen müssen, stellt sich die Frage: Warum eigentlich? Warum sollen sich nicht auch z.B. bestverdienende Hedgefonds an den Sozialkassen beteiligen? Der auch durch die Sozialkassen (noch) vorhandene soziale Frieden in Deutschland sorgt schließlich für beste Rendite!

Man stelle sich einmal vor, die auch so oft erwähnten starken Schultern, also die Reichen und Superreichen würden auch ihren Beitrag entsprechend ihrer Möglichkeiten leisten.

Müssten dann nicht die relativen Belastungen durch die Sozialabgaben durchschlagend sinken?

Und zwar z.B. nach http://www.sozialpolitik-aktuell.de/einkommen-datensammlung.html#gesamtwirtschaftliche_einkommensverteilung etwa halbieren?

Würden dann nicht zwangsweise die bereits oben genannten Klein- und Mittelverdiener wesentlich entlastet, und es würde jede Menge Geld frei, das bei den Kleinverdienern garantiert sofort in die Wirtschaft fließt, hurra, der Staat würde die MwSt. kassieren können)?

Nebenbei:

die Arbeitgeber, die sich seit langer Zeit über die zu hohen Sozialabgaben in Deutschland beschwerten, wären rein theoretisch sicherlich(?) einverstanden!

Grüße aus dem Sauerland

Franz-Josef Klur

Stephan Kober

Vorstandsmitglied Kreisverband Rems-Murr

Liebe Genossen,

ich würde mich sehr freuen, wenn sie folgenden Beitrag veröffentlichen:

1. Grundsätzliches Problem

DIE LINKE hat es nicht geschafft nachhaltig "fortschrittliche" und aus "prekären Milieus" kommende Wähler an sich zu binden! Dies obwohl doch SPD und DIE LINKE salopp formuliert, das gleiche Klientel ansprechen (soziale Demokratie vs. demokratischer Sozialismus!). Die SPD hat seit der Jahrtausendwende ca. 20 Prozent Wähler bei Bundestagswahlen verloren! In der gleichen Zeit hat DIE LINKE bzw. PDS nur ca. 5 Prozent Wähler hinzu gewonnen! Die Grünen dagegen sind - trotz Agenda 2010 und völkerrechtswidrigen Kampfeinsätzen der Bundeswehr - derzeit auf über 20 Prozent gesprungen!

Meiner Meinung nach, gibt es bei den Wählern tiefer sitzende Probleme uns zu wählen!

2. Analyse

Es gibt verschieden Gründe, die die "progressiven" Wähler davon abhalten DIE LINKE zu wählen:

- Angst vor Veränderung liegt in der Natur der Menschen. Allen anderen Parteien wollen Missstände im bestehenden Wirtschaftssystem ändern, wir sind bereit auch weiter zu denken.
- Rote Socken: Immer wieder wird die Angst vor Sozialismus und Kommunismus geschürt. Die Wähler nehmen es uns nicht ab, dass DIE LINKE eigentlich die Demokratie gegen jeden Angriff verteidigen will!
- Verlorene Stimmen: In Westdeutschland ist man nicht sicher ist, ob DIE LINKE an der 5 Prozent Hürde scheitert oder nicht. Wird dagegen die Stimme einer Partei gegeben, die sicher ins Parlament einzieht geht die Stimme nicht verloren.
- Medienpräsenz: Personen der LINKE und ihr Programm sind nicht so in den Medien präsent, wie die der anderen Parteien. Das merkt auch der Wähler! Ganz eklatant ist das bei den LINKEN im Europaparlament! Dies muss längerfristig durchbrochen werden!
- Forderungen der LINKEN gehen zu "weit": DIE LINKE stellt angeblich Forderungen die so "groß" und damit unrealistisch sind. Deshalb will auch keiner mit Ihr "zusammenarbeiten"!
- welche noch?
Natürlich ist die Wählerbewegung durchaus sehr komplex, aber Fakt bleibt, dass DIE LINKE nur marginal von dem "Abrutsch" der SPD profitiert und die Grünen einen Höhenflug haben!

3. Forderung

Was wir brauchen,

- ist eine wissenschaftliche Analyse der Situation, dass DIE LINKE es nicht geschafft nachhaltig "fortschrittliche" und aus "prekären Milieus" kommende Wähler an sich zu binden und
- ein Konzept, wie diese Blockaden geknackt werden können!

Ich bin jetzt neun Jahre dabei, aber ich hätte nie gedacht das es so schwer werden würde, die Wähler zu überzeugen! 2011 war ich mir ganz sicher, dass wir in Ba-Wü in den Landtag kommen. 2016 sollte der "schwäbische" Riexinger als Parteivorsitzender "es richten"! 2021 sieht es - glaube ich - nicht besser aus! Da kann ich weder in meinem Bundesland noch in meinem Wahlkreis oder meiner Gemeinde "kleinteilig" regional oder kommunal große Fortschritte machen!

Das Bundestagswahljahr 2021 steht an, und wir wollen doch in Deutschland eine sozial-ökologische Wende erreichen! Deshalb müssen wir wissen, was der "progressivere" Teil der Wähler davon abhält, uns zu wählen! Nur wenn man weiß, was die - nicht parteiprogrammspezifischen - Hinderungsgründe sind DIE LINKE zu wählen, kann man sie beeinflussen!

Heide Koehne

Jesteburg

Meine Vorstellungen von einer Partei »DIE LINKE«, die ich wählen würde

Liebe Partei »DIE LINKE«,

vorab: Ich habe die Wahlen im Fernsehen in Thüringen verfolgt und war von Boris Ramelow, dem immer noch Ministerpräsidenten, sehr angetan. Ich war auch von dem Regierungsprogramm, das er verantwortet, sehr angetan. Ich hätte mir gewünscht und würde es mir weiter wünschen, dass Herr Ramelow in Thüringen weiter mit »Grünen« und »SPD« (?) in einer Minderheitsregierung weitermacht.

So wie ich die Partei DIE LINKE in Thüringen wahrgenommen habe, wünsche ich mir auch die Bundesdeutsche Linke Partei.

Ich wünsche mir vor allem auch Beistand für Tiere/Tierschutz/Tierrechte und Kinderschutz/Kinderrechte und Klimaschutz und in dem Zusammenhang auch Umgestaltung der Landwirtschaft weg von der industriellen grausamen Massentierhaltung hin zu individualisierter und Tierschutz und Landschaftsschutz berücksichtigenden politischen Gesetzgebung.

Ich wünsche mir ein Ressort Landwirtschaft, das von einer Ministerin, einem Minister der Partei DIE LINKE geleitet und verantwortet wird. (Da das Parteiprogramm der Grünen Partei keine Punkte in Bezug auf Tierschutz/Tierrechte/Nutztierhaltung in der Landwirtschaft etc. enthält, ist es natürlich das gute Recht der GRÜNEN, sich auf für sie wesentliche andere Punkte zu beschränken.

Nur ich werde die GRÜNEN deshalb nicht (mehr) wählen.

Ansonsten kann ich zum Punkt Digitalisierung nichts sagen. Da es mich absolut nicht interessiert. (Ich arbeite gerade einmal an meinem Computer, aber ich besitze kein Handy oder anderes. Da ich aber 71 Jahre alt bin, nehme ich Ihre Überlegungen in die Zukunft in der Hinsicht aus persönlichen Gründen nicht so wichtig.

Ansonsten wünsche ich mir KLARE und EINDEUTIGE Aussagen in Ihrem Parteiprogramm.

Zum Beispiel fand ich eine Bemerkung wie diese, bezogen auf den Parteitag der GRÜNEN, sehr interessant und wäre für mich persönlich richtungsweisend, ich zitiere zwei unterschiedliche Politiker:

Kritik an den Programmen der Grünen kam vom Parlamentarischen Geschäftsführer der FDP im Bundestag, Marco Buschmann. Für Soziale Marktwirtschaft und Wirtschaftslenkung zugleich sein zu wollen, sei "nicht modern, sondern beliebig", sagte er der Deutschen Presse-Agentur. "Mein Gefühl ist, dass die Zeit des Zukleisterns von Unterschieden vorbei ist.« sowie Linksfraktions-Vize Jan Korte sagte der Funke-Mediengruppe: "Wenn man in alle Richtungen offen ist, wird es irgendwann beliebig und unglaubwürdig. Dieser Punkt ist nun gekommen." Er würde sich wünschen, dass die Grünen klar für eine Mitte-Links-Option votierten.

Mit freundlichen Grüßen

Heide Koehne, Jesteburg, 71 Jahre alt

Persönliche Ideen für eine Strategiedebatte innerhalb der Partei DIE LINKE

Betr. zu Tierschutz, Tierrechte etc. vor allem auch:

Endgültige und absolute Abkehr von Tierversuchen zu was auch immer! Absoluter und endgültiger Übergang von Versuchen an Tieren wo auch immer zu Alternativmethoden für jedwelche Prüfungen an Medikamenten oder was auch immer. Absolutes Verbot von Tierversuchen.

Verfügungsstellung von Forschungsgeldern nur noch ausschließlich für Alternativ-Methoden, also ohne Tierversuche. Kein Tier soll mehr unter dem Deckmantel der Wissenschaft gequält und den Laborversuchen hilflos ausgeliefert sein müssen.

Freiheit für alle Tiere, die jetzt noch in Laboren für Tierversuche gefangen sind, Abbruch aller jetzigen noch laufenden Versuche, Übergabe aller Tiere aus Versuchslaboren an Tierschützer, die die Tiere unter medizinischer Betreuung aufnehmen und an Tierschutzorganisationen und geeignete Tierheime übergeben!

Mit freundlichen Grüßen

Heide Koehne, Jesteburg

Jens Köhler

Kreisverband Ilmkreis / Thüringen

Markenkern Frieden und soziale Gerechtigkeit:

DIE LINKE sollte sich eine Art Markenkern zulegen, nämlich den kompromisslosen Einsatz für Frieden und soziale Gerechtigkeit.

Als Protestpartei wird DIE LINKE nicht mehr wahrgenommen, deshalb ist es umso wichtiger, einige Kern-Merkmale zu entwickeln und auch zu pflegen. Pflegen heißt auch, diese Merkmale nicht durch interne Diskussionen und Widersprüchlichkeiten zu beschädigen. Es ist zum Beispiel armselig, wenn sich ein Bundesparteitag der Linken nicht auf einen Beschluss für ein friedliches Verhältnis zu Russland einigen kann, vor allem vor dem Hintergrund der deutschen Kriegsverbrechen im 20. Jahrhundert.

Zum Kernthema Erhaltung des Friedens:

DIE LINKE sollte sich klar und kompromisslos für die Erhaltung des Friedens in Europa und der Welt positionieren. Sicherheit muss immer als gegenseitige Sicherheit aller Beteiligten verstanden werden. Die NATO-Osterweiterung ist in dieser Hinsicht als kontraproduktiv darzustellen und zu kritisieren. Nicht eine Organisation wie die NATO kann nachhaltige Sicherheit schaffen, sondern eine Organisation wie die OSZE oder die UNO. Das Gerede von der Bedrohung aus dem Osten und von dem bösen Diktator Putin sollte bei allen offiziellen Gelegenheiten entlarvt werden als Kriegs-vorbereitende Propaganda.

Folgendes Zitat von Dr. Alexander Neu fasst das Thema kurz und gut zusammen:

Die OSZE ist die einzige Organisation, die nach ihrer Gründungsidee gemeinsame Sicherheit für alle Mitglieder anstrebt und nicht Sicherheit auf Kosten anderer erlangen will. Sie stellt eine friedenspolitische Alternative zur NATO dar, die ihrerseits aus Gründen der Rechtfertigung ihrer eigenen Existenz auf das Vorhandensein äußerer Gegner angewiesen ist.

In der OSZE existieren politische Verhaltensprinzipien für die Gewährleistung von Frieden und Sicherheit. Es gilt das Prinzip der Gleichberechtigung und des Konsenses unter den Mitgliedern. Gegenseitige und kollektive Sicherheit, Abrüstung und strukturelle Nichtangriffsfähigkeit sind friedensdienliche Maßnahmen. Konfrontationsdenken, Hochrüstung sowie Großmanöver erzeugen Unsicherheit und zerstören Vertrauen. Es ist höchste Zeit, über reale Alternativen zur NATO nachzudenken.

Zum Kernthema soziale Gerechtigkeit:

Zitat Helmut Schmidt: «Der Sozialstaat ist der Garant für die Demokratie in Deutschland.»

DIE LINKE betreibt mit Ihrer Politik für soziale Gerechtigkeit also nicht einfach nur Klientelpolitik, sondern leistet einen erheblichen Beitrag für die Erhaltung der Demokratie in diesem Land. Das sollte regelmäßig auch so in der Öffentlichkeit dargestellt werden.

Es mag in der Linke Menschen geben, welche dies als Beitrag zur Erhaltung des Systems ansehen. Ja, mag sein dass dies so ist, aber was wäre denn die Alternative? Ist es nicht viel wahrscheinlicher, dass eine weitere Verschärfung der sozialen Gegensätze zu einer rechtsnationalistischen Gesinnungsdiktatur führt, als dass eine Art Revolution der sozial Benachteiligten passiert? Die sozial Schwächsten in diesem Land sind leider mangels Bildung und aufgrund von medialer Massenverblödung meist gar nicht in der Lage, sich auf den Kampf für ihre Interessen zu besinnen (von Ausnahmen abgesehen).

Der Sozialstaat muss nicht nur vor einer Erosion durch neoliberale Ideologie geschützt werden, sondern auch vor Überlastungen durch Leistungsmissbrauch und falsch verstandene Solidarität.

Differenzierte Positionierung zum Thema Migrationspolitik:

DIE LINKE sollte das Thema Migration bitte nicht den extremen Rechten überlassen, sondern sich endlich differenziert mit dem gesamten Umfang des Themas befassen. Die alleinige Fokussierung auf die Teil-Aspekte »Solidarität« und »Menschenrecht« führt zu einem gefährlichen Tunnelblick. Ich möchte nachfolgend beispielhaft nur auf den volkswirtschaftlichen Teil-Aspekt und die Auswirkung auf den Sozialstaat verweisen:

Der Volkswirtschaftslehre-Professor an der TU Ilmenau, Hr. Prof. Söllner, befürchtet, dass die massenhafte Einwanderung ins Sozialsystem zum Abbau des Sozialstaates führen könnte. Aus seiner Sicht gibt es nur zwei mögliche Varianten der weiteren Entwicklung:

A) Reduzierung von Sozialleistungen für alle.

B) Stärkere Differenzierung des Sozialsystems, geringere Sozialleistungen für diejenigen, die neu ins Sozialsystem eingewandert sind mit dem Ziel, das Niveau der Sozialleistungen für die bisherigen Beitragszahler aufrechterhalten zu können.

Aus meiner Sicht muss die vorgenannte Variante B offen und unvoreingenommen diskutiert werden. Falls DIE LINKE sich einer offenen Diskussion verweigert, würde DIE LINKE billigend in Kauf nehmen, dass der Sozialstaat in Deutschland mittelfristig abgebaut wird und somit mittel- bis langfristig auch die Demokratie in Deutschland beeinträchtigt wird. DIE LINKE wird nämlich mittelfristig nicht in der Lage bzw. in der Position sein, zum Beispiel eine starke Reduzierung des »Verteidigungs«-Etats zugunsten einer Umverteilung in das Sozialsystem bewirken zu können.

DIE LINKE sollte sich viel tiefgründiger Gedanken machen, warum ausgerechnet so viele Arbeiter und so viele Ostdeutsche die AfD wählen. Die unteren Einkommensschichten sind am stärksten betroffen von den Auswirkungen der starken Zuwanderung von sozial Schwachen, wie zum Beispiel:

- schlechtere Chancen für Schüler aus einkommensschwachen Familien, da das Bildungssystem überlastet ist mit der Integration der vielen nicht oder schlecht deutsch sprechenden Kinder (hier würde ein verpflichtendes Sprachkurs-Jahr vor der Einschulung für mehr Chancengleichheit für alle sorgen),
- Konkurrenz um kostengünstigen Wohnraum,
- Konkurrenz um Termine bei Fachärzten.

Wichtig ist auch, dass die vorhandene Asyl-Gesetzgebung nicht unterlaufen oder gebeugt wird. Wenn sich der Staat in manchen Bundesländern nicht an seine eigenen Gesetze hält, braucht man sich nicht wundern, wenn die AfD so etwas zur eigenen Profilierung propagandistisch verwendet.

Migration in den Billiglohnsektor kann übrigens auch als neoliberales Instrument zur Reduzierung von Arbeitnehmerrechten gesehen werden. Außerdem ist Migration meistens nachteilig für die Herkunftsländer der Migranten.

Freiheit der Medien als neues Thema für DIE LINKE

Die Zeiten eines wirklich freien Journalismus sind in Deutschland längst vorbei. Alle Journalisten, welche sich nicht der ideologischen und inhaltlichen Vorgabe des jeweiligen Chefredakteurs bzw. Intendanten unterord-

nen, erschweren sich damit die eigenen Karrierechancen. Eine grundlegende Reformierung des Beitrags-finanzierten öffentlich-rechtlichen Rundfunks ist dringend notwendig.

Zuerst muss über Alternativen zu den sogenannten Rundfunkräten nachgedacht werden. Diese sind in den Bundesländern parteipolitisch besetzt (in der Regel durch Nicht-Journalisten) entsprechend den Macht-Verhältnissen, die im jeweiligen Landesparlament bestehen. Somit können die Rundfunkräte gar nicht als unabhängiges Überwachungsorgan über den Rundfunk agieren, sondern verstärken jeweils nur die bestehenden Machtverhältnisse, die bestehenden ideologischen Sichtweisen und sind aufgrund von häufig fehlendem Gesamt-Überblick empfänglich für Beeinflussung von außen, wie z. B. durch die Bundespresse-stelle oder durch Lobby-Vereine wie z. B. die Atlantikbrücke (mehrere leitende Journalisten sind Mitglieder der Atlantikbrücke). Meist besteht eine direkte wechselseitige Einflussnahme zwischen Intendant, Lobbyist und Rundfunkrat.

Der öffentlich-rechtliche Rundfunk kommt seiner Aufgabe, unabhängig und umfassend zu informieren, sehr häufig nicht nach. Der Zuschauer / Zuhörer wird nicht in die Lage versetzt, sich eine eigene Meinung zu bilden, sondern es wird fast immer ein gezieltes Framing und eine politisch einseitige Wertung mitgeliefert, Hintergrundinformationen werden jedoch unterschlagen.

Dem Nachrichten-Empfänger wurde so über die Jahre systematisch der differenzierte Umgang mit Informati-onen abgewöhnt. Das ist nachteilig hinsichtlich Medienkompetenz und Kultur des Umgangs mit Andersden-kenden sowie hinsichtlich des differenzierten Umgangs mit geopolitischen und historischen Entwicklungen. Es kommt nur noch auf das zielgerichtete Bewerten an, nicht mehr auf die Sachinformation. Vereinfachende, wertende Sprüche z. B. seitens der AfD fallen inzwischen auf ein vorbereitetes Feld. Hier ist Medien-politisch etwas ganz Grundsätzliches schief gelaufen, und ein Ende ist nicht abzusehen. Das ist Demokratie-gefährdend! (Siehe z. B. auch die Internetseite des Medien-kritischen Vereins Publikumskonferenz www.publikumskonferenz.de)

Abgrenzung von Strömungen wie z. B. »Antideutsche«:

DIE LINKE muss sich klar distanzieren z. B. von »Antideutschen«, welche z. B. innerhalb der Linksjugend Leipzig aktiv sind. Im Umfeld der Linksjugend Leipzig gibt es vereinzelte Aktive bzw. Mitläufer, welche im Internet undifferenziert Sprüche klopfen wie »Kein Frieden mit Russland«. Wenn die Linke in Sachsen oder insgesamt bundesweit mit solchen Ansichten in Verbindung gebracht wird, kann dies nur schädlich sein für das Ansehen der Partei DIE LINKE.

Identitätspolitik ist Nebenschauplatz!

Die Beachtung von Minderheiten aus dem Umfeld der LGBT-Gemeinde ist zwar wichtig, sollte aber entspre-chend dem tatsächlichen zahlenmäßigen Anteil der Menschen gehandhabt werden und sollte keinesfalls die viel wichtigeren anderen Themen verdrängen oder überlagern.

10 Thesen auswerten

Die zehn Thesen zu den Ursachen des schlechten Wahlergebnisses zu den Europawahlen 2019, veröffent-licht durch Sevim Dagdelen, sollten endlich offen diskutiert werden und der Partei-Vorstand sollte endlich Konsequenzen daraus ziehen.

koehler.jens@posteo.de

Volker Külow und Ekkehard Lieberam

„Laut zu sagen, was ist ...“

Für eine Linkspartei, die diesen Namen verdient

- Mit einem Blick nach Sachsen -

Elf Thesen

*„Wie Lassalle sagte, ist und bleibt die revolutionärste Tat,
immer das, laut zu sagen, was ist.“*

Rosa Luxemburg 1906 (Gesammelte Schriften. Bd. 2. S. 36.)

Statt einer Vorbemerkung:

„Ihren Ursprung hat die Malaise der Linken aber darin, dass sie die Imagination einer anderen, einer besseren Welt verloren und den Willen, sie zu erreichen, aufgegeben hat. Die Linke hat das neoliberale Mantra, dass es keine Alternative zum globalen Kapitalismus gebe, im Grundsatz verinnerlicht. Deshalb ist sie keine Kraft der Zukunft, keine Treiberin des Fortschritts, keine Energiequelle von Reformanstrengungen mehr. Sie hat kein eigenes Narrativ einer Gesellschaft jenseits von universeller Konkurrenz, grenzenlosem Wachstum, Umweltzerstörung, der Auflösung lokaler Gemeinschaften, in der jede Pore des Lebens zur Ware gemacht wird. Die Linke ist nur noch auf dem Papier, in den Grundsatzprogrammen, antikapitalistisch oder sozialistisch. Sie denkt nicht mehr in gesellschaftlichen Antagonismen.“

Prof. Dr. Oliver Nachtwey (DIE ZEIT, Nr. 6/2018, 1. Februar 2018.)

These 1: DIE LINKE ist in einer existenziellen Krise.

Mit den Wahlen vom 1. September ist ihre Zukunft als bundesweite Partei in Frage gestellt. Sie ist seit Jahren auf Anpassungskurs und dabei, sich als kämpferische sozialistische Partei zu verabschieden.

In Ostdeutschland wird sie vermutlich zur 10-Prozent-Partei. Bundesweit nähert sie sich der Fünf-Prozent-Hürde. In den Wahlgruppen der Arbeiter, der Arbeitslosen und Prekarisierten überhaupt, ist die Wählerschaft der rechten und (prä)faschistischen Kräfte inzwischen mehrfach stärker. Die Lage ist insofern dramatischer als 2002, als die PDS mit vier Prozent die Bundestagswahlen verlor. Dazu kommt, dass der Niedergang der Linken in einer Situation stattfindet, in der eine große Wirtschaftskrise mit neuen Angriffen auf den Sozialstaat droht.

Die Partei hat sich schneller geändert, als sie die Gesellschaft verändern konnte. Sie ist den anderen Parteien immer ähnlicher geworden. Als Stimme des politischen Protestes gegen den Kapitalismus, seine sozialen Grausamkeiten und seine Kriegspolitik, wird sie von der großen Mehrheit der Bevölkerung nicht mehr wahrgenommen.

These 2: Die LINKE ist in einer Glaubwürdigkeitskrise.

Als kämpferische sozialistische Partei ist DIE LINKE acht Jahre nach der Verabschiedung des Erfurter Grundsatzprogramms kaum noch zu erkennen. Hinsichtlich ihrer Gesellschaftsstrategie hat sie ein Glaubwürdigkeitsproblem. Die Systemfrage stellt sie nicht mehr. Ihre Handlungsorientierung für eine andere Gesellschaft ist farb- und konturenlos geworden: „Die Kritik der politischen Herrschaft war lange ein zentrales Motiv der Linken. Aber nun lebt sie ganz gut mit und vom System.“ (Oliver Nachtwey).

Ihr Erscheinungsbild ist das einer Partei „pseudoprofessioneller Langeweile und grünlinker Attitüden“ (Ältestenrat), einer Partei des Establishments. Die meisten Eckpunkte bundesdeutscher Staatsräson (u. a. Schuldenbremse, Sozialpartnerschaft, Totalitarismusideologie, Verklärung der parlamentarischen Demokratie, Kriminalisierung der DDR) akzeptiert sie vollständig oder teilweise. Immer wieder hat DIE LINKE versprochen, mit ihr als Regierungspartei würde es einen politischen Richtungswechsel geben. Weder in Brandenburg und Berlin noch in Thüringen hat im Osten ein solcher Wechsel stattgefunden. Es besteht die Gefahr, dass DIE LINKE mit ihrem Eintritt in die Bremer Landesregierung auch im Westen ihre Glaubwürdigkeit immer mehr verliert.

These 3: DIE LINKE hat eine Führungskrise.

Eine Partei, die permanent Wahlen verweigert, dafür nicht die Verantwortung übernimmt, darüber nicht einmal kritisch diskutiert und ihre bekannteste Politikerin mit Gespür für harte Oppositionspolitik und für die Mobilisierung von Widerstand gegen Neoliberalismus und Kriegspolitik aus Spitzenpositionen verdrängt, wird nicht auf der Höhe der Aufgaben geführt.

Die beiden Parteivorsitzenden und der Parteivorstand haben 2014 die Diffamierung der DDR als Unrechtsstaat ebenso hingenommen wie 2019 die Zustimmung der LINKEN in Brandenburg zum Polizeigesetz mit neuen autoritären Regelungen. Sie haben die Entwicklung der LINKEN zur "Bewegungspartei" deklariert, aber eine Zusammenarbeit mit den für linke Politik hoffnungsvollen Basisinitiativen abgelehnt. Sie tragen auch die Verantwortung dafür, dass in den verschiedenen Wahlkämpfen der letzten Jahre auf Bundes- und Landesebene eine kämpferische Wahlstrategie weitgehend fehlte.

These 4: Die Partei hat sich im Illusionstheater des „täuschenden Scheins“ (Karl Marx) eingerichtet.

Die LINKE folgt der offiziellen Propaganda von den Wahlen als Vergabe von „Macht auf Zeit“. Sie verwechselt permanent die Machtfrage mit der Regierungsfrage. Gepflegt werden die Trugbilder vom „linken Lager“ und der „politischen Gestaltung in Regierungsverantwortung“. Ihre politische Handlungsorientierung folgt damit Wunschvorstellungen, die unweigerlich in die Sackgasse der Anpassung führen.

Den Klassencharakter der politisch-staatlichen Institutionen thematisiert die Partei in völlig unzureichender Weise. Ohne aber die Klassenfunktion des parlamentarischen Regierungssystems als Integrationsfalle für systemoppositionelle Parteien zu erkennen (und dem entgegen zu steuern), ist jedoch auf Dauer eine Immunsierung einer sozialistischen Partei gegen Anpassung unmöglich. Die politische Zähmung der LINKEN in den letzten Jahren belegt erneut die enorme Integrationskraft des parlamentarischen Regierungssystems.

Es ist wie in der altgriechischen Legende von Sisyphos: Engagierte Linke rollten 2004 ff. im Kampf gegen die Agenda 2010 den Stein einer systemoppositionellen Partei den Berg hinauf. Er rollt mittlerweile wieder zurück. Ein Parteikonzept, dass dies verhindert, ist nicht in Sicht.

These 5: Strukturelle Hauptursache der Anpassung der LINKEN ist die Herausbildung einer parteiigenen Sozialschicht.

In der LINKEN wiederholen sich politische Trends und programmatische Entwicklungen, die wir aus den Parteiengeschichten der SPD, der Grünen und der PDS zur Genüge kennen. Sie erklären auch die mangelnde Bereitschaft der Führung der Linkspartei, eine taugliche Debatte über eine Revitalisierung der LINKEN als kämpferische linke Partei zu führen.

Zunächst haben Lenin, Rosa Luxemburg und Robert Michels zu Beginn des 20. Jahrhunderts, in den 1950er und 1960er Jahren dann Johannes Agnoli und Wolfgang Abendroth, die Ursachen von Anpassungsprozessen linker Parteien in der Herausbildung bürokratischer Strukturen erkannt. Wolfgang Abendroth schrieb, dass sich auch in einer sozialistischen Partei eine „Sozial-schicht“ herausbildet, die von der Partei lebt und an „der verwaltungsmäßigen Fortführung der Partei in der gegebenen Existenzweise interessiert ist“. Diese agiert „konservativ im Rahmen dieser Aufgabe ohne über ihre eigene Situation in der Gegenwart hinaus denken zu wollen und zu können.“ Sie verliert damit unweigerlich an „politischer Intelligenz“ und entfernt sich zugleich immer weiter von der Lebenswirklichkeit der Menschen, deren Interessen sie zu vertreten vorgibt.

Die Sozialschicht, die von der Partei lebt, ist in der LINKEN und ihrer parteieigenen Stiftung mit ca. 2300 Personen heute bedeutend größer als zu Zeiten der PDS (ca. 1000). DIE LINKE hat gegenüber der PDS ebenfalls signifikant bei den Einnahmen aus der Staatskasse zugelegt. Sie ist durch die existenzielle Abhängigkeit von pekuniären Zuschüssen und dem Angebot vielfältiger Karriere-möglichkeiten faktisch in eine verstaatlichte, systemkonforme Oppositionspartei verwandelt worden.

These 6: Die Entwicklung einer linken Partei von einer Oppositions- zu einer Regierungs-partei macht in der Regel ihre Anpassung unumkehrbar.

Es ist deswegen nicht verwunderlich, dass sich nach der Parlamentsfixiertheit die Regierungsfixiertheit in der LINKEN durchgesetzt hat. Auch auf der Bundesebene soll „rot-rot-grün“ 2021 oder später die Rettung der Partei bringen. Mit ihrer Regierungskuschelei hat die Partei in weiten Teilen die Fähigkeit eingebüßt, überhaupt noch die richtigen Fragen zu stellen und Themen zu setzen, mit denen sie durchdringt und öffentlich wahrgenommen wird.

Die grundsätzliche Kritik von Rosa Luxemburg an der Regierungsbeteiligung von Sozialisten ist bis heute aktuell geblieben: Erstens: Ein Sozialist als Mitglied der Regierung „reduziert tatsächlich seinen Sozialismus im allerbesten Fall auf bürgerliche Demokratie oder bürgerliche Arbeiterpolitik“. Zweitens: Der „Eintritt von Sozialisten in bürgerliche Regierungen (erscheint) als ein Experiment, das nur zum Schaden des Klassenkampfes ausfallen kann“. Drittens: Es kann in der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft „Augenblicke geben“, wo „ihr Anteil an der bürgerlichen Regierung aber als notwendig erschiene, namentlich, wo es sich um die Freiheit des Landes oder um die demokratischen Errungenschaften, wie die Republik handelt“. (Gesammelte Werke. Bd. 1.1. S. 485/486.)

Die Erfahrungen der PDS und der LINKEN haben erneut deutlich gemacht, dass linke Regierungsbeteiligungen keine politische Wende befördern, dafür aber den Anpassungsdruck auf die Partei erhöhen und die Interessen von linken Parteipolitikern mit denen der herrschenden politischen Eliten „koppeln“ (Johannes Agnoli).

These 7: In Deutschland und in den meisten Regionen der Welt haben wir es mit einer objektiven Orientierungs- und Gestaltungskrise linker Politik zu tun.

Diese Krise hat vor allen zwei Ursachen: Wir leben heute in einer „demobilisierten Klassengesellschaft“ (Klaus Dörre). Und wir haben es mit einer „relativ stabilen Herrschaftskonstellation zu Gunsten des Kapitals“ (Frank Deppe) zu tun.

Die Offensive und Hegemonie des Neoliberalismus (als Ausdruck vor allem einer sich verschärfenden Krise der Kapitalverwertung) haben den globalen Kapitalismus in eine multiple politische Krise gestürzt. Linke Politik und linke Parteien konnten aber daraus bisher zumeist keinen Nutzen ziehen (Ausnahme ist die marxistische Partei von der Arbeit in Belgien). Ganz im Gegenteil: Die Linken zeichnet sich weltweit hauptsächlich durch „Zerfall und Konfusion“ (Domenico Losurdo) aus. Zum Teil folgen sie selbst Leitbildern des Neoliberalismus.

Das erleichtert es rechten Kräften enorm, sich als vermeintliche Alternative zum Kapitalismus darzustellen und von der Unzufriedenheit breiter Teile der Bevölkerung zu profitieren. Die Gefahr rechter und (prä)faschistischer Massenbewegungen als Herrschaftsoption des autoritären Kapitalismus nimmt an Wahrscheinlichkeit zu, gerade auch, wenn es zum Ausbruch der drohenden globalen Wirtschafts- und Finanzkrise kommen sollte.

These 8: Die wichtigste Aufgabe aller Linken besteht darin, die Klassenmachtverhältnisse durch eine Gegenmachtstrategie zu Gunsten der subalternen Klassen zu verändern.

Eine derartige Strategie verlangt den Aufbau von politischer, gewerkschaftlicher und geistig-kultureller Gegenmacht.

Politische Gestaltung von links hat nur eine Chance auf Erfolg, wenn sie durch Mobilisierung im Kampf für soziale Verbesserungen und eine friedliche Außenpolitik erreicht, dass die arbeitenden Klassen selbst die

politische Bühne betreten. Dabei gehört es zu einer realistischen Sicht auf die derzeitigen Klassenkräfteverhältnisse, dass es ohne die gesellschaftliche Kraft eines revolutionären Durchbruchs (wie z. B. 1918 bei der Novemberrevolution) weder einen wirklichen politischen Richtungswechsel noch die Öffnung des Weges für einen neuen Sozialismus geben wird.

Die Aufgabe einer linken Partei muss es sein, an erster Stelle Politik für die subalternen Klassen sowie mit allen anderen Schichten zu machen, die täglich um ihr Überleben oder ihren wenigen Wohlstand hart zu kämpfen haben. Für diese Priorität in den Metropolen zu werben und die urbane Mittelschicht als hilfreiche Bündnispartner zu gewinnen, ist Voraussetzung, um geistig-kulturelle Gegenmacht zu erringen. Dabei ist die Funktion als Kümmererpartei unverzichtbar.

These 9: Teil der Strategiedebatte muss die Beantwortung der Frage sein, was für eine Partei die Lohnarbeiterklasse im 21. Jahrhundert braucht.

Angesichts der stabilen Kapitalherrschaft brauchen die Lohnabhängigen und weiter abhängig Arbeitenden eine linke marxistische Partei mit Masseneinfluss, eine kämpferische sozialistische Partei. Eine Partei, die diese Bezeichnung wirklich verdient, steht nicht nur in Opposition zu den Regierenden, sondern zum Kapitalismus und der herrschenden Klasse sowie zur Zerstörung von Natur und Umwelt durch die gegenwärtige Wirtschaftsordnung. Sie klagt den USA-Imperialismus und die NATO der Kriegstreiberei gegen die Russische Föderation und die Volksrepublik China an. Sie stellt in den politischen Kämpfen permanent die Eigentums-, Macht- und Systemfrage.

Ergebnis einer linken Strategiedebatte muss gerade auch die Ausarbeitung eines Konzepts „revolutionärer Realpolitik“ (Rosa Luxemburg) sein. Zu den Eckpunkten eines solchen Konzepts zählen die Aufklärung über die gesellschaftlichen und politischen Zustände, die Massenmobilisierung für substantielle Verbesserungen der Arbeits- und Lebensbedingungen der arbeitenden Klassen, das Ausschöpfen des demokratischen Potentials von Oppositionspolitik, der jeweils spezifische Kampf um soziale und politische Verbesserungen in der Kommunal-, Landes- und Bundespolitik sowie nicht zuletzt der Bruch mit der Politik des Brückenschlags zu den Regierenden.

These 10: In Sachsen weist der linke Flügel der Partei seit Jahren auf hausgemachte Fehlentwicklungen im Landesverband hin. Die Landesspitze lehnt einen parteiöffentlichen Dialog darüber bis heute ab.

Bereits den Ausgang der Landtagswahlen 2014 nutzte der linke Flügel zu kritischen Reflexionen über den Wahlkampf und den schleichenden Niedergangprozess im Landesverband. Es wurde seinerzeit zugelassen, dass das Oppositionsprofil der sächsischen LINKEN bis hin zur Zustimmung für die Schuldenbremse abgeschwächt statt verstärkt wurde. Wirklichkeitsfremd wurde auf eine rot-rot-grüne Landesregierung orientiert. „Rote Haltelinien“ spielten dabei ebenso wenig eine Rolle wie die Markenzeichen unserer programmatischen Alleinstellungsmerkmale.

Weder im Landesvorstand noch in der Fraktion wurde ernsthaft über diese Fehlentwicklungen diskutiert. Ganz im Gegenteil: Selbstkritik fand nicht statt. Kritiker wurden abgestraft bzw. gezielt ignoriert und der innerparteiliche Pluralismus massiv beschädigt. Der Landesverband hat sich bis heute von diesen Deformationen nicht erholt. Postfeudale Mechanismen der Nachfolgeregelung für Spitzenämter setzten sich durch, eine Personalauswahl nach fachlicher Kompetenz, beruflicher Verankerung in der Gesellschaft und strömungsübergreifender Vielfalt spielte faktisch keine Rolle mehr. Das Aufstellungsverfahren für die Landesliste, der Listenvorschlag, die Wahl der Landesliste auf der Landesvertreterversammlung am 6. April und die nunmehrige Zusammensetzung der 14köpfigen Landtagsfraktion sprechen dafür Bände.

These 11: Nach den Wahlen am 26. Mai und dem 1. September ist es für die sächsische LINKE fünf vor 12.

Das Wahldesaster 2019 war teilweise hausgemacht und begann bereits am 26. Mai mit den Europa und Kommunalwahlen. Die sächsische LINKE büßte rund ein Drittel ihrer kommunalen Mandate ein. Es wurde spätestens jetzt deutlich: Die Partei hat auch in Sachsen ihren Charakter als erste Adresse des politischen

und gesellschaftlichen Protestes gegen Prekarisierung, soziale Ungleichheit, Kriegspolitik und Umweltzerstörung verloren. Sie wird in wachsendem Maße mit „denen da oben“ gleichgesetzt.

Zu diesen Entwicklungen trugen eindeutige Fehler im Landtagswahlkampf bei: Das Spitzenpersonal übte sich in Sandkastenspielen und bot wiederholt der Regierungspartei, die für die Machenschaften der Treuhandanstalt, Massenarbeitslosigkeit, Niedriglohnpolitik und vorprogrammierte Massenarmut im Alter mitverantwortlich ist, eine Tolerierung an. Die Wahlplakate waren etwas für Liebhaber von Wortspielen und die vielbeschworene Kampagne im ländlichen Raum brachte nicht die erhofften Resultate, stattdessen waren gerade hier rechte und (prä)faschistische Kräfte auch auf Kosten unserer bisherigen Wählerschaft besonders stark. Es ist offenkundig, dass kulturelle Entfremdungsprozesse der LINKEN gegenüber lohnabhängig Beschäftigten, sozial Benachteiligten und Unterprivilegierten dazu beigetragen haben.

Die Kommentierung zum Wahlausgang durch die Landes Spitze ist bislang substanzlos, frei von selbstkritischer Reflexion und wird der Dramatik der Lage in keiner Weise gerecht. Im Interesse des Selbsterhalts spielt man offensichtlich auf Zeit, um inhaltliche und personelle Konsequenzen entweder zu vermeiden oder aber so moderat wie möglich zu halten.

Es ist fünf vor 12 und damit höchste Zeit, dem Landesverband wieder ein konsequent linkes Profil zu verleihen. Wenn die sächsische LINKE jetzt nicht aufwacht und spätestens auf dem Landesparteitag Mitte November 2019 die notwendigen Schlussfolgerungen zieht, wird es zu spät sein.

14. September 2019

Christian Kok Osnabrück

Hier mein persönlicher Beitrag zur Strategiedebatte.

Die Menschen sind offensichtlich enttäuscht von der Politik. Das jahrzehntelange neoliberale Dogma, an dem jede Partei außer unsere beteiligt war, hat Löhne gedrückt, hat die Arbeit prekarisiert, hat Infrastruktur und öffentlichen Dienst verkommen lassen, hat die Umwelt zerstört und die Gesellschaft entsolidarisiert, vor allem gegenüber den Arbeitslosen und Armen.

Politische Apathie hat sich breit gemacht und sorgt für mehr Unwissen. Bei jedem Menschen wird aus Ignoranz vor dem Unbekannten und Unwillen darüber zu lernen Angst. Diese Angst vor dem Unbekannten wird zu Hass vor dem was einen Angst macht. Der Hass führt dann zu Zerstörungswut vor dem was man hasst. Manche Angst ist zwar begründet und aus ihr muss nicht zwangsweise Gewalt werden, aber gefährlich ist sie trotzdem.

Rechte Hetzer, Opportunisten, Egoisten und andere Konservative und Reaktionäre finden die einfache Rhetorik und die einfachen Antworten, die vor allem die Unpolitischen, Enttäuschten, Wütenden und weniger Gebildeten abholt. Sie suchen wie jeder Mensch Halt, Identität, Stabilität und Anerkennung in dieser Zeit mit großen arbeitsweltlichen, sozialen, technischen und klimatischen Umwälzungen. Die Antworten sind meistens nicht fundiert auf wissenschaftliche Fakten, in sich stimmig oder überhaupt ethisch vertretbar, nicht nur in linken Augen. Die Profiteure vom Neoliberalismus freuen sich über diese Antworten, da sie nicht die Macht der Reichen angreifen. Das müssen sie auch nicht sein, Stichwort postfaktisch und kognitive Dissonanz.

Es gibt verschiedene Stufen des Hasses wie bereits erwähnt und es hilft nicht, jedem AfD-Sympathisanten mit »schieß Nazi!« zu begegnen, auch wenn man es manchmal gerne würde. Jeder Mensch lebt in seiner eigenen Realität. Solche aggressiven, teils nicht begründeten, Aussagen sorgen bei den Rechten nur für die Verstärkung ihrer verkehrten Realität, in der political correctness über freier Meinungsäußerung steht. Sie glauben außerdem, dass sie angegriffen werden von steigender Migration, vom Verfall von alten Werten wie

der Familie durch den »Genderwahn«, von der Automatisierung die alle arbeitslos machen wird, vom Islam, von »der« gewalttätigen Antifa, von so vielen Sachen. Im Kern sind es sehr ängstliche Menschen, die in ihren Augen verteidigen. Menschen, die ihre Realität verteidigen und aus Mangel an besseren Mitteln auch mal zur Gewalt greifen.

Es sind Menschen, die aus ihrer platonischen Höhle von uns herausgeholt und in den Arm genommen werden müssen, bevor sie Halt und Gemeinschaft bei den falschen finden. Das kann nur über Bildung gehen, und wer hat schon mal eine Sache gelernt indem jemand schrie »lern!«. Sinn und Einsicht sind also vorzuziehen, nicht verbale oder körperliche Gewalt. Dabei dürfen wir nicht arrogant sein. Gewalt hat nie langfristig verändert, sondern nur Märtyrer geschaffen. Die Hetze ist also nur ein Symptom, welches natürlich vehement bekämpft werden muss. Wir müssen aber stärker Brücken bauen dorthin, wo noch was zu retten ist. Die Ursachen liegen also in der Ignoranz.

Alle linken Kräfte müssen also all dem Destruktiven etwas Positives entgegensetzen und für die verschiedenen Stufen des Abstiegs in den Menschenhass angemessene Mittel bereithalten. Wir müssen zu aller erst zeigen, dass wir die Menschen und deren Sorgen über die großen Umwälzungen verstehen. Es läuft nicht so gut wie die CDU es uns glauben lassen will. Wir müssen auch die vorhandenen Bedenken bei Immigration aufnehmen können, indem wir klar machen, dass Muslime willkommen sind, Islamismus aber nicht. Dann stellen wir heraus, dass die AfD selbst da keine Alternative ist. Sie hat außer »Ausländer raus« keine Konzepte. Zugrunde liegt nur die Vision einer Welt voller Autorität, Grenzen, Verfolgung, Angst, Hass und »alter Werte«, was auch immer diese sein sollen. Zuletzt stellen wir daher unsere positive Vision für die Gesellschaft dar und vermitteln sie in einer einfach verständlichen Sprache ohne überzogenen Dogmatismus, ohne antiquierte Begriffe oder Ostalgie, sonst gewinnt man keine neuen Leute für sich. Schließ dich uns an und wir kämpfen gemeinsam gegen die Macht der Reichen, die so vieles kaputt machen. Kämpfen wir für eine vereinte, demokratische, nachhaltige und gerechte Welt wo jeder Mensch, egal was er ist, in Freiheit, Frieden und Wohlstand leben kann.

Taktisch schlage ich folgendes vor: Wir werden leider mit den anderen Parteien in einen Topf geworfen und die Regierungsbeteiligungen, wenn auch Schritte in die richtige Richtung unternommen wurden, haben nicht so viel verändert wie wir gerne würden. So ist nun mal Demokratie. Wir müssen also klar machen, dass nur wir nicht Teil des neoliberalen Establishments sind. Wir brauchen offensichtlich eine bessere Kommunikation nach außen, weshalb die Aufgabe der

Parteispitze, allen voran der Sprecher*innen, die charismatische und energiereiche Vermittlung unserer Antworten und unserer Vision nach außen ist. Nach innen müssen die Wogen zwischen den Parteiflügeln geglättet werden, also zwischen klassischen

Sozialdemokraten, Sozialisten, Keynesianer auf der einen Seite und den Kommunisten auf der anderen. Die Spitze muss vermitteln. Wenn das nicht funktionieren sollte, also man sich grundsätzlich nicht einig werden kann, müssen sich die Wege trennen, wie auch immer das dann aussieht.

Inhaltlich ist demnach auf die Symptome des Kapitalismus zu fokussieren und die Verbreitung des Hasses. Mietwahnsinn, prekäre Beschäftigung, Lobbyismus, Umweltzerstörung Armut in allen Gruppen, Pflegenotstand, Lohndumping und Infrastrukturerfall sind da wichtig und aktuell.

Diese Sachen beschäftigen sehr viele und man kann simpel die Parallelen zum größeren Problem kommunizieren: die Macht der Wenigen über die Vielen. Die anderen, wichtigen Themen dürfen sicherlich nicht vergessen werden, nur muss man bei so vielen Inhalten Prioritäten setzen. Eine komplette Zentralverwaltungswirtschaft anzustreben halte ich für falsch.

DIE LINKE in Gewerkschaften und anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen zu etablieren halte ich für richtig um Brücken zu bauen zwischen wenig politischen Bürgern, gemäßigten Linken und generell Leuten die mit offenen Augen durchs Leben gehen. So verankert sich die Partei und vor allem das wofür sie steht in der Gesellschaft. Politischer Kontakt nach außen ist wichtig, um sich nicht selbst in einer Filterblase wiederzufinden.

Dass unsere Geschichte mit der SED zusammenhängt kann man nicht bestreiten. Um die Marke zu reparieren und die politische Linke zu einen darf auch kein Linksbündnis oder eine unabhängige Partei ausgeschlossen sein.

In der könnte man die klassisch sozialdemokratischen und sozialistischen Flügel der Grünen und der SPD mit bis dahin unpolitischen und der Mehrheit der Linkspartei einen. Außerdem bekämen wir die Chance auf einen besseren Namen. Aber zurück zur Linken. Regierungsbeteiligung mit roten Linien ist richtig und wichtig, um zu zeigen, dass auch andere Politik geht und man mit seiner Stimme was erreichen kann. Den Radikalen der Partei wird es eh nie reichen. Also packen wir an, zeigen, dass wir nicht in einer fundamentalistisch marxistischen Blase leben und gewinnen die Herzen oder, oder wir warten bis zur absoluten Mehrheit was ohne ersteres nie passieren wird.

Karlheinz Kolditz

Mitglied OV Mitte/West Chemnitz

Wie sieht uns die Bevölkerung, wie sehen uns unsere Wähler?

Hallo, liebe Genossen , ich bin einer der alten SED-Genossen (Jahrgang 1938), der der LINKEN bis heute treu geblieben ist.

Mein Problem (und das unserer Wähler?): DIE LINKE läuft mir zu sehr in Richtung einer angepassten und zunehmend routiniert arbeitenden Parlamentspartei. Sind wir vielleicht schon ökonomisch abhängig von Staatsfinanzierung etc.? Im Blick auf die in den nächsten Monaten anlaufenden "Wahlkämpfe" (welch schreckliches Wort) bitte ich alle Genossen - vor allem aber unsere Verantwortung tragenden Funktionäre - bei allem hektischen Tagesaufgaben immer im Blick zu behalten und mitzudenken: Wie sieht uns die Bevölkerung, wie sehen uns unsere Wähler?

Nachstehend einige Gedanken und Anregungen vor allem unter dem Aspekt: Was müsste von der LINKEN stärker nach außen getragen werden:

1. Der Reichtum des Westens ist das Elend der armen Völker – Schuld daran ist der globalisierte Finanzkapitalismus. Das darf nicht so bleiben.

Der Solidaritätsgedanke ist in Verbindung mit Ökologie und internationaler Sicherheit von der LINKEN noch mehr nach vorn zu rücken. Auch dann, wenn uns wohlstandsbedachte Wähler davonlaufen.

Flüchtlingsursachen bekämpfen durch aktive Hilfe für ein besseres Leben in den Herkunftsländern (Fabriken und Schulen statt Waffen und Auslandseinsätze).

2. DIE LINKE muss standhaft bleiben bei ihrer Haltung gegen Krieg, Aufrüstung, Militäreinsätze im Ausland und das immer wieder nach außen zeigen.
3. DIE LINKE ist für Aufbau und Stärkung eines solidarischen und sozialen Europas, für die Abkopplung von den dominanten USA und Herstellung guter Beziehungen zu Russland
4. Nicht scheuen, unsere Kritik in prinzipiellen Fragen an der SPD und den Grünen nach außen deutlich sichtbar zu machen.

Die Leute wollen wissen, warum sie ausgerechnet DIE LINKE wählen sollen.

5. Wir haben keine Illusion über die Wirkungskraft von Parlamenten. Sie sind wichtig, aber sie sind nicht alles! Vernetzte Aktionen auf der Straße gegen das System sind wichtiger!

Sie sind wichtig als Tribüne für schonungslose Kritik an den herrschenden Verhältnissen und als Werbemittel für Mitkämpfer für unsere Ideen. Wir sind die Kümmerer und Verbesserer! Gut so!

Wir müssen der Bevölkerung das Gefühl geben, dass DIE LINKE selbst nicht an die Allmacht der Parlamente glaubt; denn sie hat in diesen bestenfalls die Möglichkeit zur Verschönerung des kapitalistischen Gesellschaftssystems beizutragen. Wir wollen einen demokratischen Sozialismus anstelle Kapitalismus. Bei den sogenannten demokratischen Wahlen werden nur die Hirten ausgetauscht. DIE LINKE will aber den Lämmern nicht allein bessere Hirten vorsetzen, sondern dass die Herde die am Elend schuldragen-

den Stallbesitzer, Futterbereitsteller und Schlachthofbetreiber davonjagt und deren Geschäfte selbst in die Hand nimmt (in Anlehnung an Mausberg).

6. Wie wäre es, wenn DIE LINKE öffentlich erklärte, dass sie sich bei den anstehenden Wahlen aus prinzipiellen und ökologischen Gründen nicht an den z. T. hirnrissigen Laternen-Wahlplakat-Aktionen beteiligt?

Ich bin überzeugt, schon deshalb würden uns viele wählen. Ist mal so ein Gedanke.

Danke an alle Genossen der Zentrale und in den Parlamenten, dass Ihr bei all den Rückschlägen und kniffligen Diskussionen der letzten Zeit nicht den Mut und die Zuversicht an ein Wiederaufrütteln unserer Partei verliert.

Mit solidarischen Grüßen

Karlheinz Kolditz

Johannes König

Vertrauen ist gut, rote Haltelinien sind besser

Die Gründung der LINKEN ist historisch eng mit der Agenda 2010 und dem Kriegskurs der rot-grünen Bundesregierung unter Gerhard Schröder verbunden. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer neuen gesamtdeutschen Sammlungspartei, die allen eine politische Heimat bieten soll, die sich links von SPD und Grünen verorten. Die politische Vielfalt, die sich unter dem gemeinsamen Dach der LINKEN vereinigt, gehört somit zu ihrer Identität. In der Praxis zeigt sich, dass im Pluralismus Stärken genauso wie Schwächen liegen. Zwar ist eine Bündelung aller linken Kräfte, die gegen Neoliberalismus und Rechtsruck kämpfen, heute angesichts der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse mindestens so dringlich wie im Gründungsjahr 2007. Gleichzeitig zeigen aber vor allem die letzten Jahre, dass wir unser Potential aufgrund von Innenwendung und parteiinternen Reibereien, die sich auch aus ebendiesem Pluralismus ergeben, nicht ausschöpfen konnten. Politische Energie wird nach innen verschwendet, während wir nach außen ein zerstrittenes und politisch inkonsistentes Bild abgeben. So hat denn auch der Niedergang der Sozialdemokratie der LINKEN kaum Gewinne eingebracht.

Der Grundkompromiss der pluralistischen LINKEN

Seit es DIE LINKE gibt, schlagen (mindestens) zwei Herzen in ihrer Brust. Antikapitalist*innen, die auf außerparlamentarische Bewegung als Grundlage für gesellschaftliche Veränderung setzen, gehören ebenso dazu wie Reformier*innen, die eine schrittweise Annäherung an eine sozialistische Gesellschaft im Rahmen einer Regierungsbeteiligung anstreben. Eine erfolgreiche Zusammenarbeit dieser beiden Pole (und allerlei dazwischen) ist kein leichtes Unterfangen, sondern bedarf Anstrengungen. Wir sollten uns im Rahmen der aktuellen Strategiedebatte die Errungenschaft, die eine gesamtdeutsche plurale Linkspartei bedeutet, neu bewusst machen.

DIE LINKE hat zur Frage der Regierungsbeteiligung – also dort, wo sich Positionen innerhalb der Partei mitunter am meisten unterscheiden – im Erfurter Programm einen Kompromiss festgeschrieben, der Regierungsbeteiligung nicht ausschließt, jedoch deutlich formuliert, was mit ihr auf keinen Fall zu machen ist: »An einer Regierung, die Kriege führt und Kampfeinsätze der Bundeswehr im Ausland zulässt, die Aufrüstung und Militarisierung vorantreibt, die Privatisierungen der Daseinsvorsorge oder Sozialabbau betreibt, deren Politik die Aufgabenerfüllung des Öffentlichen Dienstes verschlechtert, werden wir uns nicht beteiligen.« Dieser Formulierung von roten Haltelinien ging eine intensive Programmdebatte voraus, die auch unter dem Eindruck der Politik in Berlin stand. Die PDS koalierte dort seinerzeit mit der SPD und verkaufte über 100.000 öffentliche Wohnungen an private Immobilienkapitalisten. Sie verlor innerhalb von zehn Jahren fast die Hälfte ihrer Wähler*innen. Das Meinungsspektrum in der Programmdebatte reichte dabei von Positionen grundsätzlicher Ablehnung von Regierungsbeteiligungen bis hin zur Befürwortung ohne nennenswerte Vorbedingungen. Einem Lager waren die formulierten Haltelinien nicht weitgehend genug, dem

anderen zu streng, doch letztlich stimmten 95 Prozent aller Mitglieder in einer Urabstimmung für das Erfurter Programm und den darin enthaltenen Kompromiss.

Rote Haltelinien müssen zur verbindlichen Grundlage werden

Gregor Gysi sagte 2017 in seiner Rede auf dem Hannoverschen Parteitag: »Ich weiß, dass wir dazu tendieren, 50 rote Haltelinien zu verabschieden, aber ich habe Vertrauen zu unserer Parteiführung und weiß, dass sie diese nicht benötigt.« Tatsächlich ist das Gegenteil der Fall. Jede einzelne Landesregierung, an der DIE LINKE bisher beteiligt war, hat auf die ein oder andere Weise die roten Haltelinien des Erfurter Programms verletzt: 2017 stimmten die links mitregierten Bundesländer Berlin, Thüringen und Brandenburg im Bundesrat einer Grundgesetzänderung zu, die Privatisierung der Autobahnen ermöglichte. Der Berliner Senat verabschiedete 2018 eine »Schulbauoffensive«, die neben richtigen Investitionen gleichzeitig auch Privatisierungen von Schulgebäuden ermöglichte. 2019 schrieb schließlich die Brandenburger LINKE gemeinsam mit der SPD die Schuldenbremse in die Landesverfassung. All diese Regierungsbeteiligungen haben die roten Haltelinien des Erfurter Programms untergraben und somit der Glaubwürdigkeit der LINKEN als anti-neoliberale Kraft Schaden hinzugefügt. Auch 2020 drohen sich ähnliche Fehler zu wiederholen: Im Rahmen der ersten westdeutschen Regierungsbeteiligung der LINKEN in Bremen stehen derzeit Kürzungen im Krankenhausbereich an, während der Berliner Senat kürzlich zwei Drittel der Berliner S-Bahn ausgeschrieben hat, was aufgrund der wahrscheinlichen Zerschlagung bereits Proteste von Gewerkschafter*innen und Klimaaktivist*innen auf den Plan gerufen hat. Diese Erfahrungen zeigen, dass DIE LINKE dort, wo sie regiert, vonseiten SPD und Grünen (im Verbund mit Kapitalfraktionen und ihren Medien) unter großem Druck steht, neoliberale Politik mitzutragen. Dies hat wenig mit persönlichem Versagen, jedoch viel mit der systemischen Sogwirkung zu tun, der linke Regierungen im Kapitalismus grundsätzlich ausgesetzt sind. Die Notwendigkeit roter Haltelinien begründet sich daher nicht in einem »Misstrauen« gegenüber der Parteiführung, sondern in einer realistischen Einschätzung der kapitalistischen Rahmenbedingungen.

DIE LINKE als antikapitalistische Klimapartei

In den bestehenden roten Haltelinien spiegeln sich gesellschaftliche Auseinandersetzungen wieder, die die Gründungszeit der LINKEN prägten: Der Widerstand gegen die Angriffe auf den Sozialstaat und gegen die Interventionskriege unter rot-grün waren für DIE LINKE identitätsstiftend. Mit der Rückkehr der kapitalistischen Krise und den jüngsten Vorstößen von AKK sind auf diesen Feldern dramatische Entwicklungen zu erwarten. DIE LINKE als Bollwerk gegen Neoliberalismus und imperialistische Kriegseinsätze ist und bleibt somit notwendig. Doch sind die bestehenden Haltelinien im Jahr 2020 immer noch ausreichend, um DIE LINKE auch im Fall des Eintritts in eine Bundesregierung als glaubwürdige Kraft des gesellschaftlichen Fortschritts zu erhalten? Oder bedürfen sie einer Erweiterung?

Seit 2007 ist viel in Bewegung geraten. Massenbewegungen haben in den letzten Jahren in Deutschland sowie weltweit zugenommen. Sichtbarster Ausdruck dieses globalen Bewegungsaufschwungs ist die Klimabewegung, die in Deutschland stark dazu beigetragen hat, eine junge Generation neu zu politisieren. Eine zeitgemäße LINKE könnte das Potenzial dieser Generation ausschöpfen, indem sie die antikapitalistischen und klassenpolitischen Anknüpfungspunkte dieser zentralen gesellschaftlichen Auseinandersetzung erkennt und forciert. Es wäre ein großer strategischer Fehler, die Rolle der Klimapartei den Grünen zu überlassen. Das heißt natürlich nicht, aus der LINKEN die Grünen 2.0 zu machen – im Gegenteil: Es gilt, die Klimafrage in offensiver Abgrenzung zu den prokapitalistischen Grünen in den Vordergrund zu stellen. Hierbei muss DIE LINKE auch klarmachen, dass sie – anders als die Grünen – unter keinen Umständen bereit ist, in einer möglichen Regierung Gesetze mitzutragen, welche die Umwelt weiter zerstört und die Klimakrise beschleunigt. Darüber hinaus sollte die Frage beantwortet werden, welche sozial-ökologischen Reformen, die den Weg zu einer wirklichen Bekämpfung der Klimakrise weisen würden, zu den Mindestbedingungen für den Eintritt in eine Bundesregierung zählen sollten.

Aus Brandenburger Fehlern lernen

Das politische Establishment hat auf den globalen Bewegungsaufschwung (der weit mehr als die Klimabewegung umfasst) keine Antwort und reagiert fast überall mit autoritärem Gehabe und Repression. In Deutschland findet dies durch eine neue Law-and-Order-Politik Ausdruck. Vor allem die Verschärfungen der Polizeigesetze in fast allen Bundesländern haben breite Proteste hervorgerufen. Dass die Brandenburger LINKE im letzten Jahr aus einer Logik des »kleineren Übels« heraus ebenfalls einer entsprechenden Gesetzesverschärfung zugestimmt hat, stellt ein Novum in der Geschichte der LINKEN dar, die vorher von sich

behaupten konnte, als einzige Partei noch nie einer Einschränkung von Freiheitsrechten zugestimmt zu haben. netzpolitik.org kommentierte damals die bevorstehende Gesetzesverschärfung in Brandenburg: »Es ist vielleicht eine der schönsten Kehrtwenden der jüngeren deutschen Geschichte, dass sich ausgerechnet die Nachfolgepartei der autoritären SED in den vergangenen drei Jahrzehnten zu einer politischen Kraft für Grund- und Freiheitsrechte entwickelt hat. [...] Sie ist mit dieser Politik und spätestens seit dem Ende der Piraten für manche Wähler*innen zur letzten Bastion der Bürgerrechte geworden. Das könnte sich jetzt ändern.« Das Einknicken der mittlerweile abgewählten Brandenburger LINKEN vor dem Koalitionspartner hat nicht nur bei den vielen Aktiven der bundesweiten Proteste gegen Polizeigesetzverschärfungen scharfe Kritik hervorgerufen. Ein kategorischer Ausschluss der Beteiligung an einer Regierung, die demokratische Freiheitsrechte einschränkt oder verschärfte Repression ermöglicht, wäre die angemessene Konsequenz sowohl aus dieser Erfahrung auf Landesebene als auch auf eine allgemein zunehmende autoritäre Formierung.

DIE LINKE muss anders sein als alle anderen Parteien

Natürlich reicht es nicht aus, nur zu sagen, was wir nicht wollen. Genauso reicht die Perspektive einer Mitte-Links-Bundesregierung nicht aus für eine positive linke Erzählung. Katja Kipping hat recht, wenn sie die Wichtigkeit sozialer Bewegungen betont, ohne die eine LINKE in der Regierung zum Scheitern verurteilt wäre. Die Einschätzung, dass die sozialen Bewegungen DIE LINKE unbedingt in einer Regierungsrolle sehen wollen würden, greift jedoch zu kurz: Tatsächlich haben viele Klima-, Antirassismus- oder Antirepressionsaktivist*innen eine kritische Distanz zur LINKEN nicht etwa, weil sie nicht klar genug an die Regierung strebt, sondern gerade weil sie in regierender Rolle in den Bundesländern mitunter klimazerstörerische Politik verantwortet, Geflüchtete nach Afghanistan abschiebt oder Polizeigesetze verschärft. Dass in der kommenden Legislaturperiode über die Klimabewegung hinaus außerparlamentarische Bewegung und Klassenseinandersetzungen ein Niveau erreichen, das eine Mitte-Links-Regierung ernsthaft unter Zugzwang setzen würde (wie es z. B. beim Berliner Mietendeckel erfolgreich gelungen ist), ist wenig realistisch. Vor allem in der Außenpolitik wäre DIE LINKE besonders unter Anpassungsdruck: Die aktuell geäußerten Kriegspantasien von AKK bis Habeck ernten kaum Protest. Eine für den Regierungseintritt wahrscheinlich notwendige Annäherung an den rot-grünen Interventionismus ginge an die Substanz der LINKEN und hätte wohl eine spaltende Wirkung auf die Partei zur Folge.

Daher sollten wir im kommenden Bundestagswahlkampf unsere roten Haltelinien genauso wie unsere konsequenten Forderungen hervorheben und damit klarmachen: DIE LINKE gehört eben nicht zu jenen Parteien, die vor der Wahl alles Mögliche versprechen, nach der Wahl faule Kompromisse eingehen und ihr eigenes Programm damit konterkarieren. DIE LINKE muss auch vor dem Hintergrund zunehmender Entfremdung vom herrschenden Parteiensystem deutlich machen, dass sie wirklich ganz anders ist.

Johannes König ist aktiv in der Münchner LINKEN und Sprecher des Bündnisses »noPAG – Nein zum Polizeiaufgabengesetz Bayern«. Als Betroffener von Ermittlungen des Staatsschutzes ist er Beschwerdeführer einer Verfassungsklage der Gesellschaft für Freiheitsrechte gegen das PAG.

Jan Korte

Parlamentarischer Geschäftsführer der Fraktion DIE LINKE im Bundestag

Niemanden im Stich lassen

Wir müssen denjenigen, die von allen anderen im Stich gelassen werden, zeigen, dass es in unserer Politik um sie geht.

Nach etlichen herben Wahlniederlagen der LINKEN und einem Sinkflug in den Umfragen stagniert unsere Partei nach dem Wahlsieg von Bodo Ramelow und unseren Thüringer Genoss*innen in der Sonntagsfrage bei acht Prozent. Im Gegensatz zu den französischen und italienischen Linksparteien, die in der Bedeutungslo-

sigkeit verschwunden sind, sind wir (noch) in der Situation, unsere Partei für die Zukunft aufstellen zu können. Wir sollten diese Chance dringend nutzen, wenn wir nicht denselben Weg nehmen wollen.

Unsere Gesellschaft befindet sich in einer gefährlichen Lage. Der Hass wächst im Netz und auf der Straße, die in weiten Teilen faschistische AfD trägt ihn bis ins Parlament. Wir müssen analysieren, was in unserer Gesellschaft passiert und wirksam auf diese negativen Entwicklungen reagieren. Vor welchen Aufgaben wir stehen, kann in diesem Format nur skizziert werden. Im Zentrum sollten diejenigen stehen, für die DIE LINKE und ihre Vorgängerinnen gegründet wurden: Die dort unten, die Erwerbslosen, die Arbeiter*innen, nach der Agenda 2010 ergänzt durch Scheinselbstständige, Leiharbeiter*innen, Ein-Euro-Jobber*innen.

Die linken Erfolge und der gesellschaftliche Fortschritt in den vergangenen Jahren haben für viele von ihnen keine Verbesserung gebracht, sondern das Gefühl verstärkt, ausgegrenzt zu werden. Zum Verständnis ihrer Situation möchte ich auf zwei Publikationen hinweisen. Der Publizist Robert Misik bringt die Lage auf den Punkt, wenn er schreibt: »Die traditionellen Milieus haben das Gefühl, die Angehörigen der urbanen kosmopolitischen Gruppen blickten auf sie und ihren Lebensstil herab. Zur ökonomischen Verunsicherung kommt eine soziale Verunsicherung, der Status ist in doppelter Hinsicht bedroht.« Der Soziologe Andreas Reckwitz stellt eine »Kulturalisierung der Ungleichheit« fest, wonach der Lebensstil der neuen Mittelklasse gesellschaftlich als »wertvolle Lebensform« wahrgenommen würde, die Lebensform der neuen Unterklasse hingegen als »wertlos und defizitär« – und zwar auch in ihrer Selbstwahrnehmung.

Für die Arbeit der LINKEN, für die Definition unserer Handlungsfelder und unsere Kommunikation halte ich diese Analysen für grundlegend. Sie beschreiben die Lücke, die wir zu lange nicht erkannt haben und unsere Aufgabe in der Zukunft: Uns wieder um sie zu kümmern. Und sie zeigen, dass wir diese Aufgabe nicht auf andere abschieben können, auch nicht auf Bewegungen wie »Fridays for Future«, die wichtig und unterstützenswert sind, aber keine Lösung für unsere Klientel. Wir müssen denjenigen, die von allen anderen im Stich gelassen werden, zeigen, dass es in unserer Politik um sie geht.

Jan Korte ist erster Parlamentarischer Geschäftsführer der Fraktion DIE LINKE. Ende Januar erscheint zum Thema sein Buch »Die Verantwortung der Linken« im Verbrecher Verlag.

Dr.-Ing. Hans-Peter Kozerski

Überlegungen zur Strategiediskussion der LINKEN

Grundsätzliches

So kann es nicht weitergehen. Der ungezügelter Kapitalismus, d.h. der Markt allein kann weder die großen Weltprobleme lösen, noch das Elend vieler Personen, Familien und einzelner Völker.

Wir wissen, dass sein Wachstumszwang den Klimawandel befördert und »Privatinteressen« den Frieden gefährden. Unser langfristiges Hauptziel muss daher sein: Die Überwindung der Macht des Kapitalismus und Übergang zu einem demokratischen (dynamischen und vielfältigen) Sozialismus, der die produktiven Hebel des Kapitalismus weiterhin zu nutzen versteht.

Grundsätzlich ist von allen ureigenen natürlichen Eigenschaften der Lebewesen und Systeme auszugehen, die keineswegs alle (wie z.B. Ehrgeiz, Rücksichtslosigkeit) als positiv anzusehen sind, aber verstanden werden müssen.

Wir können davon ausgehen, dass der Kapitalist vereinfachend gesagt hauptsächlich die Fragen stellt, »Wo kann ich Gewinne gewinnbringend anlegen?« und »Wie kann ich Eigentum und Macht sichern?« Der Sozialist stellt die Fragen »Welche Notwendigkeiten, und auch Wunschträume können und wollen wir bedienen? Welche Missstände müssen kurz- und langfristig überwunden werden?« Beide suchen und haben dazu Wege, die sich nicht nur widersprechen.

Einige Schwerpunkte

Die heute gebräuchlichen Wertschätzungen sind einzeln kritisch zu bewerten. Aufwand und Nutzen müssen überall Maßstab sein. Auktionserlöse können das nicht, Seltenheitswert ebenfalls nicht. Über solche Dinge sollte man sich streiten, um Vernunft in den Mittelpunkt zu stellen. Wir können, um Klarheiten zu schaffen, beispielsweise auch mal über solche Dinge diskutieren, wie den (hohen) Nutzen des « Palasts der Republik » und die « Schlösser » von Wandlitz und Versailles » sowie über Kunstwerke, die »unbezahlbar« sind und solche, die nur die öffentliche Hochachtung ihrer Besitzer steigern. Eine Vernunft getragene Betrachtungsweise würde uns allen guttun, in jedem Fall aber die Aufmerksamkeit für unsere Debatten in der Öffentlichkeit erhöhen.

Unsere Partei muss viel stärker als bisher progressiv-kaufmännisch denken, aber nicht zu eng und dann mit dem Blick auf das gesamte System, was selbstverständlich nicht einfach ist. In der Ökologie haben anschauliche Mathematische Modelle dabei geholfen, im System zu denken und Zusammenhänge zu quantifizieren, ohne dies wegen vieler Annahmen als letzte Wahrheit anzusehen.

Der Gebrauchswert einer Sache ist vor ihrem Tauschwert zu betrachten.

Mit dem ästhetischen Kapitalismus müssen wir uns so wieso auseinandersetzen. Was ist schön und was günstig? Was sind Schätze? Gehört eine gut funktionierende Volkswirtschaft und Kultur zu den Schätzen?

Luxus (viel mehr als unbedingt notwendig) ist bei uns schon in Kinderzimmern zu finden. Auch in Gaststätten kommen Übermengen vor. Ist das eine vorübergehende Schwäche, die den Anforderungen einer ökologischen Zukunft nicht gerecht werden kann oder müssen wir uns an zunehmende Körperfülle der Menschen und nicht nur bei PKWs gewöhnen?

Wir müssen vorwärts denken und auch handeln, obwohl es vielen nicht gleich gefallen wird und leicht zu verstehen ist? Auch erfolgen Veränderungen in einem nie gekannten Tempo. Urwälder verschwinden. Brände verwüsten ganze Landstriche. Wasserstände steigen.

Unser Neues Deutschland sollte mehr und ohne viel Geschwafel über Personen und Umstände über Tatsachen und deren Ursache und Folgen spannend berichten, die Beispiel gebend sind oder als abschreckendes Beispiel dienen können. Kommentare und Meinungen dazu könnten die Einblicke in die Problematik solcher Vorhaben vertiefen. Gute Journalisten müssten dies können.

Ob es den Armen und noch Notleidenden gelingen kann und wird, auf die Absichten und Wohltaten der LINKEN überwiegend sinnvoll zu agieren? Ihr gegenwärtiges Wahlverhalten lässt daran Zweifel offen. Oder waren unsere Wahlaussagen einfach zu schwach, die Bemühungen nicht spürbar? Müssen wir LINKE uns fürs Elend zuständig fühlen oder nur für Gerechtigkeit? Was können und müssen wir konkret gegen das Elend auf der Welt und ungleiche Chancen tun?

Zusammenleben braucht keine Gräben, sondern Brücken. Man muss Gemeinsamkeiten finden und sachlich miteinander reden und streiten können, um vorwärts zu kommen. Auch mit Leuten die streckenweis Gegner sind!? Harte Auseinandersetzungen können weh tun. Man muss so etwas aushalten wollen, locker nehmen und soweit wie möglich eindämmen.

Unsere verbissensten Gegner sind die Antikommunisten, die uns nicht zuhören werden. Wir müssen nicht alleinstehend Wege finden, ihren Einfluss zu mindern. Einige Antikommunisten müssen wir auch beim Namen nennen und vielleicht auch verächtlich machen.

Welchen Einfluss hat China? Wissen wir genug über dieses »Entwicklungsland« und sein politisches System? Welche Ziele sollten wir übernehmen? Müßten wir LINKE nicht mehr (neugierige) Diskussionen mit Deutsch sprechenden Chinesen führen? Denn dort werden Weichen für die ganze Welt gestellt?

Aufgaben (stichpunktartig)

Wir müssen Aufgaben aus erkennbaren Notwendigkeiten, Ideen und Chancen entwickeln. Die Durchsetzbarkeit guter und aufwendiger Ideen sollte anhand gesammelter Informationen theoretisch und praktisch bewiesen oder für recht wahrscheinlich anzusehen sein. Vielfalt ist eine sehr gute Sache, aber es muss auch Bewertungskriterien geben. Durch unsere parlamentarischen Aktivitäten müssen wir den guten Ideen zum praktischen Durchbruch verhelfen (versuchen).

Fehlversuche sollten wir als solche dokumentieren und später auch mal diskutieren, um generelle Lehren zu ziehen, die damals und bisher nicht möglich waren.

Kann man über alles abstimmen? Sind nachher nicht Einzelpersonen maßgebend?

Haben wir Sympathie, Messungen und Barometer, die Quantitäten in Qualitäten transformieren?

Ist Einmütigkeiten ein durchweg gutes Zeichen? Ein Mehrheitsbeschluss sollte nicht weiteres Nachdenken beenden. Abgelehnt heißt nicht unbedeutend? Nicht zu gewinnen, heißt nicht zu versagen.

Gibt es dynamische Wahrsager, die ständig aktualisiert werden?

Wir sollten nicht oberflächlich denken, sondern bis zum Kern der Sache kommen.

Gut gelaufene Machtperioden unserer Partei müssen mit ihren Erfolgen stärker öffentlich gemacht werden. Eine sinnvolle Portion sachlicher Selbst- und Partnerkritik wäre dabei sehr vorteilhaft.

Wir müssen stets einen ehrlichen Vergleich von wahrscheinlichem (und Freude bringendem) Aufwand und Nutzen vornehmen.

Den Menschen und der Natur gehört der Hauptschutz.

Wie lange dürfen ganze Landschaften einzelnen Menschen oder Unternehmen gehören und ggf. scheinweise profitabel verkauft werden? Das kapitalistische Privateigentum an Grund und Boden sollte zumindest nicht vermehrt werden. Wir sollten jede Möglichkeit nutzen, andere Eigentumsformen zu wählen.

Sinnvolle Grenzwerte und Machbares sind zu publizieren!

Wir brauchen Führungspersönlichkeiten, die wie einst Gregor Gysi DIE LINKE vertreten können und Leuchttürme sind, die gern gesehen werden und das Licht vieler Leuchten sinnvoll ausrichtet und verteilen.

Vorgehen

Prioritäten sind zu setzen, aber nicht willkürlich, sondern wohl überlegt und abgestimmt.

Wir brauchen einen Katalog unserer Vorschläge, damit sich andere nicht unwidersprochen damit schmücken und wir daran weiter systematisch arbeiten können.

Die Alten (GenossInnen) sollten aktiv bleiben, solange sie noch können und damit meine ich nicht nur den Besuch von Versammlungen und Wahlurnen. Sie sollten gebeten werden, Zustände und Schwächen zu erfassen und persönlich zu bewerten sowie Auswertungen zusammen zu stellen. Das betrifft insbesondere Vorgänge, zu denen die jüngeren Leute kaum noch Verbindung haben.

Die Verfolgung von Vorhaben und -gängen ist müßig, aber wichtig und könnte auf die Älteren verteilt werden. Die Technologie dafür gilt es zu entwickeln und zu erproben. Es gibt bestimmt Anknüpfungsprojekte. Dynamische Methodiken?

Die Geschichte der DDR wird zunehmend interessant und objektiv betrachtet. Auch ganz persönliche Darstellungen können sehr hilfreich sein.

Anmerkung

Ich bitte die stichpunktartige Darstellung zu entschuldigen. Für druckreife Darstellungen fehlten dem Rentner Zeit und Kraft.

Strategie Mobilität

Ein Beitrag zur Strategiedebatte

Einfachster Fall: Ein Bergdorf mit < 1000 Einwohnern, Kaufhalle und Schule bzw. Schul-Bus

Man muss oft in die 4 km entfernte Stadt im Tal (Markt, Bahnhof, Arzt) → Eine ehrenamtliche Person mit Telefon und 5 Freiwillige realisieren mit ihren PKW unterschiedlicher Größe und evtl. Eignung für Kinderwagen und Rollator bis zu 4 Talfahrten am Tag.

Ein kostendeckender Streckentarif ist festgelegt, den sich die Mitfahrer (bar oder per Hightech-Handy) teilen: Eine Entlohnung (Geschäftsbetrieb) erfolgt grundsätzlich nicht, wohl aber eine Rentabilitätsverbesserung des Fahrzeuges. Einige Taxi-Fahrer könnten andere Arbeit finden.

Der Haupteffekt ist die Konzentration der Transporte auf weniger Fahrzeuge, weniger Energie. Nebeneffekt sind die Begegnung der Bürger untereinander und Gemeinsamkeit.

Wenn sich dabei der Wunsch nach regelhaftem Busverkehr herausbildet, dann könnte man darüber verhandeln, ohne das Ehrenamt gänzlich zu blockieren.

Einen kostenlosen Verkehr gibt es a priori sowieso nicht. Aufwand muss auch entgolten werden. Reale Preise wirken regulierend in Richtung Vernunft. Man darf sie nicht völlig weglassen. Großzügig kann man sein, wenn man etwas nicht wirklich selbst braucht.

Der komplexe Fall: Wir haben es mit sehr vielen Dörfer und Städte unterschiedlicher Größe zu tun, die zu großen Teilen durch reguläre Verkehrsunternehmen verbunden sind. Dennoch spielt der Individualverkehr eine sehr große Rolle, weil viele Orte zum gewünschten oder notwendigen Zeitpunkt nicht erreicht werden können. Außerdem macht unser Individualverkehr auch Spaß, ist Teil der persönlichen Freiheit und Selbstdarstellung und ist sehr bequem.

Das funktioniert aber nur, wenn man ein Mindestalter erreicht hat und wenn die eigenen Fähigkeiten nicht schon geschwunden sind oder die Einsicht gesiegt hat, dass starker Individualverkehr schädliche Auswirkungen hat, die jeder für sich ausschließen oder mindern (Lärm, Abgase) könnte.

Der komplexe Fall ist nur durch eine leistungsfähige zentrale Computertechnik mit kinderleichten Handy-Zugängen, bei Ausschluss von Falschbedienungen zu meistern. Man würde seinen akuten Mobilitätswunsch (Ort, Zeitraum, Begleitung) mitteilen und der Computer würde einige Möglichkeiten und Anbieter mit Preis zur Auswahl stellen. Wenn man sich entschieden hat, wird der Betrag abgebucht. Kommt der Anbieter seinem bezahlten Angebot nicht nach, erhält man automatisch den 5-fachen Betrag zurück.

Für die Lösung des Mobilitäts-Problems ist es letztlich unerheblich, ob der Anbieter ein Taxi-Unternehmer oder ein ehrenamtlicher Freiwilliger ist, dem nur die Betriebskosten zu erstatten sind.

Aber es muss hierbei eine sehr aktive, aber nicht störende staatliche Kontrolle geben, die für die Einhaltung der Regeln sorgt. Das ist in einer Konkurrenzgesellschaft sicher nicht ganz einfach. Ein Computer, der alles weiß, kann da sehr hilfreich sein. Aber das bremsen die Leute (mit hohen Einkünften) ja jetzt noch aus, bis sie das Buch von Edward Snowdons und andere gelesen haben.

Für Mobilitätsbemühungen würden sich vielleicht auch (Noch-Nicht-LINKE) engagieren.

Orientierungen zur Strategiediskussion der LINKEN

Eine ernsthafte Strategiediskussion und -entwicklung muss

1. von einer realistischen Analyse der Lage ausgehen,
2. Herausforderungen, mittelfristige Ziele und Aufgaben der Partei und ihr Verhältnis zu den sozialen und politischen Kräften bestimmen, dann
3. zentrale politische Orientierungen, Botschaften, Arbeitsschwerpunkte klären,
4. öffentliches Auftreten, Sprache, Medien und Aktionsformen vor diesem Hintergrund diskutieren,
5. Arbeitsweise und Strukturen der Partei entsprechend entwickeln.

1. Analyse

Notwendig ist konkrete Analyse und Einschätzung, wie die Welt sich voraussichtlich in den kommenden 10, 20 oder 30 Jahren entwickeln wird (also nicht wie wir uns wünschen, dass sie sich entwickelt) und welche Widersprüche und Konflikte sich daraus ergeben.

Die Digitalisierung wird voranschreiten, aber die Arbeit und ihre Gestaltung bleiben zentral. Die fortschreitende Entwicklung des Finanzkapitalismus, der Digitalkonzerne und der Monopolisierung und darauf beruhender Herrschaft, Kontrolle und Ungleichheit wird prägend sein. Die Klimakrise wird sich verstärken, der notwendige ökologische Umbau ist mit Kosten und Konflikten verbunden. Die Wirtschaftsentwicklung wird krisenhafter als in den 2010er Jahren. Soziale und regionale Spaltungen und Unsicherheiten verstärken sich weiter. Die demografische Entwicklung wird die Klassenkonflikte um die Weiterentwicklung des Sozialstaats wieder intensivieren. Was bedeutet das für die verschiedenen sozialen Gruppen und politischen Kräfte?

International setzt sich der Aufstieg Chinas fort und es drohen weitere Konflikte und aggressive Aktivitäten des seine globale Dominanz verlierenden US-Imperialismus. Die reale EU ist autoritärer Neoliberalismus mit zentraler Rolle Deutschlands – welche Möglichkeiten politischer linker Intervention gibt es hier, wie kann die EU von Aufrüstung und Konfrontationspolitik im Schlepptau der USA zu einer unabhängigeren, auf Entspannung, Zusammenarbeit und Frieden gerichteten Politik gebracht werden? Wie kann international eine auf Entwicklung und gemeinsamen Krisenbewältigung gerichtete Politik durchgesetzt werden? Ohne Moderation internationaler Konflikte und Beilegung von Kriegen und Bürgerkriegen werden sich die globalen Probleme, die Klimakrise und die Flüchtlingskrisen nicht lösen lassen. Dies wird nicht ohne eine Zusammenarbeit von USA (in der sich dafür eine Linkswende durchsetzen muss) und China, EU und Russland sowie Indien und anderen großen Staaten gehen.

2. Herausforderungen, mittelfristige Ziele und Aufgaben der Partei

In der laufenden Strategiedebatte wird dies leider nicht systematisch behandelt. DIE LINKE hat Riesendefizite in der Analyse und große Differenzen, wie sie sich strategisch dazu verhalten soll. Von Sozialismus ist da erst mal noch nicht die Rede, es geht um Zurückdrängung der Machtpositionen des Groß- und Finanzkapitals und Schwächung sowohl der Neoliberalen wie der nationalistischen Rechten. Es geht um die Stärkung und Bündelung von Kräften, die eine friedliche, soziale, ökologische und demokratische Entwicklung durchsetzen, ohne die es auch keine weitergehenden sozialistischen Perspektiven geben wird.

Die Positionen des Erfurter Grundsatzprogramms der LINKEN liefern eigentlich eine gute Basis. Es muss für die heutige Lage konkretisiert und zugespitzt werden: wie soll sich Deutschland in den kommenden Jahren und Jahrzehnten entwickeln und international verhalten? Was sind die Schlüsselprojekte: sozial-ökologischer Umbau der Wirtschaft, Arbeit und Lebensweise, erneuerter Sozialstaat und Stärkung der öffentlichen Infrastrukturen und Leistungen, demokratische Transformation von Wirtschaft und Staat, Überwindung des Neoliberalismus in der EU und im Weltmaßstab, internationale Zusammenarbeit und Friedensordnung statt NATO. Eine positive solidarische Perspektive ist auch Bedingung dafür, die nationalistische Rechte zurückzudrängen.

Zentrale strategische Fragen sind im Grundsatzprogramm beantwortet: »Wir wollen einen demokratischen Sozialismus, der den gesellschaftlichen und globalen Herausforderungen und Möglichkeiten des 21. Jahrhunderts gerecht wird. (...) Die Überwindung der Dominanz kapitalistischen Eigentums in der Wirtschaft und ein sozialer Rechtsstaat sind dafür die wichtigsten Grundlagen. (...) Wir streben eine neue, gerechte Verteilung der Erwerbsarbeit und der anderen gesellschaftlich notwendigen Arbeiten an. Wir wollen, dass alle Menschen am gesellschaftlich organisierten Arbeitsprozess mitwirken (...). Wir wollen eine radikale Erneuerung der Demokratie, die sich auch auf wirtschaftliche Entscheidungen erstreckt und sämtliche Eigentumsformen emanzipatorischen, sozialen und ökologischen Maßstäben unterwirft. (...) DIE LINKE ist eine internationalistische Friedenspartei, die für Gewaltfreiheit eintritt, ob im Inneren von Gesellschaften oder zwischen Staaten.«

DIE LINKE verfolgt also keine illusionären Vorstellungen einer Gesellschaft ohne Staat und Erwerbsarbeit. Solche Fragen stellen sich wenn überhaupt erst in einer späteren Phase der Entwicklung von sozialistischen zu kommunistischen Gesellschaften. Stärkung der Demokratie heißt wesentlich Stärkung der Politik und Nutzung des Staates zur Regulierung und Einschränkung der Freiheiten und Macht des Kapitals. Es ist klar, dass dies nur durch veränderte gesellschaftliche Kräfteverhältnisse und Klassenkämpfe geht. Auch international sind handlungsfähige und demokratische Staaten erforderlich, die friedlich zusammenarbeiten für ökonomische und soziale Entwicklung und um globale Herausforderungen zu bewältigen. In diesem Sinne zu wirken ist linker Internationalismus.

DIE LINKE setzt darauf, Klassenmacht zu stärken, »die Solidarität der Lohnabhängigen herzustellen, von den Kernbelegschaften bis zu den Erwerbslosen und prekär Beschäftigten. Eine wichtige Aufgabe der LINKEN besteht darin, deren gemeinsame Interessen zu betonen.« DIE LINKE setzt sich für breite gesellschaftliche Bündnisse ein, die von möglichst vielen Menschen getragen werden, und für »starke, aktive, kämpferische und politisch eigenständig handelnde Gewerkschaften« und erkennt deren zentrale Bedeutung. DIE LINKE muss am Ziel einer Verankerung in der Arbeiter*innenklasse und der Vertretung der sozialen Interessen der Mehrheit festhalten.

Notwendig ist ein »Wechselspiel politischer Auseinandersetzungen im außerparlamentarischen und im parlamentarischen Bereich« und eine ständige Auseinandersetzung mit neoliberaler Ideologie. Zur Frage der Regierungsbeteiligung sind harte Bedingungen formuliert, die beachtet werden müssen, aber auch: »DIE LINKE strebt dann eine Regierungsbeteiligung an, wenn wir damit eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen erreichen können.«

3. Zentrale politische Orientierungen und Botschaften

DIE LINKE muss sich auf einige zentrale Botschaften verständigen, die sie über Jahre hinweg immer wieder in den Mittelpunkt stellt und zu ihrem Profil macht (s.o). Diese müssen populär, nachvollziehbar und für möglichst viele Menschen überzeugend formuliert werden. Breit unterstützte Themen und Positionen müssen nach vorne gestellt werden, nicht die innerparteilich und in der gesellschaftlichen Basis der Linken umstrittenen. Ich schlage vor, die mittelfristigen Vorstellungen und Forderungen der LINKEN in einer Art »Zukunftsprogramm Deutschland 2035« zu bündeln.

Die Positionen müssen zugleich radikal und realistisch anknüpfen am alltäglichem Bewusstsein der Menschen und ihrem Gerechtigkeitsempfinden. Nur so kann sie dieses und damit gesellschaftliche Hegemonie- und Kräfteverhältnisse wirksam verändern. Die beste linke Forderung und Argumentation ist nicht die maximale und in diesem Sinne vermeintlich linkste. Sondern diejenige, die die meisten Menschen anspricht, überzeugt und mobilisiert und damit den größten politischen Druck und reale Bewegung nach links und die Stärkung der LINKEN ermöglicht. DIE LINKE muss für das kämpfen und rausholen, was jeweils geht, und dabei ihren Nutzen beweisen, und zugleich dabei das Weitergehende anstreben und vertreten und die Bewegung dafür stärken.

4./5. Öffentliches Auftreten und Partei

LINKE müssen in der Öffentlichkeit und den Medien verständlich und einladend auftreten. Einerseits klare Positionen, Parteilichkeit und keinem inhaltlichen Streit mit den politischen und Klassegegnern ausweichen, andererseits Offenheit, Gesprächsfähigkeit und Bereitschaft. Und Menschen nicht verdammen, die noch keine aus linker Sicht hinreichende Erkenntnis ihrer Interessen und emanzipatorische Einstellungen haben, sondern widersprüchliche und teils problematische Positionen und Haltungen. Wir müssen in Inhalt

und Sprache stärker wieder breite Schichten und verschiedene Milieus der Lohnabhängigen erreichen statt v.a. aktiven Minderheiten besonders gut gefallen zu wollen.

DIE LINKE muss sich auf Bewegungen stützen, dort verankert sein und sie voranbringen, aber sie ist als Partei nicht dazu da, die jeweils radikalsten Forderungen aller möglichen Bewegungen zusammenzustellen und als eigenes Programm zu verkünden. DIE LINKE ist eine breite, plurale Partei und muss es bleiben, in der auf Basis des Grundsatzprogramms viele verschiedene Menschen ihre Interessen einbringen und mit anderen zusammen aktiv sein können. Sie darf sich und erst recht ihre Wähler*innenschaft nicht auf die radikalen Kerne verengen, sondern muss möglichst viele »normale« Menschen ansprechen und mitnehmen. Das bedeutet auch, auf schädliche Versuche von »Klärungen« bei Fragen zu verzichten, über die es offensichtlich grundlegend unterschiedliche Auffassungen gibt, und die realpolitisch zudem überhaupt nicht zur Entscheidung anstehen, wie zum bedingungslosen Grundeinkommen. DIE LINKE muss zudem eine Partei sein, in der auch Menschen aktiv sein, Funktionen und Mandate übernehmen können, deren Leben nicht primär aus politischer Aktivität besteht, sondern die Arbeit, Familie und auch andere Hobbys haben.

Ingo Krenzer

Gedanken zur Strategieentwicklung der Partei DIE LINKE als Neumitglied:

Ein Beweggrund in die Partei DIE LINKE einzutreten, ist hauptsächlich die Wahrnehmung, dass diese Partei z.Zt. die einzige relevante Partei zu sein scheint, die noch die Fähigkeit aufweist Visionen entwickeln zu können.

Im Rahmen der Strategiedebatte erwarte ich von dieser Partei nicht, dass das Hauptziel der Politik ist eine Kooperation mit der SPD/ den Grünen anzustreben sondern ausschließlich mit eigenständigen Visionen und Vorstellungen eine Veränderung der Gesellschaft anzustreben!

Es kann nicht sein, dass DIE LINKE sich der aktuellen politischen Entwicklung anschließt den Status Quo zu verwalten um dann pragmatische Lösungen dafür zu entwickeln. Ich erwarte von der LINKEN, dass die Partei sich für NEUES einsetzt und erschafft. Also sprich: mehr Radikalität! Weg vom »Underdog-Sozialisten«! Wer die Welt verändern will, muss unrealistisch, unvernünftig und ungehörig sein! Ohne diese Eigenschaften hätten wir beispielsweise auch kein Frauenwahlrecht, keine Homosexuellenehe etc..

Das »Schielen« nach dem »Annehmbarkeitsfenster« (Overtons Fenster) und der leichten Verschiebung dieses nach »links« ist auf Dauer viel zu wenig und die Partei verliert dadurch auch ein Alleinstellungsmerkmal. Durch den Einsatz von radikalen Ideen und Vorstellungen, kann man Menschen eher aufrütteln und begeistern. (als Negativbeispiel kann man u.a. Trump/Johnson sehen...auch die AfD praktiziert dies ja auch »erfolgreich«) Im Geist der 68-er Generation »Seid realistisch! Verlangt nur das Unmögliche!«

Eine wichtige Zielvorgabe/ Vision sehe ich hier die unbedingte Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens (BGE)! Nicht, wie bereits gefordert in der Höhe knapp über dem Hartz 4 Satz, sondern mit 1500.-€ monatlich für jeden Bundesbürger ab 16 Jahre. Kinder unter 16 Jahre ab Geburt 500.-€

Die Finanzierung bedingt einen erheblichen Umbau der Gesellschaft und eine Neubewertung von Arbeit und dementsprechend der Entlohnung.

Es kann nicht sein, dass Berufe, die »Glücksspiel mit dem Geld anderer Leute« wesentlich mehr Geld verdienen, wie Berufe, die eine Gesellschaft aufrechterhalten und mit Minigehältern abgespeist werden (Müllabfuhr; Erzieher/Lehrer, Polizei...)! Seriöse Berechnungen haben ergeben, daß ca. 30 Prozent der Berufstätigen sich in überflüssigen Arbeitsplätzen befinden, deren Potential kann eine veränderte Gesellschaft mit anderen Werten wesentlich besser nutzen. Ein Mathematiker kann seine Fähigkeiten gesellschaftsgewinnend einsetzen, wenn er sich statt um Hedgefonds, um Klimaschutz kümmert.

Neben dem negativen Menschenbild ist das größte Hindernis bei der Einführung, bzw. beim Einsatz für ein BGE ist, dass sich die Wenigsten vorstellen können, wie man jährlich eine Summe von 1 Billionen Euro vom Staat einsammeln lässt und verteilen.

Dazu gibt es bereits viele Vorschläge auch von anerkannten Ökonomen, die ebenfalls durch ein entsprechendes politisches Handeln umsetzbar sind:

- über dem Satz des Grundeinkommens ist jede Einnahme steuerpflichtig!
- Spitzensteuersatz auf 56 Prozent ab 70000.- Bruttojahreseinkommen (unter Kohl war der Spitzensteuersatz bereits so hoch!)
- Einführung einer Vermögenssteuer in Höhe von 3-5Prozent jährlich
- Erhöhung der Erbschaftssteuer (30Prozent bis 1 Millionen; 40Prozent bis 5 Millionen; 50Prozent ab 5 Millionen)
- Die Erbschaftsteuer auf Familienunternehmen in Raten über mind. 20 Jahren (bei Fortführung des Betriebs, bei Verkauf gelten die üblichen Sätze)
- Erhöhung der Umsatzsteuer auf 19Prozent bei manchen Produkten
- Genaue Überprüfung der verminderten Mehrwertsteuersätze
- Arbeitgeberabgaben an Grundsicherungssteuer
- Transaktionssteuer

Im Endeffekt hätten 70Prozent der Bevölkerung mehr oder gleichviel Geld wie vor der Einführung des BGE

Die Annahme der Gegner des BGE, daß durch die Einführung die Bürger nicht mehr arbeiten würden, ist durch vielerlei Erfahrungswerten aus der Vergangenheit nicht nachzuweisen. Die Annahme Welfare würde die Menschen faul machen und deswegen eher Workfare notwendig ist , ist durch viele Beispiele gegenbelegt.

Als ein interessantes Beispiel möchte ich ein jüngeres Beispiel anführen:

2009 schenkte die Stadt London 13 langjährigen Obdachlosen je 3000.- Pfund. Bis zu diesem Zeitpunkt verursachten die 13 Obdachlose jährlich Kosten in Höhe von ca. 400000.-Pfund. Diese Kosten setzten sich folgendermaßen zusammen:

- Polizeieinsätze
- Gerichtskosten
- Sozialdienste
- Kosten örtlicher Hilfsorganisationen

Die »Schenkung« war an keinerlei Verpflichtung, bzw. Überprüfung geknüpft. Bei der Erhebung 2 Jahr später ergab sich Folgendes:

- Durchschnittlich hatten sie von den 3000.-Pfund nur 800.- ausgegeben
- 7 der Obdachlosen hatten eine eigene Wohnung bezogen und gingen wieder regelmäßigen Beschäftigungen nach
- 2 standen kurz vor dem Einzug in eine eigene Wohnung
- Alle 13 hatten in den 2 Jahren wichtige Schritte auf dem Weg zu Solvenz und persönlicher Weiterentwicklung getan
- Sie nahmen an Ausbildungsmaßnahmen teil, lernten kochen, machten einen Entzug, besuchten ihre Familien und hatten wieder Zukunftsperspektiven

Die Kosten dieser Maßnahme beliefen sich auf 50 000.- Pfund inklusive der Gehälter der Sozialarbeiter

Ein weiteres Beispiel wurde bereits 1974 in Kanada durchgeführt:

Etwa 1000 Familien wurden über einen Zeitraum von fünf Jahren finanziell unterstützt - allerdings nicht mit fixen Beträgen wie in den heute propagierten Modellen üblich, sondern abhängig vom vorherigen Einkommen. Die Auswertung dieses Experiment wurde nicht durchgeführt, u.a. durch die Ölkrise und durch einen Regierungswechsel. Die nachfolgende konservative Regierung hatte daran keinerlei Interesse und ließ die Daten in Archiven unbearbeitet »verschwinden«. Erst 2009 entdeckte eine Forscherin die Akten und begann mit der Auswertung.

2011 veröffentlicht sie diese und stellte die ersten Ergebnisse vor:

- »Die Teilnehmer mussten seltener zum Arzt - vor allem die Besuche aufgrund psychischer Beschwerden gingen zurück«
- Mehr Jugendliche entschieden sich die Schule bis zur 12.Klasse zu besuchen
- Rückgang der Krankenhausaufenthalte um 8,5 Prozent
- Signifikanter Rückgang der Scheidungsraten
- Der Arbeitsmarkt selbst brach - wie vorher befürchtet - nicht zusammen, im Gegenteil: Das umfangreiche Datenmaterial zeigt, dass einige der Testpersonen Geld in Anschaffungen wie Autos oder Schreibmaschinen steckten, die ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem freien Markt erhöhten, während andere ihre neugewonnene Fähigkeit zum Konsum nutzten, um ihr Leben zu verschönern - und damit wiederum den Einzelhandel in der Stadt stärkten
- Ein Leistungsabfall war lediglich bei Müttern mit kleinen Kindern und Teenagern zu verzeichnen - zuvor hatten beide Gruppen in der strukturschwachen Region häufig mit anpacken müssen, um die Familie durchzubringen.

Die Erkenntnis des Experiments lautet u.a.: Das Grundeinkommen kurbelte also eine sich selbst befeuernde Aufwärtsspirale an, die sogar über den Kreis der Teilnehmer des Experiments hinausging: "Aufgrund eines sozialen Multiplikators erhöhte sich die Zahl der erfolgreichen Schulabschlüsse«

Workfare ist kontraproduktiv, da der Mensch »klein« gehalten wird!

Damit verbunden erwarte ich von der Partei DIE LINKE ebenso eine klare Vision zur Arbeit im Allgemeinen:

Meine Grundannahme ist, daß der Großteil der Menschen ein Bedürfnis nach sinnvoller Beschäftigung groß ist und mit einer gerechten Entlohnung auch der Selbstwert und das Selbstbewußtsein nicht nur des Einzelnen sondern einer gesamten Gesellschaft steigt.

Meiner Ansicht nach besteht über die Einführung die Möglichkeit mehr Macht dem sogenannten Prekariat zur Verfügung zu stellen, da Arbeitsleistung dadurch aufgewertet wird und die Erpressbarkeit durch Arbeitsbedingungen nicht mehr möglich ist, es besteht die Freiheit, aus freien Stücken eine Erwerbsarbeit anzunehmen und nicht aufgrund drohender Sanktionen. Letztlich besteht hier auch die Möglichkeit reale Arbeit besser zu bezahlen und Aktionärerlöse zu mindern! Mitarbeiterpflege wird dadurch nicht eine hohle Phrase sondern dringende Notwendigkeit um Produktivität zu erhalten!

Als Mensch hat man die Freiheit auch seine berufliche Tätigkeit ohne Schwierigkeiten zu verändern: ein z.B. Dachdecker wäre nicht gezwungen bis zur Rente dieser Beschäftigung nachzugehen, er könnte sich auch entscheiden einen anderen beruflichen Weg nach 15 Jahren einzuschlagen und noch eine Ausbildung zu machen, ohne dabei in finanzielle Engpässe zu geraten, oder dieses langwierig mit einem »Amt« auszuhandeln.

Es bestünde ebenfalls die Freiheit so lange zu arbeiten, wie man sich dazu in der Lage fühlt, bzw. Sabbatjahre nach Bedarf einzuführen und dadurch sein Arbeitsengagement zu erhalten

Kindererziehungszeiten könnten nach Bedarf genommen werden, was wiederum der Entwicklung der Kinder und darüber hinaus der Gesellschaft guttun würde. Nachweislich steigert sich die Intelligenz eines Menschen im Schnitt um 15 Punkten, wenn dieser sich keine Sorgen machen muß um sein Auskommen.

Das Engagement für den sozialen Bereich oder besser für das soziale Zusammensein würde wachsen, da der Verteilungswettkampf schwinden würde und die sozialen Unterschiede sich auflösen würden.

Umweltmaßnahmen wären u.a. dadurch leichter und effektiver umsetzbar, da die Wertigkeit von Besitz sich durch eine fließende Veränderung der Gesellschaft sich verändern würde.

Der Abbau des »Bevormundungsstaat« würde weiter vorangetrieben

Reelle Bezahlung der Arbeit entsprechend ihrem wirklichen Beitrags, d.h. Dienstleistungstätigkeiten höher entlohnen, Arbeiten, die der Allgemeinheit nicht fördern höher besteuern (Lobbyisten, Banker, Aktienhändler, Fondsmanager etc.)

Alles in allem lohnt es sich die Vision des BGE zu pflegen und auszus schmücken.

Quellen:

Rutger Bregman »Utopien für Realisten«

BAG Grundeinkommen DIE LINKE

Partei für Grundeinkommen

Universität Manchester »Just give money to the poor«

Evelyn Forget, University of Manitoba

Brüne Schloen, Wirtschaftsprüfer

Helli Laab

Stadtverband Hamburg

Hat DIE LINKE in der Migrationsfrage eine Gerechtigkeitslücke?

Wenn es etwas gibt, worin die Linke. Klärungsbedarf hat und sich in den letzten Jahren immer stärker selbst blockiert – mit der Folge des Verlusts von Millionen Wählern in den Nichtwählerbereich oder hin zur AfD – dann in der Frage der offenen Grenzen.

Das Erfurter Programm verpflichtet uns zu Sozialstaatlichkeit und offene Grenzen für Menschen in Not. Grenzen dicht für Migration wäre das eine Extrem, bedingungslos offene Grenzen das andere. Um da einen für alle Teile der Partei tragfähigen Kompromiss zu finden und damit zu einer gemeinsamen Stoßrichtung zu kommen, müssen wir aber die Widersprüche und Ungereimtheiten, die sich in die Debatte um Flucht und Migration eingeschlichen haben, erstmal benennen dürfen. Gerade das lehnen aber GenossInnen, die sich für bedingungslos offene Grenzen einsetzen, vehement ab und gerade das ist für uns unabdingbar, wenn wir von den Hunderttausenden von Wählern aus Prekariat und untere Mittelschicht gewählt werden wollen, die wir verloren haben. Die Linke. versteht sich als Partei der sozialen Gerechtigkeit und kann stolz darauf sein, das weltweit in Anspruch zu nehmen. Weltweit bedeutet aber selbstredend auch im eigenen Land ...

In der Folge versuch ich, zu skizzieren, dass es diese Gerechtigkeitslücke gibt und wie sie entwickelt hat – und welche Kräfte ein Interesse daran haben, dass dieses gerade für uns Linke. brandgefährliche Tabu erhalten bleibt.

Rechtsruck, Migrationspolitik und die Linke mit und ohne Punkt.

Vor 150 Jahren hat Karl Marx konstatiert: Arbeitskraft ist eine Ware wie andere auch, ihr Preis ergibt sich aus Angebot und Nachfrage. Menschen stehen demgemäß in Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt, für den Wohnungsmarkt gilt ähnliches. So wichtig und richtig es ist, den Geflüchteten zu helfen, wir müssen uns dessen bewusst sein und auf dieser Basis handeln.

Um der Grausamkeit dieser Konkurrenz etwas entgegen zu setzen, wurde der Sozialstaat erkämpft; das hieß öffentliche Daseinsvorsorge, der Staat sorgte für bezahlbaren Wohnraum und Arbeitsplätze für das untere Drittel der Gesellschaft. Finanziert wurde das durch Umverteilung von oben nach unten. Die Unterschicht und nicht nur sie wusste sich von der Sozialdemokratie vertreten und halb Europa wählte links.

Auch im Sozialstaat konnten Millionen von Geflüchteten aufgenommen werden, aber die nötigen Ressourcen wurden durch hohe Zusatzsteuern gegenfinanziert, so wurde der steigende Konkurrenzdruck auf die Unterschicht abgedeckt. Und es wurde zwischen Flucht und Migration unterschieden, politisch Verfolgte

und Kriegsflüchtlinge grundsätzlich aufgenommen, Migration nur soweit zugelassen, als es die Situation auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt erlaubte.

Mit dem Aufkommen des Neoliberalismus durfte das nicht mehr gelten. Die Grenzen wurden geöffnet – wohlgerne, zunächst mal fürs Kapital, das weltweit herummarodierte und damit die großen Fluchtbewegungen erst auslöste – und im Übrigen sollte es der Markt richten. Das machte er auch auf bewährte Weise, die Gewinne wurden privatisiert, die Verluste in Form unzähliger zusätzlich zu versorgender Menschen sozialisiert. Umverteilt wurde von unten nach oben. Und da die Unterschicht ihrer angeblichen Interessenvertretung, der mittlerweile zur Speerspitze des Neoliberalismus mutierten Sozialdemokratie, partout nicht glauben wollte, der Markt würde für sozial tragbare Verhältnisse, noch dazu für so viel mehr Menschen, musste das mit Ausländerfeindlichkeit oder Rassismus zu erklären sein. Herbert Schui hat treffend beschrieben, wie derartige politische Mythen installiert werden und wem sie dienen. Damit begann sich europaweit die düpierte Unterschicht von der verlüderten Sozialdemokratie oder dem politischen Geschehen überhaupt abzuwenden, der Zulauf zu rechten und tatsächlich ausländerfeindlich oder rassistisch orientierten Parteien begann.

Und wir Linke. haben ebenfalls einen blinden Fleck, was den sich verschärfenden Konkurrenzdruck unter den Bedürftigen, die kommen und denen, die schon da sind, betrifft. Irgendwie fehlt uns das Gespür dafür, dass die Gesellschaft pyramidenförmig aufgebaut ist, der Druck an der Basis, dem unteren Drittel der Gesellschaft ist am stärksten. Nur um Missverständnissen vorzubeugen, ganz unten sind gar nicht die Biodeutschen, am schlimmsten dran sind die MigrantInnen, die schon vor ein paar Jahren zu uns gekommen sind und sich jetzt mit den Hunderttausenden von Neuankömmlingen um die paar bezahlbaren Wohnungen und Hilfsjobs prügeln sollen. Frenetische Appelle an Moral und internationale Solidarität werden da kaum helfen, die bauen auf einen Idealismus, den schon Marx in der Auseinandersetzung mit Hegel vom Tisch gewischt hat. Dass diese Appelle überwiegend aus dem Bereich der oberen Zwei Drittel der Gesellschaft kommen, die ihr gutes Gewissen durch die Forderung nach Aufnahme immer mehr Geflüchteter streichelt und im Übrigen die Folgen getrost denen zuschiebt, die ohnehin schon nichts haben und sich nicht wehren können ist ein atemberaubend grausamer Witz.

Wenn wir in den nächsten Wahlen nicht wieder in Gefahr geraten wollen, als beste Wahlhelfer der AfD und Hofnarren des Kapitals zu fungieren, sollten wir unseren Marx ernst nehmen und uns bald einen Kopf machen, wie wir an die Riesenmengen von zusätzlich benötigtem bezahlbaren Wohnraum und Jobs für Leute ohne Berufsausbildung kommen und zwar um Himmels Willen kurzfristig und deutlich nach außen sichtbar. Wenn die AfD erst in der Bundesregierung ist, ist es zu spät.

Was ist zu tun:

weniger heißes Herz und mehr kühler Kopf in die Migrationsfrage

Unterschied Flucht und Migration aufzeigen

die Kosten der Migration anerkennen und die Rechnung nach oben präsentieren

nicht zuletzt, die GenossInnen, die für bedingungslos offene Grenzen plädieren auf sinnvolle Alternativen zu Migration aufmerksam machen, etwa Hilfe in den Herkunftsländern

Dr. Eva Lehmann

Die Welt steht in Flammen - wortwörtlich und im übertragenen Sinne.

Alle auf den ersten Blick sehr unterschiedlichen globalen Probleme haben eine Ursache: Den Finanzkapitalismus, der sich über alle Länder der Erde ausgebreitet hat. Diese Produktionsweise, die durch das Streben nach Maximalprofit am Leben gehalten wird, ist auf einer Stufe angekommen, da der Maximalprofit nicht

mehr durch die Produktion von Gütern für die Bedürfnisse der Menschen erzielt werden kann, sondern durch Finanzmanipulationen. Der ökonomische Hintergrund dessen ist der tendenzielle Fall der Profitrate, wodurch immer mehr Kapital für eine bestimmte Höhe an Profit eingesetzt werden muss.

Das ist der Hauptgrund dafür, dass die Schere zwischen Arm und Reich weltweit immer größer wird. Der Arbeitsdruck (beschönigend »Arbeitsdichte« genannt) nimmt zu bei relativ immer weniger Lohn. Dabei ist zu beachten: Das äußere Bild der Arbeiter hat sich geändert, doch nicht ihr Wesen. Ihr Verhältnis zu den Produktionsmitteln ist das gleich wie zu Zeiten der massenhaften Industriearbeiter: Sie müssen ihre Arbeitskraft verkaufen. Die Arbeiter als ausgebeutete Klasse sind daher nicht verschwunden oder viel weniger geworden, aber ihre Erscheinungsform hat sich geändert; die Mehrheit steht nicht mehr an den Maschinen, sondern sitzt in Büros und meist an Computern. Allerdings ist ihre Stellung im Produktions- und Verwertungsprozess des Kapitals differenzierter geworden. Daher sollte man unterscheiden zwischen mindestens 3 Gruppen: 1. den prekär Beschäftigten in Teilzeit oder auch Vollzeit mit sehr niedrigem Lohn. Diese sowie die Arbeitslosen fühlen sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt. 2. die einigermaßen gut verdienenden Facharbeiter - diese haben am ehesten noch ein Klassenbewusstsein. 3. Jene, die in Führungspositionen sitzen mit entsprechend hohem Gehalt und Verantwortung für ihr Arbeitsgebiet. Diese fühlen sich oft mit dem kapitalistischen Unternehmertum verbunden.

Der finanzgetriebene Kapitalismus greift nach den lebensnotwendigen Allgemeingütern wie Wasser, Erde und Luft; nach fernen Ländern und deren Bodenschätze. Er könnte die Bodenschätze kaufen, doch er will sie stehlen, um sie ohne viel eigenen Einsatz auszubeuten. Das ist der Hauptgrund für die vielen, oft unkonventionellen, Kriege. Diese töten nicht nur Menschen und zerstören Städte und Kultur, sondern verursachen auch die Mehrheit der gegenwärtig Millionen Flüchtlinge auf der ganzen Welt. Die heute wieder verbreitete Fremdenfeindlichkeit hat ihre Ursache einmal in der Angst der Menschen in den Gastgeberländern, dass ihr Lebensniveau evtl. geschmälert werden könnte und zum andern in der bewussten Hetze des Establishments jener Länder, um die eigene Bevölkerung für ihre Unterdrückungs- und Kriegspolitik einzuspannen. Doch in Wahrheit sind die Flüchtlinge genauso Opfer der kapitalistischen Ausbeutungs- und Kriegspolitik wie die Arbeiter des eigenen Landes und sie müssen als Verbündete im antikapitalistischen Kampf gewonnen werden. Dabei kann die im Sommer 2019 in Berlin gegründete Organisation Links-Kanax gewiss behilflich sein.

Die Frauen wurden bisher in allen Klassengesellschaften als minderwertig gegenüber den Männern behandelt - in unterschiedlicher Ausprägung, wodurch die jeweilige Ausbeutergesellschaft gestärkt wurde. Seit reichlich hundert Jahren haben die Frauen vor allem in den europäischen Ländern begonnen, für gleich Rechte wie die Männer zu kämpfen. Heute verbreitet sich die Frauenbewegung über die ganze Erde und ist damit direkt gegen die Ausbeutungsinteressen des globalen Kapitalismus gerichtet.

Die globale ökologische Problematik ist eine direkte Folge der extremen Ausbeutung und Vernichtung der natürlichen Grundlagen des menschlichen Lebens durch die Profitinteressen des Kapitalismus. Das lässt sich in jedem Bereich wie Klima, Wasser, Wälder, Landschaft, Gesundheit usw. nachweisen. Gegenwärtig verbreitet sich das Bewusstsein darüber in der Gesellschaft weiter als bisher. Die Bewegung »Fridays for Future« hat die Problematik in die Familien getragen und damit tief in die Gesellschaft hinein. Das ist ein guter Anknüpfungspunkt für DIE LINKE, hier zielgerichteter zu arbeiten. Doch zugleich ist es nötig, innerhalb der Linken die Erkenntnis darüber zu vertiefen, dass die Umweltproblematik durch das Profitinteresse des Kapitalismus ausgelöst worden ist und daher auch nur im Zusammenhang mit dem grundsätzlichen Kampf gegen den Kapitalismus zu lösen ist.

Der Produktionsprozess ist stets eine Auseinandersetzung des Menschen mit der Natur. Der Mensch benutzt natürliche Ressourcen (Pflanzen, Tiere, Bodenschätze), verändert sie zu seinem Nutzen und verbraucht sie im Konsum. Seit dem 20. Jahrhundert hat diese Vernutzung einen solchen Stand erreicht, dass weltweit wesentlich mehr Ressourcen verbraucht werden als nachwachsen bzw. überhaupt vorhanden sind. Dieses Verhältnis muss umgekehrt werden. Bei Strafe ihres Untergangs ist die Menschheit auf Dauer gezwungen, ein annäherndes ökologisches Gleichgewicht zwischen dem Verbrauch der natürlichen Ressourcen und der Regenerierung der Natur zu schaffen. Daher sind Ökologie und Ökonomie untrennbar miteinander verbunden und nicht etwa Gegensätze, wie es im tagespolitischen Journalismus und Argumentation oft dargestellt wird. Und daraus ergibt sich auch, dass hinter der Forderung nach einem ökologischen Gleichgewicht eine knallharte ökonomische Notwendigkeit steht. Auch ein großer Teil der Arbeiter steht der Umweltbewegung bisher skeptisch gegenüber, da sie sie vorwiegend mit dem Verlust von Arbeitsplätzen verbindet. Es genügt

daher nicht, die Arbeiter über die tieferen Zusammenhänge der ökologischen Problematik zu informieren, sondern eine linke Politik muss dafür sorgen, dass durch die ökologische Umgestaltung der Produktion neue Arbeitsplätze entstehen, was mit profitorientiertem »Green Deal« nicht möglich ist.

Alle diese verschiedenen globalen Probleme haben also eine Ursache: den finanzgetriebenen Kapitalismus. Daher können sie nur gebündelt bekämpft werden. Es gibt keine »Nebenwidersprüche«, die erst angegangen werden können, wenn der »Hauptwiderspruch«, der zwischen Kapital und Arbeit, gelöst sein soll, wie es einige Strömungen der Linken meinen.

Nur eine radikale Lösung ist möglich. Die gegenwärtigen Versuche, die Umweltproblematik durch reine Veränderungen der Technik auf kapitalistischer Grundlage zu lösen, verschärfen die sozialen Probleme, indem sie neue Arbeitslose und an anderem Ort neue Umweltprobleme schaffen. Denn die kapitalistischen Unternehmer sind - trotz Einsicht in die Notwendigkeit nachhaltiger Produktion - nur dann zum Handeln bereit, wenn dadurch neue Profite winken. Nur durch eine sozial-ökologische Umgestaltung der Gesellschaft, in der das Ziel und die Motivation der Produktion nicht der Maximalprofit, sondern die Bedürfnisse der Menschen und der Natur sind, können die gegenwärtigen Probleme der Menschheit gelöst werden. Das bedeutet: Die Lebensbedürfnisse der Menschen und der Gesellschaft als Gemeinschaft verlangen, dass der Gebrauchswert der produzierten Waren wieder im Vordergrund steht und nicht der Tauschwert, der gegenwärtig in Produktion und Handel primär ist. Und die Bedürfnisse der Natur bestehen darin, dass sie nachhaltig genutzt werden muss, indem nicht mehr verbraucht werden darf, als nachwächst.

Die kapitalistische Gesellschaft ist mit all den genannten Problemen weltweit in einer Verfassung, die nach Veränderung schreit. Doch diese geschieht nicht im Selbstlauf. Zugleich bestehen zu jeder Zeit in einer revolutionären Situation objektiv immer mehrere Möglichkeiten der Veränderung, die nicht immer positiv für die Mehrheit der Menschen sind (siehe Situation in den 20er Jahren in Deutschland und die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten). Gegenwärtig bestehen objektiv mindestens 2 Möglichkeiten: Die profitorientierte kapitalistische Produktionsweise überwinden - oder Untergang der Menschheit durch den Hitzetod. Die Natur würde nicht untergehen, aber sich so verändern, dass die Menschen und viele der gegenwärtig lebenden Tiere und Pflanzen aussterben würden. Es liegt also am Willen der Menschheit als globale Gemeinschaft, wie die Zukunft sein wird.

Diese Umgestaltung der Gesellschaft bedeutet eine Revolution, und zwar eine im wahren Sinne des Wortes. Eine gesellschaftliche Revolution ist ein längerer Prozess, in dessen Verlauf sich alle Bereiche der Gesellschaft; Wirtschaft. Lebensweise, staatliche Ordnung, Kultur wesentlich verändern. In der bisherigen Geschichte hat ein solcher Prozess nicht mit einem Sturz des Staates begonnen, sondern mit der Veränderung der Wirtschaft - abgesehen vom Realsozialismus, dessen Lehren viele Fragen aufwerfen. Es ist möglich, z. B. in Deutschland unter Ausnutzung aller durch das Grundgesetz und juristische Regelungen möglichen Eigentumsformen an Produktionsmitteln Keimzellen einer neuen Produktionsweise zu entwickeln - auf regionaler Basis vorerst.

Wie könnte das konkret geschehen? Überall dort, wo geplant ist, die Produktion zu einer nachhaltigen umzubauen, sollte versucht werden, dieses Projekt nicht einem Profitunternehmen zu überlassen. Sondern mithilfe der Kommune könnten Non-Profit Betriebe, Genossenschaften o.ä. gegründet werden, die diese Aufgabe übernehmen. Dazu sollte die gesamte Bevölkerung der Region angesprochen werden, auch Kleinbetriebe und vorhandene Genossenschaften. Besonders die Arbeiter sollten einbezogen werden, denn der kapitalistische »Green Way« hätte für sie besonders negative Auswirkungen: Viele würden »freigesetzt« werden und die versprochenen »sozialen Lösungen« wären nur Notlösungen, was sie in die Arme der AfD treiben würde. Außerdem versperrt der kapitalistische »Green Way« die Möglichkeit, die gesamte gesellschaftliche Produktion nachhaltig zu gestalten. Dazu gehört z. B. die Kreislaufwirtschaft: das Prinzip, so zu produzieren, dass alles, was bisher als Abfall angesehen und so behandelt wurde, wieder in den Produktionsprozess zurückgeführt wird. Das verlangt nicht nur neue technische Lösungen, sondern auch ein neues Management der Produktion sowie ein Management für das Ineinandergreifen der Produktionskreisläufe in den Territorien und mit den Kreisläufen auf Länder- und globaler Ebene. Das verlangt neu ausgebildete Arbeitskräfte in vielen Bereichen. Auch die digitale Branche erhält neue Aufgaben: Modelle des Managements müssen entwickelt werden, die auf anderen Perspektiven als den bisherigen beruhen. Für solche Projekte sind die Ideen der Facharbeiter und Ingenieure, aber auch der Wissenschaftler vieler Gebiete gefragt: Techniker, Ökonomen. Soziologen. Naturwissenschaftler u. a. Und alle diese revolutionären Prozesse können nur als Bestandteil einer breiten Volksbewegung entstehen.

Günter Lehmann

Ich lese die Beiträge zur Strategiedebatte. Sie haben oft einen sehr theoretischen Ansatz.

Auf den Alltag der Menschen wird kaum Bezug genommen. Die Frage, warum soll ich ausgerechnet DIE LINKE wählen, wird so nicht eindeutig beantwortet. Das liegt nicht nur an der Vielzahl und Kleinteiligkeit der angesprochenen Themen und Meinungen. Das liegt auch an der Art der Formulierungen. Vieles erscheint sehr kopflastig. Selbsterdachtes ersetzt oft die reale Analyse. Hinweise, die sich auf ein reales und kritisches Menschenbild beziehen, gibt es kaum. Dem Bild vom idealen Menschen wird Vorrang gegeben. Aktuelle Themen, bei denen es kontroverse Meinungen gibt, finden so kaum Berücksichtigung. Um eine Strategie zu entwickeln, sollten alle wichtigen Facetten der Gesellschaft Beachtung finden. Der Zustand unserer Gesellschaft beinhaltet auch Folgendes.

- Die Mehrheit der Menschen in Deutschland geht es materiell gut. Sie wenden sich deshalb denen zu, die ihnen diesen Wohlstand weiterhin versprechen. Sie erwarten von den Parteien eine diesbezügliche Kompetenz.
- Einer Minderheit ist arm. Viele davon mühen sich, einen höheren Wohlstand zu erreichen. Wenigen reicht das, was sie haben. Ihre Lebensverhältnisse machen diese Menschen nicht politisch aktiver als andere. Nur ein geringer Teil davon wählt links.
- Die Mehrheit der Menschen ist zunehmend verunsichert und hat zum großen Teil auch Angst vor der Zukunft. Dieser Umstand wird Grundlage für politisches Denken und Handeln. Der vorhandene Wohlstand beflügelt diese Ängste und Unsicherheiten. Sie beziehen sich im Wesentlichen auf 3 inhaltliche Grundthemen. Folgende Fragen stehen dabei im Mittelpunkt:
 1. Sind wir in der Lage, den notwendigen Zusammenhalt in der Gesellschaft, die innere Stabilität und die notwendige Sicherheit im eigenen Land, weiterhin zu gewährleisten?
 2. Sind wir in der Lage die Funktionalität des Staates und seiner Institutionen weiterhin aufrechtzuerhalten und erkennbare Zerfallsprozesse zu stoppen?
 3. Sind wir in der Lage den Bedrohungen, die sich aus dem Klimawandel und der internationalen Entwicklungen ergeben, etwas Wirksames entgegen zu setzen.

Die Parteien sind aufgerufen, darauf Antworten zu geben. Die jüngsten Parteitage waren davon schon geprägt. DIE LINKE steht dabei vor einer besonderen Herausforderung.

Sie muss definieren, was ist unter diesen Bedingungen linke Politik. Das »Links- Sein« ist aktuell zu einem inflationären Begriff geworden. Auf dieser Basis ist eine politische Anziehungskraft nur bedingt möglich. Eine Klarstellung durch die Links- Partei ist unumgänglich. Einen wissenschaftlicher Kompass für Links-Sein findet man weiterhin bei Marx. In seinem Werk Kritik der politischen Ökonomie hat er klar umrissen, wann die Bedingungen zum Übergang in eine andere Gesellschaft gegeben sind. Nach Marx steht ein antikapitalistischer Systemwechsel in der BRD nicht auf der Tagesordnung. Wer das heute fordert, ist radikal, aber nicht links. Ein Umbau innerhalb des Systems ist aber dringend notwendig. Darin liegen viele Antworten auf die Ängste und Fragen der Menschen. Dort kann man sie abholen. Je konkreter, erlebbarer und realer man das angeht, umso besser. Der Klimawandel zeigt, es geht heute auch um grundlegende Existenzfragen. Somit ergibt sich die Pflicht für alle Parteien, auch für DIE LINKE, ihr Verhältnis zu anderen Parteien, zu überprüfen. Keine Partei ist heute noch in der Lage, diese Herausforderungen allein zu meistern.

Klaus Lelansky

Berlin-Marzahn-Hellersdorf, BO 76

Liebe Genossinnen und Genossen,

ich weiß nicht, ob es nach den nicht berauschenden Wahlergebnissen der Linken 2019 so gewollt und sinnvoll ist, dass eine breite Strategiedebatte begonnen wird, die in Richtung einer Veränderung/Erneuerung unseres Programmes hinausläuft. Ist unser Programm erfüllt? Sicherlich nicht! Nicht unser Programm mit unseren Zielen sind das Problem. Ich meine sogar, dass alle z.B. in der Präambel unseres Programmes enthaltenen Grundziele aktueller denn je sind, aber die Bedingungen mit denen wir heute konfrontiert sind, haben sich verändert. Daher stehen für mich mehr die Fragen der taktischen Ausrichtung an erster Stelle. Die Grünen und die SPD sind schon länger abgedriftet und somit steht DIE LINKE in Deutschland als einzige Partei in Deutschland, welche besonders die Interessen der armen, sozial benachteiligten Menschen vertritt. Also mit welchen Arbeitsmethoden, Aktivitäten können wir unter den aktuellen internationalen und nationalen Bedingungen den Bürgern unsere strategischen Ziele vermitteln und sie für ein gemeinsames Handeln gewinnen!?

Vorab- ja die in den letzten Jahren stattgefundenen gesellschaftlichen Ereignisse, Vorgänge, Erkenntnisse erfordern eine stärkere Präsenz (Ergänzungen/Präzisierungen) in unserem Programm:

- Flucht und Migration erfordern nicht die Bekämpfung der Flüchtenden und Vertriebenen sondern den Kampf gegen die Fluchtursachen (mit all den Grundursachen wie Ausbeutung, unfaire Handelsbeziehungen; rücksichtslos agierende Konzerne) sowie eine verstärkte Entwicklungshilfe als gezielte Hilfe zur Selbsthilfe und nicht als übriggebliebener Cent im Bundeshaushalt. Wir müssen die Fluchtursachen verstärkt und stetig in unserer Kommunikation deutlich machen. Deutschland gilt als Einwanderungsgesellschaft- ja. Dazu müssen Regelungen geschaffen werden, die eine Integration unter Gewährleistung sozialer Grundrechte garantiert.
- Klimagerechtigkeit als Teil der Umweltgerechtigkeit (Klimaschutz und -gerechtigkeit müssen gelebt werden)
- Gegen Hass und rechte Hetze -unsere Alternative heißt soziale Gerechtigkeit! Dem Wirken und Polemisieren der AfD kann nur mit Argumenten und Fakten entgegnet werden! Dazu hat DIE LINKE z.B. auch durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung genügend Material/Fakten erarbeitet.
- Für ein gerechtes Europa und gegen Nationalismus (DIE LINKE will Europa verändern, wir wollen keine Militärmacht, wir kämpfen für den Klimaschutz, für ein ökologisches und solidarisches Europa! Wir müssen aber auch ehrlich sein, denn m.E. driften viele Länder der EU auseinander- nationale Tendenzen, Rechte und Neoliberale verstärken sich; eine friedliche Außenpolitik der EU-Länder ist Theorie! Wie verhält sich die Europäische Linke dazu? Mir scheint, dass alte Fehler der Vergangenheit nicht berücksichtigt und beseitigt werden- nämlich die Uneinigkeit und Zersplitterung der europäischen Linken!)

Was können und sollten wir m.E. kurzfristig und in naher Zukunft tun und verändern, um besser wahrgenommen zu werden und Menschen für unsere Ziele zu gewinnen:

1. Wir müssen dafür Sorge tragen, dass bei allen notwendigen inhaltlichen Diskussionen und Disputen schlussendlich mit einer Stimme (für einen Inhalt) gesprochen wird und auch so gehandelt wird. Es darf nicht sein, dass (auch persönliche) Dissonanzen in der Parteiführung nach außen getragen werden. Ansonsten führt es zu Unverständnis und Vertrauensverlust bei Sympathisanten und Mitgliedern (und Angriffsfläche bei politischen Wettbewerbern) Welche Wirkung wird seitens unsere Parteispitze erzielt, wenn man über ein Leben nach den »Funktionen« fabuliert?

Es hat sich immer wieder in der Vergangenheit gezeigt, dass man klare Positionen (grundsätzlich und damit auch zu jener kapitalistischen Gesellschaft in der wir leben) beziehen muss, und diese als Partei und in der Partei auch so zum Ausdruck bringen soll! Ich habe manchmal den Eindruck, dass man sich scheut den im Programm enthaltenen Grundgedanken auch auszusprechen: Wir kämpfen für einen Richtungswechsel der

Politik, der den Weg zu einer grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft öffnet, die den Kapitalismus überwindet.

2. Lasst uns in unserem Wirken auf Schwerpunkte konzentrieren und dabei bei Sachthemen mit anderen »Bewegungen« zusammenarbeiten, ohne eine parteipolitische Dominanz in den Vordergrund zu stellen! Die Demo 2018 »Unteilbar« war ein gutes Beispiel, wie ein wichtiges Thema parteiübergreifend die Menschen eint! DIE LINKE und die Grünen haben unterstützt- aber warum nicht gemeinsam initiiert? Genauso sollte man bundesweit und reaktionsschnell Aktionen zu Themen ins Leben rufen, die die Menschen bewegen! Z.B.-

- Gegen steigende Mieten, für einen Mietendeckel! (Übrigens: Egal wie jemals die Aktivitäten für einen Mietendeckel ausgehen: bei der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung findet diese Aktivität große Zustimmung)
- Gegen Rüstungsexporte mit deren verheerenden Auswirkungen! Gegen die weitere Stationierung von A-Waffen in Deutschland! –
- Gegen das »mickrige« Klimaschutzprogramm 2030!
- Für einen kostengünstigen ÖPNV; Mehr Züge, neue Linien, bessere Infrastruktur (warum gibt/gab es eigentlich keine wirksamen ÖPNV-Preisreduzierungen in jenen Bundesländern, wo DIE LINKEN in der Regierungskoalition beteiligt waren/sind? Muss jede für das Gemeinwohl sinnvolle Maßnahme immer im Sinne des Kapitals rentabel sein?)
- Für eine Geschwindigkeitsbegrenzung -130km/h auf deutschen Autobahnen!(Unfall-reduzierung; weniger Abgase, weniger Lärmbelastigung, besserer Verkehrsfluss; Kraftstoffeinsparung)

In diesem Kontext (Schwerpunkt aufgreifen, reaktionsschnell sein, Bewegung von Gleichgesinnten initiieren) hier ein jüngstes m.E. unrühmliches Beispiel: Das Berliner Finanzamt entzieht dem Bundesverband der VVN-BdA die Gemeinnützigkeit (auch wenn die Unabhängigkeit dieser Behörde immer angepriesen wird, aber ausgerechnet auch noch dort, wo DIE LINKEN in Berlin mitregieren!?) Die Ursache war wohl dazu ein Bericht des bayrischen Verfassungsschutzes!

Wäre das nicht ein Fall gewesen, wo man unabhängig von Parteizugehörigkeit sofort »Aufstehen« und alle gleichgesinnten Menschen mobilisieren und aufrufen muss, gegen diesen Akt der Verhöhnung der Antifaschisten zu protestieren?

3. Wir wollen und müssen die Attraktivität und Außenwirksamkeit der LINKEN erhöhen, nicht um der Statistik später zu genügen, sondern um eine breitere Basis zu erreichen.

- Durch die Konzentration auf aktuelle Schwerpunkte wie o.g. müssen wir unser Wirken auf eine breitere Basis stellen und vor allem junge Menschen einbeziehen. Lassen wir den jungen Menschen mehr Raum zum Agieren ohne ihnen vorwurfsvoll und besserwisserisch zu begegnen.
Das gilt gleichermaßen für unsere Parteifunktionäre
- Auf lokaler Ebene sollten wir verstärkt den Kontakt zu den Einwohnern fördern-Wohngebietsfeste, Kinderfeste!? Auch hier sollten wir »Verbündete« suchen, die mit uns solche Aktivitäten organisieren! (Volkssolidarität?) »Verbündete« deshalb, weil ein Aufruf ausschließlich durch DIE LINKE leider (noch) nicht immer den erhofften Zuspruch findet.
- In welcher Form nutzen wir das Potential einer gemeinsamen Arbeit mit den Gewerkschaften? Beide Seiten können davon profitieren. (Kann sein, dass ich Eulen nach Athen trage, aber die Außenwirksamkeit Gewerkschaft-DIE LINKE ist gering, obwohl und gerade weil wir eine Partei der sozialen Gerechtigkeit sein wollen!?)
- Sicherlich ist die Medienpräsenz ein komplizierte und vor allem Kostenfrage. Logischerweise ist sie heute notwendiger denn je für die Verbreitung unsere Ideen und Ziele. Mir scheint, dass die vielen Aufsätze, Broschüren der Rosa-Luxemburg-Stiftung; die publizierten Themen der Linken auch auf der eigenen Homepage vorwiegend von unseren eigenen Mitgliedern wahrgenommen werden. Das reicht nicht! Diese Inhalte sollten als Grundlage für Kolumnen, Feuilletons in lokalen Zeitungen sein. Jede Region hat diverse lokale Zeitungen!

Darüber hinaus sollten wir die vorhandenen Informationen und Argumentationen nicht nur im Wahlkampf an die Bürger verteilen, sondern auch eine kontinuierliche Verteilung (als Steckinfo, als Postwurfsendung oder Info-Blätter z.B. 2x im Jahr) gewährleisten;

Ich bin überzeugt, dass die Diskussion und die Zusammenführung der unterschiedlichsten Meinungen unserer Mitglieder zur »Strategiedebatte« ein wirksames Mittel sind, um als LINKE den neuen Anforderungen gewappnet zu sein.

Dr. Daniel Lewin

Praktische Kritik an den Zuständen im gegenwärtigen Kapitalismus

Die Gegenwart der bürgerlichen Gesellschaften wird durch eine enorme Steigerung der Produktivität in der Wirtschaft gekennzeichnet. Diese Produktivitätssteigerung der materiellen und geistigen Produktivkräfte wird vor allem gekennzeichnet

1. durch komplexe Automatisierung mittels Computer und Netzwerken,
2. durch eine enge Verflechtung von Wissenschaft mit Technik und Technologie (Mathematisierung der Produktion, neuartige Verfahren wie 3D-Druck),
3. durch Globalisierung von Technik, Technologie in Produktion, Verteilung und Konsumtion mittels Internet und ausgedehnten Handelsnetzen,
4. durch eine flexible und globalisierte Verteilung der lebendigen Arbeit in enger Verbindung mit Robotertätigkeiten.

Diese Produktivitätssteigerung bringt die Verhältnisse, unter denen produziert wird, immer mehr an den Rand ihrer gesellschaftlichen Beherrschbarkeit. Das private Eigentum an den Produktionsmitteln ist durch seine Konzentration in immer weniger Verantwortung zunehmend weniger in der Lage, die Globalisierung der Produktivkräfte sinnvoll zu kontrollieren.

Die Ausbeutung an Rohstoffen und Materialien übersteigt die Möglichkeiten ihrer geostrategischen Beherrschung (Nachhaltigkeit) und erzeugt ein globales Chaos im Energie- und Wasserwesen, in der Verwertung von Abprodukten und Abfällen, in der Nahrungsgüterproduktion sowie im Einfluss auf die Atmosphäre vor allem durch CO₂-Produktion. Ihr Zusammenhang verändert die klimatischen Bedingungen auf der Erde ins Unvorhersehbare (selbst wenn die Entwicklungen einiger Parameter des Klimas abschätzbar sind). Der Konkurrenzkampf sowohl der Unternehmen und Konzerne auf der einen Seite, der die wirtschaftliche Tätigkeit organisierenden Staaten, Staatenbündnisse und Organisationen auf der zweiten Seite und der Arbeitenden auf der dritten Seite fördert dieses Chaos und spitzt es zu mannigfachen Konflikten zu.

Diese Konflikte zeigen sich im wachsenden Missverhältnis von privatem Reichtum und privatisierter Armut, von regionalen und kontinentalen Gegensätzen unmenschlicher Armut und relativem Wohlstand in den sogenannten reichen Ländern, in zahlreichen Handelskriegen, in vielen militärischen Konflikten, die sich zu Kriegen steigern können, in der wachsenden Gefahr kontinentaler und globaler Kriege einschließlich der nicht kontrollierbaren Möglichkeit atomarer Auseinandersetzungen.

Es scheint vielen Menschen keine realisierbare gesellschaftliche und politische Alternative zu diesen Verhältnissen zu geben. Die Erinnerungen an den Möglichkeiten des vergangenen Sozialismus verblassen von Generation zu Generation mehr, werden durch bürgerliche mediale Verheißungen einer guten Zukunft im Gegenwärtigen und der Verteufelung historischer Errungenschaften der Sowjetunion, der DDR und der anderen sozialistischen Länder verdrängt.

Die Partei DIE LINKE sollte das Verhältnis von Stärken und Schwächen, von Entwicklungsmöglichkeiten und Niederlagen, von Fehlern und Erfolgen des Sozialismus präziser und eindeutig herausarbeiten und daraus schlussfolgernd mit den ausgebeuteten und an den Rand gedrängten Menschen Wege nach Neuem suchen. Ausgangspunkt muss sein zu zeigen, dass das gesellschaftliche Eigentum an den Produktionsmitteln Voraussetzung für die Aufhebung von Armut, Ungleichheit der materiellen und kulturellen Bedingungen der individuellen Entwicklung eines Jeden sowie für Frieden und Freundschaft zwischen allen Ethnien sein wird.

Eine Verbindung der Eigentumsverhältnisse mit den demokratischen Möglichkeiten der politischen Organisationen der Menschen kann Wege dorthin finden.

Deutschland, die europäischen Länder, insbesondere die EU, aber auch die USA, Kanada und Japan sowie auf spezielle Weise China und Russland sind nicht nur mitten in globalen Konflikten, ihre Konzerne und wirtschaftsführenden Organe treiben die Entwicklungen der wachsenden Missverhältnisse von privatem Reichtum und privatisierter Armut mit wachsendem Tempo voran. Das Privatinteresse, das primär ein Interesse am Profit ist, ist der treibende Faktor all dieser Entwicklungen.

Drei Kräftegruppen organisieren sich in diesen Konflikten als politische Kräfte:

1. die Konservativen, die keine grundlegenden Änderungen, sondern nur Veränderungen um des Erhaltens willen, zu denen in Deutschland die CDU, CSU, die SPD, die Grünen, die FDP gehören,
2. die Rechten, die Veränderungen um der Verschärfung der weltweiten Ausbeutung und der Machtverhältnisse willen erreichen wollen, dazu gehört in Deutschland insbesondere die AfD, aber auch rechte Kräfte in CDU und CSU.
3. linke Kräfte, die eine teilweise oder grundlegende Verbesserung der Lage der Arbeitenden, der sozial Benachteiligten und der Arbeits- und Produktionsweise im Sinne der Nachhaltigkeit erreichen wollen. Zu den linken Kräften gehören in Deutschland insbesondere die Partei DIE LINKE, linke Kräfte in den Gewerkschaften, bei den Grünen und in der SPD, die Bewegung Aufstehen und viele andere.

Konservative und Rechte bilden ein Konkurrenzverhältnis der bürgerlichen Gesellschaft, wobei die Konservativen Wegbereiter der Rechten sind und die Rechten Wegbereiter der Konservativen sein können.

Die Linken bilden keine Konkurrenz zum Konservativen, sondern eine offene Gegnerschaft zum System, das die Konservativen trägt und das diese tragen.

Es hat sich aber eine historische Tendenz herausgebildet, nämlich die Wandlung mancher linker Kräfte zu Konkurrenten linksbürgerlicher Gruppierungen. Die Partei DIE LINKE trägt diese Wandlung in nicht wenigen Teilen mit, wie es sich in den Ideen von einer Regierungsbeteiligung und ihrer praktischen Realisation in einigen Bundesländern der BRD sowie in der mangelnden Hinwendung zu den Arbeitenden den sozial Benachteiligten zeigt.

Die Wahlergebnisse der letzten Jahre, der mangelnde und schwindende Einfluss der Partei in den Gewerkschaften, aber auch in den Randgebieten der Städte und auf dem Lande zeigen die Fehlerhaftigkeit eines solchen Weges mit Macht auf.

Eingedenk dieser Tatsachen ist es eine historische Notwendigkeit, dass die Partei DIE LINKE sich den Erfordernissen einer Besinnung der linken Kräfte auf ihr ideelles und materielles Erbe stellt und überzeugende Argumente für die Sammlung und die Organisation ihrer Kräfte zur Überwindung der kapitalistischen Verhältnisse findet.

- Erste Aufgabe der Partei ist es aufzuzeigen, dass die Kontrolle des Menschlichen auf dem Planeten mit seiner Natur, der lebendigen wie nichtlebenden, der Gesellschaften mit all ihren kulturellen Traditionen und Errungenschaften den privatisierten Kräfte (auch wenn sie sich demokratisch nennen) entrissen werden muss. Nicht ein privates Interesse kann die Menschheit voranführen, sondern das vergesellschaftete Interesse der Menschen – der Arbeitenden und anderen Abhängigen. Unter ihren demokratischen Verhältnissen von Meinungsaustausch, Diskussion und Entscheidung finden sie die Wege gemeinschaftlicher Gestaltung des Lebens auf dem lebenswerten Planeten Erde.
- Zweite Aufgabe der Partei DIE LINKE ist es aufzuzeigen, dass die Rechten (in all ihren Facetten), zwingender als die Konservativen, jedoch das Gleiche wollen, nämlich Verschärfung der Ausbeutung und deren Akzeptanz durch die Ausgebeuteten. Kampf gegen Rechts muss verbunden werden mit dem Kampf gegen die Konservativen. Ein Bündnis mit den (oder eine Tolerierung der) Konservativen ist nur insofern möglich, als das zum Zurückdrängen der Rechten führt, sonst muss der Kampf gegen die Konservativen durch die arbeitenden und abhängigen Menschen fortgeführt werden.
- Dritte Aufgabe der LINKEN ist es aufzuzeigen, dass die parlamentarische Demokratie nichts als eine bürgerliche Demokratie, also eine Demokratie für die Herrschenden des privaten Großeigentums, ist.

Indem sich die Menschen dieser Form der Demokratie bedienen, streben sie eine Negation dieser Form durch eine neue Form der Demokratie des Volkes an.

- Vierte Aufgabe der Partei DIE LINKE ist es aufzuzeigen, wie können welche Verbesserungen des alltäglichen Lebens der Menschen unter den Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft erreicht werden können – bei der Gesundheitsbetreuung, der Schulbildung in Qualität und Quantität, den Wohnbedingungen, in Kultur, Infrastruktur und Mieten sowie Altersbetreuung. Dazu gehört auch der Kampf gegen weitere Privatisierungen und zugleich für eine weitere gesellschaftliche Anteilnahme am öffentlichen Eigentum. Wie können Menschen bewogen werden, sich für ihre eigenen Interessen und Lebensbedingungen einzusetzen.
- Fünfte Aufgabe der Partei DIE LINKE ist es aufzuzeigen, wie gesellschaftliche Bedingungen und Entwicklungen sowie der Kampf der Menschen im Alltag mit ihrem internationalen Kampf um Frieden und Freiheit zusammenhängen.
- Sechste Aufgabe der LINKEN ist es aufzuzeigen, dass Partei nicht allein, nicht für sich, nicht im Parlamentarismus die Aufgaben Eins bis Fünf erfüllen kann. Sie muss die Menschen organisieren, dabei mit ihnen in Diskussion sein, ihre Sorgen und Nöte kennen und zur allgemeinen Diskussion in der LINKEN stellen.

Die Partei DIE LINKE sollte sich bei allen Diskussionen mit den Menschen in ihren Wohngebieten und Betrieben zugleich mit sich beschäftigen, um bei aller notwendigen Vielfalt der Ideen und auch Standpunkte der Genossinnen und Genossen (oder »Mitglieder«) ein einheitliches und zielgerichtetes Handeln der Partei entsprechend den jeweils territorialen Bedingungen zu ermöglichen und darin Vertrauen der Menschen zu gewinnen, wenn sie die Sorgen und die demokratischen Möglichkeiten und Antriebe der Menschen annehmen.

Christian Leye

Landessprecher DIE LINKE Nordrhein-Westfalen

Was nun?

Die rücksichtslosen gesellschaftlichen Zurichtungen im Dienste des Kapitals haben unsere Gesellschaft gespalten und verroht. Das diffuse Vertrauen, »irgendwer kümmert sich schon darum, dass man nicht ins Bodenlose fällt«, ist in Jahren des Neoliberalismus wegreformiert worden. Die doppeltfreien Lohnabhängigen spalten sich zunehmend auf: in einen Teil, der sich hält, auch wenn er um seine Position kämpfen muss. Und in einen Teil, der es nicht geschafft hat, weil die Startchancen nicht ausreichten, oder weil ein Schicksalsschlag zu viel kam, oder weil der Arbeitsmarkt heute mehr nicht hergibt. Jede Lohnsenkung, jede Rentenkürzung, jede Mieterhöhung hat dabei Armut gefördert und den Reichtum von einigen Wenigen ins Groteske gesteigert. Die besitzende Klasse ist die einzige, die wirklich profitiert hat von den freigelassenen kapitalistischen Zentrifugalkräften. Während Ungerechtigkeit und Unsicherheit einem wachsenden Teil der Bevölkerung den Glauben an »die da oben« genommen hat, was in Deutschland eher auf die politische Klasse zielt als auf das Kapital, bleibt ausgerechnet unsere Partei seltsam blass am Spielfeldrand stehen.

Unser strategisches Problem ergibt sich aus der Krise des Produktionsregimes, der daraus abgeleiteten Krise der parlamentarischen Demokratie und der so gewachsenen Erfolge der AfD. Die Frage ist: Wie umgehen mit Neoliberalismus und Rechtspopulismus? Eigentlich sind es optimale Voraussetzungen für uns als Linke, historisch betrachtet sind unsere Kernthemen die soziale Frage und der Antifaschismus. Und doch versammeln wir es als Partei alle zusammen, dieser politischen Verantwortung unserer Zeit gerecht zu werden.

Verkürzt und zugespitzt gab es in den vergangenen Jahren zwei Positionen in der Strategiedebatte: Die einen wollten die Rechten schlagen, indem sie vor allem den gesellschaftlichen Nährboden der Rechten angreifen und die soziale Spaltung in den Vordergrund stellen. Die anderen wollten die Rechten insbesondere über

einen Kulturkampf schlagen, indem sie unmittelbar gegen deren Rassismus, Sexismus und Chauvinismus vorgehen. Da wir die ganze Partei brauchen werden, um den Herausforderungen gerecht zu werden, ist es wichtig angesichts der Härte der innerparteilichen Auseinandersetzung nicht zu vergessen: Beide Ansätze wollen soziale Ungleichheit und eine rassistische Rechte bekämpfen. Wir sind Genossinnen und Genossen und wir kämpfen gemeinsam für eine bessere Welt. Aber die Frage der Strategie, die Frage der Prioritäten und damit die Frage des Weges müssen geklärt werden. Wir müssen aufhören, komplexe Probleme auf der Folie eines Machtkampfes zu diskutieren, denn so reduziert sich jedes Argument auf ein simples »Für welche Seite war das ein Punkt?« Keine Pappkameraden, kein absichtliches »falsch verstehen«, keine Rhetorik ohne Inhalte mehr.

Anders als die Grünen hat DIE LINKE mindestens zwei Wählermilieus mit unterschiedlichen Sichtweisen auf die Gesellschaft. Sie zu verbinden wäre unsere Aufgabe gewesen. Jedoch scheiterten wir daran insbesondere bei den Europawahlen, aber auch bei Landtagswahlen im Osten, während die AfD schmerzhaft erfolgreiche Erfolge einfuhr. Die moralisch-aufgeregte Polarisierung gegen Rechts in ihrer jetzigen Form nutzt der Linken offenbar nichts. Das hängt auch damit zusammen, dass es eigentlich keine Rechts-Links Polarisierung ist, sondern eine zwischen rechten und demokratisch-liberalen Positionen. Dies hat zwei Folgen: der Teil unserer Wähler, der für diese Form der Polarisierung empfänglich ist, wählt im Zweifel anstatt uns auch mal eine demokratisch-liberale Partei: zum Beispiel die Grünen; oder eine Satirepartei, weil die eine gute Idee für einen Werbespot hatte oder auch CDU oder SPD, weil die bei einer Landtagswahl den aktuellen Ministerpräsidenten stellen. »Hauptsache nicht die Rechten« erklärt noch lange nicht, wieso man links wählen sollte. Die zweite Folge ist, dass andere Teile unserer Wähler sich ebenfalls abwenden. Weil sie das Gefühl haben, mit der AfD »denen da oben« eine Ansage machen zu können, weil die AfD ihre Ressentiments in die Debatten trägt oder sie mit einer »demokratischen Einheitsfront der moralisch Empörten« nichts anfangen können, nachdem ein Teil dieser Moralisten jahrelang ihre Löhne, Renten und Sozialleistungen gekürzt hat.

Es wäre heute die Aufgabe der Linken, ihren Antifaschismus nicht im Rahmen einer sich radikalisierenden Moral, sondern als Teil einer sich radikalisierenden Klassenanalyse zu kommunizieren – so wie es in der Arbeiterbewegung üblich war. Für einen guten Teil der Menschen strukturiert sich das Leben eben nicht in links und rechts, sondern in oben und unten. Daran gilt es anzuknüpfen und den Konflikt zwischen Kapital und Arbeit zu politisieren. Die Rolle der Moral sollte vor allem eine strategische sein – etwa um bürgerliche Parteien davon abzuhalten, mit der AfD ins Bett zu gehen. In diesem Zusammenhang ist es ebenfalls unsere Aufgabe, Wählerinnen und Wähler von der AfD zurückzuholen. Möchten wir wirklich, dass ein Viertel der Wähler einfach bei den Rechten bleibt? Es muss klar sein: Rechtspopulisten, die im Foto-Finish gerade noch zweitstärkste Kraft werden, verändern die Gesellschaft. Sie sind Oppositionsführer, sie haben riesige Fraktionen, sie haben Pressezugang und sitzen in den Talkshows. Eine antifaschistische Strategie, die mehr ist als die Ergriffenheit über die eigene Empörung muss um jeden Preis den Rechten ihre Strukturen und die politische Macht aus den Händen schlagen, damit sie die Gesellschaft nicht weiter vergiften können.

Gleichzeitig polarisiert sich die Gesellschaft. Mit Fridays for Future gingen Schülerinnen und Schüler auf die Straße und schoben zusammen mit den Demonstrationen für den Hambacher Forst das Klimathema auf die politische Tagesordnung. Auch formierten sich große Demonstrationen gegen das Polizeigesetz oder für sichere Häfen – und DIE LINKE war stets dabei. Das ist gut und richtig, denn in den sozialen Bewegungen sammeln sich häufig fortschrittliche Kräfte und sie können mitunter Druck erzeugen, der nicht alleine aus der parlamentarischen Arbeit entsteht. Trotzdem sollten wir unser Bild von sozialen Bewegungen sortieren. Dazu sei eine Stellungnahme der »Bewegungslinken« zu den verlorenen Landtagswahlen im Osten zitiert. Dort heißt es: »Und die Partei muss im Alltag der Menschen stärker wahrgenommen werden, als Akteur in sozialen Bewegungen und lokalen Initiativen, mit offenen Stadtteilläden statt Büros, die mitunter eher wie ein Museum anmuten.«

Liebe Genossinnen und Genossen, was glauben wir eigentlich, wie viele Menschen außerhalb der linken Seifenblase einen »Alltag in sozialen Bewegungen« haben? Wie viele unserer Mitmenschen sind Teil einer »lokalen Initiative« oder können in eigenen Worten beschreiben, was ein »offener Stadtteilladen« auch nur ist? Dieser Satz sagt viel darüber aus, wieso es uns so schwer fällt, mehr Menschen zu erreichen. In einer durchschnittlichen Großstadt sind es nur ein paar hundert Menschen, die einen Alltag in sozialen Bewegungen, lokalen Initiativen und in einem offenen Stadtteilladen haben. Und alle, aber wirklich alle anderen Menschen in dieser Gesellschaft leben nicht so.

Wenn wir den Anspruch »For the many, not the few« ernst nehmen, müssen wir aus der Szene rauswachsen. Schlauer wäre es, als Partei eine Scharnierfunktion zwischen Bevölkerungsmehrheit und sozialen Bewegungen einzunehmen und so unseren Werkzeugkasten bewusst auszuschöpfen statt zu verengen. Das Rauswachsen aus der Szene hätte einen weiteren Vorteil: die linke Szene hat wie jede andere Szene auch eigene soziale Codes. Es gibt soziale Spielregeln, es gibt bestimmte Formen zu sprechen und sich anzuziehen, es gibt Dos und Don'ts. Und Linke versuchen gerne, diese Verhaltensformen anderen mit der vollen Wucht der moralischen Überlegenheit aufs Auge zu drücken: eine Sprache, an der jahrzehntelang gefeilt wurde, damit sie geschlechtergerechter wird, muss von allen fehlerfrei verwendet werden. Ähnliches gilt für die Lautstärke von Redebeiträgen, die vegane Ernährung oder den ökologischen Fußabdruck. Die Anpassung an die linke Szene wird mit einem moralischen Pathos eingefordert, der sich gewaschen hat, denn: wir haben ja Recht!

Einerseits gilt: wir haben wirklich oft Recht. Andererseits gilt auch: das interessiert die meisten Menschen nicht mehr, wenn man sie vorher mit gerümpfter Nase von oben herab behandelt hat, weil sie die linken Spielregeln nicht kennen. Die linke Sprache, »unsere Szenecodes« dienen oft nicht mehr der Kommunikation, sondern der Abgrenzung und erschweren am Ende Verständigung. So schaden wir unseren politischen Zielen und das dürfen wir nicht tun. Dafür ist das, wofür wir gemeinsam kämpfen wollen, zu wichtig. Unabhängig davon ist es nicht links sondern elitär, von oben herab auf Menschen zu blicken, die nicht im Uni-AstA in linken Szenesprech eingeführt wurden.

Wir sollten uns auf das konzentrieren, was wir können und wo wir die höchste Glaubwürdigkeit haben: die soziale Frage und die Friedensfrage. Und selbstverständlich müssen wir uns zur Ökologie positionieren, schon weil wir den Planeten auch im Sozialismus brauchen werden, aber das müssen wir in rot tun und nicht in grün. Vielleicht sind wir als Partei oft nicht stark genug, der gesellschaftlichen Debatte unsere Themen aufzuzwingen. Aber wir sollten zumindest bereit sein, wenn der Ball in unser Spielfeld kommt. Wenn es überhaupt etwas gibt, was wir vom aktuellen Erfolg der Grünen lernen können dann: bleib deinen Themen treu. Dabei müssen wir uns mutig trauen die Systemfrage zu stellen, mehr Menschen sind heute dafür wieder offen. Wir sollten uns aber auch kleinteilige und konkrete Antworten trauen, denn ohne die geht es nicht. Wir brauchen die bewusste Öffnung über die Szenegrenzen hinaus, wenn wir als Klassenpartei wirklich den Kapitalismus überwinden möchten. Dabei brauchen wir aber auch eine Verankerung in Bewegungen. Wir müssen auf all unseren Stärken bauen, wenn wir diesen Kampf gewinnen wollen.

René Lindenau

Landesverband Brandenburg

Strategie

Wie und wohin

Erneut steckt die Partei in einer Strategiedebatte, eine erste erlebte ich 1996, die damals in eine Strategiekonferenz in Berlin münden sollte. Nun 2020 - nach einem für DIE LINKE desaströsen Wahljahr 2019, in Kassel. Unwahrscheinlich viel ist seitdem passiert; innerparteilich, gesellschaftspolitisch; global wie im Innern. Das weiß jeder, brauche ich also nicht aufzuzählen. Die Partei und ihre Wähler, viele haben sie verlassen oder denken daran, es zu tun. Berechtigt oder nicht. Einige sind schon gegangen. Andere haben gänzlich die Fronten gewechselt. Sie zurückzugewinnen bzw. wieder mehr Bürger für linke Politik zu interessieren, muss das langfristige Ziel einer solchen Strategiedebatte sein, obwohl deren Langfristigkeit schon im Begriff steckt. Ob da der chinesische General und Militärstrategie Sunzi (um 500 vor unserer Zeit) helfen kann? Er meinte: »Wenn du eingeschlossen wirst, musst du eine Kriegslist anwenden. Wenn du in einer hoffnungslosen Position bist, musst du kämpfen«. Beschreibt das nicht die Lage, in die sich DIE LINKE hineinmanövriert hat? Um im militärischen Kontext zu bleiben, wenn die Partei aus ihrem Cannae herauskommen will, muss sie sich »listig« mit klugen, realitätstauglichen sowie mit lebensnahen neuen Strategien aus ihrer Einschließung befreien und vor allem kämpfen. Das beginnt mit einer ständigen Fortentwicklung

von Konzepten, ihrer Vermittlung in die Öffentlichkeit, einem klugen Agieren der Fraktionen und Vorstände auf allen Ebenen. Entsprechend dem Marx-Wort: »Jede wirkliche Bewegung ist wichtiger als ein Dutzend Programme«, sollten wir den »Sitzungssozialisten«, die man sich in den letzten Jahren herangezogen hat, den Kampf ansagen und wieder mehr auf den »Straßenkampf« setzen. Nichts gegen gute zielorientierte Sitzungen, aber das wahre Leben findet außerhalb, bei und unter Menschen statt. Lieber ein Infostand mehr, ein gelungener Internetauftritt oder eine gute Zeitung. Werden wir wieder zur »Kümmerer-Partei«. Es geht weiter mit Anstrengungen und neuen Ideen bei der Mitgliedergewinnung.

Partei muss (wieder) Spaß machen! Wenn wir alte Mitglieder halten und neue gewinnen wollen (und das auf Dauer), sollte DIE LINKE überall zu einer –Mitmach-Partei strukturiert und als solche wahrgenommen werden. Allen Mitgliedern und Sympathisanten soll die Möglichkeit eröffnet werden, sich nach ihren Fähigkeiten oder speziellen Interessen einzubringen. So kann sich eine innerparteiliche Willkommenskultur entwickeln, wo sich alle wohl und angenommen fühlen können. Notwendig ist für mich eine Forcierung der politischen Bildung vor allem der von Funktions- und Mandatsträgern, aber ebenso der Basis. Die kommunalpolitischen Foren und die Rosa-Luxemburg-Stiftung leisten dort schon eine große Arbeit. Den Kreisverbänden kommt hierbei auch erhebliche Verantwortung zu. Die bisherigen Aktivitäten haben, so denke ich, einfach zu wenig Mitglieder erreicht. Denn sonst wäre die Linkspartei meines Erachtens heute inhaltlich und personell-qualitativ besser aufgestellt. Dass da regional unterschiedlich Nachholbedarf besteht, das belegt manches »komisches« Abstimmungsverhalten, aber auch die Unkenntnis von Programmgrundsätzen und Beschlusslagen der Partei. Ein besonderes Augenmerk sollte nachgewachsenen Mitgliedern und Neumitgliedern gelten, um sie für die spätere Übernahme von Parteifunktionen und Parlamentsmandaten zu befähigen. Bestandteil linker politischer Bildung kann und darf auch nicht bei der Besinnung auf Tradition und Geschichte der Arbeiterbewegung stehenbleiben. Denn wenn man in der Auseinandersetzung mit den politischen Wettbewerber erfolgreich sein will, muss man um sein jeweiliges Gedankengebäude wissen. Nur wenn man es kennt, kann man ihm argumentativ mit seinen eigenen Bauplänen etwas entgegensetzen. Am Ende muss eine gelungene stärkere Profilierung der LINKEN stehen, die sie wieder zu der Adresse für sozialen, demokratischen Protest macht, wobei ihr jedoch ganz selbstverständlich auch ein Gestaltungsanspruch zuerkannt wird.

Damit eines klar ist: In der jüngeren Vergangenheit haben vor allem Bundespolitiker von Partei und Fraktion die Profilierung der LINKEN über die Profilneurosen ihrer eigenen Person gestellt. Das hat geschadet und nur zum Raubbau an den eigenen Ressourcen beigetragen, die dann in wirklich wichtigen politischen Diskursen und Auseinandersetzungen fehlten. Und solidarisch war es ohnehin nicht, womit wir bei der Glaubwürdigkeit sind. Eine Partei, die sich programmatisch das Ziel stellt, eine solidarische Gesellschaft anzustreben, es aber nicht einmal hinbekommt, Solidarität innerparteilich vorzuleben, macht sich unglaubwürdig. Wie wäre es, wenn wir uns als ersten Schritt die Markkerne moderner sozialistischer Politik des 21. Jahrhunderts in das strategische Denken und tagespolitische Handeln zurückrufen und dabei zunächst unter uns zu neuer Solidarität und Fairness zurückfinden. Da waren wir nämlich auch schon mal besser. Schließlich hat dieses Defizit seine Aktie am schlechten Erscheinungsbild der Partei. Das heißt, die Aufforderung des langjährigen Mehrfach-Vorsitzenden Lothar Bisky das Zuhören zu lernen, endlich zu befolgen und den Weg vom »Versuch zur Verdächtigungskultur« abzulassen, blieben bislang unerfüllt. Einen so überschriebenen Essay (DISPUT, Januar 2010) beendet Bisky, wie folgt: »Wer sich sorgfältig mit den zahlreichen Revisionsverfahren nach der Wende befasst, kann studieren, wie aus Zusammenhängen gerissene Äußerungen zur Knetmasse zu Partei-repressionen geformt worden sind. Eine Lehre daraus sollte sein: präzise mit Äußerungen, mit Texten umzugehen, den Humus für Verdächtigungskulturen austrocknen zu lassen. Es liegt in unserer Hand, denunziationsfreie Kommunikationsräume zu schaffen«. Bis in die heutige Zeit haben zu viele Genossen einen derartigen Raum noch nicht für sich entdeckt.

Ein anderes Thema, das immer auf ein links schlagendes Herz drückt, ist die Frage der Regierungsbeteiligung. Klar, es gehört zu einer pluralen Partei dazu, das man auch kontrovers über ihre Inhalte und Handlungen denkt. Aber sollte man dabei nicht fair sein – vor allem gegenüber den Genossen, die in Fraktionen und Kabinetten linkes Regierungshandeln durchzusetzen versuchen? Und das nicht selten im Widerstand gegen ihre Koalitionspartnern. Mal gelingt es, mal nicht. Damit man mich nicht falsch versteht: Ich werbe hier nicht für blinde Gefolgschaft, sondern für eine kritische wie solidarische Begleitung des Ganzen. Dazu gehört auch, dass in der Bewertung von linkem Regierungshandeln nicht mit zweierlei oder gar dreierlei Maß gemessen wird. Das wäre in jeder Hinsicht vermessen. Wir LINKE sind nicht die besseren Menschen! Jene begehen Fehler oder unterliegen Fehleinschätzungen, deshalb aber pauschal jedem Projekt einer Regierungsbeteili-

gung der LINKEN eine Absage zu erteilen, wäre daher falsch. Wenn, dann könnte man wie der Politikwissenschaftler Prof. Herfried Münkler bezogen auf die Eroberung von München (Mai 1632) durch Gustav II. Adolf von »strategischer Ratlosigkeit« sprechen. Anlass dieser These, der Schwedenkönig hatte offenbar keinen Plan für die Zeit nach der militärischen Auseinandersetzung. Im momentanen Politikbetrieb scheint die Lage der Linkspartei in vielen Bereichen von ähnlicher Ratlosigkeit geprägt zu sein. Ein Indiz dafür sind bis heute nicht wenige inhaltliche Fragen, die nach Jahren noch nicht beantwortet wurden. Nennen wir als Beispiel die Haltung zu Europa. Hier spricht die Partei seit Ewigkeiten mit gespaltener Zunge und findet nicht zu einer gemeinsamen Stimme. Wahrgenommen werden Totalablehnung und unkritische Unterstützung der EU. Zwischentöne hört man dann nicht mehr, geschweige denn wählt man noch.

Ein anderes Beispiel ist das lang andauernde Gezerre um eine Position zum Bedingungslosen Grundeinkommen (BGE), was DIE LINKE-Vorsitzende, Katja Kipping, immerhin als ein Transformationsprojekt einstuft. Möglicherweise kann es ein tragfähiges Modell sein, wenn solche Grundsatzfragen, wie aktuell das BGE bzw. vorher schon Koalitionsverträge mittels eines Mitgliederentscheids entschieden werden. Es wäre in jedem Falle besser, wenn man zu Entscheidungen kommt, anstatt aus Liebe zu einem falsch verstandenen Burgfrieden fortgesetzt in der Defensive zu verharren. Denn da bleibt man, wenn man nichts zum Angreifen hat: Antworten. Zudem macht das jede Partei für Mitglieder und Wähler unattraktiv. Nunmehr habe ich Zeugnis davon abgelegt, auf welchem Weg ich die Partei DIE LINKE in Gegenwart und Zukunft sehe. Es mag nicht alles stimmen, was meinem hellen oder weniger hellen Köpfchen entsprungen ist. Fakt ist, eine Menge Arbeit liegt vor uns, um die schon einmal erreichte Akzeptanz und Verankerung in der Gesellschaft zurückzuerobern. Denken wir abschließend an den jungen Friedrich den Großen und die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, die er zu dessen 200. Geburtstag 1986) im Schloss Charlottenburg hielt. Dabei erinnerte der Politiker folgende Szene: »Hin und wieder verschwindet Friedrich aus dem Kreis der Feiernden. (...) Er verbirgt, dass er an Marschplänen arbeitet. Er teilt seinen total verdatterten Generälen seinen unumstößlichen Entschluss mit, mitten im Frieden und ohne Vorankündigung in Schlesien einzumarschieren. Dann kehrt er lächelnd in die kerzenerleuchteten Säle zurück und verstreut mit leichter Hand die Perlen seines Geistes unter die begeisterte Gesellschaft«. Natürlich soll es hier nicht um einen Krieg gehen. Aber um harte Kämpfe einer modernen sozialistischen Partei, die in der Systemauseinandersetzung mit dem hiesigen Kapitalismus steht, schon. Dieses Bündel zu stemmen, sodass dann der Übergang zu einem demokratischen Sozialismus funktioniert, dazu bedarf es einer zukunftsfähigen Strategie, die ein festes Fundament hat.

Ludwig Lindner

Berlin-Neukölln

Meinen kurzen Beitrag zur Strategiedebatte möchte ich nutzen, ein Schlaglicht auf die politische Kultur in unserer Partei werfen. Aus meiner Sicht haben wir hier erhebliche Defizite, die wir dringend bearbeiten müssen. Besonders für die im Aufruf aufgeworfene Frage, wie es uns gelingen kann, neuen Mitgliedern »auch längerfristig ein politisches zu Hause zu geben«, ist dies sehr wichtig. Regelmäßig rennen uns motivierte Neumitglieder wieder weg, weil sie – aus für mich nachvollziehbaren Gründen – große Teile unserer institutionalisierten Gremienarbeit unerträglich finden.

Ich bin im Winter 2013/14 der LINKEN in Frankfurt/Main beigetreten. Seit einigen Jahren lebe ich wieder in Berlin und engagiere mich an der Basis in Neukölln. 2018 wurde ich zum ersten Mal als Delegierter für den Berliner Landesparteitag gewählt. Von der nahezu traumatischen Erfahrung meines ersten Parteitages möchte ich hier berichten, um die diagnostizierten Defizite unserer politischen Kultur zu veranschaulichen.

Als gewählter, demokratisch legitimierter einfacher Delegierter ist man ein kleines Licht – das wird einem von der ersten Minute an zu verstehen gegeben. Erstes Indiz dafür: Die Sitzordnung. Mandatsträger*innen und Spitzengenoss*innen erster Klasse sitzen mit Namensschild vorne, streng sortiert von innen nach außen nach Vorsitz, stellvertretendem Vorsitz usw. Warum sitzen sie nicht im Gästebereich oder lassen sich wählen und nehmen in ihrer Delegation Platz?

Möchte man in der Generaldebatte sprechen und Genoss*innen aus anderen Bezirken von der eigenen Basisarbeit berichten, sind die Chancen sehr gering, dranzukommen. Das liegt aber nicht am Zeitmangel, sondern daran, dass dieselben Spitzengenoss*innen (oft ohne von der Basis legitimierte Delegierte zu sein) sehr viel Redezeit bekommen, um ihre Schaufensterreden zu halten, zum Teil sogar inform von Videobot-schaften. Ihre Adressatin ist meist nicht die versammelte Parteibasis, sondern die anwesende Presse. Um das zu hören, brauche ich aber keinen Parteitag – da reicht auch YouTube. Mich interessiert wesentlich mehr, was einfache Delegierte aus Spandau oder Marzahn, denen ich nicht täglich über den Weg laufe, zu berichten haben, als die Parteispitze.

Obwohl für die Delegierten am wichtigsten, findet die Beratung der Basisanträge stets am Ende statt. Viele Anträge haben einen langen Vorlauf. Sie werden ausführlich in den Mitgliederversammlungen der Gliederungen besprochen und nach langer Beratung in den Parteitag eingebracht. Dort werden diese »Graswurzelanträge« dann meist wie Dreck behandelt. Sie stören beim Durchregieren. Bei meinem ersten Parteitag wurde kein einziger von Basisgliederungen gestellter Antrag beschlossen. Die Anträge werden entweder durch vermeintliche Formfehler eliminiert (»Bei der Unterstückerunterschrift fehlt leider die Delegiertennummer. Sorry«), oder sie werden per Listenabstimmung in ein apolitisches Gremium versenkt (Landesausschuss). Alternativ werden sie so mit Änderungs- und/oder Ersetzungsanträgen überzogen, dass sie unkenntlich sind und zumindest keinerlei Schärfe mehr besitzen, damit ja kein Arbeitsauftrag an unsere handelnden Politiker*innen daraus erwächst. Ihre diskursive Macht nutzt die Parteispitze dabei schamlos aus. Dabei müsste eigentlich klar sein, dass weniger eloquente Reden (nicht Jede*r kann sofort aus dem Stehgreif vor 180 Leuten sprechen) nicht schlechtere Anträge bedeuten.

Sogar Anträge, die keinerlei Arbeitsauftrag für Parteispitze, Fraktion und Koalition enthalten, werden noch weichgespült. Warum? Es scheint, als solle den einfachen Delegierten gezeigt werden: Ihr seid nichts wert, keiner eurer Anträge hat eine Chance, glaubt ja nicht, dass ihr dem Vorstand irgendetwas aufdrängen könnt. Dabei sind viele dieser Anträge wertvoll. Sie zeigen, was die Basis bewegt. Statt sie allesamt abzubügeln, ist es aus meiner Sicht die Aufgabe der Parteispitze, diese als solidarische Kritik anzuerkennen und in ihre Arbeit zu integrieren.

Der traurige Höhepunkt meines ersten Parteitages war eine unwürdige Debatte zur Neuordnung der Mandatsträger*innenbeiträge. In bester CDU-Manier wurde doch tatsächlich gerechtfertigt, dass Bezirksverordnete mit 700 Euro Aufwandsentschädigung 20 Prozent zahlen müssen, während Abgeordnete aus dem Landesparlament mit stattlichen Diäten 10 Prozent zahlen. Die Begründung war tatsächlich, die Bezirksverordneten täten dies ja ehrenamtlich und würden nebenbei Vollzeit arbeiten. Und was, wenn ein*e Abgeordnete*r das Studium eines Kindes bezahlen müsse? Dann sei er*sie ja wirklich arm dran. Unterirdisch. Vor allem, wenn die Abgeordneten dies nicht selbst vertreten, sondern (z.B. durch ein Angestelltenverhältnis) abhängige Delegierte vorschicken. Zu diesem Zeitpunkt war ich so entgeistert, dass eine Diskussion auf einem solchen Niveau innerhalb einer sich links verordnenden Partei geführt werden kann, dass ich in zeitweise Schockstarre verfallen bin...

Kurzum. Die politische Kultur innerhalb der LINKEN muss sich verändern. Das gilt natürlich nicht nur für die Parteitage, sondern für die Parteiarbeit als Ganze. Das autoritäre Erbe, das in großen Teilen der LINKEN noch sehr wirkmächtig ist, muss voll und ganz abgeworfen werden. Man kann nicht nach außen als progressive Kraft die Gesellschaft verändern wollen und nach innen einen strukturkonservativen Apparat betreiben. Es muss eine gewisse Kongruenz zwischen Politik nach außen und innerer Verfasstheit hergestellt werden, sonst wird der weitere Parteiaufbau und die Verankerung in der Breite massiv gefährdet. Auf diesem langen Weg ist es natürlich eine Schwierigkeit, dass DIE LINKE nicht aus einer basisdemokratischen Tradition heraus entstand. Auch die zunehmende Parlamentarisierung macht es nicht leichter. Aber grade deswegen müssen wir ein umso größeres Augenmerk darauf legen, die Partei Schritt für Schritt weiter zu demokratisieren. Nur als moderne, emanzipatorische Mitgliederpartei hat DIE LINKE auf Dauer eine Chance.

Thesen zur Lage der LINKEN

Die Wahlniederlagen der linken Kräfte in zahlreichen Ländern hängen mindestens teilweise mit der veränderten Klassenstruktur der Gesellschaft zusammen.

1. Die Wahlniederlagen der linken Kräfte in zahlreichen Ländern hängen mindestens teilweise mit der veränderten Klassenstruktur der Gesellschaft zusammen, in der ein klassisches Proletariat sich fortschreitend in sehr unterschiedliche lohnabhängige Beschäftigungsverhältnisse auflöst.

Das ist aber auch eine Nachwirkung des Unterganges des real existierenden Sozialismus, der damit verbundenen Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses, der Veränderung des »nationalen Kräfteverhältnisses« zu Gunsten des Privatkapitals, der neoliberalen Offensive ideologisch und ökonomisch, die weite Kreise der Bevölkerung verinnerlicht hat. Das betrifft selbst die Gewerkschaften und auch Teile der linken Kräfte. Durch die Bildung weltweit operierender Industrie- und Finanzmonopole geraten auch kleine bis mittelständische Unternehmen in ökonomische Abhängigkeiten. Daher existiert ein »freier Markt« - mindestens für die Schwächeren - nur noch als beliebte Propagandalüge mit dem Ziel, starke Monopole staatlichem Einfluss zu entziehen. Dennoch sehen diese Kleineigentümer in den Lohnabhängigen selten ihre potenziellen Bündnispartner.

2. Siehe 1. Ehemals gesicherte Berufsstände in ehemals staatlichen Unternehmen sind jetzt der Privatwirtschaft unterworfen.
3. Durch diese neue Gesellschaftsstruktur und durch die Niederlage des bisherigen sozialistischen Versuchs, sind Klassenbewusstsein und zentrale Begriffe der marxistischen Theorie weitgehend verschüttet worden, ohne dass bisher ein neueres, umfassendes und überzeugendes Konzept vorgelegt und allgemein bekannt wurde.

Siehe 1. – neoliberale Offensive: »Sozialismus hat bewiesen, daß er nicht funktioniert« und die Theorie wurde nicht nur verschüttet sondern diskreditiert. Wir benötigen auch eine neue Begrifflichkeit, die einerseits nicht diskreditiert ist und die aktuellen Verhältnisse und Entwicklungen exakt beschreiben.

4. An solchem Konzept muss dringend gearbeitet werden. Es muss mindestens die soziale Frage, die Umweltfrage und die Friedensfrage untrennbar bündeln und ihnen Vorrang geben. Das ist eindringlich sichtbar zu machen und kann wegen ihrer Interessenlage alle Klassen und Schichten ansprechen, die nicht zum Monopolkapital gehören.
5. Die herrschende Politik hat durch Nichteinhaltung gegebener Zusagen, breites Auswalzen zweit- und dritrangiger Fragen und durch betonte Sturheit gegenüber berechtigten und verbreiteten Wünschen der Bevölkerung vielfach Niedergeschlagenheit erzeugt. Diese nicht nur bei den Verelendeten häufige Missstimmung muss von allen linken Kräften gemeinsam durch klare Forderungen und vor allem mit deren unübersehbar wirkungsvoller Durchsetzung überwunden werden.
6. Ein wichtiges, unverzichtbares Mittel dazu sind außerparlamentarische Aktionen, die parlamentarische Aktivitäten anschieben, ergänzen oder auch unabhängig davon stattfinden. Dem Vorwurf, außerparlamentarisches Agieren sei undemokratisch ist mit dem Hinweis zu begegnen, dass die wirtschaftlichen Aktivitäten des Kapitals nie auf parlamentarischer Ebene und demokratisch ablaufen. (Enger Zusammenhang mit 8.)
7. Linke Politik muss wieder klarer antikapitalistisch werden und dabei die Lösung von Tagesfragen stets mit dem Anspruch verbinden, als Fernziel das kapitalistische Wirtschaftssystem zu überwinden.
Das erfordert auch die Entwicklung einer neuen Sozialismus-Vision.
8. Unter allen linken Kräften sind Bündnisse oder Kooperationen möglich und ohne öffentlichen Streit um zweitrangige Fragen bewusst zu suchen und zu festigen.

Hier muss sich DIE LINKE verankern und aktiv in den Bündnissen mitwirken ohne sie zu »vereinnahmen«.

9. Das theoretische und politische Wissen ist wissenschaftlich zu vertiefen und durch intensivere politische Bildungsarbeit weiter als bisher zu verbreiten.
10. Durch die Abwanderung von ca. 4 Mio. Menschen aus der »DDR« Richtung Westen hat sich die soziale und Altersstruktur der Bevölkerung stark verändert. Regionen mit der stärksten Abwanderung haben den größten AfD-Wähleranteil.

(Analyse: Die Zeit www.zeit.de/politik/deutschland/2019-05/ost-west-wanderung-abwanderung-ostdeutschland-umzug)

Hier hat DIE LINKE keine/kaum Mitglieder und keinen/kaum Einfluss. »Rückkehrer« aus dem Westen siedeln sich in Ballungsgebieten an.

Mara Loos

Liebe Genossinnen und Genossen,

Ich bin vor knapp zwei Jahren in die Partei DIE LINKE eingetreten mit dem Anspruch etwas verändern zu wollen. In der Politik aber auch in der Partei.

Und das nicht, weil ich denke, unsere Ideen, unsere Vorstellungen, schlicht unser Programm seien schlecht. Und auch nicht, weil ich denke, dass wir »schlechte« oder gar unfähige Personen haben, sondern ich denke, dass wir als LINKE ein enormes Potential haben, wenn wir nur endlich zu unserem Grundsatz der Solidarität zurückkämen.

Dies möchte ich gerne anhand einiger Probleme erläutern, die mir in meiner Zeit als aktives Mitglied in der Partei aufgefallen sind.

1. Grundbezug zur Politik – verloren?

In meinen Augen geht es in der Politik darum, die Lebensbedingungen der Vielen zu verbessern.

Man wird es nicht schaffen, Alles für alle besser zu machen. Zum Teil weil es vielen Menschen schon jetzt gut geht. Zum Teil weil man es nie allen recht machen kann und sollte.

Politik bedeutet also, die Lebensbedingungen derer zu verbessern, denen es nicht gut geht oder nicht so gut wie es ihnen gehen könnte und sollte.

Politik bedeutet Inhalte umzusetzen. Aktiv und nicht nur durch das Schreiben von Papieren, Anträgen oder Reden.

Und Politik bedeutet auch, dass man nach Gemeinsamkeiten sucht. Nicht nur in den »eigenen« Reihen, sondern auch bei anderen Parteien, Organisationen, Verbänden usw. die uns inhaltlich und moralisch nahestehen.

Bei Politik geht es nicht darum, Inhalte auf Grund von Netzwerken, unsinnigen Diskussionen oder gar interner Streitigkeiten zu vernachlässigen. Gute Inhalte und die Umsetzung derer sollte oberste Priorität haben. Und dafür sollte man etwas tun um etwas zu verändern – und nicht nur davon sprechen.

Es geht auch nicht um uns als »DIE LINKE«, unser eigenes Fortbestehen und unseren Erfolg als Partei. Natürlich ist dies elementar, um unsere guten und wichtigen Inhalte umsetzen zu können. Aber unser Fortbestehen und unser Erfolg sind nur ein Mittel zum Zweck um aktiv zu werden und zu handeln. Es geht nicht um uns, sondern um die Menschen für die wir eintreten und für die wir uns einsetzen.

Auch geht es nicht darum, andere Parteien wie Die Grünen oder die SPD grundsätzlich zu verurteilen, nur weil sie nicht genau die gleichen Positionen vertreten wie wir. Ja, es gibt Dinge, die wir kritisieren sollten. Inhalte, die so nicht zu dem Ziel führen, das auch wir verfolgen. Aber diese Kritik muss konstruktiv und für die Sache sein – und nicht weil Die Grünen unsere »KonkurrentInnen« sind. Denn sie und auch die SPD, ja sogar zum Teil auch Personen aus anderen Parteien, haben sehr viele inhaltliche Schnittmengen mit uns.

Und daher sollten wir auf sie zugehen und diese Gemeinsamkeiten hochhalten. Um so gemeinsam auch inhaltlich voranzukommen. Solidarisch und an der Sache und den Menschen interessiert.

2. Eigenes Machtstreben

Es ist schon angeklungen; ich habe das Gefühl, dass Inhalte und das Aktiv-sein in den Hintergrund gerückt sind. Aber ich möchte besonders auf einen Punkt eingehen:

Individuelles Machtstreben und wie es gute linke Politik blockiert.

Anträge, die beispielsweise zum Wohl von Geflüchteten geschrieben werden, werden zurückgehalten da der eigene Name unbedingt noch ganz vorne stehen muss, um den eigenen Fortbestand zu sichern.

Das führt nicht nur dazu, dass wichtige Schritte nicht eingeleitet werden. Sondern auch dazu, dass wir uns untereinander so zerstreiten, dass wir uns nur noch blockieren und gar nicht mehr vorankommen.

Wollen wir gerade als LINKE so sein? Links, das bedeutet solidarisch. Das bedeutet miteinander und füreinander. Im Kleinen regionalen und kommunalen, wie auch international. Es ist ja schließlich auch Die Internationale. Und Solidarität sollte ja bekanntlich auch an keinen Grenzen halt machen.

Und gerade bei den erstarkenden Rechten sollten wir nicht zulassen, dass wir nicht vorankommen – nur weil Einzelpersonen gerne ihre Machtposition behalten oder ausbauen wollen.

Vote und Office Seeking – also das Streben nach WählerInnen-Stimmen und das Streben nach Ämtern sind wichtig. Aber wie bereits gesagt nur ein Mittel zum Zweck.

3. Klimapolitik – Wie wir den gesellschaftlichen Umbruch verpassen!

Seit vielen vielen Monaten gehen die Menschen auf die Straße. Nicht nur junge Menschen beteiligen sich an den vielfältigen Streiks, Aktionen und Demonstrationen, sondern auch viele andere – mit verschiedenen Hintergründen und auch mit verschiedenen politischen Vorstellungen. Alle haben aber das gemeinsame Ziel, etwas für das Klima zu tun, denn der Klimawandel ist real und eine Rettung des Klimas kann nicht weiter aufgeschoben werden.

In der Partei hat sich entsprechend vor einigen Wochen eine neue Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) zum Thema Klimagerechtigkeit gegründet. Schon lange davor hatte es sich die Ökologische Plattform zur Aufgabe gemacht, sich für gute Klimapolitik einzusetzen – und dies tun sie auch heute noch.

Einige Menschen in der Partei scheinen also verstanden zu haben, dass Klimapolitik das wichtigste und übergeordnete Thema unserer Zeit ist. Klar, ein guter Sozialstaat ist auch ein wichtiges Ziel. Aber wie wollen wir einen guten Sozialstaat haben, wenn unser Klima kollabiert? Sollten wir nicht lieber daran arbeiten, dass wir unseren Planeten wieder auf Vordermensch bringen während wir uns um einen guten Sozialstaat bemühen? Wäre das nicht sogar sehr gut kombinierbar?

Die BAG sieht sich ausdrücklich nicht als »Gegenveranstaltung« zur Ökologischen Plattform, sondern als inhaltliche Ergänzung um die Wichtigkeit der Klimagerechtigkeit herauszustellen. Und das sollten wir uns als gesamte Partei zu Herzen nehmen und umsetzen.

Wir dürfen uns nicht entscheiden zwischen Sozialstaat und Klimaschutz, sondern müssen anfangen, beides miteinander zu verbinden.

Nehme mensch die Erhöhung der Pendlerpauschale, die die aktuelle Bundesregierung in ihrem sogenannten Klimapaket verabschiedet hat. Sie bringt nichts fürs Klima und verteilt nur von unten nach oben. Wieder einmal. Hier ließe sich doch eine schöne Lösung finden, wie sowohl von oben nach unten verteilt werden als auch das Klima geschützt und gestärkt werden kann.

Ist nicht genau diese Klimagerechtigkeit unsere große Chance? Ja, die Grünen sind ExpertInnen im Bereich Klima. Aber das bedeutet nicht, dass eine Partei genügt, die sich »kümmert«. Wir haben auch Expertinnen und Experten und Menschen die sich einsetzen und auch in anderen Parteien gibt es diese Menschen. Warum arbeiten wir nicht zusammen und stärken vor allem den Bereich der Klimagerechtigkeit?

Das Klima und dessen Schutz vereinen so viele unserer Grundsätze.

Bspw. international solidarisch sein. Klar, der Klimaschutz geht alle etwas an – denn es betrifft alle, früher oder später.

Oder den System-Wandel herbeiführen. Welches System hat es denn überhaupt erst zugelassen, dass durch immer größeres Wachstum und damit verbunden immer größere Gier unser Planet zerstört wird? Na der Kapitalismus – und genau diesen können und wollen wir bekämpfen!

Also: Systemwandel statt Klimawandel. Wir wollen Klimagerechtigkeit und wir wollen sie jetzt!

Internationale Solidarität, damit verbunden Klimagerechtigkeit voranbringen und das eigene Machtstreben hintenanstellen.

Keine schweren Dinge und vor allem als linke Personen Ziele, die man sich gerne stecken kann.

Also lasst uns gemeinsam daran arbeiten, diese Partei zu reformieren, um ihr die Kraft zu geben die großen und wichtigen Inhalte gemeinsam anzugehen.

Solidarisch für eine bessere Welt.

Ich freue mich auf die Beiträge zur Strategiedebatte und konstruktive Diskussionen

Solidarische Grüße

Mara Loos

Gerd Lüdersdorf

Ideen anbieten, die das Leben friedlicher, lebenswerter, gerechter machen

ich weiß nicht, ob ich mit meinen 78 Jahren noch strategisch denken muss, aber ich will es versuchen. Erst einmal möchte ich allen denkenden Genossinnen und Genossen das Buch Fact Fulness (Faktenfülle) von Hans Rosling ans Herz legen. Kenntnisreich wird hier dargelegt wie die Menschen denken und dabei oft falsche Schlüsse ziehen. Ich war im Dezember 2019 bei einer Veranstaltung mit dem Genossen Frey zur Strategiediskussion. Daher kenne ich in etwa die Fragestellungen der Diskussion.

Ostpartei oder nicht?

Spätestens mit der Gründung Der Linke sollte sich diese Frage erledigt haben. Genauso die Forderung mehr Ostdeutsche in Führungspositionen wird kaum ein Problem ändern. Wir haben eine Ostdeutsche als Kanzlerin, hatten einen Ostdeutschen als Bundespräsidenten. Hat es der Frau oder dem Mann im Osten genutzt? Aber wir haben einen Wessi, der in Thüringen sehr souverän eine Wahl gewonnen hat.

Nach 30 Jahren »Einheit« sollten wir nicht mehr fragen, wo kommst Du (sozial und territorial) her, sondern was hast Du für Erfahrungen und Ideen, um dieses oder jenes Problem zu lösen. Das Personal mit dem zukünftig Politik gemacht werden soll, dürfte heute zwischen 30 und 40 Jahre alt sein. Sie haben also eine wesentlich gesamtdeutsche Erfahrung. Die grundlegenden Probleme der Menschen sind doch in allen Bundesländern sehr ähnlich. Bezahlbare Wohnraum, sichere Arbeit, Rente zum Leben usw.

Wen wollen wir erreichen?

Ideologisch haben wir ja gelernt die Welt nach den objektiven Kriterien der Klassenzugehörigkeit zu denken. Also der Stellung zu den Produktionsmitteln.

Nun hat sich ja in der ökonomischen Welt viel bewegt. Z.B. kann der Arbeitnehmer bei Mercedes oder Benz, ein höheres Arbeitseinkommen als ein Freischaffender oder Selbstständiger haben. Wer ist da nun der natürliche Verbündete oder Ansprechpartner unserer Partei?

Meiner Auffassung nach müssen wir uns im Politikangebot breiter aufstellen. Das Politikangebot unserer Partei würde ich mit folgender »Losung« darstellen:

- Friedens-Abrüstungs-Entwicklungshilfepolitik, ist die nachhaltigste Klima*Umweltpolitik und Sozialpolitik.

- Minimalvoraussetzung dafür sind: Gleiches Recht für Alle, in den Beziehungen der Staaten (Völkerrecht), und Jede*n im individuellem Recht.

Wie wollen wir die Menschen erreichen?

In meinem engeren Wahlumwelt, der Köllnischen Vorstadt/Spindlersfeld im Ortsteil Köpenick in Berlin haben wir die meisten Wahlzeitungen verteilt. Grüne, SPD, CDU, AfD (Flyer) sind außer mit Plakaten nicht in Erscheinung getreten. Ich habe auch, im Gegensatz zu unserer Partei, keine anderen Info-Stände gesehen. Das viele Papier können wir uns sparen. Es wandert, wie auch die kommerzielle Werbung, postwendend in den Müll. Bei nächsten Wahlen sollten wir, mit Hinweis auf die Umwelt und Kostengründen auf Wahlzeitungen verzichten. Flyer mit den Kernaussagen reichen. Auf diesem Flyer sollte dann stehen wo man sich das Wahlprogramm im Internet herunterladen oder im Abgeordnetenbüro ausdrucken lassen kann.

Jetzt wo unter dem Zauberwort Nachverdichtung die Wohnqualität vieler Menschen in Gefahr ist muss die LINKE vor Ort sein. (Was sie übrigens bei uns in Gestalt unseres Genossen Uwe Döhring und weiterer Mitstreiter*innen auch ist).

Wobei wir die Kunst beherrschen uns zu streiten, ohne uns zu zanken. Nun hatten die Grünen wieder einen Schub durch Greta Thunberg erhalten. Sie haben dafür nichts getan. Wie seinerzeit mit Fukushima. (Übrigens es gab keine Opfer durch Radioaktivität.) Dieser Hype wird abklingen und neuer wird geboren werden. Aber was können wir daraus lernen? Bekanntlich sind Bäume die größten natürlichen Luftreiniger.

Führen wir doch die schöne Tradition ein, dass jede 1. Klasse am ersten Schultag einen Baum pflanzt und ihn in persönliche Pflege nimmt. Wo es die Verhältnisse zulassen kann es ja auch jeder Erstkläse*in sein.

Ich habe nicht erlebt, dass bei der großen Hitze Gretas Fans sagten : »Anstatt die Welt, retten wir heute unsere Bäume vor der Tür.« Die Umwelt, fängt wie die Geschichte, in der eigenen Familie und vor der Haustür an. Und, dort müssen wir, wie es so schön heißt, die Menschen abholen. Mit Problemen, die sie bewegen und bei deren Lösung sie vor Ort mitmachen und entscheiden können.

Obwohl viele Menschen eine skeptische Meinung bis ablehnende Haltung zu den Medien haben, führen aber dennoch deren Informationen im Unterbewusstsein zu Haltungen, Ängsten, Sehnsüchten und »Wissen«.

Bei fast 100 Prozent »nicht linker« Medien diesen Mainstream von »Wissen« aufzubrechen erfordert Witz, »Frechheit« und Faktentreue. Faktentreue von der Weltpolitik bis runter zur Basis.

Zum Beispiel Sozialpolitik.

Wie sollen die objektiv steigenden Kosten finanziert werden? Hauptfrage: Was würde sich für die Bürgerinnen und Bürger günstiger stellen? Eine gesellschaftliche (staatlich, kommunale, genossenschaftliche) oder private Form an Pflegeeinrichtungen? Wahrscheinlich eine Mischform. Mit Hauptgewicht auf nicht privat. Nun stellt sich bei der Generierung von Geld nicht nur die Frage nach gerechterer Besteuerung, sondern auch, ob 109 gesetzliche Krankenkassen im Zeitalter der Digitalisierung volkswirtschaftlich überhaupt noch zu vertreten sind. Wieviel Geld kostet allein dieser Apparat mit Landeschefs, Bundeschefs, usw. bis ein Kranker oder eine Kranke gepflegt wird. Wieviel Versicherungspflichtige müssen dieses Monster finanzieren?

Hier wäre doch einmal auf Bundesebene eine linke Gesetzesinitiative fällig. Sie wird bestimmt nicht durchkommen. Aber wir setzen ein Thema. Wie lange hatte das einst »populistische« Thema Mindestlohn benötigt bis als politisches Problem anerkannt war und dann als Idee von anderen Parteien okkupiert wurde.

Energiepolitik

Deutschland hat die höchsten Energiepreise. Aber es tummeln sich 123 Stromanbieter auf dem Markt. Alle wollen den Verbraucher schröpfen. DIE LINKE sollte klar definieren was zur Daseinsvorsorge gehört, gehört in öffentliche Hände. also Wasser, Strom, Gas, Post, Verkehrswesen. Nur der Umstieg auf erneuerbare Energie wird das Problem nicht lösen. Wir müssen lernen mit den Ressourcen demutsvoller umzugehen. Bescheidenheit ist keine Armut.

Wohnungsbau / Mieten

Bezahlbarer Wohnraum muss als ein durch, dass GG abgesichertes Recht erkämpft und abgesichert werden. Voraussetzung ist dafür die Definition, was ein bezahlbarer menschengerechter Wohnraum umfassen sollte. In Fläche und Ausstattung. Dies kann ein renditeorientierter Wohnungsmarkt nicht leisten. Deswegen sollten

wir für eine Drittelung des Wohnungsmarktes streiten. Kommunal/Genossenschaftlich/Privat. Übrigens im Jahr 1930. Bauherren: 51 Prozent Private, 40 Prozent Genossenschaften, 9 Prozent öffentliche Körperschaften.

Klima / Umwelt

Man sollte das immer im Gleichgang denken und angehen. Auch wenn wir unseren Verkehr in Windeseile auf elektrische Antriebe umstellen, haben wir damit nicht ein Verkehrsproblem gelöst.

Der öffentliche Nahverkehr muss zur Daseinsvorsorge gehören, also in staatlicher bzw. kommunaler Hand bleiben bzw. kommen. Zur Umweltpolitik gehört z.B., dass alle Produkte, Häuser, Flugzeuge, Schiffe vor der Errichtung nachweisen, in welchem Anteil zum Gesamtwert, bei der Produktion und beim Abriss Sondermüll entsteht. Mit einer Steuer auf nicht recyclebaren Abfällen wird die Umwelt nicht gerettet. Im Zweifelsfall sollte man solchen Produkten die Herstellung versagen.

Digitalisierung

Sie hebt das Problem zwischen arm und reich nicht auf. Ich glaube auch nicht, dass Programme betriebswirtschaftlich gedacht, volkswirtschaftliche Probleme lösen. Sie kann aber helfen unsere Dörfer und kleineren Städte zu ertüchtigen, die Einwohner*innen zu halten, und damit auch Wohnraum zu retten, der woanders erst errichtet werden muss. Wenn wir unsere Strategie entwickeln sollten wir immer Ideen anbieten, deren Verwirklichung das Leben friedlicher, lebenswerter, gerechter macht.

Unsere Angebote müssen nicht immer die Alleinseligmachende sein, aber aus der Diskussion heraus, entstehen neue Ansätze, für die man dann, einen Bündnispartner findet, mit dem man das eine Problem gemeinsam löst. Man kann nicht ständig Ideen haben. Aber man kann auch Fragen? z.B. Wieviel Geld hat die Bundesrepublik in Afghanistan ausgegeben, wieviel Menschen sind ums Leben gekommen, wie zieht konkrete die Bilanz der Einsätze aus? Warum können die USA ständig das Völkerrecht brechen ohne, dass die Grünen wie beim Putin nach Sanktionen schreien? Die Frage wer der Bessere ist stellt sich nicht. Aber wenn beide das gleiche Recht verletzen, müssen sie auch gleich behandelt werden. Da ja bald der Riemen auf die Vereinigungsorgel geschmissen wird, stellt sich für mich die Frage: »Warum hat Konrad Adenauer im Mai 1949 mit der Gründung der BRD 17 Millionen Brüder und Schwestern in der »Soffjetzone« den »Russen und Kommunisten« überlassen? Ich habe bewusst seine Diktion gewählt. Die Mauer war eine Folge seines Tuns. Wir sollten uns nicht der bundesdeutschen Geschichtsschreibung beugen. Ich merke gerade, es ist tatsächlich nur ein Versuch geblieben. Aber vielleicht war doch ein nützlicher Gedanke bei.

Mit freundlichen Grüßen

Gerd Lüdersdorf

Martin Lürer

Mit »ökologisch, sozial, basisdemokratisch und gewaltfrei« warben einst die Grünen. Heute ist hiervon nicht mehr sehr viel übriggeblieben. Nach und nach weichten sie eines dieser Themen nach dem anderen auf. So durch ihr »Ja« zum Ausbau des Frankfurter Flughafens oder ihrer Rolle im Kampf um den Hambacher-Forst, ihrer Zustimmung zu den Hartz-Gesetzen, der sukzessiven Abschaffung der Trennung von Amt und Mandat innerhalb ihrer Partei oder mit ihrer Zustimmung zum Kosovo-Krieg. Doch auch wenn die hier beispielhaft genannten Entscheidungen der Grünen symbolisch für den Richtungswechsel dieser Partei stehen, wurden die Weichen für diesen und die beispielhaft genannten Entscheidungen schon lange zuvor gestellt und von geschickten Akteurinnen und Akteuren, wie beispielsweise Magaretha Wolf (später auch für die Atom-Lobby tätig) oder Matthias Berninger (heute Lobbyist von Bayer), in die Wege geleitet, auch unter der Heranziehung von Wahlergebnissen, der Einführung und Pflege von Personenkult oder zur Durchsetzung von Machtoptionen. Doch machen Lifestyle und Erfolg oder das, was man als einen solchen betrachtet, wirklich sexy? Oder führen sie vielmehr dazu, dass das Streben nach Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen auf der Strecke bleibt und ein Schmierentheater entsteht? Für DIE LINKE sollte die Antwort hierauf klar sein. Daher lehren uns die Grünen nicht, wie man erfolgreich seine Ziele realisiert, sondern wie man nach und

nach seine Identität verliert und somit von einem einst hoffnungsvollen Projekt in Wirklichkeit zu einem einzigen Misserfolg wird.

Aus diesem Grund sollten wir als LINKE aufhören uns an den GRÜNEN abzuarbeiten, ihnen erst recht nicht folgen und uns nicht in Wahlkämpfen und deren Ergebnissen verlieren, sondern uns mit den großen, politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen –dem Frieden, dem Klima, der sozialen Gerechtigkeit und neuen Formen des Wirtschaftens- unserer Zeit, (selbst-)kritisch beschäftigen. Hierbei sollten wir uns auch den Mut erlauben, im Vergleich zu den häufig zentralistisch gesteuert und mitunter sehr langweilig wirkenden Parteien, aus dem ehemaligen Vier-Parteiensystem, über eine Streit- und Diskussionskultur zu verfügen und diese offen, auch ohne Rücksicht auf mediale Folgen, auszuleben. Hierfür ist es erforderlich Mittel und Wege zu finden, um eine offene und lebendige Diskussions- und Streitkultur in der Partei zu entwickeln. Dies ist umso wichtiger, da die Wege, die die Menschheit einschlagen wird, um die bestehenden politischen und gesellschaftlichen Herausforderungen zu lösen, darüber entscheiden werden, ob es morgen überhaupt noch ein Miteinander auf dieser Erde geben wird, was an sich schon ein Taktieren um eine überwiegend nicht mehr von Sachzwängen freie Presseberichterstattung und somit auch die Gunst des Augenblicks verbieten sollte. Das heißt nicht, dass wir uns in personellen Auseinandersetzungen verlieren dürfen, bei denen es in einer Form der Selbstverliebtheit gerade um die Gunst der Presse geht, sondern Gegenteiliges der Fall sein muss. Von solchen Versuchen der Selbstinszenierung dürfen wir uns jedoch auch nicht einen Maulkorb verpassen lassen, denn im Mittelpunkt LINKER-Politik muss die Suche nach dem bestmöglichen Lösungsweg für die bereits heute und in Zukunft immer stärker vom Kapitalismus betroffenen, gar ausgebeuteten, Menschen und ihrer Lebensgrundlage stehen. Vor diesem Hintergrund sollte für uns auch die Suche nach den Antworten in den Vordergrund stehen, bei denen es darum geht, wie es am besten möglich ist, den tatsächlichen politischen Kampf mit denen vom Kapitalismus Betroffenen zu führen, diesen zu ermöglichen und sie hierbei zu unterstützen.

DIE LINKE darf folglich nicht nur zu einer Kraft werden, die darauf wartet, dass Probleme derartig brisant sind, dass die hieraus entstehenden Konflikte unausweichlich werden und dann auf einen fahrenden Zug versuchen noch rechtzeitig aufzuspringen, sondern sie muss sich und die Betroffenen auf Dauer in die Lage versetzen, Visionen in einer Form zu entwickeln und Probleme frühzeitig in einer Art und Weise zu artikulieren, dass der politische und gesellschaftliche Diskurs nicht mehr an diesen vorbei kann. Was auch bedeutet, dass DIE LINKE sich in einer derartigen Form weiterentwickeln muss, dass sie über Möglichkeiten verfügt, die es den Menschen erlauben, inhaltliche Herausforderungen und Zusammenhänge aufzudecken, wie sie beispielsweise ökologisch, ökonomisch und sozial (auch untereinander) existieren. Hierfür ist es auch notwendig Möglichkeiten der Ermächtigung zu entwickeln, auszuprobieren und zu erproben und diese letztlich in unserer Partei zu etablieren. Hierfür ist es jedoch auch notwendig, in den kommenden Jahren, die innerparteiliche Auseinandersetzung über den Aufbau der hierzu benötigten Parteistrukturen zu suchen. Für DIE LINKE muss es daher langfristig auch darum gehen, innerparteilich, wie auch extern, mehr Möglichkeiten in die Wege zu leiten, die den unterdrückten Menschen zur Mitbestimmung, dem Sammeln von Selbstwirksamkeitserfahrungen und dem Erlangen des notwendigen Selbstbewusstseins dienlich sind.

Dieser Prozess innerhalb der LINKEN ist deshalb notwendig, da die bislang gelebten Strukturen auf dem aufbauen, was wir zum Beispiel aus unseren Vorgängerorganisationen an ge- und erlebter politischer Praxis an Erfahrung mitgebracht haben. Doch gelingt es uns so, die Verhältnisse von Macht und Ohnmacht auch in unserer Partei, gar in unserer Gesellschaft, aufzubrechen? Die Realität widerspricht dem zumindest, denn auch bei uns konzentrieren sich Macht- und Aktivitätszentren wieder auf einzelne Regionen, Personen und deren Umfeld und auf die bislang von den bestehenden Strukturen vorgegebenen Gremien. Viele Mitglieder und weitere Personen, die sich den gleichen Werten wie die Partei verpflichtet fühlen, sind somit von Partizipation oder dem Erfahren von Selbstwirksamkeitserlebnissen und Weiterem trotz –auch ihrer- drängenden Fragen ausgeschlossen. Dies stellt eine fatale Situation dar. Denn wenn DIE LINKE wirklich zur Stimme der Unterdrückten und nicht nur die einer sich auf Grund von Ausbildung, vorhandener Möglichkeiten oder einem bestehender Netzwerk hervortuenden Eliten werden möchte, muss sie diesen exklusiven Mechanismus durchbrechen. Dies ist im Besonderen auf Grund der immer stärker zunehmenden Repressionen innerhalb unserer Gesellschaft gegen das was vom Mainstream abweicht notwendig. Um dies hinzugekommen, ist es jedoch unausweichlich zu klären, was wir unter dem Begriff des demokratischen Sozialismus verstehen. In der Hoffnung, dass wir so zu einem arbeitsfähigen Minimalkonsens gelangen, der dem Umsetzen des hier beschriebenen dienlich ist.

Uwe Maag

Das Leben der Menschen im Jetzt verbessern und langfristig den Kapitalismus überwinden

Der Kapitalismus ist weiterhin die Ursache für Unterdrückung, Ausbeutung, Hunger, Krieg und die Klimakatastrophe auf der Welt. Das Ziel ihn zu überwinden muss das Leitmotiv unserer Politik bleiben. Hans Modrow sagte beim Einigungsparteitag in etwa: »DIE LINKE muss eine sozialistische Partei sein, oder sie wird nicht sein.« Dies unterscheidet uns von den anderen Parteien im Bundestag, dies ist unser Markenkern und unsere Existenzberechtigung.

Eine sozialistische Partei muss zwingend in der Arbeiterklasse verankert sein, oder sie ist keine sozialistische Partei. Unser wichtigstes Ziel muss es also sein die Arbeiterklasse zurück zu erobern. Das mehr Arbeiter*innen die AfD wählen als uns ist eine Schande für uns. Um diesen Zustand zu überwinden müssen wir das Alltagswohl der Menschen in den Mittelpunkt unserer Politik stellen. Viele Menschen haben das Gefühl, dass die Politik sich nicht mehr um ihre alltäglichen Probleme und Sorgen kümmert und schließen uns bei diesem Empfinden mit ein. Nicht zu Unrecht, wenn man bedenkt bei uns z.B. bei dem Thema Migration miteinander umgegangen wurden. Hier gilt es Vertrauen zurück zu gewinnen.

Dies bedeutet aber auch, dass wir vor Regierungsbeteiligungen nicht zurückschrecken dürfen wenn wir es tatsächlich ernst damit meinen das Leben der Menschen zu verbessern. Regierungsbeteiligungen um ihrer selbst willen sind dabei abzulehnen. Die drei maßgeblichen Fragestellungen für eine Regierungsbeteiligung müssen sein:

1. Schaffen wir es mit unserer Regierungsbeteiligung das Alltagsleben für die Mehrheit der Menschen spürbar zu verbessern?
2. Können wir den Einfluss des Kapitals durch unsere Regierungsbeteiligung zurückdrängen?
3. Können wir den Imperialismus und Militarismus mit einer konsequenten linken Politik schwächen?

Gleichzeitig gilt es Zukunftsfragen zu klären:

- Wie wollen wir angesichts des technischen Fortschritts in Zukunft leben?
- Wie verbinden wir dies mit den Herausforderungen des Klimawandels?
- Wie verbinden wir dies mit der demographischen Entwicklung?
- Wie verbinden wir dies alles mit einer sozialistischen Vision?

All das gilt es mit Lust auf Veränderung, Hoffnung auf eine bessere Zukunft und einer klaren Haltung zu begegnen aber auch nach außen zu tragen.

Sahra Mirow

Landessprecherin der LINKEN Baden-Württemberg sowie Stadträtin und Fraktionsvorsitzende im Gemeinderat Heidelberg

Zusammenbringen, was zusammen gehört

Diese Strategiedebatte kommt zur richtigen Zeit, denn wir brauchen sie.

Nach unbefriedigenden Wahlergebnissen (ausgenommen Thüringen und Bremen) und diversen Diskussionen zwischen Partei- und Fraktionsspitze ist eine ehrliche Evaluation nötig, wie wir miteinander arbeiten und reden wollen. Schließlich gilt es, ein Projekt zu verteidigen.

Wer in DIE LINKE kommt, hat einige Überlegungen angestellt. Schließlich geht es um die Entwicklung von Alternativen zu einem Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das Menschen ihrer elementaren Menschenrechte beraubt. Wir gehen an die Wurzel. Wer tatsächlich »Life-Style«-Politik und Wohlfühlparolen zelebrieren will, geht zu den Grünen. Darum ist es wichtig zu erkennen, was uns verbindet, statt nach innen und außen auszugrenzen.

Mich erschreckt, wie vermeintliche Grenzen zwischen Gruppen gezogen werden. Ich bin in Heidelberg aktiv, in einer Stadt mit 36.000 Studierenden. Unser Ortsvorstand besteht mehrheitlich aus jungen Leuten, die sich in der Pflegekampagne, bei unserer landesweiten Weihnachtsaktion für Beschäftigte im Einzelhandel, in der Seebrücke und vielem mehr engagieren. Viele von ihnen studieren, trinken auch mal gerne einen Latte Macchiato und engagieren sich in sozialen Projekten, zum Beispiel bei unseren Aktionen vor dem Jobcenter. Wir haben Langzeiterwerbslose, die Jahren in der Geflüchtetenhilfe arbeiten. Sie alle sind DIE LINKE. Wer behauptet, wir wären zu wenig sozial, verkennt diese Realität vor Ort.

Wenn wir unser soziales Engagement um die Ökologie erweitern, ist das auch keine Reduktion des Sozialen, sondern eine überfällige Zusammenführung. Auch hier dürfen wir nicht trennen, was zusammengehört.

Vielmehr müssen wir Brücken schlagen. Brücken zwischen unseren Mitstreiter*innen, aber auch zwischen unseren Wählerinnen und Wählern. DIE LINKE bringt verschiedene Milieus wie Erwerbslose und prekär beschäftigte Akademiker*innen schließlich nicht nur an der Wahlurne zusammen, sondern auch in der Partei selbst.

Eine verbindende Partei braucht neue, verbindende Strukturen. Seit 2017 verbuchen wir in Baden-Württemberg viele Neuzugänge und ohne diesen Zulauf hätten wir bei der letzten Bundestagswahl keine 6,4 Prozent geholt. Wie also stellen wir uns künftig auf und welche Angebote wollen wir entwickeln? Feministische Stammtische, kleinteiligere Arbeitsstrukturen in Projekten, gemeinsame kulturelle Projekte – das alles können Beiträge für eine moderne Parteiarbeit sein.

Das und vieles andere müssen wir diskutieren – gemeinsam, inklusiv und auf Augenhöhe.

Doris Mittelbach

*Wenn viele kleine Leute
an vielen kleinen Orten
viele kleine Dinge tun
verändern sie die Welt
(aus Afrika)*

Wir müssen nur anfangen ;-)

das scheint immer und immer vergessen zu werden. Es wird sich in Kleinkram, Geschäftsordnungen, Tagesordnungen, richtigen Schriftbildern und weiteres »verloren«. Es wird weder zugehört noch sich ausgetauscht. Andere Meinungen? Ansichten? Erkenntnisse? Hört man garnicht an. Bashing und Mobbing ist Usus und wenn Frauen, anders denken, verdrängt DIE LINKE. sie aus den eigenen Reihen. Frauenquoten bringen da garnichts. Gewalt beginnt genauso. Da hilft auch keine Istanbul Konvention etwas.

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Während sich die Linke in Ortsverbänden um eine Büste sorgt, die weg muss, sorgen sich 6000 Menschen im gleichen Ortsverband um einen Arzt/ eine Arztpraxis die unbesetzt ist. Nur ein Beispiel. Es wird am Bürger/ Bürger*in politisch vorbei agiert.

Während sich das Klientel, für das DIE LINKE. einmal stand verraten fühlt, werden mit der Unterstützung der Bewegung FFF und deren »Erfolge« weitere Wähler*innen verschreckt. Die Existenzangst steigt, wer zahlt die Zeche CO2?

- Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?
- Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?
- Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Festhängen in der Vergangenheit- bringt uns im Jetzt nicht weiter. Gelernt haben sollten wir allerdings aus ihr. Die Konzentration auf die eigenen Ziele zu legen bringt mehr, als ständig anderen Parteien unsere Energien schenken, die folgt immer der Ausmerksamkeit. Dazu unten mehr mit einer aufgenommenen Bürgermeinung.

Draufschlagen auf andere, die andere Meinungen haben oder andere Erkenntnisse mitbringen würden- auch nicht. Zuhören wäre im Jetzt das Wichtigste. Zuhören, wo sind die wirklichen Sorgen der Bürger*innen im Land, in der Stadt. Von Klein und Groß.

Visionen:

Weiter so machen wie bisher. Geht nicht. Das haben offensichtlich alle LINKEN. begriffen.

Anderes machen ist unabhängig von einer LINKEN. Mehrheit möglich. Wie? Anfangen.

Zum Beispiel : Sich an die Bürgermeister der Städte/ Gemeinden zu wenden. Erfragen ob es Städte/Gemeindeeigene Grundstücke gibt. Gucken, ob dort Energieparks errichtet werden können, die Akzeptanz für Windkraft/Sonnenenergie/Wasserkraft gibt es, wenn partizipiert werden/ mitbestimmt werden kann und sie steigt bei Niessbrauch/ Mitnutzung. Fragen, ob die Anlieger/ Bürger*innen es mitfinanzieren würden, wenn sie dafür gleichzeitig den Strom kostenlos geliefert bekommen. Das ist das Gegenteil von Privatisierung, es sind gemeinsame Bürger*innen Projekte.

EU Regeln vs solidarischer Energiepark- selbst bestimmen, wer ihren Energieparkbau übernimmt.

ÖPNV – Fragen, was kostet uns eigentlich der ticketfinanzierte ÖPNV. Gesamt.

Was fällt weg, wenn er kostenlos wäre. Ist das eventuelle Defizit über eine Umlage finanzierbar. Folgende Fragen könnten an die jeweiligen Kreishäuser, Rathäuser, Ämter gestellt werden:

1. Herstellungskosten Tickets
2. Aufrechterhaltung der sogenannte Tarifmatrix
3. Personalkosten für diese beiden Bereiche
4. Kosten für die Instandhaltung aller Fahrkartenautomaten im Kreisgebiet
5. Kosten für Kontrolleur*innen
6. Kosten für das Eintreiben der Beförderungerschleichungen
7. Kosten für Gerichtsprozesse und den freigestellten Kontrolleur*innen zu diesen Termínen
8. und wie häufig finden Gerichtsprozesse mit eingehender Inhaftierung der zahlungsunfähigen Personen statt.

Die so freigesetzten Arbeitsplätze werden dringend in der Digitalisierung der Schulen, in der Versorgung der Infrastruktur und am direkten Miteinander im Bürgerumgang benötigt.

Ausbau und Wiederbelegung stillgelegter Bahnstrecken. Taktung von Bahn und Bussen verkürzen. Dem ländlichen Raum mehr Beachtung schenken.

Förderung der solidarischen Landwirtschaft: Kleine Verbund ÖkoBetriebe werden von umliegenden Bürger*innen mittels einer Anteilzahlung unterstützt. Vorteil: Die Bürger*innen erhalten Bioware, die Lebensmittel-

tel haben wieder einen Wert, die Mitarbeit in der solidarischen Landwirtschaft bringt automatisch ein Miteinander und eine Solidarität mit sich. Saisonal/ Regional denken und handeln. Auch hier gilt: Anfangen. Projekte gibt es bereits. Sich denen anschließen, sich verknüpfen.

Ja, es werden Arbeitsplätze dadurch wegfallen, der Umwelt zu liebe. Es werden dafür aber menschlichere Gegenden ermöglicht. Es ist mehr Zeit für die Pflege vorhanden.

Weiterhin daran arbeiten, das Containern straffrei bzw. unnötig wird, in dem Nahrungsmittel/ Lebensmittel die noch genießbar sind, den Bürger*innen kostenlos überlassen werden. Ressourcen schonen.

Schule und Bildung

das Gleichmachen aller SUS sollte langsam der Vergangenheit angehören. Auch die Selektion der SUS, bevor sie sich spezialisieren und das der Gesellschaft wieder geben wollen, was sie können. Unterschiedliche Kurse von Schulbeginn an und den bitte erst dann, wenn ein Kind auch wirklich reif für eigenes Lernen ist. Problemloses Ankommen in einer gemischten Jahrgangsstufe ganzjährig. Kinder sind keine Einheitsprodukte. Der eine liest schon mit Vier, der andere kann dafür schon schwimmen. Mit zunehmenden freien Angeboten wird sich jedes Kind entfalten wollen und können. Gemeinsames Lernen in Jahrgangsstufen 1,2,3 - 4,5, 6 - 7, 8, 9 und 10,11,12 .

Bildung hört auch nie auf. Niemand kann mit 15 schon wirklich wissen, was und wie er mit 30 gern seinen Lebensunterhalt finanzieren mag. Somit ist eine dauerhafte Weiterbildungsmöglichkeit zuzulassen und das geht, wenn die Existenz mit einem bedingungslosem Grundeinkommen gesichert ist. Und- das Geld dafür ist da. Derzeit steckt es in Verwaltungskosten, in Personalkosten, in Instandhaltungskosten von Gebäuden, die dringend als Wohnraum benötigt werden in usw. usf.

Die Mär, das Niemand dann mehr Dinge tut, wenn die Existenz gesichert ist, widerlegt die Vergangenheit . Wir sitzen nicht mehr in Höhlen obwohl es damals gar kein Einkommen gab.

Sicherheit setzt Energien frei. Also Bedingungsloses Grundeinkommen. Ein Volksbegehren starten.

Kinderrechte im Grundgesetz verankern. Kindern ein bedingungsloses Grundeinkommen zu geben und nichts, was gegenüber einem Kind geäußert und angewendet wird unterliegt einer Verjährung. Nichts. Keine Bedrohung, keine Körperverletzung, keine Gewaltanwendung, kein Missbrauch.

Klimawandel

Mal absehen davon, dass wohl kein Mensch in der Lage ist eine verrutschte Erdachse wieder gerade zu richten , kann mit Vernunft agiert werden. Niemand braucht jedes Nahrungsmittel dieser Welt auf seinem Tisch und im Einkaufsladen zu jeder Zeit. Und auch Das hin- und herkarren von Tieren und Lebensmitteln von A nach B und von B nach A ist mal zu hinterfragen. Das entlastet auch den Emissionsausstoss. Und mit Hinblick / Kenntnis des Archimedischen Prinzips, könnte man einiges erkennen.

Freihandel ? Ja, freier Handel von den Dingen, die hier nicht vorhanden sind und beim Handelspartner nicht vorhanden sind. Gerne: Nannte man früher Tauschen. Fair Trade. Es kann aber nicht sein, dass die Bundesrepublik/ Europäische Union die Wirtschaft in anderen Ländern zerstört und somit neue Menschen zur Flucht zwingt. Und - mal ehrlich: Jede*r würde gehen, damit die Familie überlebt.

Arbeitsplätze vs Sinnstiftung

Wir brauchen wahrlich keine längeren Arbeitszeiten für die Renteneinzahlungen während jungen Menschen die Lebensperspektiven fehlen und / oder genommen werden. Auch das ist gelebte Generationensolidarität. Ja, wir benötigen den Rat der Weisen, damit Wissen, erlerntes Wissen weitergegeben werden kann. DIE LINKE. muss wegkommen von der Ideologie der 38,5 Wochenstunden für alle und hinkommen zur gerechten Aufteilung der vorhandenen sinnvollen Arbeit.

Deckelung von Einkommen wäre gut richtig und wichtig. Eine Stunde hat für jeden nur 60 Minuten.

Es kann auch nicht sein, dass wir aus anderen Ländern Fachkräfte abwerben, und unsere Bildung vernachlässigen

Das Handwerk wieder aufwerten. Attraktiver machen. Ähnliche Bedingungen wie im Studium überlegen.

Wohnen

Unterbindung von Mehrfachwohnsitzen, Tauschwohnungen innerhalb eines Wohngebietes fördern, keine automatischen Mieterhöhungen bei Neubezug, Altmieten müssen Bestand haben . Deckelung der Mieterhöhungen mindestens für die Zeit der Familiengründungsphase und dem Abschluss von dieser.

Genossenschaftswohnungen und Bauen fördern und fordern.

Europapolitik

Immer weiter darauf hin arbeiten, dass gleiche Bedingungen überall um – und durchgesetzt werden.

Ich beende meinen Beitrag zur Strategiedebatte mit den Worten von Paul Watzlawick, Philosoph, 1921 – 2007 : "Wenn du immer wieder das tust, was du immer schon getan hast, dann wirst du immer wieder das bekommen, was du immer schon bekommen hast. Wenn du etwas anderes haben willst, musst du etwas anderes tun! Und wenn das, was du tust, dich nicht weiterbringt, dann tu etwas völlig anderes - statt mehr vom gleichen Falschen!" und gebe mal ein paar Bürger*innen die Möglichkeit sich zu äußern:

- Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Bürger*innenmeinung

Guten Tag, mit dem folgenden Text möchte ich nur ein kleines, zumindest mir, ins Auge stechende Problem ansprechen. Ich wähle die LINKE bereits seit einer ganzen Weile und doch wird mir immer wieder flau im Magen, wenn es darum geht wie sich einige Linke präsentieren. Der ein oder andere ist der Meinung das Links zu sein heißt Rechts zu bekämpfen. Doch dem möchte ich gerne widersprechen. Links zu sein heißt nicht gegen rechts zu sein. Links muss nicht darauf achten was Rechts macht und muss auch keine Strategie gegen rechts entwickeln. Eine Partei sollte seine Legitimation nicht durch die Existenz eines Feindbildes bzw. einer Gegenpartei erlangen, sie sollte sie erlangen indem sie dem vorgebrachten eine Alternative anbietet. Letztendlich werdet ihr nur in Korrelation mit dem »Gegner« von Relevanz sein und somit euren eigentlichen Existenzgrund verpassen.

Im Endeffekt geht es darum den Menschen zu überzeugen euch zu vertrauen. Ich zumindest vertraue keiner Partei die ihre Existenz darin begründet einen Feind zu haben. Für mich gilt: Ich bin für und nicht gegen etwas.

Marlies Mrotzek

Kreisverband Gelsenkirchen

Linke Politik orientiert sich immer an den Menschen und ihren Lebensumständen.

An dieser Stelle Anmerkungen zu drei Themenbereichen, die mir persönlich wichtig sind.

Im Fokus linker Politik muss 2020 deutlich stehen: der Zusammenhang zwischen Klimawandel und Umwelt. Mit Umwelt ist gemeint: die konkreten Verursacher und Profiteure und jene Gesellschaften und Gesellschaftsschichten, die zu den Verlierern zählen. Dazu gehören auch die kapitalistischen; die Positionen der Linken zu Themen der Migration und Zuwanderung. Die Partei versteckt sich hinter ihrem Gutmenschentum; sie sieht die real existierenden Probleme nicht bzw. will sie nicht sehen, weil das nicht ihn ihr – wie ich finde – falsch verstandenes sozialistisches Theoriegebilde passt.

Die massiv existierenden Probleme mit Menschen aus anderen Kulturkreisen lassen sich mit Forderungen nach sozialer Gleichstellung und Erhöhung des Hartz IV Regelsatzes nicht lösen. Diese Probleme müssen beim Namen genannt und nach Lösungen gesucht werden, die auch Abschiebung, Kürzung der Geldzuwendung oder die Ausgabe von Naturalien heißen können.

Diffamiert nicht Menschen als Rechte, die Realitäten laut aussprechen!

Lange Überfällig ist die Herausgabe von Schulbüchern, gerade und besonders in den Fächern Politik und Wirtschaftslehre. Hier sind didaktisch aufgearbeitete, mit Fakten, Quellentexten und Kommentaren (von rechts und links) versehene Materialien gemeint, die im Unterricht eingesetzt werden können. Linke Lehrer und Lehrerinnen stehen allein da mit den herkömmlichen Schulbüchern. Nur ein Beispiel: der Generationenvertrag treibt sein Unwesen in allen mir bekannten Schulbuchverlagen, die diese Fächer bedienen. Diese und ähnlich Beiträge zur Legitimation der offiziellen Regierungspolitik durchziehen nicht nur die Schulbücher, sie sind strategisch, grundsätzlich und flächendeckend. Die Linke muss für Jugendliche und junge Erwachsene schreiben, für Hauptschüler, Realschüler, Abiturienten.

Solche aufklärenden Schulbücher werden wahrscheinlich nicht von den gängigen Verlagen ins Programm genommen. Ein Anfang wäre gemacht, wenn entsprechende Seiten zu Politik/Wirtschaftslehre auf der Internetseite des Bundes veröffentlicht würden oder in kleiner Auflage bedruckt zur Verfügung gestellt werden.

Ich werde mich gerne in einer entsprechenden Arbeitsgruppe engagieren.

Das fürs Erste.

Beste Grüße sendet

Marlies Mrotzek

Michael Müller

Kreisverband Frankfurt am Main

Der Unsicherheit mit einer Utopie und klaren Vorstellungen begegnen

Stellen wir das Gemeinsame in den Vordergrund und scheuen wir uns nicht, auf neue Fragen auch neue Antworten zu geben.

Wir stehen an der Schwelle in ein neues Jahrzehnt, das unter den Schlagworten Demografie, Digitalisierung und Klimawandel große Veränderungen bringen wird. Es spricht viel dafür, dass diese Themenfelder das Leben der Menschen nachhaltig verändern werden und die großen Aufgaben im 21. Jahrhundert sind. Diese Entwicklung ist eingebettet in eine unsichere Gegenwart, die es der LINKEN abverlangt, eindeutige Antworten zu geben und Verantwortung zu übernehmen. Wir müssen jedoch feststellen, dass die Mehrzahl der Menschen noch nicht überzeugt ist, dass DIE LINKE Lösungen für die größten Probleme hat. Uns wird zwar zugetraut »den Finger in die Wunde zu legen«, aber konkrete Verbesserungen und Veränderungen verbinden sie nicht mit uns. Die Ursachen hierfür sind vielschichtig. Es hängt aber auch damit zusammen, dass DIE LINKE es bislang oft scheut, Debatten um zentrale Themen einladend und mit Ausstrahlungskraft zu führen. Dabei ist es meiner Meinung nach attraktiver um Positionen zu ringen, als Debatten aus dem Weg zu gehen.

Es reicht nicht länger aus, deutlich anzuprangern, was falsch läuft. Wir müssen auf allen politischen Ebenen aufzeigen, mit welcher Vision und Leidenschaft wir das Leben der Menschen verbessern im Hier und Jetzt. Es gibt in diesem Land eine wachsende Sehnsucht der Menschen nach mehr sozialer Gerechtigkeit, nach einer anderen Verteilung von Vermögen und eine tief verankerte Grundüberzeugung, dass der »Markt« nicht alles regeln kann und darf. Darauf können und müssen wir bauen. Die Forderung nach einer Erneuerung und Stärkung des Sozialstaates geht in diese richtige Richtung, antwortet DIE LINKE doch damit auf die Gefährdung und Unsicherheit mit einem neuen Versprechen von sozialer Absicherung.

Die Antwort darf nicht der bequeme Weg sein. Von daher ist die Flucht in die Vergangenheit keine Option. Alterprobte Lösungen weiter unverdrossen zu propagieren bedeutet nicht selten Stagnation. Vielmehr sollten wir eindeutige Vorstellungen und Konzepte davon haben, wie wir den Schutz des Klimas und der Artenvielfalt

in sozialer Verantwortung erreichen werden, wie wir der demografischen Herausforderung einer immer älter werdenden Gesellschaft begegnen und wie wir die Digitalisierung zum Wohl der Menschen steuern.

Es ist nicht länger sinnvoll und notwendig, sich in der Abgrenzung zu anderen Parteien heraus zu definieren. Eine selbstbewusste LINKE ist sich ihrer Stärke aufgrund ihrer Programmatik und ihrer Glaubwürdigkeit bewusst. Nutzen wir doch die Freiheit die wir haben, unsere Vision von einer lebenswerten Zukunft darzulegen, wecken wir Hoffnungen und seien wir mutig.

DIE LINKE muss, will sie stärker werden, dabei auch ihre Fähigkeit zur Empathie besser pflegen. Sie darf nicht nur über die Menschen und ihre Lebenslagen reden, sondern muss dies im Austausch mit ihnen tun. DIE LINKE muss daher dringend die Art, wie sie sich und die in ihr aktiven Menschen organisiert überdenken.

Roman Müller

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch?

Ein Umbruch ist eine Veränderung der Massen. Dieser hat noch nicht stattgefunden. Kaum jemand übernimmt individuelle Verantwortung. Es brodelt aber noch ist alles beim alten.

Welche vorrangige Aufgabe und Funktion hat in dieser Situation die Partei DIE LINKE?

Die Partei hat die Aufgabe sich auf die Seite der Gerechtigkeit, der Vernunft und der Wissenschaft zu stellen, insbesondere eine Orientierung an den Menschenrechten. Die Linke muss mit allen Mitteln dafür kämpfen die Welt für unsere Nachkommen lebenswürdig zu halten und die Situation für alle leidenden Geschöpfe zu verbessern, darunter auch das Leid der nicht-menschlichen Tiere zu beenden (Industrielle Tierhaltung)

Was muss dringend unternommen werden für eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit, Demokratie und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität?

Persönlicher Konsumverzicht. Man muss nicht gegen Zerstörung kämpfen, wenn man sie nicht verursacht (Das Klima) Tiere muss man nicht retten, wenn man sie nicht quält oder tötet. Nicht steuer zahlende Konzerne muss man nicht zur Rechenschaft ziehen, wenn man sie nicht unterstützt zb Amazon, Starbucks. Kriege muss man nicht verhindern, wenn man nicht bei einer Bank sein »Geld für sich arbeiten lässt«, die in die Waffenindustrie investiert. Wenn persönliche Konsumententscheidungen nicht getroffen werden, ist es nötig, das Übermaß an »Freiheit« das wir in diesem Land seit Jahrhunderten besitzen zu verringern. Die eigene Freiheit endet dort, wo die des anderen beginnt. Menschen die ihren Konsum nicht verändern wollen, Kriege durch ihre Bank unterstützen, etc. sollen die Worte »globale Solidarität« nicht in den Mund nehmen.

Klimagerechtigkeit gibt es nur durch klimafreundliche Ernährung und Landwirtschaft. Das bedeutet weitgehend tierfrei.

Auf Parteiveranstaltungen der Linken nur klimafreundliche Speisen und Getränke anbieten. Anderes Wirtschaften wird nicht von alleine auftauchen wenn der Konsument keine anderen Kaufanreize gibt und die Politik wird die Industrie auch nicht reglementieren oder den Leuten anderen Konsum diktieren, da diese Parteien sonst Wähler verlieren und kein Fleischesser eine Partei wählt, die zb Fleisch verbietet. Der Impuls muss also von jedem Einzelnen kommen.

Wir brauchen Bildung. Kinder sollen lernen kritisch und selbstreflektiert zu denken.

Demokratie: Konzept des Mindestwahlalters verwerfen, da es auch kein Höchstalter gibt. Gewisse Voraussetzungen müssten natürlich erfüllt werden. Junge, die sich nicht für Politik interessieren werden sowieso nicht wählen. Diejenigen die sich interessieren sollen wahlberechtigt sein.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Bedingungsloses Grundeinkommen, dann haben arme Rechte auch keine Existenzängste mehr. Außerdem Bildung.

Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen?

Bei sich selbst anfangen. Sei die Veränderung die du in der Welt sehen willst.

Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Augen und Ohren offen halten, sich selbst und Genossen kritisch betrachten. Nach einem Treffen in dem es Wasser aus Plastikbechern und Plastikflaschen gab, wurde Kritik geübt. Danach gab es nur noch Pfandflaschen und Gläser zum Spülen. Solche Kleinigkeiten verändern die Welt.

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen ansprecht?

Indem man die Menschen verändert. Es gibt keine Gesellschaft. Nur Menschen und der erste Mensch den man verändern kann, ist man selbst.

Die Vision beinhaltet eine solidarische Welt, in der es gegen kein fühlendes Lebewesen Gewalt oder Zwang oder Ausbeutung gibt, ebenso wie die Natur nicht ausgebeutet wird. Jeder wird respektiert. Die Grundbedürfnisse werden bedingungslos gedeckt. Keine Diskriminierung.

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?

Wollen wir gut bleiben oder werden, müssen wir persönlich unser Bestes geben. So oder durch Gesetz entstehen Veränderungen.

Dies ist mit einer Stimme möglich, wenn wir an einem Strang ziehen: uns entweder anpassen und einschränken oder aussterben.

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Allen soll es nach ihren Grundbedürfnissen gut gehen. Einen wir uns das Leid und die Aussicht des Aussterbens. Spalten wird uns die Gier nach mehr.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden

Alle gesellschaftlichen Ungerechtigkeiten gehen alle jeden einzelnen Menschen an. Wenn auch nur einer nicht frei ist, ist niemand frei. Neutralität ist eine Form von Egoismus, solange man selbst nicht betroffen ist und dient nur dem Unterdrücker.

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Vielfalt und ein klares Profil den eigenen Prinzipien gegenüber sind keine Widersprüche. Nur dann, wenn Vielfalt auch die Mitgliedschaft von Menschen zulässt, die nicht solidarisch sind oder unsere Werte nicht teilen.

Vielfalt ja aber sie darf nicht schädigen, indem man jemand anderen begrenzt zb man könnte sich mit Rassisten verbrüdern. Dies lehne ich ab. Toleranz hat Grenzen.

Was schlägt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Um zukünftige Generationen anzuführen und die jetzigen nicht aus den Augen lassen, muss sie klare Linie haben und mit gutem Beispiel vorangehen.

Wir müssen die Ersten sein, die auf allen Veranstaltungen ausschließlich klimafreundliche Speisen anbietet und die Ersten deren Führungsebene auf unnötige Flüge verzichten.. Wenn Euch das schon widerstrebt, geht nach Hause und tretet aus.

Wir sollen Mut haben Nein zu sagen. Alle anderen haben in den Parlamenten nichts verloren und sind nicht besser als die Mitglieder der anderen Parteien.

Solange junge, ambitionierte Menschen, die sich in der Partei einbringen und etwas verändern wollen von den anderen bequemen, alten Mitgliedern ausgebremst werden und man sich gegenseitig in den Rücken fällt, weil eine Veränderung zuwider ist, wird die Partei nicht stark sein.

Jedes Einzelne Mitglied muss die Werte leben.

Nur das Handeln im Einklang mit den Zielen ist glaubwürdig und wählbar.

Wenn wir uns Klimaschutz ins Programm schreiben/und auf die Fahne und daran sind vor allem junge Menschen interessiert. Gerade diese wollen und müssen wir gewinnen, denn sie und ihre Interessen werden alle Wahlen der nächsten Jahrzehnte entscheiden. Das Klimathema muss oberste Priorität haben.

Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus?

Aufklärung/Bildung und Motivation zur Eigeninitiative. Schlechte Erfahrungen, da keine persönliche Bereitschaft wirklich etwas zu verändern bei den meisten.

Schlussfolgerung: Wenn sich nicht was tut, sind wir alle verloren. Jeder ist sich selbst zuerst der Nächste.

D. h., der Wahlkampf der Linken könnte neu ausgerichtet werden weniger auf »Lasst uns für uns alle Verbesserungen machen« auf »Was hab ich als Wähler davon«

Ich bin überzeugt, dass mit »Egoismus« Wahlkampf zu machen, der nebenbei auch noch der Gemeinschaft etwas nutzt überzeugender ist.

Beispiel:

ÖPNV soll für alle »kostenlos« werden und ausgebaut werden (365 Euro Ticket). = Gut für die Gemeinschaft

»Egoistischer«: Staufrei, pünktlicher, bequemer, stressfrei, günstiger für DEINEN Arbeitsweg. Kommt besser an, weil Vorteile für den Einzelnen aufgezählt werden.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern?

Widerstand hat nicht das Ziel Spaß zu machen sondern soll etwas bewirken.

Dennoch kann ein gutes Gefühl dabei entstehen. Mit Spaß hat das jedoch nichts zu tun. »Wohlfühlaktivismus« für bürgerliche Mittelschicht und als Zweck in sich selbst ist nutzlos und verändert nichts in dem Maße in dem es sich verändern muss.

Auf Veranstaltungen soll jeder wichtig genommen werden. Wenn die alten Mitglieder die Neuen behindern, weil ihnen ehrliche Veränderungen zu un bequem sind, wird diese Partei niemals breitflächig attraktiv sein. Personen die sich dessen schuldig machen sollten zur Rechenschaft gezogen werden.

Personen dürfen nicht wegen ihrer Lebensläufe oder Länge ihrer Mitgliedschaft gewählt werden. Inhalt vor Person. Kompetenz vor Geschlecht.

Wie zukunftsorientiert ist es, dass mind. 50 Prozent der Gewählten Frauen sein sollen, unabhängig von ihrer Befähigung, vor allem da es neben Männlich und Weiblich offiziell zugelassen nun auch Divers gibt?

Zu Anfang von Veranstaltungen tragen sich Leute in die Redelisten ein. Es darf nicht sein, dass wichtige Dinge aufgrund von Redzeitüberschreitung der Vorredner unter den Tisch fallen.

Auf langen Veranstaltungen MUSS es klimafreundliches Essen geben. Das schließt automatisch alle! Tierprodukte aus. Der Wissensstand darüber unter den Genossen ist miserabel und wir müssen innerparteilich Aufklärungsveranstaltungen planen. Man könnte Infoschilder aufstellen, auf denen die CO2 Vergleichswerte zu jedem Essen vermerkt sind.

Wer sich Klimaschutz auf die Fahne schreibt, muss mit gutem Beispiel vorangehen. Nur so werden wir in Zukunft, in denen dies das Hauptthema sein wird, Wahlerfolge erzielen. Mit Menschen, denen ihre Zukunft wichtig ist.

Verpflichtende Regeln und Formalitäten bei Veranstaltungen auf Minimum begrenzen.

Abstimmungen sollten nur gültig sein, wenn sie einstimmig stattfinden. Dies könnte in der Praxis gewährleistet werden unter der Verpflichtung, dass ein Veto stichhaltig begründet werden muss. Geschieht dies nicht, wird das Veto als ungültig angesehen. Dies könnte ein Heilmittel für unsere parlamentarische Demokratie sein.

Finanzierung eines Projektes muss vor der Abstimmung angesprochen werden.

Reinhard Muth

Ökologische Plattform BW

Die Strategie ist der Weg zum Ziel

Deshalb die erste Frage, welches Ziel hat eigentlich DIE LINKE?

Danach können dann kurzfristige, mittelfristige und langfristige Strategien zur Erreichung dieser Ziele definiert werden. Der Begriff Strategie bezeichnet ein langfristig ausgerichtetes, planvolles Vorgehen zur Realisierung der Ziele im Rahmen eines Plans.

1. Obwohl unsere Partei die besten Lösungen für die Klimakrise im Programm hat, so die Aussage von XR bei der Besetzung unseres Parteibüros in Berlin, ist dies weder Parteiintern noch in der Öffentlichkeit einer breiten Schicht der Bürger bekannt. Ein kurzfristiges Ziel sollte es sein, unsere ökologische Kompetenz innerhalb und außerhalb der Partei bekannt zu machen.
2. Da innerhalb der Partei die Infos und Beschlüsse zum sozial-ökologischen Wandel in vielen Papieren verstreut vorhanden sind, sollten sie zu einer in der Öffentlichkeit leicht zu kommunizierenden Form zusammengefasst werden.
3. Es gibt verschieden "Green New Deals". Die LINKE sollte ihr Alleinstellungsmerkmal, die Überwindung des Kapitalismus und des Neoliberalismus, deutlich heraus stellen. Bei Regierungsbeteiligung sollten die beteiligten Parteimitglieder nicht hinter diesem Alleinstellungsmerkmal zurück weichen. Beispiel: Ausstieg aus der Braunkohle. Es gibt ein fixes Datum und das sollte deutlich in den Regierungsbeschlüssen erwähnt werden mit einem Programm zur Beschäftigungssicherung.
4. Um diese Schwachpunkte unserer Partei zu beheben, sollten ALLE Mitglieder auf Schulungen und öffentlichen Vorträgen mindestens auf KV Ebene mit den Positionen der LINKEN vertraut gemacht werden. = Kurzfristig
5. In öffentlichen Veranstaltungen zur Klimakrise in allen Regierungsbezirken sollten diese Positionen und eine darauf aufbauende leicht verständliche "Erzählung" anschließend in die Öffentlichkeit transportiert werden. = Mittelfristig
6. Auf einem Parteitag in 2020 sollten unsere Positionen zur Klimakrise dann noch einmal deutlich gemacht und für die Partei verbindlich festgelegt werden. Ausbau der Windkraft ist zum Beispiel ein Punkt, der von einigen Landesverbänden noch nicht mitgetragen wird.
7. Nur wenn unsere Partei in der Öffentlichkeit als die ökologisch und sozial weitgehendere und Erfolg versprechende politische Gruppierung wahrgenommen wird, werden wir von den Wählern auch den Auftrag bekommen, unsere Gesellschaft vor größeren Klimaschäden zu bewahren und dabei sozial gerecht zu agieren. = Langfristig

Dies sind meine spontan zusammengefassten Gedanken nach dem Lesen der ersten Mitteilung zu einer Strategiedebatte in der Partei.

Silvio Naujoks

Kreisverband Saalfeld-Rudolstadt

Die heutige Zeit ist meiner Meinung nach gleich durch mehrere Widersprüche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Milieus gekennzeichnet. Ich will nur einige nennen:

- Alt gegen Jung (gabs schon immer)
- Stadtbevölkerung gegen Landbevölkerung (Gefühl des Abgehängtseins)
- Zugewanderte gegen Einheimische (Multikulti gegen Harmoniebedürfnis)
- arm gegen reich (besonders Altersarmut)
- gebildet gegen ungebildet (schlechtes Bildungssystem ?)

Zudem denke ich , dass viele Menschen das Gefühl haben, von oben herab regiert zu werden statt selbst zu regieren.

Viele regionale Parlamente sind damit beschäftigt, Regelungen umzusetzen, die auf EU oder UN Ebene beschlossen wurden. Oftmals weiß die lokale Bevölkerung gar nichts darüber und es gibt keine Debatte (zB. Inklusion im Bildungssystem, Migrationsfragen, Währungsfragen, ...)

Auch auf regionaler Ebene wird den Menschen ganz schön was zugemutet (Energiewende, Verkehrswende, Ernährungswende, ...) Das führt zu Frust und Protestwahl wenn die Menschen das Gefühl haben, dass an ihren Interessen vorbei regiert wird.

Ich finde diese Veränderungen gut und notwendig für eine vorausschauende Politik. Wir sollten aber unbedingt darauf achten, dass es bei aller Veränderung immer gerecht zugeht und möglichst viele Menschen an Debatten beteiligt werden. Wir müssen den mühsamen Weg gehen, die einfachen Leute für unseren Weg in die Zukunft zu gewinnen.

Wir sollten dazu neu definieren, wie wir uns ein Leben in Wohlstand in 20 oder 30 Jahren vorstellen. Was bedeutet Wohlstand unter den Bedingungen von Klimawandel und Industrie 4.0 ? Wir werden also über Arbeitszeitverkürzung aber auch über Einschränkungen bei materiellem Besitz sowie dem Verbrauch von natürlichen Ressourcen reden müssen. All diese Veränderungen sind jedoch klein wenn es in Zukunft wieder verstärkt um die Frage von Krieg und Frieden gehen sollte.

Wir sollten jedem Kriegseinsatz und jeder Aufrüstung energisch widersprechen. In Europa brauchen wir eine Sicherheitsarchitektur, die Russland und die Ukraine mit einschließt. Mit Afrika sollten wir Handelsabkommen schließen, die den Menschen dort eine lokale Wertschöpfung und somit Perspektive ermöglicht.

Mit Amerika sollten wir eine gerechte Besteuerung der Finanzwirtschaft vereinbaren, damit sich die Realwirtschaft wieder für die Menschen lohnt.

Zuletzt noch ein paar persönliche Wünsche an meine Partei DIE LINKE:

- Eintreten für eine Änderung des Wahlrechts: Damit Kinder bei Wahlen stärker berücksichtigt werden und als Reaktion auf eine alternde Gesellschaft sollten Eltern minderjähriger Kinder je eine halbe Stimme pro Kind vergeben dürfen
- Eintreten gegen Massentierhaltung und für die Rettung des Waldes
- Stärkere Trennung zwischen Staat und Kirche
- Bildungssystem in ganz Deutschland angleichen und verbessern z.B zentrales Abitur

Lisa Neher und Brigitta Meyer

Landesfrauenbeauftragte DIE LINKE Baden-Württemberg

Entschieden feministisch!

Wo wir stehen – Wo wir hin wollen:

Die aktuelle gesellschaftliche Situation ist durch eine zunehmende Polarisierung, aber auch Politisierung gekennzeichnet. Die LINKE muss in dieser Situation klare Positionen für eine friedliche, solidarische und soziale Politik vertreten. Dabei sollte außer Frage stehen, dass für eine linke Partei im 21. Jahrhundert soziale Gerechtigkeit nur antirassistisch, ökologisch und feministisch gedacht werden kann. Einen demokratischen Sozialismus ohne Feminismus als integralen Bestandteil kann es nicht geben.

Die zunehmende Polarisierung der Gesellschaft betrifft – und das wird leider häufig ausgeklammert – ganz vehement Rechte, Freiheiten und das Leben von Frauen. Die neue und alte Rechte, religiöser Fundamentalismus aller Religionsgemeinschaften, aber auch der Konformismus neuer digitaler Medien fördern ein rückständiges Frauenbild, das die Frau wieder hinter den Herd verbannen will, ihre körperliche Selbstbestimmung in Frage stellt und ihre gesellschaftliche Gleichstellung angreift.

Viele Frauen kämpfen gegen diesen gesellschaftlichen Roll-back. Feministische und Frauen* Bündnisse, Frauen*Streik Komitees und 8. März Bündnisse haben in den letzten Jahren überall in der Bundesrepublik einen großen Zulauf erhalten. Im September 2019 kam es auf dem Feminist Futures Festival in Essen zu einer bundesweiten Vernetzung von über 1.500 Feminist*innen. Feministische Bewegungen sind auch weltweit die größten sozialen Bewegungen. Polen (Proteste gegen die Verschärfung des Abtreibungsgesetzes 2016), Spanien (Generalstreik mit 5 Millionen Streikenden 2018) und die Schweiz (Massenproteste und -streiks im Juni 2019) sind nur drei Beispiele (die durch Argentinien, USA, Chile usw. ergänzt werden könnten) bei denen feministische Proteste die größten Massenproteste der jüngsten Geschichte dieser Länder waren. Sie kämpfen nicht nur einen Abwehrkampf gegen das Erstarken rechter und autoritärer Regierungen und Bewegungen, sondern sie kämpfen für eine solidarische Gesellschaft, jenseits alltäglicher Gewalt und neoliberalen Konkurrenzdenken.

Es reicht nicht aus, sich als die LINKE in diese Bündnisse einzubringen – obwohl das natürlich ein erster wichtiger Schritt ist! Vielmehr muss die LINKE eine Vision davon entwickeln, wie eine geschlechtergerechte, solidarische Gesellschaft aussehen kann, in der die Verantwortung für Haus- und Sorgearbeit, Erziehung und Pflege in der Gesellschaft liegt und nicht zu Lasten der Frauen verteilt ist. Wir müssen für einen linken Feminismus stehen, der Teil einer verbindenden Klassenpolitik ist. Geschlechtergerechtigkeit geht uns alle an und trifft in das Herz sozialer Gerechtigkeit. Ein so verstandener Feminismus ist keine exklusive Identitätspolitik, sondern Kritik an einer kapitalistischen Ökonomie, die auf unbezahlte oder unterbezahlte Pflege-, Sorge- und Hausarbeit angewiesen ist und damit zu Lasten derjenigen geht, die diese Arbeit leisten – und das sind auch 2020 in der Hauptsache Frauen.

Der Kapitalismus ist in einer Sorgekrise

Haus-, Pflege- und Sorgearbeit wird in der Regel unentlohnt von Frauen geleistet, von Müttern und Ehefrauen, von Töchtern und Schwestern für die Pflege ihrer Eltern und Geschwister oder sie wird in prekären bis illegalen Beschäftigungsverhältnissen als sogenannte haushaltsnahe Dienstleistung und in häuslicher 24-Stunden-Pflege häufig von migrantischen und ausländischen Frauen geleistet.

Die gesellschaftliche Festlegung von Frauen auf die Sphäre der Haus- und Sorgearbeit führt zu einer Entwertung ihrer geleisteten Lohnarbeit. Durchschnittlich verdienen Frauen 21 Prozent weniger als Männer bei vergleichbarer Arbeit. Durch das geringere Einkommen, erzwungene Teilzeit und Erziehungs- und Pflegezeiten geraten Frauen in Altersarmut, die auch durch die von der Regierung geplante Grundrente nicht hinreichend verhindert wird.

Der Kapitalismus ist mit dem Wandel der Arbeitswelt und der Ablösung des Einverdienermodells in eine Sorgekrise geraten, die auf dem Rücken der Frauen ausgetragen wird. Es ist dringend notwendig, dass die LINKE Kämpfe für kostenfreie KiTas, für bessere Arbeitsbedingungen in der Erziehung und in der Pflege aktiv

als feministische Kämpfe versteht, in denen es um einen Kampf um öffentliche Güter geht. Die feministische Losung »das Private ist politisch«, muss für die LINKE eine Aufforderung sein, die Privatisierung der Reproduktion des Lebens nicht zu akzeptieren und gesellschaftliche Lösungen für die Sorgekrise einzufordern. Kämpfe um bezahlte wie unbezahlte Sorgearbeit haben dabei eine integrative Kraft, weil sie uns alle angehen – Männer wie Frauen, jung wie alt, Menschen in der Großstadt, wie auf dem Land – , aber sie müssen als feministische Kämpfe geführt werden, weil die Verteilung von Sorgearbeit noch immer zu Lasten der Lebenschancen von Frauen geht. Die LINKE muss dabei eine Debatte anstoßen und führen, wie eine Vergesellschaftung von Sorgearbeit aussehen kann, die nicht entlang der Geschlechter verläuft, die zu einer Umverteilung von oben nach unten führt und es ermöglicht, dass jede*r Einzelne ihre Fähigkeiten frei entfalten kann und die Möglichkeit hat ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Der Protest ist weiblich

Die großen gewerkschaftlichen Auseinandersetzungen in den letzten Jahre und auch die großen Proteste wie Fridays for Future werden immer weiblicher. Frauen verschaffen sich nicht nur in feministischen Themen, wie in der Auseinandersetzung um die §§ 218 und 219 Gehör, sondern kämpfen auch für bessere Arbeitsbedingungen, gegen das Sterben im Mittelmeer und für eine gerechte und effektive Klimapolitik.

Frauen und ihre Rechte werden immer mehr zum Angriffsziel der neuen Rechten. Frauen werden von rechten Narrativen weniger angesprochen, während ein Großteil der AfD Wähler (auch junge) Männer sind. Der Kampf gegen Rechts kann daher nur als ein feministischer Kampf erfolgreich geführt werden. Wenn sich die LINKE als Bewegungspartei versteht, dann muss sie diese Frauen direkt ansprechen und zeigen: Eine gerechtere, solidarische Gesellschaft gibt es nur, wenn Frauen diese aktiv mitgestalten – das gilt in den sozialen Bewegungen genauso wie in den Parlamenten.

Für eine linke, feministische Partei

Die LINKE ist ihrem Selbstverständnis nach eine feministische Partei. Dieses Selbstverständnis muss sie aber auch offensiv nach Außen vertreten und im Inneren leben. Wir können uns mit einem Frauenanteil von 36 Prozent nicht zufrieden geben, denn so ist Geschlechtergerechtigkeit innerhalb der Partei nicht realisierbar. Stattdessen müssen wir uns offensiv feministisch positionieren, ohne dabei den falschen Gegensatz von Identitätspolitik und Klassenpolitik zu bedienen.

Wir müssen Frauen in der Partei auf allen Ebenen stärken, aber wir müssen auch neue Frauen gewinnen, denn nur so kann eine Geschlechterparität wirklich gelebt werden, ohne dass diese zu einer Belastung einzelner Frauen wird. Wir haben unser Potential bei Mitgliederinnen und Wählerinnen noch lange nicht ausgeschöpft. Wenn wir als Partei wachsen wollen, dann brauchen wir die aktiven Frauen, die für eine solidarische Welt kämpfen und die werden wir nur gewinnen, wenn wir als Partei endlich verstehen, dass die soziale Frage ein ganz klar weibliches Gesicht trägt.

Feministische Parteistrukturen

Strukturen, die Frauen gezielt ansprechen und fördern, sind eine Grundvoraussetzung um den Frauenanteil in der Partei zu erhöhen. Echte Geschlechterdemokratie ist erst mit einem höheren Frauenanteil möglich:

- Für ein Frauen Mentoring Programm auf Landesebene: Ähnlich wie das Mentoring Programm auf Bundesebene sollte es für alle Landesverbände auf Landesebene Frauen in der Parteiarbeit gezielt fördern und stärken.
- Wir sind als gesamte Partei dafür verantwortlich, die Räume, Treffen und Sitzungen so zu gestalten, dass Frauen sich wohl fühlen, ihre Anliegen vortragen können und sich aktiv in die Parteiarbeit einfügen können. Dafür braucht es Sitzungs- und Redeleitungen, die sensibel für diskriminierendes Verhalten sind. Es sollte daher für alle Kreis- und Ortsvorstände verpflichtende Seminare zu Sitzungsleitung, Gesprächsführung und Antidiskriminierung geben.
- Alle Bildungsangebote bis in die Ortsverbände der Partei müssen einen feministischen Anspruch aufweisen. Das sollte sich insbesondere in der Auswahl von Referent*innen widerspiegeln.
- Es braucht eine Debatte zu einer eigenständigen, bundesweiten Frauenstruktur der Partei, die der Gliederung der Partei zugeordnet ist.

- Es braucht bezahlte Stellen für Landesfrauenbeauftragte in allen Bundesländern, die zur Einhaltung der in der Bundessatzung festgeschriebenen Geschlechterdemokratie beitragen, eine Anlaufstelle bei sexistischen Vorfällen darstellen und die Landesverbände zu frauenpolitischen Themen beratend begleitet.
- Wir dürfen unsere Augen nicht vor Missständen in der Partei verschließen, sondern wir müssen Strukturen schaffen, die es uns ermöglichen, diese klar zu benennen und effektiv dagegen vorzugehen. Der feministische Anspruch der Partei ist leider noch keine gelebte Wirklichkeit.

Feministische politische Inhalte

- Gesellschaftliche Diskriminierung spiegelt sich in Sprache. Auch wenn der Spiegel nicht die Ursache für die Diskriminierung ist, gehört gendergerechte Sprache zum Kampf gegen Sexismus und Geschlechterungleichheit. Gendergerechte Sprache und ein barrierefreier Zugang zu den Inhalten der Partei dürfen nicht gegeneinander ausgespielt werden.
- (Re)Kommunalisierung der Reproduktion des Lebens: Von der Kita bis zur Altenpflege. Der deutsche Wohlfahrtsstaat basiert stark auf einem konservativ-familialistischen Modell, das durch die freie Wohlfahrtspflege und kirchliche Träger geprägt ist. Die LINKE muss Visionen für einen Sozialstaat entwickeln, der von diesem familialistischen Modell wekommt.
- Wir brauchen einen feministischen green new deal: Die Abwertung von Pflege- und Sorgearbeit (der Grundlage unser aller Leben!), die immer größer werdende Kluft zwischen Arm und Reich und die ökologische Zerstörung sind die Folgen einer Politik, die Kapitalinteressen und nicht den Bedürfnissen der Menschen dient. Die Aufgabe der LINKEN muss es sein, diesen Zusammenhang aufzuzeigen und Wege einer an den Bedürfnissen der Menschen orientierte Politik zu beschreiten. Das geht nur im Kontakt zu den sozialen Bewegungen, die für ihre eigenen Interessen, Wünsche und Bedürfnisse eintreten – das geht nur entschieden feministisch!

landesfrauenbeauftragte@die-linke-bw.de

Arnold Neugebohrn

Kreisverband Osterholz Niedersachsen, Landesbildungskommission Niedersachsen

DIE LINKE – eine Partei der sozialen Klimagerechtigkeit

Die Strategiedebatte ist von der Parteiführung überwiegend deshalb angestoßen worden, weil wir in den Landtagswahlen 2019 bis auf Bremen und Thüringen miserabel abgeschnitten haben. Heißt: Unsere Glaubwürdigkeit und Attraktivität als politische Alternative in der Bevölkerung haben schwer gelitten.

Die Debatte ist nötig und war lange schon nötig, nicht erst nach Ohrfeigen aus Wahlkabinen. Zu den Schwächen unserer Partei gehört, dass wir uns über unsere politische Handlungsfähigkeit jenseits von Wahlen nicht ehrlich genug Klarheit verschaffen. Lange, zu lange wurde die Kampagne »Das muss drin sein!« gefahren – wieweit und wo wurde sie wirklich auf KV- oder BO-Ebene umgesetzt? Gab es eine Stärken-Schwächen-Bilanz, um Lehren daraus zu ziehen? Habe nichts davon gelesen.

Eine Strategiedebatte muss davon ausgehen, was ist. Innerparteilich und gesellschaftlich. Und sie kann immer nur vorläufig sein, denn wir leben in gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich ständig ändern, und auch die Partei ändert sich.

Innerparteilich sehe ich uns derzeit eher schwächer als vor der letzten Bundestagswahl. Die Zahl der Genossinnen und Genossen, die aktiv Politik machen in ihren Kreisverbänden oder BO's und über kommunalpolitische Mandatsarbeit hinaus scheint abnehmend. Sehr positive Ansätze wie in der Pflege- oder Wohnungspolitik kommen im ländlichen Raum noch wenig an.

Womit die gesellschaftliche Situation angesprochen ist. Wir sehen, dass das Potential für Die Linke »theoretisch« massiv wächst nicht nur durch Pflege- und Mietenhorrör. Immer weniger Beschäftigte arbeiten mit Tarifverträgen. Das akademische Prekariat nimmt drastisch zu. Und die Proteste der Bauern haben ja auch eine soziale Grundlage, leider zumeist in reaktionäre Bahnen kanalisiert. Der Boom seit mehr als zehn Jahren hat die soziale Schere weiter geöffnet, die Armut nimmt zu.

Der Impuls für die Gründung der Linken kam von der rot-grünen Regierung unter Gerhard Schröder und Joschka Fischer mit der Agenda 2010. Wir konnten viel von der Empörung über den Umbau des Sozialstaates zugunsten des Kapitals profitieren. Die einfache Botschaft war: Die einen verarmen, die anderen werden dafür reicher. Lösung: Umverteilung!

Ein stumpfes Wiederholen der immer gleichen Botschaft, so richtig sie sein mag, kann nicht richtig sein. Zumal die gesellschaftlichen Zustände inzwischen differenzierter geworden sind.

Das, was damals für so viele Menschen einfach zu verstehen war, war doch, dass es eine riesengroße Ungerechtigkeit ist, was die SPD-Grünen-Regierung da mit ihnen gemacht hat. Und perfide, weil niemand sich wirklich sicher sein konnte(kann), von dieser Ungerechtigkeit auch betroffen zu sein.

Deshalb war unsere Strategie relativ einfach und klar. Mit »HARTZ IV muss weg!« hatten wir DIE griffige Aussage. Damit konnten sich auch viele aus ganz anderen ‚Milieus‘ solidarisieren.

Heute ist die Situation, wie gesagt, etwas anders. V. a., weil eine zentrale politische Auseinandersetzung dazugekommen ist, der Kampf gegen den Klimawandel und eine lebenswerte Umwelt. Für unsere strategische Ausrichtung hat das gravierende Konsequenzen. Oder sollte das haben.

Ob wir uns im eigenen Land umsehen beim nicht stattfindenden Ausbau des ÖPV, beim noch viel zu langen Festhalten an der Braunkohle, beim Zertifikatenhandel statt Regeln und Beschränkungen für die Industrie – es geht immer darum, dass das Kapital mit seinen Gewinninteressen nicht ernsthaft eingeschränkt wird. Viel drastischer sind Beispiele in Brasilien und Australien, wo es bei Mensch und Tier ums nackte Überleben geht.

Wer sind die Verlierer dieser Klima- und Umweltpolitik? NICHT NUR Insekten, aussterbende Tierarten, sondern sehr konkret Menschen, die ihr Land, ihre Existenz verlieren (Südamerika, Afrika, Australien), z. T. schlicht verhungern. Und bei uns, in Mitteleuropa, die Menschen, die aufgrund ihrer prekären Lebenssituation schon eher krank werden, haben unter der Klimaerwärmung zu leiden. Für sie wird das Leben teurer, was z. B. Wasser und Energie betrifft. Und etliche Lebensmittel werden ebenfalls teurer werden. Die Folge ist dann, dass zu noch billigeren und ungesünderen Lebensmitteln gegriffen wird.

Die Klima-Frage ist eine Gerechtigkeitsfrage, und es ist Sache der Linken, das in den Vordergrund zu stellen!

Wir können nichts falsch machen, wenn wir überall dort, wo wir die Möglichkeit haben, die »Fridays for Future«-Bewegung unterstützen. Parteifahnen etc. sind dort nicht erwünscht, das ist ok. Aber als Linke argumentieren können wir.

Die Strategie aus meiner Sicht muss sein, das Stichwort GERECHTIGKEIT in den Mittelpunkt zu stellen. Die Linke ist und bleibt DIE Gerechtigkeitspartei, kämpft für Lebensverhältnisse, die allen ein würdiges Leben ermöglichen. Das geht nur, wenn wir denen das Handwerk legen, die für Ihren Profit die Lebensgrundlagen zuerst der Ärmsten aufs Spiel setzen. Die Klimafrage hat das Potential zur Systemfrage.

Für diesen Kampf brauchen wir ein neues gesellschaftliches Bündnis von Menschen in Gewerkschaften, Jugendverbänden, Studierenden, Arbeitslosen, Fridays for Future, Umweltverbänden, Friedensbewegten, etc.

Ohne Vision werden die Menschen wüst und wild (König Salomon)

Meine Antworten auf Eure Fragen

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

- Wir erleben einen evolutionären Bruch mit dem Kapitalismus als Organisationsform der weltweiten Gesellschaft.
- Das parasitäre virusähnliche Wachstumsparadigma gerät in Konflikt mit den begrenzten Ressourcen der Erde.
- Die Spannungen und Widersprüche nehmen extreme Formen an. (Arm und Reich, Nord-Süd)
- Die Rolle der Partei ist ein zutiefst demokratische: Bündelung und Beförderung der Debatte, Plattform bieten für verschiedenen Akteure.

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist Eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

- Vision formulieren - König Salomon sagt: "ohne Vision werden die Menschen wüst und wild"
- Energieneutrale und minimale rohstoffentnehmende Wirtschaft - nicht - egoistisch und parasitär, sondern solidarisch und global
- machbare Ziele formulieren, die immer auch ein Schritt auf wichtige strategische Ziele zugehen
- Menschen und Bürger aktiviert
- Frage stellen: Wozu brauchen wir Kapitalismus?

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das mit einer Stimme tun?

- Konzentration auf strategische Ziel, bei denen große Mehrheit besteht: Frieden, Gerechtigkeit für alle - extremen Reichtum anprangern!
- Ziele formulieren aus dem direkten Umfeld des AKTUELLEN Alltages
- Grundbedürfnisse: Wohnen, Familie, Freunde, Nahrungsmittel, Energie
- Aufzeigen von Alternativen / von Zukunft schon heute
- kommunale Betriebe
- Sparkassen und Volksbanken
- Kommune (Kinderbetreuung, Schule, Rentnerbetreuung)
- Familie und Freunde und Nachbarn und Vereine
- Ehrenamtliches Engagement
- Solidarische Krankenversicherung (Deutschland)
- Solidarische Rentenversicherung (Schweiz, Österreich)

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

- Frieden - UNO - als einzige Regulierungsmacht, Stopp aller Rüstungsexporte
- Eigentumsfrage stellen / $r > g$ - Ungerechtigkeit anprangern (Reichtum wächst schneller als Wirtschaft - Pinketty 2015)
- Globale Lösungen fordern - EU- soziale Existenzsicherung, Finanztransaktionssteuer, regionale Lebensmittelversorgung,
- Reden(!) miteinander, keine Sanktionen - Globale Lösung von Problemen

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung entgegenwirken?

- Frieden !

- Vision formulieren
- Globale Lösungen suchen, nicht national
- Eigentumsfrage, Profiteure zeigen ! Benennen mit Namen!
- Global denken - Lokal handeln -> Dezentralisierung heißt auch Dezentralisierung der Verantwortung!
- Verständlich sprechen!

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen aus?

- Idee der MENSCHHEITSFAMILIE propagieren
- globale und übergreifende Themen aufnehmen
- Gefühle aktivieren und ansprechen (Gerechtigkeit, Empathie)

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in den realen und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden?

- Grundbedürfnisse ansprechen (Wohnen, Ernährung, verfügbares Wissen, Umwelt, Kinder)
- machbare Ziele formulieren, aus dem aktuellen Alltagsleben, die Glaubwürdigkeit von möglichen Veränderungen wiederherstellen, die gleichzeitig ein Schritt auf strategische Ziele zugehen
- Frieden - Waffenexporte verbieten
- Dezentralisierung - Speicher für elektrische Energie fordern - bricht die Energiekonzernmacht!
- Finanztransaktionssteuer - bricht Spekulation
- Vermögenskataster (Pinketty 2015) - begrenzt Kapitalwachstum
- Vermögenszuwachs 100% - Steuer ab 10 Mio. EUR bzw. als Schritt
- Grundsicherung als Vorbedingung für allgemeine anerkannte Voraussetzung für eine "grüne" Veränderung
- Europäische soziale Grundrechte (später global)
- UNO stärken und Völkerrecht
- Aufspalten der Großbanken (mindestens Trennung Normalgeschäft und Investment Geschäft)
- WERBUNG als Motor des Kapitalismus begrenzen und verbieten
- LOKALE Umsetzung von Regionalisierung, Dezentralisierung, globalen Zielen (Agenda 21)
- Produktivitätssteigerungen benötigen immer öfter Bedingungen, die im Widerspruch zur Konkurrenzparadigma stehen (in Teams denken, Netzwerken, Software ist kostenlos zu vervielfältigen, dezentral 3D-Drucktechnologie machen Lieferketten überflüssig
- Bewusst Büros (Landtag, Bundestag) in den leerstehenden Innenstädten einrichten und mit Infrastruktur zum Netzwerken, Zusammenkommen für verschiedenste Akteure, Themen zentral betreut - offen sein mit klarer Kante nach Rechts national

Friedrich Neunhöffer

Stuttgart

Hilfe für Arbeitslose

Liebe Genossinnen und Genossen, wenn wir den Arbeitslosen wirklich helfen wollen, müssen wir neue Wege beschreiten. Erlaubt einem alten Mann, etwas auszuholen.

Als ich noch lehrte, war ich mit meinen Studierenden des Verwaltungsfachs im Arbeitsamt Stuttgart. Der Referent, der stellvertretende Leiter, sprach erst auf ausdrückliche Nachfrage über die Arbeitslosen. Sinngemäß sagte er:

Wir unterscheiden vier typische Vermittlungshindernisse:

- über 50
- nicht gesund
- keine abgeschlossene Ausbildung
- über ein Jahr arbeitslos.

Und jetzt raten Sie, wie viel Prozent der Stuttgarter Arbeitslosen eines dieser Hindernisse haben.

Es waren 83 Prozent. Und 17 Prozent hatten alle vier. Die Sprachprobleme vieler Zuwanderer und einige atypische Hindernisse sind da noch nicht gerechnet.

Das ist jetzt lange her, aber es dürfte heute nicht viel anders sein. Arbeitskräfte werden hier vielfach gesucht: In der Lokomotivführung, an der Fleisch- und Wursttheke, in der Kranken- und Altenpflege, in der Lehre usw. Man findet leichter einen Arbeitsplatz als eine Wohnung - wenn man fit ist. Und trotzdem hat die Stadt Arbeitslose - 14.471, das sind 4,2 Prozent, bei 7.059 offenen Stellen.

Es gibt inzwischen einige Hilfsmöglichkeiten, aber sie genügen offenbar nicht.

Für Behinderte gibt es eine Pflicht-Beschäftigungsquote, deren Nichteinhaltung auch sanktioniert wird, allerdings zu schwach.

Mein Vorschlag: Schwervermittelbare mit Behinderten gleichstellen. Die Behindertenquote erhöhen z.B. auf zehn Prozent, die Sanktionen verschärfen.

Die Einzelheiten (genaue Voraussetzungen der Gleichstellung, Höhe der Quoten und der Sanktionen) wären noch zu diskutieren, auch mit Fachleuten. Es kann auch sinnvoll sein, schrittweise vorzugehen. Dafür ist Zeit, wenn wir in der Regierung sind und den Apparat zur Verfügung haben. Aber das Prinzip sollten wir ins Programm aufnehmen.

Meinen Vorschlag sehe ich nicht als Allheilmittel. Sicher gibt es Gegenden, wo es einfach an Stellen fehlt. Aber Hilfe für schwer Vermittelbare würde uns gut anstehen.

Die Arbeitgeber sind es nun einmal, die in unserer Gesellschaft Arbeitsplätze vergeben. Daher müssen sie auch die Verantwortung dafür übernehmen, Schwächere einzugliedern. Von selbst tun sie das nicht; der Wettbewerb drängt sie eher in Richtung olympiareife Belegschaft. Daher braucht es das Gesetz.

Lajos Orban

BO Rostock-Reutershagen

Linkspolitik - die Signale der Politik und Gesellschaft!

Seit Jahren verkünden die Medien, dass unsere Gesellschaft mit der Arbeit der Regierung und der einzelnen Spitzenpolitiker zufrieden ist.

Insbesondere mit der Arbeit der Bundeskanzlerin. Darüber hinaus wünscht sich, nach Aussage der Medien, unsere Bevölkerung das die »Große Koalition« ihre Arbeit bis zur geplanten Neuwahl 2021 durchführt.

Die Bundeskanzlerin und die Bundesregierung erzählt uns immer wieder die wunderbar schöne Geschichte Zitat: »Deutschland geht es gut«, die »Arbeitslosigkeit ist auf Rekordtief«, einige verwirrte Spitzenpolitiker reden sogar von »erreichter« Vollbeschäftigung.

Die Renten und das Lohnniveau steigen überproportional. Unser Land steht so gut da, dass uns sogar die Fachkräfte ausgehen. Jammern wir Deutschen tatsächlich auf hohem Niveau?

Wenn dem so ist, hilft auch die Strategiedebatte unserer Partei nicht. Was sollte denn das Ergebnis der Debatte sein? Eine Veränderung des Wohlstandes unserer Gesellschaft?

Die Reduzierung der berühmten »Blühenden Landschaft im Osten«? Demzufolge MUSS die konkrete Frage gestellt werden: Hat Sie (Unsere Bundeskanzlerin, Bundesregierung, die Medien) nicht doch RECHT?

NEIN, hat sie nicht. Nicht weil wir (Die Linke) es so wollen. Sie haben deshalb nicht Recht, weil die Lebenswirklichkeit der Mehrheit der Menschen in unserem Land nicht der geschilderten Geschichte unserer Staatslenker und der Medien entspricht.

1 Prozent der Bevölkerung besitzt ca. 33 Prozent des Vermögens, 10 Prozent der Bevölkerung besitzen ca. 66 Prozent

des Vermögens.

Erinnern wir uns an Heinrich Heine, und nehmen seinen Gedanken auf. Zitat: 1. Strophe: »Denk ich an Deutschland in der Nacht, Dann bin ich um den Schlaf gebracht, Ich kann nicht mehr die Augen schließen, Und meine heißen Tränen fließen.

»Deutschland geht es gut.« Wer ist Deutschland, nur die Reichsten 10 Prozent in unserem Land?

NEIN, die Mehrheit der Bevölkerung ist auch Deutschland, und sie wird nicht an diesem erarbeiteten Reichtum beteiligt. Diese Regierung macht Politik für die Reichsten in diesem Land. Das sollte der Ansatz unserer Politik sein. Warum gibt es keinen Generalstreik in Deutschland? Nein, nicht nur, weil er in Deutschland verboten ist. Warum eigentlich?

Nein, weil die Politik mit ihren Medien es wunderbar schafft die gesellschaftlichen Schichten gegen einander auszuspielen. Wir erfahren, nicht nur zur Weihnachtszeit so wunderbare Geschichten, was wir alles tun müssen um die Welt etwas sicherer zu machen. Wir müssen nur das Böse in der Welt (z.B.: Putin, Assad, und die anderen üblichen Verdächtigen) nur beseitigen und dann kommen unsere Soldaten (Bundeswehr, Nato) als Helden nach Hause und wir haben Frieden bis zum jüngsten Tag. Wirtschaftspolitisch müssen wir nur »den berühmten Gürtel enger schnallen« und danach kommt »die Zeit wo Milch und Honig fließen«. Leider sind das Theorien aus dem Märchenland des Neoliberalismus.

Warum glaubt die Mehrheit der Bevölkerung diese Geschichten?

Warum schafft es die Linke nicht, diesen Sachverhalt einer breiten Mehrheit der Bevölkerung zu vermitteln. Die Menschen wollen sichere Arbeit eine gute Perspektive Frieden, soziale Sicherheit, Zukunft für die Kinder, eine intakte Umwelt. Wer sollte den dagegen sein? Niemand. Trotzdem schaffen wir es nicht, glaubhaft DIESE UNSERE Themen zu transportieren.

Wir bezeichnen uns als eine Partei in BEWEGUNG, das bedeutet wir müssen uns BEWEGEN, nicht (nur) in Sonntagsreden, nicht (nur) in Talkshows, nicht nur in den Parlamenten, sondern mit den Menschen auf der Straße.

Unsere Strategie, kann doch nur sein etwas lauter zu werden, ein bisschen mehr Zivilcourage zeigen. Suchen wir Partner und gleichgesinnte in anderen Organisationen. Wir benötigen GEMEINSAMKEITEN, hören wir auf zu SELEKTIEREN. Hören wir auf zu uns zu TRENNEN. Damit wäre schon viel erreicht

Warum hat Die Linke im Bundestrend nur 10 oder 12 Prozent, obwohl wir die einzige echte Oppositionspartei sind? Weil Linke Politik nicht oder Zuwenig erkennbar ist.

Es geht nicht darum an einzelnen Problemen, einzelne kleine Verbesserungen zu erreichen. Nein, wenn etwas GRUNDSÄTZLICH falsch ist, müssen wir es auch GRUNDSÄTZLICH als falsch benennen, um es GRUNDSÄTZLICH zu ändern.

Natürlich müssen wir, wenn wir keine Mehrheiten haben Kompromisse eingehen, wir dürfen aber NIEMALS um der Macht willen unsere Ideale aufgeben. Das ist glaubhafte Politik.

Karl Marx sagte schon Zitat: »Jede wirkliche Bewegung ist wichtiger als ein Dutzend Programme.«

Setzen wir uns in BEWEGUNG, besser setzen wir uns an die Spitze der Bewegungen und werben gemeinsam um die Stimmen der Menschen, damit sie erkennen, dass das was ihren eigenen Interessen entspricht, sie NUR mit einer starken Linken im Bundestag und allen anderen Volksvertretungen erreichen. können. Fangen wir jetzt und sofort auf allen Ebenen, mit dem Bundestagswahlkampf 2021 (oder besser wäre 2020), an.

Um dieses Ziel zu erreichen, also wesentlich stärker im Bund zu werden, MUSS die Gemeinsamkeit in unserer Partei, immer in den VORDERGRUND. Wir benötigen lebendige, streitbare Debatten um den

richtigen Weg, haben wir Entschieden sollten sich ALLE Beteiligten diesem Ziel verpflichtet fühlen. Vom Spitzenfunktionär bis zu mir als kleinem BO Vorsitzenden. Eine nach außen einheitlich auftretende erkennbare Linke, vermittelt Kraft und Glaubwürdigkeit.

Wenn wir diesen Teil erreicht haben, benötigen wir NUR noch Antworten, auf die Fragen der Menschen in Zusammenhang mit ihrer unmittelbaren Lebenswirklichkeit.

Welche Gesellschaft wollen wir. Es reicht nicht vom demokratischen Sozialismus zu sprechen, oder von den Verwerfungen der neoliberalen Welt. Wir brauchen eine Sprache die »Ottonormalbürger« versteht. Die Menschen betrachten sich nicht mehr als Angehörige einer Klasse., leider.

Deshalb wählen sie ja GEGEN ihre eigenen Interessen. Die Politik und die Medien erzählen uns ja ständig, es geht um die MITTE, um die hartarbeitenden Menschen, um unseren Wohlstand, und meinen sich selbst. So gesehen, stimmt es ja, wenn sie von »unserem« Wohlstand reden.

Die Antworten sollten so sein, dass die Menschen sie verstehen, akzeptieren, und am besten mitnehmen. Beginnend mit unseren Kernthemen der SOZIALEN Frage, sowie den STOPP aller Kriege OHNE Ausnahme. Stellen wir nicht nur Verteilungsfrage sondern BEANTWORTEN sie so, dass es für jedermann verständlich wird, dass es nicht um Wegnahme des Häuschens oder der Erbschaft geht, oder andere komische Gedanken.

Der Kern unseres Wirkens ist nicht die Diskreditierung Mittelständischer Unternehmer, oder Gleichmacherei, im Mittelpunkt steht immer der Mensch und damit die Verbesserung der Lebensverhältnisse. Schaffen wir es diesen Kern verständlich zu transportieren, werden auch die Menschen mitgenommen werden, welche sich abgehängt fühlen (und auch sind) und eben nicht in der vermeintlichen Alternative eine Verbesserung ihrer eigenen Lebenslage sehen.

Das »schöne« in diesem System ist, das es keiner Spinnerei bedarf. Wir können von unseren Nachbarn lernen. Denken wir an das Rentenmodell in Österreich oder in der Schweiz. Denken wir an die sozialen Sicherungssysteme in Skandinavien. Eine Agenda 2010 ist kein Instrument der Sicherung des Wohlstandes oder der Teilhabe in unserem Land.

Zeigen, wir das nur Die LINKE sich der Friedenspolitik von Willy Brandt verpflichtet fühlt. Zeigen wir das innerhalb des kapitalistisch orientierten Systems eine andere Verteilung der des erwirtschafteten Vermögens möglich ist. Kehren wir in der Zeit der »Großen Sozialdemokratie« zurück. (Damit ist nicht gemeint, dass wir Sozialdemokraten werden sollen).

Der Wert einer Gesellschaft richtet sich immer danach wie mit den Schwächsten innerhalb der Gesellschaft umgegangen wird. Geben wir den Schwächsten ihre Würde zurück.

Wenn wir das vermitteln können schaffen wir den Weg zum demokratischen Sozialismus. Warum, weil Berthold Brecht schon sagte: Zitat: »Es gibt nur eine Welt, es lohnt sich um sie zu kämpfen.«

Kathrin Otte

»DER KAPITALISMUS GEFÄHRDET IHRE GESUNDHEIT!«

Thesen zur politischen Sprengkraft einer in die sozial-ökologische Transformation eingebetteten sozialistischen Gesundheitspolitik der DIE LINKE.

Umwelt & Gesundheit als Klassenkampfthema

Es geht im Kern darum, die zu Krankheit im Kapitalismus führenden materialistischen Faktoren neu zu bewerten und demzufolge Prävention als elementares Klasseninteresse gegen Kapitalinteresse zu stellen. Die Linke hat in der Vergangenheit versäumt, die inzwischen vielfach wahrnehmbare existenzielle Bedrohungslage in der endlichen - lang anhaltenden - Systemkrise des Kapitalismus ausreichend deutlich zu benennen. Durch die Kämpfe gegen die Klimakatastrophe wächst ein gesellschaftliches Bewusstsein, das

ganz elementare und existenzielle Grundbedürfnisse den entfremdeten Wünschen der Konsumkultur entgegenstellt.

Die Gefahren und sich anbahnenden Katastrophen benennen – das war die Phase der Aufklärung über zusammenbrechende Ökosysteme seit dem Club of Rome 1972. Diese deskriptive Etappe hätte gleich nach dem Ende der Systemkonkurrenz und der Entfesselung des kapitalistischen Raubbau-Systems Anfang der 90er Jahre im Sinne einer ausreichend umrissenen Gefährdungsdefinition für beendet erklärt und in Handlungsoptionen weiterentwickelt werden müssen. Denn seitdem ist unser Überleben als Mensch- und Tierheit eine Frage, die ganz offensichtlich erkennbar vom Ende kapitalistischer Mehrwertproduktion abhängt. Nur wurde versäumt, sie als solche offensiv und organisiert zu stellen. Zwar wurde seit Ende der Systemkonfrontation endlich der marxistische Diskurs nachholend auf beide Füße gestellt: die Ausbeutung der Arbeitskraft und die Ausbeutung der Natur sind zusammen die Garanten für das Funktionieren des Kapitalismus. Fangen wir an mit der materialistischen Anerkennung, dass auch der Mensch als Teil der Natur mit seiner vulnerablen Physiologie naturgesetzlichen Bedingungen unterliegt und definieren, welche dialektischen Umwelt-Mensch-Stoffwechselprozesse über Gesundheit oder Krankheit entscheiden.

Glaubwürdigkeit der LINKEN erhöhen, indem wir die physiologische Existenzbedrohung begreifen und auf den Begriff bringen

In dieser aktuellen Phase geht es darum, die politische Begrifflichkeit unserer physiologischen Existenzbedrohung so zu prägen, dass "der Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit" in Form von mit der Natur und unserer Physiologie in Einklang gebrachten Produktions-, Konsumptions-, Distributions- bzw. der gesamten Wirtschaftsweise tatsächlich in konkreten strategischen und taktischen Schritten gegangen werden kann. Die Verteidigung der (Über-)Lebensinteressen der Menschen gegen das monopolisierte Kapital (Agrochemie, Big Pharma, Biotech, Öl-/Gasindustrie, Lebensmittel-, Pflege-, Finanzkonzerne etc.) bringt uns unseren gesellschaftlichen Zielen näher, indem es die Rolle der DIE LINKE. als politische Garantin von Grundrechten und Daseinsvorsorge gesellschaftlich verankert.

Dabei geht es ja ganz grundlegend um die Gegenüberstellung der Frage des Überlebens der kapitalistischen Produktionsweise versus des Überlebens der Menschheit inmitten des 6. – dieses Mal menschengemachten – Artensterbens in unserer Evolutionsgeschichte und in der Konsequenz um die Einbeziehung sehr vieler Menschen in die Gestaltung eines modernen Sozialismus.

In den philosophisch-ökonomischen Manuskripten heißt es: "Die entfremdete Arbeit macht also: das Gattungswesen des Menschen, sowohl die Natur als sein geistiges Gattungsvermögen, zu einem ihm fremden Wesen, zum Mittel seiner individuellen Existenz. Sie entfremdet dem Menschen seinen eignen Leib, wie die Natur außer ihm, wie sein geistiges Wesen, sein menschliches Wesen."

Eine Vision der Rückbindung an die Natur(-Gesetzlichkeiten) und einer durch Minderung der

Entfremdung ungleich gewinnbringendere Lebensqualität "als Gattungswesen" kann uns einen enormen Glaubwürdigkeitsgewinn verschaffen.

Profitbringende Faktenverschleierung und die Aufgabe der LINKEN

Die Konzerne haben über die Nachkriegsjahrzehnte über Regierungen wie administrative Systeme, in die Rechtsprechung bis in die Wissenschaft und Medizin durchgesetzt, dass es angeblich keine negativen Auswirkungen von Chemikalien (und in den letzten 20 Jahren auch der hochfrequenten Mobilfunktechnik) auf die menschliche Gesundheit gibt und so die öffentliche Wahrnehmung und Realität zur Unkenntlichkeit nach ihrem Gusto für sich gewinnbringend gestaltet. Jeder zweite Mensch kann nun mit einer Krebserkrankung rechnen, so das Robert-Koch-Institut zu Jahresbeginn 2017 – inzwischen wird von einer Krebserkrankung für jede/n Menschen ausgegangen. 2019 hat Krebs als Todesursache Nr. 1 die Herz-Kreislaufkrankungen überholt. Warum diese unfassbare Steigerung? Dass die Ursache zwingend logisch nur in krankmachenden Umwelteinflüssen zu suchen sein kann wird im öffentlichen Diskurs – trotz nachweislicher Herz- Lungen- u.a. Erkrankungen durch Emissionen von Verbrennungsmotoren – verschleiert und verleugnet. Eine ständig zunehmende Welle an Demenzerkrankungen belastet die Menschen, ihre Familien und das Gesundheits-/Pflegesystem in unerträglichem Maße. Warum auch hier nur der Hinweis auf Lifestyle-bedingte Erkrankungen? Massen-Demenz durch »Sofahocken, Dicksein, Chips und Bier«? Wie ist dies möglich angesichts einer seit Kriegsende exzessiv krebserregende und neurotoxische Stoffe emittierenden fossil-basierten Industrieproduktion? Jahrzehntelanger Kontakt mit diesen krankmachenden Erdölprodukten

und ihre Konsumption – bis hin zu Gehirnschädigenden Putzmitteln zeitigen ihre nachhaltigen Folgen. Das weltweit renommierteste Medizinjournal "The Lancet" meldete im Oktober 2018 endlich eine – allerdings konservative – Rechnung: 2015 sind 9.000.000 Menschen weltweit an den Folgen von Umweltschadstoffen vorzeitig gestorben!

Diese "Internalisierung externer Effekte" – sprich: die allgemeine Anerkennung, die Opfer und Kosten von Chemikalienverletzungen zwecks guter Konzernbilanzen bewusst »übersehen« und den Sozial- und Gesundheitssystemen aufbürden zu können, erscheint als Normalzustand. Dieses Einpreisen menschlichen Leids geht sicherlich auch deswegen so reibungslos vonstatten, weil keine politische Partei die enorme Anomalie ausreichend zum internationalen (Un-)Gerechtigkeitsthema gemacht hat. Was angesichts des – durch das angeblich naturwüchsige – kapitalistische Wirtschaften mit exorbitant zunehmenden Zerstörungspotenzialen der Menschheit, Flora und Fauna aufgebürdeten Verlusten an Gesundheit, Leben und Lebensqualität gänzlich unverständlich erscheint.

Aber als LINKE gehört das Wahrnehmen und das Zulassen solcher Systemfragen zum Programm, wir beteiligen uns nicht durch mangelnden Widerstand an einem unfassbaren entwicklungsgeschichtlichen, humanitären wie materiellen Desaster! Mit Langzeitfolgen – wie der messbare massenhafte Niedergang physiologischer Hirnaktivität durch Gehirnschädigende Chemikalien beweist. Das aktuelle Artensterben von 1 Million von 8 Millionen voneinander abhängiger Arten geht mitnichten am Homo Sapiens vorbei.

Menschenrecht auf Gesundheit in verbindenden Klassenkämpfen durchsetzen

Eine entsprechend ausgearbeitete Offensive der DIE LINKE. – parlamentarisch wie außerparlamentarisch – könnte Milliardenmärkte für Big Pharma und für die gerade sich auf der Liberalisierung des Gesundheitsmarkts ausbreitenden Biotech-Firmen ins Wanken bringen. Denn diese setzen ihre Profitkalkulation darauf, dass die Bürger*innen in ihrem Leben mehrere Jahrzehnte auf Kosten des paritätisch gezahlten Gesundheitssystems in chronischer Krankheit vegetieren. Die aktuelle pervertierte Praxis, dass Kranken- und Pflegekassen den Konzernen auf Kosten der Bevölkerung ihre Rendite sichern muss radikal durch ein an Gesundung oder Heilung orientiertes Gesundheitssystem außerhalb jeglicher Profitlogik abgelöst werden.

Ein solches Projekt wird allerdings einige Jahre eines strategisch wie taktisch klug geführten Kampfes benötigen und erst von Massenprotesten begleitet im Rahmen einer verbindenden Klassenpolitik überhaupt durchsetzbar sein – bis die Notwendigkeit des zwingenden (Wirtschafts-)Systemwechsels breite Klassen-segmente überzeugt.

Dies wiederum wird durch das sich verallgemeinernde Bewusstsein der Überschreitung von – derzeit noch lebenssichernden – planetaren Grenzen durch eine globalisierte, die Natur missachtende Produktionsweise beschleunigt. Bewegungen gegen die Klimakatastrophe beziehen sich erstmals seit langem wieder auf die Anerkennung von Naturgesetzlichkeit und daran orientierter Wissenschaft. Sie lassen sich nicht mehr von interessengesteuerter Manipulation blenden, denken selbstbestimmt und logisch deduktiv – womit sie unweigerlich auf die verursachende Systematik stoßen werden. Insofern stehen wir nach einer langen Periode der Stagnation nach der Aufklärung möglicherweise vor einer Phase eines »naturverbundenen Rationalismus«. Dieser könnte dem kapitalistischen, patriarchalen und rassistischen Anthropozän eine Epoche intelligenter, humanistischer und solidarischer Steuerung der menschlichen Koexistenz mit der Natur folgen lassen.

Insofern ist es nach der strategischen Zielformulierung die Aufgabe insbesondere der außerparlamentarisch aktiven LINKEN, sich klare taktische Etappenziele zu setzen. Angesichts der zu erwartenden Widerstände des Systems, ihm die in die Profitgenerierung eingebaute implizite »licence to kill« zu entziehen dürften sich diese noch potenzieren, wenn wir dagegen keine Reform- sondern eine sozialistische Gesundheitspolitik setzen. Da wir nun über den Social New Green Deal nachdenken und eine tatsächlich alternative Industriepolitik vorschlagen, sollten wir uns jetzt über eine unmittelbare Integration weitreichender Gesundheitsprävention bis hin zur Errichtung einer Wirtschaftsdemokratie Gedanken machen und sie konzeptionell durchdeklinieren.

Wenn wir als DIE LINKE. also bewusst eine solche konfrontative Stellung gegen das – hier gesundheits- – zerstörerische Profitsystem einnehmen zeichnet uns dies als eine radikale sozialökologische politische Führungsstruktur aus, soweit wir in der Lage bleiben, immer weitere transformatorische Schritte in der Realisierung verbindender Klassenpolitik zu antizipieren und auf den Weg zu bringen. Dies nicht nur im Sinne eines zunächst aufzubauenden anwachsenden Widerstands gegen die verarmende »Klassenpolitik von oben«

in allen Bereichen der Daseinsvorsorge (Wohnen, Rente, Gesundheit usw. bis hin zu Versorgung mit Friedenssicherung, Energie, gesunden Lebensmitteln, gesunder Umwelt, gutem sozialem wie kulturellem Leben etc.) mit von der LINKEN bereits teils gut ausformulierten Alternativen. Sondern auch im Sinne einer globalen - parallel zu entwickelnden - Bewegung zur Durchsetzung einer Gebrauchswert-orientierten »Lebens-Ökonomie«, wie sie ganz zentral von der Frauenstreikbewegung in internationaler Dimension der Care Revolution vorangetrieben wird.

Dies müsste - angesichts der tatsächlich durch die globalen Umbrüche eröffneten Räume - nur als Chance gesehen und wahrgenommen zu werden, um aus der historischen Defensive zu kommen. Allerdings könnte eine sozialistische Gesundheitspolitik angesichts der demoralisierten Planlosigkeit der bürgerlichen Stellvertreter*innen-Politik in der aktuellen Polarisierung eine überraschend populäre gesellschaftliche Verankerung weit höheren Maßes erfahren, als wir derzeit erkennen können.

Charlotte Papke, Max Schwenn, Martin Wähler, Kenja Felger

Die Universität ist gesamtgesellschaftlicher Raum

Die Universität ist mehr als nur ein hochschulpolitischer Kampfplatz. Sie ist ein gesamtgesellschaftlicher Raum, den wir organisieren wollen.

Viele Beiträge für die Strategiekonferenz enthalten richtige Analysen der derzeitigen Weltlage. DIE LINKE.SDS möchte strategische Vorschläge machen, wie eine linke Mehrheit aufgebaut werden kann. Dafür wollen wir den Blick auf gute Beispiele lenken und konkrete Erfahrungen weitergeben, die wir gemacht haben.

Für DIE LINKE.SDS ist die Universität weit mehr als nur ein hochschulpolitischer Kampfplatz. Wir begreifen die Universität als gesamtgesellschaftlichen Raum, den wir organisieren wollen.

In den letzten Jahren stieg die Zahl der Studienanfänger*innen rasant, sodass heute ein Großteil jedes Jahrgangs an die Universitäten strömt. Das verändert die Studierendenschaft. Aufgrund der kapitalistischen Unterdrückungsmechanismen sind nach wie vor viele von einer universitären Laufbahn ausgeschlossen, die von Rassismus, Sexismus oder der Schlechterstellung aufgrund der ökonomischen Lage der Familie betroffen sind. DIE LINKE.SDS verliert diese Perspektive nicht aus den Augen.

2019 war geprägt von Auseinandersetzungen rund um die Klimakrise und FFF, die mit ihren Massendemonstrationen die größte und medial präsenteste soziale Bewegung seit Langem war. DIE LINKE.SDS hat in der Students for future Bewegung eine zentrale Rolle gespielt. In diesem Beitrag wird es hauptsächlich um die Klimabewegung gehen. Wir möchten ihn jedoch nicht (oder nicht nur) als Klimabeitrag verstanden wissen, sondern wollen versuchen, Erfahrungen, die wir als DieLinke.SDS in der Klimabewegung gemacht haben, zu verallgemeinern. Wir stellen uns also abstraktere Fragen, die wir anhand unserer Erfahrung in der Klimabewegung beantworten wollen, wie z. B.: Wie gelingt es uns, dass möglichst viele Menschen politisch aktiv werden? Welche Rolle kann und sollte die Partei in Bewegungen einnehmen? Für unsere Arbeit in der Klimabewegung war es zentral, dass:

die Strukturen niedrigschwellig und die Einstiegshürden gering waren. Mit den Erfahrungen vergangener Kämpfe im Gedächtnis konnten wir die Richtung und Methoden der Bewegung schon in den vergangenen Monaten maßgeblich prägen sowie die Vernetzung der Ortsgruppen voranbringen. Durch die Nutzung unserer bundesweiten Infrastrukturen konnten sich Inhalte und Methoden schnell über ganz Deutschland ausbreiten. Dass diese Entwicklungen, die Bewegung und deren Wachstum positiv beeinflusst haben, steht außer Frage. Zentral war dabei, Interessierten direkt die Möglichkeit zu geben, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Daraus folgte die Erfahrung von Wirksamkeit der eigenen politischen Arbeit, welche Menschen motiviert sich weiterhin einzubringen.. Anstelle üblicher Infotische und Unterschriftenlisten haben wir in der Klimabewegung neue Methoden ausprobiert, insbesondere die, des strukturbasierten Organizing. Damit ist es uns gelungen, weit über die 'üblichen Verdächtigen' hinaus, Menschen in die

Bewegung einzubeziehen. Studierende, die zuvor noch nie in politischen Zusammenhängen aktiv waren, haben im Rahmen der Klimastreikwoche Vollversammlungen moderiert, Veranstaltungen geplant und Demonstrationen organisiert. Nicht jede neue Methode ist fruchtbar, manches war schwer umsetzbar oder wenig effektiv und es bedarf einer ehrlichen Auswertung. Dennoch bleibt der Appell: Wenn wir tatsächliche Veränderung erstreiten wollen, müssen wir so mutig sein, neue Wege zu gehen!

wir in unseren Analysen klar geblieben sind. Die meisten, die sich bei FFF engagieren treten nicht mit einer sozialistischen oder marxistischen Analyse an, sondern sind in erster Linie um den Erhalt des Planeten besorgt. Doch genau das war der Punkt, an dem wir angesetzt haben. Eine wirklich ökologische Lebens- und Produktionsweise ist letztlich nur durch einen Bruch mit dem Kapitalismus (und seinen Institutionen und Organisationsformen) denkbar. Selbst den grundlegendsten Maßnahmen und Forderungen stehen Konzerninteressen gegenüber. »System change not climate change« ist keine Floskel, sondern reale Herausforderung. In Deutschland sind 30 Unternehmen für 39% der gesamten Emissionen verantwortlich. Der Zwang zum Profit steht in einem nicht-lösbaren Widerspruch zum langfristigen Wohlergehen von Mensch und Natur. Diese Widersprüche treiben auch die Aktiven in der Klimabewegung um. Doch der Weg in eine andere Welt ist trotzdem nur schwer auszumalen. Das liegt auch daran, dass selbst unmittelbar notwendige Maßnahmen gegen die Klimakrise sehr grundlegende Eingriffe des Staates in die wirtschaftlichen Prozesse erfordern. Es gilt, ein breites Bewusstsein für diese Wahrheit zu schaffen und viel wichtiger, Möglichkeiten der Umverteilung populär zu machen.

wir unser Handeln an die bestehende gesellschaftliche Dynamik angepasst haben. Unser Ziel ist es immer, gesellschaftliche Mehrheiten für linke Politik zu gewinnen. Das kann nicht mit starren Konzepten gelingen, sondern nur, wenn wir in der Lage sind, flexibel auf Entwicklungen zu reagieren. 2019 standen wir als Linke und LINKE vor der Frage, wie auf die Fridays-for-future-Bewegung zu reagieren ist. FFF war und ist eine ambivalente Bewegung: Tausende junge Leute werden neu politisiert und gehen auf die Straße. Die existenzielle Menschheitsherausforderung, vor der wir stehen, sowie das Fehlen einer adäquaten Reaktion der Politiker*innen bieten das Potential, eine antikapitalistische Radikalisierung in Gang zu setzen. FFF ist aber keine durch und durch antikapitalistische Bewegung, sondern steht in Teilen sogar eher dem konservativen Flügel der Grünen nah. Sollte man die Bewegung deshalb ablehnen oder ignorieren? Nein! Klar, dass niemandem geholfen ist, wenn wir überall Maximalforderungen stellen und nur mit denjenigen zusammen arbeiten, die in allen Punkten mit uns übereinstimmen. Denn so können wir keine Mehrheiten gewinnen. Stattdessen gilt es, die Chance zu nutzen, die in dieser Bewegung liegt und sie mitzuprägen. Das haben wir getan, in dem wir als organische Akteur*innen der Bewegung in vernünftiger, balancierter und sensibler Art in diese hinein interveniert haben, indem wir z. B. Bildungsseminare angeboten oder Strategievorschläge gemacht haben.

2020 - ein Jahr später - stehen wir vor der Frage, welche Schritte die Klimabewegung als nächstes gehen sollte. Eine linke Mehrheit in der Gesellschaft fällt trotz der größten sozialen Bewegung seit Jahren nicht vom Himmel. 1,4 Millionen Menschen auf den Straßen scheinen nicht genug zu sein. Wir müssen uns deshalb eines anderen Hebels bedienen, um den Druck zu erhöhen: Den Konflikt in den Betrieben! Nur mit den Beschäftigten an unserer Seite können wir echte Veränderungen erkämpfen. Genau dazu bietet sich 2020 die Möglichkeit, wenn ver.di in allen Bundesländern die Tarifverträge der Beschäftigten im Nahverkehr verhandelt. In dieser Auseinandersetzung könnte ein Bündnis entstehen, dass die Klimafragen mit Fragen der Beschäftigungspolitik verbindet und so gemeinsam um das öffentliche Gut ÖPNV streitet. Hier kann DIE LINKE.SDS ein Scharnier sein zwischen Bewegung, Gewerkschaft und Partei. Es sind diese Mehrheiten, mit denen wir heute arbeiten müssen, es kann nicht um einen Fokus auf eine Regierungsbeteiligung gehen.

DIE LINKE.SDS hat in der Klimabewegung eine zentrale Rolle eingenommen, ohne die Aktivist*innen belehren zu wollen. Wir haben alle Aktionen gemeinsam geplant und ausgeführt und konnten als Teil der Bewegung zu ihrem Erfolg beitragen. Das sollte auch das Ziel der Partei sein. Wir möchten uns darüber austauschen, wie das gelingen kann und möchten auf Augenhöhe darüber diskutieren, wie wir für eine gesellschaftliche Linke streiten, die in ihren Analysen klar bleibt und ihr Handeln an gesellschaftliche Dynamiken anpasst.

Für eine 3. Erneuerung

Bereits 2017 sprach und warb ich: »Wir brauchen als Partei DIE LINKE eine neue strategische und programmatische Debatte für eine 3. Erneuerung.«

Zur Erinnerung für die Älteren und zum Wissen für Jüngere: Die erste Erneuerung war 1989/90 der tiefe Bruch mit dem Stalinismus als System. Heraus kam eine Partei des Demokratischen Sozialismus, kurz PDS. Sie war eine Ost-Partei mit West-Auslegern. Ihr messbarer Höhepunkt war die Bundestagswahl 1998. Damals wurde die PDS erstmals in Fraktionsstärke in den Bundestag gewählt. Von da an ging es bergab. Trauriger Tiefpunkt war die Wahl 2002. Die PDS flog als Partei aus dem Bundestag.

Die zweite Erneuerung folgte 2005 bis 2007. Erst gab es eine Fraktion im Bundestag, später die Partei DIE LINKE. PDS, WASG und parteilose Linke hatten sich gemeinsam auf den Weg gemacht. Die neue LINKE war eine gesamtdeutsche Protestpartei, markant gegen »Hartz IV« und die ganze rot-grüne »Agenda 2010«. Höhepunkt war die Bundestagswahl 2012, von da an ging es bergab.

Seither erleben wir einen gesellschaftlichen Rechtsruck und so müssen auch Linke sich fragen, was das mit uns zu tun hat. Deshalb mein Plädoyer für eine 3. Erneuerung, hin zu einer europäischen Zukunftspartei. Darüber ist zu diskutieren, wann, wenn nicht jetzt.

Zu den strategischen Fragen will ich nur eine anreißen. Was setzen wir dem gesellschaftlichen Rechtsruck entgegen? Er kam übrigens mitnichten überraschend. Bereits 2011 stellten Prof. Heitmeyer und sein Team die Ergebnisse einer Langzeitstudie über »Deutsche Zustände« vor. Das Fazit: Die gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit nimmt zu, ebenso die Akzeptanz von Gewalt als Politikersatz. Zu den Ursachen ebenso kurz: Das Soziale wird ökonomisiert, die Demokratie entleert. Politdeutsch nennt man das neoliberal. Wie und mit wem sollte und kann die Linke dagegen vorgehen?

Nun noch eine Bemerkung zur programmatischen Debatte. Ein Stichwort heißt »Digitalisierung«! Prognosen sagen: Sie wird alles Herkömmliche umkrempeln, sprengen. Ob zum Guten oder zum Schlechten, ist

a) Ansichtssache und

b) eine Frage der politischen Gestaltung.

In vielen Landes-, Bezirks- oder Kreisverbänden der LINKEN befassen sich Arbeitsgruppen mit dieser Frage. Im Programm der Partei DIE LINKE findet diese revolutionäre Herausforderung bislang nicht statt. Wenn wir das nicht schnellstens ändern, hängen wir uns selbst von gesellschaftlichen Entwicklungen ab, die rasant laufen. Das kann keine moderne LINKE wollen, schon gar keine, die auch im 21. Jahrhundert mit und bei Karl Marx ist. Für ihn waren gravierende Veränderungen bei den Produktivkräften stets die entscheidende Basis für gesellschaftliche Umbrüche.

(mehr zu diesem Thema von mir, siehe <https://www.rosalux.de/publikation/id/40596/links-sein-im-21-jahrhundert>)

Aktueller gesellschaftlicher Umbruch?

Ich nehme eine schrittweise Entwicklung bestimmter Themen wahr:

- Globalisierung,
- Aufweichung von sozialen Errungenschaften,
- Verlorengelassen individueller Verantwortung und dem Ausruhen auf dem sozialen Netz des Staates,
- eine imperialistische Attitüde ggü. anderen Ländern/Völkern um deutsche, wirtschaftliche Interessen zu wahren.

Von der Partei erwarte ich eine gesellschaftliche Vision die ehrlich formuliert wird. Jede Änderung bedeutet auch Änderung für den einzelnen Menschen. Jeder Mensch muss einen Beitrag leisten. Alte Gewohnheiten müssen abgeschüttelt werden.

Bislang heißt es eher: ändern müssen die anderen etwas.

Eure Vision?

Meine Vision ist,

1. dass jeder einzelne Mensch einen Beitrag leisten kann und sollte. In erster Linie einen bewussten und nachhaltigen Konsum:

- von Lebensmitteln
- von Mobilitätsangeboten
- von Gebrauchsgütern
- von Energie

Es sind Kleinigkeiten und Gewohnheiten jedes einzelnen Menschen die angepasst werden müssen. Hierzu Formulierung präziser Ziele:

- Reduktion der weggeworfenen Lebensmittel je Durchschnittshaushalt von derzeit 85 kg/a um 50 Prozent bis 2025
- Erhöhung des Konsums von Lebensmitteln aus regionalem Anbau um 25 Prozent bis 2025
- Erhöhung der Recyclingquote bei Gebrauchsgütern um 50 Prozent bis 2025
- Faktische Nutzung des Recyclingsystems, um so viel wie möglich Rohstoffe im Kreislauf der Wirtschaft zu behalten
- Reduktion des Stromverbrauchs im Durchschnittshaushalt durch Vermeidung des Stand-By
- Nutzung des eigenen Körpers zur Fortbewegung auf sehr kurzen Strecken, des Fahrrades bei kurzen Strecken, ÖPNV innerhalb der Stadt, Bahn vor Flugzeug

2. dass die Menschen sich wieder mehr wahrnehmen und gegenseitig unterstützen. Z.B.

- Platzfreimachen für ältere oder gebrechliche Menschen im ÖPNV
- gegenseitige Rücksichtnahme statt enthemmtes Telefonieren und Musikhören im ÖPNV
- Tragen von Einkaufstaschen für den älteren Nachbarn und das Türaufhalten für die direkt nachfolgenden Personen

Es sind Kleinigkeiten im Alltag jedes Menschen die verloren gegangen sind. Wenn wir lernen, unsere Nachbarn wieder als Menschen wahrzunehmen und Nächstenliebe tatsächlich praktizieren, würden wir auch überregional und global alle Menschen dieses Planeten als Menschen wie du und ich wahrnehmen.

3. dass Deutschland

- die Gleichberechtigung der Geschlechter in allen Bereichen des Lebens durchsetzt,
- die Trennung von Staat und Kirche faktisch umsetzt sowie

- Kooperation und gegenseitige Solidarität mit den Völkern dieser Welt tatsächlich lebt.

Wie Veränderungen durchsetzen?

BürgerInnen sollten mehr einbezogen werden. Beispielhaft am Bürgerhaushalt von Berlin-Lichtenberg verdeutlicht.

- Die Menschen des Stadtbezirks wissen um den Handlungsbedarf.
- Sie können sich einbringen und eine verfügbare Summe eines Haushaltsjahres für die verschiedenen Notwendigkeiten verplanen.
- Jeder Bürger des Bezirks hat ein unmittelbares Mitspracherecht.

Dies würde ich mir auf allen Ebenen des Staates wünschen: mehr unmittelbare Partizipation und Verantwortung der Bürger für Entscheidungen des Staates. Somit wäre jede Veränderung durch eine starke Stimme legitimiert.

Wie sieht eine realistische Politik aus?

Klimagerechtigkeit:

Es gibt ein langfristiges Ziel für den Zeithorizont bis 2050. Bis dahin sind es noch 30 Jahre. Wir müssen aber jetzt handeln und zwar sofort. Was sind die Ziele für 2025, 2030, 2035 etc.? Was sind die Stellschrauben? Geht es lediglich um eine Begrenzung des CO₂ Ausstoßes? Oder geht es auch darum, dass wir als Menschen die in einer Überflussesgesellschaft leben, akzeptieren müssen, dass wir unsere Lebenseinstellung anpassen müssen.

Verkehrssektor: Die Elektrifizierung wird aktuell als Heilsbringer in den Himmel gelobt und massiv mit Steuergeld gestützt. Warum eigentlich? Ist ein Auto mit Elektromotor der Heilsbringer? Gibt es keine Alternativen? Doch die gibt es! Jedoch sind die Anreizsysteme für die Industrie und den Konsumenten auf Elektromobilität ausgelegt. Politik hat auf dieser Detailhöhe nichts zu suchen. Politik sollte Ziele vorgeben die da lauten: Verkehrssektor 15 Prozent CO₂ Einsparung bis 2025 und 30 Prozent bis 2030 vorweisen. Wie die Industrie dies bewerkstelligt, ist ihr überlassen. So werden die besten Ideen gewinnen und nicht die von der derzeitigen Politik hoffierte Idee.

Wärmesektor: In den letzten zwei Jahrzehnten hatte die Politik scharfe Vorgaben durchgesetzt, dass im Wärmesektor Energie eingespart werden soll und dies zu einem großen Teil durch Verpackung des Häuserbestandes in Dämmplatten. Dieses Vorgehen hat eines bewirkt: enorme Kosten für Mieterinnen und Mieter. Die Energieeinsparungen sind marginal. Die Einsparungen durch geringere Energiekosten ebenso. Ziel verfehlt! Hier hatte die Lobby für Dämmplatten perfekte Arbeit geleistet.

Stromsektor: Auch hier werden zeitweise bestimmte Technologien hofiert. Mal Solarenergie, mal Windenergie, mal Biomasse und dann verliert sich die Politik im Klein-Klein der Wirtschaft. Schluss damit! Die Politik sollte den Wettbewerb der Systeme fördern. Es muss ein konkretes Ziel formuliert werden: bis 2025 Reduktion des CO₂-Ausstoßes und weiterer Treibhausgasemissionen um 15 Prozent bis 2030 um nochmal 15 Prozent zu reduzieren. Die besten Ideen werden sich durchsetzen.

Eigenverantwortung der Menschen:

- Energieverbrauch: z.B. Definition von einem Korridor an Strom- und Wärmeverbrauch je Quadratmeter Wohnfläche. Abweichungen nach oben und unten durch Anreize steuern.
- Nahrungsmittelkonsum bzw. die Wegschmeissmentalität: es wird ja nicht nur Nahrung weggeschmissen, sondern auch der Ressourceneinsatz zur Herstellung, Transport und Vertrieb der Nahrungsmittel könnte dadurch sinken.

Friedenspolitik:

- Stärkung der UNO durch Umbau des Sicherheitsrates
- Partizipation an Militäreinsätzen nur wenn von UNO autorisiert
- Rückführung sämtlicher deutscher Militärangehöriger aus aktuellen Einsätzen die nicht von der UNO autorisiert
- Entwicklung von Konzepten mit zivilen Organisationen zur Stärkung der Zivilgesellschaft in den entsprechenden Regionen
- Finanzielle und organisatorische Unterstützung zur Stärkung der Zivilgesellschaft
- Verbot des Exports von Waffen
- Entwicklung von Konzepten für alternative Arbeitsgelegenheiten für die ArbeitnehmerInnen in deutschen Rüstungsbetrieben
- Entfernung sämtlicher nicht-deutscher Militärangehöriger von deutschem Boden samt Militärequipment
- Entwicklung von Konzepten zur wirtschaftlichen Stabilisierung von deutschen Regionen mit derzeit starker ausländischer militärischer Präsenz
- Entfernung aller Nuklearwaffen von deutschem Boden
- Nennung ganz konkreter Zeitpläne

Globale Solidarität:

- Stärkung der UNO
- gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenarbeit und Kooperation zur Stärkung der Zivilgesellschaft sowie des ökonomischen/sozialen Fortschritts
- der Stärkere hilft dem Schwächeren, um gleiche Lebensverhältnisse zu erreichen
- Änderung von der militärischen zur zivilen Unterstützung
- Umgestalten der öffentlichen Haushalte vom Militär hin zu zivilen Organisationen

Für unsere Gesellschaft:

- Anpassung des eigenen Lebensstils und Wahrnehmung der Menschen in anderen Regionen als gleichberechtigt und ebenso wertvoll.
- Aufklären über Fluchtursache von Menschen aus Afrika, Mittlerer Osten oder Asien
- Ursachen und Verursacher deutlich benennen
- Verantwortung des eigenen Handelns und Wirtschaftens
- Faire Handelsbedingungen mit wirtschaftlich schwächeren Regionen dieser Welt
- Alternative Beschäftigungsmöglichkeiten für Bürger in Deutschland

Wirtschaftspolitik:

Wir akzeptieren:

- Unternehmen wirtschaften, um Profit zu machen,
- Menschen ihr Geld anlegen, um Zinsen zu erzielen oder
- mit Aktien spekulieren, um Rendite zu machen.

Wir schaffen Rahmenbedingungen, um nachhaltiges Wirtschaften zu fördern.

Wir möchten dem Raubbau an Boden, Forst und auf Masse ausgelegte Tierhaltung entgegenwirken.

Wir stärken öffentliche, genossenschaftliche o.ä. Gesellschaften im Immobiliensegment, um die Macht der auf maximale Renditeanforderungen zielenden Kapitalgesellschaften zu beschränken. Entwicklung von Anreizsystemen, um nachhaltiges Wirtschaften zu unterstützen.

Bei Ausschreibung von öffentlichen Aufträgen Formulierung von Mindestanforderungen für soziale Rahmenbedingungen der potentiellen Auftragnehmer.

Jedes Unternehmen in Deutschland muss verursachergerecht für externe Effekte des eigenen Handelns Vorsorge betreiben. Ein kleiner Gewerbetreibender kann nicht nachvollziehen weshalb für ihn andere Bestimmungen gelten, als für »die Großen«. In der Agrarindustrie, Forstwirtschaft und Fischerei sind externe

Effekte ein großes Thema: Monokulturen, übersäuerte Böden, Waldschäden, Überfischung, Aussterben von Arten (Flora und Fauna).

Der Endverbraucher muss hierfür höhere Preise in Kauf nehmen. Und das müssen wir ehrlicherweise auch so benennen. Nachhaltigkeit und soziale Errungenschaften bedeuten für jeden Bürger eine Umstellung. Höhere Preise, Anpassung des eigenen Konsumverhaltens, Anpassung der eigenen Renditeerwartungen, etc.

Rechtsentwicklung entgegentreten?

Die Probleme der Menschen anhören und darauf reagieren. Mit ernstgemeinten Möglichkeiten, damit der Mensch vor Ort für sein Leben etwas hat, woran er/sie sich festhalten kann, um glücklich zu sein.

Wenn z.B. die Menschen in der Lausitz vom Abschalten der Braunkohle unmittelbar betroffen sind, müssen wir eine nachhaltige Strategie präsentieren, um sie mitzunehmen. Am besten schon in den Betrieben vor Ort.

Wenn die Menschen in Regionen »Angst vor dem dunkelhäutigen Mann« haben, dann müssen wir vor Ort mit den Menschen in Diskussionen gehen. Wir müssen dort wo wir in der Verantwortung sind, in den Kommunen oder sogar auf Bundeslandebene, praktikable Lösungen schaffen und die Menschen mitnehmen.

Kitas und Schulen mit hohem Anteil an Kindern mit Migrations- oder Flüchtlingshintergrund mit zusätzlichem Personal ausstatten, das auf interkulturelle Themen spezialisiert ist.

Spaltung von Klassen überwinden?

Zugang zu

- Bildung unabhängig vom Einkommen, Vermögen oder Netzwerk.
- Freizeitangeboten für Kinder und Jugendliche unabhängig vom Einkommen, Vermögen oder Netzwerk.
- Schaffung von Rahmenbedingungen im Bereich
- Sport, Musik, Kunst etc. damit jedes Kind, jeder Jugendliche die Möglichkeit hat, sich nach der Schule außer Haus in einem vernünftigen Umfeld zu betätigen.

Es fehlt an Kapazitäten in Sportvereinen, Sportplätzen, Sporthallen, Musikschulen, Übungsleitern, Spielplätze. (Blickpunkt eines Berliners)

Wenn wir als Gesellschaft nicht die Möglichkeiten schaffen, werden die Möglichkeiten privatisiert und dies fördert ganz klar eine Spaltung der Menschen nach Einkommen.

Welche Kämpfe stehen im Vordergrund?

- Wohnraum
- Bildungschancen & Freizeitmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche
- ÖPNV & regionaler Bahnverkehr
- Eigenverantwortung des Menschen im Konsumverhalten

Verankerung und Stärkung?

- Klare, einfache, handfeste und wegweisende Antworten auf die großen politischen Fragen.
- Bürger in die Zielfindung, Planung und Umsetzung einbeziehen. Ziele konkret formulieren.
- Werbeexperten einbeziehen, um einfache, fassbare Botschaften zu formulieren und über diverse Medien einzubringen. Experten aus Wissenschaft und Industrie einbeziehen und positionieren.
- Konkrete, lebensnahe Themen besetzen und konkrete, lebensnahe Konzepte entwickeln und publizieren: Z.B. Wohnraum, Bildung, Klima.
- Konkreter Handlungsbedarf und unsere Konzepte: z.B. für die Lausitz und unser Angebot an die Menschen, die durch den Stopp der Braunkohle direkt und indirekt betroffen sind.

Warum eine Mitgliederpartei als Miniaturparlament nicht funktioniert

Zu oft erleben vor allem neue Mitglieder der LINKEN die Arbeit in der Partei als abschreckend. Sie treffen auf unflexible Strukturen, immer die gleichen Leute, die viel und lang reden, verhärtete Konflikte, die oft auf verletzende Weise ausgetragen werden und wenig produktive Ergebnisse gemeinsamer Arbeit, verlieren schnell die Lust auf Engagement und werden zu passiven Mitgliedern oder treten gar wieder aus. Ein Grund dafür ist, dass die Partei sich auch in ihrer Basisarbeit – oft unbewusst – zu stark an parlamentarischen Strukturen und Vorstellungen orientiert und damit unattraktiv und ineffektiv wird. Um die Parteiarbeit attraktiver zu machen, brauchen wir eine andere Kultur der Kooperation und müssen verschiedene Methoden zur Gestaltung von Treffen und Sitzungen ausprobieren.

1. Konfliktverhalten: Alle sind sich einig, dass eine zerstrittene Partei schlecht ist. Schlecht für Wahlergebnisse, schlecht für Mitgliederwerbung und schlecht für gesellschaftliche Verankerung und Durchsetzungskraft.

Die Struktur parlamentarischer Arbeit, insbesondere die um ein Abgeordnetenmandat gruppierten Ressourcen, ermöglichen es, sich dauerhaft in verhärteten Konflikten einzurichten. Das färbt auf die ganze Partei ab. Niemand findet es gut, in dauerhaftem Streit zu arbeiten. Statt Konflikte zu lösen oder so zu bearbeiten, dass die verschiedenen Seiten gut zusammenarbeiten können, kann man sich trotzdem in Konflikten einrichten – vor allem, wenn man sich in seinem eigenen Aufgabenfeld, mit eigenen Mitarbeiter*innen und Zugang zu Medien eine Komfortzone schaffen kann, in der nur die eigene Position zählt. So kann man in der Partei, aber außerhalb der eigenen Komfortzone, mit einem hohen Maß auch destruktiv ausgetragener Konflikte leben. Diese Konfliktkultur prägt die Partei auch in Bereichen, in denen es eigentlich nicht genug Ressourcen für funktionierende Komfortzonen gibt: Kreisverbände wirken nicht integrativ, sondern sichern die Dominanz einer Position oder einer Personengruppe ab, Kommunalfractionen wirken als konkurrierende Einzelkämpfer*innen statt als effektives Team.

2. Kampagnenfähigkeit: Jede Abgeordnete hat ihre Ausschüsse und ihre Sprecher*innenfunktionen – je größer die Fraktion, desto kleinteiliger. Nur so können wir die große Themenvielfalt des parlamentarischen Alltags bewältigen. Oft steht diese Struktur aber der Konzentration von Ressourcen und damit dem Aufbau von Kampagnenfähigkeit entgegen: Statt aktuell zentrale Herausforderungen auszumachen und mit ganzer Kraft daran zu arbeiten, muss in parlamentarischer Logik immer die ganze Bandbreite an Themen möglichst gleichberechtigt vorkommen. Schließlich hat jedes Fachthema sein Publikum und seine wichtigen Interessensgruppen und Verbände, und jede Abgeordnete muss sich auch mit Blick auf die nächsten Listenaufstellungen mit ihrem Spezialgebiet präsentieren können. Diese Logik, Politik nach Fachthemen abzuhandeln, zieht sich von den Fraktionen durch alle Gliederungsebenen der Partei. Die Bildung kollektiver Arbeitsstrukturen für zentrale Herausforderungen tritt hinter der kleinteiligen Aufteilung vor allem thematisch-inhaltlicher Arbeitsbereiche zurück.

3. Diskussionsformate: Noch die kleinste Kreismitgliederversammlung oder Basisgruppensitzung wird nach dem Muster einer Parlamentsdebatte geführt. Eine Redeliste (hoffentlich quotiert) und Monologe, so lange sie die Sitzungsleitung erlaubt, führen zu wenig Bezug der Rednerinnen aufeinander und machen es schwer, gemeinsame Positionen und Aktionen zu entwickeln und verbindliche Absprachen zu treffen. Die oft männlich dominierte Rede(un)kultur unserer Partei wird von der Struktur unserer Versammlungen (gerne um einen Tisch, noch besser auf ein Podium oder Präsidium ausgerichtete Stuhlreihen) ermöglicht und unterstützt. Es passiert leicht, dass Neumitglieder zu ihrem ersten Treffen kommen und am Ende des Abends gehen, ohne ein Wort gesagt zu haben. Andere Diskussionsformate als das Plenum mit Redeliste, die mehr Menschen aktiv einbeziehen, wie Gespräche in Kleingruppen, den Bezug auf andere Positionen erleichtern, wie Fishbowl-Diskussionen, oder Wiederholungen und lange Monologe durch Aufschreiben und Visualisierung reduzieren, kommen im Parteileben nur selten vor – obwohl sie vielleicht viel besser zum Ziel vieler Treffen und Sitzungen passen würden.

Wie können wir eine Parteikultur gestalten, die lebendig ist, Kooperation in den Mittelpunkt stellt und Lust aufs mitmachen verbreitet?

Über gute Beispiele reden – und mehr davon schaffen

Über unsere parlamentarische Initiativen berichten im besseren Fall die Medien, im schlechteren sorgen zumindest die Abgeordneten und Fraktionen dafür, dass sie in der Partei bekannt werden. Über erfolgreiche Formate (oder auch gescheiterte Versuche) unserer Basisarbeit müssten wir selber reden, um Erfahrungen auszutauschen und zur Nachahmung anzuregen.

Besonders wirksam ist das Beispiel von Genoss*innen in Führungsfunktionen. Wenn der Parteivorstand einstimmig beschließt, die Kreisverbände dazu aufzurufen, zu einer wichtigen Demo zu mobilisieren, aber keins der 44 PV-Mitglieder dazu im eigenen Kreisverband Aktivitäten anstößt, wird sich die Partei eher am Beispiel als am Beschluss orientieren. Im eigenen Umfeld Beispiele zu schaffen, wie wir als Mitgliederpartei und Partei in Bewegung wirken können, muss eine normale Erwartungshaltung an Mitglieder von Vorständen und vor allem an Abgeordnete werden.

Nehmen wir einmal an, wir könnten nur dann Beschlüsse zu Aktionen und Kampagnen fassen, die eine breite Beteiligung der Partei erfordern, wenn mindestens die Hälfte der beschließenden Versammlung auch selbst entsprechend aktiv werden bzw. Aktivitäten im eigenen Umfeld anschieben will. Was würde das mit unseren Diskussionen und Initiativen machen?

Besser treffen

Wie produktiv und motivierend ein Treffen verläuft, hängt nicht nur von der Laune und Motivation ab, mit der die Parteimitglieder zusammenkommen, sondern ganz entscheidend von den Strukturen und Rahmenbedingungen, in denen wir uns treffen. Diese Strukturen müssen wir bewusst gestalten – was wir immer so gemacht haben, ist nicht zwangsläufig gut. Das gilt nicht nur für Treffen von Basisgliederungen, sondern auch für Vorstandssitzungen, Fraktionsklausuren und Bundesparteitage. Der Jugendverband hat vor einigen Jahren begonnen, einen Teil seiner Bundeskongresse statt im Plenum in thematischen Arbeitsgruppen oder World Cafes zu verbringen, und damit die Möglichkeit gewonnen, mehr inhaltliche Anträge in größerer Tiefe zu diskutieren und Gesprächsformate geschaffen, die auch für Menschen funktionieren, die nicht immer schon vor hunderten am Mikrofon stehen wollten. In der politischen Bildungsarbeit ist es längst eine Selbstverständlichkeit, aus einer Vielfalt von Methoden die zu wählen, die dem jeweiligen Ziel entspricht. Warum sollte das nicht auch in der Parteiarbeit möglich sein?

Und nicht vergessen: Sexismus bekämpfen!

Wir müssen mehr dafür tun, dass Frauen und Menschen, die sich in der etablierten Geschlechterordnung nicht wiederfinden, in der LINKEN gleichberechtigt mitarbeiten können – und das sollte und nicht nur auffallen, wenn es bei Vorstands- oder Delegiertenwahlen mal wieder schwer wird, die Frauenquote einzuhalten. Das entspricht unserem Anspruch als feministische Partei, ist aber auch eine Notwendigkeit für eine attraktive Mitgliederpartei. Oder wie es Kerstin Wolter und Alex Wischniewski formulieren: «Wer hat schon Lust, sich nach einem langen Tag, an dem man sich mit dem tyrannischen Chef rumgeärgert hat oder an dem das Kind mal wieder besonders nervig war, noch in eine Parteisitzung einzubringen, in der sich mehrheitlich ältere Männer langatmige oder aggressive Redebeiträge zuwerfen? Kaum eine Frau, aber sicherlich auch viele Männer nicht.» Wir erwarten noch zu oft von einzelnen Frauen in Vorständen, Frauen-AGs oder Frauenplena, dass sie Antworten auf die Frage liefern, wie wir mehr Frauen für DIE LINKE gewinnen können. Stattdessen sollten wir als Männer in der Partei Verantwortung dafür übernehmen, unser eigenes (Rede)verhalten zu verändern und auch anderen Männern klar zu machen, dass für blöde Anmachen, frauenfeindliche Sprüche oder das nicht-ernstnehmen von Genossinnen in einer feministischen LINKEN kein Platz ist. Nein, auch nicht in Witzen. In Bremen haben wir gute Erfahrungen damit gemacht, parallel zum Frauenplenum des Parteitags ein Männerplenum zu organisieren, dass sich mit dieser Aufgabe auseinander gesetzt hat.

Die politische »Kunst der Fuge«

Versprechen wir bei Wahlen, was wir halten können und was die Bedingungen für linken Fortschritt verbessert.

Bedenken wir eines: Bei Wahlen können zwar Revolutionäre gewählt werden, von diesen verlangen aber Wähler, wenn es denn ausreichend viele sein sollen, nicht die Revolution für die Zeit der Wahlperiode. Auch links Wählende - und gerade links Wählende - wollen wissen, was die Gewählten für sie sozial, ökologisch, demokratiepolitisch, friedenspolitisch ... in den nächsten Jahren durchsetzen wollen. Für die Überwindung des Kapitalismus braucht man mehr als Wahlen, mehr als Parlamente und vor allem mehr Zeit als Legislaturperioden. Deshalb werden Linke Parteien und Projekte dann selten gewählt, wenn sie den Unterschied nicht deutlich machen oder machen können. Die Perspektive der sozialen Revolution ist am Wahltag für viele die Vertröstung auf das erwünschte, aber fern liegende (weil vielleicht auch verspielte) "Himmelreich auf Erden". Dafür wählen uns nur die eingefleischten Sozialist*innen. Die haben keine andere Wahl - nie.

Das ist gut so, aber das verwies z.B. in den ostdeutschen Ländern PDS bzw. DIE LINKE 1990 und 2019 auf etwa 10%. Andere Dinge erschienen wichtiger als die linken Angebote:

- 1990 hatte die SED abgewirtschaftet. Sozialistische Alternativen zum Einigungsprozess waren diskriminiert, Die kompetente Gestaltung der "deutschen Einheit" mit Übernahme des westdeutschen politischen, administrativen und ökonomischen Systems wurde von Wahlsiegern erwartet.
- 2019 wurde die Verhinderung einer AfD Mehrheit zum Hauptziel des Wahlausganges. Entsprechende Mehrheiten wurden jenseits der Stärkung der LINKE gesucht. Dass und wie es geht, zeigten schon die Bürgermeisterwahlen in Görlitz. Einer durchaus rechtslastigen CDU, vereint mit einem Korrektiv durch Bündnis90/Grüne traute man den Verweis der AfD in die parlamentarische Machtlosigkeit zu.
- In Thüringen verlief es 2019 deutlich anders. Das hing mit den anderswo verwehrtten Möglichkeiten einer rot-rot-grünen Koalition und den agierenden Personen zusammen. Auch Berlin wäre ein - wenn auch besonderes und auch anders gelagertes - Beispiel dafür.

Am Wahltag fragt man nach der nächsten Zukunft der eigenen Arbeit, nach den Kosten des Wohnens, nach den nächsten guten Taten für die erfahrbare Umwelt, nach den Möglichkeiten, die eigene Gesundheit zu erhalten, nach den Perspektiven von Demokratie, nach den nächsten Jahren in Frieden, nach den Personen, die dahinter stehen usw. usw. Aus der durchaus aktuell variierenden Schwerpunktsetzung bei der Beantwortung dieser Fragen ergibt sich schließlich auch die aktuelle Wahlentscheidung. Die ist nicht die Antwort auf die Systemfrage, sondern eine "tagespolitisch" begründete. Bis 2004 hatte die PDS bzw. die nachfolgende LINKE gute Antworten auf diese Fragen. Sie blieben bis 2015 ausreichend überzeugend. Bis 2004 war die PDS auf einem Weg zu einer "Volkspartei neuen Typs". Dann erschöpfte sich ihre Überzeugungskraft aber zunehmend, weil aus ihren Wahlerfolgen kaum reale Veränderungen abzuleiten waren. "Jetzt habe ich Dich drei Mal gewählt und was ist dabei herausgekommen?" Das war die immer öfter gestellte und nur unzulänglich zu beantwortende Frage.

Dialektisch Denkende und Planende müssen in allem eine Widersprüchlichkeit erkennen, die nicht einfach aufzulösen ist, sondern zu beachten und zu nutzen für das Bestehen einer Wahl, nach der möglichst vielen Menschen konkret geholfen werden kann und sich zugleich die Möglichkeiten für die letztlich notwendige Überwindung des Kapitalismus sowie die entsprechende Erkenntnis verbessern.

Aber nie den zweiten Schritt vor dem ersten propagieren.

Er wäre nicht möglich ihn zu gehen. Dessen werden wir aber zumindest oft verdächtigt. Das gegenwärtige ökonomische, politische und meinungsbildende System würde sich als stärker erweisen und wir uns als schwächer.

Quod erat demonstrandum.

Strategisch freilich muss man die widersprüchlichen Quellen der notwendigen Bewegung berücksichtigen. Versprechen wir bei Wahlen, was wir halten können und was die Bedingungen für linken Fortschritt verbessert. Vor allem aber dürfen wir nicht Parteiprogramm und Wahlprogramm verwechseln und nicht Parteiarbeit mit Fraktionsarbeit - Trennen wir sie, aber auch nicht bis zur unverbindlichen, unvergleichlichen und verwaschenen Verschiedenheit. Freilich haben die einschlägigen Debatten vor allem um Wahlprogramme oft gezeigt, dass der notwendige Unterschied zum Parteiprogramm nicht ausreichend begriffen wurde. Das Wahlprogramm und die bisherige Arbeit der Fraktionen und politischen Amtsinhaber*innen muss für etwa das Fünffache oder noch mehr an Wähler*innen für ihre Wahlentscheidung überzeugend sein, als wir Parteimitglieder haben. Dabei geht es nicht um Abstriche am Ziel der Partei, sondern um eine andere Qualität der Zielstellung.

**Joachim Poweleit, Wilfried Schreiber, Jochen Weichold,
Lothar Winter**

Für eine pro-europäische LINKE

Die Schlüsselfrage für eine bessere Verankerung und Stärkung der LINKEN in der Europäischen Union (EU) besteht darin, dass sich die Partei zu einer eindeutig proeuropäischen Position durchringt und – bei aller berechtigten Kritik im Detail – eine grundsätzlich positive Haltung zur EU bezieht.

Genau das erwartet bekanntlich die Mehrheit ihrer Wählerinnen und Wähler. Insbesondere die junge Generation steht fest auf dem Boden eines vereinigten Europas. Die Schlappe der deutschen LINKEN bei der Wahl zum Europäischen Parlament im Frühjahr 2019 hat gezeigt, dass mit einer unklaren Haltung zur EU kein Blumentopf zu gewinnen ist.

Auch das Beispiel der britischen Labour Party, die in der Kampagne zum Brexit-Referendum versuchte, sowohl die Remainers als auch die Brexiteers zufrieden zu stellen, zeigt, dass eine Haltung des Sowohl-als-Auch in der Wahl zum britischen Unterhaus vom Dezember 2019 zum Scheitern verurteilt war.

Trotz Rückschlägen wie dem Brexit ist die europäische Integration ein objektiver Prozess im Wechselspiel zwischen ökonomischer Basis und politischem Überbau, der aus der neuen Stufe der Produktivkraftentwicklung im Zuge der wissenschaftlich technischen Revolution und aus der Globalisierung sämtlicher Lebensbereiche resultiert. Die Durchsetzung eines objektiven Prozesses kann man behindern oder verzögern. Verhindern kann man ihn nicht. Er ist gleichwohl gestaltbar und zu beeinflussen.

Es kann also für DIE LINKE nicht um das Ob der europäischen Integration gehen, sondern nur um das Wie dieser Integration.

Die Erhaltung, der Ausbau und die Erneuerung der EU ist grundlegende Bedingung für die Bewahrung des gegenwärtigen sozialen und kulturellen Niveaus aller Bevölkerungsschichten in den EU-Staaten. Angesichts der globalen Herausforderungen und der grundlegenden Verschiebungen im geostrategischen Kräfteverhältnis ist dieses soziale und politisch-kulturelle Niveau der EU-Staaten jedoch gefährdet.

Mit dem Brexit wird die Europäische Union zum ersten Mal in ihrer Geschichte schrumpfen, ihr wirtschaftliches und damit ihr politisches Gewicht in der Welt abnehmen. Zugleich sind in der EU rechtspopulistische und rechtsextreme Kräfte auf dem Vormarsch, die das Rad der europäischen Integration zurückdrehen wollen. Dabei dürfte klar sein, dass eine Renationalisierung der EU ein historischer Rückschritt wäre und zu einer Verschlechterung der Arbeits-, Lebens- und Kampfbedingungen der Werktätigen in allen europäischen Ländern führen würde. Viele drängende Fragen unserer Zeit – wie der Übergang zu nachhaltigem Wirtschaften und die Bekämpfung des Klimawandels – können nur mit und nicht gegen die EU gelöst werden. Nicht zuletzt hat die EU – angefangen von ihrem Vorläufer, der Montanunion – den Frieden zwischen ihren Mitgliedsstaaten über mehr als 70 Jahre gesichert. Trotz grundsätzlicher Schwächen der EU darf daher ihr Zerfall von den deutschen und europäischen Linken nicht zugelassen werden.

Wir plädieren daher für die Weiterentwicklung der supranationalen Institutionen und Instrumente der ohne Zweifel staatsmonopolistischen Europäischen Union – und das sowohl in sozialer und demokratischer Hinsicht als auch unter wirtschafts- und finanzpolitischen Aspekten.

Gewicht und Platz der EU wird maßgeblich davon abhängen, wie sie sich dabei als transnationales staatsmonopolistisches Gebilde anzupassen in der Lage ist und wie sie in diesem turbulenten Haifischbecken neue Bündnisbeziehungen entwickeln kann, die ein Überleben auf dem jetzigen ökonomischen, sozialen und kulturellen Niveau ermöglichen.

Der Zwang zur Erweiterung der ökonomischen Rolle des Staates im nationalen und EU-Rahmen sowie zur Ausweitung des transnationalen Staatseigentums eröffnet linken und anderen progressiven Kräften – bei einem entsprechenden politischen Gewicht – die Möglichkeit, Einfluss auf diese Entwicklungen zu nehmen.

1. So sollte das Europäische Parlament (EP) in allen Bereichen gleichberechtigt mit dem Europäischen Rat entscheiden können und insbesondere das Initiativrecht erhalten. Im Interesse der Schaffung einer wirklichen sozialen Marktwirtschaft muss die »Soziale Säule« der EU rechtlich verbindlich gestaltet werden. Eine kapitalistische Gesellschaftsordnung, die von den Bürgerinnen und Bürgern der EU als ein weitgehend gerechter und nachhaltiger Kapitalismus erlebt würde, wäre das Gegenmodell sowohl zum unsozialen neoliberalen Kapitalismus der USA als auch zum autoritären Staatskapitalismus der VR China. Dazu bedarf es einer Abkehr von der Austeritäts-Politik und einer Angleichung der sozialen Sicherungssysteme. Naheliegende Schritte wären die Einführung eines europäischen Mindestlohns und die Etablierung einer europäischen Arbeitslosenversicherung bzw. Arbeitslosenrückversicherung und schließlich die Etablierung einer gemeinsamen europäischen Arbeitsmarktpolitik.
2. Im Interesse der Zukunftsfähigkeit der Europäischen Union ist es erforderlich, die Fehler und Schwächen zu heilen, die bei der Einführung des Euro als Gemeinschaftswährung gemacht bzw. zugelassen wurden. Da eine Gemeinschaftswährung auf Dauer nur funktioniert, wenn sie mit einer politischen Union verbunden ist, die automatische Transfers ermöglicht, gilt es, die gegenwärtig nicht ausreichenden regulatorischen und finanzpolitischen Instrumente für die Steuerung der Gemeinschaftswährung durch eine vergemeinschaftete europäische Wirtschafts- und Finanzpolitik und die Schaffung einer Transfer-Union zu ergänzen. Die Eurozone muss durch ein eigenes Budget, durch eine vertiefte Bankenunion und durch einen Kapitalmarkt mit einheitlichen Regeln gestärkt werden.
3. Um die Dominanz des US-Dollars in der Weltwirtschaft zu brechen und eine strategische Autonomie der EU zu erreichen, gilt es, insbesondere die Stellung des Euro als weltweite Reservewährung auszubauen. Dies erfordert, den Schritt zu einer gemeinsamen Haftung der Mitgliedstaaten der Euro-Zone für den Euro zu gehen.
4. Die EU benötigt dringend eine gemeinsame europäische Industriepolitik, wobei Industrie-, Wettbewerbs- und Handelspolitik zusammengedacht werden müssen. Dazu gehören öffentlich geförderte Investitionen in Infrastruktur, Digitalisierung, Forschung und industrielle Programme. Um international wettbewerbsfähig zu sein bzw. zu bleiben, muss die EU industrielle Champions auf Weltniveau aufbauen. Dafür müssen die geltenden europäischen Wettbewerbsregeln an die veränderte internationale Lage angepasst werden, um sich in der Konkurrenz mit den USA einerseits und mit der VR China andererseits behaupten zu können. Insgesamt bedarf es auf den Feldern der Wirtschafts-, Industrie- und Forschungspolitik einer aktiveren supra-staatlichen Rolle. Diese Rolle ist auch gefragt, wenn es darum geht, einem weiteren Wachsen der wirtschaftlichen Unterschiede zwischen den Mitgliedstaaten entgegenzuwirken, das den Bestand der Eurozone gefährden würde.
5. Um die EU zu stärken und um zu verhindern, dass einzelne Mitgliedstaaten gegeneinander ausgespielt werden, ist eine Harmonisierung der Steuerpolitik mit einer Mindeststeuer auf Unternehmensgewinne und einer fairen Besteuerung von Internet-Giganten (Digitalsteuer) notwendig. In diesem Kontext bedarf es einer härteren Besteuerung von Kapital und einer geringeren von Arbeit, einer Abschaffung der steuerlichen Privilegien für transnationale Konzerne und der Einführung einer Finanztransaktionssteuer sowie einer Bekämpfung von Steuerbetrug. Dies setzt voraus, sich (nicht nur in Steuerfragen) vom Prinzip der Einstimmigkeit zu verabschieden und zu Entscheidungen nach dem Prinzip der qualifizierten Mehrheit überzugehen.
6. Angesichts der Rücksichtslosigkeit, mit der gegenwärtig die USA ihre Interessen im internationalen Wettbewerb durchzusetzen versuchen und dabei das Völkerrecht sowie grundlegende politische, ökologi-

sche, abrüstungs- und handelspolitische Vereinbarungen verletzen, zeigt sich im besonderen Maße die Notwendigkeit stabiler, auf dem Völkerrecht beruhender internationaler Beziehungen. Nur durch eine einige und starke EU kann in Europa eine solche normengestützte Ordnung gewährleistet werden.

Nicht zuletzt muss die EU den verhängnisvollen Kurs des wirtschaftlichen und politischen Drucks und der Priorisierung konfrontativer Verhaltensweisen in der geostrategischen Auseinandersetzung mit den neuen Rivalen (insbesondere mit Russland und China) korrigieren. Im Vordergrund ihres außenpolitischen Agierens sollte die Suche nach Gemeinsamkeiten mit allen geopolitischen Rivalen zur Lösung der grundlegenden Menschheitsprobleme stehen. Interessenunterschiede dürfen dabei nicht ignoriert, sondern müssen wechselseitig »mitgedacht« werden.

Die Frage »Europa wohin?« muss im Sinne der Gewährleistung einer kooperativen und friedlichen Außenpolitik der EU auf der Basis der Gleichberechtigung und des Multilateralismus beantwortet werden.

Bernd Preußer

Berlin-Marzahn-Hellersdorf, BO 73

Als ich den Aufruf zur Strategiedebatte gelesen hatte, fiel mir erst mal der Schluss von Brechts Gedicht »Fragen eines lesenden Arbeiters« ein: »So viele Berichte. So viele Fragen.« Dieses Gedicht steht auch am Anfang unseres Parteiprogramms. Und es ist wohl so – noch haben wir mehr Fragen als Antworten.

Nach meiner Meinung gehen wir zu sehr von dem aus, was wir sind oder sein wollen. Das ist sicher wichtig – aber wir sollten auch darüber reden, wie uns andere sehen. Wir verstehen uns beispielsweise als Alternative zu anderen »etablierten« Parteien, als diejenigen, die der »Konsenssoße« (Gregor Gysi) entgegenstehen. Aber von anderen werden wir eher wahrgenommen als ein Teil eines etablierten Parteiensystems. Viele bescheiden uns, dass wir gute programmatische Vorstellungen haben, aber uns zu wählen bringt nichts, denn wir können sie ja nicht umsetzen. In der Tat haben wir ja beeindruckende Dokumentationen unserer Anträge, aber nur wenig wird als unser Erfolg wahrgenommen. Das müssen wir mal deutlich zur Kenntnis nehmen. Es lohnt sich nicht darüber zu streiten, ob das wirklich so ist oder nicht – wir werden so wahrgenommen, damit müssen wir leben und etwas daraus machen. Wir sind eben nicht nur Alternative zu diesem gesellschaftlichen System, sondern auch dessen Teil. Ja, unsere gesellschaftlichen Ziele gehen über die Grenzen dieses Systems hinaus, aber ich kann beim besten Willen nicht erkennen, dass in einem überschaubaren Zeitraum diese Grenzen gesprengt werden – und wir wissen wohl bisher auch nicht, wie das passieren soll. Wir wirken im Hier und Heute, und wir wollen für die Menschen in diesem Hier und Heute da sein. Es gibt viele Menschen, die mit diesem gesellschaftlichen System unzufrieden sind – aber das heißt noch lange nicht, dass sie einen »Systemwechsel« wollen. Mir scheint, man kann auch innerhalb dieses Systems noch viel bewirken.

Das berührt dann gleich die in der LINKEN immer wieder diskutierte Frage nach der Regierungsbeteiligung. Ich weiß nicht, wie oft mir in Diskussionen der Satz von Rosa Luxemburg vorgehalten wurde, »daß die Sozialisten als Gegner der gesamten bestehenden Ordnung im bürgerlichen Parlament grundsätzlich auf die Opposition angewiesen sind.« Ich gehöre zu den Verehrern Rosa Luxemburgs, aber wenn man meint, eine vor 120 Jahren getroffene Feststellung einfach in die Gegenwart versetzen zu können, dann wird man ihr keineswegs gerecht. Unsere Welt ist nicht mehr die von 1901. Wenn sich heute eine Partei zur Wahl stellt, muss man davon ausgehen, dass sie tatsächlich gegebenenfalls »Macht« ausüben will. Wir haben vor Jahren mal plakatiert »Veränderung beginnt mit Opposition«. Ja, sie beginnt damit, aber man kann nicht ewig am Anfang stehen bleiben. Regierungsbeteiligung sollte nicht nach abstrakten Checklisten oder »Roten Linien« entschieden werden, sondern anhand der Analyse der jeweiligen konkreten Situation, also danach, was man bewirken kann. Das ist kompliziert und kann auch schiefgehen (da haben wir ja manche Erfahrung), aber das Leben ist ebenso.

Und wir sind uns doch wohl klar darüber, dass wir in einem überschaubaren Zeitraum nicht die absolute Mehrheit erringen werden. Also brauchen wir Partner, und die können wir uns nicht backen, sondern müssen

sie in dieser Gesellschaft finden. Und da ist doch wohl die Lage so, dass wir in der SPD und bei den Grünen am ehesten die berühmten »Schnittmengen« finden können. Wer also meint, mit »dieser« SPD und »diesen« Grünen könne man nicht zusammenarbeiten, weil sie ja »Teil des Systems« sind, der muss dann die Frage beantworten, woher er Partner nehmen will. Wir haben in den letzten 30 Jahren viele Erfahrungen mit Koalitionen und Duldungen gemacht, durchaus unterschiedliche, und ich halte es nicht für erwiesen, dass an negativen Ergebnissen immer die »Anderen« schuld waren. Haben wir das mal gründlich analysiert? – Wobei ich aus gegebenem Anlass darauf hinweise, dass eine Analyse mehr ist als der Vergleich von Wahlergebnissen vorher und nachher.

Natürlich ist es kompliziert, mit unterschiedlichen Positionen umzugehen und Übereinstimmungen oder Kompromisse zu finden. Wir haben unsere grundlegenden Überzeugungen im Parteiprogramm gemeinsam (!) festgelegt, aber wir müssen auch verstehen, dass ein Parteiprogramm nicht wie ein Kochrezept verwendet werden kann. Das Leben ist in der Regel komplizierter als die Theorie. In der LINKE darf man doch sicher mal Marx zitieren: »Jeder Schritt wirklicher Bewegung ist wichtiger als ein Dutzend Programme.« Das steht im Brief an Wilhelm Bracke, den sollte man wieder mal lesen und darüber reden. Natürlich kann man auch hier nicht einfach einen Satz von 1875 unmittelbar in die Gegenwart übernehmen, aber man sollte darüber reden, was das für uns heute bedeutet. Vielleicht müssen wir besonders bei Wahlprogrammen besser überlegen, dass wir die auf keinen Fall direkt umsetzen können, sondern Partner brauchen. Ich fürchte, manche Wahlniederlage haben wir der Tatsache zu verdanken, dass wir Erwartungen geweckt haben, die wir in der gegebenen Zeit und der vorhandenen Gesellschaft gar nicht umsetzen konnten. Und das sollten wir nicht nur theoretisch diskutieren, sondern ich wünsche mir, dass auf der Strategiekonferenz die Ergebnisse von Thüringen ausführlich erörtert werden. Die LINKE hat dort mit Bodo Ramelow fünf Jahre erfolgreich regiert. Dieses Land ist nicht nur nicht zugrunde gegangen, sondern hat sich erfolgreich entwickelt – ja, als Teil der kapitalistischen Bundesrepublik, aber das hat doch niemand ernsthaft anders erwartet. Die Zeit verging jedenfalls für Außenstehende »unsensationell« und »geräuscharm«, und viele Menschen haben die LINKE wieder gewählt – das ist doch etwas. Arbeiten wir nicht in erster Linie für die Menschen? Und dann sagen manche, der Ramelow hat ja regiert wie ein Sozialdemokrat. Das soll die LINKE irgendwie abwerten. Wir wissen, dass Bodo Ramelow wirklich ein LINKER ist, und er hat offensichtlich besser als ein Sozialdemokrat regiert, wie man am Ergebnis der SPD sehen kann. Und für mich ist Sozialdemokrat nicht automatisch ein Schimpfwort, ich halte nichts von Schubladen und Etiketten. Also wenn man so ein Beispiel hat, dann müsste doch eigentlich die ganze Partei darüber reden und über die Erfahrungen nachdenken – ich merke kaum etwas davon. Das sollte sich doch spätestens mit Kassel ändern. Ich halte übrigens auch die Ergebnisse unserer Koalitionen im Land Berlin – dort wohne ich – für sehr bemerkenswert – bezüglich der Erfolge und auch der Niederlagen. Auch darüber sollten wir mehr diskutieren.

Und gerade in diesem Zusammenhang noch ein Gedanke: Wir sind eine pluralistische Partei, und das ist gut so. Ich bin Jahrgang 1939 und komme aus der DDR (ja, auch aus der SED) und weiß, wovon ich rede. Aber die Menschen haben gerade bei Wahlen ein Recht darauf zu wissen, was eine Partei denn will – da muss der Pluralismus seine Grenzen haben. Wenn die Diskussion auf dem Parteitag zur Wahl des Europaparlamentes mit einer Abstimmung darüber beginnt, ob man dieses Parlament überhaupt will, muss man sich doch eigentlich über ein schlechtes Ergebnis nicht wundern. Und das ist nur ein Beispiel. Es scheint manchem Linken schwer zu fallen, Mehrheitsentscheidungen wirklich zu akzeptieren. Viele Menschen haben den Eindruck, dass unsere Partei im Kern ziemlich zerstritten ist – und bei mir verstärkt sich der Eindruck, dass das wirklich so ist. Gegenteilige Beteuerungen mancher führender Genoss*innen nutzen da wenig, dafür sorgen schon die Medien.

Also lasst uns diskutieren. Ich habe mal einen schönen Satz gelesen: »Diskutieren bedeutet anzuerkennen, dass der andere recht haben könnte«. Das vergessen wir alle viel zu oft.

Als ich den Aufruf zur Strategiedebatte gelesen hatte, fiel mir erst mal der Schluss von Brechts Gedicht »Fragen eines lesenden Arbeiters« ein: »So viele Berichte. So viele Fragen.« Dieses Gedicht steht auch am Anfang unseres Parteiprogramms. Und es ist wohl so – noch haben wir mehr Fragen als Antworten.

Nach meiner Meinung gehen wir zu sehr von dem aus, was wir sind oder sein wollen. Das ist sicher wichtig – aber wir sollten auch darüber reden, wie uns andere sehen. Wir verstehen uns beispielsweise als Alternative zu anderen »etablierten« Parteien, als diejenigen, die der »Konsenssoße« (Gregor Gysi) entgegenstehen. Aber von anderen werden wir eher wahrgenommen als ein Teil eines etablierten Parteiensystems. Viele bescheiden uns, dass wir gute programmatische Vorstellungen haben, aber uns zu wählen bringt nichts, denn wir

können sie ja nicht umsetzen. In der Tat haben wir ja beeindruckende Dokumentationen unserer Anträge, aber nur wenig wird als unser Erfolg wahrgenommen. Das müssen wir mal deutlich zur Kenntnis nehmen. Es lohnt sich nicht darüber zu streiten, ob das wirklich so ist oder nicht – wir werden so wahrgenommen, damit müssen wir leben und etwas daraus machen. Wir sind eben nicht nur Alternative zu diesem gesellschaftlichen System, sondern auch dessen Teil. Ja, unsere gesellschaftlichen Ziele gehen über die Grenzen dieses Systems hinaus, aber ich kann beim besten Willen nicht erkennen, dass in einem überschaubaren Zeitraum diese Grenzen gesprengt werden – und wir wissen wohl bisher auch nicht, wie das passieren soll. Wir wirken im Hier und Heute, und wir wollen für die Menschen in diesem Hier und Heute da sein. Es gibt viele Menschen, die mit diesem gesellschaftlichen System unzufrieden sind – aber das heißt noch lange nicht, dass sie einen »Systemwechsel« wollen. Mir scheint, man kann auch innerhalb dieses Systems noch viel bewirken.

Das berührt dann gleich die in der LINKEN immer wieder diskutierte Frage nach der Regierungsbeteiligung. Ich weiß nicht, wie oft mir in Diskussionen der Satz von Rosa Luxemburg vorgehalten wurde, »daß die Sozialisten als Gegner der gesamten bestehenden Ordnung im bürgerlichen Parlament grundsätzlich auf die Opposition angewiesen sind.« Ich gehöre zu den Verehrern Rosa Luxemburgs, aber wenn man meint, eine vor 120 Jahren getroffene Feststellung einfach in die Gegenwart versetzen zu können, dann wird man ihr keineswegs gerecht. Unsere Welt ist nicht mehr die von 1901. Wenn sich heute eine Partei zur Wahl stellt, muss man davon ausgehen, dass sie tatsächlich gegebenenfalls »Macht« ausüben will. Wir haben vor Jahren mal plakatiert »Veränderung beginnt mit Opposition«. Ja, sie beginnt damit, aber man kann nicht ewig am Anfang stehen bleiben. Regierungsbeteiligung sollte nicht nach abstrakten Checklisten oder »Roten Linien« entschieden werden, sondern anhand der Analyse der jeweiligen konkreten Situation, also danach, was man bewirken kann. Das ist kompliziert und kann auch schiefgehen (da haben wir ja manche Erfahrung), aber das Leben ist ebenso.

Und wir sind uns doch wohl klar darüber, dass wir in einem überschaubaren Zeitraum nicht die absolute Mehrheit erringen werden. Also brauchen wir Partner, und die können wir uns nicht backen, sondern müssen sie in dieser Gesellschaft finden. Und da ist doch wohl die Lage so, dass wir in der SPD und bei den Grünen am ehesten die berühmten »Schnittmengen« finden können. Wer also meint, mit »dieser« SPD und »diesen« Grünen könne man nicht zusammenarbeiten, weil sie ja »Teil des Systems« sind, der muss dann die Frage beantworten, woher er Partner nehmen will. Wir haben in den letzten 30 Jahren viele Erfahrungen mit Koalitionen und Duldungen gemacht, durchaus unterschiedliche, und ich halte es nicht für erwiesen, dass an negativen Ergebnissen immer die »Anderen« schuld waren. Haben wir das mal gründlich analysiert? – Wobei ich aus gegebenem Anlass darauf hinweise, dass eine Analyse mehr ist als der Vergleich von Wahlergebnissen vorher und nachher.

Natürlich ist es kompliziert, mit unterschiedlichen Positionen umzugehen und Übereinstimmungen oder Kompromisse zu finden. Wir haben unsere grundlegenden Überzeugungen im Parteiprogramm gemeinsam (!) festgelegt, aber wir müssen auch verstehen, dass ein Parteiprogramm nicht wie ein Kochrezept verwendet werden kann. Das Leben ist in der Regel komplizierter als die Theorie. In der LINKEN darf man doch sicher mal Marx zitieren: »Jeder Schritt wirklicher Bewegung ist wichtiger als ein Dutzend Programme.« Das steht im Brief an Wilhelm Bracke, den sollte man wieder mal lesen und darüber reden. Natürlich kann man auch hier nicht einfach einen Satz von 1875 unmittelbar in die Gegenwart übernehmen, aber man sollte darüber reden, was das für uns heute bedeutet. Vielleicht müssen wir besonders bei Wahlprogrammen besser überlegen, dass wir die auf keinen Fall direkt umsetzen können, sondern Partner brauchen. Ich fürchte, manche Wahlniederlage haben wir der Tatsache zu verdanken, dass wir Erwartungen geweckt haben, die wir in der gegebenen Zeit und der vorhandenen Gesellschaft gar nicht umsetzen konnten. Und das sollten wir nicht nur theoretisch diskutieren, sondern ich wünsche mir, dass auf der Strategiekonferenz die Ergebnisse von Thüringen ausführlich erörtert werden. Die LINKE hat dort mit Bodo Ramelow fünf Jahre erfolgreich regiert. Dieses Land ist nicht nur nicht zugrunde gegangen, sondern hat sich erfolgreich entwickelt – ja, als Teil der kapitalistischen Bundesrepublik, aber das hat doch niemand ernsthaft anders erwartet. Die Zeit verging jedenfalls für Außenstehende »unsensationell« und »geräuscharm«, und viele Menschen haben die LINKE wieder gewählt – das ist doch etwas. Arbeiten wir nicht in erster Linie für die Menschen? Und dann sagen manche, der Ramelow hat ja regiert wie ein Sozialdemokrat. Das soll die LINKE irgendwie abwerten. Wir wissen, dass Bodo Ramelow wirklich ein LINKER ist, und er hat offensichtlich besser als ein Sozialdemokrat regiert, wie man am Ergebnis der SPD sehen kann. Und für mich ist Sozialdemokrat nicht automatisch ein Schimpfwort, ich halte nichts von Schubladen und Etiketten. Also wenn man so ein Beispiel hat, dann

müsste doch eigentlich die ganze Partei darüber reden und über die Erfahrungen nachdenken – ich merke kaum etwas davon. Das sollte sich doch spätestens mit Kassel ändern. Ich halte übrigens auch die Ergebnisse unserer Koalitionen im Land Berlin – dort wohne ich – für sehr bemerkenswert – bezüglich der Erfolge und auch der Niederlagen. Auch darüber sollten wir mehr diskutieren.

Und gerade in diesem Zusammenhang noch ein Gedanke: Wir sind eine pluralistische Partei, und das ist gut so. Ich bin Jahrgang 1939 und komme aus der DDR (ja, auch aus der SED) und weiß, wovon ich rede. Aber die Menschen haben gerade bei Wahlen ein Recht darauf zu wissen, was eine Partei denn will – da muss der Pluralismus seine Grenzen haben. Wenn die Diskussion auf dem Parteitag zur Wahl des Europaparlamentes mit einer Abstimmung darüber beginnt, ob man dieses Parlament überhaupt will, muss man sich doch eigentlich über ein schlechtes Ergebnis nicht wundern. Und das ist nur ein Beispiel. Es scheint manchem Linken schwer zu fallen, Mehrheitsentscheidungen wirklich zu akzeptieren. Viele Menschen haben den Eindruck, dass unsere Partei im Kern ziemlich zerstritten ist – und bei mir verstärkt sich der Eindruck, dass das wirklich so ist. Gegenteilige Beteuerungen mancher führender Genoss*innen nutzen da wenig, dafür sorgen schon die Medien.

Also lasst uns diskutieren. Ich habe mal einen schönen Satz gelesen: «Diskutieren bedeutet anzuerkennen, dass der andere recht haben könnte». Das vergessen wir alle viel zu oft.

Plyspomitox Decompiler

Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Die Krise des Kapitalismus setzt sich jetzt auch durch das Zeitalter der Digitalisierung und vernetzten Automatisierung hindurch fort. Das führt zu noch mehr Verlustängsten. Hinzu kommt, dass wir jetzt die Klimakrise an eigenem Leib erfahren können und die Menschen in den bisher ausgebeuteten Staaten sehen wie wir in der westlichen Welt leben und dass große Teile unseres Lebensstandards auf ihrer Ausbeutung fußt. Die Verteilungssituation verschlimmert sich. Lokal und Global. Wir als LINKE müssen einen Weg aufzeigen wie Digitalisierung und schnellstmögliche Erreichung der Klimaneutralität sozial und emanzipatorisch gestaltet werden kann und allen nützt.

Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Wir müssen realisieren, dass der Neoliberalismus die Gesellschaft verändert hat. Wir sind getrieben von Angst vor dem sozialen Abstieg und vom verlogenen Aufstiegsversprechen, dass jede*r alles werden kann – mit viel Fleiß. Wir müssen einander gegenseitig absichern, ohne Bedingungen, ohne spürbare Bürokratie. Wir müssen den Menschen einen Boden unter den Füßen geben, damit sie wieder nach vorne schauen können. Gleichzeitig, um diesen Boden zu finanzieren müssen wir übertriebenen Reichtum angreifen, Finanzgeschäfte besteuern, ökologisch schädliche Industrien bestrafen und abwickeln. Es wird auffallen, dass große Teile der aktuell (aufgrund des Einkommens) heiß begehrten Erwerbsarbeit zusammenbrechen, wenn wir nicht mehr auf Kosten von Schwächeren und der Zukunft arbeiten wollen. Stattdessen muss unser neues Gesellschaftsbild einen neuen Sinn für Genügsamkeit, eine Benutzen-statt-Besitzen-Philosophie und einen durch das bedingungslose Auffangnetz gestärkten Willen auch ökologische Veränderungen zu erdulden oder sogar aktiv mitzugestalten, enthalten.

Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das – mehr oder weniger – mit einer Stimme tun?

Wir sollten politische Ideen entwickeln und stärken, die dazu geeignet sind das Soziale mit dem Ökologischen zu verbinden. Als Beispiel: Enteignung kann dazu genutzt werden Wohnungen aus Privater Hand zu nehmen, sie ökologisch zu sanieren und dann trotzdem günstig zu vermieten. Dazu sollten wir sowohl in der Regierung als auch in den sozialökologischen Bewegungen vertreten sein, und den Druck aus den Bewegungen in der Regierung für uns nutzen.

Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Wenn wir eine Politik verfolgen wollen, die sowohl am Gemeinwohl als auch an der Emanzipation des Individuums orientiert ist, dann müssen wir einsehen, dass Identitätspolitik und soziale Gerechtigkeit sich nicht gegenüberstehen, sondern ohne Widerspruch zueinander gehören. Die Verhinderung der Ehe für Alle oder von Migration wird keinen einzigen Arbeitsplatz sichern und auch der Mindestlohn und die durch Gewerkschaften verhandelten Tarife werden sich nicht dadurch beeinflussen lassen. Andersrum wird ein Schuh draus: Wir müssen Menschen, die Diskriminierung erfahren haben, als Chance begreifen, uns aufzuzeigen wie wir eine Gesellschaft aufbauen können die frei von Diskriminierung ist. Denn diese Menschen haben es mehrfach schwer weil sie zusätzlich meist nur prekär beschäftigt sind.

Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Wir sollten auf eine Welt hin arbeiten, in der überall grundsätzlich die gleichen Regeln gelten. Bei gleichen Steuern gäbe es kein Steuerdumping mehr, bei gleichen Lohnkorridoren kein Lohndumping, bei gleichen Preisen und Sozialleistungen und Arbeitsstandards keine erzwungene Migration. Wir sollten radikal umverteilen von reich nach arm, von unökologisch nach ökologisch. Wir sollten kostenlos machen was alle Menschen brauchen und als Bedingungslose Grundversorgung anbieten. Dazu gehören der ÖPNV, Gesundheit, Bildung, öffentliche Toiletten und Wasserbrunnen und mittels eines Bedingungslosen Grundeinkommens auch die Versorgung mit Lebensmitteln, Wohnung, Kleidung und nachhaltigen Konsumgütern. Wir sollten Migration nicht regulieren, sondern sie auch als Regulativ für falsche Unterschiede zwischen Regionen verstehen. Wir dürfen nicht zulassen, dass an anderen Orten der Welt Menschen und das was sie tun massiv weniger Wert sind. Zu einer friedlichen Politik gehört selbstverständlich auch der Kampf gegen die Rüstungsindustrie und die Auflösung der Bundeswehr. Wir müssen Automatisierung zu unseren Gunsten nutzen, mehr Freizeit als Chance begreifen und nicht ohne Sinn und Verstand mehr Arbeitsplätze fordern. In einer linken Welt der globalen Solidarität sind auch Tiere keine Ware mehr, heutzutage führt Tierproduktion sowohl zu Tierleid als auch zu menschlichem Leid, das Klima wird geschädigt und unsere Böden werden zerstört.

Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, in denen reale und symbolische Gemeinsamkeiten deutlich werden - ist z.B. die Auseinandersetzung um bezahlbares Wohnen eine solche?

Die Mietenfrage ist eine entscheidende Frage, genauso wie die Frage ob das Klima in der Stadt es noch erlaubt darin zu wohnen. In einer überfluteten oder überhitzten Welt hat auch "der Arbeiter"TM keine guten Aussichten auf ein schönes Leben.

Wir müssen allerdings auch dafür sorgen, dass das Leben auf dem Land nicht total unmöglich wird, der Ausbau des Internets und der Aufbau eines autonomen elektrischen Rufbusystems sollte priorisiert werden.

Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen? Womit habt ihr gute Erfahrungen gemacht (oder schlechte)?

Wir sollten faktenbasiert arbeiten. Auf nachweisbare Fakten sollten sich alle Menschen verständigen können. So sollten wir zum Beispiel das 1,5-Grad-Ziel anerkennen und all unsere politische Macht dafür einsetzen dies zu erreichen. Wir sollten da wo wir können unsere eigenen Strukturen auf Ökologisches Handeln prüfen. Wir sollten nach außen hin unsere Steuervorschläge transparent machen indem wir Online-Tools anbieten, bei denen jede*r die nach erfolgreicher Durchsetzung unserer Vorschläge erreichte Be- und Entlastung nachvollziehen kann. Wir sollten sowohl mit Aktivist*innen zusammenarbeiten (Mieten, Pflege, Klima, Frieden, andere soziale Bewegungen), als auch mit Wissenschaftler*innen und Vereinigungen, die soziale und technische Innovationen fordern, fördern und begleiten. Jegliche Zusammenarbeit ist natürlich aber auch immer kritisch und punktuell zu verstehen. Es soll keine Vereinnahmung und kein Tolerieren von nicht zu unseren Grundwerten passenden Aussagen geben.

Was schlagt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Die Partei soll vorleben was sie programmatisch fordert. Beispielsweise kann sie Repaircafés in Parteibüros einrichten, vegane KfAs anbieten, Diskussionsforum sein, neue Formen der innerparteilichen Demokratie ausprobieren.

Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

Es gibt meistens mehrere Lösungen für eine Problemlage. Es muss aber immer analysiert werden, ob ein Lösungsansatz auch tatsächlich zur Lösung führt und ob eine Diskussion nicht doch nur der Diskussion halber geführt wird. Das zeigt sich an der Frage "Regieren oder ewige Opposition bleiben". Wir müssen mitregieren, sollten dann aber auch klar unsere Meinung sagen, wenn etwas so nicht weiter gehen kann, und notfalls die Reißleine ziehen, wenn wir nur noch Dinge mittragen die gegen unser eigenes Programm sind. Das ist in Brandenburg nicht gelungen, es wurde nicht einmal versucht.

Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Wir sollten der Rechtsentwicklung eine Alternative der Solidarität gegenüberstellen, immer wieder klarmachen dass verschiedene Diskriminierungsformen die selben Wirkungsmuster haben und es keinen Sinn macht zwischen Klassen- und Identitätspolitik zu entscheiden. Der Faschismus bedroht sowohl den sozialen Zusammenhalt, als auch eine Lösung der Klimakrise als auch eine Gesellschaft die frei von Sexismus und Rassismus usw. ist. Die Klimakrise wiederum wird den Zusammenhalt weiter bedrohen und Hass und Populismus verstärken.

Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln – auch wenn die Sache ernst ist –, wie hättet ihr eure LINKE gern? Wie sehen Versammlungen, Sitzungen, Parteitage aus, an denen ihr gerne teilnehmt? Was würdet ihr gern ausprobieren?

Wir brauchen Liquid Feedback und viel mehr digitales Mitentscheiden. Wir sollten nicht immer schon die Abschlusserklärung vor dem Anfang einer Konferenz in der Tasche haben. Auf den vielen Konferenzen in den letzten Jahren fanden zwar Diskussionen statt aber es kam nicht so rüber als wäre das Fazit noch irgendwie beeinflussbar.

Ich hätte gern eine LINKE, die differenziert und faktenbasiert argumentiert, dabei immer die Menschenrechte und ökosozialistische Werte hochhält, keine Kompromisse mit Rassist*innen macht und diese auch nicht in der eigenen Partei duldet.

Wir sollten nicht eine mutmaßlich reine marxistische Lehre verteidigen sondern einen progressiven Sozialismus des 21. Jahrhunderts entwickeln, der auch Faktoren in Betracht zieht, an die unser aller heiliger Gottvater Marx noch nicht dachte.

Holger Rabe

Landesverband Berlin

Liebe Freund*Innen, liebe Genoss*Innen,

ich begrüße die Aufforderung zur Einbringung von Ideen und Vorschlägen im Hinblick auf neue Strategien und nehme sie zum Anlass, euch dazu meine Gedanken mitzuteilen.

Vorangestellt sei, dass ich (*1962) früher ein Vierteljahrhundert grün gewählt habe, aber noch nie Mitglied einer Partei war. Erst anlässlich des Rechtsrucks bei den Europawahlen 2019 habe ich mich entschieden, in die DIE LINKE einzutreten, um zu einem Gegengewicht beizutragen. Allerdings gibt es vieles in der Partei, was aus meiner Sicht befremdlich anmutet und kaum geeignet sein dürfte, Neumitglieder (insbesondere jüngere) zu gewinnen:

Auch wenn es sich bei bestimmten Begriffen/Grußformeln um über Jahrzehnte liebgewonnene Traditionen handelt, die viele in der Partei nicht missen wollen, tue ich mich damit auch nach sechs Monaten immer noch schwer und kann sie mir nicht wirklich zu eigen machen. Konkret geht es mir z.B. um Anreden und Grußformen in (Rund-)Briefen:

»Liebe Genossinnen, liebe Genossen...« und »Mit solidarischen Grüßen«.

Obwohl ich mittlerweile 56 Jahre alt bin, erscheint sie mir – wenn auch formal bzw. inhaltlich korrekt – antiquiert, formelhaft und nicht mehr zeitgemäß. Ich bin in DIE LINKE eingetreten, weil die SPD keine linke Politik mehr macht und die Grünen zu sehr mit der CDU flirten, würde mich aber weder als Sozialisten noch als Kommunisten bezeichnen. Entsprechende Assoziationen werden aber durch den Begriff »Genoss*In« (bestimmt nicht nur bei mir) geweckt und haben mich lange davon abgehalten, schon früher in die Partei einzutreten. Ich glaube, dass solche antiquierten Begriffe aus heutiger Sicht insbesondere auf jüngere Leute abschreckend wirken, da sie formelhaft und angestaubt erscheinen.

Am 07.12.2019 hieß es in einem Redebeitrag bei der Bezirkshauptversammlung in Berlin Pankow, dass 25 Prozent der Mitglieder über 80 Jahre alt sind. Mittelfristig werden die Mitgliederzahlen massiv zurückgehen, es müssen also dringend neue Mitglieder geworben werden. Bei dem Neumitgliedertreffen unseres Bezirks im September 2019 war ich (56 Jahre) mit sehr großem Abstand der älteste ‚Neue‘, die anderen waren deutlich jünger (und ausschließlich Männer). Es bedarf m.E. keiner weiteren Erläuterung, dass Neumitglieder sich in erster Linie aus der jüngeren Generation rekrutieren dürften und demzufolge vor allem bei jüngeren Leuten entsprechend geworben werden muss. Um den kommerzialistischen Begriff »Werbung« zu vermeiden könnte ich es auch so formulieren:

DIE LINKE bedarf dringend eines »Frühjahrsputzes«, bei dem sie sich durch das Entsorgen von für Außenstehende überholt, muffig oder gar »ostig« wirkenden Begriffen und Formeln (s.o.) ein zeitgemäßeres, modernes Image verschafft und so auch für jüngere Leute attraktiv wird. Man denke an die »Fridays for Future« (FfF)-Demonstranten, von denen die meisten noch zur Schule gehen. Einige entwickeln dabei vielleicht erstmals ein politisches Bewusstsein. Da es bei FfF um Klimaschutz geht, werden sich die meisten naturgemäß den Grünen zuwenden, die ja in der Öffentlichkeit auch als Klimaschutzpartei wahrgenommen werden. Zwar findet sich das Thema Umweltschutz auch im Grundsatzprogramm der LINKEN, aber warum sollten sich junge Leute bei der Suche nach Alternativen zu den Grünen einer Partei wie der LINKEN zuwenden, die mit angestaubt und alles andere als zeitgemäß wirkenden Begriffen und Grußformeln aus dem letzten Jahrhundert hantiert, wenn die Grünen so viel moderner, frischer und individueller (keine wie bei uns scheinbar zementierten Formeln für Anreden und Grüße) erscheinen?

So erscheint mir z.B. auch die in der Partei allgegenwärtige Verwendung des Begriffs »Solidarität« überholt und in der Außenwirkung eher negativ, zumal seine Verwendung oft pauschal und außerhalb konkreter Zusammenhänge erfolgt. Bitte nicht missverstehen: Solidarität ist auch in meinen Augen etwas ausgesprochen wichtiges und positives, aber ich möchte für mich persönlich in jedem Einzelfall selbst entscheiden, mit wem oder womit ich mich solidarisiere. Die in der LINKEN z.T. inflationäre pauschale Verwendung des Begriffes wirkt auf mich oft zwanghaft und aufgesetzt, fast wie eine Uniform.

Die Notwendigkeit zur Erneuerung betrifft aus meiner Sicht nicht nur die o.g. Begriffe, sondern auch Logos und Grafiken. Ich erspare mir, hier ins Detail zu gehen, sondern verweise allgemein auf entsprechende Logos u.ä. bei den Grünen, die frischer und jünger wirken als unsere.

Der Vorstand schreibt in seinem Brief »Als LINKE kämpfen wir für soziale Mehrheiten im Land. Wir sind aktiver Teil in gesellschaftlichen Bewegungen. Sei es für mehr Klimagerechtigkeit, für bessere Arbeitsbedingungen, gegen Kriegstreiberei oder beim Antifaschismus – wir kämpfen gegen gesellschaftliche Missstände und für soziale Gerechtigkeit und Frieden«.

Das ist gut und richtig. Aber jegliche strategische Überlegungen und Neujustierungen werden ins Leere laufen, wenn sie sich auf inhaltliches beschränken und die m.E. erforderliche Modernisierung des Erscheinungsbilds der Partei außen vor bleibt! Wir brauchen dringend ein zeitgemäßes Erscheinungsbild und eine »Entkrustung« der bei uns gebräuchlichen Begrifflichkeiten, um auch für jüngere Leute/Wähler attraktiver zu werden!

Eine Strategiekonferenz sollte daher keinesfalls nur inhaltsorientiert sein und ausschließlich die politische Ausrichtung beinhalten, sondern auch das von der Politik unabhängige Erscheinungsbild in Bezug auf die Sicht Außenstehender!

Es müssen neue Wege gegangen werden, um auch jüngere Mitglieder und Wähler zu werben. Ich bin nebenberuflich als DJ in Berliner Clubs tätig und habe z.B. vor vielen Jahren auch auf Partys aufgelegt, die von den Grünen veranstaltet wurden (Keine parteiinternen, sondern öffentliche, teilweise themenbezogene Veranstaltungen). Vielleicht sollten auch wir solche oder ähnliche Wege gehen, wenn wir nicht wollen, dass sich unsere Mitglieder- und Wählerzahl aus Altersgründen mittelfristig minimiert.

Mit besten Grüßen

Holger Rabe

Lucy Redler

Mitglied des Parteivorstands, BV DIE LINKE. Neukölln

Meine Vision der LINKEN 2020: Rebellisch und sozialistisch

Anregungen zur gemeinsamen Revolutionierung der Partei.

Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen, meinte Helmut Schmidt. Churchill wird das Zitat zugeschrieben, demzufolge jemand, der mit vierzig noch Sozialist*in sei, keinen Verstand habe. 2019 bin ich vierzig geworden, erfreue mich geistiger Gesundheit als Sozialistin und sehe darin einen guten Anlass, meine Vorstellungen im Rahmen der bundesweiten Strategiedebatte zu formulieren. Was kann DIE LINKE 2020 tun? Ein paar – unvollständige – Gedanken und Anregungen zur gemeinsamen Revolutionierung der Partei.

Januar

DIE LINKE startet mit einem gemeinsamen Neujahrsauftakt von Partei und Fraktion, bei dem Aktivist*innen von Aufständen aus Chile, Iran, Irak, Hongkong und Bolivien zu Wort kommen und mit ihnen eine internationale Strategie gegen Kapital und Repression diskutiert wird. Das eingesparte Geld für den Extra-Jahresauftakt der Fraktion wird den Bewegungen in diesen Ländern gespendet.

DIE LINKE beteiligt sich am Treffen der Initiative zur Vernetzung einer kämpferischen Gewerkschaftslinken am 20./21. Januar in Frankfurt/Main.

Februar

Die Landesverbände organisieren Ratschläge zum Mietendeckel und zur Enteignung von Vonovia und Co. DIE LINKE. Hamburg und in Bayern integrieren dies in bewegungsorientierte Wahlkämpfe. DIE LINKE. Berlin startet eine große Aufklärungskampagne zum Mietendeckel und den Lügen der Immobilienkonzerne.

Beim politischen Aschermittwoch der LINKEN in Bayern steht die Maut-Korruption von Verkehrsminister Scheuer (CSU) im Zentrum. Die Redner*innen fordern Scheuers sofortigen Rücktritt und seine persönliche Haftung. Sie präsentieren die Eckpunkte einer grün-sozialistischen Verkehrspolitik und verbinden dies mit einer Kundgebung vor der CSU-Zentrale.

DIE LINKE bringt zur Strategiekonferenz 29.2./1.3. 400 Mitglieder der Basis zusammen und diskutiert über die politische, ökonomische und ökologische Krise, innerimperialistische Spannungen, neue Kriege, den Zulauf für die AfD, mögliche Angriffe im Rahmen einer nächsten Krise und die daraus abgeleiteten Aufgaben der LINKEN. Sie lädt Aktive aus Kliniken, Mieteninitiativen, Klimabewegung, antirassistischen Bündnissen, Frauen*kampftag und Gewerkschaften ein. Aus diesen Diskussionen leitet sie ab, welche Aufgaben der LINKEN, ihren Abgeordneten und dem Apparat zukommen. Sie bespricht, wie sie diese Kampagnen nutzt, um sozialistisches Bewusstsein in der Gesellschaft zu verankern. Konkretes Ergebnis der Konferenz ist, dass jeder Kreisverband die Kampagnen zu Wohnen und Pflege vor Ort umsetzt.

Ein weiteres zentrales Thema ist die Stärkung der innerparteilichen Demokratie und die Herstellung des Primats der Partei gegenüber der Fraktion.

März

DIE LINKE beteiligt sich an der Mobilisierung zum Frauen*streiktag. Sie erklärt, warum der Kampf für Frauen*rechte auch im Interesse von Männern aus der Arbeiter*innenklasse und warum der Antisexismus der LINKEN antikapitalistisch ist. DIE LINKE ist mit eigenen Lautsprecherwagen vor Ort und lässt Frauen aus Rojava, Betrieben, Gewerkschaften und sozialen Bewegungen zu Wort kommen.

Die Zeichen in der Autoindustrie und bei den Zulieferern stehen auf Stellenabbau und Werksschließung. DIE LINKE nimmt die Tarifrunde der Kolleg*innen in der Metall- und Elektroindustrie zum Anlass, um die Forderungen und Aktionen der Kolleg*innen zu unterstützen und offensiv die Konversion und Vergesellschaftung der Autoindustrie bei Erhalt aller Arbeitsplätze und geltenden Tarife zu fordern.

April

Bei der bundesweiten Kreisvorsitzenden- und Aktionskonferenz werden die Erfahrungen der Ratschläge zur Mietenpolitik in eine bundesweite Strategie gegossen. Unter Beteiligung von Beschäftigten in Krankenhaus und Altenheimen wird diskutiert, an welchem Punkt die ver.di-Entlastungskampagne steht, welche Erfahrungen mit den Deep Organizing- und Whole-Worker-Ansätzen gemacht wurden, welche politischen Vorschläge DIE LINKE unterbreitet und wie eine starke gewerkschaftliche Linke aufgebaut werden kann. Ein bundesweiter Pflegeratschlag wird für Oktober vorbereitet.

Die neuen Fraktionsvorsitzenden besuchen die politischen Gefangenen in Katalonien und der Türkei und beteiligen sich an mehrtägigen Kundgebungen vor den Gefängnissen und dem Flüchtlingslager Moria auf der griechischen Insel Lesbos.

Mai

DIE LINKE nutzt den Maifeiertag, um in einer Pressemitteilung anzukündigen, dass der Parteivorstand dem Parteitag vorschlägt, alle Abgeordnetengehälter auf ein Gehalt der mittleren Entgeltstufe im öffentlichen Dienst bzw. von Automobil-Facharbeiter*innen zu begrenzen. Dieser Vorschlag dominiert die politischen Debatten unter Kolleg*innen bei den DGB-Demos.

DIE LINKE beteiligt sich im Rahmen der Pflegekampagne mit Aktionen am Tag der Inklusion am 5. Mai und/oder dem Tag der Pflege am 12. Mai.

Die Bundestagsfraktion führt am 23. Mai, dem Tag des Grundgesetzes, eine Veranstaltung zu Artikel 15 durch und stellt die Vorschläge der LINKEN zur Enteignung von Vonovia und Co vor.

Juni

DIE LINKE mobilisiert an der Seite der Bündnisse für mehr Personal im Krankenhaus zu den Protesten gegen die Gesundheitsministerkonferenz und Spahns Politik in Berlin.

Der Parteitag beschließt Eckpunkte für die Arbeit der Bundestagsfraktion: Alle Mandatsträger*innen erhalten neben der Erstattung ihrer sich aus dem Mandat ergebenden Extra-Ausgaben als Gehalt »nur noch« einen durchschnittlichen Facharbeiter*innenlohn. Die darüber hinausgehenden Beträge werden an soziale Bewegungen, internationale Bündnispartner*innen und den Parteaufbau gespendet.

Dazu folgt eine Plakatkampagne unter dem Motto: »DIE LINKE: Die einzige nicht käufliche Partei. Unsere Abgeordneten verdienen nicht mehr als ein durchschnittliches Arbeitnehmer*innen-Gehalt.« In Umfragen gewinnt DIE LINKE drei Prozentpunkte dazu.

Die neu gewählten Parteivorsitzenden kündigen an, 2021 nicht für den Bundestag zu kandidieren und schließen sich der Forderung von Trennung von Amt und Mandat für den neuen Parteivorstand an.

Der Parteitag diskutiert unter Ausschluss der Medien eine Bilanz der Arbeit der rot-rot-grünen Landesregierungen und beschließt Eckpunkte, zu denen die Arbeit zugespitzt fortgesetzt oder perspektivisch beendet werden soll. Dies wird durch Landesparteitage in den betreffenden Ländern konkretisiert. Die Eckpunkte sind u.a.: Die Weigerung, die Schuldenbremse umzusetzen, Ablehnung jeglicher Privatisierungen und Kürzungen, Rekommunalisierung privatisierter Betriebe der öffentlichen Daseinsvorsorge, Stopp aller Abschiebungen, Gesetze zur bedarfsgerechten landesweiten Personalbemessung im Krankenhaus, Gesetze zu Mietendeckel, Mietsenkung und Enteignung der Immobilienkonzerne, Einführung der 35-Stunden-Woche im Öffentlichen Dienst bei vollem Lohn und Personalausgleich, Einführung des Nulltarifs im ÖPNV, Auflösung der Landesämter für Verfassungsschutz.

Der Parteitag diskutiert über Programm und Strategie der Partei zum sozial-ökologischen Umbau der Wirtschaft, der Vergesellschaftung und Konversion der Autoindustrie und beschließt ein Tempolimit von 30/80/120, ein Konzept für den Nulltarif im Nahverkehr, eine Kampagne zur Enteignung der Klimakiller und entwirft eine Vision einer sozialistischen, ökologischen Demokratie. Der Parteitag erteilt dem Konzept einer CO2-Steuer eine Absage und richtet eine Arbeitsgruppe aus Kolleg*innen aus der Autoindustrie, linken Gewerkschafter*innen der IGM, Naturwissenschaftler*innen und Umweltverbänden ein, um über Alternativen zu Verbrennungsmotor und E-Auto zu diskutieren.

Die Beschlüsse bestimmen tagelang die öffentliche Debatte und Talkshows. Claus Wagner und Max Uthoff rufen öffentlich dazu auf, in DIE LINKE einzutreten

Juli

Im Juli startet die Tarifrunde TV-N (Nahverkehr). DIE LINKE unterstützt die Forderungen der Kolleg*innen und bringt die Forderung nach Nulltarif im ÖPNV prominent in die Debatte ein. Die Fraktionen bringen Anträge in ihren Landesparlamenten ein mit dem Ziel, Kommunen die Erhebung einer Nahverkehrsabgabe von Unternehmen zu ermöglichen. Die Partei beteiligt sich an lokalen Bündnissen für den Nulltarif und ruft die Mitglieder auf, sich an gemeinsamen Schwarzfahr-Aktionen zu beteiligen (massenhaft in Wellen, vernetzt über Social Media). Für den Fernverkehr schlägt DIE LINKE vor: Die BahnCard 100 soll es nicht nur für Bundestagsabgeordnete, sondern kostengünstig für alle geben. Statt den Kauf eines E-Autos durch Bund und Hersteller mit 4000 Euro zu subventionieren, wird dieses Geld für eine kostengünstige BahnCard 100 bereitgestellt.

August

Eine Senatorin der LINKEN geht für einen Monat ins Gefängnis, weil sie einen Abschiebeflug blockiert hat.

September

Zum Start der Tarifrunde Bund und Kommunen ist jeder Kreisverband aktiv beim Warnstreik dabei. Die BAG Betrieb und Gewerkschaft gibt eine Zeitung für Kolleg*innen von Kolleg*innen im Streik heraus. DIE LINKE NRW verbindet ihren Kommunalwahlkampf mit der Auseinandersetzung.

Zum 20. Jahrestag des ersten Mordes des NSU an Enver Simsek unterstützt DIE LINKE antirassistische Initiativen, Organisationen von Migrant*innen und Gewerkschaften dabei, einen öffentlichen und demokratischen Untersuchungsausschuss einzurichten, um die bis dato nicht erfolgte Aufklärung zu erzwingen. Als

erste Zeugen werden der ehemalige hessische Innenminister Bouffier, alle Spitzenbeamten des hessischen Verfassungsschutzes und Andreas Temme vorgeladen. Die Verhandlungen werden live gestreamt.

Oktober

Fraktion und Partei führen einen bundesweiten Ratschlag mit dreihundert Kolleg*innen aus Krankenhäusern, Altenheimen und häuslicher Assistenzpflege zur Pflegekampagne durch. Die Ergebnisse des Ratschlags werden in allen Landes- und Kreisverbänden in Bezug auf ihre konkrete Umsetzung diskutiert.

November

Der Bundesausschuss beschließt Kriterien zur Aufstellung der Landeslisten zur Bundestagswahl. Neben der Frauenquote wird als Vorschlag an die Vertreter*innenversammlung 2021 eine Lohnabhängigen-Quote beschlossen, um in der Fraktion die eigene Klasse stärker abzubilden.

Dezember

DIE LINKE verteilt Wiederaneignungs-Adventskalender: Hinter jedem Türchen wird ein konkretes Projekt der Wiederaneignung von Zeit, Würde, Rechten und Eigentum der Arbeiter*innen und ihrer Familien präsentiert.

Zusammen mit unabhängigen linken Medienschaaffenden startet DIE LINKE einen Youtube-Nachrichten-Kanal, der zunächst wöchentlich und später täglich über soziale Kämpfe im In- und Ausland berichtet.

Feedback erwünscht: Ihr seid der Meinung, dass sei alles zu viel auf einmal? Es geht in meinem Vorschlag weniger darum, all dies genauso umzusetzen, sondern um eine Vision, was die Partei mit einer anderen Strategie erreichen könnte. Wie sähe die Arbeit einer Partei aus, für die der Kampf für eine sozialistische Gesellschaft ein in täglichen Kämpfen verankertes Ziel ist und nicht nur ein papiernes Bekenntnis?

Anregungen, Ideen und Kritik an: lucy.redler@die-linke.de

Lucy Redler ist aktiv im Kampf für mehr Personal im Krankenhaus und für die Enteignung von Deutsche Wohnen & Co, Mitglied des Parteivorstands, Bundessprecherin der AKL, aktiv im Bezirksverband DIE LINKE Neukölln und in der SAV.

Reiners, Jörg

Wir müssen uns über unsere Ziele verständigen

Warum also soll ich in einen Zug einsteigen, wenn ich mir nicht sicher bin, wohin überhaupt die Reise geht?

Als mich der Aufruf erreicht hat, mich in eine Strategiedebatte einzubringen, muss ich mein Gesicht wohl zu einer außergewöhnlichen Miene verzogen haben. Denn nur selten kommentiert mein Ehefrau meine Gesichtszüge so spontan und fragend, wie zu diesem Zeitpunkt: "Ist Jemand gestorben oder was ist los?"

Auch heute bin ich mir nicht wirklich sicher, was dieser oberflächliche Aktionismus soll! Für gewöhnlich zerbricht man sich den Kopf bezüglich einer Strategie, wenn man weiß, auf welches Ziel sich diese Strategie denn richten soll. Deshalb hätte ich eine Debatte, die zunächst der Gemeinsamkeit von Zielen gilt für besser gehalten.

Warum also soll ich in einen Zug einsteigen, wenn ich mir nicht sicher bin, wohin überhaupt die Reise geht?

Noch heute mutet mir die "Partei" DIE LINKE mehr wie eine Kakophonie als eine Symphonie an. Zu unterschiedlich, zu weit gefasst sind die bislang zu vernehmenden "Ziele".

Alleine zu beobachten, wie lange, wie zögerlich, wie oberflächlich sich DIE LINKE mit dem Grundeinkommen befasst (oder auch nicht), wie weit verbreitet die Weltanalyse im Schwarz-Weiß-Raster vorgenommen wird, möchte ich doch erst einmal wissen, woran ich mit dieser Partei bin, bevor ich mir den Kopf zerbreche, "wie" Ziele erreicht werden könnten!

Von daher würde ich es begrüßen, zunächst einen Willensbildungsprozess einzuleiten. Zumindest sollte man den anstehenden Mitgliederentscheid in Sachen Grundeinkommen abwarten.

Katja Richter

Kreisverband Merzig-Wadern, Saarland

Neue Zeiten brechen an oder: Segel setzen!

Die Welt ist im Wandel und stellt unsere Generation vor völlig neue Herausforderungen. Diesen Herausforderungen müssen wir uns als LINKE stellen, aber das allein wird nicht reichen, denn die entscheidende Frage im kommenden Jahr wird sein: Wie können wir die Menschen (wieder) gewinnen und wie kann es uns gelingen eine linke Politik endlich in die Mitte der Gesellschaft und in den Fokus der breiten Masse zu rücken? Die drängenden Fragen unserer Zeit erfordern Antworten. Die Menschen erwarten konkrete Lösungsvorschläge. Nur, wenn wir es schaffen ihnen diese aufzuzeigen und zu vermitteln, können wir das Vertrauen der Wählerschaft ausbauen und nachhaltig festigen.

Wir müssen endlich einen Führungsanspruch formulieren und Anspruch erheben auf eine Regierungsbeteiligung. Das ewige Lamentieren der Altparteien und der Ruf nach einer »neuen Mitte«, dürfen so nicht von uns hingenommen werden, wenn es darum geht, DIE LINKE mit der AfD in eine Schublade mit der Etikettierung »Ränder« zu stecken! DIE LINKE kann und muss die Mitte der Gesellschaft sein, denn nur wir geben eine echte Perspektive für eine sozial gerechte Zukunft in diesem Land. Nur wir werden eine Politik auf den Weg bringen können, die tatsächlich bei jenen Menschen ankommt, die mit unzähligen Widrigkeiten in ihrem Alltag ums Überleben für sich und ihre Familien kämpfen.

Gegen die AfD und all jene, die glauben, die Verbrechen des Nationalsozialismus könne man mit einem »Vogelschiss« gleichsetzen, müssen wir weiterhin laut unsere Stimme erheben und uns unermüdlich stark machen gegen Antisemitismus und Faschismus. Ebenso müssen wir dies lautstark und vehement von den Politikern aller Parteien beharrlich einfordern. Vorgehensweisen, wie jüngst dem Verein der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VNN-BdA) die Gemeinnützigkeit abzuerkennen, sind beschämend, absurd und in keinster Weise zu dulden. Hier kommt uns als LINKE eine besondere Rolle zu. Wenn nicht wir, wer dann, kann, nein muss ein Gegenpol zu solch absurden Praktiken sein? DIE LINKE muss untrennbar mit dem Kampf gegen Antisemitismus und Faschismus verbunden sein, er ist und bleibt essentiell für unsere Politik und Teil unserer linken Identität. Daraus folgt, dass wir antisemitischen und rassistischen Auswüchsen jeglicher Couleur und an jedem Ort, entschieden entgegentreten müssen. Die jüngsten Ereignisse zeigen mehr als deutlich, dass Stellung gegen Hass und Hetze zu beziehen, wichtiger und unabdingbarer denn je geworden ist. Uns als LINKE muss es ein besonderes Bedürfnis sein, Zivilcourage zu zeigen und überall dort zu unterstützen, wo versucht wird im Kampf gegen Rechtsextremismus und Diskriminierung engagierte Menschen einzuschüchtern, zu behindern oder gar zu bestrafen.

In welche Richtung eine vermeintlich humane Gesellschaft driften kann, zeigt die aktuelle Flüchtlingspolitik und vor allem auch die Vorgehensweisen, die die Seenotrettung betreffen. Hier müssen wir weiterhin den Finger in die Wunde legen und massiv immer wieder darauf aufmerksam machen, dass weder die Seenotrettung niemals, unter keinen Umständen ein Verbrechen darstellen kann, noch die Solidarität der Seenotretter. Der Sonderstatus der Seenotrettung muss endlich anerkannt werden und wir müssen weiterhin eine EU-weite staatliche zivile Seenotrettung einfordern!

Ich bin der festen Überzeugung, dass die Menschen allmählich begreifen, dass das System an sich die Wurzel allen Übels ist und dass sie offener werden für neue Ideen und einen spürbaren Wandel in der Gesellschaft. Nun stehen wir der Aufgabe gegenüber, diese Menschen mitzunehmen und dort abzuholen, wo sie stehen mit ihren Sorgen und Nöten. Sie weiterhin zu unterstützen muss unser oberstes Gebot sein, denn die Umbrüche, die in nächster Zeit auf uns zukommen, werden viele Problematiken noch verstärken.

Die klimapolitischen Herausforderungen zwingen uns zum Handeln und doch kann und darf der Ruf nach effektiven Maßnahmen zur Bekämpfung der Klimakrise nicht auf dem Rücken derer ausgetragen werden, die zu den sozial Schwächsten unserer Gesellschaft zählen. Klimapolitik kann und muss sozialverträglich gestaltet werden und hier sind wir als LINKE besonders gefragt, denn nur eine starke LINKE kann sinnvolle Klimapolitik gestalten und dennoch die Bedürfnisse der ärmeren Bevölkerungsschicht wahren. Hier fehlt den Grünen schlicht das Fingerspitzengefühl und ein realistischer Blick auf den Lebensalltag so vieler Menschen. Menschen, die sich alle durchaus bewusst darüber sind, dass wir etwas tun müssen und der Zeitpunkt zu handeln im Grunde sogar längst überschritten wurde, aber die sich auch nicht entscheiden wollen müssen, zwischen der Tatsache, ob sie sich das Heizen älterer Gebäude und Wohnungen dann noch leisten können und dem Wunsch, langfristig und nachhaltig etwas für das Klima verbessern zu wollen.

Mit zunehmender Digitalisierung, wird sich die Landschaft der Arbeitswelt vollkommen verändern. Wir werden uns neuen digitalen Supermächten gegenübersehen, die den technischen Fortschritt kommerziell und unaufhaltsam vorantreiben werden und uns mit einer neuen Lebensrealität konfrontieren. Eine unglaublich hohe Zahl von Arbeitsplätzen wird schlicht verloren gehen und zahlreiche Berufe werden sogar gänzlich auf der Strecke bleiben. Die Schere zwischen arm und reich wird noch weiter auseinandergehen und es drohen auch in Zukunft tiefe Gräben und eine Spaltung der Gesellschaft, die, um sie zu überwinden und zu bewältigen enorme Anstrengungen kosten werden.

Die Zeit drängt. Die Linke muss sich nun formieren und nicht nur Überlegungen anstellen, sondern zeitnah zu Entschlüssen gelangen, wie sie in der politischen Landschaft Kräfte bündeln kann und welche Wege eingeschlagen werden können unter bestimmten Voraussetzungen. Noch ist der zukünftige Kurs der SPD nicht stabil, die seit Jahren gleich der Tragödie eines gesunkenen Schiffsgiganten, nie müde wird munter ihr Lied vom Untergang anzustimmen. Sollte der SPD allerdings tatsächlich das Kunststück gelingen, einen neuen Aufbruch nicht nur zu wagen, sondern einen echten Neuanfang aus dem kargen Boden der letzten Jahrzehnte zu stampfen, so sollten wir als Linke zu dem Entschluss kommen, dass auch mit der Hilfe der SPD, ein Regierungsanspruch durchzusetzen wäre und, sollte der neue Kurs tatsächlich gehalten werden, auch gestaltbar wäre!

Dass unsere Gesellschaft dominiert ist von sozialen Ungerechtigkeiten verschiedenster Art und Weise, ist den meisten Menschen absolut bewusst, wenn man mit ihnen ins Gespräch kommt. Als Mensch, der grundsätzlich linkes Gedankengut hegt, erscheint es uns als so naheliegend, dass eben jene Menschen, doch beinahe zwingend bei uns als LINKE landen müssten, zumindest aber ihr Kreuzchen bei uns zu machen sei. Hier sieht man sich allerdings leider schnell einem Trugschluss gegenüber und genau da, wäre DER Punkt schlechthin, an dem wir als Partei ansetzen müssten.

Warum werden wir nicht in dem Maße gewählt, wie die Menschen aber doch gleichwohl das Unrecht wahrnehmen? Das ist eine Frage, die ich mir immer wieder stelle und mich anfangs vor ein Rätsel stellte. Inzwischen, glaube ich, in zahlreichen Gesprächen verstanden zu haben worin die Kernproblematik liegt: Man traut uns als Linke schlicht zu wenig zu, ist abgeschreckt von den ständigen internen Querelen, die in die Öffentlichkeit gelangen und fürchtet sich schlicht und einfach vor dem Begriff »Enteignung«. Dass unabhängig davon wie jemand zu diesem Begriff steht, eben jener, gar nicht davon betroffen wäre, wird dabei völlig außeracht gelassen. Hier geistern zu viele Schreckensgespenste an Begrifflichkeiten herum, die für Missverständnisse in der Bevölkerung sorgen und so auch für Misstrauen uns als LINKE gegenüber. Zudem fehlt es an einem klaren Konzept, an einem roten Faden, an dem sich die Bürger und Bürgerinnen orientieren könnten. Wir brauchen jetzt den Mut zum Aufbruch, den unbedingten Willen das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, sie zu unterstützen und ihnen neue Wege abseits eines drohenden lediglich grün angestrichenen Kapitalismus aufzuzeigen.

Altersarmut, bezahlbares Wohnen, Klimaschutz, Grundeinkommen, Mindestlohn, Bildungs- und Familienpolitik werden weiterhin die zentralen Themen in der Gesellschaft sein. Eben jene Themen müssen noch unabdingbarer mit uns als Linke assoziiert werden, um nur einen Schluss zuzulassen: Nur die Linke kann die großen sozialen Fragen unserer Zeit wirklich beantworten! Und weiter: Nur die Linke, kann eine wirklich sozial gerechte Politik auf den Weg bringen und gestalten.

Zum Abschluss möchte ich noch Folgendes in euren Blick rücken:

Wir alle haben eine Vision, eine Vorstellung von einer besseren Gesellschaft, einem sozialeren Miteinander und fairen Rahmenbedingungen für das Leben der Menschen in unserem Land und auch in der Welt. Und wir

alle sind ein Teilchen in diesem gigantischen Mosaik, das nur gesamt betrachtet, dem Beobachter ein Bild vermitteln kann, von einer anderen Politik und einer besseren Welt. Das bedeutet, jeder von uns wirkt daran mit, dieses »Bild« der Partei darzustellen und: Jeder zählt! Denn jedes Parteimitglied kann, soll und darf seinen Teil dazu beitragen. Was wir jetzt brauchen ist endlich ein Schulterschluss, denn nur als Team können wir funktionieren und gemeinsam großes erreichen! Lasst uns endlich unsere Chance ergreifen und unser Potenzial nutzen, statt es immer wieder durch Nichtigkeiten zu verspielen. Jetzt zählt das große Ganze, darauf muss unser Blick fest gerichtet sein. Lasst uns jetzt die Segel setzen, denn schon bald wird der Wind uns Vorschub leisten. Wir sitzen gemeinsam in einem Boot, trotzen manchem Sturm und können neue Ufer erreichen!

Aura-Shirin Riedel

Mut zur neuen Vision

Es ist kein Geheimnis, dass linke Inhalte im Vergleich zum Rechtspopulismus sowie der ökologischen Frage im öffentlichen Diskurs der letzten Jahre in den Hintergrund traten. Die AfD durfte in Deutschland die Rolle der Alternativen zum Etablisement einnehmen, während die Linke zuletzt fast nur noch durch ihr machtpolitisches klein-klein medial aufgefallen war.

Selbstverständlich kann eine Partei, die auf Führungsebene keine klare Linie fährt und diese geschlossen sowie authentisch in die Öffentlichkeit trägt weder politisch erfolgreich sein, noch auf Dauer Bestand haben. DIE LINKE kann nicht einerseits von einer solidarischen Gesellschaft sprechen und sich gleichzeitig intern unsolidarisch verhalten. Unglaubwürdigkeit ist das größte Gift für eine demokratische Partei. Nehmen Sie ruhig die SPD als gutes schlechtes Beispiel. Natürlich bedeutet das für die Mitglieder auch, das eigene Ego einmal zurück zu stellen, wenn es nötig ist. Aber das nur am Rande.

Ich selbst bin erst seit ca. 1 ½ Jahren Mitglied der PdL. Vorher habe ich Soziologie studiert und mich als Aktivistin politisch engagiert. Heute bin ich Mutter zweier kleiner Kinder. Den Ausschlag für den Beitritt gab schließlich die Erkenntnis, dass die Interessen von Millionen von Familien vor dem Hintergrund einer fehlenden politischen Lobby in unserer Demokratie massiv unterrepräsentiert sind. Ein Grund dafür ist das Ungleichgewicht von Männern und Frauen in den Parlamenten. Denn trotz formeller Gleichberechtigung sind es mehrheitlich Frauen, die die Interessen der Familien vertreten. Dazu später mehr. Tatsächlich ist es mir selbst als Mitglied einer Partei kaum möglich Einfluss auf die politische Agenda zu nehmen, da Mitgliedertreffen, AG´s oder sonstige Veranstaltungen vornehmlich am späten Abend stattfinden oder an entfernten Orten, die mit dem familiären Alltag schlecht zu vereinbaren sind. Es fehlen vor allem basisdemokratische Elemente, in denen jedes (Neu-)Mitglied auf einfache und direkte Weise aktiv werden kann. Ich freue mich daher, nun die Gelegenheit zu haben, einen Diskussionsbeitrag zu leisten.

Nachdem ich stichprobenartig einige bereits verfasste Beiträge zur Strategieentwicklung gelesen habe, bin ich mehr denn je davon überzeugt, dass die Linke auf einem guten und richtigen Weg ist. Dennoch möchte ich mir erlauben, ein paar Dinge zu ergänzen und anzumerken.

Auch wenn es in Anbetracht des weltweiten Erfolgs rechter Kräfte nicht den Anschein macht, war der Zeitpunkt zur Formulierung einer linken Alternative zum Kapitalismus nie reifer als jetzt! Zweifellos wird die ökologische Frage zum zentralen Kristallisationspunkt des gesellschaftlichen Wandels. Die Aufgabe, die sich hierbei den Linken stellt, ist, den Zusammenhang zwischen der ökologischen Krise und der Krise des Kapitalismus deutlich in die Öffentlichkeit zu tragen. Die zentrale Herausforderung wird an diesem Punkt sein, der konservativ-grünen Partei den Wind aus den Segeln zu nehmen. Gleichzeitig muss die Linke mutig genug sein, radikale Lösungen anzubieten, denn genau das ist jetzt dringend nötig.

Dabei sollte die Partei allerdings nicht den Fehler machen und in die verstaubte Sozialismus-Schublade greifen. Antiquierte Ideologien, vom Sozialismus bis hin zum Kommunismus, sollten einer völlig neuen Idee vom gesellschaftlichen Miteinander Platz machen. Erstens, weil diese Begriffe schwammig sind und sich jeder etwas anderes darunter vorstellt. Zweitens, weil sie in der Öffentlichkeit nach wie vor oft negativ

besetzt sind. Drittens hat sich die Welt seit Marx geändert. Was die Linke also braucht, ist eine klare Antwort auf die sozial-ökologischen Probleme der Neuzeit. Die Menschen spüren deutlich, dass es mit der alten Ordnung zu Ende geht. Was ihnen dabei Angst macht, ist die Ungewissheit, was danach kommt. Die Sehnsucht nach einer neuen Gesellschaft, in der ein gutes Leben im Einklang mit der Natur möglich ist, ist groß. Wir brauchen also eine Vision, die in die Zukunft blickt und nicht zurück in die Vergangenheit. Wir sind verpflichtet, den Menschen diese Vision zu liefern und damit rechten Ideologien nicht das Feld zu überlassen!

Die Aufgabe der Linken ist es daher, eine konkrete, radikal neue Utopie zu entwerfen und die notwendigen Schritte durch pragmatische politische Forderungen in die Praxis umzusetzen. Das heißt vielleicht auch, dass sich Teile der Linken neu erfinden müssen.

Wenn mich persönlich jemand fragen würde, wo denn bei einer neuen ökonomischen Theorie angesetzt werden müsse, so würde ich beim Arbeitsbegriff beginnen. Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit verliert im Zuge der Digitalisierung und Automatisierung nicht nur an Bedeutung, sondern blendet den größten Teil gesellschaftlicher Arbeit, insbesondere die unbezahlte Fürsorgearbeit, komplett aus dem Produktionszusammenhang aus. Wesentliche wirtschaftliche Zusammenhänge können nicht verstanden werden, wenn der Blick nicht auf die gesamte Ökonomie und Arbeit als Ganzes gerichtet wird. Dies führt nicht nur zu Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, da Frauen überproportional mehr unbezahlte Arbeit in den Familien leisten, sondern schließt zugleich die unmittelbare Befriedigung menschlicher Grundbedürfnisse innerhalb der Wirtschaftstätigkeit aus. Feministinnen wie Ina Praetorius fordern daher zurecht einen kulturellen Wandel hin zu einer care-zentrierten Ökonomie. (Vgl. »Wirtschaft ist Care«).

Unsere Zivilisation wird nur dann eine Chance haben, wenn wir einen grundlegenden Wertewandel in Gang setzen, einen erweiterten (feministischen) Arbeits- und Ökonomiebegriff finden und damit einen längst notwendigen Paradigmenwechsel vollziehen, womit wir schließlich dem kulturellen Überbau des Kapitalismus, nämlich dem Patriarchat, die Grundlage entziehen.

Franz Rieger und Alexander Kalabekow

(Der Funke)

Revolution oder SPD 2.0

DIE LINKE ist in einer Sackgasse vor folgende Frage gestellt: Mit der Arbeiterklasse gegen das Kapital oder mit dem Kapital gegen die Arbeiterklasse.

Der Kapitalismus steht weltweit vor der schwersten Krise seit 1929. Diese Krise erfasst alle Bereiche der Gesellschaft und zerstört die politische und soziale Stabilität. Alle nach 1945 von der Arbeiterklasse erkämpften Errungenschaften werden von der herrschenden Klasse und ihren politischen Handlangern von CDU/CSU über Grüne bis hin zur SPD-Führung zerstört. In der Krise wird alles dem Profit geopfert. Kapital und Staat haben einen Kreuzzug gegen die Arbeits- und Lebensverhältnisse der Arbeiterklasse, gegen demokratische Rechte und den Sozialstaat gestartet.

Krise des Reformismus

Diese Tatsache hat dem Reformismus und der Idee der »Sozialpartnerschaft« den Boden entzogen. Die Krise des Kapitalismus hat die Krise des Reformismus zur Folge. Wer mit den Kapitalisten und den staatlichen Institutionen zusammenarbeitet, muss auch deren Angriffe mittragen. Statt Reformen setzen die Reformisten so Kürzungen durch und untergraben ihre eigene politische Basis.

Das macht auch DIE LINKE, wo sie in Regierungsverantwortung ist. Jüngstes Beispiel sind Ausgabenkürzungen bei Krankenhäusern in Bremen. Nach nur vier Wochen in der neuen Regierung knickte die Partei in Bremen ein – so viel zur hochgepriesenen »progressiven“ rot-rot-grünen »progressiven« Koalition. In Berlin trägt die Partei die Teilprivatisierung der S-Bahn mit. Beim Mietendeckel hat die Berliner Senatsfraktion sich

selbst kastriert. Die Landesregierungen in Thüringen und Brandenburg haben im Bundesrat ein Gesetzespaket mitgetragen, das den Einstieg in die Autobahnprivatisierung bringt.

Die Partei versucht gegenüber den bürgerlichen Parteien, der Wirtschaft und den bürgerlichen Medien »seriös« zu erscheinen und zu beweisen, dass sie eigentlich gar keine Gefahr für diese darstellt. Durch »gute« Parlaments- und Regierungsarbeit würde sich schon auch etwas für die Armen und Unterdrückten verbessern, so die Hoffnung. Die Rechnung geht nun aber nicht auf: In Thüringen wird genauso abgeschoben wie in Bayern. In Berlin werden genauso Arbeitsplätze zerstört wie in NRW. In Bremen werden Krankenhäuser genauso kaputtgespart wie in allen anderen Bundesländern. Neue Polizeigesetze gibt es auch in Brandenburg.

Ohne sozialistisches Programm nützen weder Regierungsbeteiligung noch Opposition der Arbeiterklasse. Außerhalb von Regierungsbeteiligungen und Parlamenten zeigt sich die Partei genauso inkonsequent. Es wird viel von »neuer Klassenpolitik« geredet und davon, dass man Kämpfe verbinden müsse, von gesellschaftlicher Transformation und manchmal gar von »demokratischem Sozialismus«. Aber den Boden des Reformismus verlässt die Partei insgesamt trotz allem Verbalradikalismus nicht.

Bei Fridays for Future wurde bisher nicht offensiv mit einem sozialistischen Programm für die Enteignung der Automobil- und Energiekonzerne gekämpft. DIE LINKE hat keine Kampagne für einen echten politischen Streik und die Einheit der Klima- und Arbeiterbewegung gestartet. So hat sie faktisch die Klimabewegung den Grünen, also den Apologeten des Kapitals überlassen. Deshalb hat die Bewegung faktisch bislang nichts erreicht.

Bei der Mietenfrage in Berlin beteiligte sich DIE LINKE zwar an der Unterschriftensammlung für das Volksbegehren zur Enteignung der Immobilienkonzerne. In der Regierung knickte sie jedoch völlig vor dem Druck des Kapitals und der bürgerlichen Parteien ein. Anstatt offensiv die Enteignung zu fordern, beantragte sie einen Mietendeckel. Und selbst hier ließ sie sich kampflös auf so viele Kompromisse ein, dass der Deckel mehr einem Sieb gleicht. Derweil blockiert der Senat, in dem auch LINKE-Mitglieder sitzen, das Volksbegehren »Deutsche Wohnen und Co enteignen«.

Die Industrie steht gerade am Rande einer Rezession und die Kapitalisten starten Entlassungswellen. Auch die Digitalisierung der Arbeitswelt hängt wie ein Damoklesschwert über der Arbeiterklasse. Wo bleibt eine Kampagne für Vollbeschäftigung, gegen Arbeitsplatzabbau, für ein Recht auf Vollzeitarbeit für alle die wollen, für das Ende prekärer Arbeit, für die einen existenzsichernden Mindestlohn, für massive Arbeitszeitverkürzung?

Die vorherrschende Fixierung auf das bürgerliche Parlament, das bürgerliche Recht, Diplomatie und Kompromisse mit den Bossen, der Eintritt in bürgerliche Regierungen – also die Verengung der Politik auf Klassenzusammenarbeit, oder anders gesagt, der Verzicht auf Klassenkampf – ist der Grund für die Krise der Partei. Alle anderen Probleme wie langfristiger Mitgliederschwund, »tote« Basisgruppen und Wahlniederlagen sind eine Folge davon.

Klassenkampf und Eigentumsfrage

Heute können wir Reformen nur noch durch Klassenkampfmethoden erzwingen und auch nur dann, wenn wir das Privateigentum an Produktionsmitteln offen angreifen. Klassenkampfmethoden setzen jedoch einen unabhängigen Klassenstandpunkt voraus. Das heißt, dass die Partei sich auf keine andere gesellschaftliche Kraft stützen darf als die Arbeiterklasse und nur ihr gegenüber verantwortlich ist. Der Versuch, gegenüber den Kapitalisten und ihren Parteien als »seriös« zu erscheinen, ist hoffnungslos. Denn sie können nie unsere Verbündeten werden, sie sind unsere Feinde! Entweder soziale Reformen und Enteignung der Kapitalisten oder Schutz des Privateigentums und Angriffe auf den Lebensstandard der Arbeiterklasse. Entweder gemeinsam mit den Arbeitern gegen das Kapital oder gemeinsam mit dem Kapital gegen die Arbeiter. Die Frage ist simpel: kapitalistische Barbarei oder sozialistische Revolution?

Alle bedeutenden sozialen Reformen, wurden durch offenen Klassenkampf den Kapitalisten und ihrem Staat abgerungen. Betriebsräte, Montanmitbestimmung, Sozialversicherungen, 8-Stunden-Tag, Frauenwahlrecht, usw. sind nicht Ergebnisse geschickter Verhandlungstaktik durch Reformisten und Sozialpartner, sondern Früchte entschiedener Massenstreiks und -demonstrationen, die die politische und ökonomische Macht der Kapitalisten und des bürgerlichen Staats in Frage stellten.

Die Arbeiterklasse braucht also eine LINKE, die ökonomische und politische Kämpfe organisiert. In der Krise lässt sich keine bedeutende soziale Reform ohne die Enteignung der Kapitalisten durchsetzen. Diese Realität muss sich auch in unserem Programm widerspiegeln. Ein Programm, das an der Realität vorbei geht nützt niemandem, schürt Illusionen und stiftet Verwirrung. Deshalb fordern wir einen kompromisslosen Bruch mit dem Reformismus und einen sozialistischen Neustart. Wir brauchen ein revolutionäres Programm, das jeden alltäglichen Kampf aufgreift und vorantreibt. Die Überwindung des Kapitalismus muss im Mittelpunkt unseres Programms und unserer täglichen Aufbauarbeit stehen. Die Eigentumsfrage muss in jeder Auseinandersetzung mit dem Kapital und Staat gestellt werden.

Mit diesem Druck werden wir wirkliche Reformen erkämpfen können. Wir werden als ernsthafte Führung der Arbeiterklasse anerkannt, die Bewegungen werden wachsen und die Kampfkraft der Klasse steigen. Wenn es dann zu revolutionären Bewegungen kommt, werden wir in der Lage sein, einen wirksamen Bruch mit dem System zu vollziehen.

Die Rolle der Parlamentsfraktionen

In diesem Zusammenhang muss auch die Rolle der Parlamentsfraktionen betrachtet werden. Verbesserungen für die Arbeiterklasse werden durch Streiks und Massenproteste erkämpft, nicht durch parlamentarische Manöver. Im bürgerlichen Staat liegt die wahre Macht nicht im Parlament, sondern in den Konzernzentralen. DIE LINKE muss das Parlament als politische Bühne nutzen und die Unzulänglichkeiten des Kapitalismus, der bürgerlichen Parteien und der reformistischen Führung von SPD und DGB verdeutlichen. Parlamentsfraktionen muss verlängerter Arm der Bewegung sein, die Bewegung darf nicht Anhängsel der Parlamentsfraktion sein. Abgeordnete müssen allein der Partei und ihrer Basis gegenüber verantwortlich sein.

In der bürgerlichen Demokratie verdienen Abgeordnete so viel, dass sie den Bezug zur Arbeiterklasse verlieren. Während Bundestagsabgeordnete über 10.000 € im Monat plus Spesen und Aufwandsentschädigung beziehen und Anspruch auf eine gute Altersversorgung erwerben, verdient die Hälfte aller Deutschen 1.660€ oder weniger. Abgeordnete der Partei sollen den Teil ihrer Einkünfte, der einen durchschnittlichen Facharbeiterlohn übersteigt, an die Partei spenden.

Oft erscheint es zudem so, als seien Marxisten innerhalb der LINKEN per se gegen Regierungsbeteiligungen. Das ist jedoch falsch. Wir wollen an die Macht und in die Regierung! Aber in eine sozialistische, die mit dem Kapitalismus bricht, die Großkonzerne und Banken entschädigungslos enteignet und die Wirtschaft unter demokratische Selbstverwaltung durch die Arbeiter stellt. Mit anderen Worten: eine Arbeiterregierung!

Rein in die Bewegungen mit einem sozialistischen Programm

DIE LINKE wird sich entscheiden müssen: Entweder sie kämpft für die Abschaffung des Kapitalismus und geht den Weg der Revolution oder sie wird nach einigen weiteren Regierungsbeteiligungen wie die SPD enden. Eine SPD gibt es aber schon. Was es noch nicht gibt, ist eine Partei, die der Arbeiterklasse eine echte Führung in ihrem Kampf sein kann. Nur darin kann DIE LINKE ihre Existenzberechtigung finden. Das geht aber nur, wenn man voll und ganz auf der Seite der Arbeiterklasse steht und nicht am Rockzipfel der Bürgerlichen hängt.

Die aktuelle gesellschaftliche Situation bietet viele Anknüpfungspunkte und enormes Potential für große Klassenkämpfe. Neben den laufenden Streikbewegungen sind das etwa die Rentenpolitik, die Zustände im Pflege- und Gesundheitssektor, die Migrationsfrage, Entlassungswellen, die Wohnungsfrage und die Klimaschutzbewegung. Dort sollte sich die Partei mit einem sozialistischen Programm und radikalen Forderungen einmischen und um die Köpfe und die Führung in der Bewegung kämpfen. Vorwärts zum sozialistischen Neustart!

»Es braucht eine Kehrtwende im besten Sinne – und das in vielen Bereichen!«

Mit dem 1. Januar 2020 beginnt für uns alle ein neues Jahrzehnt, das nicht erst seit den Klimaprotesten zu einer der wichtigsten Epochen der Gegenwart werden dürfte. Daher ist es richtig, dass DIE LINKE die Strategiedebatte genau jetzt einläutet. Immerhin überrascht uns doch, dass die Wahlergebnisse der letzten Zeit nur wenig schmeichelhaft für die Partei ausfielen – mit einigen hoffnungsvollen Ausnahmen, keine Frage. Doch gerade nun, wenn es darum geht, uns die Kosten einer lange verschlafenen Klimapolitik bewusst zu machen und in den heißer werdenden Sommern vor Augen zu haben, welche Gelder künftig nötig sein werden, um die Schäden der Erderwärmung zu begleichen, müsste für uns LINKE klar sein: Wir brauchen eine Reformation im besten Sinne. Denn es geht nicht allein um die Frage der Finanzierung. Viel eher bedarf es eines Umdenkens in den Köpfen. Bisher haben wir die Dimension der Herausforderungen erfolgreich verdrängt, doch nun rütteln uns nicht nur Unwetter, Hitze und Dürre wach. Für ganze Staaten geht es um ihre Existenz. Deshalb bedarf es einer Solidarität, die nicht an unseren Landesgrenzen Halt macht.

Statt Obergrenze, Kontingente und Zäune: Europa muss sicherer Heimathafen werden ...

Zwar benötigen wir auch in der Bundesrepublik eine immense Anstrengung, um die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Folgen des 21. Jahrhunderts zu bewältigen. Doch wir dürfen uns nicht auf unser Engagement allein zurückziehen, das zugegebenermaßen bisweilen trotz des Straßenprotests zehntausender jüngerer und älterer Menschen noch ausbaufähig ist. Entwicklungspolitik muss das Gebot der Stunde sein, aber gleichsam internationale Unterstützung für die, die vor steigenden Meeresspiegeln und sich ausbreitenden Wüsten fliehen müssen. Migration bedeutet dieser Tage nicht ausschließlich, vor politischer Verfolgung oder wirtschaftlicher Not zu flüchten. Wenngleich wir mit Inbrunst dafür eintreten sollten, dass jeglicher Versuch, Konflikte mit Waffengewalt zu lösen, von uns LINKEN nicht toleriert wird, müssen wir uns über die Frage Gedanken machen, wie wir mit Menschen umgehen, die – aus welchen Gründen auch immer – an unseren, an den europäischen Außengrenzen um Schutz bitten, egal, welche Ursachen dahinterstecken. Die Arbeit mit Obergrenzen, das Kleinklein der Kontingente oder die schlichte Abweisung an Grenzzäunen oder durch die Polizei – all das kann und darf unserem Verständnis des Menschenrechts auf einen sicheren Heimathafen nicht entsprechen.

Demokratisierung in Afrika und anderswo: Ohne Krieg und Gewalt, sondern mit Bildung und Aufklärung...

DIE LINKE muss diejenige politische Kraft bleiben, die sich vehement und ohne jegliches Abrücken von ihrem Standpunkt auf einen offenen Zugang nach Deutschland für hilfeschuchende Menschen verpflichtet. Wir können uns nicht auf einem Einwanderungsgesetz ausruhen, mit welchem (notwendigerweise) qualifizierten Fachkräften aus der ganzen Welt die Tür in die Bundesrepublik geöffnet wird. Unser Herzblut muss denen gelten, die ihr Zuhause verlassen mussten und nun bei uns anklopfen, um nach Asyl zu fragen. Fluchtursachen zu bekämpfen – das bleibt in aller Munde. Und die westliche Welt tut bis heute viel zu wenig, um den Kriegstreibern dieses Erdballs endlich das Handwerk zu legen. Deutschland darf sich nicht länger der Rüstungsindustrie unterwerfen und sollte sich nicht allein auf das immer brüchiger werdende Konstrukt der NATO verlassen. Wir müssen unser Denken dorthin richten, wo die künftigen Schlachten geschlagen werden: Gerade in Afrika braucht es massive Unterstützung, den Menschen ein Existenzminimum zu sichern, sie vor Hunger und Armut zu bewahren, die Qualifikation der Menschen für mehr eigene Selbstständigkeit zu verstärken und eine Demokratisierung voranzutreiben, was auch ohne die Anwendung von äußerer Gewalt möglich ist. Vielmehr braucht es internationale Anstrengung, die Bewohner des Kontinents auf die Folgen der Erderwärmung vorzubereiten, für deren Entstehung vor allem wir als Industrienationen verantwortlich sind. Deshalb ist es unsere Aufgabe, den Frieden nicht durch Militär, sondern durch Aufklärung, Bildung und Ankurbelung des Wirtschaftssystems der afrikanischen Staaten durchzusetzen.

Ob der Verfassungsschutz unsere Verfassung schützt?

Gleichsam ist die Bewahrung der Demokratie auch im hiesigen Land eine immer drängendere Aufgabe, nachdem sich insbesondere am rechten Rand des Parteienspektrums eine Front derjenigen bildet, die wir lange Zeit als »Wutbürger« angesehen haben. Heute wissen wir, dass unter ihnen zahlreiche Vertreter rechtsradikaler und rechtsextremer Strömungen mitmischen, denen unsere Staatsform ein echter Dorn im Auge ist. Die Geschichte Deutschlands muss uns zu allen Zeiten lehren, dass wir nie wieder auf diejenigen hereinfallen dürfen, die versuchen, sich in einem bürgerlichen Gewand zu verstecken und insgeheim an der Revolution arbeiten. Die Nachlässigkeit im Kampf gegen rechte Ideologien hat in der jüngsten Vergangenheit zu zahlreichen Zwischenfällen geführt, die wir nicht mit einer bloßen Anteilnahme gegenüber den Opfern abtun dürfen. Das zivilgesellschaftliche Engagement, das tägliche Eintreten für unsere Demokratie ist eine immerwährende Anforderung, der wir uns gerade als LINKE besonders stellen müssen. Mit Klarheit und in aller Deutlichkeit haben wir das zu benennen, was in unserem Land derzeit schief läuft: Es ist die Ermüdung zahlreicher etablierter Kreise aus der Mitte der Gesellschaft, die über das Heranreifen nationalistischer Tendenzen Bescheid wissen, aber keine Veranlassung sehen, mit Nachdruck für die Bewahrung unserer freiheitlichen Grundordnung einzutreten. Es darf nicht sein, dass die Finanzierung von Projekten gegen rechte Hetze ausläuft oder Hasspostings im Netz unwidersprochen stehenbleiben. Unternehmen, beispielsweise die Anbieter von sozialen Medien, aber auch die staatlichen Institutionen müssen sich am zivilen Aufstand gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Antisemitismus beteiligen und für den Schutz jeglicher Religion oder Ideologie eintreten, die auf dem Boden unseres Grundgesetzes steht. Ob der Verfassungsschutz in seiner derzeitigen Arbeitsweise dafür geeignet ist, muss zumindest fraglich bleiben.

Klimaschutz gelingt nur durch eine Kehrtwende im Wirtschaftssystem...

Darüber hinaus muss DIE LINKE die Chance nutzen, der Debatte um den Klimaschutz mit einem Alleinstellungsmerkmal zu begegnen. Keine andere Partei hat es bisher geschafft, Maßnahmen gegen die Zerstörung der Umwelt sozialverträglich auszugestalten. Die Bundesregierung hat zwar ein Klimapaket auf den Weg gebracht; allerdings zeigen die ersten Studien bereits, dass diese Vorhaben besonders zu Lasten der Alleinstehenden, der Geringverdiener und der Empfänger sozialer Leistungen gehen werden. Wir brauchen eine Kehrtwende, was den Schutz des Klimas angeht. Sie wird allerdings nicht gelingen, wenn wir die Schwächsten dabei zurücklassen. Deshalb muss es DIE LINKE sein, die Mittel gegen die Erwärmung der Atmosphäre auf den Punkt bringt, damit aber gleichzeitig eine ehrliche Reform des Sozialstaates und unseres Wirtschaftssystems verbindet. Es müssen die Verursacher der CO₂-Belastung sein, die die Zeche zu zahlen haben. Neben einer stringenten Wiedereinführung der Vermögenssteuer gehört deshalb eine drastische Anhebung der Abgaben für jene Unternehmen zum Konzept für eine echte Wende, die von der Nutzung fossiler Energieträger profitieren. Es darf nicht den kleinen Mann auf dem Land treffen, der nicht weiß, wie er auf sein Auto verzichten soll, nicht genügend Geld besitzt, um das Eigenheim mit Photovoltaik auszustatten und keine Alternative kennt, um die Ölheizung abzuwracken. Die teils schrillen Positionen der Klimaaktivisten dürfen wir uns nicht unkritisch zu Eigen machen, zu schnell werden Maximalforderungen als blanker Populismus angesehen. Unsere Überlegungen sollten von Rationalität gelenkt werden – dem Normalbürger müssen wir finanzierbare Lösungen an die Hand geben, mit denen er den Klimaschutz unterstützen kann. Hysterie, Angstmache und Panik sind keine guten Berater in Zeiten, in denen es nicht nur durch den Klimawandel schwieriger wird, einen kühlen Kopf zu bewahren. Anreize zu schaffen, wo es dem Durchschnittsdeutschen wirklich hilft, ist in diesen Tagen wirklich gefragt: Günstiger ÖPNV, massive Förderung für den Umstieg auf Wind- und Solarenergie und die vehemente Forschung und Subventionierung schadstofffreier Antriebe – um nur einige Beispiele zu nennen. Verbote und Einschränkungen sind dort angebracht, wo der vernünftige Mensch nicht hören will: Fahrverbote und Tempolimits, Eindämmung von Plastikmüll und Böllerschüssen sowie die Verbannung von Fahrzeugen aus den Innenstädten – zumindest für die, die auf Fahrrad und Co. umsteigen können.

Immobilienhaie im Zweifel enteignen – und »Hartz IV« endlich abschaffen...

Sollte es uns nicht gelingen, den Großteil der Gesellschaft mit unseren Ambitionen mitzunehmen, riskieren wir auch, dass das Auseinandergehen der Schere von Arm und Reich an Dynamik gewinnt. Daher braucht es eine Begrenzung von Managergehältern, ebenso wie einen deutlichen Anstieg beim Mindestlohn. Auch wenn wir damit dem Vorwurf sozialistischen Denkens ausgesetzt sind, heißt es für uns, an unseren Überzeugungen festzuhalten. Es braucht keine Revolution, die Systemfrage darf dennoch gestellt werden. Menschen möchten Wahrheiten hören, deswegen sollten wir sie auch eindeutig benennen. Gerade in Zeiten, in denen

das Wohnen kaum noch zu finanzieren ist, muss zumindest über die Enteignung von Eigentum bei denjenigen gesprochen werden, die den Besitz von Grundstücken und Häusern zum reinen Geschäftemachen nutzen. Nicht der Erbe des Elternhauses soll das Durchgriffsrecht des Staates zu spüren bekommen, wohl aber der Immobilienhai, der mit ständigen Preiserhöhungen versucht, unliebsame Bewohner aus den eigenen vier Wänden zu ekeln. Eine Deckelung von Mieten braucht es im ganzen Land, denn das neoliberale Denken hat hier nichts gebracht: Der Markt reguliert sich eben nicht von selbst, auch nicht in der Sozial- und Gesundheitspolitik, weshalb wir dort endlich eine Überwindung der »Agenda 2010« anstreben müssen. »Hartz IV« muss der Vergangenheit angehören und durch ein bedingungsloses Grundeinkommen ersetzt werden. Die Befürchtung, ein Großteil der Bevölkerung würde sich damit in den Schaukelstuhl zurückziehen, ist ebenso unsinnig wie der Gedanke, wonach mit der Gießkanne keine Gerechtigkeit verteilt werden könne. Es muss uns zunächst um eine grundlegende Absicherung eines Jeden gehen. Die, die der finanziellen Hilfe nicht bedürftig sind, zahlen ihr Grundeinkommen an den Staat zurück. Und die, die aufgrund von Krankheit, Arbeitslosigkeit und Alter mehr Unterstützung brauchen, erhalten sie zusätzlich obenauf. So kann Bürokratie verhindert werden – und die bange Frage, ob das Geld am Monatsende wenigstens die Höhe des verfassungsrechtlich zugesicherten soziokulturellen Existenzminimums erreicht, muss sich in einem Wohlfahrtsstaat niemand mehr stellen.

Lebenslang lernen, aber mit Arbeiten muss irgendwann Schluss sein...

Und dann bleibt da noch die Frage nach der Zukunft der Arbeit: Digitalisierung, Fortschritt und Technologie machen einige Jobs vielleicht überflüssig. Im Angesicht der Erkenntnis, wonach die Bürger in unserem Land immer älter werden, wird umso deutlicher, dass der Dienstleistungssektor an enormer Bedeutung gewinnen wird. Es ist entscheidend, junge Menschen für die Berufe zu begeistern, die auch fortan nur von Menschenhand ausgeführt werden können. Man denke an den medizinisch-therapeutischen Bereich, für den wir dringend mehr Studienplätze schaffen müssen. Oder an die Pflege, deren Berufsbilder nicht nur mehr Anerkennung benötigen, sondern endlich auch besser bezahlt werden müssen. Und an die Logistikbranche, die nicht zu einem Tummelplatz für unwürdige Entlohnung und miserable Arbeitszeiten werden darf. Über all dem steht das Credo, Bildung auch künftig zu verbessern. Wir brauchen keinen Wettbewerb der Länder über die fleißigsten Schüler, sondern mehr Vergleichbarkeit und Förderung des Einzelnen. Wer Schüler frühzeitig voneinander separiert, greift nicht nur in ihre Persönlichkeitsentwicklung ein. Gemeinsames Lernen ist Ansporn für jeden, ob »sehr gut« oder »ungenügend«. Damit sollte bereits in der Kindertagesstätte begonnen werden, auf die jedes Kind in Deutschland Anrecht haben muss. Daneben gilt der Vorschlag, das Miteinander im Klassengefüge über die bisherige Grundschulzeit auf mögliche sechs Jahre hin auszudehnen, zumindest als nachdenkenswert, gerade für uns LINKE. Und auch wenn wir bis zur Bahre lernfähig bleiben sollen, muss irgendwann Schluss sein mit dem Erwerbsleben. Die Rente mit 67, sie soll als Richtschnur gelten. Ein flexibleres Eintrittsalter – je nach Berufsgruppe und körperlich-seelischer Belastung – ist aber ebenso wünschenswert wie eine Grundrente für alle, die dafür in die Versicherung einbezahlt haben. In der Würdigung ihrer Lebensleistung sollten sich jene schämen, die in diesem Zusammenhang auf eine »Bedürftigkeitsprüfung« verweisen. Kurzum: Wir müssen eine zumindest teilweise durch Steuern finanzierte Altersversorgung andenken, die den Generationenkonflikt entschärfen und das derzeitige Konstrukt zukunftsfähig machen würde. Ähnlich ergeht es dem Gesundheitswesen, das endlich auf sichere Füße gestellt werden muss: Die Unterscheidung zwischen gesetzlich und privat Versicherten, sie muss der Vergangenheit angehören. Wir LINKE müssen uns kompromisslos für das Ende der Zwei-Klassen-Medizin einsetzen und eine Bürgerversicherung einfordern, aus der sich die Vielverdiener dieses Landes nicht herausstehlen können. Ein solidarischer Zusammenhalt bei dem, was für uns alle das Wichtigste ist – denn bei Krankheit hört der Spaß auf, es darf keine Besserstellung von gut Betuchten geben. Das gemeinsame Wartezimmer ist keine Zumutung, sondern Ausdruck von Respekt.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de/die-linke.de/beitraege/detail/news/beitrag-zur-strategie-debatte-von-die-linke/>

Bernd Riexinger

Vorsitzender der Partei DIE LINKE

Partei eines sozialen und ökologischen Systemwandels – Thesen zur Zukunft der LINKEN

Ich bin überzeugt, dass es nach den Wahlniederlagen der letzten Monate ein großes Bedürfnis nach Diskussionen über den weiteren Kurs unserer Partei gibt. Das ist gut und wichtig. Wir sind eine plurale Partei und die Menschen, mit denen und für die wir Politik machen, sind sehr unterschiedlich. Aber es muss uns gelingen, eine klare, verlässliche und wiedererkennbare Linie im Zentrum der Partei zu haben und über die müssen wir uns verständigen. Zugleich gibt es bei den Wenigsten ein Bedürfnis nach alten und neuen Grabenkämpfen und öffentlich ausgetragenen Streitereien. Inhaltliche Klärungsprozesse und Debatten können unserer Partei nützen. Sie leben davon, dass sich möglichst viele Mitglieder mit Beiträgen und Vorschlägen daran beteiligen.

Wir stehen vor neuen gesellschaftlichen und politischen Herausforderungen, denen wir uns stellen müssen, die jedoch auch Chancen für linke Politik eröffnen. Dazu gehört die Verfestigung und teilweise Verschärfung der sozialen Spaltung. Die globalen Spannungen und Kriegsgefahren sind akut und wir stehen vor einer Wirtschaftskrise, zumindest vor dem Ende eines lang anhaltenden Aufschwungs. Neue soziale und politische Bewegungen, etwa in der Klima- und Mietenfrage, entstehen. Politisch ist die Gesellschaft schon lange nicht mehr so mobilisiert gewesen. Die soziale Spaltung, die Klimakrise und der Aufstieg der autoritären Rechten führen zu einer Polarisierung der Gesellschaft, die nicht entlang einer Frage verläuft.

Bislang profitieren davon die Grünen, weil sie zu einer Projektionsfläche unterschiedlicher Teile der Gesellschaft werden, die sich Veränderungen und eine bessere Zukunft wünscht, ohne einen Konflikt mit den wirtschaftlich Mächtigen zu suchen. Die Politik der Grünen schillert zwischen Sozialdemokratie light, Klientelpolitik für Besserverdienende und ökologischer Modernisierung des Kapitalismus. So lässt sich weder das Klima retten, noch eine bessere Zukunft für die Mehrheit erringen. Die gesellschaftliche Funktion der LINKEN ist es demgegenüber, die Interessen der Lohnabhängigen ins Zentrum zu stellen, die jeden Tag ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um leben zu können, – ohne dem Missverständnis aufzusitzen, dass die Interessen der Lohnabhängigen sich nur um Lohn und Arbeit drehen. Die grundlegende Aufgabe der Linken, für gesellschaftliche Voraussetzungen zu kämpfen, die den Prinzipien der französischen Revolution Freiheit, Gleichheit, Solidarität für alle Menschen zur Realität verhelfen, muss heute erweitert werden um Ökologie und Demokratie.

1. Veränderungen sind Machtfragen. Macht erwächst aus Verankerung

Auch bei Wahlen sind wir dort stark, wo wir mehr aktive Mitglieder haben. Die weitere Verankerung unserer Partei in der Gesellschaft ist unsere größte Herausforderung. Wir haben hier strategisch wichtige Felder identifiziert: Beschäftigte vor allem in Gesundheit/Pflege, prekäre Sektoren, einkommensarme Nachbarschaften, Kommunen und im Jugendbereich. Damit sind wir vielerorts und als Gesamtpartei vorangekommen. Davon zeugen viele neue junge Mitglieder, überdurchschnittliche Wahlergebnisse in diesen Sektoren, lebendige Stadtteil- und Mieteninitiativen. Trotzdem ist hier noch Luft nach oben: Unser Ziel muss es sein, in den nächsten Jahren zu einer Partei mit 100 000 Mitgliedern zu werden. Der Parteaufbau muss daher für die Bundespartei und die Landesverbände Priorität haben, gerade im Osten. Ein Schlüssel dafür ist einladende Partekultur und organisierende Arbeit, die wir mit Kampagnen, Stadtteilarbeit und Erweiterung unserer Bildungsarbeit in vielen Kreisverbänden in den letzten Jahren gestärkt haben.

2. Die Strategie der LINKEN erweitern

Die Strategie in den Gründungsjahren, die SPD nach links zu treiben, um so mittelfristig wieder eine sozialstaatliche Politik durchzusetzen, ist an ihre Grenzen geraten. DIE LINKE muss die Stimme für soziale Gerechtigkeit sein, die die SPD nicht mehr ist – ohne sozialdemokratisch zu werden. Sie ist eine eigenständige Kraft und muss ihre Begründung und ihren strategischen Anker nicht in einer anderen Partei und auch nicht in der Vergangenheit finden. Daher darf DIE LINKE sich auch nicht als Ergänzung zu den Grünen aufstellen. Unsere Funktion ist, organisierende Partei für konkrete Veränderungen in den Nachbarschaften

und Kommunen, in den Ländern wie bundesweit zu sein; Motor für einen grundlegenden Politikwechsel; realistische aber grundlegende Alternative und Adresse für alle, die Zweifel daran haben, dass der Kapitalismus eine bessere Zukunft für die Menschen hierzulande und global ermöglicht.

Erstens geht es darum, vorhandenem oder entstehendem Protest eine Stimme zu geben. Dabei bleiben wir nicht stehen, sondern setzen durch Organisation und Druck konkrete Verbesserungen durch. DIE LINKE ist Organisatorin und Motor für Proteste und eine Heimat für Menschen, die sich wehren wollen. Dafür müssen wir in zwei bis drei exemplarischen Fragen (etwa der Auseinandersetzung um bezahlbare Mieten und einen bundesweiten Mietendeckel, Kampf gegen den Pflegenotstand) Schwerpunkte setzen. Diese Punkte müssen wir nicht neu erfinden, sie liegen auf der Straße, sie stehen bereits im Mittelpunkt der Arbeit der LINKEN. Ob aus der Opposition oder in Regierung – ohne gesellschaftlichen Druck und Organisation geht es nicht.

Zweitens sind wir die einzige glaubhafte Alternative zur GroKo oder schwarz-grün(-gelb) und ihrer Neuauflage eines grün modernisierten Kapitalismus. Das schließt die Perspektive einer linken Mehrheit ein. Wir dürfen uns keine Illusionen machen: Ohne eine Veränderung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse und der Parteien, kann ein »Mitte-links«-Bündnis im Bund keinen grundlegenden sozialen, ökologischen und friedenspolitischen Richtungswechsel durchsetzen. Wir kämpfen um gesellschaftliche Mehrheiten und den Aufbau von Macht durch Organisation, Verankerung in unseren Kommunen, Betrieben und Gewerkschaften, durch starke soziale Bewegungen. Aufgabe der LINKEN ist, diese Interessen und Bewegungen politisch und praktisch zu verbinden.

Der Aufstieg der Grünen verbessert zunächst mal nicht die Bedingungen für große Sprünge. Mittelfristig aber haben wir gute Chancen, wenn wir unser Profil schärfen, erweitern und die linken Wählerinnen und Wähler der Grünen für uns gewinnen. Wir sind die einzige Partei, die den Kampf um soziale Gerechtigkeit, konsequenten Klimaschutz, wirkliche Demokratie und Frieden verbindet. Eine bessere Zukunft für die Mehrheit der Menschen ist nur möglich, wenn wir eine andere Wirtschaftspolitik und Einstiege in einen sozialen und klimagerechten Systemwandel durchsetzen. Nur so werden wir autoritäre Entwicklungen stoppen und die Rechten nachhaltig schwächen.

Dafür brauchen wir ein politisches Projekt, das die Elemente soziale Gerechtigkeit und Klimaschutz zusammenführt und einen strategischen Anker bildet. In den USA hat Bernie Sanders einen Green New Deal vorgelegt, der eine Abkehr von fossiler Energie und massive Investitionen in alternative Energie und öffentliche Daseinsvorsorge beinhaltet. Ähnlich ambitioniert ist der Green New Deal von Labour in Großbritannien. In Deutschland versuchen die Grünen den Begriff für sich zu reklamieren, schlagen aber in keiner Weise einen alternativen Pfad für die Wirtschaft vor. M.E. wäre dagegen ein Linker Green New Deal notwendig. Ein Gesellschaftsvertrag, der verschiedene Schwerpunkte in ein gesellschaftliches Projekt einordnet: Kampf um höhere Löhne, gute und sinnvolle Arbeit und mehr Zeit zum Leben; soziale Absicherung und öffentliche Infrastruktur für alle; Energie- und Mobilitätswende; sozialökologischer Umbau der Wirtschaft. Damit können wir verschiedene gesellschaftliche Akteure – Klimaschutzbewegung, Lohnabhängige, Gewerkschaften – zusammenbringen und deutlich machen, dass wir die Zukunft nicht den Konzernen überlassen. Jetzt ist es noch möglich, diesen Begriff von links zu besetzen. Unsere Kampagnen und Initiativen lassen sich gut in ein solches Projekt zusammenführen und sind Teil eines gesamtgesellschaftlichen und politischen Veränderungs-Projektes.

3. Verbindende Klassenpolitik statt verkürzte Milieudebatte

Die Interessen der Arbeitenden stehen im Zentrum linker Politik. Deshalb streiten wir für höhere Löhne, Tarifverträge für alle, gute Arbeitsbedingungen, für kürzere Arbeitszeiten, bessere Arbeitsrechte, mehr Mitbestimmung und Demokratie. Im Neoliberalismus wurden die Spaltungen zwischen den Klassen und Beschäftigten vertieft. Die Rechte versucht seit Jahren, diese Spaltungen identitätspolitisch aufzuladen, um für ihre Plattformen zu mobilisieren, die den Menschen materiell nichts außer Nachteile bringen. Ob in den USA, den europäischen Nachbarländern oder in Deutschland mit dem Aufstieg der AfD: antimuslimischer Rassismus spielt dabei eine zentrale Rolle.

Die bürgerliche Sozialwissenschaft verdoppelt die sozialen und kulturellen Spaltungen in ihrem Sprechen von unterschiedlichen »Milieus« – und meint damit vor allem Einstellungsmuster. Die Aufgabe der Linken war schon immer und ist es jetzt erst recht, gemeinsame Interessen der Mehrheit zu formulieren, die unterschiedlichen Gruppen zu verbinden und über die Spaltungen von oben hinweg Brücken zu bauen. Das ist

nicht einfach, und es geht nicht nur um die richtige Losung oder das richtige Plakat. Hinter diesen Anspruch aber kann DIE LINKE nicht zurück, wenn sie sich nicht aufgeben will.

Es gibt keinen Dissens, dass wir für diejenigen Politik machen, die unter den Bedingungen des heutigen Kapitalismus am meisten leiden müssen. Es ist in der Geschichte nicht ungewöhnlich, dass auch rechte oder konservative Parteien Beschäftigte und Arme für sich gewinnen können. Wer daraus einfach schließt, der Fehler müsse darin liegen, dass DIE LINKE die Beschäftigten aufgegeben hat, macht sich nicht die Mühe einer gründlichen Analyse. Wir müssen den Spaltungs- und Ausgrenzungsprozessen mit verbindender Klassenpolitik entgegenarbeiten und Konzepte und Forderungen in den Vordergrund stellen, die gemeinsame Interessen und Gruppen der Beschäftigten miteinander verbinden. Nur dann können wir stärker werden.

Gute Konzepte und mediale Präsenz alleine reichen nicht. Wir müssen unsere Verankerung bei Beschäftigten und in den Gewerkschaften voranbringen – und dazu beitragen, dass Gewerkschaften schlagkräftiger werden. Auch das machen wir nicht nur, indem wir die Forderungen der Gewerkschaften verstärken. Wir befördern linke Vernetzungen in den Gewerkschaften und nehmen eine aktive Rolle ein, was die Strategien in Streiks und Auseinandersetzungen betrifft. Der Einfluss der LINKEN im Pflegekampf und bei der Entwicklung neuer Streikformen im Einzelhandel war zum Beispiel erheblich. Mit unserer Initiative »Arbeit, die zum Leben passt – höhere Löhne, weniger Stress« wollen wir uns im Niedriglohnbereich, besonders in den Branchen Handel, Logistik, Paketzustellung, stärker verankern.

4. Den Kampf um öffentliche Güter offensiv führen, in der Stadt wie auf dem Land.

Klassenpolitik dreht sich nicht nur um Arbeit, sondern um die Reproduktion des Lebens, um den »sozialen Lohn«, um die gesellschaftlichen Eigentumsverhältnisse: Der Kampf um öffentliche Güter in zentralen Feldern des privaten und gesellschaftlichen Lebens ist entscheidend für die Lebensqualität und den sozialen Wohlstand der Mehrheit der Bevölkerung. Der Zugang zu guter Erziehung und Bildung, zu wohnortnaher Gesundheitsversorgung, gut ausgebautem ÖPNV, bezahlbarem Wohnraum, ist eine elementare gesellschaftliche Auseinandersetzung geworden. Die neoliberale Politik der letzten 30 Jahre hat große Mängel, Defizite und Verwüstungen in diesen Feldern offenbart. Für die Rückgewinnung bzw. Stärkung des öffentlichen Eigentums an Versorgungswirtschaft von Energie bis LAN-Netzen werden Kämpfe geführt und entstehen Bewegungen.

Dabei geht es gerade auf dem Feld der öffentlichen Güter um Eigentums- und Systemfragen, um die Überlegenheit gesellschaftlichen Eigentums und demokratischer Planung über Privatbesitz und Profitmaximierung. Deshalb machen wir die Frage des öffentlichen Eigentums und der Rekommunalisierung zu einem Schwerpunkt linker Kommunalpolitik und lokaler Aktionen.

Beim Wohnen verbinden sich der Kampf um berechnete Interessen an bezahlbarem Wohnraum mit Visionen für lebenswerte Städte (und Dörfer), Gerechtigkeitsfragen mit Kritik an Spekulation und Kapitalismus. DIE LINKE kann hier konkrete Alternativen stärken, im Bund, in den Ländern und kommunal und bei der Organisierung in den Nachbarschaften, in den Kreisverbänden. Wir haben die große Chance, uns als Partei, die konsequent für die Interessen der Mieterinnen und Mieter kämpft, zu etablieren. Die beiden zentralen Kampagnen der Partei sind also strategisch gut aufgestellt und gehen im Herbst in die nächste Phase.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de-linke.de/beitraege/detail/news/partei-eines-sozialen-und-oekologischen-systemwandels-thesen-zur-zukunft-der-linken/>

Ingo Rochus Schmitt

Vorstandsmitglied DIE LINKE Bingen und Umgebung

Gedanken zum sozialen Klimaschutz

Liebe Genossinnen und Genossen.

Da wir ans Linke auch für einen sozial ökologischen Umbau sind, müssten wir meiner Meinung nach verstärkt darauf achten, dass wir unser Land nicht weiter spalten!

Ich selbst komme nicht gerade aus wohlhabenden Verhältnissen, und bei "Armut" denke ich an Menschen die bei den Tafeln anstehen, an die die im Müll nach Pfandflaschen suchen, und an alleinerziehende Mütter und Väter die ihre Kinder nicht zur Klassenfahrt anmelden können, weil sie sich die Kosten nicht leisten können.

Ganz zu schweigen von jenen, die sich mit Minijobs und Niedriglöhnen begnügen müssen.

Das heißt konkret, wir müssen bei aller Notwendigkeit der Klimadebatte als Linke darauf achten, dass die "Ärmsten" nicht weiter gezeißelt werden!

Der Spiegel schrieb, wer Fleisch, verteuern wolle, der stellt die soziale Frage.

Die Bildzeitung schrieb, dass der Klimaschutz auf dem Rücken der sozial Schwachen durchgezogen werden soll!

Menschen mit wenig Geld, müssen wir besonders schützen, denn sonst passt Klimaschutz und soziale Gerechtigkeit hinten und vorne nicht zusammen.

Denn ginge es bei alldem wirklich um das Soziale, dann würde man fragen, warum eigentlich eine Putzfrau mit ihrer Lohnsteuer die Landwirtschaft oder Großkonzerne subventionieren muss!

Es ist also eine riesengroße Herausforderung, und als Linke müssen wir uns hier bewähren.

Solidarische Grüße

Ingo Rochus Schmitt

Vorstandsmitglied DIE LINKE Bingen und Umgebung

Ralf Rübeler

Aachen

Jeder Einzelne muss umdenken

Sehr geehrte Genossinnen und Genossen,

sehr viele Fragen die in Eurer Email stehen. Das wird ein langes Referat wie ich das so sehe. Also los.

Die aktuelle Lage sehe ich mal kurz aus Sicht der Wirtschaft, es geht um Gewinn. Mehr, mehr, mehr. Aber dass die Ressourcen nicht reichen, ist dort zweitrangig, leider. Die Zukunft für einen jetzt neugeborenen Mensch sieht nicht rosig aus. Oder doch? Handeln wäre eine Art, das Problem zu beheben. Bäume pflanzen in strukturschwachen Gegenden, und 2050 wären die Bäume dann 30 Jahre alt und schön und stattlich und saugen das CO2 aus der Luft und geben Sauerstoff und machen Wolken. Wie schön wir es doch haben könnten hier, doch mehr, mehr, mehr geht eben nicht. Ein Umdenken müsste jeder Einzelne für sich machen, da sehe ich die Lösung in der Frage. Die Wissen nicht, dass es geht, wie es geht, was sollen die machen, damit nur die Hälfte an Ressourcen verbraucht wird?

Einfache Lösungen anbieten. Strom für das G5-Netz muss produziert werden. Reichte das G3/G4 Netz nicht? Womit schreibe ich gerade? Für kurze Strecken gehen auch Pressluftmotor-Autos und muss kein Lithium-Akku in ein Auto. Wer löscht die Akku-Brände bei einem Unfall? Entsorgung und Herstellung der Akkus ist fraglich und Akkus nicht für alles gut sind. Strom sparen geht für jeden. Eine Person kann mit durchschnittlich 500 Watt Strom am Tag, also 13-15 Cent, auskommen. Viele Dinge im Haushalt laufen immer oder sind doppelt. Also Umdenken heißt dann auch mal etwas loslassen, seinlassen, nicht saufen, spazieren gehen oder nur ein Buch lesen.

Autos nach Gewicht besteuern wie in den Niederlanden. Dann sind die SUV schnell weg.

Die Kinder müssen lernen mit weniger auszukommen also es nicht besitzen zu können aber dennoch alles zur Verfügung steht eben geteilt wird und da wieder das Problem der Instandhaltung das Problem sein würde es also Solidarisch in jedem selber Real im Kopf ist und die Entscheidung eben nicht Millionär werden zu wollen. Funktioniert auch nur in einer Sozialen Demokratie wo sich die Menschen kümmern im Wissen das der Planet Erde lebenswert bleibt.

Dann haben die sogenannten "Rechten" keine Ansatzpunkte mehr und reduzieren sich wieder zu kleinen Gruppen.

Fanatiker wird es immer geben, genau wie es auch Behinderte geben wird die von der Solidargemeinschaft leben und nicht schmarotzen. Die können nicht arbeiten und brauchen eine angemessene Unterstützung. Und wenn ein behinderter Mensch trotzdem arbeiten sollte, er den Mindestlohn erhalten, denn in Deutschland wird Schwerbehinderten das Grundrecht vorenthalten.

Wie kann ich meine Mitmenschen überzeugen? Einfach. Ich lebe ein einfaches Leben, brauche z.B. nur 400 Watt Strom am Tag, habe dennoch Licht, Handy, Laptop, Waschmaschine, warmes Wasser und Pizza backen ist auch drin. Einfach Leben Hoch denken. Ich brauche nicht mehr also weniger als nachwächst in der Natur. Nur so hat die Menschheit ein Zukunft in Frieden mit vollen Bäuchen. Umdenken lernen, also beibringen und die Angst nehmen, das es nicht Weh tut wenn man ein Einfacheres Leben führt. Bewusstsein dafür schaffen ist Aufgabe der Linken Partei. Alternativlos ist wenn jemand sterben muss und es gibt aber im Leben immer eine Alternative und WARUM fährt keiner gegen diese Merkel Sprüche? Gesetze wurden missachtet von Staatsbeamten und die treten nicht zurück. Warum?

Jahre lang Grundrentendiskussionen und was kam raus? Eine Lachnummer. Tempolimit? Klar. 130 km/h reicht aus. Bürgergeld? Gerne. Entsprechend der Armutsgrenze, zurzeit 1084, .. € Pfändungsgrenze! Warum? Wird dann einem EW-Rentner, der beim Jobcenter aufstocken muss die Rentenerhöhung an die ALG2 angepasst also wieder abgezogen? Doppelte Überweisungen und Verwaltung für 1,2 Millionen Aufstockende EW-Rentner?

Armut mit Programm ist die CDU und SPD. Außer der Linken hat keiner gegen Harz4 gesprochen und jetzt will die SPD, der Verursacher, Harz IV abschaffen? Erst mir die Lebensfreude nehmen und dann 16 Jahre später den Einsichtigen zu mimen. Neehh, das ist nicht ehrlich. Harz IV ist das Kind von der SPD und FDP und CDU haben NIE etwas dagegen gemacht. Jetzt geht es ans Klima und die CDU und SPD will auf den ZUG aufspringen aber die haben es seit bekanntwerden 1970 und 1980 und 1990 und 2000 immer ignoriert und erst mit Fukushima reagierten genauso die Merkelregierung reagiert erst reagiert wenn das Verfassungsgericht Harz als Disozial abstrafte. Ein Umdenken wird stattfinden und müssen denn wenn es an die Nahrung und Wasser geht und wenn die Natur kaputt ist müssen die Menschen doch Umdenken. Warum so lange warten?

So, ich hoffe Euch hat mein Referat gefallen und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ralf Rübeler, Aachen (neues Parteimitglied)

Martin Rzeszut

Damit ihr meine Antworten auf die Fragen im Rahmen der Strategiedebatte möglichst umfassend verstehen könnt, braucht es biografische Information: Martin Rzeszut (65), verheiratet, wohne in Kiel, geb. in NRW. Beruf: Musiker/Musiklehrer, durchweg unabhängig und selbständig.

Seit 6 Jahren im Ruhestand. Rente gegenwärtig 194,34 Euro trotz 35 Beitragsjahren (davon 30 Jahre Mitglied der KSK).

Erfahrungen mit linker Politik in Nord- und Süddeutschland sowie Schottland. Mitgliedschaften: DIE LINKE / Antikapitalistische LINKE / ISM / DFG-VK / Evangelische Kirche. Globaler Blick ist mir wichtig.

Links bin ich seit dem Attentat auf Rudi Dutschke, mit dem mich bis heute eine geistige, religiöse und politische Verwandtschaft verbindet.

U.a. für mich außerdem vorbildlich: Gustav Landauer, Pjotr Kropotkin, Heinrich Vogeler, Theodor Bergmann, Gregor Gysi, Jean Ziegler.

Zusammenfassend würde ich mich als christlicher Sozialist bezeichnen, wie dies auch Rudi Dutschke tat.

Schwerpunkte meiner Arbeit seit 50 Jahren: Antifa! Musikalisch jahrelang unterwegs im Rahmen der Rotzfrechen Asphaltkultur (RAK, Straßentheater, Musik gegen Kapitalismus und gegen Rechts). Des weiteren Recherchen und Aktivitäten gegen die rechtsextreme HDJ (Raum Bielefeld, später Kiel), während der letzten 10 Jahre sehr erfolgreiche Arbeit in SH gegen den rechtsextrem fundierten »Kann was« (sog. »Regionalwährung« in SH) sowie das Umfeld Schepke/Münchbach und anderen »Kann was«-Gründern.

Außerdem starkes Interesse an regionaler Entwicklung (Stadt/Land) und Arbeit an Förderung des Genossenschaftswesens. 2010 gründete ich mit Fachleuten den Verein »Initiative Regionalgenossenschaften e.V.«, der sich seitdem u.a. für (Klein-)Genossenschaften in der Region einsetzt, sich aber auch im Rahmen der von mir entwickelten »Projektschule Museum« für pädagogische Projektarbeit etwa zur Belebung von Freilichtmuseen stark macht.

Als Pädagoge favorisiere ich reformpädagogische Ansätze: Freinet-Pädagogik, projektorientierter Unterricht, Arbeitsschule, Erziehung zum Leben.

Zusammen mit meiner Frau Jolanta gründeten wir 1998 unsere private »Musikwerkstatt« und bildeten bis 2015 Kinder und Erwachsene zu selbständigem Denken und zu einer eigenen Meinung in Sachen Kunst und Kultur aus: »Kultur von unten« war das Thema. Im Vordergrund standen elementare Musik und musikalische Improvisation. Auch hier war linkes Bewusstsein unser beider Maxime.

Wegen einer Krebs- und Rheumaerkrankung bin ich seit 6 Jahren nicht mehr mobil, daher ist Schwerpunkt meiner Arbeit das Verfassen von Texten, das Organisieren von Friedensausstellungen sowie Musik gegen rechts und für den Frieden. Da es mir aus gesundheitlichen Gründen (aber auch Geldgründen) schwerfällt, an Parteitagen, Parteitreffen, Demos etc. »live« teilzunehmen, freue ich mich, nun an dieser Strategiedebatte vom Bildschirmarbeitsplatz aus teilnehmen zu können.

Und daher schon mal vorweg: die Teilnahme an linker Politik sollte in diesem Sinne barrierefrei sein und digitale Hilfsmittel sind hier sehr sinnvoll. Ich wünsche mir via Internet mehr Kontakt zu meiner Partei, vor allem nach Berlin. Da ich Linker mit anachistischer Prägung bin, lehne ich innerparteiliche Hierarchien ab und wünsche mir direkten Kontakt zu mir wichtigen Menschen.

Die Strategiedebatte ist eine gute Idee und ich wünsche mir, dass weitere folgen. Meines Erachtens fehlt DER LINKEN grundsätzlich (noch) das Interesse, »die Basis« zu erhören. Meine Mails mit Statements zu linken aktuellen Themen gingen sehr oft ins Leere und blieben (mit einer Ausnahme: danke Gregor!) ohne Antwort. Das ist auf die Dauer frustrierend.

Bevor ich die Standardfragen der Debatte beantworte, kurz die Feststellung, dass meine Antworten nur richtig verstanden werden können, wenn meine Meinungen zu linken Themenbereichen bekannt sind. Natürlich in Auswahl. So beginne ich mit der Beantwortung meiner zwei wichtigsten Fragen:

Ökonomie: ist Kapitalismus grundsätzlich reformierbar? – Meine Antwort: JEIN BIS NEIN! Ich suche immer noch (wie auch viele Linke vor mir) nach Lösungen, doch die Tendenz zum NEIN ist deutlich. Das kapitalistische System ist untauglich für eine Gesellschaft, in der die Menschenwürde im Zentrum der Ökonomie zu stehen hat und nicht das Wirtschaftssystem selbst. Wirtschaftssysteme sollen dem Menschen nützen und nicht Selbstzweck einer fälschlich zum Naturgesetz erklärten kapitalistischen Ausbeuterökonomie werden. Das Märchen von Mehrwert und Wachstum ist ein gefährlicher Irrtum, über/gegen den traditionell linke Politik dringend aufklären muss. Und das angesichts von Armut, Hunger und Klimaerwärmung SOFORT. Superreiche und deren Macht- und Mordinteressen gefährden soziale Strukturen weltweit, generieren vorsätzlich Armut und Armutsrassismus (Sozialdarwinismus/Malthus), ermorden Menschen durch Nahrungsentzug (z.B. Spekulation mit Lebensmitteln) weltweit und erfinden Gründe für Kriegshandlungen aus Gier auf Bodenschätze und Macht. Ich habe es aufgegeben, zu hoffen, dass insbesondere Megakonzerne, die mit Öl, Waffen und Nahrungsmitteln pokern, einen Sinn für jenen Ast haben, auf dem sie selbst sitzen, und den sie sich gerade absägen. Andererseits ist gerade diese Blindheit die Chance, dass Kapitalismus sich (zum Beispiel jetzt) ad absurdum führt und stirbt. Dass aber – egal wie es ausgeht – bei solchen Prozessen andauernd Menschen zwischen die Sägezähne geraten und ihre Ermordung zynisch lächelnd in Kauf genommen wird, muss uns zur unbedingten Eile antreiben, dagegen aufzuschreien! Ich höre wenig Schreie, bei der LINKEN nur ein bisschen...zu wenig!

Und Schreien reicht nicht: auf AKTIONEN kommt es an!

Was wir dringend brauchen ist ein kräftiger Gegendruck, der einen Wandel, ein Umdenken der gesamten Weltbevölkerung einleitet. Das funktioniert nur mit politisch-pädagogischen Techniken der sachlich und wissenschaftlich fundierten Aufklärung. Kurz: Kapitalismus gehört an den Pranger gestellt! Der Gleichheitsanspruch muss zur Maxime menschlichen Denkens und Handelns erhoben werden! Diese jetzt notwendige Transformation hat mit Bewusstseinsbildung zu tun und kann sich durchaus über mehrere Generationen hinziehen. Nur IN DEM FALL ist es zu spät. Die Devise: handle JETZT! Oder nach Greta Thunberg: »Ich will, dass ihr in Panik geratet!«

Wir müssen unser Denken, unser Leben nach den gebotenen Erfordernissen ausrichten, und solch Umbruch kann sich sehr gut anfühlen, wenn man nicht die Augen vor dem Licht im Tunnel verschließt. Ich sehe die Lösung einmal in einer Transformation des Selbst. Linkes Miteinander (und das nicht nur auf Partei bezogen) hilft. Außerdem die Lektüre wegweisender Autoren, ich nenne nur Kropotkin, Bloch, Fromm. Raus aus dem Schneckenhaus und rein in die Demo – du kommst gestärkt nach Hause! Und kapitalistisch gebastelte Fußangeln fallen dir sofort auf.

Kapitalismus verunstaltet alles, was zum guten und zufriedenen Leben gehört. Von Klimabilanz über neokolonialistische Bestrebungen (etwa Rohstoffe für Akkus) bis zum Zwang zum Konsum sind wir (oft trotz linken Bewusstseins) rund um die Uhr dabei. Abhilfe sehe ich im gegenseitigen Stützen besonders benachteiligter, geschädigter oder mutloser Menschen innerhalb überschaubarer, regionaler »Zellen des Andersdenkens« (auch Communities genannt). Lösungen sprechen sich herum und greifen, überzeugen. Dafür brauchen wir (basis-)demokratischen Sozialismus, der in seiner Erweiterung keine nationalen Grenzen kennt (»one planet«) Wer da noch auf der Suche nach »Identität« meint sein zu müssen, sollte sich ein passendes linkes Wohn- und Arbeits-Projekt suchen. Damit aus diesen linken »Inseln« keine Parallelgesellschaft entsteht, müssen sie offen sein für alle. Offenheit gehört zum linken Bewusstsein.

Nichtkapitalistische Wirtschaftsformen bewähren sich seit Jahrhunderten und weltweit. Es gilt, das Wissen darüber zu verbreiten und durch Argumentation und Vorbild die Angst vor »sich fremd anfühlender Ökonomie« abzubauen. Es gilt auch, die vereisten Lobbystrukturen aufzubrechen, die den Gleichheitsanspruch ignorieren und einer menschenrechtsorientierten Ökonomie/Politik entgegenstehen. Das geht am besten mit weitestgehendem Konsumverzicht und Überzeugungsarbeit.

Dazu ist Information, Pädagogik, Erziehung notwendig. Diese Überzeugungsarbeit (etwa durch das Bekanntwerden erfolgreicher genossenschaftlichen Strukturen) schafft langsam aber sicher eine strikte Ablehnung des Kapitalismus in der Bevölkerung. Und wenn das (nach Theodor Bergmann) noch »hundert Jahre« dauern sollte.

Zusammenfassend: Erziehung zur Vernunft und zum weltweiten friedlichen Miteinander ist die einzige Lösung, eine im Kern sozialistische Gemeinschaft zu generieren. Dieser Prozess muss von innen kommen (»intrinsische Motivation«), von außen allerdings muss er (etwa durch DIE LINKE) angeregt und gestützt

werden. Parlamentsarbeit sehe ich durchaus auch als Erziehungs- und Aufklärungsarbeit. Parlament und APO zu trennen widerstrebt mir als Zoon Politikon.

Deshalb sehe ich nicht nur linke Partearbeit oder parlamentarische Arbeit für solidarische Erziehung in Hauptverantwortung. Außerparlamentarische Strukturen mit linker Prägung sind genauso wichtig. Wäre beispielsweise das ISM basisoffener, könnte darüber eine Menge Aufklärungs- und Bildungsarbeit bewegt werden. Und im Bereich der Schulen müssen wir verstärkt daran arbeiten, dass »Sozialismus« positiv konnotiert ist und bleibt und LehrerInnen sich nicht mehr mit der Stalin-Keule meinen zur Wehr setzen zu müssen.

Im parlamentarischen Bereich wünsche ich der Partei DIE LINKE mehr Mut zu traditionellen sozialistischen Strukturen und Methoden, ich nenne nur »Räterepublik« oder »imperatives Mandat«. Allerdings bin ich auch mit der gegenwärtigen parlamentarischen Alltagsarbeit meiner Partei einigermaßen zufrieden. Innerparteilich: wenn Reibereien, Personaldebatten und Unlinkes (wie Sahras Angst vor offenen Grenzen) in friedliches Miteinander transformiert werden könnten, wäre ich allerdings zufriedener.

Nun zur weiteren wichtigen Frage:

wie könnte sozialistischer Alltag aussehen? - Sagen wir mal 2030. In meinem sozialistischen (transnational beeinflussten) Alltag gäbe es weder Armut noch Reichtum, weder extremen Grundbesitz noch Obdachlosigkeit. Das kleine Eigenheim für Familien und die bezahlbare Wohnung (je nach Wunsch und Bedürfnis) sind selbstverständlich.

Möglichst selbständig und frei geleistete Arbeit z.B. in kleinen Genossenschaften garantiert Motivation, Erfolg und verhindert Arbeitslosigkeit (die es nicht gibt, es ist ja im Sozialismus nur noch eine Frage der guten Logistik). Arbeit ist seit langem neu definiert und individuellen Wünschen und Bedarfen angepasst. Vom Leistungsprinzip hat man sich erfolgreich verabschiedet. Wettbewerb wurde als kontraproduktiv outgesourcet. »Survival of the fittest« finden nur noch wenige versprengte und unbelehrbare Nazis gut. Mit Nazis gehen wir nicht sehr freundlich um, freuen uns aber über jeden Menschen, der es schafft, sein braunes Kokon in den Giftschränk wegzuschließen. Natürlich sind noch nicht alle Giftschränke als Sondermüll entsorgt worden – die Sprache ist auch in unserem sozialistischen Alltag leider immer noch von militärischen und rechtsextremen Ausdrücken geprägt...aber die Einschläge werden weniger und die Trefferquote lässt nach...

Zur Versorgung mit hochwertigen Nahrungsmitteln gehört ein dichtes Netz regionaler Versorger mit kurzen Wegen. Ein Netz kleiner und mittlerer Genossenschaften, die produzieren und Produziertes verhandeln garantieren Handelsgerechtigkeit. Handel ist überschaubar und internetgestützt. Schiffe und Bahn transportieren, was nicht in der Region an Lebensnotwendigem hergestellt werden kann. Wo Not herrscht (Krankheit, Fehlplanungen usw.) sollte finanziell unterstützt werden (»Grundeinkommen nach Bedarf«). Hilfe zur Selbsthilfe und freundliches Miteinander sorgen für einen Zeitgeist der Zufriedenheit. Gegen Agressionen helfen Sport, Wandern und Ackerbau. Selbstredend ist Produktion und Handel von Kriegsgerät unter Strafe gestellt. Bundeswehr und Nato sind verschwunden. Panzer eignen sich hervorragend für Katastrophenschutz.

Die Grundversorgung (Bauen, Wohnen, Heizung, Nahrungsmittelversorgung, Wasser-/Abwassersysteme usw.) befinden sich in kommunalem Eigentum und das wird basisdemokratisch kontrolliert. Nahezu garnichts ist mehr privatisiert ...und dieses Wort hängt bereits im Giftschränk. Zur Grundversorgung zähle ich Müllentsorgung (regional und per Schienenverkehr) und intelligentes Upcycling. Müllvermeidung ist oberstes Gesetz und ergibt sich sowieso aus ökologisch bewusster Haltung. Plastikverpackung? War früher mal.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategie.de/die-linke.de/beitraege/detail/news/beitrag-zur-strategie-debatte-11/>

DIE LINKE soll für Freiheit des Wissens kämpfen

Ins Zentrum der Kapitalverwertung rückt heute zunehmend die private Aneignung und Inwertsetzung des gesellschaftlich produzierten Wissens. Das ist offenkundig in Branchen wie IT, Medien und Pharma. In den industriellen Lieferketten ist es das technologische und Steuerungswissen, das in Kernbelegschaften konzentriert und durch die Rechtsformen »geistigen Eigentums« monopolisiert wird. Die Unternehmen der »Plattformökonomie« generieren im Internet aus Transaktionen und Beiträgen der User neue Formen des Wissens (Netzwerkeffekte), deren Verwertung ihr Geschäftsmodell ausmacht.

Gegen die Kommodifizierung des Wissens haben sich weltweit Bewegungen formiert. Das ist ein zentrales Kampffeld für jede Strategie, die darauf zielt, den Kapitalismus »einzubetten« (Karl Polanyi) und unter gesellschaftliche Kontrolle zu bringen (man kann es auch Sozialismus nennen). Deshalb ist es unerlässlich, dass DIE LINKE sich dazu klarer als bisher positioniert.

I Analyse

1. Wissen ist gesellschaftlicher Natur und öffentliches Gut, das sich im Gebrauch vermehrt. Es hat stets viele Mütter und Väter, die sich den Aufwand seiner Erzeugung teilen. Ausgerüstet mit dem Wissen ihrer Vorgänger, kennen und nutzen Urheber und Erfinder die vielen Ideen Anderer in ihrem Umfeld. Hauptnutznießer des gesellschaftlich geschaffenen Wissens sind nicht sie, sondern Konzerne, die mittels der Rechtskonstrukte des »geistigen Eigentums« das Wissen und darauf beruhende Produkte vermarkten. Viele Patente beruhen auf öffentlich finanzierter Wissenschaft. So hat Mazzucato (»Das Kapital des Staates«) gezeigt, dass die Forschung zu den 12 entscheidenden Technologien des iPhone vom Steuerzahler bezahlt wurde.
2. Die Entwicklung, Verbreitung und Aneignung des explosionsartig zunehmenden wissenschaftlichen, professionellen, handwerklichen, künstlerischen, kulturellen und Alltagswissen vollzieht sich heute in globalen Netzwerken. Es durchdringt zunehmend die Arbeitswelt und alle sozialen Beziehungen. Immer mehr Arbeitsprozesse werden mit wissensarbeitlichen Elementen angereichert. Das Internet ist der Möglichkeit nach materielle Infrastruktur des »vergesellschafteten Individuums« (Marx, Grundrisse/MEW 42, 593). Tendenziell kann jede*r auf alles Wissen der Menschheit zugreifen und mit jede*r direkt oder in Netzwerken kommunizieren.
3. Unter den heutigen neoliberalen Machtverhältnissen wird dieses Potential nur soweit erschlossen, wie es der Verwertung der aktuell dominanten Kapitale dient. Wissen in Warenform ist per Definition Wissen, dessen gesellschaftliche Nutzung und dessen Mehrung im freien Gebrauch durch künstliche Verknappung beschränkt ist. Unter die Kapitalverwertung subsumierte Wissensarbeit ist nur eingeschränkt effektiv. Optimale Erzeugung wie Aneignung von Wissen verlangen nach Überwindung der durch Kapital und Management willkürlich vorgegebenen Arbeitsteilung durch autonom von den Wissensarbeitern selbst organisierte Kooperation.
4. Private Aneignung von Wissen für die Kapitalverwertung wie die fremdbestimmte Organisation von Wissensarbeit bilden heute Fesseln der Produktivkraftentfaltung. Es reicht nicht, den extremen Auswüchsen (Patente auf Software, Lebewesen und Ideen wie Amazons »1-click-buy«-Button, Urheberrechte für 70 Jahre nach dem Tod) entgegenzutreten. Der Kampf für die Freiheit des Wissens und gegen die rentensuchende Monopolisierung der Wissensallmende beginnt mit der Feststellung: Bürgerliches Eigentum an Wissensinhalten ist für eine am gesellschaftlichen Nutzen orientierte Wissensproduktion schädlich. Es gilt Rechtsverhältnisse durchzusetzen, die die menschlichen Produktivkräfte der Wissensarbeit entfesseln. Kapitalismus ohne »geistiges Eigentum« (und mit öffentlich geregelter Daseinsvorsorge für alle) ist eine reale Möglichkeit. Das wäre ein »eingehegter« Kapitalismus, der mit einer neuen Produktionslogik koexistiert, die der Kapitalverwertung überlegen ist.
5. Es wird behauptet, die Kommodifizierung des Wissens sei erforderlich, um Anreize für Kreativität und Innovation zu bieten. Das ist empirisch nicht haltbar. Selbst urkapitalistische Branchen wie Buchdruck, Hollywood-Filme, Software oder die Schweizer Pharmaindustrie sind ohne »geistiges Eigentum« entstan-

den. Letzteres ist für Konzerne einträglich, bremst aber Innovation und Produktivität der Gesamtwirtschaft. Weiter wird behauptet, »geistiges Eigentum« sichere die Existenz von freien Kulturschaffenden. Doch diese erhalten unter dem derzeitigen Regime nur einen sehr kleinen Teil der Erträge, der sich zudem bei wenigen »Stars« häuft, während die meisten unter prekären Umständen leben. Das »geistige Eigentum« sichert vor allem die Monopolrenten von Verlagen, Musikfirmen und Streamingplattformen. Eine angemessene Versorgung der großen Mehrheit der Kulturschaffenden ist auf diesem Wege nicht zu erzielen.

6. »Geistiges Eigentum« hindert Entwicklungsländer an einer erfolgreichen nachholenden Entwicklung, beschränkt ihre Versorgung mit wichtigen Medikamenten, zwingt ihnen patentiertes Saatgut auf und beraubt sie mit Patenten auf ihre traditionellen Kulturpflanzen. Das Regime des »geistigen Eigentums« ist durch das TRIPS-Abkommen international zementiert. Wenn einzelne Länder davon abweichen, so etwa Südafrika im Kampf gegen AIDS, mobilisieren Pharma- und IT-Firmen die geballte Macht der USA und der EU. Kampf gegen »geistiges Eigentum« ist ein Gebot internationaler Solidarität.
7. Mit Open Source, Creative Commons, Open Science und Open Learning sind Gegenbewegungen entstanden, die das »geistige Eigentum« nicht aufheben, sondern umwidmen zum Aufbau einer Wissensallmende für die ganze Menschheit. Wikipedia, der Apache-Webserver, Linux, Wordpress und die vielen freien Software Projekte, die wachsende Zahl wissenschaftlicher Zeitschriften, die sich Open Access verpflichten – sie alle beweisen praktisch, wie kreativ und effizient eine Wirtschaft funktioniert, die das »geistige Eigentum« frei gibt. Die offene Kooperation in der Wissensallmende setzt ungekannte menschliche Produktivkräfte der virtuellen Massenkollaboration frei – bestes Beispiel ist Wikipedia –, die dem sich abschottenden Wissenskapitalismus unzugänglich sind. Mit der sich stürmisch entwickelnden 3D-Druck-Technologie findet die Open Source Bewegung aktuell Zugang zur dezentralen Produktion materieller Güter, was ihr weitere neue Horizonte eröffnen wird.

II Ziele

Folgende grundsätzliche Ziele sollte DIE LINKE sich zu Eigen machen:

1. Alles Wissen wird allen Menschen zugänglich gemacht. Die Monopolisierung von Wissen zur Erzielung von Monopolrenditen und die damit verbundene Zugangsbeschränkung für nicht zahlungsfähige Kundschaft wird beendet.
2. Alle Menschen bekommen Zugang zum Internet und können mit allen Menschen ihrer Wahl und in den digitalen Netzwerken sicher und unbelauscht kommunizieren.
3. Die Produktion von wissenschaftlichem Wissen wird vom Zugriff privater Interessen befreit und die Finanzierung unter ausschließlich demokratisch legitimierte Kontrolle gestellt. Die Erkenntnisse der Wissenschaft gehören allen und alle können sie zu nicht-kommerziellen Zwecken unentgeltlich nutzen (»Open Science«).
4. Unternehmen und Start-ups können auf das vergesellschaftete wissenschaftliche Wissen ungehindert zugreifen und es gegen angemessene Gebühr für eigene Produktideen nutzen. Was sie nicht können ist, sich mit dem Anspruch auf »geistiges Eigentum« vor der Konkurrenz zu schützen.
5. Alles nutzbare Wissen, das durch die Transaktionen der Nutzer in den Netzwerken und Plattformen generiert wird, muss durch die Betreiber in anonymisierter Form öffentlich zugänglich gemacht werden. Das gleiche gilt für Datenbanken staatlicher Stellen und öffentlicher Unternehmen.
6. Das Urheberrecht soll sich auf den Schutz vor Plagiaten beschränken und es muss ein nicht auf Zugangsbeschränkungen gestütztes Entgeltmodell geschaffen werden, das allen erfolgreichen Autoren und Kulturschaffenden ein auskömmliches Einkommen sichert.
7. Einnahmen von Unternehmen aus »geistigem Eigentum«, solange es sie noch gibt, müssen höher als jede andere Einkommensquelle besteuert werden. Der Missbrauch »geistigen Eigentums« einschließlich Markenrechten zur Gewinnverschiebung in Steueroasen muss unterbunden werden.

III Strategie

Der Kampf gegen das »geistige Eigentum« ist ein globaler. Für uns in Europa ist die Aufgabe, eine Politik zu entwickeln, die die wissenskapitalistische Ausbeutung mittels »geistigem Eigentum« in der EU und weltweit

zurückdrängt und das Potential internationaler Massenkollaboration freisetzt zur gemeinsamen Lösung der Aufgaben des sozial-ökologischen Übergangs in die nachfossile Gesellschaft. Dazu ist es erforderlich, das TRIPS-Abkommen zu überwinden, Urheberrechte und Patente massiv einzudämmen (Anwendungsbereiche, Laufzeiten) und schließlich zu überwinden.

Gleichzeitig und unabhängig davon sollen die EU und ihre Mitgliedsländer den Ausbau der Wissensallmende vorantreiben:

- Eine aktive Industriepolitik für die Entwicklung und Vermarktung von auf offenen Standards beruhenden, sicheren Computern und Smartphones
- Unterstützung der Weiterentwicklung von Linux zum vollwertigen Endbenutzerbetriebssystem sowie weiterer Open Source Software Projekte
- Open Source zum verpflichtenden Software Standard im öffentlichen Sektor machen
- Verpflichtung öffentlich beschäftigter Wissenschaftler*innen auf Open Science Standards

DIE LINKE als Partei soll

- sich durch Beschlüsse, Konferenzen, Veröffentlichungen und Initiativen als die Partei der Freiheit des Wissens und der Wissensallmende positionieren
- sich mit den gesellschaftlichen Bewegungen für die Freiheit des Wissens und der Wissensallmende vernetzen und diese Bewegungen einladen, die Partei beratend zu begleiten und gemeinsame Initiativen zu entwickeln
- die internationale Zusammenarbeit in Europa und global mit allen demokratischen Kräften suchen, die den IP-Extremismus der westlichen Regierungen und das TRIPS-Abkommen ablehnen

Ulrich Schachtschneider

Befreiung, Ökologie und weniger Kapitalismus

Wo sind wir jetzt?

Angesichts der gegenwärtigen Umbrüche der kulturellen, sozialen und ökonomischen Globalisierung sowie der deutlicher heraustretenden ökologischen Krise formieren sich zwei neue große politische Lager: Das links-progressive und das rechts-reaktionäre. Sie überformen zunehmend vormalige Orientierungen auf die alten Volksparteien SPD und CDU, die sich anhand ökonomischer Identitäten/Lagen bzw. polit-ökonomischer »Philosophien« zugunsten eher arbeitnehmer- oder eher unternehmerfreundlicher Regulierungen des Kapitalismus ergaben.

Der Kern des rechten »Angebots« ist die Hoffnung auf Wiederherstellung der alten Konstellation eines nationalstaatlich eingehetzten Kapitalismus: Noch relativ ungestört von der ökonomischen Globalisierung durch »eigene Leistung« am Erwerbsarbeitsmarkt eine Familie »ernähren« zu können und den hart verdienten Wohlstand nicht durch Kulturkritik, Umweltauflagen und das Teilen Müssen mit alten (Arbeitsscheuen) und neu angekommenen Nichtstuern (Flüchtlingen) gefährdet zu sehen.

Die Rechte bzw. ihre führende Partei AFD hat die Potenziale für dieses Projekt des »We First« längst nicht ausgeschöpft. Teile der dafür anfälligen klassischen Arbeitnehmerschichten werden heute noch durch SPD und CDU gebunden, und wir haben zumindest in Deutschland noch keine ökonomischen Einbrüche. Das sich neu konstituierende rechte Lager stellt aber – auch ohne Regierungsmacht – schon heute die stärkste Kraft zur Aufrechterhaltung einer wohlstandschauvinistischen bzw. kulturkonservativen Lebensweise dar.

Auf der anderen Seite hat sich ein progressives Lager des »Think Global« herausgebildet, mit eher höheren Bildungsabschlüssen, beruflichen Orientierungen meist auf soziale, kreative und kommunikative Dienstleistungen, kulturell und politisch sozialisiert durch neue soziale Fragen und Bewegungen und prinzipiell bereit

für ökonomische und sozio-kulturelle Veränderungen in Richtung eines öko-fairen multikulturellen Lebens und Arbeitens. Die führende Partei dieses Lagers sind die Grünen.

Gefahr läuft es allerdings, die eigene berufliche und kulturelle Lebenswelt zu absolut zu setzen und die dort eher machbare (längst nicht immer realisierte) individuelle ökologische und sozio-kulturelle Performance im selben Maße von Menschen in anderen beruflichen, kulturellen und räumlichen Lagen mehr oder weniger direkt einzufordern (Ablehnung von individueller Mobilität, Billigkäufen, Fleischkonsum etc.). Die in dieser Hinsicht ordnungsrechtlich, ökonomisch und moralisch unter Druck stehenden alten Arbeitnehmermilieus reagieren darauf zunehmend mit aggressiven Abwehrhaltungen, die sie weiter ins rechte Lager treiben können.

Und DIE LINKE?

Ihre Rolle im progressiven Lager kann nicht im Versuch aufgehen, grüner, globaler und kulturell progressiver als die Grünen zu werden. Radikalere Forderungen nach entschlossenerer Umweltpolitik entsprechen zwar den lebensweltlichen und theoretischen Orientierungen (z.B. Climate Justice Global) ihrer zunehmend urbanen und kosmopolitischen Mitgliedschaft. Wahlerfolge bringt es der Partei jedoch nicht, das grüne Original wird trotz aller Kompromisse bevorzugt.

Ein Profil kann DIE LINKE ebenfalls nicht erreichen, wenn sie eine Kritik des Neoliberalismus addiert, ohne dessen Überwindung sozial-ökologischer Umbau eben nicht möglich sei. Diese Feststellung ist zwar richtig. Größere ökonomische Gleichheit ist allein aus Gründen der Gerechtigkeit geboten und zweifelsohne eine Voraussetzung für eine stärkere (passive) Akzeptanz von »Grünem Umbau« und der »Gesellschaft der Vielen« auch in den nicht-akademischen Unten- und Mitte-Milieus. Aus ihr erfolgt aber noch keine (aktive) Zustimmung zu einer Abkehr von einer »imperialen Lebensweise« mit zu hohem ökologischem Fußabdruck.

Die Linke muss die Frage stellen:

Was kann die Attraktivität eines sozial-ökologischen Umbaus für diejenigen Schichten (bzw. wenigstens eines Teils von ihnen) ausmachen, die heute Ökologie und Vielfalt eher als Bedrohung ansehen? Oder umgekehrt gefragt: Wie kann Ökologie und Vielfalt als individuelle Befreiungsperspektive erkannt werden, die aus mit dem heutigen Arbeiten und Leben verbundenen Alltagsstress, den erduldeten persönlichen Entwicklungsblockaden und Abstiegsängsten herausführen kann?

Ein solcher progressiver Ausbruch aus einengenden autoritären Verhältnissen in Familie, Betrieb und Gesellschaft konnte in den 1970er- und 1980er Jahren stattfinden, als viele Menschen auch aus »einfachen« Arbeiterschichten in Love and Peace, in »Life is Now« und Diversität, in neuen Freiräumen der Selbstorganisation einen Weg individueller und gesellschaftlicher Befreiung erkannten. Geschichte wiederholt sich nur als Farce, aber für DIE LINKE ist es zentral, darüber nachzudenken, wie die damalige Attraktion progressiven Denkens und Praktiken akademischer und künstlerischer Avantgarden auf die heutige Situation übertragen werden kann, will sie sich nicht darauf beschränken, ihren politischen Kredit nur in gebildeteren Schichten zu erhöhen.

Befreiung heute...

Zentrale Elemente einer solchen Befreiungsperspektive, die aus dem Hamsterrad harter Erwerbsarbeit, konsumtiver (Schein-)Belohnung und aggressiver Status-Quo-Verteidigung gegen als zusätzliche Zumutungen empfundene Veränderungen herausführen kann, können etwa Entfaltungsfreiheit, Existenzsicherheit und Zeitwohlstand sein.

Sie können durch realpolitische (Einstiegs-)Forderungen wie etwa das Recht auf bezahlte Sabbatjahre, eine repressionsfreie und erhöhte Grundsicherung oder die flexible Wahl wöchentlicher Arbeitszeiten (für untere Lohngruppen finanziell teilkompensiert durch staatliche Zuschüsse) konkretisiert und symbolisiert werden. Dabei darf es aber nicht stehenbleiben. Die Brücke zur Vision muss sich ausdrücken in grundlegenden, auf die längere Frist orientierten, programmatischen Forderungen wie etwa kurze Vollzeit für alle, ticketfreier öffentlicher Verkehr oder ein bedingungsloses Grundeinkommen.

Elementar ist, dass diese (hier nur beispielhaft aufgeführten) radikal-reformistischen Forderungen in den Zusammenhang einer kohärenten Vision, etwa der einer persönlichen Befreiung mit mehr Ökologie und weniger Kapitalismus gestellt werden. Ohne eine solche spezifisch linke »große Erzählung« (früher war das die Befreiung der Arbeiterklasse zum Sozialismus) werden diese emanzipativen Sozialpolitiken nicht

verstanden werden und im Vergleich zu reaktionär motivierten Sozialforderungen wie etwa »Mehr Rente für deutsche Leistungsträger« schwer zu popularisieren sein.

Ein solcher, die persönliche nicht-konsumtive Entfaltung durch stützende Strukturen ins Zentrum stellender radikaler Reformismus ist aber keineswegs nur ein spezifisches Angebot an (potentiell) rechte Wähler. Er ist ebenso elementar für die Aufgabe (und Chance) der Linken, die prinzipielle sozial-ökologische (Zu-)Stimmung in den progressiven Schichten in reale sozial-ökologische Strukturveränderungen zu treiben.

Entfaltungsfreiheit, Existenzsicherheit und Zeitwohlstand lassen sich wunderbar mit Ökologie verbinden, und haben den »schönen« Nebeneffekt, dass sie nur zu verwirklichen sind, wenn Kapitalmacht zurückgedrängt wird bzw. umgedreht. »Weniger Kapitalismus«, Ökologie und individuelle Befreiung sind jeweils notwendig für das Erreichen des Anderen.

Diesseits des System-Hoppings

Qualitäten postkapitalistischer Gesellschaft werden nur als solche erkannt werden, wenn sie zumindest ansatzweise als individuell befreiende Linderung bedrückender Lebensumstände bzw. als konkrete positive Veränderung erfahrbar werden. Und als anspruchsvoll, aber nicht unrealistisch, werden Visionen nur gesehen werden, wenn sie in Forderungen eines radikalen Reformismus umgesetzt werden, die im Hier und Jetzt prinzipiell machbar erscheinen und diesseits eines Systembruchs welcher Natur auch immer zunächst die Gewichte verschieben würden. Der Mietendeckel oder die Verstaatlichung von Wohnungsunternehmen sind dafür gute Beispiele. Dazu brauchen keine Macht- oder »Systemfragen« fragen explizit, aber diffus und daher politisch hilflos bleibend, gestellt werden. Sie ergeben sich bei populären Forderungen, die nur bei Zurückdrängung von Kapital- oder sonstiger Macht erfüllt werden können, von selbst.

Dies gilt genauso für in Reaktion auf die ökologische Krise nach dem Ende der Planwirtschaftsorientierung neu formulierte reine Antithesen zu Kapitalismus und Markt wie etwa ein Wirtschaften nur in kleinen Betriebseinheiten, die Steuerung ökonomischen Handelns über die Bewertung ihrer »Gemeinwohl«-Qualitäten, die Abschaffung privater Verfügungsgewalt über Produktionsmittel zugunsten direkter Demokratie jeweils aller (!) von Entscheidungen über Produktion und Konsum Betroffenen etc. Sie können zwar hilfreich sein als korrigierende Richtungsanzeiger, müssen aber in ihrer Totalität theoretisches Konstrukt bleiben und laufen Gefahr, am tatsächlichen alltäglichen Leiden der Menschen vorbeizugehen.

Einstieg in Post-Produktivismus

Um in die konkrete Utopie »individuelle Entfaltung, Ökologie und weniger Kapitalismus« ernsthaft einzusteigen, muss die Linke theoretisch (und dann auch in ihrer praktischen Politik) allerdings über ein Stöckchen springen, das ihr die eigene Geschichte noch hinhält: Das des Produktivismus bzw. des Arbeits-Fetischismus. Eine Abkehr vom Produktivismus, gemeint hier nicht als Effizienzorientierung, sondern als Ziel und Praxis des Möglichst-Viel-Produzierens bedeutet anzuerkennen, dass es eine frohe Botschaft ist, wenn die Arbeit weniger wird. Das Problem in den Konjunktureenbrüchen der vergangenen 50 Jahre, also etwa seit dem Ende der Nachkriegsknappheit in den 1970er Jahren, war nie, dass zu wenig Waren da waren, sondern die Gefährdung individueller ökonomischer Existenzen, die im Kapitalismus fatal an die eigenen Arbeitsplätze gekoppelt sind und so zu Konservativismus geradezu zwingen: Sie auf Biegen und Brechen zu verteidigen. Doch zur Existenzsicherheit ist keineswegs die Aufrechterhaltung des jetzigen Volumens der Produktion nötig, auch nicht der Ersatz umweltschädlicher Produkte im Zuge einer Konversion zu grünen Produkten oder Dienstleistungen im gleichen Marktwert.

Warum greift DIE LINKE ihre alte Vision der Verfügung über freie Zeit nicht radikal auf und fragt die nach rechts tendierenden Arbeiter: Wollt ihr weiter 40-50 Stunden malochen und eure Wut darüber an Einwanderern und anders Lebenden auslassen oder wollt ihr mit ihnen zusammen weniger arbeiten und mehr Zeit für Dinge haben, die Euch wichtig sind im Leben? Wollt ihr weiter 40-50 Stunden malochen und als Kompensation dafür eine Deutschlandfahne hissen oder wollt ihr mit uns dafür kämpfen, dass eure Existenz gesichert ist auch bei radikal geringerer Arbeitszeit, durch einen erweiterten Sozialstaat und eine radikale Anhebung niedriger Löhne?

Natürlich bedeutet Post-Produktivismus Zurückdrängung von Kapitalmacht, aber bevor wir in diese »Verlegenheit« kommen, müssen wir zunächst einmal Unterstützung erreichen für diese (arbeits-)politische konkrete Utopie: Weniger Arbeiten ist schön (freie Zeit), nötig (Ökologie) und möglich: Die moderne

Wirtschaft hat eine historisch ungeheure Produktivität, die wir nun allen zu Gute kommen lassen können, wenn wir nur das Marktergebnis nicht hinnehmen, sondern umverteilend und lenkend korrigieren.

Gesellschaftliche Arbeit, d.h. Arbeit für andere und Arbeit im Austausch mit anderen, ist zentral für die individuelle Entfaltung und die soziale Anerkennung, gerade in der »Gesellschaft der Vielen«. Im Kapitalismus ist die Befriedigung dieses basalen Bedürfnisses des Menschen als sozialem Wesen mit einer bestimmten Form von Arbeit - der Erwerbsarbeit - verschränkt. Sie kann jedoch ausgebeutet werden und bedeutet oft entfremdete Arbeit, da sie sich Gewinnimperativen unterordnen muss.

Warum hält DIE LINKE am Ziel von möglichst viel Erwerbsarbeit fest? Warum begrüßt sie es nicht, wenn der Schwerpunkt des gesellschaftlichen Austauschs sich in Richtung nicht-monetärer Formen wie Gemein-schafts- und Bürgerarbeit verlagert. Es ist möglicherweise der Weg aus dem Kapitalismus, zur freien Tätigkeitsgesellschaft.

Jan Schiffer

DIE LINKE steckt in einer Sackgasse

Auch, wenn es falsch ist, wenn einige Genoss*innen den Untergang an die Wand malen (Durch die Agenda 2010 und unsere Verwurzelung im Osten haben wir eine nennenswerte Kernwähler*innenschaft), ist nach der Europawahl sowie den Wahlen in Sachsen und Brandenburg klar, dass eine neue Strategie überfällig ist. Viele Probleme wurden in der Debatte angesprochen. Ich werde versuchen, weniger die Probleme zu benennen, sondern zu skizzieren, worin unser Anspruch als Partei liegen sollte - oder könnte - und wie wir versuchen können, diesem Anspruch gerecht zu werden.

Woher kommt DIE LINKE?

In unserem Parteiprogramm heißt es:

»DIE LINKE knüpft an linksdemokratische Positionen und Traditionen aus der sozialistischen, sozialdemokratischen und kommunistischen Arbeiterbewegung sowie aus feministischen und anderen emanzipatorischen Bewegungen an. Wir bündeln politische Erfahrungen aus der Deutschen Demokratischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland« (S. 9)

Im Programm wird die Geschichte, die die verschiedenen Vorläuferorganisationen der LINKEN durchgemacht haben, als ein Erbe begriffen, an das man anknüpft, als ein Schatz von Erfahrungen, aus dem man für einen »Demokratischer Sozialismus im 21. Jahrhundert« schöpfen kann.

Die Vorläuferorganisationen kommen dabei aus gänzlich unterschiedlichen Situationen: Die PDS entstand aus der Konkursmasse der SED, die WASG entstand aus dem Zusammenschluss von SPD-Linken, die nicht damit einverstanden waren, dass ihre Partei die Ziele des Gegners verwirklicht, mit linken Kleinstorganisationen, die tendenziell in der gesellschaftlichen Irrelevanz verschwanden. DIE LINKE als erste in der BRD dauerhaft etablierte Partei links der Sozialdemokratie ist also paradoxerweise aus dem Zusammenschluss von verschiedenen Strömungen entstanden, die eines gemeinsam hatten: Das Scheitern.

Die so zusammengekommenen Erfahrungen sind daher im Alltag oft eher Last als Schatz: Man wird am Infostand für die Stasi angepöbelt und viele Parteimitglieder im Westen sind bis heute nicht über die Enttäuschung durch die SPD hinweg.

Die Probleme der DDR wurden oft analysiert, die Lehren daraus sind Teil der DNA unserer Partei: Die Erkenntnis, dass Sozialismus breiten gesellschaftlichen Rückhalt und demokratische Strukturen braucht.

Weniger klar wurde jedoch aufgearbeitet, worin das Scheitern der anderen großen Strömung, aus der wir hervorgegangen sind, begründet liegt:

Das Scheitern der Sozialdemokratie

Die Agenda 2010 war nicht, wie man oft hört, ein »Verrat« an sozialdemokratischen Werten, Schuld an ihr war nicht einfach die Boshaftigkeit der SPD-Führung. Die Agenda 2010 war Konsequenz von Problemen in der Politikkonzeption, die die SPD schon lange verfolgte.

Kernproblem war und ist der Anspruch, »Volkspartei« zu sein. Wie schon Rosa Luxemburg wusste, steht die Konstruktion eines Interesses der gesamten Nation im schärfsten Widerspruch zu sozialistischer Politik, die die realen Interessensgegensätze zwischen den Klassen analysiert und die Aufhebung des Klassengegensatzes fordert. Dadurch, dass die SPD nicht von Klasseninteressen, sondern von »nationalen Interessen« ausging, wurden Maßstäbe wie »Wettbewerbsfähigkeit« für sie erst relevant. So war der Weg weg von linker Politik bereits vorgezeichnet.

LINKE Politik hingegen muss sich immer bewusst sein, für wen sie Politik macht.

Eine Absage ist dabei aber Ansätzen zu erteilen, die DIE LINKE nur zur Interessenpartei der Ärmsten machen wollen. Als sozialistische Partei muss es unser Ziel sein, breiten gesellschaftlichen Rückhalt zu gewinnen, um Schritte aus dem Kapitalismus heraus gehen zu können – und das werden wir nicht als 9Prozent-Partei tun können, unabhängig davon, ob wir die Fundamentalopposition bilden oder kleinster Partner einer rot-rot-grünen Regierung sind. Stattdessen müssen wir Politik im Interesse der großen Mehrheit der Bevölkerung machen und so versuchen, an einem »Mitte-Unten-Bündnis« (Michael Brie) teilzuhaben. (Dabei darf nicht der Fehler gemacht werden, »Unten« auf die ökonomische Lage zu reduzieren, neben der kapitalistischen Klassengesellschaft sind u.a. auch Rassismus, Antisemitismus und das heteronormative Patriarchat Machtverhältnisse, die unsere Gesellschaft strukturieren)

Hoffnung auf eine andere Zukunft machen

Doch wie schaffen wir das? DIE LINKE macht schon viel richtig:

Wir erarbeiten auf allen Ebenen am laufenden Band Vorschläge, die die konkrete Lebensrealität der Vielen verbessern würden, Bundestagsfraktion und Parteivorstand haben in zahlreichen Papieren einleuchtende Antworten auf die großen Fragen unserer Zeit formuliert, von der Zukunft des Sozialstaats bis zum sozial-ökologischen Umbau.

Ich denke, einer der Gründe, warum wir trotz guter inhaltlicher Arbeit bisher keine gesellschaftlichen Begeisterungstürme auslösen, ist, dass es uns nicht genügend gelingt, diese Zukunftskonzepte zu einer Gesamtvision einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft zu verbinden, die Menschen begeistern kann.

Für den Großteil der Bevölkerung ist politisches Engagement nichts selbstverständliches, der Großteil der Bevölkerung liest sich die schlaun Papiere nicht durch, wenn man also zur Massenpartei werden will (und das muss unser Anspruch sein), muss man den Menschen öffentlichkeitswirksam die Vision einer Zukunft vermitteln, für die es sich lohnt, zu kämpfen. Deshalb ist es wichtig, dass wir uns nicht nur in (zweifelsfrei wichtige!) Abwehrkämpfe begeben, sondern offensiv darüber reden, wie wir uns ein gutes Leben für alle vorstellen.

Deshalb fand ich es richtig und sympathisch, dass der LV Sachsen mit »Sozialismus«-Plakaten in den Wahlkampf zog. Jedoch gelang es meinem Eindruck nach nicht genügend, diesen Begriff in Bezug zur Lebensrealität der Menschen zu setzen:

Statt einfach »Sozialismus« zu sagen, müssen wir Wege finden, den Menschen ein Bild davon zu vermitteln, was Sozialismus heißt: Ein Leben, in dem sie die Kontrolle über ihre Lebensrealität haben, in dem sie und ihre Kolleg*innen gemeinsam beschließen, wie und für was sie arbeiten. Ein Leben, in dem sie gleichzeitig mehr soziale Sicherheit und mehr persönliche Entfaltungsmöglichkeiten haben.

Aber auch so eine Beschreibung bleibt träumerisch-abstrakt. Um daraus ein politisches Programm und nicht die Beschreibung einer Hippiekommune zu machen, müssen wir Ansätze finden, wo wir Menschen eine solche Gesellschaft konkret erfahrbar machen können.

Es braucht also konkrete Transformationsprojekte, die realistisch erreichbar sind, aber grundsätzlich den Rahmen des Bestehenden überschreiten. Die Erreichbarkeit ist dabei ein zentrales Kriterium: Politisches Engagement entsteht daraus, dass man sich der eigenen Macht bewusst wird und die Hoffnung hat, zu gewinnen. Das heißt auch, dass man sich nicht vor der Übernahme politischer Verantwortung scheuen darf. Die reine Lehre zu vertreten mag zwar die moralisch angenehmste Haltung sein, aber konkrete Transformationsprojekte werden so nicht möglich werden.

Das beste Beispiel dafür, wie man erfolgreich so eine Transformationspolitik fahren kann, gibt uns derzeit der LV Berlin: Dieser schafft es als Teil einer breiten Bewegung, ein konkretes massives Problem aus der Lebensrealität vieler Berliner*innen (zu hohe Mieten) mit einem Kampf für eine grundlegende Umstrukturierung unserer Gesellschaft (Vergesellschaftung des Mietsektors) zu verbinden. Gleichzeitig macht man mit schon umgesetzten Erfolgen (Mietendeckel) klar, dass man gegen die Vermieterlobby gewinnen kann und weckt so Hoffnung, dass der Wunsch nach mehr wahr werden kann.

Wir brauchen mehr solcher Kämpfe. Ein Thema, was sich anbietet, ist dabei der Kampf um die Arbeitszeit. Forderungen nach einer 4-Tage-Woche und/oder einer 30-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich bekommen immer mehr Aufmerksamkeit sie eignen sich besonders für linke Politik, da hier verschiedene Themen zusammenkommen: Eine kürzere Arbeitszeit ist nicht nur eine Forderung, die direkt das Leben von Arbeiter*innen verbessert, sie ist auch ein entscheidendes Element feministischer Politik, da sie Teil einer Umverteilung von Arbeit zwischen den Geschlechtern sein kann. Auch gibt es, wie z.B. die Kampagne für eine 4-Tage-Woche immer wieder betont, mehrere Studien, nach denen auch für ökologische Ziele durch eine Arbeitszeitverkürzung viel gewonnen werden kann.

Uns ändern, um alles zu ändern

Doch um diese Themen aufgreifen zu können und durch sie wachsen zu können, ist es notwendig, die Art, wie wir in der Partei politisch arbeiten, zu ändern:

Um eine neue Generation von Aktivist*innen integrieren zu können, müssen wir die Strukturen offener gestalten.

Kommunikation nur über E-Mail entspricht nicht mehr den Gewohnheiten junger Menschen, hier müssen unsere Strukturen lernen, neben den altmodischen Newslettern auch moderne Wege wie Messenger zu bedienen.

Um ein gemeinsames theoretisches Fundament zu bilden, damit sich Neumitglieder, aber auch ältere Basisaktivist*innen stärker in den Debatten einbringen können, ist ein deutlicher Ausbau der internen Bildung notwendig. Es braucht eine Kultur, in der die ständige Bildung von sich selbst und anderen zum Standard wird.

Vor allem aber müssen die Möglichkeiten der Partizipation in den Strukturen verbessert werden:

Viele junge Leute engagieren sich eher in Bewegungen als in Parteien, weil Parteien mit ihren alten, bürokratischen Strukturen oft unattraktiv wirken. Wir müssen deshalb lernen, vor Ort Menschen unbürokratischer einzubinden. Die politische Arbeit muss noch stärker für alle Mitglieder geöffnet werden, Mitgliederversammlungen müssen attraktiver gestaltet werden und es braucht mehr Bildungsangebote, in denen Fähigkeiten für Gremienarbeit, Öffentlichkeitsarbeit usw. weitergegeben werden.

Damit alles anders wird, müssen auch wir uns verändern. Wir dürfen nie in Routinen zurückfallen, sondern leben von der ständigen Suche nach dem besten Weg zu einer demokratisch-sozialistischen Gesellschaft. Dieser Weg wird lange sein, vielleicht nie ganz am Ende sein, doch er lohnt sich.

Jörg Schindler

Bundesgeschäftsführer der Partei DIE LINKE

Radikal und pragmatisch in eine neue Phase

Weshalb DIE LINKE von einer anti-neoliberalen Sammlungsbewegung zum kämpferischen Flügel für einen Sozialstaat der Zukunft werden muss

I.

DIE LINKE hat den Mindestlohn durchgesetzt. Wir haben die völkerrechtswidrigen Kriege bekämpft, als rot-grün noch den Befehl zur Bombardierung gaben. Wir haben immer wieder darauf verwiesen: Hartz IV ist Armut per Gesetz, und die Sanktionen sind verfassungswidrig. Wir haben die Verrottung der öffentlichen Infrastruktur, unserer Schulen und Straßen, durch die irre Schuldenbremse kritisiert. Wir haben immer wieder die Tatsache öffentlich gemacht, dass dadurch ganze Regionen von Bus, Bahn, Breitband- und Gesundheitsversorgung faktisch abgekoppelt wurden. Wir, DIE LINKE, waren die politische Antwort auf rot-gelb-grün-schwarzen Neoliberalismus.

II.

Diese neoliberale Politik ist in der Krise. Es ist offensichtlich, dass die Politik der Unterfinanzierung des öffentlichen Sektors, der Kürzung sozialer Standards, der Schaffung von Frieden durch Krieg oder gar die internationale Strategie, globale Gerechtigkeit durch Freihandel für Konzerne zu schaffen, versagt hat. Es ist zudem offensichtlich, dass Digitalisierung Möglichkeiten guter Arbeit und guten Lebens schafft, aber auch Ansprüche stellt, sie für menschliche Bedürfnisse zu nutzen. Nicht zuletzt ist die drohende ökologische Katastrophe offensichtlich nicht mit neoliberaler Politik abzuwenden.

Die Krise des Neoliberalismus und seiner Erzählungen, führt auch zu einer Repolitisierung der Gesellschaft. Die vielen Diskussionen am Familientisch, im Kreis der Kolleg*innen oder abends in der Kneipe etwa, um »die Flüchtlinge« oder zur Zukunft des Diesel-Automobilstandorts, zeugen davon. Ob »Friday for future«, Aktivitäten von Mieter*innen gegen Verdrängung oder Demonstrierende bei »Seebrücke« oder »unteilbar«, aber auch rechte Mobilisierungen und Wahlerfolge, verweisen darauf: Politik ist Thema.

III.

Diese Krise des Neoliberalismus ist aber auch eine Herausforderung für die politische Linke und unsere Partei, soweit sie sich als anti-neoliberale Sammlungsbewegung verstanden hat. Warum? Weil die Krise des Neoliberalismus auch zu einer Neujustierung unserer politischen Konkurrenz geführt hat. Und weil der Neoliberalismus das Monster des rechten Populismus à la Trump und Johnson geschaffen hat. Progressive Parteien, wie in Deutschland SPD und Grüne, rücken vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen und der offensichtlichen Krise der neoliberalen Dogmen von ihrer Politik der vergangenen zwanzig Jahre ab, weil auch aus ihrer Perspektive eine Fortsetzung des Neoliberalismus die aufgetürmten Probleme nicht angemessen angehen kann.

Zudem ist auch ihnen bewusst, dass der autoritäre Nationalismus die Demokratie gefährdet und eine Antwort benötigt. Für uns bedeutet dies: Unsere Argumentation, wir stünden einem neoliberalen Parteienkartell gegenüber, funktioniert nicht mehr. Aber es bedeutet auch eine große Chance: Es kann mit dem Neoliberalismus gebrochen und eine neue Hegemonie durchgesetzt werden. Dabei ist offen, ob es uns gelingt, dies in einem progressiven Bündnis, das in erster Linie ein gesellschaftlich getragenes sein muss, durchzukämpfen. Beides zusammen bedeutet aber: Vor uns steht nicht weniger als die Erneuerung linker Politik.

IV.

Soziale Gerechtigkeit, also materielle Freiheit der Individuen in einem gesellschaftlich vernünftigen Rahmen, ist unser zentraler Bezug. Das setzt die Zurückdrängung und letztlich Brechung ökonomischer Herrschaft voraus. Daher kann umfassende soziale Gerechtigkeit auch nur durch den Kampf gegen die Macht der großen Konzerne durchgesetzt werden. Wir stellen vielmehr die Bedürfnisse und die Emanzipation der

Menschen in den Mittelpunkt. Das verlangt soziale Gerechtigkeit, die kapitalistische Produktionsweise einzugrenzen, zurückzudrängen und letztendlich abzuschaffen.

Diesen Zusammenhang bringen wir in den Kampf um eine neue Hegemonie ein: Ohne soziale Gerechtigkeit werden wir weder Krieg, Rassismus noch Klimakatastrophe wirklich erfolgreich bekämpfen können. Ohne soziale Gerechtigkeit wird auch eine moderne Arbeitswelt eine Zumutung sein. Und die Welt der Freizeit wird Züge des Horrors annehmen, in der über jedes Handeln Geld und Kapitalkonformität entscheidet.

Aber unser Sozialstaat der Zukunft ist mehr als die »Wiederherstellung des Sozialstaates«. Unser Sozialstaat der Zukunft wird ein System sozialer Sicherheit schaffen – nicht nur die Absicherung existenzieller Risiken im als atypisch angenommenen Fall von Krankheit oder Erwerbslosigkeit. Er wird individuell sein und für alle gelten: Er wird unabhängig von Herkunft und Staatsbürgerschaft sein. Unser Sozialstaat der Zukunft wird Bedürfnisse, die notwendig zum sozial-kulturellen Leben gehören – etwa Mobilität, Gesundheit, Bildung, Information, Kultur –, öffentlich absichern und zur Verfügung stellen.

V.

Die Krise des Neoliberalismus bedeutet weiterhin, dass politisch absolut offen ist, was ihm folgt. Die enormen gesellschaftlichen Umbrüche – im Alltagsleben vieler Menschen, im politischen Verhalten, auch im Parteiensystem – verweisen darauf, dass die alte Hegemonie stirbt und eine neue sich noch nicht herausgebildet hat.

In diese ideologische Lücke stößt die extreme Rechte mit ihrer Antwort des autoritären Nationalismus. Er lässt sich kurz zusammenfassen mit dem Bild der Titanic. Schotten dicht! Problem aus! Maschinenraum, arbeite schneller! Dekadente Party für die Gäste des Oberdecks, bis zum Eisberg. Wir als LINKE dürfen in diesem Zustand der Offenheit nicht abseits stehen, sondern müssen konkret beantworten, welche Rolle wir bei der sich herausbildenden neuen Hegemonie spielen wollen.

Es liegt an uns, dieses Modell des autoritären Nationalismus, das unweigerlich in die Katastrophe führt, abzuwenden. Und es liegt an uns, dem Neoliberalismus durch ein anderes Modell gesellschaftlicher Regulation ein Ende zu bereiten. Dieses kann nur ein Modell des globalen sozial-ökologischen und demokratischen Umbaus sein.

VI.

Wir, die politische Linke – in der Bundesrepublik: DIE LINKE – sind hierbei der radikale, der kämpferische Flügel eines Modells des sozial-ökologischen und demokratischen Umbaus. Wir wissen, dass jede gesellschaftliche Veränderung nur im Konflikt erreicht werden kann. Aber wir sind nicht der kompromisslose Flügel – wir sind radikal im Herangehen, aber pragmatisch, wenn es darum geht, gemeinsam mit anderen Schritte für dieses neue Modell der Gesellschaft zu gehen. Besser sind große als kleine Schritte. Selbstverständlich beschweren wir uns über die Schrittfolge. Aber wir sind Teil der pragmatischen Umsetzung der notwendigen sozial-ökologischen und demokratischen Veränderung.

VII.

Der radikale, kämpferische (nennen wir ihn halt den sozialistischen) Flügel eines neuen, progressiven Regulationsmodells zu sein, das dem Neoliberalismus folgt, verlangt von uns aber auch Selbstveränderung. Das gilt für unsere Argumentation, die nicht mehr nur anti-neoliberal sein kann, sondern auch benennen muss, wie unser alternatives Modell der Gesellschaft strukturiert ist. Es verlangt von uns, erfolgreiche Beispiele postkapitalistischer Regulation zu zeigen, wie es der Kampf der Berliner LINKEN für einen Mietendeckel beispielsweise ist. Es verlangt aber auch einen höheren Stellenwert von konkreter kämpferischer Politik vor Ort, egal ob es um bessere Arbeitsbedingungen, den Erhalt einer Schule oder den Ausbau des ÖPNV, den Kampf gegen Miet- oder Fahrpreiserhöhung oder um Bündnisse gegen rassistische Hetze geht.

Das Pfund, das DIE LINKE hier einbringt, ist, diese Kämpfe als gemeinsame zueinander in Beziehung zu setzen. Und, diese überregional zu vernetzen, politisch zu triggern: So könnte es gehen. Es ist unsere Aufgabe, dafür zu sorgen, dass unsere Kreis- und Ortsverbände dies leisten können. Und es ist die Aufgabe unserer Kreisverbände, ihre politische Aktivität vor Ort attraktiv zu gestalten. Ja, auch attraktiver zu machen. Wir wissen da ja alle, wovon wir reden.

Aufbruch 2020 – Das Land verändern!

Worum es ging. Worum es geht. Worum es gehen wird.

I. Wie es ist, kann es nicht bleiben

Unsere Partei ist die Partei der radikalen Veränderung und des kritischen Mutes: Wir wissen, dass alles anders werden muss, wenn es gerecht werden soll. Und wir wissen, dass es dazu die Macht der Vielen und ihre Selbstermächtigung braucht.

Unsere Kritik am Kapitalismus begründet uns als Partei des demokratischen Sozialismus in den 1990er Jahren. Die damalige PDS stellte sich einer Herkulesaufgabe. Sie trotzte der Ausgrenzung und kämpfte gegen den Sozialabbau der Regierung Kohl und die Quasi-Kolonialisierung des Gebietes der ehemaligen DDR durch den Westen. In den neuen Bundesländern war sie die erste Adresse, um der sozialen, demokratischen, biografischen und geschichtlichen Entwürdigung etwas entgegenzusetzen.

Dieser ersten Phase der 1990er Jahre linker Politik in Deutschland folgte eine zweite: der um sich greifende Neoliberalismus, der in Privatisierungswellen und in den Hartz-IV-Reformen der rotgrünen Bundesregierung gipfelte. Zugleich führte Deutschland wieder Krieg. Die Antwort der Linken war konsequent und wiederum die der kritisch-mutigen Veränderung: Gemeinsam gegen Krieg, Neoliberalismus und Privatisierung. Es galt, die Defizite der ostdeutschen als auch der westdeutschen Linken zu überwinden und aus ihren positiven Erfahrungen neue Stärke zu entwickeln: WASG und PDS vereinigten sich zur Linkspartei als bundesweite, anti-neoliberale Sammlungsbewegung. DIE LINKE veränderte unser Land: Ohne uns kein Mindestlohn. Wegen uns wissen alle, Hartz IV ist Armut per Gesetz und die Rente ab 67 eine Rentenkürzung. Wir haben in der Bundesrepublik maßgeblich dazu beigetragen, den Neoliberalismus zu delegitimieren. Er spukt zwar bis heute in der Gesellschaft umher, aber die Vorstellung, dass der Markt alles naturwüchsig zum Besten regelt, findet kaum noch Unterstützung. Denn die Vielen wissen sehr genau: ihren Kindern wird es dadurch nicht besser gehen, als ihnen selbst.

Heute steht DIE LINKE vor einer neuen, dritten Phase ihrer Entwicklung: Die Gesellschaft hat sich weiterentwickelt. Technologischer Fortschritt lässt die Welt zusammenrücken. Unter der Ägide des weltweit agierenden monopolistischen Kapitalismus rücken damit aber auch die Krisen heran. Ungerechtigkeit, Krieg und Umwelterstörung kennen kaum noch nationale Grenzen. Soziale Rechte müssen deshalb für alle hier lebenden Menschen und weltweit gelten. Es geht heute um das Abwenden existenzieller sozialer und ökologischer Krisen.

DIE LINKE braucht einen Neuanlauf. Einerseits hat sie bei einer Reihe an Wahlen der letzten drei Jahre schlecht abgeschnitten. Andererseits ist DIE LINKE zwischenzeitlich anerkannter Teil des Meinungs- und Parteienspektrums der Bundesrepublik. Ihr Wähler- und Mitgliederpotenzial, gerade bei den Jüngeren, ist groß. Wir können dieses gewachsene Potenzial aber nur ausschöpfen, wenn wir zur treibenden Kraft werden: Wir organisieren Gemeinsinn und Solidarität der Machtunterworfenen. Dafür brauchen wir eine radikal-pragmatische Grundhaltung: Sie ist radikal, weil DIE LINKE als einzige Partei nicht nur an Symptomen runddoktert, sondern einen klaren Blick auf die Welt und die Ursachen der Krisen hat. Wir lösen die Probleme nur, wenn wir die Macht der Wenigen auflösen und sie den Vielen zurückgeben. Unsere Kapitalismuskritik ist nicht Attitüde, sondern Werkzeug. In der Bündnispolitik sind wir aber offen und pragmatisch: Es reicht nicht mehr, nur gegen den Parteienblock der anderen zu argumentieren. Heute brauchen wir eine Durchsetzungs- und Organisationsperspektive. Gesellschaft und auch Parteienspektrum haben sich verändert. Der Neoliberalismus hat seine Hegemonie verloren, er ist jedoch noch nicht aus dem Feld geschlagen. Wir befinden uns vielmehr in einer Auseinandersetzung um das Regulationsregime der Zukunft: Kommt ein neuer Faschismus im Gewand eines extrem autoritären Nationalismus à la Trump, Erdogan, Salvini? Kommt ein technokratisch-unsozialer Kapitalismus mit grünem Anstrich wie in Österreich oder verhelfen wir einer linken Alternative zum Durchbruch, die die Probleme wirklich löst? Diese Frage ist nicht entschieden.

II. Unsere konstruktive Haltung: Den guten Gemeinsinn organisieren!

In den Gefängnisheften schrieb der italienische Kommunist Antonio Gramsci über den Alltagsverstand der Menschen, über das, was «die Leute» so denken und machen. Dabei identifizierte Gramsci einen »guten Sinn«, ein »Buon Senso« der Menschen: Wenn Menschen ihren Alltag bewältigen und Herausforderungen meistern, dann nimmt sich auch immer ein guter, solidarischer Sinn für das Gemeinsame seinen Raum. Dann schließen sich Leute zusammen und wehren sich gegen rechts, engagieren sich für und mit ihren Arbeitskolleg*innen am Arbeitsplatz, vertreten an Schulen, Universitäten oder Kirchen die Interessen der Schwächeren, treffen sich gemeinsam zum Kaffee, um sich auszusprechen, oder stellen ihr Wissen anderen zur Verfügung. Unsere Haltung als Sozialist*innen muss sein, diesen guten Sinn für das Gemeinsame zu erkennen, ihn zu organisieren und schließlich politisch zu bündeln. Das heißt: Wir ziehen uns nicht in die eigene Partei zurück und führen abstrakte Ideologietests durch. Wir verwechseln nicht praktische Aufklärung mit der Exegese linker Schriftgelehrter im politikwissenschaftlichen Hauptseminar. Uns interessiert auch nicht die Entlarvung falscher Vorstellungen über Widersprüchlichkeiten unserer Mitstreiter*innen. Sondern wir wollen den Kampf um die Köpfe und auch der Herzen von allen gewinnen, die fortschrittliche Anliegen mit uns teilen - und gemeinsam Kämpfe gewinnen. Gerade in unübersichtlichen Zeiten besteht unsere Hauptaufgabe darin, diesen »alltäglichen Sozialismus« voranzubringen. Unsere zupackende Grundhaltung als LINKE strahlt aus: Wir machen das zusammen. Wir brauchen alle. Und: Wir sind offen und lernen. Denn es steht nicht vorher fest, wer und wo diesen »alltäglichen Sozialismus« verkörpert: Lasst uns also damit aufhören, abstrakt über Milieus, Jung und Alt, Stadt und Land, Osten und Westen zu spekulieren und das eine gegen das andere auszuspielen. Niemand, der zu uns kommt, benötigt einen Milieu-TüV. Es ist als sozialistische Partei nicht unser Job, die Unterschiede der Klasse zu betonen, sondern ihre Einheit voranzubringen und die gemeinsamen Interessen zu verbinden. Als sozialistische Partei stellen wir uns überall in den Dienst des »alltäglichen Sozialismus«, des guten Sinns für das Gemeinsame.

Schauplätze unseres »alltäglichen Sozialismus«

Kernpunkt unseres zupackenden konstruktiven "alltäglichen Sozialismus" ist die kommunale Politik. Diese ist ausdrücklich nicht nur die Politik in den kommunalen Gremien, den Vertretungen und Räten, den Ausschüssen und unser Wirken im kommunalen Hauptverwaltungsamt. Kommunale Politik ist wesentlich auch die Politik in Interessenvertretungen und Initiativen, Elternräten, Mieter-, Sport-, Antifa- und Kulturvereinen, Jugendzentren, als ehrenamtlich Aktive bei sozialen Trägern. Es ist der Kampf um ein Jugendzentrum, die Initiative gegen Zwangsraumung, das zähe Ringen im Kreistag um kürzere Schulwege, bessere Kinderbetreuung, eine Gemeinschaftsschule oder das kommunale Krankenhaus. Wir haben keine Angst vor den konkreten Schwierigkeiten kommunaler Politik. Die gibt es. Oder dem Kompromiss. Der kann notwendig sein. Aber gerade, weil wir nicht utopistisch sind, kämpfen wir im "alltäglichen Sozialismus" mit den rebellischen Kräften vor Ort.

Es ist unsere Aufgabe, die Bundesrepublik von einem demokratischen Rechts- und Sozialstaat zu einer sozialistischen Demokratie umzugestalten (Wolfgang Abendroth). Es kommt daher darauf an, ob und in welchem Maß es uns gelingt, sozialistische Elemente in die neue post-neoliberale Regulationsform der Gesellschaft hineinzukämpfen. Wir wollen hier sozialistischen Brückenköpfe errichten. Und setzen an, wo Anlandeorte geeignet sind - dort, wo bei den Vielen die sozialistischen Elemente plausibel, bündnispolitisch die Kräftekonstellation günstig ist und Gegner klar benannt werden können. Dies bestimmt unsere inhaltlichen Schwerpunkte und sind aus meiner Sicht:

1. ein Sozialstaat der Zukunft: ein System sozialer Sicherheit, individuell und unabhängig von Staatsangehörigkeit, getragen durch ein Netz öffentlich zur Verfügung gestellter Teilhabe-Bedarfe
2. Investitionen in Infrastruktur, Klimaschutz und sozial-ökologischen Umbau, finanziert durch hohe Besteuerung von exorbitanten Einkommen und Vermögen
3. konsequent gegen Krieg, Rückführung der Bundeswehr aus Auslandseinsätzen, systematische Abrüstung, Stärkung des Völkerrechts

III. Für einen Neuanlauf - die Zukunft gehört uns

Noch ist unklar, wann die nächsten Bundestagswahlen stattfinden werden. Klar ist aber: die Groko ist politisch am Ende. Wir gehen entschieden in diese Auseinandersetzung! Wir lösen den Neoliberalismus, der die Welt an den Rand der Apokalypse gebracht hat, ab! Wir kämpfen gegen den autoritären Nationalismus!

Dafür setzen wir auf breite Bündnisse mit allen, die soziale, demokratische und ökologische Antworten geben wollen. Wir sind der kämpferische, der systemkritische, also der sozialistische Teil dieses Bündnisses. Wir sollten deshalb mit allen das Gespräch suchen, die mit uns Schritte in diese Richtung gehen wollen. Wenn DIE LINKE als Faktor wahrgenommen wird, der die Interessen der Vielen gegen das Kapital durchsetzt, dabei als offener Teil der Kräfte versteht, die eine soziale, ökologische und demokratische Alternative zum technokratischen Weiterso-Kapitalismus oder gar zu einem neuen Faschismus durchsetzen will, ist sie erfolgreich. Das bewahrt uns nicht vor Widersprüchen, Streit, nicht vor Fehlern und Niederlagen in diesen Kämpfen. Aber ich bin sicher: Eine Partei der parlamentarischen Sterilität kann Fehler, Widersprüche und Niederlagen nur schwer verdauen – aber jene, die in den Kämpfen um Veränderung präsent und verankert ist, lernt und korrigiert sich gegebenenfalls, gewinnt also hieraus.

Alexander Schmejkal

Zur Strategiedebatte

Zunächst war es für mich wichtig, mir erneut über die Lage klarzuwerden – dies umso mehr, als bereits einen Tag nach den Landtagswahlen v. 1. Sept. eine nicht unwesentliche Stimme einer führenden Genossin ertönte, die mich verunsicherte, zugleich aber wichtige Fragen aufwarf:

1) Haben wir uns von unseren früheren Wählern entfremdet?

Auf den ersten Blick ja, aber nur auf den ersten Blick. Man muss aber etwas gründlicher hinschauen: Wenn ich mit »frühere Wähler«, einzig und allein die »Abgehängten« dieser Gesellschaft bezeichne, dann trifft nicht einmal »entfremdet« zu. Vielmehr hat sich die Partei den sozial Benachteiligten versucht, zuzuwenden, was ein großer Unterschied ist, denn hierzu gehören nicht nur Arbeitslose und Hartz IV-Empfänger, sondern breiteste Schichten des Volkes der BRD!

2) Haben wir es damit der AfD leicht gemacht?

Das bezweifle ich bereits aus dem Grunde, da die AfD keinesfalls einzig und allein von den »Abgehängten« gewählt wurde, die sich angeblich von der LINKEN abgewandt haben. Die in einem »Brennpunkt« der ARD am 02.09. zu Wort gekommenen AfD-Wähler waren durchweg keine »Abgehängten«, sondern, durch die Bank, wohl situierte Bürger. »Abgehängt« waren sie allerdings insofern, als dabei auch Bewohner von »abgehängten« Regionen zu Wort kamen. Dass in Brandenburg ganze Landstriche »abgehängt« sind, ist nicht einmal einzig und allein der Landesregierung anzuhängen, und wirklich nur marginal der LINKEN.

In diesem Zusammenhang sei ebenfalls daran erinnert, dass sich die AfD vornehmlich aus Angehörigen des Mittelstandes rekrutiert; von den führenden Köpfen ganz zu schweigen.

3) Sind wir also für den Erfolg der AfD mitverantwortlich?

Das halte ich für unverschämt, weil es nicht stimmt. Zunächst: Verantwortlich für den Aufstieg der AfD ist in erster Linie die Politik der »Alternativlosigkeit« der Regierungsparteien, denn wenn es, laut unserer unvergleichlichen Kanzlerin, zu ihrer Politik angeblich keine Alternative gibt, erfinden die Leute Alternativen.

Hier wird es kompliziert, denn DIE LINKE ist die einzige Partei, deren Alternative (zunächst auch »nur« ein Narrativ) eine, man kann sagen: ungewöhnliche Denkleistung erfordert, um sich ihr zu nähern, sie schließlich zu verstehen und sich ihr anzuschließen.

Wollen wir (mit einem »Kurswechsel«) hiervon abweichen? Da sei Gott vor...

Innerhalb unserer Partei müssen wir uns klar darüber sein, dass der Wechselwille in der Bundesrepublik nicht aus den Reihen der »Abgehängten« kommt, sondern aus den Reihen der Denk-Willigen. Ich könnte auch zuspitzen: Wer glaubt, dass wir unsere visionären Ziele einer transformierten, nachhaltigen, ökologischen, nicht mehr auf Wachstum getrimmten Gesellschaft ohne die jungen Intellektuellen hinbekommen, der tut mir leid. Schade, dass sich einige Genossinnen und Genossen offensichtlich von solchen Gedanken losgesagt haben.

- 4) Hat DIE LINKE pauschal alle AfD- Wähler als »Rassisten« beschimpft, wie in besagter Wortmeldung am 02.09. behauptet?

Das ist mir nicht bekannt. Sollte es solche Äußerungen gegeben haben, so stimmte ich ihnen nicht zu! Ich weiß, dass es Äußerungen (auch von offizieller Parteiseite) gab, wonach jeder Wähler der AfD wissen müsse, was er da für eine Partei wähle. Dies halte ich für bedenklich, eben, weil die Wahl eine nicht unbeträchtliche Denkleistung voraussetzt, zu der zahllose BRD- Bürger nicht bereit und auch nicht fähig sind (was nicht unbedingt ihre Schuld sein muss).

- 5) Spricht DIE LINKE nicht mehr die Sprache vieler ihrer früheren Wähler?

Das mag sein. Nur, wir sind nicht mehr eine reine Protest- Partei! Einer Protestpartei schließen sich schnell zahlreiche Wähler an; Protest ist schnell, ohne viel Nachzudenken, artikuliert – und dann? Die LINKE hat rechtzeitig die Kurve von der Protest- zur gesellschaftsgestaltenden Partei gekriegt. Hier tun sich sicher noch zahlreiche Schwächen in der Parteiarbeit auf. Doch um Öffentlichkeitsarbeit noch besser, effektiver, nachhaltiger zu gestalten, müssen wir uns erst einmal einig sein. Hier kann man uns sicher Nachholbedarf vorwerfen.

- 6) Müssen wir uns entscheiden, für wen wir »...in erster Linie Politik machen wollen: Für die gut ausgebildete, gehobene Mittelschicht in den Metropolen, oder für diejenigen, die für ein bißchen Wohlstand immer härter kämpfen müssen?«

Hier geht mir der Hut hoch.

Diese polemische Frage ist voller Widersprüche. Zunächst ist bekannt, dass auch zahlreiche Mittelständler für ihren Wohlstand »immer härter kämpfen müssen.« Das ist aber nicht der Kern.

Des Pudels Kern ist ein eigenartiges Verständnis von der Klassenlage im 21. Jahrhundert, das von meinem Verständnis um 180° abweicht (und dies offensichtlich irreparabel). Einer linken Akademikerin darf doch nicht entgehen, dass sich heute zahllose lohnabhängig Beschäftigte, ob die Verkäuferin bei Lidl, der Bandarbeiter bei Mercedes oder der Chefarzt einer Klinik (sofern er nicht Inhaber der Klinik ist), in der gleichen Klassen-, weil Ausbeutungssituation befinden. Das Industrie- Proletariat des 19./20. Jahrhunderts gibt es nicht mehr. Darauf hat sich doch eine moderne linke Partei einzustellen, und nicht auf unwiederbringlich verlorengegangene Klassensituationen!

- 7) Muss die Partei, wenn sie »Menschen jenseits des hippen Großstadtmilieus erreichen...« wolle, »...ihre Sicht der Dinge ernst nehmen, statt sie zu belehren, wie sie zu reden und zu denken haben...?«

Verstehe, wer will; ich nicht.

Zunächst ist mir nicht bekannt, dass DIE LINKE, weder in ihrer massenpolitischen Arbeit, noch speziell in den Wahlkämpfen, die Menschen belehrt hat, wie sie zu reden und zu denken haben. So kann nur Jemand reden, der nicht selbst in der Öffentlichkeitsarbeit steckt.

Des Weiteren gefällt mir (aus w.o. genannten Gründen) das Adjektiv »hipp« im Zusammenhang mit dem Großstadtmilieu nicht. Wer als LINKER im Wahlkampf in Dresden, Leipzig, Cottbus oder Potsdam gestanden hat, fand das mit Sicherheit weniger »hipp«, und in dieser Situation hat wohl kein Wahlkämpfer versucht, Jemanden »zu belehren«.

Ein Problem steckt hier natürlich ´drin: Das weite Land! Hier kommen wir überhaupt nicht dazu, Jemanden zu belehren, oder ihm vorzuschreiben, wie er zu reden und zu denken hat, weil wir, schon rein zahlenmäßig, dazu gar nicht in der Lage gewesen wären. Das ist ernst, und solche Pauschal- Vorwürfe, wie oben genannt, gehen völlig am Problem vorbei. Die LINKE wird zunehmend älter; die Zahl der Genossen nimmt rapide ab. Der Ausweg kann nur in der Gewinnung junger Leute sein – egal, ob sie in die Partei eintreten, oder nur Sympathisanten bleiben. Aber dies setzt wieder eine nicht unwesentliche Denkleistung voraus, womit klar ist, wo sich diese jungen Menschen finden lassen werden.

- 8) Hat DIE LINKE Etwas gegen »soziale Bindungen, Familie und gesellschaftlichen Zusammenhalt sowie gegen Schutz vor Kriminalität?«

Ist mir nicht bekannt. Mir ist bekannt, dass es andere Parteien gewesen sind, die vor die sozialen Bindungen und den gesellschaftlichen Zusammenhalt stets andere Prämissen setzten, in deren Gefolge die Schere zwischen Reichtum und Armut immer größer wurde, und damit die Gesellschaft immer mehr auseinander trieben. Und was den Schutz vor Kriminalität anbelangt, so waren es die gleichen Parteien, die jahrelang die Schutzorgane ausdünnten, bis es quietschte, und die dezimierten Schutzorgane vor Allem als Schutz vor einer drohenden »linken Gefahr« begriffen.

- 9) Befürworten Teile der Linken »... die CO2- Steuer, die Pendler und die Mittelschicht außerhalb der Großstädte hart treffen würde...«, wir uns demzufolge nicht zu wundern brauchten, »... dass sich Viele abwenden?«

Nanu? Besagte Genossin als Verteidigerin der »Mittelschicht?« Spaß beiseite! Hier spricht sie ein Problem an, dass DIE LINKE tatsächlich hat: nur sehr sparsame und nicht gerade von wissenschaftlicher Unterfütterung gekennzeichnete Politik im Zusammenhang mit dem Klimaschutz. Hier zu äußere ich mich w.u.

- 10) Am 01.09. kam in der ARD- Sendung auch der OB von Frankfurt/O. René Wilke (LINKE) zu Wort. Auch in Frankfurt hat DIE LINKE verloren. Ihm macht, ebenso wie vielen Genossinnen und Genossen, der Schwund an Mitgliedern, die noch Wahlkampf machen können, große Sorgen. Er warf eine Frage auf, die in der LINKEN mit Sicherheit wieder zu Diskussionen führen wird, zumal die ARD ihn seinen Gedanken (wie üblich) nicht ausführen ließ. Er sagte sinngemäß: »Wie lange wollen SPD und LINKE eigentlich noch nebeneinander herlaufen?«

In einer Darlegung meines Standpunktes zur vergeigten Europawahl formulierte ich gegenüber dem Berliner Vorstand im Juni folgenden Gedanken:

»Über die SPD hämisch zu grinsen, halte ich nicht nur für geschmacklos und, im Hinblick auf unsere Wahlergebnisse, für grundlos, sondern für politisch falsch. Die Sozialdemokratie steht vor der gleichen Zäsur, wie der Partei des demokratischen Sozialismus – sich nämlich einzustellen auf das 21. Jahrhundert. Die SPD bedient übrigens das gleiche Klientel, wie wir! Es gibt nur einen, zugegebenermaßen fundamentalen Unterschied: Wir wissen, dass es ohne Systemwandel keine Zukunft für die Menschheit gibt – die SPD glaubt, dass es eine Zukunft im Rahmen eines »gewandelten, geläuterten, humaneren Kapitalismus« geben kann. Na und, sage ich da ganz kühn? Dann laßt uns doch gemeinsam für Wandel, Läuterung und Humanität streiten! Wenn wir das ehrlich zusammen könnten, hätten wir gemeinsam die Monopole, die Banken, das gesamte reaktionäre Gesindel, alle den Monopolen in den Hintern kriechenden Parteien gegen uns. Das wäre dann das ehrliche, sich auf Augenhöhe vollziehende Zusammengehen, das 1946 nur halbherzig und letztlich erfolglos gelang.«

Soweit meine erste Reaktion. Ich sage offen, dass es mir nicht um die Diskreditierung einer führenden Genossin geht, sondern darum, dass wir, bei weiter bestehendem Streit über Grundfragen einer demokratischen Partei des Sozialismus, auch zukünftig eine schwere Hypothek mit uns herumschleppen werden.

Was sehe ich für Probleme und offene Fragen?

- 1) Mir kommt es so vor, als habe ich mir was vorgemacht (nur ich?). Wir betonen, zu Recht, immer wieder die Schere zwischen Superreichen und dem Rest der Gesellschaft, die immer weiter auseinander geht. Das stimmt, nur: einem sehr großen Teil des (ich will es an dieser Stelle mal so nennen) Wahlvolkes der BRD geht es doch gut! Auch der viel beschriebene »Otto Normalverbraucher« leistet sich heute verschiedene Waren und Dienstleistungen, die man noch vor Kurzem als Luxus bezeichnet hätte. Die BRD gehört zu den Ländern mit dem höchsten Lebensstandard, und die Mächtigen dieses Landes sind klug genug, so viele Brosamen auszuteilen, damit das Wahlvolk »ruhig« gestellt wird. Das müssen wir berücksichtigen. Sollen wir uns nur um die »Abgehängten« der Gesellschaft konzentrieren? Wer ist »abgehängt«? Sind nicht alle Lohnabhängigen, d.h. Ausgebeuteten, um es mal mit Marx zu sagen, abgehängt? Wir müssen uns entscheiden...
- 2) Wir waren stolz darauf, eine »Kümmererpartei« zu sein. Hierbei schwang auch eine gewisse Hinterlassenschaft aus der bitteren Nachwende- Periode mit. Nur, Vieles, worum sich DIE LINKE als »Kümmerer« gekümmert hat, und wozu sie überhaupt die Möglichkeit hatte, sich zu kümmern, ist nicht mehr relevant. Wo sich die Partei noch kümmern kann, d.h. wo sie dazu noch eine Option hat (z.B. im Bundestag, in Landesregierungen, Kreistagen, Kommunalverwaltungen) tut sie das, wobei auch dies aus den verschiedensten Gründen (Optionen liegen auf Bundesebene, Bündnispartner ziehen im Gefolge ihrer Bundespartei-führung nicht oder nicht richtig mit, usw.) zunehmend schwerer fällt. In der Mehrheit der Regionen unseres Landes hat DIE LINKE keine Möglichkeiten mehr, sich zu »kümmern«, und zwar weil sie (wie in Brandenburg) überhaupt nicht mehr existent ist, oder ihre Einflußmöglichkeiten außerordentlich geschrumpft sind. Wortreiche Appelle »wieder zur Kümmererpartei zu werden«, helfen hier überhaupt nicht weiter. Um sich wieder »kümmern« zu können, muß man sich verstärken, d.h. Verbündete gewinnen. Dann kann man verändern – für mich eine unbedingte Voraussetzung, um sich zu kümmern. Wenn ich mich kümmerge, verändere ich, und umgekehrt, aber nur, wenn ich dazu real die Möglichkeit und nicht nur den frommen Wunsch habe! Um es ganz irdisch zu machen: Wenn sich Bürger einer Gemeinde wegen

völlig unzumutbarer Verkehrsverbindungen an einen Genossen unserer Partei wenden würde – wie würde der sich »kümmern« können? Ich fürchte: gar nicht. Und jetzt sage ich es ganz deutlich: Zu fordern, dass DIE LINKE »endlich« wieder »Kümmerner«-Partei werden muß, ist, ohne den eben dargelegten Hintergrund, leeres Geschwätz.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/zur-strategiedebatte-1/>

Eckart Schmidt

Gemeinsam mit Sahara kämpfen!

Die Glaubwürdigkeit und Konsequenz von Sahara Wagenknecht wird gebraucht.

Mitregieren gerne - wenn es einen Politikwechsel im Sinne der unteren Mittelschicht und der Ärmeren bringt. Und nur dann. Das hat Sahara vor der letzten Bundestagswahl sehr deutlich gemacht, und gemeinsam wurde ein beachtliches Ergebnis eingefahren.

Welche Personen hat DIE LINKE noch, denen diese Kompetenz und das Rückgrat zugetraut wird, regieren zu wollen, aber dennoch nein zu sagen, wenn kein Bruch mit Armutslöhnen, Zeitarbeit, Aufrüstung und Umweltzerstörung umsetzbar ist?

Strategie geht nur über Menschen mit Glaubwürdigkeit. Gerade linke Politik ist Vertrauenssache.

Ich möchte eine LINKE unterstützen können, die ihre beliebteste Politikerin wertschätzt. Und ihren Argumenten zuhört.

Globale Solidarität wird in dem Bemühen deutlich, deutsche Wählerinnen und Wähler für Abrüstung und faire Handelsbeziehungen zu gewinnen.

Die Rechten sollten wir rechts liegen lassen, indem wir ihnen durch linke Themen, Glaubwürdigkeit und Gemeinsamkeit das Wasser abgraben.

Norbert Schneider

Umverteilung sichtbar machen - Umverteilungsbericht macht es möglich! Nur so wird die Ursache der Reichtumszuwächse deutlich!

Modellprojekt für Berlin und anderswo!!

Deswegen: Umverteilung muss sichtbar gemacht werden, weil es sich so nur erfassen, lässt, wie Reichtumszuwächse zustande kommen – und das versuchen wir am Beispiel von Berlin!

Wie viel Geld fließt den Reichen und Superreichen durch die Berlinerinnen und Berliner zu?

Begründung

Eine Skandalisierung des vorhandenen Reichtums, so wie bisher immer geschehen, reicht nicht aus. Es müssen die Quellen und vor allem die Mechanismen des dauernden Wachstums des Reichtums deutlich werden. Dann kann es gelingen, diese Quellen auch nach und nach »trocken« zu legen bzw. ihren Fluss umzuleiten. Ist Reichtumszuwachs fair? Braucht die Gesellschaft Reichtumszuwachs? Wozu? Wie funktioniert Gesellschaft, wenn die Vermögen (insbesondere der Reichen) nicht mehr weiter wachsen?

Eine Umverteilung des Reichtums, also Rückverteilung von Reich zu Arm ist nötig, ändert aber nichts an den Wachstums-Ursachen des Reichtums!

Jeder Euro Reichtumszuwachs benötigt so oder so den Einsatz von Naturressourcen – Energie, erneuerbare und nicht-erneuerbare Rohstoffe, Boden, Wasser, Luft, Artenvielfalt, Regenerationsfähigkeit usw.! Die menschliche Arbeit, die letztlich für die Nutzung dieser Ressourcen unentbehrlich ist, kann sich wiederum nur in Verbindung mit diesen Naturressourcen betätigen, ganz egal, wie verwickelt und verzweigt der Eingang der Naturressourcen in das Produkt oder die Dienstleistung ist. Dabei wird die Qualität der Energie bis zur Nutzlosigkeit verschlechtert (Wachstum der Entropie). Daraus folgt sofort: Jeder Euro Wirtschaftswachstum ist entweder verbunden mit vermehrter Nutzung bzw. Verschlechterung der Naturressourcen und/oder vermehrter Nutzung menschlicher Arbeitskraft. Ob dann auch ein Zuwachs an Einkommen oder Vermögen bei der Arbeit ankommt, ist noch eine zweite, ganz andere Frage!

Die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Naturressourcen-»Verbrauch« ist nicht möglich. Eine nachhaltige ökologische Gesellschaft muss daher auf längere Sicht ohne Wirtschaftswachstum auskommen. Damit dann aber Arbeitseinkommen nicht sinken müssen, dürfen Vermögen nicht weiter wachsen, es sei denn, das Wachstum stammte aus Arbeitseinkommen. Dazu muss deutlich werden, welcher Vermögenszuwachs eindeutig nicht aus eigenem Einkommen für geleistete Arbeit stammen kann. Diese Art von Einkommen ist sogar marktwirtschaftswidrig und wird von uns nicht akzeptiert!

Ein naheliegendes Beispiel von massivem Vermögenszuwachs nicht aus eigenem Arbeitseinkommen ist der Anstieg der Bodenwerte in Berlin und damit verbunden die Mietpreissteigerung. Das SPD-Urgestein Hans-Joachim Vogel (90 Jahre) hat in einer kleinen Broschüre diese Entwicklung aufgezeigt: Mehr Gerechtigkeit. Wir brauchen eine neue Bodenordnung – nur dann wird auch Wohnen wieder bezahlbar. Darin stellt er in Zahlen die Entwicklung für München dar. Etwas Vergleichbares für Berlin ist erforderlich und doch auch machbar! Dann können wir für Berlin einen Umverteilungsbericht erstellen und damit aufzeigen, um welche Summen es geht und wo politische Forderungen fruchtbar ansetzen können.

Und wie viel Lebenszeit die Berlinerinnen und Berliner für das Wachstum insbesondere der bereits großen und sehr großen Vermögen aufgewendet haben!

Lucia Schnell, Moritz Wittler

Kreisverband Berlin-Neukölln, Sprecher Kreisverband Berlin-Neukölln

Eine Zwischenbilanz der aktuellen Regierungsbeteiligung in Berlin zur Strategiediskussion

In der aktuellen Strategiediskussion spielt die aktuelle Regierungsbeteiligung in Berlin eine Rolle. Mit diesem Beitrag wollen wir eine Zwischenbilanz ziehen.

Konkrete Verbesserungen unter R2G und der Zustand Berlins nach jahrzehntelanger Sparpolitik

Die Zwischenbilanz des rot-rot-grünen Senats in Berlin kann sich auf den ersten Blick sehen lassen: Der Preis für das Sozialticket für den Nahverkehr wurde gesenkt, das Schülerticket ist für alle Kinder kostenlos, Lehrkräfte und andere soziale Berufe konnten teils ordentliche Lohnerhöhungen durchsetzen, Kita-Gebühren wurden abgeschafft, Bezirksämter und Senat kaufen Spekulanten Häuser vor der Nase weg. Die Liste ließe sich noch fortsetzen. Das Wichtigste aber: Mit dem Mietendeckel, den der Senat im Herbst dieses Jahres beschloss, sollen die Mietpreise in der von Spekulation und Verdrängung geplagten Hauptstadt für die nächsten fünf Jahre eingefroren und verbindliche Mietobergrenzen festgelegt werden – ein echter Erfolg für die Mietenbewegung, das Volksbegehren »Deutsche Wohnen und Co. enteignen« und auch für DIE LINKE, die das Volksbegehren von Beginn an unterstützte und den Mietendeckel gegen den Widerstand des Koalitionspartners SPD verteidigte.

Da verwundert es nicht, dass die Regierungsbeteiligung der LINKEN in Berlin, anders als etwa die Brandenburger Erfahrung mit Rot-Rot als Beispiel gilt, wie DIE LINKE »rebellisch« mitregieren kann. Bei genauerem Hinsehen werden allerdings zahlreiche Probleme sichtbar und es zeigt sich, dass die grundsätzlichen Widersprüche einer linken Regierungsbeteiligung alles andere als gelöst sind.

Denn die Erfolge von R2G sollten den Blick auf die Situation in der Hauptstadt nicht trüben: Im November 2019 gaben 66 Prozent der Berlinerinnen und Berliner an, mit der Arbeit der Regierung nicht zufrieden zu sein. Der Berliner Senat ist damit mit Abstand die unbeliebteste aller deutschen Landesregierungen. Die Stadt ist durch die Folgen jahrzehntelanger neoliberaler Kürzungspolitik ein Sanierungsfall.

Fast jedes dritte Kind in Berlin lebt von Hartz IV – in einigen Stadtteilen sind es sogar deutlich über die Hälfte. Zur Armut in der Stadt kommt die kaputtgesparte öffentliche Infrastruktur. In den 2000er Jahren wurde der öffentliche Dienst ausgeblutet. Im Jahr 2003 waren in den Bezirksverwaltungen noch 46.000 Personen beschäftigt, heute ist davon nur noch die Hälfte übrig. Outsourcing und Privatisierung haben die Arbeitsbedingungen und die Qualität der Infrastruktur massiv verschlechtert. Die Verwaltung steht ebenso wie die Krankenhäuser am Rand des Kollaps. Die Feuerwehrleute haben allein im ersten Halbjahr 2019 150.000 Überstunden angesammelt. An den Schulen fehlen tausende Lehrerinnen und Lehrer und die Suche nach Kitaplätzen treibt Familien in den Wahnsinn. Die Löhne im öffentlichen Dienst liegen weit unter denen in anderen Bundesländern, weswegen freie Stellen nur schwer zu besetzen sind. Und über all dem schwebt der Mietenwahnsinn.

Fortsetzung der Haushaltskonsolidierung auch unter R2G

Doch trotz der gewaltigen sozialen Probleme in der Stadt und dem massiven Investitionsbedarf erhob die R2G-Koalition die Haushaltskonsolidierung zum obersten Prinzip und verpflichtete sich zur Schuldentilgung an die Banken – unabhängig von der Einnahmesituation und trotz historisch niedriger Zinsen. Das Bekenntnis zum Schuldenabbau war eine an DIE LINKE gestellte Vorbedingung zum Eintritt in die Regierung – und ein Bruch mit der eigenen Programmatik.

Dass dies anders als unter dem rot-roten Senat zwischen 2001 und 2011 nicht zu weiterer Kürzungspolitik führte, ist nicht den aus dem damaligen Desaster gezogenen Lehren auf Seiten der LINKEN zu verdanken, sondern dem veränderten Verteilungsspielraum. Denn R2G hat die Regierungsgeschäfte unter gänzlich anderen Bedingungen übernommen als damals Rot-Rot. Mit drei Prozent Wirtschaftswachstum hat Berlin im Jahr 2018 alle anderen Bundesländer hinter sich gelassen. In den letzten drei Jahren ist die Zahl der sozialversicherungspflichtigen Arbeitsplätze in der Hauptstadt um mehr als 170.000 gestiegen. Im Jahr 2018 verfügte Berlin über einen Haushaltsüberschuss von 2,4 Milliarden Euro.

Anstatt diese Rekordeinnahmen jedoch dorthin zu leiten, wo sie dringend gebraucht werden, verschrieb sich R2G der Schuldentilgung. Finanzsenator Kollatz (SPD) ging dabei noch weit über die Selbstverpflichtung der Koalition von mindestens 80 Millionen Euro Rückzahlung jährlich hinaus und zahlte 2017 und 2018 zusammen rund 1,8 Milliarden Euro an die Banken zurück.

Schulbau-GmbH: Privatisierung als Trick gegen Schuldenbremse

An den Berliner Schulen beläuft sich der Sanierungsstau auf 3,9 Milliarden Euro. Überlastung wegen steigender Schülerzahlen, kaputte Toiletten, schimmelnde Klassenräume, undichte Fenster und unbenutzbare Turnhallen behindern vielerorts den Schulbetrieb. Der Bedarf an neuen Schulgebäuden ist enorm. Darauf hat der Senat mit der Schulbauoffensive reagiert. Allerdings überträgt er hierbei die Aufgabe des Schulbaus von den bezirklichen Bauämtern an eine neu gegründete Tochterfirma einer privatrechtlich organisierten Wohnungsbaugesellschaft. Um Schulen zu bauen und zu sanieren, soll das öffentliche Unternehmen Kredite am Kapitalmarkt aufnehmen. Als Sicherheit für die Banken dienen langfristige Mietverträge, die die Bezirke mit dem Unternehmen abschließen. Die Bezirke sollen über 30 Jahre Schulen anmieten, die noch nicht gebaut sind. Derzeit werden diese Verträge hinter verschlossenen Türen ausgehandelt.

Der Parteibasis und Wählerschaft der LINKEN gegenüber verkaufte die Parteiführung das Projekt als einen Trick, um die Schuldenbremse zu umgehen, womit sie den Widerstand gegen das Privatisierungsvorhaben erheblich schwächte. Die Antiprivatisierungsinitiative »Gemeingut in BürgerInnenhand« hat in einer Studie gezeigt, dass bereits die veranschlagten Kosten um 800 Millionen Euro höher sind als beim herkömmlichen Schulbau.

Statt über den Zusammenhang von Schuldenbremse und formeller Privatisierung aufzuklären, wird DIE LINKE auch in dieser Frage von SPD-Finanzsenator Kollatz getrieben. Dieser versuchte sogar, eine verschärfte Version der vom Bund vorgeschriebenen Schuldenbremse in Berlin durchzusetzen. Der Vorgang zeigt deutlich, dass es Kollatz beim privatisierten Modell der Schulbauoffensive nie darum ging, die Schuldenbremse auszuhebeln, sondern Kapitalinteressen bedient werden. Wie bei anderen öffentlich-privaten

Partnerschaften auch, mischt bei der Schulbauoffensive der Filz aus Unternehmensberatungen und Finanzelite mit. Offensichtlich wird hier ein weiterer Kernbereich der öffentlichen Daseinsvorsorge für Profitstreben der Finanzwirtschaft geöffnet und zumindest formal privatisiert. Den Banken winken auf diesem Weg höhere Zinsen bei gleichem Risiko. Ein Geschäft auf Kosten der Allgemeinheit.

Zerschlagung der S-Bahn: Die Grünen wollen Teilprivatisierung der S-Bahn

Und nicht nur beim Schulbau greift die Profitlogik im Bereich der öffentlichen Daseinsvorsorge auch unter R2G weiter um sich: Die grüne Verkehrssenatorin Regine Günther will Wettbewerb auf der Schiene durchsetzen und den Betrieb von Teilstrecken der S-Bahn an verschiedene Anbieter vergeben. Ohne jede öffentliche Debatte in der Partei DIE LINKE hat sich der Senat im Oktober 2019 auf einen Kompromiss geeinigt, der vorsieht, die Vergabe von zwei Teilnetzen der S-Bahn und die Wartung der Wagons getrennt auszuschreiben. Im Gegensatz zur letzten Ausschreibung wurden die Chancen, dass private Firmen zum Zuge kommen, erheblich vergrößert. Die Verkehrssenatorin will zumindest ein Teilnetz fremdvergeben – die Zerschlagung wäre perfekt. Die Probleme der S-Bahn, die durch den Börsengang und die Profitlogik des Mutterkonzerns Deutsche Bahn kaputtgespart wurde, sollen nun mit noch mehr Privatisierung gelöst werden. Das kann nicht funktionieren. Die privaten Unternehmen haben ein Interesse an Profiten, nicht aber an einer bezahlbaren, klimafreundlichen S-Bahn mit guten Arbeitsbedingungen. DIE LINKE schreibt sich den ticketlosen öffentlichen Nahverkehr auf die Fahne, gleichzeitig stimmen ihre Senatsmitglieder dem katastrophalen Konzept der grünen Senatorin zu, weil sie sich in den Verhandlungen nicht durchsetzen konnten.

Hier zeigt sich die fatale Logik, auf die sich DIE LINKE mit ihrer Regierungsbeteiligung eingelassen hat: Es ist die Aufgabe der LINKEN gemeinsam mit der Klimabewegung und den Gewerkschaften den öffentlichen Druck auf die Grünen und die Deutsche Bahn AG für eine gute S-Bahn zu erhöhen. Stattdessen fällt sie als Opposition aus und die Parteimitglieder werden auf eine Zuschauerrolle bei den Senatsverhandlungen reduziert.

Keine Kritik am Koalitionspartner

In Politikfeldern, in denen DIE LINKE nicht direkt zuständig ist, hält sie sich zurück und lässt den Koalitionspartnern weitgehend freie Hand. Beispiel Krankenhäuser: Um in allen Berliner Kliniken mehr Personal durchzusetzen, sammelte die Initiative »Gesunde Krankenhäuser« mehr als 48.000 Unterschriften für ein Volksbegehren. Auch DIE LINKE hatte das Volksbegehren unterstützt. Als Innensenator Geisel von der SPD es für juristisch nicht zulässig erklärte und es vor das Landesverfassungsgericht zerrte, wurde keine Abstimmung im Senat über die Entscheidung des Innensensors eingefordert. Die Glaubwürdigkeit der LINKEN nimmt hier Schaden und die Chance wurde vertan, in Berliner Krankenhäusern Personalmindeststandards durchzusetzen sowie der Bewegung für mehr Personal in den Krankenhäusern bundesweit Auftrieb zu geben.

Beispiel Antirassismus und Kampf gegen rechts: Zwar hat sich Berlin zur Aufnahme von auf dem Mittelmeer geretteten Geflüchteten bereit erklärt. Dennoch wird auch unter R2G in Berlin weiter abgeschoben. Nicht einmal zu einem Winterabschiebestopp, wie er kurzzeitig in Thüringen bestand, konnte sich die Berliner Koalition durchringen. Auch am diskriminierenden Kopftuchverbot im öffentlichen Dienst wird nicht gerüttelt. Die Koalition kann sich trotz einer jahrelangen Neonazi-Terrorserie in Neukölln nicht auf einen Untersuchungsausschuss zum NSU und anderen Neonazi-Verbindungen in den Sicherheitsbehörden einigen. SPD-Innensenator Geisel weigert sich, sich mit den rechten Strukturen innerhalb der Sicherheitsbehörden anzulegen. So werden Neonazis im Staatsapparat unter der »linkesten« Regierung Deutschlands verschont. Die Einbindung der LINKEN in der Koalition wirkt wie eine Jobgarantie für Geisel: Er profitiert davon, dass DIE LINKE keine entschiedene öffentliche Kritik an seiner Tatenlosigkeit angesichts immer neuer Skandale und Enthüllungen übt. Dabei wird auch deutlich: DIE LINKE an der Regierung ändert nichts am Repressionscharakter des Staatsapparats.

Insbesondere die Repressionsorgane verfolgen eine eigene Agenda, auf die die gewählte Regierung nur sehr beschränkten Einfluss hat. Sie sind nicht demokratisch kontrolliert, sondern hierarchisch aufgebaut und dienen der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Ordnung. Deshalb wird auch unter einer linken Regierung mit massiver Gewalt gegen die Mietenbewegung vorgegangen oder Zwangsräumungen vollstreckt, während gleichzeitig Neonazi-Aufmärsche wie der »Heßmarsch« mit Gewalt durchgesetzt werden.

An diesen Beispielen wird deutlich, wie sehr die Regierungsbeteiligung DIE LINKE in eine Hinterzimmer-Verhandlungslogik zwingt, bei der sie Tauschgeschäfte eingeht und ihre politische Eigenständigkeit der

Koalitionstreue unterordnet. In der Praxis heißt das in der Regel zudem, keine öffentliche Kritik an den Koalitionspartnern und ihrer Politik zu üben.

Das ist fatal, denn DIE LINKE wird für die Politik des gesamten Senats verantwortlich gemacht und beraubt sich ihres antikapitalistischen Profils und ihrer eigenen Handlungsmöglichkeiten. Anstatt durch Aufklärung und Mobilisierung die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zu verschieben, werden die Kompromisse der Koalition gegenüber der Öffentlichkeit und der eigenen Partei verteidigt. Dadurch gerät DIE LINKE immer wieder auch in Widerspruch zu den sozialen Bewegungen und Beschäftigten, an deren Seite sie eigentlich »rebellisch regieren« wollte.

Mietendeckel als Erfolg nach Schulterchluss mit den sozialen Bewegungen.

Aktivistinnen und Aktivisten aus verschiedenen Gruppen initiierten das Volksbegehren »Deutsche Wohnen und Co. enteignen«. Dass DIE LINKE die Initiative unterstützte und trotz medialer Hetze standhaft blieb, war entscheidend. Denn so konnte sie den Druck auf die SPD erhöhen. Die SPD-Führung, die mit der großen Sympathie ihrer Mitglied- und Anhängerschaft für das Volksbegehren konfrontiert ist, suchte nach einer Alternative und fand diese im Konzept eines Mietendeckels. Die Idee wurde von der zuständigen Senatorin Lompscher aufgegriffen und vorangetrieben. SPD-Bürgermeister Müller wetterte gemeinsam mit Lobbyisten und Spekulanten heftig gegen Lompschers Version des Mietendeckels.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/eine-zwischenbilanz-der-aktuellen-regierungsbeteiligung-in-berlin-zur-strategiediskussion/>

Rüdiger Schön

Ansätze einer linken Wirtschaftspolitik

Eine Antwort auf den Beitrag "Mittelfristziel: Interessenausgleich durch Machtteilung in der Wirtschaft" von Hans-Henning Adler: <https://strategiedebatte.die-linke.de/beitraege/detail/news/mittelfristziel-interessenausgleich-durch-machtteilung-in-der-wirtschaft/>

Hallo Hans Henning,

Ansätze einer linken Wirtschaftspolitik

Mit großem Interesse habe ich Deinen Beitrag zur „Strategiedebatte der Linken“ gelesen, und klar fallen einem da eine Menge unterschiedlicher Aspekte ein.

Ich fand die Analyse von Willi Gerne und Robert Steigerwald in „Probleme der Strategie des antimonopolistischen Kampfes“ damals auch ganz erhellend. Allerdings hatten wir damals noch einen starken national stationierten Kapitalismus, auch „Rheinischer Kapitalismus“ oder „Deutschland AG“ genannt. Das ist ja bekannter Maßen vorbei, und der Zugriff des Nationalstaates auf die heutigen Großkonzerne wie Apple oder Facebook ist ungemein schwer, was wir ja u.a. gerade bei der Besteuerung dieser Konzerne erleben. Wenn also die sogenannte Sperrminorität wirken soll, müssen wir wohl vorher darüber nachdenken, wie der Nationalstaat oder die EU Zugriff auf internationale Großkonzerne bekommt.

Eine andere Frage ist für mich die der sozialistischen Perspektive. Als junger Kommunist und AEG-Arbeiter fand ich die Perspektive des Kommunismus, also die Kontrolle der Produktion durch die Arbeiterklasse faszinierend.

Aber die AEG gibt es nicht mehr, auch das Werk in Oldenburg ist dem Erdboden gleich gemacht. Die Kollegen sind dann in alle Richtungen unterwegs gewesen: zweiter Bildungsweg, Selbstständigkeit, Leiharbeit, prekäre Beschäftigung. Nur wenige fanden einen ähnlichen Job bei ähnlicher Bezahlung. Die Deindustrialisierung hat halt auch Oldenburg kräftig erwischt. Um es kurz zu machen: Es arbeiten nur noch verhältnismäßig wenig Menschen bei Großkapitalisten im Sinne von Robert Steigerwalds staatsmonopolisti-

schem Kapitalismus. Natürlich gibt es den noch, aber in vielen Regionen Europas, so auch in Oldenburg ist die Masse der Beschäftigten bei Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt. Und diesen Beschäftigten geht es meist viel schlechter als dem Conti- oder VW-Arbeiter. Dort haben starke Betriebsräte gute Bedingungen und Löhne durchgesetzt. Gleichwohl strebt das Kapital immer zu den profitabelsten Anlagemöglichkeiten, so dass diese Arbeitsplätze ständig gefährdet sind. Die Konversion zur E-Mobilität wird da sicher auch wieder eine Menge gut entlohnter Stellen vernichten.

Die Masse der ArbeitnehmerInnen ist also in einer Situation, die sich durch deine Strategie kaum ändern wird. Gleichwohl sind sie natürlich potentielle WählerInnen die Linken.

In gewisser Weise ist die Erwerbstätigenstruktur in Oldenburg schon stellvertretend für das Land.

Der öffentliche Sektor (Verwaltung, Hochschulen, EWE, Sparkasse etc) interessiert mich an dieser Stelle weniger. Auf linke Politik sind andere angewiesen: Der gesamte Niedriglohnbereich, zu dem ich auch die Beschäftigten des Einzelhandels, des Großhandels und die Beschäftigten der zahlreichen Startups zähle. Selbst die meisten Startup-Unternehmer selbst und die vielen Kleinunternehmer zählen zu den „Niedriglöhnern“, und sind auf die Politik der Linken angewiesen. In diesem Bereich ist die Linke ja auch recht erfolgreich, sie ist die Partei, die die Hartz-Gesetze am besten bekämpft hat. Aber wovon sind Niedriglöhner noch betroffen? Da kommt schnell das Thema Rente, das längst nicht ausreichend behandelt ist (Ausreichende Grundrente für alle Menschen ab 65 Jahre, siehe Niederlande). Aber auch die Krankenversicherung ist ein dringendes Thema. Um das Thema Zahnersatz z.B. sollte sich die Linke dringend kümmern. Auch die Wohnungsfrage ist zentral, und bei der Linken in einigermaßen guten Händen.

Allgemein gesprochen sollte also linke Wirtschaft und Sozialpolitik dafür sorgen, dass kein Mensch in diesem Land sich vor sozialer Ausgrenzung fürchten muss.

Wie fügt sich das in eine linke Wirtschaftspolitik?

Dafür wäre es wichtig, zu definieren, bis zu welchem Punkt ein Unternehmer als Werk­tätiger zu bezeichnen ist, und ab wann er Kapitalist ist. Karl Marx spricht von Handwerkerkollektiven, formuliert irgendwo im Kapital recht präzise, ab wieviel Arbeiter ein Kapitalist für den Produktionsprozess überflüssig wird.

Wer sich allerdings als Arbeiter in die Selbstständigkeit begibt, kein Erbe im Rücken hat, wird nur mit enorm viel Glück den Punkt in seinem Arbeitsleben erreichen, wo er andere für sich arbeiten lassen kann, und sich davon ein komfortables Leben genehmigen kann. Die meisten Klein- und Mittelunternehmer werden bis zur Rente und darüberhinaus arbeiten müssen, und nicht wenige dürften Angst vor Altersarmut haben. Linke Wirtschaftspolitik könnte also auch bedeuten, die Bedingungen für Klein- und Mittelbetriebe zu erleichtern. Es gibt irre Aufbewahrungspflichten, Handwerksbetriebe müssen in der HWK sein, was oft mit hohen Beiträgen und Bürokratie verbunden ist. Ähnliches gilt für die IHK. Gewerbeaufsicht und Finanzamt behandeln diese Unternehmen oft ähnlich wie Großunternehmen, die sich aber mit Heerscharen von Steuerberatern und Rechtsanwälten wehren können. Es waren ja mal CDU und FDP die ein einfacheres Steuerrecht versprochen. Daraus wurde ja bekanntlich nichts. Im Gegenteil, CDU, FDP und SPD haben ein wahres Bürokratiemonster geschaffen, unter dem die Menschen mit niedrigem Einkommen in aller Regel besonders leiden.

Linke Wirtschaftspolitik könnte also bedeuten, dass das Wirtschaften für Klein- und Mittelbetriebe leichter wird, bei klarer Formulierung der Arbeitnehmerrechte, nicht nur dem Arbeitgeber gegenüber, sondern auch dem Finanzamt, der Renten- Arbeitslosen- und Krankenversicherung und dem Sozialamt.

Viele Menschen finden ihre berufliche Erfüllung in der Selbstständigkeit, als Freiberufler, Solo-Selbstständiger und Kleinunternehmer. Manche schließen sich zu Genossenschaften zusammen oder wählen andere Formen des gemeinschaftlichen Arbeitens. Gemein ist ihnen, dass sie meist hart für ihr Leben arbeiten müssen und persönliche Entfaltung und gemäßigten Wohlstand in einer solidarischen Welt wünschen. Das sind in meinen Augen wichtige, potentielle Wähler der Linken.

Um zu deinem Ansatz zurück zu kehren. Unser aktuelles Wirtschaftssystem werden wir zur Zeit wohl nicht durch eine Revolution umgestalten. Die Linke sollte aber die Übermacht der großen Konzerne und manchmal auch des Staates zu Gunsten der Werk­tätigen bekämpfen. Zentraler Punkt ist dabei ein Steuerpolitik, die endlich so etwas wie Steuergerechtigkeit herstellen muss, was ich hier wohl nicht näher erläutern muss.

Aber so ein Kampf gegen das Großkapital und gegen Staatsmonopolismus benötigt eine sehr breite Basis, zu der potentiell jede und jeder gehört, der für seinen Lebensunterhalt arbeiten muss. Das alte Narrativ von der Machtübernahme der Arbeiterklasse sehe ich zur Zeit nicht. Dagegen gibt es eine sehr heterogene Mittel- und Unterschicht, die eigentlich nur eins verbindet: Sie müssen arbeiten um zu leben. Linke Wirtschaftspolitik sollte sich also um die Leute kümmern, die vom Mindestlohn bis zu einem Stundenlohn von rund 19,- Euro arbeiten. Im Grunde ist jede Wirtschaftspolitik richtig, die diesen Leuten nützt.

Marjana Schott

Kreisverband Kassel-Land

Es geht um die K-Fragen: Klasse, Klima, Krieg

Zur Zeit ist unsere Gesellschaft mehrfach zutiefst gespalten: Während die einen immer reicher werden, wissen die anderen nicht mehr wie sie ihre Miete zahlen sollen; während die einen immer größere Autos kaufen, gehen die anderen auf die Straße für den Erhalt der natürlichen Lebensgrundlagen; während die einen aus Unsicherheit und Existenzangst nach rechts abdriften, fordern die anderen »system change not climate change«. Das alles wird von einem Aufrüstungswahn überschattet, der gepaart mit wachsendem Nationalismus weltweit zur größten Bedrohung aller Menschen anwächst.

Wenn wir in dieser Situation Antworten geben wollen, müssen wir sie zunächst uns selber geben. Wir brauchen einen internen Diskussions- und Meinungsbildungsprozess, der auf den Grundlagen unserer Partei neue Fragen und Weiterentwicklungen sachlich, konstruktiv und durchlässig von unten nach oben und von oben nach unten ermöglicht. Stattdessen schleicht das Gefühl umher, dass unsere Grundlagen zur Disposition stehen wenn wir z.B. anfangen Auslandseinsätze der Bundeswehr versus Kampfeinsätze zu diskutieren.

Es reicht nicht auf die Flüchtlingsfrage zu antworten wir wollen die Fluchtursachen bekämpfen, wir müssen dazu sagen WIE wir das machen wollen.

Es reicht nicht, wenn wir fordern den Bau von Verbrennungsmotoren zu beenden ohne die Ängste der Automobilarbeiter ernst zu nehmen und ihnen zu sagen, was aus ihnen werden soll. Wir haben auch nur viel zu allgemeine Antworten auf die Mobilitätsfrage, etc.

Wir haben offensichtlich Angst davor, diese Debatten zu führen, sachlich und wissenschaftlich geleitet Ideen zu entwickeln und dabei immer die soziale Frage in den Fordergrund zu stellen. Wir waren nicht mutig genug in unseren Forderungen. Es scheint wir waren vor allem bemüht nicht anzuecken und anschlussfähig zu werden/zu bleiben.

Wenn wir eine Antwort geben tut sich die nächste Frage auf und wenn wir sie absichtend beantworten kommen wir am Ende immer an den Punkt: in diesem System wird der Mensch nie im Mittelpunkt stehen und Macht, Geld, Verfügungsgewalt, Bildung, Frieden und Gesundheit sind und bleiben ungleich verteilt.

Die Überwindung des Kapitalismus scheint/ist aber in weiter Ferne und wir verlieren uns im Klein, Klein des politischen Alltags. Profilschärfe entsteht so nicht.

Dazu müssten wir bei allem und jedem immer wieder sagen: Wir gehen jetzt diesen Schritt, weil er konkrete Verbesserungen bringt, aber eigentlich müsste man.... um echte und dauerhafte Veränderung zu bewirken. Wir müssen den Spagat schaffen, Politik zum Anfassen und Erfahren zu machen und gleichzeitig ein Bild der Zukunft zu zeichnen, wie wir sie für gut halten. Es ist uns in all den Jahren nicht gelungen plastisch und konkret aufzuzeigen, wie eine Welt aussieht, wenn sie nach LINKEN Werten und Vorstellungen gestaltet wird. Wir sind verhaftet in den Beschränkungen. Wir beklagen den Pflegemangel, die schlechte Versorgung im ländlichen Raum, das Krankenhaussterben, wir haben auch Antworten auf einzelne Teile, schaffen es aber nicht ein Bild zu zeichnen, wie Linke Gesundheitsversorgung aussehen würde. Die gilt analog für viele Politikbereiche. Dieser Aufgabe müssen wir uns annehmen. Wir müssen der Darstellung entgegentreten,

dass die schlechte Gesundheitsversorgung, Hartz IV, das Aufrüsten, der unanständige Reichtum einiger ... alternativlos sei.

Über den Weg dahin können wir öffentlich und laut beraten, davon war aber in den letzten Jahren wenig zu hören.

Stattdessen haben wir uns in den letzten Jahren um die Klarheit gebracht und Wege der Auseinandersetzung gewählt, die weder für die innerparteiliche Motivation noch für die Wählbarkeit hilfreich waren. Moralische Appelle sind wenig hilfreich, trotzdem muss bei dieser Strategiedebatte auch darüber gesprochen werden, wie wir zu Entscheidungen kommen, wie wir miteinander umgehen und wie wir uns darstellen, und da geht es nun mal die handelnden Personen. Egal ob mit Amt oder mit Mandat, egal ob im Kreis oder im Bund, Beschlusslagen binden alle und Debatten müssen im Saal und nicht via twitter, fb und co. geführt werden. Wenn sich Berichterstattungen über uns mehr mit innerparteilichen Lagern, Vorständen und deren Wahlen beschäftigen als mit unseren Inhalten beschädigt uns das alle. Wenn Lagergezerre Kraft raubt, fehlt diese natürlich für die gemeinsame Aktion. Wenn Genossinnen und Genossen sich fragen müssen, auf welcher Seite stehe ich eigentlich, ist das Nabelschau, demoralisiert und animiert niemanden bei uns mitzumachen.

Eine Partei, die transparent und solidarisch um Lösungen ringt ist attraktiv, eine Partei, die sich streitet ist abschreckend.

Wir müssen inhaltliche Debatten miteinander und mit den Menschen außerhalb unserer Partei führen, die sich mit den jeweiligen Fragenkomplexen beschäftigen, um nicht im eigenen Saft zu schmoren und um unsere Gedanken nach draußen zu tragen.

Wenn wir die Fragen, die im Raum stehen, egal ob das Logistikzentrum vor Ort oder den Spitzensteuersatz aufnehmen und demokratisch und transparent diskutieren und zu Antworten kommen, werden wir wieder als ernst zu nehmende Kraft wahrgenommen. Wenn unsere Antworten, das Machbare beinhalten ohne zu vergessen das Ideale zu benennen, können wir die Menschen auch wieder erreichen. Wenn wir uns aber gegenseitig blockieren und am Ende niemand mehr weiß, worum es eigentlich geht, Inhalte nicht mehr das Ausschlaggebende sind sondern Lagerdenken und interne Machtkämpfe unseren Alltag beherrschen, frustrieren wir uns und machen uns überflüssig.

Es geht nicht um Parlament oder Straße, es geht auch nicht um Regierung oder Opposition, es geht immer um beides und eine kritische Distanz zum eigenen Handeln. Nur wenn wir bereit sind kritisch mit uns selbst umzugehen, und unsere Entscheidungen immer wieder überprüfen bleiben wir glaubwürdig. Klar muss dabei sein, dass unsere Grundüberzeugungen nicht verhandelbar sind. Was wir machen, machen wir um die Gesellschaft für die Mehrheit lebenswerter zu machen und die Ressourcen der Erde zu erhalten. Daran müssen wir uns messen lassen.

Nick Schramm, Carolin Ruffert

Zur Strategiedebatte DIE LINKE 2019/2020

- künftige Herausforderungen und die Strategie unserer Partei

Eine künftige Herausforderung ist: Klar zu machen, was wir wollen und wofür wir stehen. Ob wir eine visionäre Partei sind, die als Grundsatz die Überwindung der Wachstumsgesellschaft (Kapitalismus) anstrebt hin zum Demokratischen Sozialismus, oder eine Verbesserung der Lebensverhältnisse innerhalb der bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse angeht. Natürlich ist auch die Kombination möglich, doch auch dann sollten die jeweiligen Ziele klar benannt werden, sodass wir uns von Innen heraus unserem größeren Ziel annähern.

- Linkssein heißt immer über den eigenen Tellerrand zu gucken: Was die Gesellschaft bewegt, was sie verändert

Gerade das über den Tellerrand schauen (hin zum Demokratischen Sozialismus) wird selbst innerhalb unserer Partei oft belächelt (verpönt) und mit DDR- bzw. Ostblock-Sozialismus in Verbindung gebracht.

Wir sollten insbesondere innerhalb unserer Partei die positiven Visionen des Demokratischen Sozialismus konkretisieren, damit wir mit dieser in die Gesellschaft wirken können.

Wir sind die einzige (Volks-)Partei mit einem positiven Zukunftsmodell, wir sollten dieses »ausmalen«, »mit Leben füllen« und in den Köpfen Wirklichkeit werden lassen.

Aktuell bewegt unsere Gesellschaft ihr individuelles Wohl an materiellen Dingen (Wohnen, Auto, Rente, etc.) dies ist gleichbedeutend mit gesellschaftlichem bzw. zivilisatorischem Stillstand. Diese Form wird zudem auch noch als Wohlstand bzw. Reichtum betrachtet. Weiterhin sind verschiedene Ängste in unserer Gesellschaft weit verbreitet, bewegen diese und verändern sie. Auch diesen Ängsten kann man mit einer Utopie begegnen.

- Wir müssen also unsere Funktion und unseren Gebrauchswert klar benennen.

Wenn wir die o.g. Ziele benennen und verfolgen und uns in kleinen Schritten zu dieser Vision bewegen ist unser (kapitalistischer) Gebrauchswert gegeben.

- Wir waren und sind der Stachel [...] Es ist aber noch längst nicht für alle selbstverständlich, dass die Klimafrage wie auch die Friedensfrage eben auch Gerechtigkeits- und Klassenfragen sind.

Die Thematik der Gerechtigkeits- und Klassenfragen ist neu zu definieren und auszuarbeiten, damit Menschen sich mit diesen identifizieren können.

Klimagerechtigkeit auf allen Ebenen ist Voraussetzung dafür, dass der Kampf für den Klimaschutz - mit all seinen Folgen für die gesamte Zivilisation - in der Gesellschaft positiv wahrgenommen werden kann.

- Mehr denn je beschäftigt die Menschen ihre persönliche Zukunft:[...] Viele grundlegende Fragen lassen sich nur noch international und kooperativ lösen.
- Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Eine Vielzahl der Menschen fühlt sich durch die gegenwärtige Parteienlandschaft weder verstanden noch vertreten und wenden sich daher von ihr ab. Gleichzeitig fühlen sie sich

überfordert durch die globalen Veränderungen und Krisen und haben diffuse Ängste um ihr Individualwohl. Sie suchen nach Stabilität, Sicherheit und Orientierung.

Unsere Rolle sehen wir als »Zuhörer«, »Versteher«, »Mitdenker« und »Vorreiter«. Wir nehmen uns konkreter Probleme an und setzen diese in unserer politischen Arbeit um (Leben anstatt Floskel). Natürlich sind wir auch »Hoffnungsgeber« durch eine positive Vision.

- Wie können wir die Gesellschaft verändern? Wie ist eure Vision, mit der ihr Menschen anspricht?

Indem wir unsere Vision greifbar machen und deren Werte selbst leben, wir unsere Mitmenschen durch unsere Haltung und die eigene Lebensweise ansprechen und zu Nachahmung anregen und wir unsere positive Sicht auf die Welt teilen. Wir sollten uns aus unserem Selbstzweck als Partei befreien.

Unsere (Carolin und Nicks) Vision ist, eine gemeinschaftliche, friedliche, menschliche, solidarische, klima- und ressourcenneutrale Welt. Mit diesen Gedanken begeistern wir die Menschen um uns herum, oft im 1:1 Gespräch oder in kleinen Runden, indem wir zuerst zuhören und die Wünsche und Gedanken derer in diese Vision einfließen lassen, sodass sich diese Menschen zum Schluß selbst diese Vision vorstellen können und sehr gern ein Teil dieser sein wollen. Natürlich leben wir diese Vision so gut es geht selbst, um eine Vorbildrolle einzunehmen. Wir beschreiben diese Vision nicht als eindeutiges Ziel, sondern als Weg, den man auf verschiedene Art und Weise beschreiten kann.

- Wie setzen wir Veränderungen durch? Und können wir das - mehr oder weniger - mit einer Stimme tun?

Durch das Anzetteln einer friedlichen Revolution (Probleme aufzeigen, eigene Lösungen dazu anbieten und damit unsere Mitmenschen auf verschiedene Art und Weise zum Mitmachen bewegen). Wir sollten mit den Menschen ins Gespräch kommen und bleiben.

Und ja, wir können das auch mit einer Stimme tun.

- Wie sieht heute eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität aus?

Dies gelingt NUR durch die Überwindung der bestehenden Herrschafts- und Machtverhältnisse und die schrittweise Einführung des Demokratischen Sozialismus.

Der Kapitalismus verschärft mit jedem Tag seiner Existenz die zu lösenden Probleme der Zukunft. Die bestehenden Verhältnisse (politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich) sind nicht in der Lage die Probleme zu lösen (wissenschaftlich belegt).

- Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Durch eigene positive Visionen (Utopien statt Dystopien), sodass die Menschen es sich wieder zutrauen, in die Zukunft zu blicken, statt vor dieser ihre Augen zu verschließen. Für uns selbst heißt das insbesondere, das wir authentisch und aufrichtig zu unseren eigenen Werten stehen und diese (wann immer möglich) auch leben.

Mit dem erhobenen Zeigefinger auf die Rechten und ihre Populisten zu zeigen ist nicht sinnvoll, nicht zielführend und widerspricht auch unserem eigenen Bild einer Gesellschaft.

Auch in der Geschichte hat diese Art noch niemals funktioniert, weder im Kleinen (Familie, Verein, BO etc.) noch im Großen. Unsere Werte sind das Miteinander und nicht das Ausgrenzen - auch nicht derer, die eine andere Haltung/Meinung haben.

- Die gesellschaftlichen Umbrüche [...]
- Wie verbinden wir über die Spaltung von Klassen hinweg und spielen nicht die einen gegen die anderen (Gruppen, Milieus, Beschäftigtengruppen) aus?

Durch das Aufzeigen gemeinsamer Ziele und das damit verbundene gemeinschaftliche Lösen der Probleme. Es ist wichtig, eine gemeinsame klassen- und länderübergreifende Vision zu schaffen.

- Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen, [...]

Ja, die Auseinandersetzung um bezahlbares (gesichertes) Wohnen ist eine solche, ebenso Fragen von Klima und Umwelt, Weltfrieden sowie Sicherheit in Bildung, Gesundheit und Rente etc.

- Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen? Womit habt ihr gute Erfahrungen gemacht (oder schlechte)?
- Doch zu selten gelingt es uns, neuen Mitgliedern längerfristig ein politisches Zuhause zu geben

Durch ein gemeinsames, klar definiertes Ziel (siehe oben) sowie eine gute und effektive Organisation, die Wertschätzung erfährt und somit zum Mitmachen anregt. Neue Mitglieder und Sympathisanten sollten besser einbezogen werden (zwischenmenschlich, organisatorisch, aufgabenspezifisch).

- Wie können wir beides sein: plural und mit klarem Profil? Wo seht ihr Probleme?

JA, wir können und sollten beides sein. PLURAL bedeutet aufeinander einzugehen, zuzuhören, das Miteinander zu leben und offen für andere zu sein. Wir verfolgen ein übergeordnetes Ziel, welches für ALLE Menschen über Klassen und Grenzen hinweg gültig ist. Dabei sollten wir darauf achten, keine Ideologie entstehen zu lassen. Probleme sehen wir in unserer eigenen Engstirnigkeit und in den festgefahrenen Strukturen sowie in der eigenen Hilflosigkeit im Umgang mit den Problemen der jungen Generation.

- Was schlägt ihr vor für die Verankerung und Stärkung der Partei?

Offenheit für parteiunabhängige Organisationen. Keine Ausgrenzung, auch nicht Andersdenkender. Immerwährende Präsenz über den Wahlkampf hinaus. Kleine konkrete Projekte vor Ort unkompliziert unterstützen, begleiten und machen. Hegemonie in positiv besetzten Eigenschaften erlangen (Frieden, Klimaschutz, Menschlichkeit, soziale Gerechtigkeit).

- Mit welchen Ansätzen und Projekten habt ihr gute (oder schlechte) Erfahrungen gemacht, was zieht ihr für Schlussfolgerungen daraus? Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Je größer unsere eigene Aufrichtigkeit und Authentizität für das Projekt, umso größer der Erfolg (Parteiinteressen im Hintergrund). Zuhören und Verstehen ohne neue Fronten aufzumachen.

- Wie kann das Parteileben mehr Spaß am Widerstand vermitteln [...]

Aufgrund der sehr oft schlecht kommunizierten, festgefahrenen, altbackenen und überbürokratisierten Veranstaltungen findet häufig nur Abarbeiten und wenig fortschrittliches Denken und Diskutieren statt. Die Veranstaltungen brauchen mehr Gemütlichkeit, dem Zeitgeist entsprechende Themen und Spaß an der politischen Arbeit. Der Zugang zu Informationen und Veranstaltungen sollte erleichtert und verbessert werden (eigenes, unabhängiges soziales Netzwerk). Mehr freudbetontes Miteinander (Fahrgemeinschaften, Urlaubsgemeinschaften, Gemeinsam an Ideen basteln für klima- und ressourcenneutrales Leben, Kontaktnetzwerk (Europa, bzw. Welt)) und eigene oder inspirierte Kunstsprache für eine positive gemeinsame Außenwirkung.

In einem Satz: Wir sollten uns in Zukunft besser organisieren, die bestehenden technischen Möglichkeiten und unsere Fähigkeiten nutzen, um ein eigenes unabhängiges Netzwerk zu schaffen, den Klimaschutz, finanzunabhängige öffentliche Daseinsfürsorge sowie internationale Solidarität und Frieden in den Mittelpunkt unseres Parteiprogramms rücken, die Vision des Demokratischen Sozialismus greifbar machen und diese Werte leben und somit nach Außen wirken.

Sophie Schröder

Kreisverband Kleve/NRW

Vorrede

Kurz zu meiner Person. Ich möchte vorausschicken, dass ich Neumitglied bin, ehemaliges SPD-Mitglied und Arbeiterin im Normalarbeitsverhältnis, mit mittlerem Bildungsabschluss und abgeschlossener Berufsausbildung. Ich habe lange Jahre in meinem Ausbildungsberuf keine Arbeit bekommen und danach lange in prekären Verhältnissen als Zeitarbeitskraft gearbeitet.

Der Grund, warum ich mich an der Debatte beteiligen möchte, ist der, dass ich in unserer Partei, der LINKEN, und den Menschen, die sich darin engagieren, die einzige Hoffnung sehe für eine positive, menschenfreundliche Entwicklung Deutschlands, Europas und der Welt.

Gedanken zur Strategiedebatte

Die erste Frage, die ich mir stelle, ist die, wie werden wir wahrgenommen?

Ist eine Partei Die Linke, die in erster Linie in den Medien und der Öffentlichkeit dadurch wahrgenommen wird, dass sich Flügel (Deren Existenz ich bejahe) gegenseitig öffentlichkeitswirksam unkonstruktiv bekämpfen und zerfleischen (auf Grund personeller und Ideologischer Unstimmigkeiten) oder werden wir als Partei wahrgenommen, die konstruktive, freie Meinungsäußerung begrüßt, wo man sich gegenseitig stehenlassen kann und wo die/der Genoss*in trotzdem ein Mensch ist und nicht »Der Feind«, weil sie oder er Ihre/Ihren Sozialismus anders lebt und begründet als ich? Unterschiede annehmen und begrüßen. Wir haben alle ein Großes Endziel, um mit Marx und Engels zu sprechen, die kommunistische Gesellschaft, in der ein gutes, erfülltes und nachhaltiges Leben für alle möglich ist. Auf dem Weg dahin, finde ich, sollten wir das eine tun und das andere nicht lassen. Also reformerisch in bestehenden Strukturen arbeiten (EU, UN, etc.) und andererseits auch auf eine von unserer Seite aus »Friedliche Revolution« hinarbeiten. Das alles aber durch den demokratischen Sozialismus. Weil wir die Freiheit des einzelnen achten, ebenso wie die Interessen aller. Es braucht keine Herrschaft einer Avantgarde (siehe Kommunistisches Manifest 2. Kapitel: Proletarier und Kommunisten) über die Arbeiterklasse. Wir Linken sind die Partei, die die Gesamtinteressen der arbeitenden Menschen im Blick haben muss, National und International. Wir müssen die Sorgen und Probleme der Menschen ernstnehmen (Sozialabbau, Umweltzerstörung, Raubtierkapitalismus) und das tun wir. Es geht, meiner Meinung nach, um eine positive Globalisierung. Erst mal um einen Rückschritt, dass wir die Errungenschaften, die bis in die 70er bereits erkämpft wurden wiedergewinnen (Verstaatlichung der öffentlichen Daseinsfürsorge, gut ausgebaute öffentliche Verkehrsmittel, Stärkung der Arbeitnehmerrechte, Regulierung der Wirtschaft durch den Staat und nicht umgekehrt). Dann aber darauf aufbauend, mit dem demokratischen Mandat des Volkes gesellschaftliche Veränderungen hin zu einer sozialistischen Gesellschaft und der Überwindung des Kapitalismus und gleichzeitig das ermöglichen eines nachhaltigen, sozialverträglichen ökologischen Lebensstils für alle (Nicht nur für die paar Prozent der Bevölkerung, die sich das leisten können). Wir holen uns unser Land zurück und verändern die Welt!

Katina Schubert

Landesvorsitzende DIE LINKE. Berlin

Räume gesellschaftlicher Veränderung

Die strategische Herausforderung heißt für uns: Aus der Bewegung heraus linke Mehrheiten organisieren.

In unserer Gesellschaft zeichnen sich gegenläufige Entwicklungen ab. Die Auseinandersetzung um den Zuzug geflüchteter Menschen hat dazu geführt, dass der Takt von rechts vorgegeben wird und die Union und Teile der SPD versuchen, den Rechtspopulisten durch vorauseilenden Gehorsam und migrationsfeindliche Politik zuvor zu kommen. Eine Strategie, die nachweislich dazu führt, dass die AfD als Partei und die hinter ihr stehenden gesellschaftlichen Kräfte gestärkt werden. Auf der anderen Seite steht gesellschaftlicher Aufbruch von progressiven, von linken Leuten, jungen Menschen, Mieter*innen, Beschäftigten, Migrant*innen und vielen mehr. Sie eröffnen Räume, in denen in den letzten Jahrzehnten kaum Denkbare jetzt politisch umsetzbar wird.

Beispiel Mietendeckel: Er stellt einen tiefen Eingriff in die Verwertungslogik der Immobilienunternehmen dar, beschränkt ihr Eigentumsrecht im Interesse der Berliner Mieter*innen. Möglich wurde er, weil sich Bewegung und institutionelle Politik in Gestalt unserer Partei und der rot-rot-grünen Landesregierung in einen dynamischen Prozess der Gesellschaftsveränderung begeben haben. Die großen Demos, das Volksbegehren »Deutsche Wohnen und Co. enteignen«, in denen wir als Partei Teil sind, haben die institutionelle Politik massiv unter Druck gesetzt. In diesem Zusammenspiel ergeben sich solche Räume gesellschaftlicher Veränderung. Berlin wird ein Vergabegesetz bekommen, das die Tariftreue der Unternehmen für öffentliche Aufträge vorschreibt und den Vergabe- und Landesmindestlohn auf 12,50 Euro anhebt. Auch das ist ein Beispiel vom Wechselspiel institutioneller Politik und in diesem Fall gewerkschaftlichem Druck.

Die Frage heißt also nicht Bewegung oder Regierung. Die strategische Herausforderung heißt für uns: Aus der Bewegung heraus linke Mehrheiten organisieren und dabei immer weiter auf die Wechselwirkungen von Bewegung und Institutionen setzen und mit ihnen arbeiten. Wir dürfen als Partei Politik nicht an Parlamente und Regierungen delegieren. Das ist ein anstrengendes Unterfangen, weil Veränderungsprozesse immer auch Gegenstand politischer Aushandlung und Kompromissbildung zwischen verschiedenen Akteur*innen und ihren Interessen sind.

Anderes Beispiel: Wir werden die Klimakrise nicht durch individuelle Verzichtsversprechen in den Griff bekommen, sondern durch tiefe Eingriffe in kapitalistische Produktionsweisen, die Stärkung öffentlicher Infrastruktur und sozialen Ausgleich. Klimagerechte Mobilität, Energieerzeugungen oder Gebäudesanierungen dürfen nicht zu sozialem Ausschluss führen, im Gegenteil. Auch hier wird Politik zu wenig bewerkstelligen, wenn die Bewegung den Druck nicht aufrechterhält und konkret umsetzbare Konzepte einfordert.

Das auf Bundesebene hinzubekommen, wird ein langer Weg von Widersprüchen, Erfolgen und Rückschritten. Darunter wird gesellschaftlicher Fortschritt nicht zu haben sein.

Felix S. Schulz, Maximilian Schirmer, Zhana Jung

Konzept zur Öffentlichkeitsarbeit der Partei DIE LINKE.

Für uns ist es ein Anliegen, linke Politik, unser Tun und unsere Überzeugungen einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln - das tun wir zur Gewinnung von Mitgliedern, Wähler*innen und zur Mitwirkung an der Willensbildung der Bevölkerung. Je besser wir kommunizieren, desto eher gelingt es uns, eine starke Basis aufzubauen, mehr Mandatsträger*innen zu gewinnen und unsere Positionen und Forderungen umzusetzen. Gelingt es uns nicht, unsere Inhalte einer breiten Masse zu vermitteln, drohen Verluste von Mitgliedern, Mandaten und

dadurch Verlust von Gestaltungsmöglichkeiten bis zu außerparlamentarischer Opposition und dementsprechend zum Sammeln von Unterschriften, um überhaupt für Landtage kandidieren zu können.

Wir vertreten die These, dass der zu geringe Aufwand von Personalmitteln im Bereich Kommunikation zu negativer Mitgliederentwicklung und schlechteren Wahlergebnissen führt, diese wiederum zu niedrigeren Budgets, schlechterer Kommunikation usw. - eine Abwärtsspirale. Denn die beste Policy nützt nichts, wenn sie bei den Wähler*innen nicht ankommt. Doch worüber wird geredet und wer profitiert?

Schauen wir uns dazu einmal an, wie Aufmerksamkeitsökonomie funktioniert. Im letzten Jahr konnten die Grünen und die AfD flächendeckend große Erfolge erringen:

Das alles dominierende Thema war Klimapolitik. Hierbei wurde DIE LINKE medial kaum aufgegriffen, große Gewinner und Sprachrohr zum Thema waren die Grünen. Dabei haben wir das beste klimapolitische Konzept; das sagen Menschen, die sich wissenschaftlich mit dem Thema beschäftigen, und zu diesem Schluss kam auch Extinction Rebellion. Wie sieht es in der breiten Gesellschaft aus? Doppelt so viele Menschen trauen der AfD zu, sinnvolle Maßnahmen gegen den Klimawandel ergreifen zu können, als uns (1 Prozent) (Politbarometer, 27.09.19).

Ein weiteres großes Thema: der UN-Migrationspakt. Monatelang wurde die öffentliche Debatte von diesem Dokument und zahllosen Verschwörungstheorien darum dominiert. Nutznießer der Debatte war die AfD, die den Pakt ein halbes Dutzend Mal ins Plenum des Bundestages einbrachte und mit nahezu allen Abgeordneten, Kreis- und Landesverbänden wieder und wieder auf die eigenen Standpunkte rekurrierte. Immer wieder wurde also im Zusammenhang damit über die AfD und ihre Positionen gesprochen.

Bis auf interne Streitigkeiten können wir selten eigene Themen setzen. In diesem Papier wollen wir uns also mit der aktuellen Kommunikation der Partei DIE LINKE auseinandersetzen und Handlungsempfehlungen liefern.

Mitglieder gewinnen und Aktive begeistern

Online-Kommunikation nimmt einen immer größeren Stellenwert bei der Informationsbeschaffung ein und bietet die Möglichkeit, direkt an Diskussionen teilzunehmen oder mit Politiker*innen in Kontakt zu treten. Immer mehr Menschen wenden sich von den »klassischen« Medien ab. Vor allem jüngere (twitter, instagram, tiktok) und mittelalte Menschen (facebook) werden durch die »neuen« Medien erreicht. Wo junge Mitglieder ausbleiben, bricht die Basis weg und die Parteistruktur wird zunächst für Neumitglieder, dann für die breite Wähler*innenschicht uninteressant. Hier gilt es, anzusetzen: Verschiedene Basisorganisationen verdeutlichen, dass ein kausaler Zusammenhang zwischen gesteigerter Reichweite und Neumitgliedern besteht. Kleine Basisorganisationen können potenziell Interessierte zielgerichteter erreichen und ansprechen. Daher hat selbst die CSU entschieden, sich von ihren traditionellen Medien (Bayern Kurier) zu trennen und ihre Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit nahezu vollständig in die Online-Kommunikation zu investieren.

Online

Website

Unsere Webauftritte sollte einem stringenten Schema folgen: Inhalte folgen der richtigen Ansprache. Mit einem responsiven Video, das bei der first impression den Bildschirm einnimmt, kombiniert mit der Botschaft, Mitglied zu werden oder uns zu unterstützen, sendet in den ersten 3 Sekunden während des Erstkontaktes einerseits emotionalisierende Botschaften aus und andererseits direkt ein Call To Action. Inhalte sollten dem nachgestellt folgen. Wir neigen dagegen bislang gerne zu Textwüsten.

Intranet und App

Attraktive dialogische Kommunikationswege würden unsere Reichweite verstärken und die vielen Ehrenamtlichen unterstützen. Wir regen daher an, ähnlich der anderen großen Parteien ein Intranet für Mitglieder der Partei einzurichten. Dieses könnte unter anderem

- ein Portal zur Materialbestellung jeglicher Art
- Gestaltungselemente wie Schriften, Logos etc. zum Download
- aktuelle Veranstaltungshinweise
- die Option, interaktiv auf Aktionen oder Probleme hinzuweisen, die in die Parteikanäle aufgenommen werden können

- Wissens-, Referent*innen- oder Jobpools

beinhalten.

Dieses Intranet sollte zusätzlich um eine App ergänzt werden, die zusätzlich zu den Intranetfunktionen im Wahlkampf hilft.

Videoformate

Unser Anspruch ist es, linke Inhalte zielgruppengerecht aufzubereiten. Viele wissen nicht, wofür wir stehen. Deshalb empfehlen wir, einzelne Themenbereiche kurz, und einfach erklärt zu filmen, dabei aber auch auf Prominente zurückzugreifen, um die Verankerung in der Gesellschaft zu untermauern und die Reichweite derer für die Partei zu nutzen.

Trainings soziale Medien

Ein weiteres Problem ist der Mangel an Schulungen im Bereich soziale Medien; das reicht von Landesverbänden bis in die BO-Ebene und führt dazu, dass wir über Unmengen an ungenutztem Potenzial verfügen. Dabei geht es nicht nur um Wirkung von uns auf andere, sondern auch um Wirkung von anderen auf uns: welchen Einfluss und welche Macht zur Diskursverschiebung ein koordiniertes Vorgehen in den sozialen Medien hat, beweist z.B. die AfD, die ihre Sympathisant*innen in Gruppen organisiert, die sofort im digitalen Mobbing mitmischen. Längst haben (fast) alle Parteien reagiert und eine Koordination entwickelt, welche Shitstorms verhindert, mit «Lovestorms» kontert und eigene Reichweiten durch ihre Mitglieder generiert.

Podcasts

Jeder fünfte Deutsche hört Podcasts. Politische Podcasts gewinnen rasch an Hörenden und beeinflussen die politischen Diskurse. Moderne linke Bewegungen und Parteien sind längst dazu übergegangen, eigene Kanäle aufzubauen, z.B. in Frankreich und UK. Einer der beliebtesten politischen Podcasts Deutschlands ist z.B. «Die Lage der

Nation» mit weit über 100.000 Hörenden. Ein LINKER Podcast wäre überfällig. Zwar gibt es einzelne Vorstöße. Die Partei in Gänze verfehlt hier jedoch einen wachsenden Markt.

Beide Welten

Wir müssen immer da sein, wo Menschen politischen Inhalten begegnen; im Fernsehen, online, in Printmedien und Out Of Home. Oft gehen diese Dinge Hand in Hand. Es bedarf also einer koordinierten Kommunikationsstrategie, um Inhalte repetitiv und medienübergreifend zu platzieren. Dabei geht es sowohl um Inhalte als auch um Narrative. Wir erzählen Geschichten, vermitteln Emotionen und setzen Frames. Würden alle unsere Mandatsträger*innen z.B. von Horst Seehofer nur noch als «Problemminister» reden, der Begriff würde sich rasend schnell verbreiten. Es gibt nur eben keine Ressourcen zur Koordination dessen. Unser Ziel ist also: Botschaften, die sich einprägen, aus einer Hand zu senden.

Koordinierte Kommunikation

Alle Mandatsträger*innen wirken in die Öffentlichkeit. Das Potenzial, Themen zu setzen, ist schier grenzenlos. Allerdings müsste es Vorgaben geben, um ihre Arbeitsfelder mit tagesaktuellen Themen zu verbinden. Es bedarf daher einer Kommunikation, die auf Ereignisse schnell reagiert, eigene Schwerpunkte setzt, kombiniert mit einem Gesamtkonzept, welches eigene Themenschwerpunkte vorbereitet und langfristig aufbaut. Das vorhandene Presseteam ist durch fehlendes Personal eingeschränkt und muss verstärkt werden, um noch offensiver in die Öffentlichkeit zu wirken. Es braucht einen «Newsroom», um das zu leisten.

Brand building

Das entwickeln politischer Marken wird in der deutschen Politik bislang sträflich verfehlt. Politischen Bewegungen, die auf Marken setzen, wirken: «Make America Great Again» hat mittlerweile einen Kultstatus erreicht. Wähler*innen können sich mit der Botschaft identifizieren und werden online wie offline über Merchandise oder Sharepics zu Markenbotschafter*innen und Multiplikator*innen. Sie stoßen Gespräche an, kommunizieren die Botschaft und finanzieren freiwillig die politische Arbeit und die Kampagne ihrer Kandidat*innen. Wir haben hier und da mal ein rotes T-Shirt.

Zielgruppenanalysen

Wählerschaft der Partei DIE LINKE und Profiteure der Politik der Partei divergieren teils extrem. Wechselwählende zwischen Links und Rechts oder vermögende Wähler*innen in alten Bundesländern bestätigen dies. Regelmäßige Fokusgruppenbefragungen und ein Screening der Prioritäten in der Mitgliedschaft sind hier unverzichtbar.

Multiplikator*innen nutzen

Die AfD ist extrem kampagnenfähig, obwohl sie die unbeliebteste Partei Deutschlands ist. Inhalte werden über eigene Kommunikationskanäle vermittelt. So schafft es die AfD, einen großen Teil ihres Wähler*innenpotenzials zu erreichen und zur Wahlurne zu bringen. Wir erreichen hingegen nur einen kleinen Teil unseres Potenzials, da wir in den klassischen Medien zu wenig präsent sind und eine direkte Ansprache durch Online-Kommunikation nicht in ausreichendem Maße ausgestaltet werden kann. Leider gibt es hierfür kein koordiniertes Vorgehen, um Themen vorzubereiten und in der öffentlichen Wahrnehmung präsent zu platzieren.

Influencer*innen

Jeder Fünfte wird von Influencer*innen beeinflusst. Spätestens seit Rezo haben sie starken Einfluss auf das politische Geschehen. Um eine zielgruppenorientierte Ansprache umzusetzen, lassen sich viele Politiker*innen inzwischen von Influencer*innen beraten. DIE LINKE wird hier abgehängt.

Erkenntnisse AfD Kommunikationsstrategie

«Die Linkspartei ist als Protestpartei heute nicht mehr geeignet und kann daher auch keine Nichtwähler mehr anziehen.» Die Analyse der AfD aus ihrem Strategiepapier offenbart die Schwäche der LINKEN, neue Wählergruppen zu erschließen. Die AfD dagegen finanziert einen Newsroom mit 21 Planstellen, von denen 10 allein für Social-Media-Kanäle zuständig sind. Zudem werden Schwerpunkte auf Videobotschaften und Beratungen von Abgeordneten gelegt. Ihre Wahlerfolge bei den jungen Wählergruppen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg sprechen für diese Fokussierung. Wir halten derzeit mit einem Mitarbeiter für soziale Medien dagegen.

Budgets

Die anderen Parteien haben die wichtige Stellung von Online-Kommunikation erkannt und klar budgetiert. So gaben die Grünen im Europawahlkampf 5-6Prozent ihres Wahlkampfetats für Online-Kommunikation aus, während DIE LINKE im Allgemeinen bei ca. 1Prozent stagniert. Wie und für was Geld ausgegeben werden kann, variiert. Dass heißt, nicht zwingend mehr Geld an Facebook zu zahlen, sondern eigene Formate zu entwickeln. Auch andere, innovative Out-Of-Home-Werbeformate, ggf. in Kombination mit der Online-Welt, wären denkbar. Hier können Akzente gesetzt werden, die durch effektives Themenplacement der Abgeordneten und Landesverbände flankiert wird.

Was wir fordern

Die Arbeitswelt, wie wir sie kennen, hat sich gewandelt. Die Betreuung mehrerer Social-Media-Kanäle der Partei auf einem kompetitiven Niveau verlangt kontinuierliche Betreuung. Ein 9-to-5-Job ist hiermit nicht vergleichbar, denn nicht nur der Tag, auch der Abend und das Wochenende gehören der Partei und damit der Arbeitgeberin. Viele von uns nehmen ihre Arbeit mit nach Hause, können kaum bis nie wirklich abschalten. Das ist kein Job, der im Ehrenamt zu bewältigen ist. Gerade eine Partei der »guten Arbeit« sollte hierfür also mit gutem Beispiel vorangehen und diese Arbeit nicht nur fair entlohnen, sondern auch fair aufteilen - denn Mitarbeiter*innen für Online-Kommunikation fungieren zugleich als Vertreter*innen der Partei in der Öffentlichkeit. Jeder Kommentar ist ein Statement, jeder Post eine Presseaussendung, vergleichbar mit einem Artikel in einer Zeitung, jeder Faux Pas kann einen kleinen Skandal für die Gesamtpartei nach sich ziehen. Die politische Verantwortung ist immens.

Wir fordern daher die Einstellung von mindestens 5 Planstellen für die Bundespartei im Bereich Kommunikation, um

- effektiv und schnell in sozialen Netzen dialogisch zu kommunizieren
- die Vernetzung und Schulung von Aktiven an der Basis zu fördern
- die Auftritte von Abgeordneten in klassischen Medien zu verbessern und in sozialen Medien zu begleiten
- beständig neue Formate zu entwickeln und zeitnah in professioneller Form umzusetzen

- für die Professionalisierung des Auftritts der Partei in der Breite zu sorgen, um damit
- für mehr Mitglieder, breiteren Impact im öffentlichen Diskurs und erfolgreiche Wahlen zu sorgen.

Es bedarf ferner der Bereitstellung eines angemessenen Budgets für Onlinewerbung sowie kurzfristige Kampagnen. Wir erachten dies als Investition in den nachhaltigen Aufbau der Partei und notwendigen Schritt im Kampf gegen die drohende Bedeutungslosigkeit. Zusätzlich muss eine Kommunikationsstrategie an alle Akteure und Mandatsträger*innen der Partei herausgegeben, koordiniert und eingefordert werden. Wer über unsere Partei als Person des öffentlichen Lebens gewählt wird, muss auch Einfluss auf den öffentlichen Diskurs nehmen.

Hansjürgen Schulze

Kreisverband Plön, Schleswig-Holstein, Ökologische Plattform

Für einen linken grünen New Deal!

Die Menschheit verzehnfachte sich seit der Industriellen Revolution (1750: 760 Millionen, 1950: 2,4 Milliarden, 2020: 7,6 Milliarden). In vergleichbarem Ausmaß steigerte der Kapitalismus durch seinen Wachstumsimperativ den Verbrauch der natürlichen Ressourcen (Wasser, Boden, Luft, Rohstoffe, Artenvielfalt). Der globale Ressourcenkonsum wuchs pro Kopf etwa auf das Zehnfache, derjenige der Menschheit folglich auf das Hundertfache. Die Tragfähigkeit des Planeten Erde ermöglicht, gemessen an 1750, im Durchschnitt höchstens eine sechzigfache Ressourcenausbeutung. Lebte die Menschheit auf dem materiellen Niveau der Deutschen, bräuchte sie drei, auf dem Niveau der US-Bürger fünf Erden. Die Menschheit wächst weiter. In der günstigsten Variante erreicht das Wachstum am Ende unseres Jahrhunderts mit elf Milliarden seinen Peak. Schreitet die Klimaerwärmung ungebremst fort, wird das massenhafte Artensterben, das schon eingesetzt hat, auch die Gattung Mensch erfassen. Kein Wunder, dass die heranwachsende Generation immer bewusster für ihre Lebensperspektive kämpft! Auf politischer Ebene ist das gemeinsame Handeln aller antikapitalistischen Kräfte im Bündnis mit der heranwachsenden Generation alternativlos geworden.

Den Widerspruch von Ökologie und Ökonomie zugunsten der sozialen Gerechtigkeit überwinden!

Die Umweltbewegung entstand im bürgerlichen Milieu der kapitalistischen Industriegesellschaft. Seit Beginn ihrer Existenz kämpft die Arbeiter*innenklasse für bessere materielle Lebensbedingungen. Nicht nur das Kapital, auch Lohnarbeiter*innen geraten in Konflikt mit der Umwelt, wenn sie Waren kaufen (z.B. SUVs), ohne sich der langfristigen Belastung der Biosphäre und der negativen Folgen für die eigene Existenz und für die Existenz ihrer Nachkommen bewusst zu sein. In der Schließung von Kohlegruben und kräftigen Benzinspreisanhebungen sehen sie und ihre Gewerkschaften Angriffe auf ihre Lebensgrundlagen. Nachdem die Grünen 1989 einen die Umweltkosten deckenden Spritpreis von fünf Mark pro Liter gefordert hatten, flogen sie 1990 aus dem Bundestag.

Seit den 1980er Jahren existieren Ansätze, den Widerspruch von Ökonomie und Ökologie zugunsten der sozialen Gerechtigkeit aufzuheben. Die Brundtland-Kommission der Vereinten Nationen forderte 1987 in ihrem Bericht, die Bedürfnisse der gegenwärtigen Generationen zu befriedigen, »ohne zu riskieren, dass künftige Generationen ihre eigenen Bedürfnisse nicht befriedigen können«. Daraufhin koppelte das Berliner SPD-Programm von 1989 die Bewältigung der ökologischen Krisen mit sozialpolitischen Fortschritten. Dieser Denkansatz wurde im Januar 1997 durch die »Erfurter Erklärung« von vierzig bedeutenden Persönlichkeiten des linken Spektrums verstärkt. Vertreter von SPD, PDS und Grünen gingen »crossover« aufeinander zu: Ein linker grüner New Deal (GND) sollte gemeinsam mit außerparlamentarischen Bewegungen »die Basis für ein längerfristig angelegtes strategisches Bündnis zwischen progressiven Sozialdemokraten, Sozialisten und Grünen« legen (Willi Brüggemann 2001).

Ab Mitte der 1990er Jahre erodierte jedoch dieser Ansatz unter dem Druck der neoliberalen Kräfte. Der »Realo«-Flügel hatte sich längst bei den GRÜNEN durchgesetzt. Eine vergleichbare Entwicklung vollzog sich in der SPD: Das Schröder-Blair-Papier dokumentierte 1999 das Abdriften von linker Politik auf einen »dritten Weg«, der binnen weniger Jahre zu den Hartz-Gesetzen führte. Der PDS-Eintritt in den Berliner Senat ab 2001 als Juniorpartnerin der neoliberal gewendeten SPD und die mehrheitliche Zustimmung der Genoss*innen zur Privatisierung Zehntausender Berliner Kommunalwohnungen zeigten das verstörende Ausmaß, in dem viele PDS-Mitglieder dem neoliberalen Zeitgeist auf den Leim gingen: Der linke GND spielte in allen drei Parteien keine Rolle mehr.

Ist der neoliberale Green New Deal von Bündnis 90/Die Grünen mit einem linken GND vereinbar?

Als 2007 der Ölpreis die kritische Marke von 90 USD/Barrel überschritt und sich die subprime crisis anbahnte, präsentierte der Kolumnist Thomas L. Friedman in der New York Times seine neoliberalen GND-Vorstellungen: Durch massive Investitionen in grüne Technologien sollen die Klimaerhitzung eingedämmt, viele neue Arbeitsplätze geschaffen und das Wirtschaftswachstum gesichert werden. 2008 und 2009 übernahmen Gleichgesinnte in England (Green New Deal Group), das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) und alle grünen Parteien der EU mit jeweils geringen Modifikationen Friedmans Ansatz.

Ralf Fücks, Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung, gab den deutschen Bündnisgrünen die Richtung vor: Soziale Interessen von Bevölkerungsmehrheiten, ökologische Erfordernisse und Wirtschaftsinteressen seien »auszubalancieren«: Erneuerbare Energien und weitere umweltfreundliche Technologien, der Ausbau des öffentlichen Verkehrs und ökologische Gebäudesanierungen sollten mit Investitionen in Bildung und berufliche Qualifizierung verbunden und der globale Kapitalismus in ein globales Regelwerk eingebettet werden.

Die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse werden dabei nicht in Frage gestellt. Der Mythos der Entkopplung von Wachstum und Ressourcenverbrauch kaschiert, dass das kapitalistische Wachstum beibehalten werden soll. »Es gibt in diesen Texten keine gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen den Menschen. Werte, Zustände, ökologische Fußabdrücke und Probleme werden im Allgemeinen nicht aus diesen Verhältnissen zwischen den Menschen – Frauen und Männern – abgeleitet. Insbesondere bleiben die Verhältnisse zwischen den Menschen zu den Dingen, die den Reichtum (und die Armut) der Gesellschaften ausmachen, außen vor. Die bei der Produktion, Aneignung, Verteilung, Zirkulation und Konsumtion von konkreten Gebrauchswerten zwischen den Menschen herrschenden Verhältnisse werden ausgeblendet. Es sind aber gerade diese Produktionsverhältnisse mit den Eigentums- bzw. Verfügungsverhältnissen als Kern und die auf ihnen beruhenden anderen gesellschaftlichen Verhältnisse, die die Entwicklung von Naturzerstörung, menschlicher Unterdrückung und Diskriminierung, von militärischer Macht und Kriegen begründen. Und folgerichtig werden dann Produktions- und andere gesellschaftliche Verhältnisse von Konzepten politischer Umgestaltung ausgeklammert« (Judith Dellheim und Frieder Otto Wolf: RLS-Standpunkte 11/2009).

Welche Aufgaben erwachsen daraus in den 2020er Jahren für die Linke und speziell für DIE LINKE?

Mit ihrer Agenda 2030 verpflichteten sich alle Mitglieder der Vereinten Nationen, bis zum Ende des neuen Jahrzehnts alle 17 nachhaltigen Entwicklungsziele zu verwirklichen. In der BRD sollen u.a. die Zahl der Armen halbiert, die soziale Ungleichheit verringert, ein hochwertiges Bildungs- und Gesundheitswesen samt Nahrungsmittelversorgung und nachhaltige Produktions- und Konsummuster installiert, bezahlbarer Strom und eine saubere (nitratfreie) Wasserversorgung für alle garantiert und der Klimawandel eingedämmt werden. All diese hehren Zielsetzungen werden zu Recht nicht ernst genommen, solange sie nicht verbunden sind. Genau das kann und soll ein linker GND leisten.

Die Bewältigung der künftigen Klimakatastrophen setzt moderne und funktionierende Infrastrukturen voraus. Viele Ärzte sind über die zunehmenden Hitzewellen und das Aufkommen tropischer Krankheitserreger (Malaria, Dengue-Fieber) besorgt. Die Feuerwehren brauchen zur Bekämpfung von Waldbränden und Starkregenereignissen ein funktionierendes Equipment. Mit maroden Schulen lässt sich kein Unterrichtswesen aufbauen, das die junge Generation auf die Klimaerhitzung vorbereitet. Vor allem muss die kommunale Investitionslücke von 140 Mrd. Euro so rasch wie möglich geschlossen werden. Weil die Privatisierungen der letzten Jahrzehnte diese Probleme mit verursacht haben, sollten Stadtwerke, Stromleitungsnetze und dergleichen in das öffentliche Eigentum zurückgeführt werden. Eine Gesellschaft, deren Einkommens- und

Vermögensungleichheit wächst, verliert an Zusammenhalt und macht sich gegenüber der Klimaerhitzung immer verwundbarer.

Anhand der CO₂-Abgabe seien Merkmale genannt, die in einen **gemeinsamen linken GND von SPD, Grünen und LINKEN als Einstiegsprojekt in eine sozialökologische Transformation** einfließen sollten:

Die CO₂-Abgaben müssen eine Lenkungswirkung entfalten. Der Ökonom Rainer Land verspricht sich eine Lenkungswirkung erst dann, wenn die CO₂-Abgabe genügend hoch ist und in den Ausbau der erneuerbaren Energien fließt, vor allem in Forschung und Entwicklung der Speichertechnologien. Von einer direkten Rückzahlung an die Bevölkerung hält er wenig: die Gelder könnten in die Fossilindustrie abfließen. Eine echte Lenkungswirkung würde erst erzielt, wenn man nachhaltige Produkte verbilligt und ökologisch schädliche Produkte verteuert, z.B.:

- a) die Steuern und Umlagen für Strom im Grundbedarf (bis 1300 kWh im Jahr für Einzelhaushalte plus 800 kWh für jede weitere Person) aus der CO₂-Abgabe finanziert. Dadurch würde der Strompreis auf die Hälfte gesenkt;
- b) bei den Heizkosten analog verfährt;
- c) den Nahverkehr gebührenfrei macht und auch den ÖPNV-Ausbau aus der CO₂-Abgabe finanziert;
- d) hochwertige Nahrungsmittel durch Zusatzabgaben der Massentierhaltung subventioniert.

Annekatriin und Harald Schwaeger

DIE LINKE. Amtsverband Schlaubetal im Kreisverband Oder-Spree

Strategien für Klima- und Umweltschutz schärfen: Mobilitätsvisionen entwickeln

DIE LINKE muss sich künftig zur Stärkung der eigenen Reihen und der Wahrnehmung in der Bevölkerung u.a. für klare Ziele und Umsetzungsstrategien zum Klima- und Umweltschutz einsetzen. Diese müssen sich an den Bedürfnissen der Bürger*innen aller Altersstufen in allen Regionen unseres Landes unter Berücksichtigung wissenschaftlich unterlegter Zielsetzungen zum Klima- und Umweltschutz orientieren.

Wir sehen dabei u.a. einen Schwerpunkt in der Neuorganisation des ÖPNV zur Verringerung des Individualverkehrs nicht nur in Städten und ihren Ballungsräumen, sondern auch im ländlichen Bereich, wo DIE LINKE in den letzten Wahlen auf allen Ebenen massiv Wähler verloren hat und nur schwer Neumitglieder gewinnen kann.

In Gesprächen zum Brandenburger Kommunalkampf 2019 haben wir immer wieder Stimmen aus der Bevölkerung gehört, die die fehlenden oder unzureichenden Mobilitätsangebote in unserer ländlichen Region beklagten. In vielen Gemeinden unseres Amtsgebietes, das 10 Kommunen mit ca. 10.000 Einwohnern umfasst, gibt es lediglich ÖPNV-Angebote im Rahmen des Schülerverkehrs, der an den Wochenenden und in den Schulferien noch ausgedünnt wird bzw. gar kein Angebot liefert. Auszubildende auf dem Weg zum Ausbildungsbetrieb bzw. zur Berufsschule, Berufspendler zur Arbeit, Senioren zu Arztbesuchen und Einkäufen, Arbeitslose und ALG II-Empfänger zu Terminen bei den reduzierten Standorten der Arbeitsagentur/Jobcenter und auch alle anderen Bürger*innen sind zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auf den Individualverkehr per Auto angewiesen. Großstadtangebote, wie Mitfahrzentralen bzw. Carsharing, sind in unserem ländlichen Raum zzt. kein Thema. Der Verkehrsverbund Berlin-Brandenburg hat zudem zu Beginn 2020 die Ticketpreise für den Regionalverkehr erhöht. Die Absenkung der Mehrwertsteuer ab 2020 von 19 auf 7 Prozent gilt nicht für Tickets im Regionalverkehr. Die Preisschere zwischen den Kosten pro Kilometer im Fernverkehr per Bahn und Regionalverkehr per Bahn, Bus oder Straßenbahn (ca. 1:3) wird hierzulande zugunsten des Fernverkehrs immer größer. Dörfer und Kleinstädte der Region haben zudem keine oder nur unzureichende Anbindungen an die Bahnstrecken mit Fern- und Regionalzügen bzw. an Busangebote wie z.B. Flixbus.

Hier muss ein grundsätzliches Umdenken erfolgen, neue Mobilitätsstrategien entwickelt und vor allen deren Finanzierung geklärt werden. Die teilweise Privatisierung von Unternehmen des ÖPNV sowie die »Zerstückelung« der Verantwortlichkeiten und Finanzierung des Bahnverkehrs und ÖPNVs auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene stellen dabei große Hindernisse dar, die es zu lösen gilt. Hier muss linke Politik jetzt und nicht irgendwann auf allen Gremienebenen ansetzen und die vorrangige finanzielle Unterstützung für die Rekommunalisierung sowie den Ausbau und die Sicherung umwelt- und klimaschonender Verkehrskonzepte eingefordert werden. Gerade ÖPNV-Angebote müssen, um in Zukunft vermehrt genutzt zu werden und Bürger*innen zum »Umsteigen« zu motivieren, vorausschauend und zielgruppenorientiert geplant, verlässlich und bezahlbar sein. Das setzt voraus, dass nicht die gegenwärtige Nutzung der ÖPNV-Angebote Maßstab für eine langfristige Bedarfsplanung ist, sondern alternative klimaschonende Mobilitätsangebote der Zukunft. Es geht hierbei auch nicht um einen kostenfreien ÖPNV für alle. Was nützt diese Forderung, wenn ein ÖPNV-Angebot im ländlichen Raum gar nicht oder nur ungenügend besteht. Alle Nutzer des ÖPNV sollten nach dem Prinzip einer Solidargemeinschaft auch einen sozialverträglichen, ggf. differenzierten, Beitrag zur Finanzierung der Mobilitätsangebote erbringen.

Ulrich Seibert

Germering

DIE LINKE muss eine Vision liefern von einer lebenswerten Zukunft

Liebe Genossinnen, liebe Genossen, euer Aufruf zur Strategiedebatte freut und erschüttert mich zugleich. Er freut mich einerseits, weil es zeigt, dass ihr offenbar den Wunsch und den Mut habt, die Basis um ihre Meinung zu fragen. Bisher hatte ich e-her den Eindruck, als ob Basisinput euch eher stört, weil vom Tagesgeschäft ablenkt. Es erschüttert mich gleichzeitig, weil ich glaube, angesichts der riesigen Probleme und Krisen, auf die wir zweifelsohne zusteuern, eine gewisse Hilflosigkeit in der Parteispitze zu verspüren - und ein Captain, der angesichts eines Sturms seine Mannschaft um Rat fragt, ist ein nicht wirklich ermutigender Anblick.

Nun, ich will gerne konstruktiven Input geben, sollte der nun angenommen werden oder auch nicht. Voranschicken möchte ich nur, dass meine Wahrnehmung selbstverständlich subjektiv ist und sich daher nicht unbedingt mit der Wahrnehmung anderer Genossen und Genossinnen decken wird. Ich will meine Anregung überschreiben mit ...

Vision und Perspektive!

Wenn man sich in der Geschichte ansieht, wer in Krisensituationen die Oberhand - also die überwiegende Zustimmung der Bevölkerung - gewonnen hat, dann waren das stets exponierte Menschen, die eine Botenschaft hatten, eine Vision von der Zukunft, eine Vision, der die Menschen folgen konnten, weil sie darin für sich eine Perspektive entdecken konnten. Das war in der Vergangenheit definitiv nicht immer eine humane oder empathische Vision, zumal nicht in Deutschland, aber es war eine Vision.

Leider ist eine Vision genau das, was den LINKEN fehlt. Die LINKE ist zu einer "reaktionären" Partei geworden. Man verzeihe mir dieses provokante Wortspiel, "reaktionär" ist hier selbstverständlich nicht im herkömmlichen Sinne zu verstehen. Gemeint ist damit lediglich, dass die LINKE - auch von Mitgliedern wie mir!! - wahrgenommen wird als eine Partei, die stets nur reagiert auf Vorgänge oder Themen, die von anderen - zumeist politische Gegner - ausgehen. Sicherlich kommen auch eigene Vorschläge aus der LINKEN, aber nie im großen Kontext, sondern - wahrgenommen! - immer nur klein-klein. Sicher ist z.B. die Einführung des Mindestlohns im Wesentlichen ein Verdienst der LINKEN, doch eine deutlich vernehmbare Antwort auf das neoliberale System selbst wurde bislang noch nie gegeben. Mit anderen Worten, die LINKE agiert nicht. Sie setzt (in der öffentlichen Wahrnehmung!) nicht selbst die Themen, die die Menschen bewegen, das überlässt sie zumeist Anderen. Wir haben es in allen Wahlkämpfen unterlassen, den Menschen eine echte Alternative anzubieten, weil wir immer nur versuchen, an den Symptomen herumzudoktorn: Altersarmut, zu hohe Mieten, Niedriglohn, Umweltverschmutzung, etc.

Ich gebe euch ein Beispiel für den Unterschied zwischen Reaktion und Vision: Wir beteiligen uns gerne an Debatten um Kfz-Antriebe, elektrisch ("pfui", seltene Erden, Ausbeutung im Kongo, CO2-Desaster) oder fossile Brennstoffe ("noch pfuier!"), werfen vielleicht mal die (ebenfalls nicht unproblematische) Brennstoffzelle ein und reagieren auf diese Weise in der Diskussion lediglich. Aber wir legen kein eigenes Konzept, keine Vision auf den Tisch. Warum nicht? Es gibt solche Visionen, wir bräuchten noch nicht einmal unsere eigene Fantasie zu bemühen, es gibt sie an anderen Orten oder es gab sie zu anderen Zeiten! Warum nicht das herkömmliche System von öffentlichem versus Individualverkehr selbst infrage stellen und von Grund auf erneuern? Warum nicht über etwas Neues nachdenken, das nicht nur die klimapolitische Zielsetzung erreichen könnte, sondern zugleich auch das Beste aus beiden Welten - öffentlichem und Individualverkehr - vereint? Science Fiction-Autoren und Filmemacher, aber auch Wissenschaftler haben solche Konzepte längst erdacht, heute verfügen wir auch über die Technologie, diese umzusetzen. Bereits in den 50er Jahren gab es die Idee, ein Schienensystem in Straßen zu integrieren, das nicht nur Stromversorgung für Fahrzeuge liefern, sondern auch den Anschluss an ein Verkehrsleitsystem gewährleisten kann. Nervige Staus (im Individualverkehr) könnten damit ebenso einfach beseitigt werden wie Unzuverlässigkeit, mangelnde Flexibilität oder Unbequemlichkeit (Haltestellen zu weit weg von Start-/Zielort und ungünstige Fahrpläne) im öffentlichen Verkehr. Andere Länder wie Schweden experimentieren bereits mit solchen Technologien, bei uns hat noch nicht einmal die entsprechende Diskussion begonnen. Wäre es wirklich so

schwer für die LINKE, solche Diskussionen nicht nur anzustoßen, sondern diese auch zu dominieren? Al-les, was es dazu braucht, ist ... das Existierende infrage zu stellen bzw. es daraufhin zu überprüfen, ob es noch zeitgemäß ist.

Wir versuchen, wie gesagt, die Symptome abzumildern, die eigentliche Krankheit gehen wir dagegen nicht an - und diese Krankheit heißt im Wesentlichen: ungezügelter Kapitalismus. Nicht, dass wir uns dieser Krankheit nicht bewusst wären, die parteiinternen Diskussionen um sie sind quasi allgegenwärtig und sie drohen bisweilen, tiefe Gräbern innerhalb unserer Partei aufzuwerfen. Auch das noch! Als ob es gerade an-gesichts dieser Krankheit nicht essenziell wäre, sich auf die Gemeinsamkeiten zu konzentrieren anstatt sich auf das Trennende zu fokussieren! Viele kleine Splittergruppen erreichen gar nichts, eine Lektion, die links- fortschrittliche Kräfte in den letzten 100 Jahren in Deutschland leider noch nie begriffen haben!

Wenn ich an diverse Infostände, Diskussionen mit fremden wie befreundeten Mitbürgern im "real life" ebenso wie in "sozialen Medien" Revue passieren lasse, dann bleibt ein Filtrat zurück, eine Antwort, die immer wieder gegeben wurde: "Was wollt ihr denn eigentlich? Alles, was euch einfällt, ist ‚enteignen‘. Das fehlt uns gerade noch, eine SED-Nachfolgepartei, die die DDR wiederauferstehen lassen möchte! " Viel-leicht ist das zu subjektiv, vielleicht bekommen andere Genossen dieses Statement selten oder nie zu hören, ich höre es oft, insbesondere aus meinem persönlichen Umfeld. Die Bevölkerung fasst kein Vertrauen in eine Partei, die immer äußert, was sie nicht will, aber selten, was sie erreichen will.

Macht euch doch mal die Mühe und seht nach, welche gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Visionen die LINKE bislang geliefert hat! Ich habe das getan und habe gefunden ... so gut wie nichts. "De-mokratischer Sozialismus" ist so eine Vision, sie steht geschrieben im Erfurter Parteiprogramm. Doch was genau darunter zu verstehen ist oder auf welchem Wege der demokratische Sozialismus erreicht werden soll, darüber findet sich kaum etwas. Wollen wir Marktwirtschaft oder Planwirtschaft? Wie steht es mit dem Anteil an Liberalismus (nicht nur ökonomischem, auch politischem, religiösem, gesellschaftlichem, individuellem)? Soll Produktiveigentum enteignet werden oder erst einmal nur reguliert? Wie verträgt sich Sozialismus mit einem globalisierten Umfeld, wie mit einer neoliberal ausgerichteten EU? Stehen wir für gesellschaftliche Evolution oder sehen wir unser Heil in einer Revolution? Solche Antworten gibt die Partei nicht. Daher können ihre Mitglieder bei solchen Fragen seitens der Bevölkerung entweder nur fantasieren oder ratlos die Schultern zucken.

Das "Gespenst", das einst in Europa umging, hat sich durch die Geschichte und deren Wahrnehmung längst in ein Schreckgespenst verwandelt. Solange wir nicht proaktiv klarmachen, dass unsere Vision nichts von diesem Schreckgespenst beinhaltet, werden wir stets mit diesem identifiziert werden. Und wer uns fürchtet, wählt uns auch nicht. Man sollte Verallgemeinerungen vermeiden, aber im Großen und Ganzen ist "der Deutsche" durchaus eine gar furchtsam Kreatur. Dem sollten wir als Partei Rechnung tragen.

Seit vielen Jahrzehnten war die Bevölkerung angesichts von Klimakatastrophe oder der immer ungleiche-ren Einkommensverteilung nicht mehr so empfänglich für eine Systemdiskussion wie heute. Selbst die EZB und die EU-Kommission haben mittlerweile erkannt, dass sie durch die einseitige Fokussierung auf Monetarismus in eine Sackgasse geraten sind. Die Systemdiskussion muss JETZT geführt werden! Und die LINKE muss dazu die entscheidenden Impulse setzen, will sie in der Politik eine größere Rolle spielen als zur Zeit. Das kann sie aber nur, wenn sie explizit klarstellt, welches System sie an die Stelle des Neolibera-lismus setzen möchte, wie sie verhindern möchte, dass dadurch die Wirtschaft zusammenbricht. Und sie muss erklären, was dies für die Bürgerinnen und Bürger bedeutet und wie und warum sie davon nur profi-tieren können. Sie muss eine Vision liefern von einer lebenswerten Zukunft, auf die frau/man sich freuen kann, eine Zukunft, die nicht nur Perspektiven bietet für die "Nation", sondern auch die Be-lange des Auslands respektiert, die Fluchtursachen wirklich bekämpft, die Kriege und Konflikte be-endet, die Raum schafft für internationale Solidarität und Kooperation.

Eine solche Vision zu formulieren, ist jetzt die Aufgabe der Parteiführung, nein, der gesamten Partei! Und ich werde gern mein Scherflein dazu beitragen, falls ihr meine Anregung aufgreifen und meine Mitarbeit annehmen wollt.

Bemerkungen zur Strategiedebatte

1. Unsere Zielgruppen und Themen

Für wen und mit wem wollen wir sozialistische Politik machen?

DIE LINKE hat in den ersten Wahlen vor und nach ihrer Gründung stark überdurchschnittliche Wahlergebnisse bei Arbeiter*innen und Arbeitslosen erzielt. Das ist nicht mehr so.

Die PDS hat sich große Verdienste erworben, indem sie sich in den 90er Jahren als Interessenvertreterin derjenigen in den östlichen Bundesländern profiliert hat, die durch den Anschluss in Arbeits- und oft auch Perspektivlosigkeit gestoßen wurden die aus politischen Gründen ihre Arbeit verloren, diskriminiert wurden usw. Die WASG, ab 2007 DIE LINKE wurde schnell bekannt und fand Zustimmung, weil sie sich für die Opfer der Hartz-Gesetzgebung einsetzte. Das führte zu knapp 12 Prozent der Stimmen bei der Bundestagswahl 2009. Menschen in unsicheren Arbeits- und Lebensverhältnissen und mit schlechter Entlohnung fühlen sich heute offenkundig von uns weniger vertreten als in den ersten Jahren der LINKEN; Wahlergebnisse und Umfragen zeigen das deutlich.

Es ist also zu fragen, wie wir unsere Politik verändern müssen. »Die soziale Frage« und »soziale Gerechtigkeit« sind erstmal nur Platzhalter. Wir müssen klar und verständlich sagen, was wir in verschiedenen Bereichen wollen und wir müssen sagen, warum es nicht so ist wie es sein sollte und gegen wen Veränderungen durchgesetzt werden müssen. Eine sozialistische Partei muss die Konzentration von immer mehr gesellschaftlichem Reichtum in immer weniger Händen und in Folge dessen immer mehr Armut, sozialen Abstieg und Unsicherheit für Millionen zum Thema machen. Wir unterscheiden uns dabei von anderen Parteien, indem wir die Ursachen und Alternativen aufzeigen. Achtung: Die Folgen des Profitprinzips zeigen sich nicht nur bei Hartz IV und Niedriglohn, sondern auch in anderen, letztlich allen gesellschaftlichen Bereichen. Die soziale Frage spielt in allen Bereichen, sei es Bildung, Gesundheit, Wohnen, Klima- und Umweltpolitik, Digitalisierung usw. eine Rolle.

Wir haben uns in den letzten Jahren stark mit Fragen beschäftigt, die für unsere Politik auch wichtig sind. Dazu gehörte die Benachteiligung von Frauen, die Diskriminierung von Minderheiten, die Flüchtlingsfrage etc. Wenn wir aber nicht konsequent die Interessen derjenigen vertreten, die prekär leben und arbeiten oder davon bedroht sind, die Interessen auch derjenigen 40 Prozent, die in den letzten 10 Jahren Verluste an Realeinkommen hinnehmen mussten, dann läuft bei uns etwas falsch. Wenn wir nicht menschenverachtende Strukturen und Lebensverhältnisse im finanzmarktgetriebenen Kapitalismus anklagen, nicht bei den vielen konkreten Problemen immer auch sagen, woran es liegt, wer davon profitiert – wenn wir das nicht mehr tun, sind wir keine sozialistische Partei mehr. Wenn wir also über Armut in Hamburg reden und nicht sagen, dass die Armut vom Reichtum kommt, den in großem Umfang ebenfalls in unserer Stadt gibt – dann werden wir unserer Aufgabe nicht gerecht.

Es wird seit längerem kritisiert, die LINKE wende sich zu stark »urbanen Milieus« und vernachlässige die Ansprache der Arbeiterklasse. Ohne das hier erschöpfend diskutieren zu können: Wer sind die »urbanen Milieus« und wer ist die Arbeiterklasse?

Urbane Milieus: Junge Akademiker*innen? Die arbeiten und leben zunehmend auch unter prekären Arbeits- und Lebensbedingungen. Immer mehr Beschäftigte der Hochschulen haben befristete und zugleich schlecht bezahlte Jobs. Auch woanders werden Menschen mit Abitur oder gar mit Hochschulabschluss keineswegs regelhaft unbefristet und gut bezahlt beschäftigt.

Arbeiterklasse? Die überwältigende Mehrheit der Lohnabhängig Beschäftigten in Industrie, Gewerbe Handel und Dienstleistungsbereich. Die Arbeiterschaft in den industriellen Großbetrieben ist heute eine kleine Minderheit der Arbeiterklasse. Im Dienstleistungsbereich arbeiten viel mehr Menschen und unter durchschnittlich viel schlechteren Bedingungen. Und was ist mit den Millionen Beschäftigten in den Sozial- und Erziehungsbereichen? Sie unterliegen einer z. T. extremen Ausbeutung (Pflege, Krankenhäuser) und sind für

die Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Produktion, des gesamten gesellschaftlichen Lebens unverzichtbar.

Große Arbeitskämpfe gab es in den letzten Jahren im Einzelhandel, in der Krankenpflege und anderen Dienstleistungsbereichen. Krankenschwestern, Erzieher*innen u. a. treten zugleich für elementare gesellschaftliche Interessen ein (»mehr von uns ist gut für alle«) - im Unterschied zu Beschäftigten in industriellen Großbetrieben, in denen es vielleicht mal einen Warnstreik gibt - wenn überhaupt - und wo verschiedene Beschäftigtengruppen längst in schlechtere Tarifverträge geschoben oder ganz ausgegliedert worden sind - mit Duldung der Betriebsräte und Gewerkschaften. Ob diese Arbeiteraristokratie (Marx) jemals wieder zu für gemeinsame Interessen kämpfenden Teilen der Klasse werden, wissen wir nicht.

Das Problem ist nicht, dass wir uns stärker den Lohnabhängigen in Dienstleistungsbereichen zuwenden. Das Problem ist, dass wir deren Probleme und die der Ausgegrenzten und Abgehängten nicht mehr so klar und drastisch zum Thema machen wir vor 10, 12 Jahren.

Wir sind auch bei anderen Themen nicht immer als kompromisslose Opposition zu den herrschenden Verhältnissen erkennbar. DIE LINKE stimmt in Brandenburg einem neuen Polizeigesetz zu, das zur Verschärfung von Repression dient, sie beschloss zusammen mit der SPD den Ausbau des Braunkohletagebaus. In Berlin und Dresden stimmten unsere Abgeordneten für den Verkauf großer Bestände städtischer Wohnungen usw. Wenn wir nach Wahlen etwas anderes tun als wir vorher gesagt haben, verlieren wir etwas ganz Elementares: Unsere Glaubwürdigkeit. Wir werden wie die anderen Parteien und machen uns damit langfristig überflüssig.

2. Unsere Strategie

In den östlichen Bundesländern wird die LINKE zunehmend als etablierte Partei wahrgenommen - vor allem dort, wo sie in Landesregierungen sitzt oder hinein will. In allen Landesverbänden ist die Frage zu stellen, welche Probleme wir vorrangig zum Thema machen. Natürlich ist die Solidarität mit Geflüchteten und mit Minderheiten in der Gesellschaft für jede linke Partei wichtig. Wenn das allerdings die Kritik der sozialen, ökonomischen, ökologischen und demokratiepolitischen Folgen neoliberaler Politik ersetzt, wird es schwierig. Dann bleibt die Frage der Reichtumsverteilung in der Gesellschaft und die Eigentumsfrage schnell auf der Strecke. Aufgabe der LINKEN muss es sein, die Ursachen gesellschaftlicher Ungleichheit und damit ungleicher Lebenschancen zu thematisieren und Lösungswege aufzuzeigen. Wir müssen Gegner benennen und das erschöpft sich nicht in der Kritik von Regierungen (»sie dachten, sie seien an der Macht, aber sie waren nur an der Regierung«).

Zunehmend konzentrieren wir uns - auch in Hamburg - auf Wahlen, die Gewinnung zusätzlicher Mandate und wir versuchen, in Koalitionen mit SPD und Grünen Verbesserungen zu erreichen. Wird diese Orientierung als alternativlos angesehen, hat sie zwangsläufig zur Folge, dass grundlegende Frage nicht mehr gestellt und grundlegende Alternativen nicht mehr propagiert werden. Stattdessen werden »realistische« Ziele und »pragmatische« Bündnisse mit anderen Parteien angestrebt. Diesen Weg sind die SPD und die Grünen schon vor uns gegangen.

Es gibt in der Partei die Ansicht, wir müssten nur bei jeder Wahl etwas hinzugewinnen, und dann wird schon alles gut, zumindest besser. Das ist der Abschied von einer Politik, die diese Gesellschaft grundlegend verändern will. Und wir haben daneben die Meinung, weil sich alle Probleme immer weiter zuspitzen, müsse nun schleunigst der Sozialismus her - wofür es kurzfristig erkennbar keinerlei Grundlage gibt. Wir leben leider in keiner vorrevolutionären Zeit. Zu anderen Zeiten wäre von rechtem und linkem Opportunismus geredet worden.

Ja, eine ökologische friedliche, für Alle sozial gerechte und demokratische Gesellschaft ist letztlich erst möglich, wenn der Kapitalismus überwunden ist. Trotzdem ist es es aber doch notwendig, überlebensnotwendig geradezu, gerade unter den Bedingungen des neoliberalen Kapitalismus weitere Verschlechterungen zu verhindern und für Verbesserungen einzutreten. Es gibt im Kapitalismus keinen gerechten Lohn, trotzdem sind wir immer auf der Seite der Kolleg*innen, die für Lohnerhöhungen eintreten. Es ist für uns als Sozialisten unabdingbar, immer beides im Blick zu haben: Den Kampf um den konkreten kleinen Schritten die richtige Richtung und um die Überwindung des Kapitalismus, also der grundlegenden Ursache des Übels (der "Kampf um den Lohn Groschen und um die Macht in Staat"). Beschränken wir uns auf die Forderung nach der Überwindung des Kapitalismus und vernachlässigen die Tagesauseinandersetzungen, verkommen wir zur Sekte ohne jeglichen Bezug zur gesellschaftlichen Realität und zu den Menschen, die in ihr leben. Beschrän-

ken wir uns auf die kleinen Schritte, auf die kleinen Korrekturen am großen Übel, verkommen wir (bestenfalls) zu einer sozialdemokratischen Gruppierung - wobei die Sozialdemokratie des 19. Jahrhunderts natürlich weiter war. Wir müssen also in der Tat immer wieder erklären, was die globale Erwärmung, was Umweltzerstörung, was Kriege, Sozialabbau und Repression mit Profitinteressen von Banken und Konzernen zu tun hat. Da aber der Sozialismus nicht vor der Tür steht, müssen wir zugleich alles mögliche tun, dem Neoliberalismus in den Arm zu fallen, schlimmeres zu verhindern, kleine (und manchmal auch größere) Erfolge zu erzielen. Wie verändern sich die gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse zugunsten derjenigen, die die Macht der Banken und Konzerne einschränken und letztlich überwinden wollen? Das ist die entscheidende Frage der Gegenwart und der überschaubaren Zukunft.

Herman U. Soldan-Parima

KV Flensburg

1. Wie beschreibt ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch?

Der sog. »gesellschaftliche Umbruch« ist die zugespitzte Fortführung der neoliberalen Entwicklung des kapitalistischen Gesellschaftssystems seit den 1970/80er Jahren. Die derzeitige Situation, die derzeit oft und gerne als »Die Welt ist aus den Fugen geraten« beschrieben wird, ist die hemmungslose Absage an soziale Gerechtigkeit, die ungetrübte Profitmaximierung durch Konzerne und Finanzsektor und die ignorante Fortsetzung des Prinzips »Profite vor Klima« (alles national wie weltweit). Das Wissen und die Prognostizierung darauf sind seit Jahrzehnten bekannt – nicht nur aus »linker Theorie«, sondern auch aus Forschung und Wissenschaft. – Nun jedoch sind die Symptome dieser menschen- und umweltfeindlichen Politik deutlich und auch medial sowie durch freie Initiativen in die Öffentlichkeit getreten. Diese noch recht junge Entwicklung ist nicht per se »weltverbessernd«, denn auch die Widerstände gegen die Erkenntnisse nehmen zu – teils aus Wahrung von Profitinteressen, teils weil die Dimension der Konsequenzen für viele sozial bedrängte Menschen unüberschaubar erscheint oder weil ihnen durch die neoliberale Politik die Kosten für die »Reparatur« des Systems aufgebrummt werden sollen. Darüber hinaus ist der Weltfrieden vorwiegend durch neoliberale Macht- und Profitinteressen stärker bedroht denn je (der weltweite Kapitalismus macht seiner Analyse »alle Ehre«!). Daraus resultierende Fluchtbewegungen, die nur ansatzweise auch die nördliche Welt erreichen, führen nicht zur Einsicht der Machelite, sondern zu Bedrohungsszenarien in der Bevölkerung, bei der Werte der Humanität zu die Demokratie gefährdenden nationalistisch-rassistischen Bewegungen führen, anstatt die »Werte« der Kriegs- und Ausplünderungspolitik in den Fokus zu rücken. Populismus und Rechts-extremismus (teils sogar Neofaschismus) sind so zur alltäglichen Bedrohung geworden

2. Welche vorrangige Aufgabe und Funktion hat in dieser Situation die Partei DIE LINKE?

DIE LINKE stellt (nicht erst) seit ihrer Gründung von 2007 soziale Gerechtigkeit ins Zentrum ihrer Politik. Sie hat damit politische Erfolge erreichen und wichtige Alleinstellungsmerkmale erkämpfen können. Der soziale »Kern« dieser Ausrichtung muss weiter oberste Leitschnur sein. Die Partei hat sich für die parlamentarische Demokratie entschieden und erreicht in diesem System als einer der »Player« durch Wahlen ihre politische Grundlage in den verschiedenen Fraktionsebenen, die zentral für die politische Gestaltungsfähigkeit ist.. Deswegen muss sie (endlich wieder) die WählerInnen schichten ansprechen, die sozial am stärksten belastet sind – und sie muss dafür klare, verständliche und abstimmungsfähige Politikangebote machen und diese ebenso klar nach außen darstellen. – Spätestens seit 2017 (die Bundestagswahl ist nur noch oberflächlich »gut gegangen«), ist jedoch versucht worden, »junges urbanes Publikum« (also Teile der Mittelschicht) zur linken Stimmabgabe zu gewinnen. Das hat aber nicht geklappt, denn dieses Publikum sitzt zumeist »gut im Sattel« und ist mit der Verbürgerlichung von B'90/Die Grünen gut bedient – und genau deshalb wählen sie sie auch, und nicht massenhaft DIE LINKE! Aber gleichzeitig sind dann hunderttausende WählerInnen, die einst der sozialen Kernkompetenz der LINKEN vertraut haben, abgewandert, weil Teile der LINKEN (besonders im PV und Teilen der Bundestagsfraktion) mit »neuen Ideen« beschäftigt waren und diese Menschen aus dem zentralen Blick verloren haben... Floskeln und verkürzte Facebook-Posts (oft ohne Logo!) reichen da nicht aus. – Diesen Aderlass muss DIE LINKE schnell stoppen und »das Soziale« zum Hauptthema machen,

die steuerliche Umverteilung als Weg zur sozialen Gerechtigkeit herausstellen und dies auf allen Ebenen darstellen. – Dies widerspricht Anstrengungen für eine humane Friedenspolitik und eine soziale Klimapolitik nicht im Geringsten. – Hier geht es um Prioritäten!!!

3. Was muss dringend unternommen werden für eine realistische und an die Wurzel der Probleme gehende linke Politik für Klimagerechtigkeit, Demokratie und anderes Wirtschaften, für Frieden und globale Solidarität?

Anschließend an Pkt 2. möchte ich hier davor warnen, »linke Politik« immer wieder zu stark nach innen (also für die Mitgliedschaft oder traditionell »befreundete« Initiativen) zu orientieren. Dies führt oft nicht nur zur erwünschten Motivierung in den eigenen Reihen, sondern auch zu unüberschaubaren radikal-ideologischen Debatten, deren Reibung nach innen vielleicht etwas Wärme verbreitet – aber auch zu Konflikten und zur Irritation oder Abwehr bei »außen« stehenden (uns eigentlich gewogenen) Menschen, die von »uns« viel erwarten (dürfen), führt. Das Problem der LINKEN ist nicht ihre Programmatik, sondern oft eine fehlgeleitete Ausrichtung oder gar Verzettelung. – Ein Beispiel: Wer die Partei als »Bewegungslinke« umzudefinieren versucht, begibt sich auf dünnes Eis. Viele dieser Bewegungen verhalten sich nicht eindeutig »links« und sie wollen es auch gar nicht (»keine Parteisymbole bitte!«). DIE LINKE bzw. einige ihrer VertreterInnen mögen darin hier und da ihren Platz finden und auch gut »netzwerken« können, die Gesellschaft wird dadurch aber nicht »linker«, denn Stimmengewinne kann DIE LINKE daraus nicht automatisch ziehen. Je mehr sich die Partei dorthin ideologisieren sollte, desto größer ist auch das Risiko der Ferne vieler anderer TeilnehmerInnen... Etwas salopp gesagt: Die wählen dann doch lieber »grün«. Auch nach innen ist eine solche Priorität einer »Bewegungslinke« nicht unproblematisch. Zwar sind die Inhalte und Ziele einiger Bewegungen inhaltlich nicht umstritten, da es sich aber i.d.R. nicht um klassisch-soziale Bewegungen handelt, geht der Blick von den eigentlichen sozialen Kernthemen verloren, und DIE LINKE stellt sich auch vor Ort »plötzlich« diffus dar... Dies verstärkt also auch auf kommunaler Ebene die »Fremdheit«, vor der bereits viele »weggelauften« sind. – Fazit: DIE LINKE sollte stark »nach außen« agieren und alle politischen Themen als Teil der sozialen Frage zu vermitteln und darzustellen.

4. Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

Der gefährlichen und asozialen Rechtsentwicklung kann DIE LINKE bundesweit und vor Ort mit dem Schwerpunkt Steuerliche Umverteilung als SOZIALE Alternative entgegentreten. Daran kann u.a. deutlich gemacht werden, dass Zuwanderung nur dann als Bedrohung wahrgenommen wird, wenn »der Kuchen« falsch verteilt ist, so dass die vielen sich vermeintlich um die »Krümel« streiten, während die großen Stücke, die für Sozial- Wohnungs-, Gesundheits-/Pflege-, Klima-, Bildungs- und Integrationspolitik ausgegeben werden müssten, konsequent bei der Elite landet, die derzeit sowohl durch Lohnsubventionen von der Sozialpolitik profitiert als auch steuerlich verhätschelt wird (und trotzdem Steuerkriminalität verübt!). Wir brauchen aus LINKER Sicht die Vermittlung von sozialen und humanen Perspektiven, Haltelinien, Zuversicht und Selbstvertrauen an sehr viele Menschen, die sich von »uns«, aber auch der Beteiligung an der Demokratie abgewandt haben, weil ihnen ihre Situation (subjektiv oder objektiv) dies nicht mehr als attraktiv oder als positive Perspektive erscheint. – Eine konsequente und verständliche Sozialpolitik ist das beste Mittel gegen den Rechtstrend, auch wenn dies den harten neofaschistischen Kern (den es in verschiedenster Form leider immer gab!) nicht beseitigen wird. Die Rechten können nur zu Frust, Hass und Gewalt anstacheln. – Es muss das Ziel der LINKEN sein, dem rechten Sumpf Zuversicht und Menschlichkeit entgegenstellen – und das kann sehr konkret in allen Politikbereichen getan werden.

5. Wie kann es gelingen, gemeinsam Ziele zu erreichen und Erfolge zu organisieren, die einen Unterschied im Leben machen?

Wir brauchen keine »Hoppla-hopp«-Kampagnen, die in der eigenen Außendarstellung oft gar nicht vertieft und nur unzureichend vermittelt werden (Beispiele: »5 Milliarden für den Wohnungsbau« oder das Nahverkehrskonzept »Kostenfrei bis 2025«), so dass sie schnell wieder verpuffen (oder auch nur als eine taktische Silvesterrakete wahrgenommen werden). Wenn so etwas (inhaltlich Richtiges) »rausgehauen wird«, muss eine breite und andauernde (ggf. auch sich wiederholende) Kampagne begonnen werden – bis in die Kreisverbände hinein. Dazu gehören dann Videos, viele Presseauftritte, Großflächenplakate (lieber weniger Flyer-Material – der portugiesische »Bloco de Esquerda« macht mit solchen Plakataktionen sehr gute Erfahrungen!) etc. Vieles in der Partei darf inhaltlich nicht dem Zufallsprinzip überlassen werden. – Auf Landesverbandsebene wird sogar der Fehler gemacht, auf die Motivation und die Aktionen der (oft viel zu

kleinen) Kreisverbände zu setzen oder sogar darauf zu warten... Nein, bei zentralen Themen sollte die Parteistruktur genutzt werden, um auf zentrale Themen auch »von oben« zu orientieren. Bei »Das muss drin sein« gab es dazu solche Strukturen (auch wenn nicht alles gut geklappt hat) – sie sind unverzichtbar! – Auch in den nachfolgenden Langzeitkampagnen »Wohnen« und »Pfleger« sind noch immer positive Ansätze, die sich bis in die Kreisverbände und die »Basis« verbreiten. – So etwas sollte zu den Themen »Mindestsicherung« und »Endlich sozial umverteilen!« ebenfalls erfolgen!

6. Gibt es etwas aus eurer Praxis, von dem andere lernen könnten?

Aus meiner Zeit als Kreisvorstandsmitglied im Flensburger Kreisverband (2016-2019) habe ich gute Erfahrungen und gute Erinnerungen, wenn thematische Schwerpunkte bei den Mitgliederversammlungen und in Workshop-Treffen vorbereitet, besprochen und für Aktionen vorbereitet werden. Wir haben seit Mitte 2018 ein Jahr lang die Kampagnen »Wohnen« und »Pfleger« aufgenommen und über ein Jahr lang »beackert« und wurden mit recht vielfältigen Aktionen in der Öffentlichkeit recht gut (und als thematisch kompetent) wahrgenommen und beachtet.

Ingar Solty

Referent für Friedens- und Sicherheitspolitik, Institut für Gesellschaftsanalyse, Rosa-Luxemburg-Stiftung.

Für die verbindende, neue Klassenpolitik und für einen klugen linken Populismus.

Die Welt befindet sich im rapiden Umbruch. Die kaum überwundene ökonomische Krise kehrt massiv zurück. Sie verschränkt sich mit vielen anderen Facetten: Prekarisierung und Unsicherheit durch Arbeitsmarktreformen, Sozialabbau, Mietenexplosion und die Digitalisierung haben eine Krise des sozialen Zusammenhalts zur Folge. Daraus entstanden ist eine Krise der repräsentativen Demokratie, die die politischen Parteiensysteme im »Westen« in teilweise atemberaubendem Tempo umpflügt und zum weltweiten Aufstieg von extrem rechten Kräften geführt hat. Die neoliberale Art und Weise, wie der Arbeitsmarkt und wohlfahrtstaatliche Arrangements umstrukturiert werden, verschärft die Krise der sozialen Reproduktion. Mit dem relativen Abstieg der USA und dem Aufstieg Chinas geht ein neuer kalter Wirtschaftskrieg einher, der die Welt immer stärker in eine Aufrüstungsspirale und einen Wettbewerb um Ressourcen und Hochtechnologien hineinzieht. All dies findet im Kontext einer sich immer stärker zuspitzenden Klimakrise statt, die das Ergebnis eines kapitalistischen Systems ist, das auf einem endlichen Planeten auf endloses Wachstum angewiesen ist. In dieser extremen Krisensituation braucht es eine starke demokratisch-sozialistische Linke, die ein breites gesellschaftliches Bündnis knüpft, die Machtfrage stellt und die unhaltbaren Verhältnisse grundlegend transformiert. Die LINKE in Deutschland steht vor der Herausforderung, eine Strategie zu finden bzw. weiterzuentwickeln, um diese Aufgabe meistern zu können. Zugleich befinden sich sowohl Bundestagsfraktion als auch Partei in einem Umbauprozess. Der folgende Text versteht sich als ein Beitrag zur Strategiediskussion der LINKEN für eine starke linke Politik in Deutschland.

1 DIE LINKE VOR EINEM NEUSTARTMITVIELENOFFENENFRAGEN

Sahra Wagenknecht ist nicht mehr länger Fraktionsvorsitzende der LINKEN im Deutschen Bundestag. Die LINKE hat einen neuen (alten) Fraktionsvorsitz. In der Kampfkandidatur setzte sich – zur Überraschung von vielen – Amira Mohamed Ali durch, die 2015 in die LINKE eingetreten ist, seit 2017 im Deutschen Bundestag sitzt und dort bislang die Themen Verbraucher und Tierschutz bearbeitete. Mohamed Ali gewann gegen ihre Kontrahentin Caren Lay, die insbesondere für ihr Engagement in der Mietenthematik bekannt ist, deren Kandidatur aber manchen in der Fraktion als versuchte Einflussnahme der Parteiführung erschien.

Für andere war die Wahl von Amira Mohamed Ali die Fortsetzung des »Hufeisens«, also jenem Bündnis des mehrheitlich ostdeutschen Reformflügels »Forum demokratischer Sozialismus« und der Anhänger*innen von Sahra Wagenknecht. Diese sehen sich selbst als linken Flügel, weil Wagenknecht sich lange für einen

konsequenten Oppositionskurs und gegen rot-rot-grüne Parteienbündnisse ausgesprochen und ein besonderes Talent bewiesen hat, die Klassenfrage öffentlich zuzuspitzen. Dabei fiel weniger ins Gewicht, dass sich Wagenknecht in wirtschaftspolitischen Fragen zunehmend in eine sozialdemokratische Richtung entwickelt hat und man diesbezüglich nicht mehr so ohne Weiteres vom linken Flügel sprechen konnte, von Fragen der Emanzipations- und Migrationspolitik mal ganz abgesehen.

So oder so, als Fortsetzung oder Erhalt des «Hufeisens» und linker Erfolg wurde Amira Mohamed Alis Wahl auch vom Wagenknecht-Flügel gefeiert. Diether Dehm posierte gleich in der Mitte der beiden neugewählten Fraktionsvorsitzenden mit gereckter Faust. Indes avancierte Sahra Wagenknecht in der Woche nach ihrem Rückzug erstmalig zur beliebtesten Politikerin in Deutschland. Wagenknecht-Anhänger*innen haben dies zum Anlass genommen, die innerparteilichen Angriffe auf Wagenknecht, die in ihren Augen zu deren Rückzug geführt hatten, zu geißeln. Diese hätten die LINKEN ihr bestes Zugpferd gekostet.

Wagenknechts Medienpräsenz kann zweifellos nicht geringgeschätzt werden. Für viele Menschen, insbesondere außerhalb der Ballungsräume, existiert die LINKE nur durch Wagenknecht. So funktioniert, ob es einem gefällt oder nicht, die Mediendemokratie. Zugleich aber haben sich die Prophezeiungen des Wagenknecht-Lagers, die LINKE würde ohne Wagenknecht unter die Fünfprozenthürde rutschen, auch nicht bewahrheitet. Die LINKE steht bei der Sonntagsfrage stabil zwischen 9 und 10 Prozent und mit seinem sehr moderaten Kurs holte der thüringische Ministerpräsident Bodo Ramelow das historische Rekordergebnis von 31,0 Prozent für die Linkspartei.

Währenddessen hat die LINKE in Brandenburg und Sachsen historische Niederlagen erlitten, ganz egal, ob sie mitregierte oder in der Opposition war. Auch die Formel «Wer regiert, verliert! Wer nicht regiert, gewinnt!», die für den Zeitraum von 1990 bis 2010 Gültigkeit hatte, ist also nicht mehr so einfach aufrechtzuerhalten und den Befürworter*innen oder Gegner*innen von Regierungsbeteiligungen entgegenzuschleudern. Zugleich ist die Behauptung, dass linke Politik in «Regierungsverantwortung» sich zwangsläufig entradikalisiert oder sogar neoliberal wird, wie zwischen 2002 und 2012 in Berlin geschehen, fragwürdig geworden. Vor dem Hintergrund der eindrucksvollen Interaktion in Berlin zwischen der Linkspartei im Parlament und sozialen Bewegungen auf der Straße hat sich die Politik der LINKEN in der Regierung eher radikalisiert und für 1,5 Millionen Haushalte, deren Miete jetzt gedeckelt wird, spürbare Verbesserungen erwirkt. Etwa 170.000 Haushalte werden ihre Mieten sogar senken dürfen. Kippt das Bundesverfassungsgericht das Berliner Gesetz oder Teile davon nicht, dann wird es die Berliner Mieter*innen um 2,5 Milliarden Euro entlasten;² und niemand muss in aufreibender Arbeit die Mieter*innen über ihre Rechte informieren, weil nach dem neuen Mietendeckelgesetz, das rückwirkend ab dem 18. Juni 2019 gilt, die Immobilieneigentümer und Vermieter das selbst tun müssen.³ Dabei stützt sich diese Mietenpolitik auf eine breite Bevölkerungsmehrheit: Über 70 Prozent der Bevölkerung befürworten das Gesetz zum Mietendeckel,⁴ und fast 60 Prozent der Berliner*innen erkennen an, dass die LINKE als Partei von Katrin Lompscher, Senatorin für Stadtentwicklung und Wohnen, den größten Anteil an diesem Erfolg hat.⁵ Das Berliner Modell zeigt also, wie erfolgreich linkes Regieren sein kann, wenn es sich mit außerparlamentarischen Bewegungen wie den Mieterinitiativen von Kotti & Co. bis Bizim Kiez und der Interventionistischen Linken und ihrer «Rote-Stadt-Kampagne» verbindet und wenn es auf eigenen stadtpolitischen Organizing-Kampagnen wie denen der LINKEN in der Neuköllner Gropiusstadt, einem von Großwohnsiedlungen geprägten Ortsteil von Berlin,⁶ fußt.

DIE LINKE in Deutschland steht jedenfalls vor einem Neuanfang und viele offene Fragen könnten vielleicht dazu beitragen, auch wieder stärker die Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten – etwas, was Amira Mohamed Ali zu tun angekündigt hat. Ihr kann dabei nur viel Glück und Durchsetzungskraft gewünscht werden.

2 AUSLAUFMODELL«MOSAIK-LINKE»?AUSLAUFMODELL«VERBINDENDEPARTEI»?

In den sozialen Medien findet derzeit eine hitzige Diskussion über die (Neu-)Ausrichtung der Partei DIE LINKE und ihrer Bundestagsfraktion statt. In der Vergangenheit waren derart ausgetragene Kontroversen oft schädlich, zum einen hinsichtlich der Außenwirkung, wenn die Debattenkultur litt, zum anderen in Bezug auf die Innenwirkung, wenn sich Genoss*innen, die sich in 98 Prozent aller Fragen und Inhalte einig sind, in der Deckung des Computerbildschirms über die zwei Prozent Differenz zerstritten und bis aufs Messer bekämpften. Aber Linke streiten nun einmal gern, und wenn es solidarisch vonstattengeht, ist das ja auch produktiv.

Jüngst entzündete sich eine Debatte anhand eines Interviews mit Ole Rauch, Mitherausgeber des Ada-Magazins (ab Januar 2020: Jacobin Deutschland), in dem er das Konzept der Mosaik-Linken kritisiert. Dieses stammt von Hans-Jürgen Urban, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der IG Metall und Gastprofessor am

Fachbereich Soziologie der Universität Jena. Urban hatte das Konzept im Jahr 2007⁷ im Zuge der globalen Finanzkrise entwickelt. Es war es zu einem Leitbegriff für viele geworden, die ein gesellschaftliches Reformbündnis mit dem Ziel einer sozialökologischen Transformation jenseits des Krisenkorporatismus anstrebten.⁸ Das Konzept war der Versuch einer kritischen Intervention in einer Zeit, in der so etwas wie die Abwrackprämie der Bundesregierung die Gewerkschafts- und die Klimagerechtigkeitsbewegung entzweite und in der die IG Metall nach ihrem Linksschwenk in Opposition zur Agenda-2010-Politik in eine strukturkonservative Richtung und in ein Bündnis mit der Großen Koalition trieb.⁹

Das mehr als zehn Jahre alte Konzept der Mosaik-Linken ist nun heute – angesichts der veränderten Bedingungen von (Euro-) Krisenentschärfung, SPD-Zerfall, Aufstieg der AfD usw. – vielleicht nicht mehr so sehr leitgebend und strategisch wichtig für linke Politik. Aber das von Mimmo Porcaro entwickelte, verwandte Konzept einer «verbindenden Partei» – also von Parteien, die anders als die kommunistischen und sozialdemokratischen Parteien des 20. Jahrhunderts ohne Vorfeldorganisationen existieren und eher soziale Bewegungen verbinden – ist weiterhin ein einflussreiches Leitbild für linke Politik in Deutschland.¹⁰

Rauch kritisiert, dass die Mosaik-Linke ein Begriff dafür sei, «dass man es irgendwie akzeptiert hat, dass die Gewerkschaften eine jährliche Latschdemo mit Wurststand haben, die Linkspartei alle Jahre wieder einen bräsigen Wahlkampf macht, die SPD sich verrät und die außerparlamentarische Linke irgendwo protestiert und eingekesselt wird».¹¹ Rauch wurde aus dem Umfeld von «Aufstehen» beigeppflichtet: Urban habe die Linke mit diesem Konzept auf einen Irrweg gebracht. Linke Bewegungsparteien seien allerorten kläglich gescheitert. Annähernd erfolgreich gewesen sei diese Politik nur dort gewesen, wo – wie in Griechenland oder Thüringen – keine alte Sozialdemokratie mehr in Konkurrenz zu einem stehe. Hoffnung gebe es gegenwärtig nur innerhalb der klassischen Sozialdemokratien, die sich nicht als Bewegungsplattform begreifen würden, sondern als klassische Massenparteien. Nur diese seien in der Lage, auf die Klassenfragmentierung und Atomisierung des neoliberalen Kapitalismus zu reagieren.

3 PARLAMENTARISMUS VERSUS BEWEGUNGSPOLITIK, EIN FALSCHER GEGENSATZ ODER: DIE GRENZEN DER REINEN BEWEGUNGSPOLITIK

Diese Kritik mag dem Konzept der Mosaik-Linken Unrecht tun, weil es komplexer ist, als die Rezeption nahelegt. Das gilt zumal, weil Hans-Jürgen Urban in den beiden letzten Heften der Zeitschrift *Das Argument* versucht hat, es in die aktuelle Debatte der Linken zu integrieren.¹² Die Begriffskritik wäre darum anhand dieser Textgrundlagen sowie weiterer aktueller Beiträge wie einem Aufsatz von Klaus Dörre¹³ systematisch und außerhalb der sozialen Medien zu entwickeln.

Nichtsdestotrotz legt diese Kritik, so zugespitzt sie auch ist, den Finger in eine Wunde der Linken in Deutschland. Vonnöten ist die Kritik an einer sehr spezifischen Form der Bewegungsorientierung in der Linken, die sich weit weg von den Gewerkschaften abspielt, aus denen Urban heraus seinen Begriff entwickelt hat: die Kritik an einer nicht auf klassenpolitisches Organizing setzenden Bewegungspolitik im weiten Feld der gesellschaftlichen Linken. Ebenso nachvollziehbar ist darüber hinaus die Unzufriedenheit mit einem linken Handeln, dem das Gespür für Massenpolitik fehlt.

Dabei wirken schon allein die Strukturen des Parlamentarismus und insbesondere des Deutschen Bundestags einer solchen Massenpolitik entgegen. Die Abgeordneten sind nicht nur Genoss*innen, Kampfgefährte*innen für die «dritte Sache» (Bertolt Brecht), sondern auch Rival*innen: Wer darf zu welchem Thema sprechen, wer kommt mit welchem Thema in die Medien usw.? Denn von der Medienpräsenz und Profilierung hängt nicht nur das eigene Ego, sondern auch die Wiederwahl ab, was für Berufspolitiker*innen schließlich einige Bedeutung hat.

Das Ergebnis ist jedoch eine Nischenpolitik: Jeder ist letztlich gezwungen, in seinem Teilbereich (Tierschutz-, Umwelt-, Gleichstellungspolitik usw.) zu bleiben, was zulasten einer kohärenten, sektorenübergreifenden linken Politik – wie vielleicht beim Klimaaktionsplan der Linksfraktion – geht. Zudem läuft hier der/die einzelne Abgeordnete Gefahr, den Erfolg der eigenen Politik am Applaus von «linken Lobbys» zu bemessen, etwa wenn eine kleine LGBTQI-Organisation jubelt oder auch bekrittelt, dass man beispielsweise in Fraktionspublikationen nun das Sternchen zur Kennzeichnung sexueller Diversität zugunsten des «binären» «Studentinnen und Studenten», «Arbeiterinnen und Arbeiter» streicht, weil Vorlesemaschinen für Blinde dieses Sternchen eben nicht lesen können. So gerät linke Politik dann aber in eine babylonische Gefangenschaft von x-beliebigen Journalist*innen, auf deren Wohlwollen man plötzlich angewiesen ist,¹⁴ anstatt auf das Wohlwollen breiter Bevölkerungsgruppen zu achten.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://www.rosalux.de/publikation/id/41368/fuer-die-verbindende-neue-klassenpolitik-und-fuer-einen-klugen-linken-populismus/>

Daniel Stache

ÖPNV-Angebotsplaner, Braunschweig

Handlungsfeld »(Anti-)Kapitalismus«

DIE LINKE sollte im politischen Diskurs und Handeln wieder mehr herausarbeiten und veranschaulichen, dass die Verwerfungen in unserer Gesellschaft und in der Welt systemimmanent sind. Der Kapitalismus ist – um die Worte von Horst Seehofer umzuwandeln – die Mutter aller Probleme.

Die antikapitalistische Haltung der Partei sollte wieder stärker zum Vorschein kommen.

Handlungsfeld »Soziale Gerechtigkeit«

Der Begriff »soziale Gerechtigkeit«, vormals identitätsstiftend für die politischen Ziele der Linken, wird mittlerweile von vielen Parteien bemüht und ist im gesellschaftlichen Diskurs »ausgeleiert«.

DIE LINKE braucht für ihr Profil im sozialen Bereich einen neuen Namen, der einen Wiedererkennungswert schafft und ein Alleinstellungsmerkmal darstellt – einen Begriff, der die Leitlinien der Partei im sozialen Bereich widerspiegelt.

Die Sozialpolitik bietet eines der größten Potenziale der Partei. Bisher ist es noch nicht umfassend gelungen, das diesbezügliche Parteiprofil »an den Mann/die Frau« zu bringen und dadurch bei Wahlen noch besser abzuschneiden. Es gilt, die Sozialpolitik stärker in der politischen Debatte zu verankern.

Handlungsfeld »Ökologie, Umwelt- und Klimaschutz«

Unsere Ziele und Forderungen im Umwelt- und Klimaschutz sind weitreichender als die der Grünen. DIE LINKE ist im Grunde genommen grüner als die Grünen. Das ist in weiten Teilen der Bevölkerung aber noch nicht angekommen. Es bedarf verschiedener Kampagnen, um die Menschen auf unser ökologisches Profil aufmerksam zu machen. Außerdem sollte die Ökologische Plattform stärker in Erscheinung treten.

Handlungsfeld »ÖPNV«

a) Fahrermangel

Im ÖPNV gibt es einen sich weiter zuspitzenden Mangel an Busfahrern und Triebfahrzeugführern. Ein Ausbau des ÖPNV, wie er derzeit breit gefordert und verkündet wird, ist unter diesen Rahmenbedingungen nicht möglich – im Gegenteil: In Deutschland wird es in naher Zukunft schwierig werden, überhaupt die Bestandsverkehre im bisherigen Umfang zu gewährleisten.

Ähnlich wie bei der Pflegekampagne bedarf es einer Kampagne für das Fahrpersonal mit dem Ziel

- flächendeckender Tarifverträge mit hohen Löhnen,
- sozialverträglicher Dienstpläne und
- einer besseren Anerkennung des Berufsstandes.

b) eigenwirtschaftliche Verkehre

Ein gut organisierter flächendeckender ÖPNV mit

- einem attraktiven Angebot,
- guter Entlohnung des Fahrpersonals,
- angemessenen Fahrpreisen,
- einer barrierefreien und emissionsarmen Fahrzeugflotte sowie
- gut geführten Verkehrsunternehmen

kann nicht eigenwirtschaftlich erbracht werden. Er ist ein defizitäres Geschäft, das Zuschüsse der öffentlichen Hand benötigt.

Es bedarf folglich einer Initiative mit dem Ziel

- der Abschaffung der Eigenwirtschaftlichkeit und
- der Abschaffung der sog. allgemeinen Vorschrift (welche »Eigenwirtschaftlichkeit« bisher vielerorts überhaupt erst ermöglicht).

Denn: Mit dem ÖPNV ist kein Profit zu machen.

Handlungsfeld »Programmatik/Parteiprogramm«

Ganz allgemein entsteht der Eindruck, dass die Bevölkerung die (wahren) politischen Inhalte und Ziele unserer Partei nicht kennt.

Es bedarf großer Anstrengungen, Strategien und Initiativen, um den Menschen unsere politischen Inhalte nahe zu bringen.

Den Menschen muss klar werden: DIE LINKE will die DDR nicht zurück.

Nein: Sie ist die Partei, die die Probleme und deren Ursachen erkennt und sie beim Namen nennt.

Sascha Staničić

Mitglied im AKL-Länderrat und Bundessprecher der Sozialistischen Organisation Solidarität (Sol)

Ursachen- statt Symptombekämpfung!

Nur ein wirklicher Kurswechsel kann DIE LINKE nach vorne bringen

Woran messen wir Erfolg und Misserfolg der LINKEN? An den katastrophalen Wahlergebnissen in Brandenburg, Sachsen und bei der Europawahl? An den besseren Wahlergebnissen in Thüringen und Bremen? An dem bescheidenen Mitgliederzuwachs im Westen? An den Mitgliederverlusten im Osten? An nichts von alledem.

Wir sollten uns alle die Frage stellen, warum wir angefangen haben, uns links politisch zu engagieren. Sicher nicht als Selbstbeschäftigung und auch nicht, um eine Partei zu bilden, die zum Selbstzweck oder zum Vehikel zur Lösung der eigenen sozialen Frage wird. Nein, wir wollten die Gesellschaft verändern!

Bilanz von 13 Jahren

Wenn wir 13 Jahre Existenz der LINKEN daran messen, wie sich die Gesellschaft verändert hat, dann müssen wir eine ernüchternde Bilanz ziehen. Abgesehen von der Einführung des Mindestlohns und der einen oder anderen bedeutungsschwachen Sozialmaßnahme ist dieser Staat unsozialer, undemokratischer, militaristischer, ungleicher, rassistischer geworden. Sicher: ohne DIE LINKE wären die Verhältnisse wahrscheinlich noch schlimmer. Aber die sozialistische Arbeiter*innenbewegung wurde nicht zur Schadensbegrenzung gegründet, sondern um den Kapitalismus durch eine sozialistische Demokratie zu ersetzen.

Was aber in gewisser Hinsicht noch ernüchternder ist: vom großen Aufbruch und der Dynamik der Vereinigung von WASG und PDS im Jahr 2007 ist nichts übrig geblieben. Wir sind heute in Westdeutschland mehr Mitglieder als damals, aber wir dürfen nicht ignorieren, dass viele Tausend, die sich in der LINKEN engagiert haben, sich wieder zurück gezogen haben. Für viele Menschen aus der Arbeiter*innenklasse, für Jugendliche und nicht zuletzt für viele in Gewerkschaften und sozialen Bewegungen Aktive ist DIE LINKE so etwas wie der linke Teil des politischen Establishments, aber nicht eine rebellische, konsequente und vertrauenswürdige Vertretung ihrer Interessen.

Schonungslose Kritik nötig

Viele Genoss*innen, die sich wie ich zur Parteilinken zählen, haben den Fokus ihrer Beiträge zu dieser Debatte auf die Praxis der Partei gelegt. Sie mahnen mehr Aktionsorientierung und eine Schwerpunktsetzung auf außerparlamentarische Aktivitäten an. Damit haben sie Recht, aber sie machen in gewisser Hinsicht den zweiten Schritt vor dem ersten. Denn die mangelhafte Praxis der Gesamtpartei ist Folge und nicht Ursache einer mangelhaften politischen Analyse, Programmatik und Perspektive. Deshalb sollte die Strategiedebatte damit beginnen, dass wir uns über unsere Einschätzung des gegenwärtigen Kapitalismus austauschen und darüber, mit welchem politischen Programm DIE LINKE darauf reagieren sollte.

Kapitalismus krisenhaft

Der Kapitalismus befindet sich weltweit in einer multiplen Krise. Es gibt zweifellos eine dramatische ökologische Krise. Die traditionellen bürgerlichen Parteien befinden sich in einer tiefen Legitimationskrise, die die politische Instabilität hat enorm anwachsen lassen und zur Entstehung neuer politischer Kräfte, sowohl des Rechtspopulismus aber auch auf der Linken, geführt hat. Aber vor allem hat der Kapitalismus schon lange sein Potenzial ausgeschöpft einen ökonomischen Fortschritt zu erzeugen, der die Lebensverhältnisse der Menschen verbessert und kann das System den wiederkehrenden Wirtschaftskrisen nicht entkommen. Vieles spricht dafür, dass wir am Anfang einer neuen ökonomischen Krise stehen. Und selbst wenn wir »nur« am Anfang einer konjunkturellen Abschwungphase stehen, hat das für die Arbeiter*innenklasse schon jetzt dramatische Folgen hinsichtlich von Stellenabbau und Betriebsschließungen.

Die Ursachen dieser krisenhaften Entwicklung des Kapitalismus liegen nicht in einer falschen – neoliberalen – Wirtschaftspolitik. Sie sind vielmehr struktureller Natur. Das bedeutet, dass trotz des enormen privaten Geldreichtums in den Händen einiger weniger der Spielraum der Kapitalisten und ihrer Regierungen für Zugeständnisse an die Arbeiter*innenklasse geringer geworden ist. Das bedeutet gleichermaßen, dass der Spielraum für die Durchsetzung klassischer reformistischer Politik geringer geworden ist. Das ist auch der Hintergrund dafür, dass nahezu alle traditionellen sozialdemokratischen Parteien in den letzten Jahrzehnten sozialdemokratische Politik aufgegeben haben. Und auch die neuen linken Parteien haben mit linker Politik aufgehört, sobald sie in Regierungen eingetreten waren, wie Syriza in Griechenland.

Alles muss erkämpft werden

Was ist aus diesen Thesen zu schlussfolgern? Nicht, dass Zugeständnisse an die Arbeiter*innenklasse nicht möglich wären. Aber, dass sie erstens von den Herrschenden und Besitzenden immer wieder angegriffen werden und zweitens, dass sie erkämpft werden müssen. Durch Massenbewegungen und vor allem Streiks und Generalstreiks. Der Gedanke, dass Sozialreformen durch Regierungskoalitionen mit SPD und Grünen dauerhaft durchsetzbar sind, ist falsch. Im Gegenteil haben Regierungsbeteiligungen von linken Parteien mit prokapitalistischen Parteien früher oder später immer zur Beteiligung an arbeiter*innenfeindlichen Maßnahmen, der Aufgabe linker Prinzipien und in der Folge zur Schwächung dieser linken Parteien geführt.

Es ist jedoch der falsche Gedanke, dass innerhalb des Kapitalismus ein grundlegender Politikwechsel im Interesse der Lohnabhängigen und sozial Benachteiligten möglich wäre, der zur politischen Orientierung auf Regierungsbeteiligungen mit SPD und Grünen führt. Mit diesem Gedanken muss die Partei brechen und stattdessen eine Strategie entwickeln, die das Handeln im Hier und Heute in eine direkte Verbindung zur Notwendigkeit einer sozialistischen Veränderung der Gesellschaft setzt. In diesem Zusammenhang sollte auch erklärt werden, dass eine sozialistische Demokratie sich grundlegend von den bürokratischen Diktaturen der DDR und Sowjetunion unterscheidet und auf Selbstverwaltung und demokratische Entscheidungsfindungen durch die arbeitende Bevölkerung basiert.

Sozialistisches Programm

Programmatisch hätte das zur Folge, dass DIE LINKE nicht fordert, was sie für im Rahmen des Kapitalismus durchsetzbar oder angesichts des derzeitigen Bewusstseinsstands in der Arbeiter*innenklasse für mehrheitsfähig hält, sondern was notwendig ist, um die Lebenssituation der Menschen qualitativ und nachhaltig zu verbessern (das bedeutet übrigens nicht, die rote Fahne schwenkend und »Revolution« rufend durch die Gegend zu laufen). Das muss auch bedeuten, dass DIE LINKE bei jeder Gelegenheit die Eigentumsfrage in den Mittelpunkt ihrer Propaganda stellen sollte. Es muss uns zu denken geben, wenn andere gesellschaftliche Kräfte das weitaus offensiver und effektiver machen, wie die Kampagne »Deutsche Wohnen enteignen« hinsichtlich der Forderung nach der Enteignung der großen Immobilienkonzerne oder der Juso-Vorsitzende

Kevin Kühnert, als er die Vergesellschaftung der Autokonzerne in die Diskussion brachte. Es ist peinlich, wenn eine sich als sozialistisch verstehende Partei bei diesen Debatten hinterher tragt. Wenn DIE LINKE nicht treibende Kraft antikapitalistischer Diskurse und Bewegungen ist, macht sie sich überflüssig.

Was würde das praktisch bedeuten? Schluss mit den Regierungsbeteiligungen mit SPD und Grünen auf Landesebene und der Debatte über eine solche auf Bundesebene! Offensive Kampagnen für Forderungen wie drastische Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohn- und Personalausgleich, einen Mindestlohn von 13 Euro als ersten Schritt zu 15 Euro, Verbot von Leiharbeit und Missbrauch von Werkverträgen um nur einige Beispiele zu nennen. Es würde darum gehen, die gemeinsamen Klasseninteressen aller Teile der Lohnabhängigen zu formulieren und Angebote für den Kampf darum zu machen. Das wird gerade in der Partei mit dem Begriff »verbindende Klassenpolitik« diskutiert – entscheidend ist aber nicht nur die (gar nicht besonders innovative) Erkenntnis, dass diese Verbindungen gezogen werden müssen, sondern vor allem, dass eine Klassenpolitik in jeder Situation zum Ausgangspunkt des Handelns der Partei wird.

Das muss einher gehen mit einer offensiven Propagierung der Vision einer tatsächlich grundsätzlich anderen Politik und Gesellschaft. Nicht nur Enteignung der großen Immobilienkonzerne, weil ihr Handeln den Interessen der Mieter*innen widerspricht, sondern auch der Pharmaindustrie, weil ihr Wirtschaften den Interessen der Kranken widerspricht, der Auto- und Energiekonzerne, weil ihr Agieren den Interessen einer ökologisch nachhaltigen Entwicklung widerspricht und diese nur erreicht werden kann, wenn die Produktion ökologisch nachhaltig umgestellt wird, was wiederum nur möglich ist, wenn Privateigentum und Profitlogik ausgeschaltet werden. Es würde bedeuten selbstbewusst, rebellisch und frech deutlich zu machen, dass man mit den etablierten Parteien und den Konzernchefs wirklich nichts gemein hat, dass man im unüberbrückbaren Widerspruch zu ihnen steht. Keine Tänze mehr mit Unionspolitikern auf Pressebällen! Das könnten die Abgeordneten der LINKEN auch dadurch dokumentieren, dass sie sich durch ihre Mandate nicht materiell über die Masse der lohnabhängigen Bevölkerung erheben, sondern alles, was von den überhöhten Diäten über einen durchschnittlichen Facharbeiter*innenlohn hinausgeht, an die Partei und soziale Kämpfe spenden.

Und natürlich würde eine solche politische und programmatische Wende zu tatsächlich sozialistischer Politik bedeuten, den Fokus der praktischen Tätigkeit der Partei, ihres Apparates und ihrer Mandatsträger*innen und deren Mitarbeiter*innen darauf zu legen, gewerkschaftliche und soziale Kämpfe zu fördern und zusammen zu führen, die Selbstorganisation von Arbeiter*innen, Jugendlichen, Mieter*innen etc. voran zu treiben und auf dieser Basis die Partei zu einer wirklich sozialistischen Massenpartei zu machen. Gelegenheiten dazu wird es auch im Jahr 2020 genug geben.

Sascha Staničić ist Mitglied im AKL-Länderrat und Bundessprecher der Sozialistischen Organisation Solidarität (Sol)

Günter Steigerwald

niedergelassener Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut, Hofheim am Taunus

Gefühle machen Geschichte oder venceremos mit Marx und Freud

1.

Als Psychotherapeuten begegnen uns immer mehr Menschen die in großer innerer und äußerer Not sind und Hilfe suchen. Ängste, Depressionen, Schulphobie, ADHS usw. nehmen gravierend zu und es gibt oft lange Wartezeiten.

Der Gesundheitsminister steuert mit bürokratischen Mitteln und mit Hilfe des Digitalisierungswahns. Er baut wie schon wie seine Vorgänger ein solidarisches Gesundheitswesen in eine profitgesteuerte Gesundheitsindustrie um.

Die Klimakrise bedroht unsere Zivilisation. Eine massive Wirtschaftskrise steht uns bevor.

Immanuel Wallerstein in »Utopistik«, Fabian Scheidler in »Chaos«, Sascha Lobo in »Realitätschock« u.v.a. sagen chaotische Zeiten voraus.

Der Krieg Arm gegen Reich nimmt immer absurdere Züge an.

2.

Es gilt sich auf das Chaos, das sich auch in der massiven Rechtsentwicklung (Trump, AfD, FPÖ u.a.) zeigt einzustellen.

Die Linke bezieht sich in ihrem Vorgehen bisher im Wesentlichen auf ökonomische, feministische und ökologische Kritik und Gegenmaßnahmen.

Was Wilhelm Reich schon in der 1920er Jahren verfolgte – Psychologie und Gesellschaftskritik zusammen zu bringen – und dringend benötigt wird – hat die Linke nicht mehr aufgegriffen, obwohl es viele gewinnbringende Ansätze gibt. Die Fixierung auf das Ökonomische ist einseitig und fatal.

Der Mensch hat ein Außenleben und ein Innenleben und wer das Letztere ausblendet wird letztendlich verlieren – scheitern.

Am grausamsten und hässlichsten zeigte sich das im menschenverachtenden Kriegen, Faschismus und nicht zuletzt auch im Stalinismus, aber auch in der weiter bestehenden patriarchal-autoritären Strukturen, auch in den linken Bewegungen.

Die Konflikte in der Partei die Linke, die sehr deutlich wurden als Gregor Gysi 2002

auf den Hass in der Partei hinwies, zeigen deutliche Spuren. Ebenso der unrühmliche Konflikt um Sarah Wagenknecht.

Auch hier im Kreisverband kann ich eine defizitäre Konfliktkultur sehen.

Der linke Psychoanalytiker Paul Parin bringt es sehr schön auf den Punkt »gesellschaftliche Widersprüche bilden sich im Individuum ab« (Der Widerspruch im Subjekt - Ffm 1983) und die Widersprüche im Individuum prägen die Gesellschaft. Das ist ein dialektischer Prozess, den es in allen Bereichen zu analysieren, verstehen und bewältigen gilt. Ein Prozess dem sich jede Person und jede Organisation stellen muss.

Die patriarchalen Gewaltstrukturen sind in jede Zelle unseres Körpers eingedrungen und in jede Gruppe und Organisation. Dessen gilt es sich immer mehr bewusst zu werden und Gegenmaßnahmen zu treffen

Und dazu bedarf es einer bewussten Herangehensweise. Psychologie (Wilhelm Reich »Massenpsychologie des Faschismus«, Erich Fromm »Haben oder Sein«, Alexander Mitscherlich »Die Unfähigkeit zu trauern, Paul Parin »Der Widerspruch im Subjekt« und aktuell Klaus-Jürgen Bruder »Diskurse der Macht«) müssen von der Linken genutzt werden.

Der ehemalige Bildungsbeauftragte des Bundesvorstands Harald Werner beschreibt in seinem Buch »Politische Psychologie des Sozialismus« die emotionale Seite rationalen Handelns. Seine Erkenntnisse müssen stärker aufgegriffen werden.

Christoph Jünke (Wo bleibt der Mensch? Marx21 2016) erläutert, dass die Linke ein klares Menschenbild braucht. Das hat/konnte Karl Marx nicht genau ausdifferenzieren. Er hat ein paar Ansätze dazu geliefert, wie diese Aussagen:

»...alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...Marx 1843/44« - »...wenn du Einfluss auf andere Menschen ausüben willst, musst du ein wirklich anregend und fördernd auf andere Menschen wirkender Mensch sein.« Marx 1844, Ökonom. Philosop. Manuskripte -zeigen.

Der schweizer Psychiater Luc Ciompi beschreibt in seinem Buch »Gefühle machen Geschichte« in dem er sein Konzept der Affektlogik entwickelt eindrücklich den Zusammenhang zwischen Gefühle und Logik auf den Einfluss auf Geschichte. Für mich eine Pflichtlektüre für jeden von uns.

Die Erkenntnisse der Traumaforschung aufzunehmen wird ein zentraler Punkt sein. Denn Dogmatismus, Sektiererei, Rechthaberei sind in der Linken sehr gut verankert. Sie beruhen auf einer seit Jahrhunderten von patriarchal-autoritären Gewaltstrukturen dominierten gesellschaftlichen Entwicklung. Gefühle wurden als »weibisch«, kindlich, störend verbannt.

Gerade davon profitiert die Rechte. Sie nutzt den Hass und lenkt ihn auf Flüchtlinge u.a.

Die Linke schweigt zu Gefühlen ist rein kopforientiert. Den Hass bzw. transformierten Hass in Protestenergie auf die Herrschenden zu lenken wäre unser Job. Aber dazu muss ich die Gefühle ernst nehmen.

Die Erkenntnisse aus der Achtsamkeitsbewegung sind ebenso wunderbare Konzepte, die wir nach meiner Überzeugung in unsere Arbeit einbauen müssen. Jan Kabat-Zinn mit seinem Buch »Zur Besinnung kommen« ist ein Grundlagenwerk.

Der Ökoaktivist Timo Luthmann hat mit seinem Buch »Politisch aktiv sein und bleiben« ein bemerkenswertes Buch dazu veröffentlicht.

Mein Wunsch ist der Linken eine gute Anerkennungs- und positive Konfliktkultur zu vermitteln. Es bedarf massiver Bildungsanstrengungen (z.B. Webinare zu Rechtsradikalismus, Ökonomie, Ökologie, Erfolge und Niederlagen u.v.m. - Großveranstaltungen, Podiumsdiskussionen -Coachings) um den dringend notwendigen Bewusstseinswandel in der Linken und in der Bevölkerung in Gang zu setzen. Dazu sollte die Linke einen Arbeitskreis einrichten und auch Akteure aus der Zivilgesellschaft mit ins Boot nehmen.

Es geht darum die gesellschaftlichen Bewegungen (Gewerkschaften, Klimabewegung, Arbeiterbewegung, Ökologiebewegung) undogmatisch, emanzipativ, demokratisch, lebendig, mit dem Herzen bewegend, mit Leidenschaft zu unterstützen.

3.

Die vielfältigen Erfahrungen der Linken in Parlament und auf der Straße müssen weiter ausgebaut werden. Es gilt den zivilen Ungehorsam auch praktisch einzuüben, wie es die Ökologiebewegung gut praktiziert. Wir müssen stetig mit Zuversicht und Optimismus

an unseren Zielen arbeiten. Es ist an der Zeit die Niederlagen der Arbeiterbewegung, Gewerkschaftsbewegung, der Linken detailliert anzuschauen und vor allem daraus zu lernen. Wer sich seine Misserfolge nicht ansieht wird sie garantiert wiederholen. Davon haben wir genug. Lassen wir uns unsere Erfolge genau ansehen und auch feiern.

Ohne feiern, Spaß und Vergnügen, zwischenmenschliche Solidarität geht nichts. Mit ihnen haben wir die große Chance in eine menschliche, solidarische, demokratische, tierfreundliche, erdfreundliche Gesellschaft zu gehen.

4.

Unsere Politik muss klar demokratisch ausgerichtet sein. Autoritäre Strukturen müssen stetig hinterfragt und abgebaut werden. Wir alle müssen lernen mutig und fair Konflikte anzugehen.

5.

Gerade auch im Konflikt mit den Rechten gilt es Bewusstseinsarbeit (Webinare, Seminare, praktischer ziviler Ungehorsam) zu machen. Es gilt die massiven Manipulationsstrategien die Angst und Ohnmacht (siehe Prof. Mausfeld »Angst und Macht«) erzeugen bloß zu legen und Eigenmacht, Mut und Zuversicht zu fördern.

Wir sollten gemeinsam an Utopie – einer Erzählung von einer humanen Gesellschaft – arbeiten – es gilt eine realistische Vision zu kreieren.

6. Ziele und Erfolge

Es gilt an einem Bewusstseinswandel zu arbeiten, denn eine Bevölkerung, die Populisten der rechten Sorte wählt, ist Gift für den notwendigen Transformationsprozess in gerechte, solidarische, demokratische Gesellschaft.

7. Meine Praxis

Als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut bin ich auf innere und äußere Bewusstseinsprozesse spezialisiert und möchte diese in Zukunft die politische Bildung in der Partei einbringen.

Und auch vor Ort in den Kreisverband Main-Taunus-Kreis.

Ausblick:

Mein Beitrag umfasst natürlich nicht alle notwendigen Bestandteile einer Strategie.

Es gilt eben alle Beiträge, wie es ja auch geplant ist, auszuwerten und eine kraftvolle, kreative und vielfältige Strategie auf den Weg zu bringen und die Partei und die Bewegungen mitzunehmen – mit Herz und Verstand.

Was tun?

1. Arbeitskreis Psychologie und Gesellschaftskritik gründen – dazu lade ich ein uns möchte Mitstreiter finden (Email steigerwal@t-online.de)
2. Ein erster Vortrag/Workshop könnte sein – Gefühle machen Geschichte – wie wir die Rechte (AfD u.a.) mit Herz und Verstand schlagen
3. Konzepte entwickeln wie in der Partei die Vielfalt in Konflikt und Anerkennung gelebt wird.
4. Und vieles Andere mehr

Venceremos

Katharina Stierl

DIE LINKE.SDS

Rhonda Koch

DIE LINKE.SDS

Stefan Krull

Landessprecher Sachsen-Anhalt

alle aktiv in der Bewegungslinken

Luigi Pantisano

Kreisverband Stuttgart

NamDuy Nguyen

DIE LINKE.SDS

Klimapolitik als verbindende Klassenpolitik

Die Transformation zur klimafreundlichen Produktionsweise und damit einhergehenden Konsumtion muss so schnell wie möglich passieren, damit die derzeitigen CO2 Emissionen noch insoweit einzuschränken sind, dass ein Leben auf diesem Planeten möglich bleibt. Die sozialen und technischen Möglichkeiten dazu sind vorhanden - ihre Verwirklichung ist eine Frage großer politischer Dringlichkeit, die die Durchsetzungskraft einer ganzen Generation von Linken benötigen wird.

Auf Seiten vieler Beschäftigter sorgt die Debatte um die Transformation für Verunsicherung. Auch oder gerade weil gute Antworten auf den vermeintlichen Gegensatz von 'Klima vs. Beschäftigung' von links ausbleiben oder von Herrschenden bereits beantwortet sind: Umverteilung von unten nach oben, Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, CO2 Steuer, Konsumverzicht und Verbote.

Die derzeitige gesellschaftliche Situation sollten wir als Herausforderung und Chance für die LINKE begreifen, nur sie kann ehrlich für einen sozial gerechten Klimawandel argumentieren. Die LINKE muss es schaffen Klimapolitik mittelfristig und konsequent als Klassenpolitik zu formieren. Nur wenn so die Mehrheit der Beschäftigten für eine nachhaltige Klimapolitik gewonnen werden kann, wird es möglich die notwendigen Veränderungen durchzusetzen.

Leider wird uns als LINKE bisher keine hohe Kompetenz zur Lösung der Klimafrage zugesprochen. Dies muss sich ausgehend von der Strategiekonferenz der Partei dringend ändern.

Dies bedeutet aus unserer Sicht zwei zentrale Schritte zu gehen:

1. Programmatisch zuspitzen und sichtbar werden: DIE LINKE muss eine positive Vision eines «Green New Deal» zeichnen, der deutlich macht, wie die soziale Frage und die klimapolitische Herausforderung zusammengehören. Eine Vision bestehend aus konkreten Vorschlägen, radikal und politisch zugespitzt und zugleich solchen, die als Übergangsforderungen die notwendige Systemtransformation deutlich machen: (<https://www.labourgnd.uk/gnd-explained>). Nur mithilfe einer solchen Erzählung, die mehr kann als ein Klimaprogramm, kann die LINKE eine Vision schaffen, derer sich die Menschen gerne annehmen und für die es sich zu kämpfen lohnt. Wie so etwas aussehen kann, zeigt unter anderem AOC in diesem Video: <https://www.youtube.com/watch?v=d9uTH0iprVQ>.

2. Wir beginnen damit verbindende Klassenpolitik praktisch umzusetzen. Es kommt vor allem darauf an, dass wir nicht nur in Papieren und Programmen, sondern in Bewegungs- und Organisationsprozessen an der klimapolitischen Wende mitwirken. Dazu gehört es, eine Durchsetzungsstrategie für bestimmte Forderungen zu entwickeln und zusammen mit Klimabewegung und Gewerkschaften an diesen Schnittstellen gesellschaftliche Macht aufzubauen. Die Klimabewegung musste mit dem enttäuschenden Klimapakete der Bundesregierung trotz Großmobilisierung von über 1,4 Millionen Menschen eine Niederlage einstecken. Nun steht die Frage im Raum, was die nächsten Schritte für die Bewegung sind und welche Ziele konkret durchgesetzt werden können. Dies bedarf einer genauen Analyse und dem bewussten Ergreifen von Gelegenheitsfenstern.

Für eine Verkehrspolitische Wende 2020 - Soziale Bewegung, Tarifbewegung und Partei gemeinsam an einem Strang

Für eine nachhaltige und demokratische Transformation müssen wir Macht von unten aufbauen, d.h. Beschäftigte und Klimaaktivist*innen müssen an einem Strang ziehen. Es gilt also gemeinsame Ziele ausfindig zu machen, an denen gemeinsame Erfahrungen gemacht werden und gemeinsame Erfolge erzielt werden können.

Eines dieser gemeinsamen Ziele ist die Durchsetzung einer verkehrspolitischen Wende bzw. eines weiteren Klimapakets zur massiven Investition in den öffentlichen Personennahverkehr: in Bus und Bahn. Hier kommen die Interessen der Beschäftigten in diesem Bereich nach besseren Arbeitsbedingungen direkt mit dem Interesse der breiten Mehrheit der Bevölkerung nach einem günstigen (oder sogar kostenlosen) und gut ausgebauten ÖPNV, sowie mit den Interessen der Klimaaktivist*innen nach einer drastischen Reduzierung des motorisierten Individualverkehrs zusammen.

Die Verkehrswende und der damit verbundene radikale Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs betrifft das tägliche Leben von Millionen Menschen: der Nahverkehr verbindet buchstäblich alle. Von der Großstädterin, die von einer neuen Tramlinie profitiert, über das Schulkind auf dem Land, das durch häufigere Buslinien einfacher zur Schule kommt und eine höhere Autonomie bekommt bis zur Oma, die am Stadtrand lebt und dadurch von den kulturellen Angeboten der Innenstadt auch im Alter nicht ausgeschlossen wird. Aus Sicht der Klimabewegung wäre eine solche Verkehrswende ein großer Erfolg. Der Verkehrsbereich - und insbesondere der Individualverkehr mit dem Auto - ist immerhin die zweitstärkste CO2 Schleuder im Land.

Ein solcher Ausbau des ÖPNV ist jedoch nur mit einer deutlichen Verbesserung der Arbeitsbedingungen denkbar, da nur so auch ausreichend Personal gefunden werden kann.

Zur Durchsetzung eines solchen Programms bietet sich 2020 ein extrem günstiges Gelegenheitsfenster: Im Sommer diesen Jahres wird es zu einer bundesweiten Tarifbewegung der Bus- und Bahnfahrer*innen kommen. Die Tariflandschaft ist seit Jahren fragmentiert nach Bundesländern und die Arbeitsbedingungen haben sich kontinuierlich verschlechtert. Seit Anfang der 2000er haben Einsparungen und Privatisierungen zu einem hohen Personalabbau geführt. Von 1998 bis heute sind die Beschäftigtenzahlen im ÖPNV um 24 Prozent gesunken, während die Passagierzahlen um 18 Prozent gestiegen sind (vgl. www.tvn2020.de). Die erhöhte Arbeitsverdichtung führt zu hohen Krankenständen und einer weiteren Zuspitzung des Personal-mangels. Diese Entwicklung steht dem klimapolitischen Ziel eines Ausbaus des ÖPNV direkt entgegen. Darum hat sich ver.di bewusst dazu entschieden das Auslaufen der Tarifverträge bundesweit zu synchronisieren, sodass erstmals seit vielen Jahren über 80.000 Beschäftigte aus etwa 130 Betrieben versuchen werden gleichzeitig bessere Arbeitsbedingungen durchzusetzen. Die Forderungen der Beschäftigten (u.a. bezahlte Wegezeiten, höhere Löhne, Zuschlagsregelungen, höheres Urlaubsgeld, Entlastung) werden zu einer harten Auseinandersetzung mit den Verkehrsbetrieben führen, wobei sie aus einer starken Arbeitsmarktsituation mit hohem Selbstbewusstsein in die Bewegung gehen werden.

Hier bietet sich also die Chance die Klimabewegung mit der Tarifbewegung der Beschäftigten im ÖPNV zu verbinden und dadurch die notwendige Sprengkraft zu entwickeln, um weitreichende Forderungen zur Investition durchzusetzen. Diese gemeinsame Klammer wird jedoch nicht «von alleine» entstehen, sondern muss aktiv hergestellt werden. Hier wollen wir mit der Partei exemplarisch vormachen, wie Klimapolitik als verbindende Klassenpolitik aussehen kann.

Wenn 2020 die Mobilisierungsstärke der Klimabewegung mit der Streikkraft der Beschäftigten im ÖPNV und einer LINKEN zusammenkommen, die nicht die Beschäftigten und Kund*innen als Verantwortliche sieht, sondern Staat und Kapital adressiert, können uns erste klassenpolitische Schritte in der Klimabewegung gelingen und das im populären und gewinnbaren Kampffeld hin zur Verkehrswende.

Dazu müssen die unterschiedlichen Akteur*innen jetzt an einen Tisch kommen und gemeinsam eine Durchsetzungsstrategie entwickeln. Schon jetzt laufen erste Gespräche zwischen ver.di (Jugend) und der Klimabewegung. Mit dem Auslaufen der Tarifverträge Ende Juni endet die Friedenspflicht. Es kann also der Sommer der Verkehrswende werden.

DIE LINKE muss sich dieser prägenden politischen Aufgabe des begonnenen Jahrzehnts jetzt stellen. Wir sollten zusammen mit Fridays for Future und den Beschäftigten im Nahverkehr ein aktiver Teil der Verkehrs-

wende werden und im Sommer 2020 einen gemeinsamen Sieg erringen. Dazu müssen wir eine eigene Erzählung für eine nachhaltige und sozialistische Gesellschaft entwickeln. Wir laden alle Mitglieder und Sympathisant*innen der Partei ein, dies mit uns zu tun.

Folgende Forderungen könnte die LINKE zu ihrer Erzählung im Kampf für die Verkehrswende formulieren:

1. Klimapaket 2.0 – Für die verkehrspolitische Wende.

Dieses Jahr kann die verkehrspolitische Wende durch ein massives Investitionsprogramm in Bus und Bahn eingeleitet werden. Dieses neue Klimapaket wird refinanziert durch die Abschaffung von umweltschädlichen Subventionen (29 Mrd. laut Mobilitätsatlas). Darüber hinaus sollten Unternehmen, die vom ÖPNV profitieren zur Mitfinanzierung verpflichtet werden.

2. Wem gehört die Bahn/ÖPNV? Die Bahn/ÖPNV in öffentliche Hand!

Die Privatisierungen von Bahn und ÖPNV hatten katastrophale Folgen.

Die Bahn bzw. der ÖPNV sollte in die öffentliche Hand, um Spekulation und Profitorientierung zu bekämpfen. Die Unternehmen sollten demokratisch gestaltet werden und Mitbestimmungsrechte für die Beschäftigten enthalten!

3. Mobilität für alle-mit weniger Verkehr! / Mobilitätsgarantie für alle!

Jede*r solle ein Recht auf Mobilität haben, unabhängig von seinem Einkommen, der Gesundheit o.ä. Die Mobilität für alle kann durch ein 365 Euro Ticket oder durch einen kostenlosen/ticketfreien ÖPNV ermöglicht werden. Die erhöhte Zahl von Fahrgästen vermindert den Individualverkehr, entlastet die Umwelt und verbessert die Lebensqualität! Das Ticket für den ÖPNV könnte einkommensabhängig erworben werden.

4. Gute Arbeitsbedingungen mit guten Löhnen im ÖPNV!

Nur mit besseren Arbeitsbedingungen im ÖPNV kann der Fachkräftemangel bekämpft und der ÖPNV tatsächlich ausgebaut werden."

Sonja Stoeten

Das System darf in Frage gestellt werden...

Wir leben mitten im neoliberalen Kapitalismus, in einer von Wachstumszwang, Sozialabbau, Bevorzugung von Konzernen und von Raubbau an Natur und Menschen geprägten Welt. Dieses angeblich alternativlose System beinhaltet Denkverbote, welche verhindern, dass bestehende soziale Initiativen zu politischen Massenbewegungen werden und den Wandel effektiv vorantreiben können.

Zudem sind sich viele Menschen nicht bewusst, dass es ein System ist, welches unsere Probleme (Klimawandel, soziale Ungerechtigkeiten) verursacht. Und dass ein demokratischer Systemwandel diese Probleme nachhaltig lösen kann, eine Veränderung zum Positiven möglich ist, ohne das Chaos ausbricht oder sich die persönliche Lage noch zuspitzt.

...und DIE LINKE bietet für 99 Prozent der Menschen eine gute System-Alternative.

Der "alternativlosen" Geschichte, dem Narrativ des Neoliberalismus muss eine neue Erzählung entgegengesetzt werden. Das aktuelle Narrativ beruht auf der verborgenen Einstellung "nach mir die Sintflut", und in seiner Handlung profitieren nur Einzelne. Darüber hinaus werden die restlichen Menschen durch das Handeln benachteiligt und existentiell durch den Klimanotstand gefährdet.

Die neue sinnstiftende Geschichte wird erzählen, wie eine nachhaltig gerechte soziale sichere Gesellschaft erschafft werden kann. Und wie sich in Folge das Leben derjenigen, die zu den 99 Prozent gehören, (zum ersten Mal seit Langem) stark verbessern wird. Was für den Schutz des Klimas das Beste ist, ist es langfristig für den Einzelnen auch.

Erneuerbare Energien bedeuten für das Klima weniger CO₂-Ausstoß und die Chance auf stabiles Wetter ohne Häufungen von Stürmen, Überschwemmungen und Trockenheit. Zusätzlich bedeuten erneuerbare Energien neuentstehende gute Arbeitsstellen.

Der Ausbau des öffentlichen Nah- und Fernverkehrs und der Einsatz von Elektroantrieben im Individualverkehr bedeuten CO₂-Einsparungen und weniger Schadstoffe in der Luft. Letzteres führt direkt zu einer höheren Lebensqualität in der Stadt und zu weniger Stress für Fußgänger und Fahrradfahrer.

Wie kann DIE LINKE diese positive alternative Zukunft gestalten?

Zahlreiche Initiativen und Vereine arbeiten bereits an einer besseren gerechteren Zukunft. Ihre Vorarbeit ist ein Fundus für die Gestaltung einer positiven Zukunft, aus dem eine offene LINKE schöpfen kann. Diese Zusammenarbeit kann den Systemwandel beschleunigen.

Es gilt ausgehend von der LINKEN Brücken zu bauen, damit Wirklichkeit wird, was Naomi Klein 2019 in ihrem Buch schreibt: "Wenn wir einander zuhören und voneinander lernen, können wir zu einer Kraft werden, die stärker und beweglicher ist als alles, was Parteien oder Bewegungen allein auf die Beine stellen."

Wie kann die Zusammenarbeit der LINKEN mit den Bewegungen beginnen und wie können fruchtbare Ergebnisse daraus konkret genutzt werden?

Julian Storck-Odabasi

DIE LINKE – für mehr WIR und weniger ICH

»Jeder kann Millionär werden, aber eben nicht alle«. Mit diesem Satz hat der Kabarettist Volker Pispers den Kapitalismus einmal treffend beschrieben. Solange viele wenig haben, können manche in Saus und Braus leben und sich dabei auch noch bedienen lassen. Das wirklich Absurde dabei ist im Grunde, dass der dienenden Mehrheit dieses Prinzip logisch und akzeptabel vorzukommen scheint. Die Erklärung dafür ist vielleicht in der Hoffnung darauf zu finden, dass man eines Tages selbst zu den Profiteuren gehören könnte. Beispiele aus der Pop-Kultur für diese Denkfigur gibt es zu Hauf: So erzählt etwa der Film »Get Rich or Die Tryin'« von einem US-Rapper auf dem Weg ‚nach oben‘ und bietet damit bereits im Titel ein Exempel für die Verankerung eines egoistischen Ellenbogendenkens, das Jung wie Alt immer wieder subtil als Lösungsstrategie angeboten wird. Bereits Frank Sinatras »New York, New York«, dessen Passage »if you can make it there, you'll make it anywhere« Bände spricht, die (Super-)Heldengeschichten moderner Spielfilme und Comicreihen oder auch so triviale Dinge wie die TV-Show »Das Supertalent« legen den Konsumentinnen und Konsumenten nahe, dass sie es selbst in der Hand haben – du bist deines eigenen Glückes Schmied! Je lauter und unbarmherziger die Hegemonie dieser Weltsicht wird, etwa durch den Zusammenbruch des ehemaligen ‚Ostblocks‘, umso schwerer fällt es ihr zu entkommen. Zugleich bietet sie im Kapitalismus eine ganze Palette an Möglichkeiten, wobei die individuelle Zuschreibung von Schuld bezüglich des ‚Versagens‘ im Wirtschaftssystem nur den Gipfel des Eisbergs darstellt.

Nicht nur in der Ökonomie, auch in der Politik wird dieses Muster nur zu gerne aufgegriffen. So legt auch das Prinzip des »Förderns und Forderns« den Gedanken nahe, man müsse lediglich das Individuum entsprechend unterstützen (und unter Druck setzen), damit es auf einem für alle zugänglichen Arbeitsmarkt unterkomme. Alternativ könnte man aber natürlich danach fragen, wie sich allein durch den Einzelnen und ohne einen aktiv gestaltenden Staat etwas an den Beschäftigungsverhältnissen in einem Land ändern können soll. Seit Bestehen der Bundesrepublik und selbstredend auch davor gab bzw. gibt es prekäre Beschäftigung und Arbeitslosigkeit, mal mehr und mal weniger. Das zu ändern steht nicht in der Macht von versprengten Individuen und bei einem auf Konkurrenz basierendem Markt muss es Verlierer*innen geben, da das System ohne Auslese und vor allem der Angst vor Auslese nicht funktioniert – der »Fachkräftemangel« trotz Anstellungsverhältnissen unter Mindestlohn (siehe Paketzusteller) und noch immer mehreren Millionen Arbeitslosen führt dieses Prinzip sehr deutlich vor Augen. Für eine progressive Erwidern auf diese atomisierende Individualisierung bräuchte es deshalb die Einforderung von mehr Eingriff und Kontrolle

vonseiten des Staates in den Markt, will man tatsächlich den ‚Verlierern‘ im System helfen und dem Konkurrenzdenken begegnen.

Letztendlich lässt sich quasi überall der Widerspruch von individueller Freiheit und Gemeinschaft finden, ob im Bildungswesen (siehe Privatschulen), auf dem Wohnungsmarkt (siehe Ghettoisierung vs. Abschottung), im Verkehrssektor (SUV vs. ÖPNV) oder im Bereich der Kranken- und Altenversorgung (siehe private Krankenkassen und »Drei-Säulen-Rentenmodell«). Wenn bereits die Kinder der Gutverdiener*innen Grundschulen besuchen, in denen aufgrund einer Kombination von Sprengelprinzip (oder Privatschulwesen) und hochpreisigen Wohngebieten quasi nur Mitglieder der gleichen ‚Schicht‘ zu finden sind und diese später wiederum bessere Chancen auf einen guten Job, eine höhere Rente und eine umfassendere, weil private Krankenversorgung haben, dann stellt sich die Frage des gesellschaftlichen Zusammenhalts und sozialer Gerechtigkeit. Freiwilliger Verzicht zugunsten der Anderen wird wohl kaum die Problemlösung sein, sah man doch beispielsweise bei der gescheiterten Schulreform in Hamburg, wie wenig die Profiteurinnen und Profiteure der bestehenden Verhältnisse dazu bereit sind zurückzustecken. Mit Blick auf den Klimawandel kann man derzeit ähnliches erleben, wenn SUV-Fahrer*innen vor dem Biomarkt halten. Und ja, diese Spitze gegen eine Autoklasse muss sein, denn kein PKW-Modell ist so überflüssig, weil in seiner Funktion durch andere ersetzbar und quasi absichtlich energieintensiv wie dieses. Entgegen des politischen Mainstreams lässt sich daher folgern: Es ist häufig im Interesse der Mehrheit, individuelle Vorteile und auch Freiheiten zugunsten des Gemeinschaftsinteresses einzuschränken – nicht aus Prinzip, sondern weil ansonsten das soziale Gefüge einer Gesellschaft zerbrechen kann, zu sehen in Südafrika, Kalifornien, Südfrankreich oder Mexiko. Dort leben schon heute die Reichen in ‚goldenen Käfigen‘ mit eigenem Sicherheitspersonal und hohen Zäunen, während die Armen in Slums ums Überleben kämpfen.

Für DIE LINKE schlage ich deshalb vor, dass bei jeder politischen Entscheidung die Grundsatzfrage zu stellen ist, was themenspezifisch als Gemeinschafts- und was als Individualinteresse zu verstehen ist. In der Tendenz sollte dabei stets Ersterem Vorrang gegeben werden, von begründeten Ausnahmen abgesehen (bspw. Minderheitenschutz). Konkret hieße das etwa: Einheitsschule statt dreigliedriges Schulwesen, eine Krankenkasse für alle und das ohne Ausnahmen, ein Rentensystem für alle (mit Einzahlungen von allen!) und kein Wohngebiet ohne sozialen Wohnungsbau oder alternative Wohnkonzepte, beispielsweise kollektive Projekte. All das stellt selbstredend die Eigentumsfrage, ohne die jedoch kein sozialer Wandel möglich ist, denn ohne Umverteilen bleibt Oben und Unten so wie bisher. Manche werden dabei für den gleichen Beitrag weniger Rente, weniger Privatzimmer in Krankenhäusern und weniger individuelle Betreuung im Schulwesen als bisher erhalten – das lässt sich nicht vermeiden. Für die Mehrheit könnte man jedoch das Rentenniveau halten oder ausbauen, die Gesundheitsversorgung verbessern und das Schulwesen wäre weniger schichtenabhängig als heute.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass grundsätzlich auch Vereine und Initiativen zu unterstützen wären, die sich lokal für die Gemeinschaft einsetzen, unabhängig von ihrer Nähe oder Distanz zur LINKEN. Denn selbstverständlich tragen beispielsweise eine freiwillige Feuerwehr, ein Sportverein oder gemeinschaftlich organisierte Kindertagesstätten zum sozialen Zusammenhalt bei. In einem wirtschaftlichen System, das dem Egoismus Aufwind verleiht, sind Formen des kollektiven Miteinanders – von ausgrenzenden, faschistischen Ausprägungen abgesehen – wichtige Rettungsringe gegen das Ertrinken in der Einsamkeit. Dass wir bei alledem nationalistischen Parolen und falsch verstandenen ‚Rassengemeinschaften‘ mit aller Entschiedenheit entgegentreten müssen, versteht sich von selbst.

Internationale Solidarität

Zurück zur Partei der Hungrigen und Wütenden!

Ein Strategiepapier für die Ära der Klimakrise

I.

Grob vereinfacht gibt es zwei Sorten Wähler: den satten, zufriedenen Wähler und den hungrigen, wütenden. Der satte, zufriedene Wähler möchte, dass alles ungefähr so bleibt, wie es ist. Er ist ja zufrieden mit seinem Leben. Manchmal, und das versteht er auch, muss sich auch vieles ändern, damit alles bleiben kann, wie es ist. In Thüringen haben wir ihm seinerzeit versprochen, dass wir nicht alles anders, aber vieles besser machen würden. Das haben wir gehalten und sind dort stärkste Kraft im Parlament geworden.

Der satte Wähler hat kein Problem damit, ein bisschen mehr für seinen Lebenswandel zu bezahlen, wenn die Umwelt dafür so bleibt, wie sie ist. Deswegen wählt er gerade auch so gerne die Grünen. Auch die Milch darf nach seiner Vorstellung ruhig teurer werden, wenn es dafür dem Bauern und der Kuh besser geht; und das Fleisch sowieso. Die paar Euro tun ihm nicht weh. Er zahlt ja auch schon freiwillig für Bio-Produkte.

II.

Der hungrige, wütende Wähler ist dauernd gestresst. Er schafft es nicht, seine Vorstellungen von einem glücklichen Leben mit seinen finanziellen Möglichkeiten zu vereinbaren und fühlt sich dabei mit seiner Unzufriedenheit von allen alleine gelassen. Er ist neidisch und wütend auf die Satten und Zufriedenen, die, nebenbei gesagt, gar nicht unbedingt finanziell wohlhabender sind als er, sondern einfach nur satt und zufrieden. Er ärgert sich, wenn ihm irgendwelche Anstrengungen abverlangt werden, weil er doch auch jetzt schon unglücklich ist. Er möchte, dass man ihn versteht und sich um seine Probleme kümmert. Er will mehr Geld, mehr Freizeit, mehr Spaß, mehr Konsum.

Man kann den wütenden Wähler so wenig mit der Arbeiterklasse gleichsetzen, wie man den zufriedenen Wähler mit der Bourgeoisie gleichsetzen kann. Jemand kann so reich sein wie Donald Trump und trotzdem ziemlich wütend, wie Donald Trump. Jemand, der für seine WG neulich auf dem Sperrmüll eine einwandfreie Spülmaschine gefunden hat, kann hingegen erstmal ziemlich zufrieden mit seinem Leben sein.

Der klassische wütende Wähler sagt uns am Infostand, dass er uns früher immer gewählt hat, aber mittlerweile das Gefühl hat, dass wir uns nur noch um Queers und Geflüchtete kümmern und nicht mehr um ihn. Er würde gerne eine Partei wählen, die dieses System abbrennen wird. Bei uns hat er nicht mehr das Gefühl, dass wir das tun würden.

III.

Unsere Partei war in der Anfangszeit von einer Wut auf die Abwertung des Ostens und auf die marktradikale Politik der Schröder-SPD geprägt. Wut ist aber ein flüchtiges Gefühl. 15 Jahre nach den Agendareformen, 30 Jahre nach der Wende wird man der eigenen Wut auch mal überdrüssig und die jüngeren Leute kennen sowieso nur den neuen Status quo. Menschen, die heute zu unserer Partei stoßen sind von ihrem Habitus her oft Satte und Zufriedene, die das Land vor den Rechtsradikalen beschützen wollen. Menschen, die es auf unseren Listen in die Parlamente geschafft haben, werden allein schon durch ihren persönlichen Wohlstand tendenziell satt und zufrieden.

Manche von uns haben dadurch das Gefühl, dass wir uns von unseren Wurzeln entfernen. Viele ergriffen »Aufstehen« als einen letztlich gescheiterten Versuch, zu alten Tugenden zurückzukehren. Das ist nicht ganz so einfach, wie man dachte.

IV.

Unsere Taktik war es bisher, von links Druck auf die SPD zu erzeugen und sie hart dafür zu kritisieren, dass sie hinter ihren eigenen Ansprüchen des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit zurückgeblieben ist. Der Wähleranteil der SPD ist aber inzwischen stark geschrumpft: ihre Themen scheinen die Leute – vor allem auch die Jüngeren – nicht mehr wirklich zu interessieren. Da bietet es sich an, die alten Übungen am neuen

Gerät vorzuturnen. Schließlich halten auch die Grünen nur wenig von dem, was sie versprechen. Das wäre ein Fehler.

Die Grünen werden vornehmlich von satten, zufriedenen Wählern gewählt. Es ist nicht verkehrt, diese Wähler anzusprechen, nur: Der satte, zufriedene Wähler erwartet gar nicht, dass seine Vertreter konsequent das umsetzen, was sie sich im Wahlkampf vorgenommen haben. Er erwartet stattdessen eine verantwortungsbewusste Führung, die zwischen verschiedenen Gruppen vermittelt und radikale Verwerfungen vermeidet. Auch Bodo hatte erfolgreich darauf verwiesen, dass er von der unpopulären Gebietsreform wieder Abstand genommen hatte und auch in anderen Punkten auf die Opposition zugegangen ist. Die Grünen können das liefern.

V.

In den vergangenen Jahren erlaubte die günstige wirtschaftliche Lage Deutschlands den Regierungen im Bund und in den Ländern, von weiteren austeritären Einschnitten abzusehen. In manchen Bundesländern konnten CDU-Regierungen das umsetzen, was Linke forderten. Das führte dazu, dass viele Menschen sich nun grundsätzlich eher satt und zufrieden fühlen, als wütend und hungrig.

Zugleich wissen wir auch aus französischer Erfahrung, dass eine CO²-Bepreisung und andere Maßnahmen, die den Massenkonsum eher einschränken und die Lebenshaltungskosten eher steigern, viele Menschen wütend machen. Die ökologisch-konservativen Regierungen, die auf jeden Fall an allen Schuldenbremsen festhalten werden, können ausschließlich solche Maßnahmen einleiten, die die Menschen einschränken und damit ihrer Zufriedenheit berauben.

VI.

Es ist ganz leicht, den wütenden, hungrigen, selbstbezogenen Wähler zu verachten, mit seinem »Fridays for Hubraum« und was ihm sonst nicht alles einfällt. Leute, die nur »ich will« als Argument kennen, sind auch objektiv furchtbar unsympathisch. Diese Verachtung führt aber dazu, dass der wütende Wähler zurückverachtet. Deswegen müssen wir diesen Leuten mit Respekt begegnen und deren Interessen berücksichtigen.

Eine ALG2-Empfängerin, ein Hauptschullehrer, eine Ingenieurin und ein Kneipwirt mögen auf dem Arbeitsmarkt und in der Steuerpolitik ganz unterschiedliche Interessen haben. Ein ökonomisches Interesse an niedrigen Lebenshaltungskosten haben sie aber alle. 57 Prozent der Deutschen wohnen zur Miete und haben ein Interesse daran, dass die Miete nicht steigt. 39 Prozent der Arbeitnehmer pendeln und haben ein Interesse daran, dass dies erschwinglich bleibt. 91 Prozent der Deutschen essen regelmäßig Fleisch. Alle Deutschen verbrauchen Strom und Wasser.

VII.

Die Interessen der Wütenden und Hungrigen zu respektieren bedeutet nicht, sich von ihnen das Programm schreiben zu lassen. Wir sind eine internationalistische, sozialistische Partei, die für eine bessere, friedliche, gerechtere Welt kämpft. Was wir hingegen tun sollten, ist den wütenden und hungrigen Menschen das Gefühl geben, dass wir leidenschaftlich für ihre Interessen kämpfen wollen.

Das heißt, dass wir uns durchaus zum Kampf gegen den Klimawandel bekennen können und auch sollen, nicht aber zum Steigen der Lebenshaltungskosten. Für die Konsumententscheidung ist ja nicht der Preis von einem Liter Milch oder 200g Butter entscheidend, sondern der Preisunterschied zum Liter Hafermilch und 200g Margarine. Zu kritisieren ist dementsprechend nicht so sehr das »Billigfleisch«, sondern die zu hohen Preise der gemüsebasierten Alternativen. Die Umstände der Tierhaltung mögen bei einem satten, zufriedenen Wähler eine Gewissensnot verursachen: der hungrige, wütende hält sie für Firlefanz, das sein Essen schon wieder teurer macht – dementsprechend sollten wir dazu besser keine Kampagnen fahren.

Auch der Pendelverkehr ist nicht eine bloße Folge des günstigen Benzins und der erstatteten Pendlerpauschale, sondern ebenso sehr der Tatsache, dass die Zuweisung des Wohnraums über den freien Markt dafür sorgt, dass ein Verzicht auf das Auto zum Privileg derjenigen wird, die sich das Wohnen in der Innenstadt leisten können. In diesem Sinne sind Mietendeckel, Enteignungen und die massive Ausweitung des Wohnungsbaus auch Maßnahmen zur Senkung des CO²-Ausstoßes und sollten von uns auch entsprechend in die Umweltschutzbewegungen getragen werden.

Der notwendige Wohnungsbau, die Subventionen der Alternativen zu Milch und Fleisch und der mächtige Ausbau eines erschwinglichen ÖPNV sind Jahrhundertinvestitionen, die nicht aus dem laufenden Haushalt getätigt werden können. Die apokalyptische Rhetorik der liberalen Umweltbewegung kann hier gegen den Liberalismus gewendet werden: der Schuldenberg Hamburgs ist keine relevante Größe, wenn Hamburg vom steigenden Meeresspiegel verschluckt zu werden droht. Die Klimakatastrophe macht die Dogmen der konservativen Haushaltspolitik und die Gesetze der Marktwirtschaft überhaupt obsolet. Wer mit dem Weltuntergang droht, kann nicht zugleich auf liberale Mäßigung pochen.

VIII.

Unsere Partei kann nur bestehen, wenn sie sowohl die Zufriedenen, als auch die Wütenden anspricht. Sie muss bereit sein, den Protest gegen den neoliberal organisierten Umweltschutz aufzunehmen und zu vertreten, um Akzeptanz für einen sozialistisch geführten Kampf für die Klimaretung zu sichern. Der gemeinsame Kern dabei muss das Glücksversprechen an alle Menschen bleiben, die der konkrete Unzufriedene auch auf sich beziehen können muss. Nur so werden wir nicht nur das Richtige sagen, sondern auch das Richtige tun können.

Ingo Stuve

Mitglied der LINKEN BV Berlin-Mitte und der LAG Betrieb und Gewerkschaft

Aufbruch oder Stagnation - Quo vadis LINKE?

Grabenkämpfe, Richtungsstreits und Beschäftigung mit uns selbst: Das lähmt unsere Partei und führt zu Wahlschläppen und zur Stagnation. Wir müssen versuchen, eine gemeinsame Linie zu finden oder es läuft so weiter wie bisher - vermutlich in die Sackgasse! Daher hier mein Ansatz für eine Strategie, die uns meines Erachtens eine Chance für eine positive Entwicklung ermöglicht.

Es wird ja seit längerem von der "Partei in Bewegung" gesprochen. Dies blieb bisher aber eher eine Absichtserklärung. In Bewegung kam die Partei in der Vergangenheit vorzugsweise bei Kampagnen zu anstehenden Wahlen - und damit zeitlich begrenzt. Meines Erachtens kann uns nur eine Absage an die Dominanz des Parlamentarismus helfen. Diese Politik führt nämlich in der Tendenz zur Isolierung und zu einer Schere zwischen Parlamentarier*innen und Parteiapparat auf der einen und der Basis innerhalb und außerhalb der Partei andererseits. Obwohl unsere Politik in Schriften und Reden die "Partei der kleinen Leute" ergreift, schmort die Partei so doch im eigenen Saft und ist für unsere Wähler*innen und Anhänger*innen nicht nachhaltig präsent. Eine virtuelle Präsenz im WorldWideWeb oder in sozialen Medien ersetzt dabei nicht den persönlichen Kontakt zu unserer Basis! Das wird sicher kaum jemand in unserer Partei bestreiten, allerdings wird es nach meinem Kenntnisstand noch zu wenig bzw. nicht durchgängig und nicht überall praktiziert! Wir sollten zudem nicht vom Grundsatz ausgehen, dass die Partei der Nabel der Welt ist. Ein Blick über den Tellerrand kann da sehr hilfreich sein. Die Beschäftigung mit uns selbst versperrt nämlich den Blick dafür, was im gesamten linken Spektrum los ist, welche Ansatzpunkte einer Kooperation bestehen, denn nur gemeinsam ist die gesamte Linke stark und überlebensfähig trotz reaktionärer Politik im Land und Rechtsruck!

Wenn wir eine "Partei in Bewegung" werden wollen, brauchen wir auch eine Verankerung, einen dauerhaften und intensiven Kontakt zu unserer Basis: Zur Basis in unserer Partei selbst, zu unseren Wähler*innen und zur Klasse der Lohnabhängigen. Auf diesen Klassenbezug müssen wir besonderen Wert legen, denn: Keine grundlegende gesellschaftliche Veränderung ohne die Masse der Klasse! Um diesen Grundsatz umzusetzen, ist meines Erachtens auch eine stärkere Orientierung auf Betriebsarbeit dringend erforderlich, denn in den Betrieben und Arbeitsstätten ist die Klasse unmittelbar anzutreffen. Kontakte aufbauen, unsere Ideen einbringen, mit anderen für die gemeinsamen Ziele kämpfen: Nur so können wir uns mit unserer Politik gesellschaftlich verankern und wirkungsmächtig werden! Das bezieht sich natürlich nicht nur auf die

Betriebs- und Gewerkschaftsarbeit, sondern ist auch auf andere Politikfelder anzuwenden: Mieter*innenbewegung, Klima - und Umweltbewegung, Antimilitarismus, Kampf gegen Rechts usw. Dabei brauchen wir das Rad nicht neu zu erfinden, denn es gibt ja in unserer Partei durchaus positive praktische Beispiele in dieser Hinsicht, die von uns ausgewertet werden sollten, wie z.B. die Beteiligung an der Mieterkampagne "Deutsche Wohnen enteignen" hier in Berlin, die verschiedenen Aktivitäten des Bezirksverbands Neukölln, die CFM- Kampagne oder die Kampagne für mehr Personal im Krankenhaus. Woanders gibt es sicher noch viel mehr positive Beispiele dieser Art.

Ohne dauerhafte Organisierung von Aktiven für Bewegungen und Sympathisant*innen für unsere Partei wäre der Aufwand allerdings zu hoch und nicht nachhaltig. Dabei stellt sich die Frage, wen wir organisieren wollen bzw. sollten. Dazu wurde verschiedentlich in unserer Partei bereits kritisch angemerkt, dass unsere Neuzugänge vorzugsweise aus den intellektuellen urbanen Milieus kommen (Gymnasiast*innen, Student*innen, Akademiker*innen). Das schafft, wenn wir ehrlich sind, eine soziale Schieflage in unseren Reihen. Wenn wir die gesamte Gesellschaft letztlich verändern wollen, müssen wir das Ensemble der gesamten Klasse der Lohnabhängigen mobilisieren, also andere Milieus auch ansprechen und organisieren, z.B. Berufsschüler*innen, Kolleg*innen aus nicht - akademischen Berufen, Erwerbslose. Das gelingt natürlich nur durch dauerhafte Präsenz und Basisarbeit in diesen Milieus.

Das Konzept der Neuen Klassenpolitik von Bernd Riexinger ("Solidarität der Vielen") setzt ja als Strategie auf einen inklusiven Klassenbegriff und eine inklusive Solidarität in der Klasse, wodurch eine Klasseneinheit bei aller Unterschiedlichkeit dennoch entsteht, was mit dem Begriff einer "verbindenden Klassenpolitik" umrissen wird. Die verbindende Linie soll dabei ein "Normalarbeitsverhältnis" sein, das über den Zustand vor der neoliberalen Kapitaloffensive noch hinaus geht ("neues Normalarbeitsverhältnis"). Für eine solche offensive Strategie vermag ich allerdings zur Zeit keine ausreichende Grundlage zu erkennen - zumindest solange unsere Partei nicht erheblich an Einfluss in Betrieben und Gewerkschaften gewinnt oder dieses Kampfziel dort nicht breit und positiv diskutiert wird! Wirklich konsequent geführte betriebs- und branchenübergreifende Abwehrkämpfe wären als erster Schritt bereits ein Erfolg!

Zu fragen bleibt hierbei, auf wen wir uns in unserer Klassenpolitik schwerpunktmäßig beziehen sollten. Naheliegend ist dabei meines Erachtens die Erkenntnis, dass die am meisten ausgebeuteten Schichten der Klasse (der prekäre Niedriglohnbereich und Erwerbslose) objektiv auch am meisten Interesse an einer grundlegenden Veränderung haben müssen. Dass sich diese (Selbst-) Erkenntnis in diesem Teil der Klasse durchsetzt, wird dadurch in Gang gesetzt, dass die Kolleg*innen mit unserer Unterstützung in Bewegung kommen und für ihre Interessen kämpfen! Nicht zuletzt stellt dieser Teil der Klasse rein zahlenmäßig durchaus ein Potenzial dar, das nachhaltig mobilisiert zum Kern einer neuen und sich radikalierenden Klassenbewegung werden kann!

Darüber hinaus dürfen wir die internationale Perspektive nicht aus den Augen verlieren. Der globale Kapitalismus bewirkt durch seine internationale Arbeitsteilung auch eine Spaltung der Arbeiter*innenklasse im Weltmaßstab. Dabei wird die Produktion zunehmend in Billiglohn-Länder im globalen Süden verlagert, in dem die Ausbeutung nochmal eine ganz andere Dimension erreicht. Daher müssen wir eine verbindende Klassenpolitik auch global denken und internationale Solidarität endlich praktisch werden lassen. Das bedeutet ebenfalls: Kein Paktieren hier mit der Kapitaleseite im globalen Konkurrenzkampf ("Standortsicherung"). Stattdessen länderübergreifende Solidarität zur Vernetzung gewerkschaftlicher und betrieblicher Akteure organisieren und gemeinsame Aktionen und Kampagnen mit auf den Weg bringen!

Vielen Menschen wird zudem inzwischen klar, dass das derzeitige System in die Katastrophe führt, was sich auch mit Rosa Luxemburgs Zuspitzung "Sozialismus oder Barbarei" deckt. Hier haben wir eine Chance, unsere Alternative ins Spiel zu bringen, die wir weiter diskutieren, kritisch analysieren und ausbauen müssen: Sozialismus ist für uns keine Leerformel im Programm, wir sind zukunftsfähig, Sozialismus ist (in einem neuen Anlauf) machbar! Und daran müssen wir unbedingt festhalten - keine Tilgung des Demokratischen Sozialismus aus unserem Programm!

Was der Partei zur Zeit fehlt, ist eine deutliche Wende nach links! Eine Orientierung auf die politische Mitte, führt meiner Meinung nach in die Sackgasse, weil diese bürgerliche Mitte bereits von anderen Parteien besetzt ist. Stattdessen sollten wir besser unser originär linkes Profil schärfen, das im Grunde in vielen Punkten ein Alleinstellungsmerkmal ist und die weiter links stehenden Potenziale erschließen hilft. Was passiert, wenn man den Kern seiner Programmatik und sein ursprüngliches Profil verlässt, zeigt der

Niedergang der SPD eindrucksvoll. Auf ein Mitte-Links-Regierungsbündnis aus rot-rot-Grün zu spekulieren, ist bei der derzeitigen Parteien-Konstellation völlig unrealistisch, weil es allein Wahl-arithmetisch keine Basis hat. Es hätte allerdings auch inhaltlich keine tragfähige gemeinsame Basis - nur mit Aufgabe unserer wesentlichen programmatischen Grundsätze (z.B. Friedens- und Außenpolitik)! Der Kampf gegen die AfD und die faschistische Gefahr, gegen Rechtskonservatismus und neoliberale, aggressive Kapitalpolitik schließlich wird für uns, alle Linken und alle fortschrittlichen Menschen überlebenswichtig. Tragen wir dazu bei, dass hier breite gesellschaftliche Bündnisse entstehen, die in der Lage sind, dieser existentiellen Gefahr entschlossen und wirksam entgegenzutreten zu können! Abschließend bin ich davon überzeugt, dass wir uns durch eine kontinuierliche Basisarbeit mit strategisch langfristigem Atem ein Fundament schaffen können, das uns auch einen schroffen Gegenwind überstehen lässt - und nicht zuletzt ebenfalls zu besseren Wahlergebnissen führen wird! Ich hoffe, dass uns das gelingt und wir erfolgreich dabei sind!

Christian Suhr

DIE ZUKUNFT BRAUCHT EINE SOUVERÄNE LINKE: KAMPF FÜR VERÄNDERUNG, NICHT UM MACHT

Aktueller gesellschaftlicher Umbruch

Gegensatz zwischen Kommunitarismus (sozio-kulturelle Homogenität, Ältere) und Kosmopolitismus (Weltoffenheit, Jüngere) bis in die LINKE hinein. Junge begreifen sich eher als Europäer und Weltbürger, sind mobiler und aufgeschlossener. Bis hin zum Verzicht (CO2, Fleischkonsum, PKW).

Not in my Backyard Mentalität (Schulen, Sozialwohnungsbau, Windräder, Biohöfe usw.).

Generationengerechtigkeit wird negativ besetzt von CDU, FDP und Co.: Keine Geschenke für gestern (die Alten), Infragestellung Gesellschaftsvertrag.

Geringe politische Aufklärung, Youtube hat Bücher ersetzt, Medien dienen vorwiegend als Plattform für oft wirtschaftsliberale oder rechtspopulistische Meinungen.

Basisdemokratie wird immer dann - gerade von Rechten - gefordert, wenn die aktuelle Stimmung einem aktuell in die Karten spielt.

Die Grenze des Sagbaren wird immer weiter ins Extreme verschoben, auch bei Linken. Damit auch die Hemmschwelle allgemein reduziert. Linke äußern sogar, wir sollten es so machen wie die dänischen Sozialdemokraten, die durch Rassismus aufgefallen sind.

Mögliche Rolle der LINKEN

Wenn wir Brücken bauen, dann müssen wir die Brückenbauer sein. Ob zwischen Landwirten und Verbrauchern, Jung und Alt, Arbeitnehmern und Arbeitslosen, Gläubigen und Aufgeklärten usw. DIE LINKE als Mediator/Diplomat.

Auch wenn die Bürger gegen ein Windrad oder Sozialwohnungsbau mobil machen sollten, würden wir im KV es objektiv bewerten, nicht versuchen, die Wut der Bürger in politisches Kapital umzumünzen. Wir sind die Nerds, die Objektiven, Selbstkritischen und Innovatoren.

Mögliche Vision der LINKEN

Wir provozieren den Lagerkampf auf eine finale Entscheidung hin: One World oder national? Kosmopoliten vs. Kommunitaristen.

Wir brauchen ein Wirtschaftskonzept! Und wenn wir mit Keynesianismus starten, über Gemeinwohlökonomie zur Planwirtschaft finden; nicht utopisch, sondern Menschen mitnehmen und Gegner ausargumentieren. Wir sind doch DIE Kapitalismuskritiker!

Wie wir das umsetzen können

Eigener Advocatus Diaboli, der jede Rede, jedes Schreiben aus Sicht unserer Gegner betrachtet und uns rhetorisch herausfordert, so dass wir fortlaufend an Argumenten feilen.

Rhetorik-Training: Wir könnten besser in Talkshows und bei Diskussionen dastehen! Ein Beispiel: Jemand äußert, man solle in Bremen keine Koalition eingehen ohne volle Kassen für Soziales zum Punkten vor der nächsten Wahl. Gegenfrage: Wollen wir die Bürger der Ausbeuterpolitik von Schwarz-Gelb überlassen, können wir nur Politik machen, wenn selbige uns volle Kassen hinterlassen, und wollen wir auf 51 Prozent der Stimmen warten, ein Signal, dass jede Stimme für uns verschenkt wäre auf absehbare Zeit?

Empowerment: Mitglieder haben alle auch persönliche Erfahrungen und Know-how, was wir abrufen sollten!

BAGs von Parteispitze aus stärker forcieren. Ich wäre gern Mitglied einer BAG Landwirtschaft, die wurde aber aufgelöst ...

Konsensfindung in der Vielfalt

Der kleinste gemeinsame Nenner reicht nicht, dann diskutieren wir nur über Symptome wie Wohnungsnot, Pflegenotstand, Frieden. Ein Lösungsansatz liegt in der Diskussionskultur selbst: Das eine Lager zeigt ein Problem auf, das andere zeigt eine Lösung auf.

Anonymisierte Systeme entwickeln! Zum Beispiel wird nur anhand von Reden abgestimmt. Sonst schenkt man dem Inhalt kein Gehör mehr wegen der Person. Zum Beispiel online mit (wechselnden) Pseudonymen usw.

Themen wie Designfragen zum Wahlkampf hin können verbinden, Geschmack ist relativ.

Frieden

Ausgerechnet unsere Kommunitaristen um Diether, Saha und Co. sind am lautesten zum Thema Internationalität und Frieden, also diejenigen, die u.a. gegen Arbeitsmigration sind. Als Advocatus Diaboli würde ich die Frage stellen: Schauen wir zu, wenn die Türkei gegen Kurden schießt, Hitler und Stalin Polen überfallen oder heutzutage eher Trump und Putin in Syrien einmarschieren, Überschwemmungen die Infrastruktur in Afrika zerstören? Taktisch gedacht: Soldaten mit Einsatzerfahrung sind wichtig. Durch Hilfeleistung und Kennenlernen von Leid in der Welt ist es auch ein Demokratisierungsprozess innerhalb der Berufsarmee.

Konstruktiv: Soldaten, die nicht im Einsatz sind, könnten dafür drei Monate jährlich zum Zivildienst gehen für mehr Bürgernähe/Demokratisierung.

Solidaritätsbekundungen mit jedem dahergelaufenen linken System machen uns unglaubwürdig.

Klimawandel oder besser Umweltschutz

Wir haben viele Anträge im Bundestag zum Thema Klimawandel, die mehr Öffentlichkeit verdienen. Unsere Aufgabe muss sein, das Soziale dabei im Blick zu behalten, also wie kann man Kohlekumpels eine Perspektive geben fern von Kohlestrom usw.

Themen ansprechen, die andere noch nicht auf dem Zettel haben oder ignorieren. Rebound-Effekt bei E-Mobilität, Mikroplastik auf Äckern, Innovationen wie Aquaponik, rote Linien haben bei Themen wie Gentechnik, wo sogar Grüne schon weich werden.

Mehr grün als Grüne. Jede Forderung muss auch mit einer Förderung einhergehen! Das Soziale muss immer mitschwingen!

Wirtschaft

Man kann uns oft ausargumentieren von wegen es koste Arbeitsplätze, dabei kostet der aktuelle politische Kurs Tausende Arbeitsplätze. Wir könnten hier die nationale Karte mit Blick auf unsere Kommunitaristen ausspielen: Ökonomie muss stärker national gedacht werden, Sicherheit der Selbstversorgung, kurze Transportwege, regionale Strukturen, saisonaler Konsum etc. Fokus auf Ausbau des Binnenmarktes und weg vom Exportüberhang und Unterbietungswettkampf am Weltmarkt wie der letzte 1-Euro-Shop.

Da Kapitalismuskritik ohne Wirtschaft nicht funktioniert, wäre es essentiell, dass von Bundesebene besonders der Bereich Wirtschaft ausgebaut wird, alles unterfütternd!

Globale Solidarität

Die Rechten sind gut vernetzt. Wir müssen mehr Ideen austauschen auf politischer, wissenschaftlicher und ziviler Ebene! Zumal wir so auch Probleme sehen, die auf uns zukommen können (z.B. ausgelaugte Böden in der Landwirtschaft, Rebound-Effekt bei E-Mobilität in Oslo, demographische Entwicklung in Japan). Damit einhergehend stärker über Boykotte (Nestle) oder Kaufempfehlungen nachdenken, regionale Molkereien statt Müller Milch etc.

Rechtsruck

Wir selbst haben Kommunitaristen in unseren Reihen (Streit um EU, Arbeitsmigration usw.). Soziale Gerechtigkeit erstmal nur im eigenen Land, Protestwählern hinterherlaufen etc. schadet uns jedoch sehr. Dennoch kämpfen diese für soziale Gerechtigkeit. Wir müssen die Frage nach der sozio-kulturellen Homogenität auflösen, für uns und für unsere Mitmenschen.

Klassenübergreifende Strategie

Wir stellen nicht das Trennende in den Vordergrund, sondern suchen und stärken das Vereinende! Milieustudien umfassen nicht nur die Klasse, sondern auch Berufsstand oder Konsumverhalten, Vermögen und Einkommen, Alter, Geschlecht usw. Zum Beispiel ist die Jugend eher aktiv bei Tiktok oder Instagram.

Statt problemorientiert in der Deutungshoheit der anderen zu manövrieren, arbeiten wir lösungsorientiert!

Mögliche Schwerpunktthemen

Wirtschaft! Gerade als Kapitalismuskritiker. Wir müssen das System infragestellen und alles auch (mar-ko)ökonomisch betrachten (z.B. Mietdeckel: Mehr Einkommen übrig zu Teilhabe und Shopping, wichtig gegen Innenstadtsterben, als Gewerbesteuer käme das Geld dann wieder beim Staat an statt bei Anlegern zu versickern).

Die Balance nach vorn stellen: Soziales, Umwelt, Wirtschaft, das eine kann nicht ohne das andere gedacht werden, das eine darf nicht dem anderen geopfert werden (Wald gerodet für Sozialwohnungsbau, nachdem dieser aus der Bindung gefallen ist, werden daraus Mietwucher-Wohnungen etc.).

Mögliche konkrete Maßnahmen

Berufsrevoluzzer, Menschen mit viel Tagesfreizeit, ob Senioren, Studenten oder Arbeitslose aus unseren Reihen, die zum Beispiel auf Landesebene von Ort zu Ort tingeln zum Flyerverteilen an die Briefkästen, dafür entsprechend entlohnt werden von uns. Zumal oft Manpower vor Ort fehlt. Und wir können so asymmetrisch aktiv sein außerhalb der Wahlen.

Social Media Strategien entwickeln, dass alle gleichzeitig was Bestimmtes posten, Anzeigen schalten etc. Taktiken wie Framing bedenken!

Best Livehack ever: Zehnfingerschreiben. Zumindest für Mandatsträger und alle, die in der Öffentlichkeitsarbeit eingebunden sind. Das Schreiben darf keine Barriere mehr sein. Erhöht Reichweite und bringt Fokus stärker auf Inhalte.

Headhunter: Wir schreiben potentielle Mitglieder an, Menschen, die auf die eine oder andere Weise von sich Reden gemacht haben für linke Ideale. Aktive Mitgliedersuche.

Verankerung und Stärkung der Partei

Mandatsträger müssen stärker multimedial aktiv sein, nicht nur im eigenen Dunstkreis, z.B. hat die Tageschau-Seite auf Facebook mit über 1 Millionen Fans. Flagge zeigen als Partei für alle und überall!

Bei öffentlichen Sitzungen auf kommunaler Ebene stärker die Parteimitglieder involvieren.

Bundestagsanträge besser aufbereiten und nach unten kommunizieren!

Verbände müssen sich gegenseitig stärker beobachten und liken bei Facebook, sieht nicht nur nach mehr aus, sondern man sieht auch eher neue Beiträge, die man selbst schnell teilen könnte, gerade bei geringen Kapazitäten.

Klare Mehrheiten intern: Gegen bürgerkriegsähnliche Zustände, wenn Wahlen quasi immer 50:50 ausgehen und es fast schon eine Frage der Tagesform ist, wer denn die hauchdünne Mehrheit erzielt (Wahl Amira, Brexit, Trump, Erdogan Referendum usw.). Wir sollten eine Regel treffen, dass 60 Prozent Zustimmung Minimum ist. Ob für Mandatsträger oder Programmpunkte. So kann niemand knapp was durchprügeln zum Leidwesen der anderen Seite.

Gute und schlechte Projekte

Nachfolge der SED anzutreten, sich LINKE zu nennen und die Farben Schwarz, Rot und Weiß zu wählen, war nicht so schlau. Siehe Bodo, der ohne Branding (Logo) für sich geworben hat. No-Logo-Kampagnen können erfolversprechender sein, um Menschen abzuholen, die sich nicht als LINKE sehen, aber linke Inhalte wünschen.

Demonstrationen ziehen und binden vor allem junge Menschen, auch wenn sie die Mitte der Gesellschaft kaum bis gar nicht erreichen. Aktionismus ist ein Ding der Jugend und sollte auch so verfolgt und konzipiert werden mit Social-Media-Einbindung etc.

Asymmetrischer Wahlkampf außerhalb von Wahlkampfzeiten mit Infoständen etc. Man muss uns sehen, wenn man andere nicht sieht!

Die Engagierten müssen sich Themenschwerpunkte wählen und proaktiv recherchieren sowie Kontakte suchen, bei Facebook und Co. mitdiskutieren etc. Oder auch selbst Unternehmen, Wissenschaftler, NGOs und Co. anschreiben.

Haustürwahlkampf auf dem Land ist nicht zu stemmen, auch Flyerverteilen und Infostände sind eher urbane Konzepte aufgrund der Weiträumigkeit auf dem Land mit Blick auf die mäßige Manpower der ländlichen LINKEN.

Ich möchte nicht einem Linken eine Idee schicken und als Antwort zurückbekommen, ich sollte doch auf meine Wörter achten ... ich will über Inhalte sprechen. Wir dürfen einander nicht immer Diskriminierung unterstellen!

Versammlungen, Plakatieren ...

Ein paar Stunden zusammensitzen, hilft nicht bei der Zielfindung. Meist kann man sich nur Vorrednern anschließen oder dagegen wettern. Auch erfordert es Zeit und Mobilität, die viele nicht haben (v.a. mit Kindern, beruflich Eingebundene usw.).

Ich habe es bei einer RLS-Sitzung erlebt, dass Zielsetzung und Hausaufgaben fehlten, es ist kein Prozess daraus entstanden. Wir arbeiten oft problemorientiert, sollten jedoch stärker lösungsorientiert agieren!

Wir brauchen zwingend ein moderiertes Online-Diskussionsforum mit Pro- und Contra-Listen, Fakten- und Quellensammlung etc.

Wer gegen die EU war, war beim Plakatieren zur EU-Wahl im Bummelstreik. Demokratie allein reicht nicht!

Wolfgang Tast

Würzburg

Klimaschutz und bedingungsloses Grundeinkommen

Das aktuelle Wirtschaftssystem beruht auf Ausbeutung und zwar von Natur, Mutter Erde und Mensch.

Die sinnlosen Überproduktionen von Waren und Gütern muss beendet werden, ebenso wie der wahnwitzige Transport dieser sinnlosen Sachen, der teilweise sogar über die Kontinente hinweg geschieht.

Und natürlich ist es an der Zeit genauso die Ausbeutung von Menschen und Tieren zu beenden.

Wir sollten damit beginnen, in komplett neuen Kategorien zu denken. Dazu gehört dann auch das Nachdenken über ein bedingungsloses Grundeinkommen, und zwar in letzter Konsequenz weltweit und global.

Im Jahr 2000 besaßen die reichsten Menschen, also 1 Prozent der Weltbevölkerung rund 40 Prozent des Weltvermögens. Die reichsten 10 Prozent der Menschheit besaß 85 Prozent.

Im Jahr 2018 besitzen die reichsten 10 Prozent der Bevölkerung über 90 Prozent des Weltvermögens und 20 US-Amerikanern gehört die Hälfte aller Vermögen der Welt.

Und die Schere zwischen arm und reich geht immer weiter auseinander. Das reichste Prozent strich zuletzt 82 Prozent des erwirtschafteten Vermögenszuwachses ein.

Jörn Kalinski, ein Kampagnenleiter von oxfam sagte hierzu: »Den Preis der Profite zahlen Milliarden von Menschen weltweit, die zu Löhnen, die nicht zum Leben reichen, schufteten müssen.«

Und wie sieht es konkret in Deutschland aus?

Die reichsten 10 Prozent haben einen Anteil von 56 Prozent, das reichste Prozent einen Anteil von 18 Prozent und die ärmere Hälfte der Bevölkerung verfügt über insgesamt 1,3 Prozent. Das alles stand am 07.10. dieses Jahres in der Süddeutschen Zeitung.

Die Bundesregierung lobt sich derweil selbst mit der Aussage, dass die Schere zwischen arm und reich mittlerweile langsamer auseinandergeht.

Die sog. Grundrente ist ein genauso halbherziges und scheinheiliges Unterfangen wie das sog. Klimapaket.

Statt nachhaltigen Beschlüssen mit Wirkkraft gibt es Trostpflasterchen für die Betroffenen. Schon beim Klimabeschluss wurde allenthalben von Experten ein Ausgleich für untere und niedrige Einkommen gefordert, z.B. die sog. Klimadividende. Doch diese Komponente wurde schlicht vergessen, wahrscheinlich mit Absicht.

Und der König der Scheinheiligkeit, Wirtschaftsminister Altmaier erklärte stattdessen, dass die CO₂-Steuer nicht so hoch ausfallen dürfe, um die geringen Einkommen nicht zu stark zu belasten.

Auf die Idee, das Geld von jenen zu nehmen, die die höchsten Verbräuche haben und gleichzeitig über die höheren und höchsten Einkünfte verfügen kamen die Damen und Herren von der GROKO aber nicht.

Was ist das Gute am Schlechten?

Mutter Erde zwingt uns dazu umzudenken. Der Mensch hat es trotz seiner vermeintlichen Vernunft nicht geschafft, mit der Erde und seinen Artgenossen in friedlicher Koexistenz zu leben.

Die letzte perfide und perverse Ausprägung im modernen Gewand nennt sich Neoliberalismus. Dieser Begriff steht für ein Abwendung von der sozialen Marktwirtschaft. Wie beschreibt es Prof. Mausfeld von der Uni Kiel sehr treffend: »Neoliberalismus hat sich die staatlichen Strukturen zur Beute gemacht, um mit Mittlen des Staates Konzerne und Reiche einer öffentlichen Kontrolle zu entziehen und sie von Beiträgen zu Gemeinschaftsaufgaben zu befreien.«

Es wird Zeit, sich von diesen Mechanismen zu befreien.

Warum also sollten Klimaaktivisten für ein bedingungsloses Grundeinkommen sein?

Die Grundannahme ist es, dass alle Bürger über ein regelmäßiges Einkommen verfügen, für welches sie keinerlei Gegenleistung erbringen müssen. In der Diskussion sind hierfür Beträge zwischen 700,- Euro bis 1.500,- Euro monatlich pro Person.

Aktuell gibt es viele unterschiedliche Modelle, darunter auch einige Neoliberale, die sich ein Grundeinkommen eher als Stillhalteprämie für Arme und Arbeitslose vorstellen und aus dessen Einkünften Krankenversicherung und alle sozialen Absicherungen selbst bezahlt werden müssen.

Da es sich um eine sehr weitreichende Veränderung innerhalb einer Gesellschaft handelt ist es unabdingbar erforderlich, eine Reihe von begleitenden Veränderungen zu formulieren und einzubringen. Beispiele hierfür sind eine Bürgerversicherung und weitergehende soziale Leistungsfälle, z.B. bei Behinderungen oder im Pflegefall oder auch Wohngeld.

Gravierend wird sich ein bedingungsloses Grundeinkommen auf die Einstellungen ALLER auswirken.

Eine Gesellschaft mit einem bedingungslosen Grundeinkommen ermöglicht eine Konsumreduktion, begünstigt Reparaturen statt Neuanschaffungen und ermöglicht eine Belebung des ländlichen Raumes. Aktuell wird der Mensch fast ausschließlich über Arbeit definiert.

Ein BGE stärkt den Gemeinschaftssinn, fördert umweltfreundliche Unternehmen und ermöglicht ein ökologisches Leben und Aktivismus. Es dient als Starthilfe für Innovation und Open Source.

Für umweltbewusste Bürger wäre das bedingungslose Grundeinkommen das fehlende »Betriebssystem der Nachhaltigkeit« so die Publizistin Adrienne Göhler. Es wären die richtigen Rahmenbedingungen für eine Reduktion der Treibhausgase geschaffen. Es würde die Menschen veränderungsbereiter machen, ohne dabei die Richtung vorzugeben, glaubt die österreichische Klimaforscherin Helga Kromp-Kolb.

Und das scheint den Kern der Sache zu treffen, stellt uns der Klimawandel doch vor die Frage: Wie emanzipiert sich eine Gesellschaft von himmelschreiender Maßlosigkeit, dem in den Burnout treibenden Wettbewerb und den sozialen Frieden gefährdenden Neid? Eine garantierte Existenzsicherung würde es den Menschen nur leichter ermöglichen, nach Werten der Kooperation und Solidarität zu streben und zu leben.

Auch wäre es eine wirkungsvolle Antwort auf eine sich schnell verändernde Welt und dem korrelierenden Verlangen nach Sicherheit und Stabilität. (M. Hampel, 2017)

Dirk Tegtmeyer

Hannover

DIE LINKE als bürgerliche Partei

Der Autor in der Kommunalpolitik für DIE LINKE. in Gehrden (Region Hannover) aktiv. Er arbeitet außerdem an einer Dissertation zur politischen Philosophie der Neuzeit.

In der Kommunalpolitik meiner Kleinstadt (15.000 Einwohner) forderte mein wichtigster Antrag von 2019, eine Enteignung zu prüfen. Eine Immobilienmaklerin hatte ein Haus in der Fußgängerzone gekauft und beabsichtigt jetzt anscheinend, es verfallen zu lassen, wenn nicht ein ihr genehmer Bebauungsplan beschlossen wird. Dass die Enteignung des Gebäudes verfassungsrechtlich möglich sein muss, geht deutlich genug aus § 14, Absatz 3 des Grundgesetzes hervor.

Eine Enteignung ist nur zum Wohle der Allgemeinheit zulässig. Sie darf nur durch Gesetz oder auf Grund eines Gesetzes erfolgen, das Art und Ausmaß der Entschädigung regelt. Die Entschädigung ist unter gerechter Abwägung der Interessen der Allgemeinheit und der Beteiligten zu bestimmen.

Grundsätzlich kann eine Kommune also beschließen, dass eine Erweiterung des Marktplatzes eher im Allgemeinwohl ist als der Neubau eines Geschäftshauses; es wäre dann nur noch die rechtliche Frage der Höhe der Entschädigung zu klären. Ob dies auf der Grundlage des Baugesetzbuches oder eines anderen Gesetzes möglich wäre, war jedoch nicht herauszufinden. Alle anderen Parteien im Rat, inklusive SPD und Grünen, lehnten es ab, die Enteignung überhaupt rechtlich prüfen zu lassen.

Selbst wenn die bestehenden Gesetze dafür nicht ausreichen sollten, so könnte eine Landes- oder Bundesregierung unter Beteiligung der LINKEN die nötigen Gesetze verabschieden, um solche Enteignungen zu ermöglichen; dies wäre mit dem Grundgesetz Deutschlands vereinbar. Wer Enteignungen fordern will, muss dafür nicht unbedingt eine Revolution machen.

Es bietet sich an, diesen Punkt ausführlicher zu reflektieren. Die bürgerliche Gesellschaft ist, bei den Theoretikern der frühen Neuzeit, definiert als eine Gesellschaft, deren Staat allen Mitgliedern das Recht garantiert, Verträge einzugehen und Eigentum zu besitzen. In der politischen Philosophie wird dieses

Konzept des Staates als der Begriff des Gegensatzes zum Naturzustand, in dem es diese Rechte nicht gibt, eingeführt. Seit dem 19. und 20. Jahrhundert kennt die bürgerliche Gesellschaft jedoch nicht nur das Recht auf Eigentum, sondern auch verschiedene politische und soziale Rechte. In der »Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte« von 1948 sind die sozialen Rechte in §22-26 niedergelegt, insbesondere in §25 (Wohnung, ärztliche Versorgung, soziale Sicherheit). Der Begriff ‚soziale Rechte‘ geht auf T.H. Marshall, *Citizenship and Social Class*, 1950, zurück. Da z.B. das Recht auf Wohnung wichtiger zu werten ist als das Recht auf Eigentum, ist es grundsätzlich möglich, im Rahmen der bestehenden Verfassung »gegen eine angemessene Entschädigung« Grundstücke zu enteignen, um Wohnraum zu schaffen. Anderes Beispiel: Die soziale Absicherung aller Mitglieder der Gesellschaft kann selbstverständlich durch eine ‚umverteilende‘, progressive Besteuerung der höheren Einkommen geschehen, auch wenn dies manche als eine ‚kalte Enteignung‘ beschreiben würden.

Diese sozialen Rechte sind in den westlichen Demokratien keinesfalls unumstritten. Eine theoretische Untersuchung aus den frühen 1980ern beschreibt dies als Konflikt der »demokratischen Marktgesellschaften« mit ihren eigenen Theorien; jene Theorien, »die sich selbst als individualistisch verstehen, beklagen eine Reihe von Entwicklungen«, zu der auch »eine zu ambitionierte Sozialpolitik« und eine »zu hohe Staatsquote am Sozialprodukt« zählt. Jene individualistischen Theorien sind besser unter dem Stichwort ‚Neoliberalismus‘ bekannt, und mit Reagan und Thatcher in den 1980ern, und Schröder/Fischer Anfang der 2000er haben sie seitdem in der Politik einen fast hegemonialen Einfluss gewonnen.

Das Selbstverständnis der ‚demokratischen Marktgesellschaften‘ hat sich verschoben. Bis zu der neoliberalen Wende der 80er und 90er herrschte das Selbstverständnis eines kapitalistischen Wohlfahrtsstaates vor; große Ungleichheiten in Bezug auf Einkommen und Vermögen wurden zwar akzeptiert, aber von den Reichen wurde erwartet, sich an den Kosten der öffentlichen Güter (wie Sozialversicherung und Gesundheitssystem) entsprechend ihrer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit zu beteiligen. In dem neoliberalen Staatsverständnis handelt es dabei um einen »produktiven Leistungsstaat« (Buchanan), der abgelehnt wird. Gefordert wird stattdessen ein rein »protektiver Staat« (Buchanan) bzw. »Minimalstaat« (Nozick), der sich ausschließlich auf den Schutz des Eigentums und die unparteiische Durchsetzung von Verträgen beschränkt. Diese Theoretiker wollen zurück zu einem Selbstverständnis der bürgerlichen Gesellschaft, welches Ferdinand Lassalle im Arbeiterprogramm als »Nachtwächteridee des Staates« bezeichnet hat (*Gesammelte Reden und Schriften*, Bd. II, S. 195). Der Einfluss James M. Buchanans auf diese Entwicklungen, die oft als Neoliberalismus bezeichnet werden, belegt Nancy MacLean sehr gut in: *Democracy in Chains* (2017). Buchanans theoretisches Hauptwerk, *Limits of Liberty*, (deutsche Ausgabe: *Grenzen der Freiheit*, 1984) lässt sich daher als programmatischer Text des Neoliberalismus lesen.

Zumindest der extreme Flügel der Neoliberalen, die Unterzeichner der »libertarian philosophy«, wollen nicht nur die zweite Phase der Expansion des Wohlfahrtsstaates im 20. Jahrhundert rückgängig machen, sondern auch jene erste Phase der Expansion seit dem 19. Jahrhundert, in der die Bereitstellungen von allgemeiner Schulbildung und grundlegender öffentlicher Gesundheitsversorgung (insbesondere zur Verhinderung von Epidemien) als Aufgaben des Staates anerkannt wurden (MacLean 2017, S. 213). Dies ist nicht vorrangig eine intellektuelle Debatte. Den Vertretern solcher minimalstaatlichen Positionen geht es gezielt darum, die parlamentarische Politik zu beeinflussen, die über die Aufgaben des Staates, und deren Finanzierung, entscheiden kann. Wer diese Politik ablehnt, und dagegen Widerstand leisten will, kann daher nicht auf die Unterstützung einer parlamentarischen Opposition dagegen verzichten.

Dies ist nicht nur eine Frage der sozialen Gerechtigkeit: Zu den öffentlichen Gütern zählen neben jenen, die durch den Staat für alle bereitgestellt werden (z.B. allgemeinbildende Schule und öffentliche Gesundheitsversorgung), auch jene, die den Menschen durch die Natur gegeben sind – insbesondere die Kapazität des Ökosystems zur Aufnahme von CO₂ und andere natürlichen Ressourcen. Die Menschen müssen ganz schnell lernen, in ihrem eigenen langfristigen Interesse, und dem ihrer Kinder, den Verbrauch dieser Ressourcen zu begrenzen, um die ökologische Katastrophe zu vermeiden.

Von den als ‚bürgerlich‘ bekannten Parteien ist dies nicht zu erwarten. SPD und Grüne haben nach wie vor große Schwierigkeiten, sich von dem Verrat an ihrem linken Flügel, der zu Hartz IV geführt hat, zu distanzieren. Die SPD ist sicherlich keine sozialdemokratische Partei im Sinne Lassalles mehr. Die FDP ist ihren sozialliberalen Flügel schon in den 1970ern losgeworden, und was die christliche Soziallehre betrifft – selbst

Norbert Blüm vermisst diese inzwischen in der CDU/CSU (wie aus einem Beitrag von ihm für die Süddeutsche Zeitung: Wo, C, bist du geblieben?, hervorgeht).

In diesem politischen Umfeld gilt die Forderung, dass der Staat soziale Grundrechte wie Bildung und Wohnen für alle Menschen sicherstellen soll, sich um eine gute öffentliche Infrastruktur wie Eisenbahnen und öffentlichen Nahverkehr zu kümmern habe und dies über progressiver Besteuerung der hohen Einkommen und Vermögen zu finanzieren ist, oft schon als Sozialismus. In der LINKEN, zumindest in den alten Bundesländern, trifft man hingegen oft die Meinung an, dass der Sozialismus erst dann erreicht sein wird, wenn der letzte Kapitalist enteignet worden ist. An dieser Stelle ist sicherlich nicht der Platz, die Sozialismus-Debatte in der LINKEN aufzurollen. Wichtig sind mir zwei Beobachtungen: Innerhalb der politischen Theorien, die beanspruchen, die bürgerliche Gesellschaft zu legitimieren, hat seit den 1970ern eine Verschiebung stattgefunden: Weg von einem regulierten Kapitalismus und einem allen Bürgerinnen und Bürgern verpflichteten Wohlfahrtsstaat, zurück zu dem Laissez-faire-Liberalismus des 18. und 19. Jahrhunderts. Dieser ‚Neoliberalismus‘ hat bereits wichtige Errungenschaften der (sozialdemokratischen) Arbeiterbewegung, des Sozialliberalismus und der christlichen Soziallehre zerstört, und wird, wenn er nicht aufgehalten wird, damit weiter machen, bis wieder die sozialen Verhältnisse des Manchester-Kapitalismus erreicht sind. Da sich SPD, FDP und CDU/CSU ihrer jeweiligen linken Flügel in Bezug auf die praktische Politik weitgehend entledigt haben, ist entschiedener parlamentarischer Widerstand dagegen nur von den LINKEN zu erwarten.

Neben dieser theoretischen Beobachtung gibt es noch eine praktische: Wenn man sich, aufgrund der so beschriebenen politischen Gesamtsituation, entschlossen hat, für DIE LINKE Politik zu machen, und dann in der Kommunalpolitik in eine Situation kommt, tatsächlich einen Antrag bzgl. einer Enteignung stellen zu können, dann muss man dies als Vertreter der LINKEN alleine machen. Selbst von den Grünen, mit denen ich vorher eine gemeinsame Ratsgruppe gebildet hatte, war keine Unterstützung zu erhalten. Die Sozialismus-Debatte in der LINKEN hat also keine Konsequenzen für die praktische Politik. Selbst wenn man nur eine Enteignung innerhalb der bestehenden Verfassung fordern will, ist man im Parteienspektrum der Bundesrepublik ganz links außen.

Jonas Teune

Bezirksverband Berlin-Pankow

Framingstrategie – Fairness, Freiheit, Frieden

Momentan verliert die LINKE ihren Stand als ostdeutsche Regionalpartei. 30 Jahre nach dem Ende der DDR ist klar, dass die Bindung, die die LINKE zu großen Teilen der ostdeutschen Bevölkerung hatte, lockerer wird. Zugleich wird die Partei jedoch im Westen stärker und kann sich zunehmend auch außerhalb der Stadtstaaten etablieren. Dies ist eine Normalisierung der Verhältnisse, da eine Partei, die klar politisch links verortet ist, nur in absoluten Ausnahmefällen Wahlergebnisse erreicht, die über ~10 Prozent hinausgehen. Die starken Verluste in einigen Landtagswahlen sollten in diesem Zusammenhang gesehen werden.

Es ergibt darum wenig Sinn, dem teilweise verlorenen Status als Regionalpartei nachzutruern. Besser wäre es, die vorhandenen Ressourcen für eine kommunikative Neuausrichtung zu investieren. Unsere Positionen sind im Großen und Ganzen beliebter als wir als Partei, darum sollte eine Neuausrichtung in der Kommunikation und im Image ansetzen. Die kommunikative Strategie sollte sich nicht in erster Linie um den Begriff »Sozialismus« drehen, ein Konzept, das die eine Hälfte der Bevölkerung nicht versteht und die andere ablehnt. Stattdessen sollte sich die Kommunikationsstrategie an positiven Sammelbegriffen ausrichten. Diese sind Fairness, Freiheit und Frieden. Im Folgenden beschreibe ich kurz, was darunter zu verstehen werden könnte:

Fairness

Fairness bedeutet alles, was der sozialen Gerechtigkeit zuzuordnen ist. Soziale Ungleichheit ist ein enormes Problem in Deutschland, dennoch scheint das Problem nicht zu mobilisieren. Das liegt meines Erachtens

daran, dass keine positive Botschaft vermittelt wird. Soziale Gerechtigkeit ist zudem ein abstrakter Begriff, der viel meinen kann – Fairness dagegen ist jedem in Alltagssprache zu vermitteln. Alle fühlen, was mit Fairness gemeint ist.

Fairness bedeutet einerseits die Herstellung fairer Lebensbedingungen, d.h. die Abschaffung von diskriminierender und ungerechter Machtverhältnisse. Diese werden in erster Linie durch ökonomische Ungleichheiten reproduziert, darum müssen diese, um Fairness für alle herzustellen, beseitigt werden.

Fairness bezieht sich auch auf das Klima. Warum sollten diejenigen, die für den massiven CO₂-Ausstoß verantwortlich sind, nicht dafür bezahlen? Warum sollten Länder ausbaden, was der globale Norden in erster Linie produziert hat?

Fairness bedeutet aber auch fairen Wettbewerb. Hier kann die Linke zur Partei des sozialen Aufstiegs werden. Kleine Läden haben keine Chance gegen große Ketten – unfair! Arbeiterkinder haben deutlich schlechtere Chancen in der Bildung – unfair! Frauen werden mit der Care-Arbeit alleine gelassen – unfair! Es ist wichtig, dass die LINKE konkrete materielle Wünsche der Wählerschaft adressiert. Mit dem Begriff Fairness lassen sich diese in soziale Politik einordnen.

Freiheit

Freiheit heißt nicht nur persönliche Freiheit Dinge zu tun, sondern auch frei zu sein von anderen Dingen. Frei zur Entfaltung, aber auch frei von Diskriminierung. Religionsfreiheit und Freiheit von Religion.

Persönliche Freiheit sollte einen größeren Stellenwert bei den LINKEN haben, vor allem die Freiheit sich zu entwickeln und dabei problematisieren, warum Freiheiten nicht verwirklicht werden können. Dabei sollte aber auch die Freiheit der Anderen mitgedacht werden. Freiheit gibt es nicht unbegrenzt (z.B. auf der Autobahn), sondern nur mit Rücksicht auf Andere.

Einen linken Freiheitsbegriff gibt es nicht im Singular.

Friede

DIE LINKE ist die einzige Partei Deutschlands, die mit Recht von sich als Partei des Friedens sprechen kann. Internationalismus und das Denken über die Grenzen Deutschlands und der EU hinaus finden sich hier wieder.

Julien Then

Berlin

Es geht ums Ganze!

Warum wir eine neue, verbindende Erzählung der sozialen Freiheit brauchen.

Anlässlich der Vorstellung des Klimapakets im September sagte Angela Merkel etwas, das nachdenklich stimmt: »Politik ist das, was möglich ist.« Während der klassische Aphorismus, nach dem die Politik die »Kunst des Möglichen« sei, oft dahingehend verstanden wird, dass die Kunst der Politik darin besteht, etwas, was zuvor unmöglich war, möglich zu machen, liest sich Merkels Satz wie das Eingeständnis eines Scheiterns. Die kritische Öffentlichkeit ist einig: In der Umweltpolitik, wie in vielen anderen Bereichen, hat die Kanzlerin keine wegweisende Vision der Zukunft anzubieten. In vielem wirkt sie wie eine Getriebene, die nur auf den Druck von unumstößlichen Tatsachen hin agiert. In der Klimafrage ist die Merkel nicht willens oder nicht fähig, dem mächtigen fossilen Kapital etwas entgegen zu setzen, was mehr wäre als ein Feigenblatt. Zudem fürchtet sie den Druck der rechten Modernisierungsverweigerer, zumal derer aus ihrer eigenen Partei. Offensichtlich ist die Kanzlerin nicht mehr in der Lage, einen gesellschaftlichen Konsens in ihrem Sinne zu organisieren. Die Merkel-Ära ist am Ende. Die Zukunft gehört anderen. Aber wem?

Lange hat sich die gesellschaftliche Linke als Sachwalterin einer besseren Zukunft verstanden. Mit der allgemeinen Schwäche der Arbeiter*innenbewegung wurde daraus aber immer mehr ein Defensivkampf, der sich auf die Verteidigung ihrer historischen Errungenschaften beschränkt. Auch DIE LINKE ist ein Kind dieser Entwicklung. Nicht ohne Grund gelten die Hartz-IV-Proteste als die Geburtsstunde der Partei in ihrer heutigen Form. Da es unter den veränderten Vorzeichen des Neoliberalismus nun vor allem darum ging, soziale und arbeitsrechtliche Mindeststandards aufrecht zu erhalten, gilt der Kampf gegen Hartz-IV zurecht als das identitätsstiftende Moment der Partei.

Die Kritiker*innen der Agenda 2010 hatten Weitsichtigkeit bewiesen, weil sie verstanden, dass die neoliberalen Reformen des Wohlfahrtsstaates nicht nur jene treffen würden, die auf Sozialtransfers angewiesen waren, sondern dass sie darüber hinaus auch eine disziplinierende Wirkung auf die Erwerbstätigen haben würden, wenn es etwa um Lohnforderungen, um gewerkschaftliche Repräsentation oder um betriebliche Mitbestimmung ginge. Im Kampf gegen Hartz IV – das wird oft verkannt – ging es nicht allein um soziale Garantien für eine bestimmte Gruppe, sondern um die Handlungsfähigkeit der Lohnabhängigen und ihrer politischen und gewerkschaftlichen Repräsentanten. Die Dialektik des Sozialstaates bringt es mit sich, dass jeder Angriff auf die Erwerbslosen immer auch ein Angriff auf die Erwerbstätigen ist.

In den 15 Jahren seit der Einführung von Hartz IV hat die LINKE immer wieder auf diese Zusammenhänge hingewiesen. Indem sie den Kampf gegen die Agenda 2010 und insbesondere Hartz IV mit allgemeinen Fragen der Menschenwürde und des Rechts auf Selbstbestimmung verknüpfte, war es ihr möglich, eine Trendwende im Diskurs über Hartz IV zu bewirken. Das zeigte sich etwa im vergangenen Jahr, als das Verfassungsgericht in Karlsruhe die Sanktionspraxis der Jobcenter für teilweise grundgesetzwidrig erklärte. Totalsanktionen seien unvereinbar mit der Menschenwürde.

Nach diesem wichtigen Teilerfolg muss DIE LINKE den politischen Kampf um politische Mehrheiten für die vollständige Abschaffung von Hartz IV fortführen. Die Forderung nach einem bedingungslosen Grundeinkommen könnte hier eine zentrale Rolle spielen, um aus einem Defensivkampf gegen Hartz IV und die Agenda 2010 in die Offensive für ein anderes Gesellschaftsmodell jenseits kapitalistischer Verwertungs-zwänge zu kommen.

Die neoliberale Arbeitswelt zwischen Autonomiegewinn und Prekarisierung

Gesellschaftliche oder politische Bewegungen waren historisch oft dann erfolgreich, wenn sie es schafften, ihre besonderen Anliegen in einer überzeugenden Weise in Gemeinwohlbegriffen zu fassen. Das betrifft nicht nur linke Bewegungen, sondern gleichermaßen auch ihre Gegner. Luc Boltanski und Eva Chiapello weisen in »Der neue Geist des Kapitalismus« nach, wie der französische Kapitalismus seine fundamentale Legitimitätskrise im Zuge der 68er überwand, in dem er gewisse Autonomieforderungen, die ursprünglich in einem linken Kontext formuliert wurden, integrierte. Statt Kontrolle und Disziplin hieß es nun Eigenverantwortung und Motivation, statt Gehorsam Mitgestaltung und Kreativität.

Flexible Arbeitszeiten, Home-Office und Auszeiten gehören heute zum Alltag vieler Angestellten. Die neoliberale Arbeitskultur brachte eigenverantwortliches Arbeiten und flache Hierarchien mit sich. Doch die neue Autonomie hat ihre Schattenseiten. Mitunter ächzen die Angestellten unter ihrer Eigenverantwortung. Oft genug gehen mit ihr Erfolgsdruck und Versagensängste einher. Die hohen Zahlen von Depression und Burn Out verdeutlichen einen Leidensdruck, der zwar ganze Bibliotheken an Ratgeberliteratur füllt, aber zu selten als soziales Leiden an Wachstum und Wettbewerb thematisiert wird (vgl. Alain Ehrenberg: Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart).

Für weite Teile des neuen Dienstleistungsproletariats brachte die neoliberale »Flexibilisierung« des Arbeitsmarktes erst gar keinen Zugewinn an Autonomie, sondern vor allem einen Verlust an sozialen Sicherheiten mit sich. Sie sind einem immer größeren Anpassungsdruck in Form von befristeten Arbeitsverträgen, von Leiharbeit oder Scheinselbstständigkeit ausgesetzt. Wenn sie schließlich doch noch einen festen Arbeitsplatz ergattern, dann meist nur nach einem mehrjährigen Weg beruflicher Unsicherheit, in dessen Verlauf sie nacheinander als Zeitarbeiter, in Ausbildungs- und befristeten Beschäftigungsverhältnissen waren.

Der Neoliberalismus erweist sich in vielerlei Hinsicht als ein janusköpfiges Projekt: er erhebt den Anspruch eines freiheitlichen Projekts, muss vielfach aber mit autoritären Maßnahmen durchgesetzt werden. Die neoliberale Arbeitskultur bricht mit den alten Autoritäten, nur um anstelle dessen das Joch der Selbstausbeutung einzusetzen. Die Belegschaften sind fragmentiert und durch keine einheitliche Kultur oder Mentali-

tät mehr verbunden. Das macht es schwer, eine Sprache des Aufbegehrens zu finden. In dieser schwierigen und unübersichtlichen Lage steht die LINKE vor der Herausforderung, eine neue Erzählung zu formulieren, die diesen veränderten Rahmenbedingungen gerecht wird. Sie braucht ein verbindendes Narrativ, das unterschiedliche Milieus, Erfahrungen und Lebensaussichten miteinander verbindet.

Die Idee der sozialen Freiheit

Klassenkonflikte werden immer auch auf dem Feld der Ideen und Werte ausgetragen. Zwar sind die herrschenden Ideen, wie Marx und Engels im Kommunistischen Manifest schreiben, »stets nur die Ideen der herrschenden Klasse.« Aber innerhalb der alten Gesellschaft bilden sich bereits Elemente einer neuen, sodass »mit der Auflösung der alten Lebensverhältnisse die Auflösung der alten Ideen gleichen Schritt hält.« Die sozialistische Bewegung brachte die Idee der sozialen Freiheit hervor: Die soziale Demokratie sollte die individuellen Freiheitsrechte mit sozialen Garantien verbinden. In gewisser Weise würde die neue Demokratie daher umfassender sein als die bürgerliche Ordnung, weil diese das Gleichheitsversprechen, mit dem sie historisch angetreten war, nicht einlösen würde.

Die Idee der sozialen Freiheit beruht auf der Annahme, dass menschliche Subjekte ihre Freiheitspotenziale nur dann verwirklichen, wenn sie füreinander tätig werden. Gegenüber dem negativen Freiheitsbegriff, der Freiheit als die Freiheit von äußeren Zwängen begreift, erkennt die Idee der sozialen Freiheit an, dass wir in der Realisierung unserer Ziele stets auf Andere angewiesen sind: Freiheit nicht als Abgrenzung zu anderen, sondern Freiheit mit und durch die anderen.

In der liberalen Tradition werden Freiheit und Gleichheit oft als Gegensätze gedacht. Demgegenüber lässt sich einwenden, dass, wo keine grundlegende Gleichheit herrscht, auch die Freiheit des Einzelnen eingeschränkt bleibt. So bedeutet etwa mangelnde Chancengleichheit, ob in der Bildung oder im Beruf, immer auch eine Einschränkung des individuellen Handlungsspielraums. Wir als LINKE stehen vor der Aufgabe, den Begriff der individuellen Freiheit – die Legitimationsgrundlage der bürgerlichen Ordnung – dahingehend zu erweitern, dass er mit den Erfordernissen eines solidarischen und ökologisch nachhaltigen Gemeinwesens zusammenfällt.

In arbeitsmarkt- und sozialpolitischer Hinsicht sollte eine linke Politik der sozialen Freiheit beispielsweise eine Entkopplung von Einkommen und Erwerbstätigkeit in der Form eines bedingungslosen Grundeinkommens vorsehen: Während positive Anreize zur Erwerbsarbeit wie etwa ein entsprechend höheres Einkommen aufrechterhalten bleiben müssen, sollen negative Anreize wie die Furcht vor Arbeitslosigkeit oder sozialer Deklassierung niemanden mehr in unwürdige Arbeitsverhältnisse hinein zwingen.

Wir leben in einer Gesellschaft, in der der Beschäftigungsstand künstlich hochgehalten wird für eine Produktion, die Überflüssiges und Notwendiges, Nützliches und Nutzloses, Reichtum und Vergeudung unauflöslich verstrickt. Dies führt nicht nur zu einer ganzen Fülle an unzumutbaren, sondern partiell auch überflüssigen Beschäftigungsformen, sogenannten Bullshit Jobs. In einer Gesellschaft, in der der Verwertungszwang durch das bedingungslose Grundeinkommen partiell aufgehoben wäre, wären Unternehmen darauf angewiesen, vollkommen neue Anreizsysteme zu entwickeln, um Arbeit wieder attraktiv zu machen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen wäre daher auch eine Art Lackmustest für die Qualität und Güte von Arbeit.

In den nächsten Jahren und Jahrzehnten werden wir erleben, wie die Digitalisierung und die Automation der Produktion ein großes Maß an menschlicher Arbeitskraft freisetzen wird. Auch wenn die Größenordnung dieser Prozesse Gegenstand intensiver Debatten ist, werden die Auswirkungen der Digitalisierung enorm sein. Unter diesen Bedingungen wäre es falsch, weiterhin auf eine Vollbeschäftigungspolitik »von links« zu setzen. Vielmehr stehen wir dann vor der übergeordneten Aufgabe, die vorhandene Arbeit solidarisch umzuverteilen, indem wir gleichzeitig die individuelle Arbeitszeit verkürzen.

Schon Marx sah in der Arbeitszeitverkürzung die »Grundbedingung« der individuellen Autonomie der Produzent*innen. Während die Erwerbsarbeit von »Not und äußerer Zweckmäßigkeit« bestimmt sei, also von Zwecken, die durch die Rationalität des Systems vorgegeben sind, begriff Marx die Freizeit als das eigentliche »Reich der Freiheit« (Karl Marx: Das Kapital, Bd. III, MEW 25, S. 828). Nur hier können die Lohnabhängigen ihre Zwecke und Interessen frei wählen. Nur hier können sie einer Produktion ganz anderer Art nachgehen, die keinen ökonomischen Zielen untergeordnet ist und keinen anderen Zweck hat als sich

selbst: ästhetische Kreativität, Kommunikation, Bildung und Erziehung, gemeinnützige Arbeiten und andere sinnstiftenden Praktiken.

Wir als LINKE müssen ernst machen mit dem Versprechen, das mit dem technologischen Fortschritt verbunden ist. Wir müssen weg von der alten sozialdemokratischen Fixierung auf Vollbeschäftigung, hin zu einer linken Politik der sozialen Freiheit, die für die Erhaltung und Ausweitung der gesellschaftlichen Autonomieräume jenseits der kapitalistischer Verwertungslogik kämpft und dabei hilft, die gesellschaftlich notwendige Arbeit auf ein sozial und ökologisch verträgliches Minimum zu reduzieren. Das »Reich der Notwendigkeit«, das zwar zurückgedrängt, aber nicht ausgelöscht werden kann, muss im Sinne eines solidarischen und nachhaltigen Gemeinwesens umgestaltet werden.

Wir brauchen neue, kollaborative Formen des Wirtschaftens, die auf den Prinzipien der Nachhaltigkeit und Subsidiarität beruhen. Nur eine dezentrale, vernetzte Produktion, die die Befriedigung der Bedürfnisse mit einem Minimum an Arbeitsaufwand und einem Maximum an ökonomischer und ökologischer Nachhaltigkeit bewältigt, kann unser Fortleben auf dem Planeten sichern. Der zeitgenössische Kapitalismus wird dieser Aufgabe offensichtlich nicht gerecht. Die multiplen Krisen, die im Zuge des Klimawandels auf uns zukommen, drängen vielmehr auf eine dezentrale, demokratisch-sozialistische Wirtschaftssteuerung im globalen Maßstab - eine Art kybernetischer Sozialismus, wie er in Chile unter der Regierung Allende entwickelt wurde, aber nie zur Vollendung kam (vgl. Eden Medina: *Cybernetic Revolutionaries: Technology and Politics in Allende's Chile*).

Kapitalismus und Demokratie

Eine der wirkmächtigsten Erzählung unserer Zeit ist zweifellos die Gleichsetzung von Demokratie und Marktwirtschaft. Nach dieser Erzählung könne allein eine auf der Marktwirtschaft beruhende Gesellschaftsform den Fortbestand der demokratischen Institutionen gewährleisten. In der Realität sehen wir, wie die liberale Demokratie angesichts des überwältigenden Einflusses privatwirtschaftlicher Interessen immer stärker unter Druck gerät. Nicht erst seit der großen Finanzkrise zeigt sich, wie neoliberalen Politiken mit autoritären und repressiven Maßnahmen durchgesetzt werden müssen. Schon blicken einige westliche Manager nach China, wo ein autoritärer Staatskapitalismus ganz ohne Demokratie auskommt. Vieles deutet darauf hin, dass sich die vielbeschworene »Hochzeit von Kapitalismus und Demokratie« allmählich ihrem Ende zuneigt.

Am Vorabend des Zweiten Weltkriegs notierte Max Horkheimer: »Wer aber vom Kapitalismus nicht reden will, sollte auch vom Faschismus schweigen.« Der Satz hat nichts an Aktualität verloren. Waren es vor allem die Versprechen von Wohlstand und sozialen Aufstieg, die die Lohnabhängigen nach der Periode des Faschismus für die Sache der Demokratie gewannen, sehen wir heute, wie die Versprechungen immer mehr einer angsterfüllten, chauvinistischen Rhetorik weichen. Die bürgerliche Welt, die keine Träume mehr anzubieten hat, droht sich in einen Alptraum zu verkehren: Immer öfter erleben wir, wie Menschen gegen gesellschaftliche Randgruppen aufgewiegelt werden, um gegen die demokratischen Institutionen und den Wohlfahrtsstaat mobil zu machen. Rassismus und Chauvinismus sind die ideologischen Vehikel eines autoritären Krisen-Kapitalismus.

In einer Situation, in der das Bürgertum lieber nicht an seine alten universalistischen Werte erinnert werden will, aus Angst sich verdächtig zu machen, fällt der organisierten Linken die Rolle als Verteidigerin des Universalismus zu. Wir sollten nicht vergessen, dass bürgerliche Parteien in manchen Ländern bereits unheilvolle Allianzen mit den Rechtsextremen eingegangen sind. Und da, wo dies noch nicht der Fall ist, wie in Deutschland, machen sie sich immer öfter den Diskurs der Rechten zu eigen. Doch das bürgerliche Lager ist tief gespalten. Viele wollen den liberalen Charakter der demokratischen Institutionen nicht preisgeben. In dieser Situation muss die Linke die versprengten, fortschrittlichen Teile des Bürgertums für ein breites antifaschistisches Bündnis unter Wahrung ihres eigenständigen demokratisch-sozialistischen Profils gewinnen. Dieses Bündnis kann kein Selbstzweck sein. Vielmehr muss es darum gehen, jene demokratischen Institutionen vor Angriffen von rechts zu schützen, die den Lohnabhängigen, aber auch marginalisierten Gruppen in der Gesellschaft politische Repräsentation und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen.

Heute ist die Partei DIE LINKE eine der wesentlichen Stützen der Demokratie gegenüber ihren rechten Verächtern. Dennoch kann sich linke Politik nicht einfach auf den Erhalt des institutionellen Status Quo beschränken. Wir dürfen nicht wie die Sozialdemokratie als Arzt am Krankenbett des Kapitalismus wahrge-

nommen werden. Während die SPD in ihrer eigenen Ideen- und Konzeptlosigkeit nur mehr »auf Sicht" fährt, müssen wir als LINKE das tagespolitische Geschehen immer auch mit der Perspektive einer grundlegenden Transformation der Gesellschaft verbinden. Eine LINKE, die Antworten auf die Fragen der Zeit findet, braucht die Zukunft nicht zu fürchten – sie wird sie gestalten.

Dr. phil. habil. Rainer Thiel

Liebe Genossinnen und Genossen, die Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik ermöglichten mir viele Jahre Studium (Mathematik und Philosophie). Ich war aktiv in der FDJ, habe geforscht zum Verhältnis »Mathematik – Sprache – Dialektik«, zu Problemen unsrer Ökonomie und der philosophischen Dialektik und habe mitgewirkt an unsrer empirischen Sozialforschung, unsren Erfinderschulen, unsrer Geschichte, und ab 2000 an der Bildungspolitik. Rechenschaft in »Neugier, Liebe, Revolution. Mein Leben 1930 - 2015«. www.rainer-thiel.de . Ich bin 1949 Mitglied der Partei geworden, habe 40 Jahre lang in Berlin gearbeitet und gewohnt, hatte auch kleinere Partei-Funktionen ausgeübt, bin 1994 aufs Land gezogen, wo ich niemand fand zum Beitrag-Zahlen. Seitdem bin ich »parteilos«, besuche aber seit Jahren die Versammlungen der örtlichen Parteigruppe. Ich bin Mitglied von ATTAC und korrespond. Mitglied weiterer Netze. Nun schlage ich vor: Nicht wieder ein Parteiprogramm mit hundert Seiten. Das liest kein Mensch. Macht es kurz wie das Kommunistische Manifest. Meine Vorschläge für die Belebung der Partei unterbreite ich Euch nun unter I.) anschließend mit meinem Text II.). <Namen jetzt abgekürzt.> Weitere Vorschläge danach unter III.)

I.

Was Katja Kipping, Bernd Riexinger und die beiden anderen Genossen mehrere Wochen nach den Wahldebakeln des 1. September vorschlugen, kommt spät und ist doch eigentlich selbstverständlich, wenn auch unterkühlt. Aber in der Parteigruppe, die ich seit langem erlebe, wird über dergleichen trotzdem fast nie gesprochen. Ist das woanders deutlich besser? Deshalb schlage ich vor: Der Bundesvorstand möge endlich ein vorstandsgemäßes aufrüttelndes Manifest an die Massen der Mitglieder und Sympathisanten richten. Auch medienwirksam: Einen Aufruf zum »Aufstehn und Sammeln, links und nahebei. Was denn sonst?« Schluss mit dem Jammern über das Alter der Parteimitglieder. Warum ist es denn so weit gekommen? Lernen von Greta Thunberg: "Wenn es unmöglich ist, Lösungen im bestehenden System zu finden, sollten wir das System an sich ändern." Zumindest beraten müssen wir dazu. In Konstantin Weckers Lied "Revolution" heißt es: "Ja, es ist nun wirklich an der Zeit, etwas zu tun gegen die Ungerechtigkeit, gegen ein abgewrackt korruptes System, das kein Problem löst, denn es selbst ist das Problem, das eine Welt geschaffen hat, die alles das zerstört, was seit Anbeginn zu uns gehört." Und weiter: "Kein System ist festgeschrieben in Gestirnen, alles nur erdacht in unvollkommenen Hirnen. Und drum habt den Mut - steht endlich auf, wenn der Lauf uns nicht gefällt, verändern wir den Lauf!" Ja, darüber müssen wir endlich mal beraten!!!

II.

In der 2. Parteigruppenversammlung nach dem Wahldebakel im Land Brandenburg, in meinem Städtchen im Land Brandenburg, am 7. 10. 2019, trug ich u.a. folgende Vorschläge vor:

1.) Es genügt nicht, dass wir uns monatlich ein einziges Mal treffen und nach zwei Stunden auseinanderrennen. Wenn jemand meint, zu Hause ist ein Angehöriger allein und wartet, dann bringt ihn doch mit zur Versammlung! Von jetzt ab zwei Mal im Monat! Als die Kinder meiner Mutter noch schulpflichtig waren, traf sich das sechsköpfige Frauen-Kränzchen meiner Mutter zwei Mal im Monat, nicht um zu schwafeln, sondern um über die Entwicklung ihrer Kinder zu sprechen. Donnerwetter! Dabei hatten diese Frauen in der Großstadt Chemnitz drei Mal so lange Wege zum Treffen zurückzulegen als unsereins in <unsrer Kleinstadt>.

2.) Wir müssen auch mal wieder über uns selber sprechen, jedes Mitglied der Parteigruppe muss auch mal über sich selber reden. Falls das schon mal geschehen war – es liegt lange Zeit zurück, und jeder hat inzwischen dazugelernt. <Oder?> Zum Beispiel könnte Manfred mal darüber sprechen, warum er viele Jahre lang aktiv in der NVA gewesen ist und wie er das heute sieht. Wir haben ja gerade den siebzigsten Jahrestag der Deutschen Demokratischen Republik. Warum konnte die Masse unsrer Soldaten am Wochenende nicht

nach Hause? Ich habe gerade gelesen, wie das Egon Krenz beurteilt. Das reicht mir auch noch nicht, aber vielleicht wusste es am Genauesten Markus Wolf, den auch Egon Krenz kannte. Und so könnte jeder von uns endlich mal wieder von sich selber sprechen. U. U. könnte darüber sprechen, welche Probleme sie in der Stadtverordneten-Versammlung zu bearbeiten hat, wie viele Stunden jeden Monat und ob sie Anregungen durch die Parteigruppe erfährt. R. G. könnte erzählen, wie viele hunderte, vielleicht sogar tausende Stunden sie für Storkower Rentner geleistet hat, ehrenamtlich, obwohl sie sich auch um eine eigene große Familien kümmern muss.

3.) Damit kämen wir zur zweiten Stufe unsrer Selbst-Qualifizierung. Wir müssen ja vor allem lernen, mit unsren Mitbürgern zu reden. Wie könnten wir das üben? Mein erster Gedanke dazu wäre: Wir machen das wie die Schauspieler: Je einer von uns spielt die Rolle eines Parteimitglieds, und je ein anderer mimt irgendeinen unsrer parteilosen Mitbürger. Die beiden probieren sich nun gegenseitig aus. Und wer den parteilosen Mitbürger mimt, zwingt sein Gegenüber, sich im Argumentieren zu üben. Jeder kommt in jeder Rolle einmal dran, die Parteigruppe hört zu und lernt daraus.

<Zusatz am 30. Oktober: Der Bundesvorstand möge im Dezember jeden Jahres einen Katalog von Themen beschließen, die von den örtlichen Gruppen im folgenden Jahr behandelt werden könnten. Die örtlichen Gruppen beschließen dann im Januar, wer von den GenossInnen ein Thema übernimmt, um in der Gruppe einen Input zur Beratung vorzutragen. Die Gruppe könnte festlegen, welches ihrer Mitglieder die Inputgeber bei ihrer Vorbereitung berät.>

4.) Wir müssen in S. das politische Leben bereichern. Es gab mal einen interessanten Versuch, inszeniert von U. T. zum Stichwort »Kurmark-Kaserne«. Der große Saal im Friedensdorf war voll besetzt. Es sprach Wolfgang Gehrke aus Berlin, damals noch im Bundesvorstand der Partei. Und es sprach Oberst i.R. Krohm, der auch schon mal unsren Mitbürgern die Leviten gelesen hatte, weil sie es hingenommen hatten, dass Nazis aus K. W. die Unterkünfte von Migranten und den sowjetischen Soldaten-Friedhof mit Steinen angegriffen hatten. Krohm ließ die Schäden unverzüglich ausbessern durch seine Werkstätten. Leider hatten wir nicht beachtet, dass Herrn Krohm ein Missverständnis unterlaufen war, das Stichwort »Kurmark« betreffend. Doch im Saal saßen auch Mitglieder der SPD, die beeindruckt waren von der Veranstaltung, und die MOZ berichtete ziemlich ausführlich. Leider haben wir den Brückenkopf, der dank U. T. geschaffen war, nicht zu einer Brücke ausgebaut. Leider. Und alle anderen Gelegenheiten zum Wegebau haben wir vollständig versäumt, zum Beispiel viele hundertste Jahrestage, zum Beispiel des Buches »Die Frau und der Sozialismus« von August Bebel, des Treffens von Karl Liebknecht mit französischen Arbeitern vier Wochen vor Ausbruch des ersten Weltkriegs, des Kriegsausbruchs selber, der Abstimmung über die Kriegskredite durch die SPD, die Rolle Karl Liebknechts während des Krieges, die Entstehung des Spartakusbundes, die Entwicklung der Arbeiterräte während des Krieges und die Rolle ihres Organisators Richard Müller, die Gründung der KPD aus der Sicht von Rosa Luxemburg, die bitteren Erfahrungen der KPD, und in den nachfolgenden Jahren »Die deutschen Konzerne und der Nationalsozialismus 1926 – 1943«. Ich lese gerade ein dickes Buch dieses Titels, verdammt noch Mal, was da gründlich dokumentiert wird, das reicht ja aus, um endlich die Konzerne zu enteignen und die AfD klein zu halten! Es gibt noch dutzende andere Anlässe, um in S. öffentlich darüber zu sprechen, zum Beispiel auch über die Aufnahme des Kommunistischen Manifests ins Weltkultur-Erbe, die schon vor fünf Jahren erfolgte. <Zusatz: Auch mal mit SPD-Mitgliedern darüber sprechen, jetzt, nach hundert Jahren.>

Doch nun gar »Siebzig Jahre Deutsche Demokratische Republik.« Was hat die sozialistische Tageszeitung »Neues Deutschland« dazu publiziert? Hat sie auf Anregungen gewartet? Aber ich lese die Zeitschrift des Freidenker-Verbandes, wo sich auch Egon Krenz geäußert hat.

5. Was gäbe es allein schon in der Geschichte unsres Städtchens zu würdigen? Da sollten wir mal den Stadt-Historiker Studienrat O. zu uns einladen. Wir haben hier in S. die sog. »Gefährten der Nacht«, die bringen es sogar fertig, das Drama des Dichters Heinrich v. Kleist über den aufsässigen Prinzen zu Homburg unsren Mitbürgern schauspielerisch nahezubringen. <Darüber hatte auch die MOZ berichtet.> Einige linksorientierte Regional-Historiker sind leider schon verstorben. Auch Herr O. ist schon fast so alt wie ich.

6. Ein ganz besonderer Anlass für unsre höchste Aufmerksamkeit ist der zwanzigste Jahrestag des grandiosen Storkower Schülerstreiks, neun Tage lang. Täglich Berichte von zwanzig Medien. Das war das größte Ereignis in der Geschichte unsrer Stadt. Wir haben nur noch elf Monate, dann muss in Storkow eine Kampf-Demonstration stattfinden, ich meine eine Würdigung in den größten Sälen der Stadt. Einerseits ist das sehr

leicht: Der Stoff ist aufbereitet. Augenzeugen leben noch. Andererseits ist das sehr schwer, weil ein saublödes Ereignis in der DDR 1956 von reaktionären Kräften ausgenutzt wird, um einen abendfüllenden und spannenden, populistischen Film für die ganze Bundesrepublik zu drehen. Populisten werden damit in S. ihr highlight inszenieren. Das kann uns in die Kniee zwingen. Dann können wir uns nur noch mit hängenden Köpfen sehen lassen. Das heißt für uns Alarm!!!!

7. Wir müssen uns umschaun, mit wem wir Kooperationen entwickeln können. Auch wenn uns nicht alles gefällt, was andere Parteien und andere politische Netze erstreben. In jedem Falle können wir reklamieren, dass es gilt, Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Frieden zu bewahren, zu verteidigen, zu entwickeln. Die AfD wollen sie alle nicht. Also können wir Kooperationen entwickeln. Die Initiative muss von uns ausgehen. Wir müssen ins Gespräch kommen mit den Netzen Freier Bürger und Neues Storkow und auch mit der SPD und dem Mittelstandsverein. Wir müssen uns bei ihnen anmelden und sagen, worum es uns geht. Das werden sie nicht ablehnen, und wir verlangen von ihnen nicht, dass sie sich in ihrer speziellen Rolle verleugnen. Doch wir müssen in den nächsten zwei Wochen festlegen, wer von uns mit ihnen spricht. Ich bin bereit mitzumachen. Doch ohne U. T. geht es nicht.

8. Wir müssen Verbindungen mit der regionalen Presse entwickeln, also vor allem mit der MOZ und dem Lokalanzeiger. Ich habe damit begonnen. Doch wir brauchen etwas zum Anbieten.

9. Ein Problem ist die Schul-Jugend. Sie wird vom derzeitigen Schulleiter abgeschirmt. Die große Anschlagtafel im Eingangsbereich ist gegen die Schüler mit einem Sicherheitsschloss verriegelt. Doch die internationale Lage ist günstig durch die Bewegung »Frydays for Future«. Wir müssen heute noch festlegen, dass sich drei Genossinnen und/oder Genossen zusammensetzen, um Ideen zu entwickeln. In vier Wochen müssen wir einen Beschluss fassen.

10. In S. ist die evangelische Kirche ein öffentliches Phänomen, auch ein Forum für kulturelle Veranstaltungen. Ähnlich in Fürstenwalde. Der Superintendent Günter Kuhn, der vor zwei Jahren in hohem Alter verstorben ist, hatte seinerseits verstanden, dass aus christlichem Ethos mit den Linken kooperiert werden muss. Er hatte zur Zeit der US-Kriegsvorbereitung gegen den Irak öffentlich gesprochen auf Kundgebungen unter freiem Himmel, vorm Rathaus in Füwa, an derselben Stelle an der wir ein Jahr später gegen Hartz IV protestiert haben. Er sagte zu mir: Wir beide müssten öffentlich machen, »wie wir gelernt haben, gesamtgesellschaftlich zu denken«. Davon war ich begeistert, weil gesamtgesellschaftlich zu denken die Schwachstelle der Arbeiterklasse ist anstatt Hebelpunkt für revolutionäres Denken. Und als Superintendent Günter Kuhn sein denkwürdiges Wort aussprach, da habe ich zu ihm gesagt sowie mit dem linken und dann mit dem rechten Arm weit ausgeholt und geschwungen: »Sie sind so herum und ich bin so herum dazu gekommen.« Und so haben wir beide im Fürstenwalder Doms unsre Bekenntnisse öffentlich abgelegt. Natürlich hatte ich auch die Worte von Karl Marx gelesen, die man stets verfälscht hatte.

Dieser mein Bericht war in der Parteigruppenversammlung angehört worden. Doch niemand äußerte sich dazu, auch bis jetzt nicht, nicht im Mindesten.

Doch ich habe noch viel mehr Vorschläge, seit September 2019 ausgedruckt als mein Buch »Aufstehn, sammeln, links und nahebei. Was denn sonst?« Die Tatsachen-Berichte im Buch sind als Vorschläge zu interpretieren. Außerdem sind im Buch Vorschläge direkt (und nicht nur indirekt als Erzählung) enthalten, die von einem echten Bundesvorstand der Linkspartei und seinen Mitarbeitern gelesen werden können.

III.

Mein Buch »Aufstehn, sammeln, links und nahebei. Was denn sonst?«, Text fertig im Februar 2019, gedruckt September 2019, zu kaufen im KLH im Kleinen Buchladen, ist voller Vorschläge, die bisher von PDS und Linkspartei ignoriert worden sind: Vorschläge indirekt in Form von Berichten über »Aufstehen« von Mitbürgern, in Form von Kritik an der Partei, (die mit dem Vorsitzenden Lothar Bisky und dem seinerzeitigen Landesvorsitzenden Christoffers zufrieden gewesen ist,) schließlich mehr als 100 Seiten Vorschläge explizit zur mittelfristigen Strategie der progressiven Kräfte. (Kritik an den beiden gegenwärtigen Bundesvorsitzenden ist wegen der Medien bewusst klein gehalten.)

Auf ein Neues

Noch ist nicht aller Tage Abend. Noch leben wir. Aber um uns eine menschliche Wüste. Der Kapitalismus hat die Menschlichkeit fast vernichtet.

Nachdem der Kapitalismus sich wieder einmal in einer existenziellen Krise befindet, aus der er sich nur durch Faschismus wieder aufrappeln kann, wenn die Linken keine überzeugende Alternative liefern, bleibt festzustellen: Die Linken haben keine überzeugende Alternative. Jedenfalls nach der Meinung der WählerInnen. Es gibt jedoch eine, die anknüpft an die Erfahrungen und Fehler aus der ersten Krise, die anknüpft an die Geschichte der Linken und an die Erfahrungen der Menschen heute.

Was die Linke bislang anzubieten hat als Alternative, war offenbar historisch nicht ausreichend: Vergesellschaftung der Schlüsselindustrien und der Banken, Wohnungsbewirtschaftung, das alles hatten wir schon einmal und hat den Kapitalismus nicht gejackt, sagen die meisten Deutschen, schon gar nicht allgemeine Ziele wie Umverteilung, soziale und ökologische Umgestaltung, Demokratie, die jede rechte Partei auch fordert. Eine Alternative zum Kapitalismus kann nicht darin bestehen, dass Kartoffeln und Mieten billiger sind. Wir waren schon mal weiter.

Anfang des letzten Jahrhunderts taten sich Menschen in Genossenschaften zusammen, die sich unabhängig vom herrschenden Markt selbst versorgten. Sie gründeten Wohnungs- und Produktionskooperativen und waren mit einem daraus resultierenden bescheidenen Lebensstandard zufrieden, sie hatten keine Aufstiegsmentalität. Wichtig war für sie nachbarschaftliche Hilfe, der kollektive Zusammenhalt auch in der Freizeit (z.B. in Schrebergarten-, Rad- und Sportvereinen). Ihr Denken kreiste nicht ständig um Geld. Statt dessen bewegten sie sich zurück zur Natur, sowohl in der Selbstversorgung wie in der Freizeit. Bei sportlichen Wettkämpfen war es unüblich in Kategorien wie Sieger und Verlierer zu denken. Man identifizierte sich nicht mit einer Nation, sondern mit dem, was man mit den eigenen Sinnen erfassen konnte: mit der Nachbarschaft, dem Stadtteil, dem Dorf. Das klingt noch nach in dem Bonmot von Gustav Heinemann: Ich liebe meine Frau, nicht meine Nation.

Von Selbstbewusstsein strotzen manche Plakate der Arbeiterbewegung aus dem Anfang des letzten Jahrhunderts: Wir können uns selbst organisieren. Wir können uns unabhängig von kapitalistischen Märkten versorgen, wenn wir mit einem bescheidenen Lebensstandard zufrieden sind. Wir haben eine lebendige Alternative zum Kapitalismus. Wir erfreuen uns des Lebens. Wir haben ein Recht auf Leben.

Nicht erstarrt in einer Angst vor Verarmung. In einer Ideenlosigkeit, in der sich Linke an längst überholte Kategorien wie Geld und fremdbestimmte Arbeit klammern. Mit diesen falschen Kategorien ließen sie sich immer wieder vom Kapitalismus einfangen:

- (Fremdbestimmte) Arbeitsplätze sind für ein menschliches Leben wichtig. – Wieso ist Sklavenarbeit menschenwürdig?
- Wir müssen für den (nationalen) Export produzieren. – Wieso reicht es nicht, wenn wir Dinge für unsere Bedürfnisse produzieren?
- Wir müssen im internationalen Wettbewerb (durch immer niedrigere Löhne) bestehen können. – Durch ein bedingungsloses Grundeinkommen sind wir viel produktiver und kreativer als durch kurzfristigen Bluff auf dem Weltmarkt.
- Erst (fremdbestimmt) arbeiten, dann leben. – Wir sind zum Leben geboren, nicht zum (fremdbestimmten) Arbeiten.

Gewerkschaften und linke Parteien müssen sich also neu definieren bzw. an alten richtigen Entwicklungen anknüpfen: Wenn wir Freude am Leben als Wichtigstes betrachten, wenn wir nicht mehr unter einem Zwang zur Arbeit leiden, sondern sie authentisch ein Teil unseres Lebens ist.

Es gibt also eine Alternative zum Kapitalismus. Wenn wir uns darauf einigen können, dass eine sozialistische Gesellschaft charakterisiert wird durch Demokratie, gutes Leben, individuelle Freiheit und Solidarität mit allen, die auch nicht mehr wollen. Wenn es für uns evident ist, dass ein Fortbestand des Kapitalismus eine Katastrophe für die Menschheit bedeutet und dass seine Wurzeln zurückreichen bis zum Beginn des Patriarchats, also zum Begriff des Eigentums (die Frau als Eigentum des Mannes), aus dem sich notwendigerweise Tauschverhältnisse, Geld, Macht, Staat, ökonomischer Wettbewerb, Wirtschaftswachstum, Kapitalismus, Faschismus entwickelt haben.

70 Prozent des EU-Handels ist EU-Binnenhandel. Wenn dieser gegen 100 Prozent geht, sind wir von der Weltkonjunktur nicht mehr abhängig und können ein eigenes Wirtschaftssystem schaffen, aufgebaut auf Regionalisierung und Subsistenz. Es ist nicht mehr notwendig, einen Joghurt vom Allgäu nach Norddeutschland zu transportieren und umgekehrt. Es ist nicht mehr notwendig, mehr zu produzieren, als jedeR für ein gutes Leben braucht. Es ist nicht mehr notwendig, Menschen zentral zu regieren; sie können ihr Leben dezentral selbst in die Hand nehmen mittels Nachbarschaftsräten, Stadtteilräten, Stadträten, Regionalräten, demokratisch von unten nach oben gewählt und jederzeit abwählbar. Wie soll das in die Wege geleitet werden?

Der Druck der deutschen Bevölkerung auf ihr bürgerliches Parlament wird so stark, dass dieses nicht umhin kann, ein bedingungsloses Grundeinkommen von 1500 € netto monatlich zu beschließen; ähnliches passiert in anderen EU-Staaten. Jetzt geschieht für einen Ökonomen Unvorstellbares: Ein Aufatmen geht durch das Land. Viele arbeiten »ehrenamtlich«. Wer auf Luxus nicht verzichten kann und hochqualifiziert ist, kann sich zu seinem Grundeinkommen noch etwas »hinzuverdienen«. Das bedingungslose Grundeinkommen wird finanziert aufs bisherigen Sozialabgaben, neuen Vermögensabgaben und einer Vergesellschaftung verschiedener Industrien (Banken, Versicherungen, Rüstung, Weltraum, Spielbank). Der Einwand von Ökonomen, mit einem bedingungslosen Grundeinkommen von 1500 € netto monatlich sei das ganze deutsche Bruttosozialprodukt aufgebraucht, das noch keiner erwirtschaftet habe, ist also hinfällig. Eine neue Regierung wird Subsistenzwirtschaft fördern, also Kooperativen, selbstverwaltete Produktionen, selbstverwaltete Wohnprojekte, selbstverwaltete Schulen, selbstverwaltete Dienstleistungsprojekte, die sich in solidarischen Netzwerken eines gutes Lebens versichern, ohne auf Tauschverhältnisse angewiesen zu sein, also eines Tages sagen: »Danke, Staat, wir brauchen das Grundeinkommen nicht mehr. Du kannst gehen.« Unvorstellbar für einen Ökonomen. Wenn ein Mensch ausgeschlafen, gut gegessen hat, will er seinen Mitmenschen nützlich sein, ohne eine Gegenleistung zu erwarten, wenn er sich keine Sorgen um ein Dach über dem Kopf und um sein täglich Brot machen muss, d.h. wenn er ein bedingungsloses Grundeinkommen von 1500 € netto monatlich erhält. Ja, die Bevölkerung in Deutschland wird deutlich mehr produzieren, als sie für ihre Subsistenz braucht. Den Erlös daraus lässt sie den Ländern der Dritten Welt zugutekommen, die ebenfalls die Subsistenzwirtschaft, Demokratie, gutes Leben, individuelle Freiheit und Solidarität gewählt haben. Ein ganz schöner Batzen, wenn das in der EU Schule macht. Unvorstellbar für einen Ökonomen.

Dabei unterstellen wir, dass dies die den Menschen gemäße Form des Lebens ist und die Menschen erst durch den Kapitalismus psychisch so beschädigt werden, dass sie glauben: »Demokratie und Kapitalismus sind kein Widerspruch in sich. Der Kapitalismus lässt sich zähmen.« Ein bedingungsloses Grundeinkommen ist quasi die Arznei, mit der dieser Schaden sich beheben lässt. Sie hebt das Leistungsprinzip als Grundprinzip einer Gesellschaft auf. Das Leistungsprinzip ist nicht das Grundprinzip sozialistischen, sondern kapitalistischen Denkens. Im sozialistischen Reich der Freiheit ist genug für alle da, so dass nichts geleistet werden muss, aber gerade deshalb sehr viel geleistet wird. Eine Dialektik, die für einen Ökonomen unvorstellbar ist. Grundprinzip einer sozialistischen Gesellschaft ist: JedeR muss sich sinnlich wohl fühlen in seiner/ihrer individuellen Entwicklung. Wir entziehen uns möglichst dem Kommerz durch Selbstversorgen und Teilen. Menschliche Beziehungen sind keine Handelsbeziehungen. Menschen, denen man/frau vertrauen kann, kann man/frau nicht kaufen. Ein Lebensstandard über dem von 1969 in Deutschland ist obszön. Dabei behalten wir den neuesten technologischen Standard, wenn er uns das Leben erleichtert.

Für Deutschland z.B. könnte der Weg zu einer sozialistischen Gesellschaft in drei Stufen zurückgelegt werden:

1. In der ersten Stufe würde sich eine Mehrheit von WählerInnen finden für eine Regierung, die 1500 € netto monatlich für jedeN in Deutschland garantiert. Die Erwerbsarbeit für Menschen mit einem Vermögen von 250.000 € und für DoppelverdienerInnen mit über 250.000 € im Jahr verbietet. Die nur noch ein Höchst-

einkommen von 15.000 € brutto monatlich erlaubt. Die Bundeswehr, Geheimdienste, Rüstungsproduktion und Subventionen für Produkte abschafft, die unsere europäischen und außereuropäischen Partner billiger produzieren, die also nicht nur von Partnerschaft und Arbeitsteilung redet, sondern auch danach handelt. Die Derivate verbietet und eine Ausgleichsabgabe von Besserverdienenden verlangt. Die bei Kapitalflucht Grund und Boden konfisziert. Die keine staatlichen Gelder mehr an Kirchen und Parteien zahlt. Die den Bundestag und die Bundesregierung verkleinert und den Beamtenstatus abschafft. Die Atomenergie verbietet. Die die Produktion und Nutzung privater Autos nicht fördert, sondern im Gegenteil eine Maut verlangt auch für Pkws auf Bundesstraßen und Autobahnen. Die ARD und ZDF privatisiert, weil diese keine Alternative mehr zu den privaten Medien darstellen. Die diverse Bundesforschungsanstalten auflöst und die Subventionierung privater Wirtschaftsforschungsinstitute streicht, weil die Unternehmen ihre Forschung und Entwicklung selbst bezahlen sollen. Die das Weltraumprogramm streicht. Die die Agrarexporte der Europäischen Union nicht mehr subventioniert. Die das Flugbenzin besteuert. Die die 100 Mio € für Sandaufspülungen auf Sylt streicht, solange die Industriestaaten ihren Ausstoß von Treibhausgasen nicht wesentlich unter das Niveau von 1990 senken. Die den Bundespräsidialsitz in Bonn auflöst und die restlichen Ministerien nach Berlin holt. Die eine Verschwendung öffentlicher Gelder verhindert und mehr Personal für Betriebsprüfungen, für das Verfolgen von Steuerhinterziehung und Falschparken einstellt. Geld ist in Deutschland also genug da. Wenn das Volk es so will, wird es so gemacht. Viele sind dann bereit, in selbstbestimmtem Maß ehrenamtlich zu arbeiten. Viel Frust und damit viel Konsum von Unnötigem sind dann aus den Menschen genommen. Viel Geld bleibt übrig, um die terms of trade ausgewählter Länder der Dritten Welt zu stützen. Viel Kraft wird im Volk freigesetzt. Die Regierung ermuntert es, seine Sache selbst in die Hand zu nehmen. Sie fördert das kollektive, selbstverwaltete Wohnen und lässt den Wohnungs- und Grundstücksmarkt so lange bewirtschaften, bis alle Immobilien in Genossenschaftseigentum übergegangen sind. Sie trennt Staat und Schule und verlangt nur noch einen Unterrichtsnachweis; sie fördert freie, selbstverwaltete Schulen, wo die SchülerInnen selbst bestimmen, was sie wann wo bei wem und wie lernen wollen. Wer in Deutschland zur Welt kommt, wird deutscher Bürger, auch wer fünf Jahre hier lebt; jährlich Einwanderungsquoten werden gesetzlich festgelegt. AkademikerInnen werden FacharbeiterInnen gleichgestellt. Lokführer und Busfahrer verdienen mehr als Manager. Kleine und mittlere Unternehmen werden gefördert. In der europäischen Währungsunion darf es kein Gefälle, keine Hierarchie geben.

2. In einer zweiten Stufe wird diese Gesellschaft dann dynamisch gemischtwirtschaftlich organisiert: Private Unternehmen, die Monopole zu werden drohen (vielleicht bei einem Marktanteil von 30 Prozent), werden in genossenschaftliche umgewandelt. Genossenschaftliche Unternehmen, die zu verkrusten drohen, werden privatisiert. Da sowieso immer mehr nationale Kompetenzen an Brüssel abgegeben werden, organisieren sich die Menschen in der Europäischen Union regional in dem Freistaat Bayern, dem Freistaat Sachsen, Katalonien, Breizh, Baskenland, Schottland, Wales, Galizien und was sich sonst noch zusammenschließen will. Parallel zu deutschen Parlamenten werden Runde Tische auf jeder Ebene installiert: Nachbarschaftsräte, Stadtteilräte, Stadträte, Bezirksräte, Landräte. Auf der untersten Ebene kann jeder AnwohnerIn teilnehmen; jede Ebene delegiert VertreterInnen in die nächste Ebene. Diese können jederzeit abgewählt werden. Die Runden Tische dienen der Willensbildung des Volkes; wo der Wille des Volkes divergiert vom Willen des jeweiligen Parlaments, muss dieses sich damit auseinandersetzen. Aus der UNO wird eine Polizeiorganisation, die von Amts wegen mit ihrem Gewaltmonopol eingreifen muss, wo politische Konflikte zwischen Völkern irrational, d.h. mit Gewalt, ausgetragen werden.
3. In einer dritten Stufe wird die ganze Erde nach dem Prinzip Selbstversorgen und Teilen organisiert. Z.B. werden alle auf der Erde benötigten Schiffe nur noch in Indonesien, Korea und auf der Meyer-Werft in Papenburg gebaut. Andere Produkte, von denen diese Orte abhängig sind, werden an anderen Orten der Erde hergestellt.

Wir haben hier den Weg zu einer Alternative zum Kapitalismus nur skizziert, die selbstverständlich offen ist für weitere Einwände. Niemand soll und kann damit jedoch missioniert werden. Wenn die Menschen kein Bedürfnis nach einer alternativen Lebensweise haben, kann mensch sie dazu nicht zwingen. Sie haben dieses Bedürfnis erst, wenn sie sinnlich erfahren haben: Demokratie und Kapitalismus sind ein Widerspruch in sich. Kapitalismus lässt sich nicht zähmen. Wir sind nicht geboren zu arbeiten, sondern zu leben.

Siegfried Thomas

Ortsverband Saalfeld, Thüringen

Gedanken zur programmatischen Neuausrichtung der Linkspartei

Wir müssen die Ängste vor Zuwanderung als neoliberales Druckmittel auf den Arbeitsmarkt, die Sozialsysteme und den Wohnungsmarkt unserer potenziellen Wähler endlich ernst nehmen statt sie pauschal als Nazis zu beschimpfen. Das Tabuisieren und umdeuten dieser durchaus berechtigten Ängste als rechtes Gedankengut halte ich für einen Hauptgrund weshalb die Linke immer mehr Wählerstimmen an die AFD verliert, die diese Ängste durchaus richtig benennt, dann aber mit ihren völkischen Lösungen besetzt. Zudem dürften sich die neoliberalen Scharfmacher über eine auch von links betriebene Spaltung der potenziell linken Wählerschaft freuen. Die pauschale Abgrenzung der Linkspartei von den AFD Wählern bis hin zu allem was von der AFD vorgeschlagen wird ist schon deshalb ein fataler strategischer Fehler.

Wenn die Landtagswahlen in Thüringen etwas gezeigt haben, dann das sich mit einem Ideologiefreien Wahlkampf und einer ehrlichen Politik von der viele Menschen profitieren, durchaus Wahlen gewinnen lassen. Wer glaubt denn ernsthaft das wir mit Themen wie Kampf gegen Rechts, Überwindung des Kapitalismus, Traditionspflege, oder Themen die bereits von anderen Parteien besetzt sind unsere verlorene Wählerschaft wieder zurück holen können?

Deutschland und auch Europa wird das Leid der Welt nicht dadurch beseitigen das wir die Armen dieser Welt nach Europa holen. Wenn ich die Armen meiner Stadt einlade zu mir nach Hause zu kommen, für sie Strom Wasser Kleidung und Verköstigung bezahle, bewirkt das nur das es bald einen Armen mehr in meiner Stadt geben wird, ändert aber nichts an den Ursachen der Armut. Genau diese untaugliche Strategie schlägt die Linke den Menschen in unserem Land mit ihrer Sichtweise zur Massenmigration vor. Wohl gemerkt, ich rede hier von Wirtschaftsmigranten und nicht von Flüchtlingen. Anders als bei den Neoliberalen, ist die strategische Zielsetzung hinter unserer Form von »offene Grenzen und Bleiberecht für alle« leider nicht zu erkennen.

Arbeitnehmer haben schlicht kein Interesse daran das wir in Deutschland genügend Fachkräfte haben denn Fachkräftemangel sorgt für höhere Löhne und schafft bessere Arbeitsbedingungen. Die neoliberale Variante der Massenmigration wird vorangetrieben um Druck auf den Arbeitsmarkt, den Wohnungsmarkt, tarifgebundene Arbeitsplätze, Löhne und soziale Sicherungssysteme auszuüben. Es kann deshalb aus linker Sicht nicht Staatsaufgabe sein der Wirtschaft über staatlich geförderte Migrationsprogramme Fachkräfte zuzuführen.

Forderung zur Re-Verstaatlichung der öffentlichen Daseinsvorsorge. Hier hat der Markt bereits vielfach gezeigt das er es nicht kann und Rendite bezogenes Denken hier völlig kontraproduktiv sind. Wir brauchen weder eine Zweiklassenmedizin noch ein Zweiklassen Bildungssystem mit Eliteuniversitäten.

Es macht strategisch auch keinen Sinn sich pauschal in die Reihen der Pro Europäer einzureihen wenn man weiß das Europa ein Eliteprojekt ist und viele unserer programmatischen Ziele mit den EU Gesetzen nicht vereinbar sind. Die EU Staaten befinden sich im Würgegriff der internationalen Finanzwirtschaft und die entsprechenden Gesetze sind so in Stein gemeißelt das man vermutlich nur noch über einen EU Austritt aus diesen Verträgen wieder heraus kommt. Auch hier überlassen wir es leider wieder der AFD entsprechende europakritische Fragen zu stellen und reihen uns wiederum an der Seite des Establishments als stramme Pro Europäer mit ein.

Was wir strategisch gesehen auch nicht brauchen ist eine zweite Grüne oder Digitalisierungspartei sondern eine klar fokussierte Anti Hartz 4 Partei. Denn damit hätten wir in der aktuellen Parteienlandschaft ein Alleinstellungsmerkmal. Mit Hartz 4 drohen nach der Arbeitslosigkeit die persönliche Enteignung, der Zwang jede auch noch so unwürdigen Arbeitsbedingungen annehmen zu müssen und eine öffentliche Stigmatisierung und Verhöhnung durch Interessengeleitete Medien. Hartz 4 ist das zentrale Instrument um die Lohnabhängigen in prekäre Arbeitsverhältnisse mit Hungerlöhnen und unzumutbaren Arbeitsbedingungen zu pressen und um Migranten gegen hiesige Arbeitnehmer auszuspielen. Die Hartz 4 Sanktionen mit öffentli-

cher Stigmatisierung dürften der Hauptgrund für Wut, Frust, reale Abstiegsängste, Lohndumping, unbezahlbare Sozialsysteme und die Verarmung wachsender Teile der Bevölkerung sein. Pragmatische Antworten auf diese Ängste zu geben, dürfen wir nicht länger der AFD überlassen!

Ideologischen Dogmen müssen endlich realpolitisch machbaren Strategien weichen wenn wir nicht immer wieder, genau dann wenn es um realpolitisches Handeln geht, in Konflikt mit unserer eigenen Programmatik geraten wollen. Siehe aktuell die Berliner S Bahn Privatisierung. Unrealistische Ideologische Dogmen kosten uns Glaubwürdigkeit und deshalb müssen sie in Zeiten in denen sich Rechte zunehmend als Anwälte der einfachen Leute profilieren dringend auf den Prüfstand.

Auch eine Abkehr der Linkspartei von einem strikten Pazifismus hin zu einer streng parlamentarisch kontrollierten Verteidigungsarmee, gern auch gesamteuropäisch, würde unseren Image als weltfremde Träumer Partei entgegen wirken. Denn reden und verhandeln tut man mit den Starken, die Schwachen gehen entweder als Vasallen oder werden unterworfen. Das ist so seitdem es Menschen auf der Erde gibt.

Wir können weiter unsere weltfremden Idealvorstellungen pflegen bis uns rechte Schlägertrupps aus unseren Träumen von einer besseren Welt ohne Kapitalismus prügeln, oder wir passen unsere Programmatik endlich an die existierenden Realitäten.

Björn Thoro

Kreisverband Kiel

Für eine radikale, progressive LINKE

I. »Nebenwidersprüche« nicht ignorieren, gesellschaftliche Machtverhältnisse thematisieren

Vor 15 Jahren habe ich mir mein politisches Handwerkszeug und ein solides Grundwissen bei der Linksjugend [‘solid] erarbeitet. Grundsätzliches über Marx, den Feminismus, Antirassismus, Antifaschismus, ökologische Graswurzelbewegungen, die Genderdebatte und vieles mehr. Das war mühsam, aber auch sehr lehrreich und hilfreich für die Analyse von Machtverhältnissen, die nicht auf den ersten Blick offensichtlich sind. Schon damals gab es eine Mindermeinung, die der Auffassung war, diese Mühe könne man sich sparen. Allein die ökonomischen Verhältnisse müssten angegriffen und thematisiert werden. Alle anderen, die Nebenwidersprüche eben, würden sich später, nach der Überwindung des Kapitalismus, von selber erledigen. Sie hätten eine ausschließlich ökonomische Grundlage und würden sich mit der Auflösung des Hauptwiderspruchs quasi in Luft auflösen. Das ist Vulgärmarxismus und, nebenbei gesagt, auch eine sehr bequeme Position für diejenigen, die in mehr oder weniger versteckten Machtverhältnissen die Mächtigen sind. Einige in unserer Partei wollen das Konzept des Haupt- und Nebenwiderspruchs wieder aufleben lassen, mit dem Ziel auch die autoritären Charaktere zu gewinnen, für die Freiheit – z.B. in Form offener Grenzen für Alle – und Selbstbestimmung – z.B. Selbstbestimmung der Frau – eine größtmögliche Provokation darstellen.

Die Arbeiter_innenklasse heute ist in sich sehr divers strukturiert. Wer dies ignoriert, wird dieser Entwicklung nicht gerecht und drückt damit zudem ein gewisses Maß an Verachtung gegenüber Menschen aus der Arbeiter_innenklasse aus, indem sie als tendenziell patriarchal, rassistisch und irgendwie insgesamt nicht so schlau dargestellt werden.

Auch wahlpolitisch würde dieses Konzept nicht aufgehen. Die Anhänger_innenschaft der LINKEN hat in der jüngeren Vergangenheit in allen Meinungsumfragen zu gesellschaftlichen Fragen mit deutlicher Mehrheit progressive Antworten gegeben. Eine Veränderung des Durchschnittseinkommens der Wähler_innenschaft der Partei DIE LINKE lässt sich dagegen nicht feststellen. DIE LINKE wird mittlerweile größtenteils von Menschen gewählt, für die die Auflösung nicht nur der ökonomischen, sondern aller gesellschaftlich geprägten Machtverhältnisse ein Herzensanliegen und oft auch ganz persönlich der Schlüssel zu einem

guten, besseren Leben ist. Sollte DIE LINKE das ignorieren, wird sie einen Großteil ihrer Mitglieder und Wähler_innen verlieren.

Die Ignoranz aller nicht-ökonomischen gesellschaftlichen Machtverhältnisse wäre auch für die gesamtgesellschaftlichen Kräfteverhältnisse verheerend. Der Rechtsruck unserer Gesellschaft ginge noch viel schneller vonstatten, wenn auf der linken Seite der Gesellschaft beim Seilziehen zwischen progressiven und regressiven Gesellschaftsentwürfen die Partei DIE LINKE plötzlich nicht mehr auf der linken Seite mitzöge. DIE LINKE muss ein klassenkämpferisches, radikales und gesellschaftlich progressives Profil vertreten oder sie wird gesellschafts- und wahlpolitisch überflüssig.

II. Eine Regierungsbeteiligung ersetzt keine Strategie zur Erringung der gesellschaftlichen Hegemonie – rote Haltelinien einhalten, Bewegungen stärken

In der Strategiedebatte der LINKEN wird von einigen der Eindruck erweckt, als ob eine Regierungsbeteiligung unserer Partei die Lösung aller unserer Probleme wäre. Es wird ein progressives Grün-Rot-Rotes Lager erfunden, das sich der neoliberalen Hegemonie entgegenstellen könne. Dabei wird ignoriert, dass eine Regierungsbeteiligung der LINKEN auf Bundesebene mit schmerzhaften Kompromissen verbunden wäre und den im Parteiprogramm festgeschriebenen roten Haltelinien widerspräche. Beispielsweise wäre eine Koalition mit SPD und Grünen gerade undenkbar ohne Auslandseinsätze der Bundeswehr mitzutragen. Solche Kompromisse würden unsere Glaubwürdigkeit massiv beschädigen.

Der Gebrauchswert unserer Partei liegt in meinen Augen woanders. Wir sollten in Zusammenarbeit mit Gewerkschaften, Sozialverbänden, der Klimabewegung, geflüchteten solidarischen Initiativen, LGBTQ* - Aktivist_innen, der Mieter_innenbewegung und anderen Organisationen gemeinsame progressive Kämpfe führen und Erfolge organisieren. Ein solches Erfolgsprojekt würde die gesellschaftliche Hegemonie positiv verändern und unsere Partei attraktiv für neue Mitglieder machen.

III. Themen antikapitalistisch besetzen

In unserer Partei wird Antikapitalismus oftmals nur noch in Parteitagsreden angesprochen. Ohne Frage sind konkrete politische Konzepte für die Verbesserung des Alltags der Bevölkerung wichtig und notwendig. Angesichts eines kapitalistischen Systems, das die Grundlagen eines guten Lebens global zerstört, bzw. für die Mehrheit der Menschen außerhalb Europas und Nordamerikas bereits zerstört hat, sollten wir unsere Kritik am herrschenden Wirtschaftssystem aber deutlicher und öfter formulieren. Wenn die Situation in der Pflege auf Grund von Profitstreben und Privatisierungen so schlecht ist, dass Patient_innen und Pflegekräfte körperlich und seelisch leiden, wenn Wohnen für viele Menschen zum Luxus oder gar unbezahlbar wird, wenn die Klimakrise das Überleben der Menschheit bedroht und Menschen tagtäglich auf der Flucht ihr Leben verlieren, dann sollte auf unseren Flugblättern zumindest ein kurzer Absatz der Systemkritik gewidmet sein.

IV. Mut zu Entscheidungen

Eine LINKE Partei, die gewählt werden will, muss attraktive Visionen statt fauler Formelkompromisse anbieten. Bestes Beispiel dafür war der letzte Europawahlkampf. Sowohl scharfe Kritik an der bestehenden EU abzulehnen als auch das Ziel einer Republik Europa zu verneinen, war in meinen Augen ein großer Fehler. Die Wähler_innen hatten so keine Vorstellung davon, wofür DIE LINKE steht und verweigerten ihr folgerichtig in großer Zahl ihre Stimme. Auch in anderen Politikbereichen drückt sich unsere Partei um Entscheidungen. Seit Jahren wird die Diskussion um ein bedingungsloses Grundeinkommen nicht zu einem zumindest vorläufigen Ende geführt, die Frage einer stärkeren säkularen Ausrichtung wurde verschleppt, das Verhältnis zu Russland ist nicht geklärt und in der Diskussion um Geflüchtete wurde auf Druck von einzelnen Bundestagsabgeordneten die Forderung nach offenen Grenzen für alle abgeschwächt. In Zukunft sollten wir mehr Mut zu Entscheidungen haben.

V. Innerparteiliche Machtapparate beschränken

Den Abgeordneten unserer Partei in Land und Bund stehen naturgemäß größere finanzielle, zeitliche und personelle Ressourcen zur Verfügung als den ehrenamtlich in der Partei tätigen. In den letzten Jahren hat vor allem die Bundestagsfraktion ein Eigenleben entwickelt und in Form von Streitigkeiten für Schlagzeilen gesorgt. Dies muss sich dringend ändern. Die Parteigremien sollten einen höheren Stellenwert erhalten und inhaltlich vorgeben, in welche Richtung es für unsere Partei gehen soll. Eine Möglichkeit die strukturellen

Vorteile für Abgeordnete einzuhegen, ist die Beschränkung der Wahl unserer Abgeordneten auf zwei Legislaturperioden. Die Abgeordneten sollten außerdem verpflichtet werden in ihren Landesverbänden einen Mindestbeitrag von 500 Euro pro Monat zu spenden, damit die Parteistrukturen gestärkt werden.

VI. Auf die Basis kommt es an – Kampagnen umsetzen – lebendiges Parteileben gestalten – Beteiligung stärken

Das Herz unserer Partei sind die Mitglieder in den Kreisverbänden. Die Aktivitäten vor Ort in der Kommune prägen unser Außenbild und entscheiden darüber, ob wir von der Bevölkerung als verlässliche Partnerin angesehen werden. Die ehrenamtlichen Mitglieder in den Kreisvorständen leisten vielerorts tolle Arbeit, sind aber oft überlastet. Ein Schwerpunkt der Arbeit vor Ort sollte auf Bündnisarbeit und der Umsetzung unserer bundesweiten Kampagnen liegen. Außerdem müssen die Mitglieder Angebote bekommen, wie sie sich an der Parteiarbeit beteiligen können. Jenseits von Kreisvorstandssitzungen sollte mindestens einmal im Monat ein Mitgliedertreffen stattfinden. An der Ausgestaltung dieser Treffen sollten die Mitglieder beteiligt werden. Die Teilnahme an jedem Ausschuss oder Unterausschuss eines Kommunalparlaments sollte im Zweifelsfall dahinter zurückstehen.

Falko Thureau

Linke Mehrheiten finden!

Leichter gesagt als getan, genau das ist unser heutiges Problem. In Zeiten des Klimawandels und immer größerer werdender Umweltverschmutzung und Zerstörung, des Wiedererstarbens des Nationalismus bis hin zu neuem Rechtsradikalismus und Faschismus. Immer wieder Kriege um Rohstoffe und geostrategisch günstige Positionen, also Kriege um die wirtschaftliche Macht derer, die daran verdienen und mitprofitieren. Die immer größer werdende soziale Ungerechtigkeit und die ganze Problematik die der Kapitalismus mit sich bringt in einer multipolaren Welt auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine immer stärker werdende Vernetzung global handelnder Großkonzerne, ja die totale Vernetzung des ganzen Planeten (Projekt Starlink, 5G Netze, Internet der Dinge, neue Seidenstraße, neue Erdgaspipelines, geplante Hyperloop Trassen, usw.) sowie die immer weiter voranschreitende Digitalisierung der Wirtschaft bzw. der ganzen Gesellschaft auf globaler Ebene mit der Aussicht, eine Kartaschoff 1 Zivilisation zu werden, die sich sogar auf die beiden Nachbarplaneten ausbreiten will. Dies alles ist aber nur gut, wenn es sozialfreundlich und ökologisch vertretbar ist (was es aber leider in vielen Fällen nicht ist). Wobei klar ist, dass erst hier auf der Erde die Probleme gelöst werden müssen und es sich dann aber nur die Superreichen leisten könnten, auf Mars und Venus (bewohnbare schwebende Plattformen in der Venus Atmosphäre) zu siedeln.

Also auf der einen Seite drohender Untergang für die meisten Menschen durch Klimakatastrophe, dritten Weltkrieg oder beides wo nur wenige Reiche vielleicht überleben als schlimmstes Szenario bzw. um das zu verhindern eine sozial noch ungerechtere Öko-Diktatur. Auf der anderen Seite die vielen Bemühungen und auch Erfolge das Leben besser zu machen gerade hier in Europa und auch einigen anderen Teilen der Welt (die sogenannte mehr oder weniger soziale und teilweise auch etwas ökologische Marktwirtschaft)

Ziel für uns Linke muss der Aufbau einer sozialfreundlichen und umweltfreundlichen globalen Politischen Union, mit flachen Hierarchien, wo wirklich jeder selbstbestimmt in Sicherheit und Freiheit leben kann. Jeder nach seinen Bedürfnissen und Fähigkeiten in kultureller Vielfalt, ermöglicht durch ein global einheitliches intelligentes vernetztes weitestgehend automatisiertes Wirtschafts- und Verwaltungssystem sowie einer kindgerechten humanistischen Erziehung in einem Schulsystem, was auf jedes einzelne Kind eingeht und seine Individuelle Lernfähigkeit berücksichtigt und fördert. Wo jeder einzelne auf jeden Fall arbeiten wird, weil jeder nur noch sehr wenig arbeiten muss. Menschen sehnen sich meistens nach den Dingen von denen sie zu wenig haben. Wollen zu den Freiheiten und Sicherheiten auch ein sinnerfülltes Leben. Die Arbeit die zu einem passt, zu der man sich berufen fühlt, ohne kapitalistischen Leistungsdruck und ohne den Zwang, so viel Geld wie möglich verdienen zu müssen wird sinnstiftend und zum Ehrenamt. Wird zum Bedürfnis. Das Geld als letztes Relikt des Kapitalismus in diesem Wirtschaftssystem unnötig wird versteht sich von selbst.

Jeder bring sich ein und bekommt in vernünftigen Mengen, alles was sinnvoll ist steht überall in kürzester Zeit zur Verfügung.

Dieses neue Gesellschaftssystem sollte immer unser Fernziel bleiben bis es erreicht ist! Viele sagen dass dies eine ewige Utopie bleiben wird. Sie bedenken aber nicht, das wenn wir in einer besseren Welt ohne Zerstörung, Krieg und Ausbeutung leben wollen, der Kapitalismus endgültig überwunden werden muss. Den obwohl der Kapitalismus viele Fortschritte gebracht hat für Millionen, kommt er aber eben nicht ohne Kriege, Umweltzerstörung und Ausbeutung aus weil das die Grundlagen dieses Systems sind. Und wir keine andere Wahl haben, wenn wir nicht untergehen wollen oder nicht in einer Öko-Diktatur leben wollen.

Dieses neue Gesellschaftssystem sollten wir der Öffentlichkeit immer wieder als Ziel anbieten und die Zusammenhänge im Kapitalismus erklären. Und das der Weg dorthin der Demokratische Sozialismus ist. Öffentlichkeitsarbeit in allen ihren Facetten viel viel stärker nutzen als wie bisher, verstärkt auch im Einzelgespräch. Das kostet Zeit und erfordert die Mitarbeit aller Genossinnen und Genossen Weiterhin sollten wir uns für das bedingungslose Grundeinkommen zusammen mit kostenlosem ÖPNV entscheiden und fest im Partei Programm verankern. Dies kann und wird uns deutlich von den anderen Parteien abheben und zeigen das wir neben der vielen anderen Maßnahmen wie höheren Mindestlohn, Mietendeckel usw. das System überwinden wollen. Den viele denken wir doktern am System nur rum. Weiterhin sollten wir verstärkt auf die Jugend von Fridays for Future drauf zugehen und sie direkt gezielt als neue Parteimitglieder anwerben, den nur mit einer starken Linken kann es zu einem Systemwechsel kommen bzw. der Transformationsprozess sich beschleunigen. Des Weiteren muss das Thema Republik Europa mit Finanzausgleich in den Vordergrund rücken, das hebt uns ebenfalls deutlich ab. Dann sollten wir uns mit dem Thema Stammzellenfleisch auseinandersetzen. Die weltweite industrielle Fleischproduktion ist eines der größten Luftverschmutzer in Form von Methan und Verbraucht Unmengen an Trinkwasser und Weideflächen, diese können zurückverwildern und neuen Wald bilden. Stammzellenfleisch wäre dann eine gute ökologische Möglichkeit neben mehr vegetarischer Kost die Weltweite Ernährung zu sichern. Bald könnten wir 10 Milliarden sein!

Alexander Trott

Kämpft von den Dörfern aus

Warum wir einen linken Populismus brauchen

DIE LINKE verliert zunehmend ihre einstige entscheidende soziale Basis, nämlich die Arbeiterschichten aus den vorwiegend ländlichen Regionen, die ihre Unzufriedenheit mit den herrschenden Verhältnissen oft am stärksten zum Ausdruck bringen. Die letzten Wahlen zum Europäischen Parlament und zu den Landtagen waren mit der Ausnahme von Thüringen ein gewaltiger Misserfolg. Doch selbst in Thüringen hat DIE LINKE bei den Arbeitern eher verloren und vor allem die wohlsituerteren Mittelschichten für sich gewonnen, während die AfD die nichtwählenden Arbeiter abgreifen konnte.

Obwohl wir Wahlen verlieren, haben viele Kernforderungen unserer Partei eine breite Mehrheit in der Bevölkerung. Wenn es darum geht, eine angemessene Strategie für die politische Arbeit zu finden, dann liegt das Problem in erster Linie an etwas anderem als dem Inhalt des Parteiprogramms. DIE LINKE muss nicht einfach nur die richtigen Forderungen stellen – sie muss vor allem auch die Herzen der Leute gewinnen und ihren Kampfgeist wecken, um sie für progressive Politik zu begeistern. Anstatt die provinziellen Massen aufzugeben, wenn sie zur Reaktion überlaufen, sollte der Erfolg der AfD uns einen Denkart verpassen und zur Erkenntnis führen, dass wir uns mit den Mentalitäten der Provinz vertraut machen und anfreunden müssen, um in der deutschen Politik wieder als eine authentische Protestpartei auftreten zu können.

Mehr Populismus wagen

Einfache Leute anzusprechen erfordert weit mehr als eine einfache Sprache zu verwenden, obwohl das selbstverständlich dazugehört. Populistischer Elan gehört maßgeblich dazu und das ist nichts, was es zu bedauern oder zu befürchten gilt. Die Zentristen und Befürworter gutbürgerlicher Gepflogenheiten beklagen

die »Verrohung der Sprache« im politischen Diskurs der letzten Jahre. Es gibt aber einen Grund, wieso ausgerechnet das bei den unzufriedenen Massen Anklang findet und von den zentristischen Politikern und ihren medialen Vertretern so heftig getadelt wird. Wer sich von der Politik betrogen fühlt und wem der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft die Existenz auffrisst, kann für die zivilen Gepflogenheiten derselben Gesellschaft wenig übrig haben. Für diese Leute ist die »Verrohung der Sprache« Ausdruck ihrer eigenen Lebensrealität, weil die sozialen Missstände, die Verwahrlosung ländlicher Regionen und die kapitalistische Gewalt bereits die Verrohung ihrer Lebensrealität herbeigeführt hat.

Eine Protestpartei, die sich auf der Seite ebendieser Leute sieht, muss auch ihre Sprache lernen und fließend beherrschen, um deren Gesinnungen eine politische Form zu verleihen. Politik ist kein runder Tisch, an dem sich alle vom Geringverdiener bis zum Multimilliardär hinsetzen und zu einer gemäßigten Übereinkunft kommen, sondern ein Kampf zwischen verschiedenen Interessen. Die Abgehängten und ländlichen Arbeiter haben das Vertrauen in die Funktion des »runden Tisches« bereits verloren, deshalb ihre Antiestablishment-Haltung. Nicht nur einfache, sondern auch direkte Sprache – direkte Ansagen in Richtung des Establishments und des medialen Apparats – ist praktisch eine Demokratisierung der Politik, die den Gesinnungen der unzufriedenen Massen einen berechtigten Platz im Diskurs einräumt.

Es ist eine Schande, dass die offene Kritik an den Massenmedien als AfD-Rhetorik identifiziert wird. Die Erfahrungen linker Bewegungen im Ausland (Corbyn, Sanders, Mélenchon und weitere) beweisen, dass die etablierten Medien alles daran setzen werden, progressive Bestrebungen zu verleumden, wenn sie den Status Quo gefährden. Die Diskreditierung korrupter Politiker sollte ebenso wenig mit AfD-Rhetorik assoziiert werden. Es ist etwas Wahres an der Weisheit der einfachen Leute, dass Medien täuschen und Politiker lügen. Alles, was es braucht, ist, diese Wahrheit öffentlich herauszustellen, wann immer sie sich offenbart. DIE LINKE muss sich viel mehr an einer Rhetorik bedienen, die das ausspricht, was einfache Leute schon intuitiv verstehen. »Schmutzige« Taktiken, die sich gegen das Establishment richten, sind gerecht und notwendig, um die schmutzigen Handlungen der herrschenden Politiker, die Lügen der Massenmedien und auch die Scheinheiligkeit der AfD zu entlarven.

Ökologismus den anderen überlassen

Im Wahlkampf stieg DIE LINKE penetrant in den Klimadiskurs mit ein und hat versucht, sich als »grüner als die Grünen« zu verkaufen. Profitiert haben davon – nur die Grünen. Es braucht sich niemand falsche Hoffnungen bezüglich eines Linksrucks in der Gesellschaft durch Fridays for Future zu machen, wenn das direkte, zufällige Resultat der Klimaproteste einzig und allein ein Aufschwung der Grünen war. Spätestens jetzt, wo in Österreich die Grünen für eine Koalition mit der ÖVP offen sind, sollte klar sein, dass ökologische Politik nicht automatisch einen progressiven Charakter hat.

Die sich anbahnende ökologische Krise erfordert definitiv komplizierte Antworten, aber es ist ein politischer Fehler, ihr eine derartige Priorität zuzuweisen, wie Linke es gegenwärtig tut. Die Beschwörung des Weltuntergangs findet keinen Anklang bei den provinziellen Arbeitern im Besonderen und der Masse an Unzufriedenen im Allgemeinen, weil für diese Leute die Welt bereits untergegangen ist. Wenn nun die Panik um Treibhausgasemissionen mit rein symbolpolitischen Forderungen (Tempolimit usw.) oder gar mit direkten Angriffen auf die armen Bevölkerungsteile (Fleischsteuer usw.) verbunden wird, dann kann ihnen niemand etwas vorwerfen, wenn sie Klimapolitik mit dem Establishment identifizieren.

Sorge ums Klima ist vor allem die Sorge des akademischen Milieus und der urbanen Mittelschichten. Die unzufriedenen Massen durchschauen die ökonomischen Privilegien und den sozialen Status der Klimaaktivisten. Wer das Ende der Welt beschwört und panisch zu Maßnahmen drängt, hat noch etwas in dieser Gesellschaft zu verlieren. Das Klientel einer progressiven Kraft sind aber die Leute, die nichts mehr zu verlieren haben. Deshalb sollte sich DIE LINKE bei ökologischen Themen nur zu Wort melden, wenn es ausdrücklich eine Beschränkung der Macht der Konzerne impliziert und nicht auf Kosten der einfachen Menschen geht. Wenn hingegen Grüne und andere ökologisch Besorgte zu Kompromissen mit dem Establishment neigen und ökologische Fragen über soziale Fragen stellen, dann sollten wir keine Hemmungen dabei haben, das zu kritisieren und ihre wahren Interessen aufzudecken.

Weg von akademischem und metropolischem Elitismus

In der westlichen Welt gehen die politischen Impulse der letzten Zeit oft vom Land aus und auch hier können wir von den linken Kräften im Ausland lernen. Die Gelbwesten sind ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie

die Provinz nicht automatisch einen reaktionären Charakter einnehmen muss. Sanders hat sich erfolgreich den konservativen Medien gestellt, um die ländlichen Bewohner zu erreichen und von seiner politischen Linie zu überzeugen. Sanders' und Mélenchons Engagement, die Landbevölkerung zu konfrontieren und ihr treu zu bleiben, obwohl unter ihr reaktionäre Gesinnungen vorherrschen, sollte uns deutschen Linken ein großes Vorbild sein.

Auch Corbyns anfängliche Erfolge haben viel mit seinem Bestreben zu tun, die ländlichen Massen zu mobilisieren und Antiestablishment-Gesinnungen zu befeuern. Einige haben infolge der Wahlniederlage Labours im Dezember behauptet, seine populistische Strategie wäre für das Scheitern verantwortlich gewesen. In Wahrheit waren es seine Kompromisse mit den akademischen und großstädtischen Elementen, die ihm das Misstrauen der provinziellen Arbeiter beschert hat, welche sich deshalb dem Populismus Boris Johnsons zuwendeten. Corbyn hat sich zu sehr dem Klimaaktivismus, den verlogenen Antisemitismus-Vorwürfen und den urbanen Forderungen nach einem neuen Brexit-Referendum ergeben, um vergebens für die abgehängte Provinz und für die großstädtische, wohlsituiere Mittelschicht gleichzeitig zu sprechen. Das hat ihm die Stimmen Ersterer gekostet.

Die Hinwendung zum Land bedeutet nicht, Entschuldigungen für die reaktionären Gesinnungen zu machen und sich ihnen opportunistisch anzubiedern. Sie bedeutet, dass die Reaktion nur durch die Konfrontation mit der Provinz überwunden werden kann und dass eine progressive Politik mit der Landbevölkerung erkämpft werden muss. Die Hinwendung zum Land bedeutet auch nicht, Kontroversen und Kämpfe in der Großstadt aufzugeben oder zu ignorieren. Die verfehlte Mietenpolitik und die rücksichtslose Profitgier der Immobilienkonzerne bedrohen die Existenzen des prekarierten Niedriglohnssektors und der unteren Mittelschichten in der Großstadt. Das Rezept zum Erfolg der Linken besteht darin, diese Elemente mit dem Antiestablishment-Impuls aus der Provinz zu vereinen, anstatt den akademischen und großstädtischen Eliten politisch oder ideologisch nachzugeben.

Tanju Tügel

Lasst hundert Blumen blühen!* **oder worüber redest du Väterchen? ****

Die bisher veröffentlichten Beiträge zur Strategiedebatte enthalten eine sehr breite Palette von Kritiken, Vorschläge, Visionen, Überlegungen und verdeutlichen was für ein großes Potential unsere Partei an kreativen, interessierten, erfahrenen und neuen Genoss*innen vereint.

Es ist gut und richtig, dass eine so breite Diskussion, ohne Grenzen, öffentlich geführt wird. Nur bleibt für mich die Frage, worin diese Debatte münden soll. Um das bestimmen zu können, müssen wir uns erst darüber verständigen, was wir unter der Kategorie »Strategie« verstehen.

Momentan erinnert mich das Verständnis von der Strategie in den Beiträgen an die Erzählungen »von den blinden Männern und dem Elefanten«. Wie die Realität sehr unterschiedlich verstanden werden kann, je nachdem, welche Perspektive man hat oder wählt. Scheint das Verständnis von der Kategorie »Strategie« sehr unterschiedlich zu sein.

Was ist mit der Kategorie »Strategie« gemeint? Nicht jedes politische Ziel oder Vorhaben, so richtig und wichtig es auch sein mag, ist strategisch bzw. muss als wesentlicher Bestandteil unserer Strategie verstanden werden.

In Lexika bzw. Wörterbüchern wird Strategie kurz als »Kunst der Kriegsführung« bezeichnet. In meinem alten Lehrbuch, noch aus meinem Studium, finde ich eine andere Definition: »Die Strategie ist die Grundrichtung des Kampfes der Arbeiterklasse in jeder großen historischen Etappe. Sie ändert sich mit dem Übergang von einer historischen Etappe des Kampfes des Proletariats zur anderenInnerhalb jeder dieser Etappen bleibt

die Strategie mehr oder minder unveränderlich.« (Wissenschaftlicher Kommunismus, Dietz Verlag, 1973, S. 205)

Wenn es auch aus der Mode gekommen ist, möchte ich mit Bezug auf den (für mich) Meister der Strategie und Taktik, Lenin, versuchen zu erläutern, wie ich mir eine zielorientierte Diskussion vorstelle. In seinen vier großen Klassikern - »Was tun?«, »Ein Schritt vorwärts, zwei Schritte zurück«, »Zwei Taktiken der Sozialdemokratie ...« und »Aprilthesen« legt Lenin detailliert und umfangreich seine Ansichten in Auseinandersetzung mit anderen Personen/ Gruppen dar und begründet die einzelnen notwendigen Schritte. ABER in den vier Werken geht es um EIN strategisches Ziel: die Machtergreifung mit einer Partei neuen Typus'. Dabei beweist er auch seine große Flexibilität bei der Taktik in den Aprilthesen. Aus der Sicht der heutigen »Realos« wäre er als »unrealistischer Träumer, Betonkopf« und von »Fundamentalkritikern« als »bürgerlicher Abweichler« beschimpft worden.

Ganz kurz formuliert, ist das strategische Ziel einer linken Partei, eine friedliche, solidarische Welt zu schaffen, auf der alle Menschen überall gute Lebensbedingungen haben.

Desweiteren ist es unerlässlich, dass wir in den Diskussionen einigermaßen mehrheitlich ein gemeinsames Verständnis von den Kategorien haben, die oft bzw. hervorgehoben angewandt werden. Das möchte ich mit einem Beispiel verdeutlichen. Immer mal wird der Wunsch nach einer Entwicklung zu einer »linken Volkspartei« geäußert. Klingt gut, aber ist für mich völlig unbrauchbar. Ich bin mir sicher, dass auch wir die unendliche und ergebnislose Diskussion aus den 70er Jahren, was ein Volk ist vor allem wer Bestandteil des Volkes ist, nicht zu Ende führen werden. Damals mündeten diese Diskussionen zwischen den Kommunist*innen und Maoist*innen oft, in »körperbetonte« Auseinandersetzungen. Gebracht haben sie aber nichts! Wer gehört zum Volk? Die Werktätigen aus der industriellen und landwirtschaftlichen Produktion? Kleinbauern? Werktätige im Handel? Was ist mit den »Weißkitteln« aus dem Versorgungs- und Forschungsbereich? Gehört die Postzustellerin noch zum Volk, wenn sie verbeamtet wird? Kann man so was nach Einkommen bestimmen? Oder in welcher Position innerhalb der Produktion ist das Volk? Gehören die Schreihälse dazu, weil sie der Meinung sind, sie seien DAS Volk? Bei der Formulierung der Strategie in der Politik führt die Anwendung von nicht bzw. nicht klar definierten Kategorien in die Sackgasse. Manches klingt gut, aber ist wertlos, solange es nicht klar definiert ist.

Wir wissen nicht, welche konkreten Ergebnisse unsere Diskussion bringen wird und mit welchem Ergebnis der Strategiekonferenz wir am 2. März weitermachen werden. Bis wir das große strategische Ziel, nämlich eine friedliche, solidarische Welt, auf der alle Menschen überall gute Lebensbedingungen haben, erreicht haben, schlage ich vor, folgende Überlegungen aus dem Beitrag von Benjamin Hoff, zum Ausgangs- und Mittelpunkt unseres weiteren Handelns als linke Partei, zu machen.

»Wir müssen eine Erzählung entwickeln, wie Deutschland und Europa nach unserer Vorstellung in zehn Jahren aussehen sollen. Nicht als Gemälde programmatisch-normativer Idealvorstellungen, die auf Parteitaugen mehrheitsfähig sind, sondern als authentische und realistische Erzählung. Über einen sozialen, ökonomischen und kulturellen Reformprozess, für dessen Realisierung wir als Teil eines progressiven Lagers kämpfen.

Erforderlich ist die öffentlich vermittelte lustvolle Arbeit an einem verbindenden Narrativ, das auf der Werteplattform der Solidarität aufbaut. Der erste Schritt dazu ist das Erfordernis, Vertrauen in Solidarität wiederherzustellen. Wir sprechen hier über nicht weniger als das Vertrauen in ein erneuertes Sozialstaatsversprechen - unter den bereits skizzierten Rahmenbedingungen einer Postwachstumsgesellschaft....Nichtsdestotrotz bzw. gerade deshalb ist der Wert der Solidarität das stärkste Pfund, auf dem die Linke ihre Erzählung aufbauen muss. Denn Solidarität baut auf der Erfahrung erlebter oder befürchteter Unsicherheit auf und garantiert Sicherheit durch Ausgleich und Umverteilung.« (aus: Die Route wird neu berechnet, B.H.)

*Die Losung der maoistischen Hundert-Blumen-Bewegung 1956/1957

**In dem Meisterwerk »Die Kuh im Propeller« stellen die Bauern diese Frage an Grigori Kossonossow

Grundlegendes und Internationales

DIE LINKE – Die Partei von unten

Wir als Sozialist*innen haben eine besondere Aufgabe in dieser Gesellschaft, welcher wir uns bewusst werden müssen: der Klassenkampf von unten wider den herrschenden Verhältnissen.

Ein in diesem Ziel enthaltenes Detail ist dabei besonders zu beachten, weil es oft vergessen wird. Von unten zu kämpfen, heißt nicht, die arbeitende Klasse zu vertreten, sondern mit ihr zusammen Kämpfe zu führen.

Dazu gehört auch, mit Gruppen abseits der "bürgerlichen Mitte" zu arbeiten. Nicht zuletzt radikale Antifa-gruppen sollten von uns als Verbündete erkannt werden, solange ihre Mittel mit unseren Vorstellungen vereinbar sind.

Internationale Solidarität

Die Partei hat Kontakte und Mittel der Verständigung mit anderen linken Gruppen, Parteien und Bewegungen in aller Welt. Diese sollten den Mitgliedern zur Verfügung gestellt werden, um Austausch und Solidarität zu fördern. Begegnungen schaffen Verständnis. Es werden Perspektiven, Ideen und Strategien ausgetauscht. Aber besonders Reisen mit dem Ziel der praktischen Solidarität sollten von der Partei gefördert bzw. angeboten werden.

Roman Veressov, Dana Moriße, Manuel Huff

Linke Volkspartei – Sieben Thesen zu einem neuen Leitbild

1. DIE LINKE in ihrer heutigen Gestalt ist eine Partei der 10 Prozent-Nische.

DIE LINKE konnte sich seit ihrer Gründung vor nunmehr zwölf Jahren als Partei links von der SPD etablieren. Dies ist zunächst einmal eine Leistung, die es anzuerkennen gilt. Doch unsere Partei hat es in all den Jahren nicht geschafft, vom massiven Stimmverlust der SPD zu profitieren. Stattdessen scheint sie, gleich welche politische Lage in Deutschland herrscht, bundesweit stets bei durchschnittlich 10Prozent zu stagnieren. Dies ist ein solides Ergebnis, führt jedoch niemals zu einem politischen Machtwechsel innerhalb der Republik. Daher ist es dringend notwendig, sich der Frage zu stellen, welche Ziele DIE LINKE überhaupt verfolgt? Möchte sie mit 10Prozent das Zünglein an der Waage sein, um SPD oder Grünen zur Regierung zu verhelfen, oder möchte sie selbst den Anspruch auf Macht stellen? Sollte sie sich für Letzteres entscheiden, wird sie nicht um die Entwicklung hin zu einer linken Volkspartei herumkommen.

2. Eine linke Volkspartei repräsentiert und adressiert die größtmögliche Gesamtheit der arbeitenden Klasse.

Hierbei ist es wichtig den Begriff und seine Bedeutung, sowohl inhaltlich als strategisch, richtig einzuordnen. »Volkspartei« wird häufig als eine Abweichung oder Verrat am Ideal einer »Klassenpartei« verunglimpft. Um es vorweg zu nehmen, »Volk« ist selbstverständlich nicht ethnisch zu verstehen. Soziologisch bedeutet es: Gesamtheit der arbeitenden Klasse, also sämtliche lohnabhängig Beschäftigten, kleine Selbstständige, Erwerbslose und RentnerInnen. Demnach also genau die Menschen, für die DIE LINKE es sich bei ihrer Gründung zum Ziel gemacht hatte Politik zu betreiben. Die Bezeichnung als Volkspartei macht daher zunächst einmal lediglich deutlich, dass es sich hierbei um eine Partei handelt, die breite Wählerschichten anspricht und die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung repräsentiert bzw. zu repräsentieren bestrebt ist und sich nicht auf einzelne Interessen und Partikularidentitäten fokussiert. Und sollte dies nicht immer unser Ziel sein? Möglichst viele Menschen von unseren politischen und gesellschaftlichen Zielen zu überzeugen und als eine reelle und zugleich wählbare Alternative wahrgenommen zu werden? Mit der Selbstbezeichnung

als Volkspartei signalisieren wir, dass wir mit unseren Forderungen die breite Masse der Bevölkerung vertreten und legitimieren uns im selben Augenblick als eben solche.

3. »Volk« vs. »Eliten« (Machthaber in Politik und Wirtschaft) wird von einer linken Volkspartei als Leitgegensatz zwischen Kapital und Arbeit artikuliert. Volkspartei = Klassenpartei.

Im allgemeinen Sprachgebrauch funktioniert der Begriff »Volk« als gängiger Gegenbegriff zu den »Eliten« oder den »Herrschenden«, landläufig identifiziert mit den Machthabern in Politik und Wirtschaft. In dieser Bedeutung sollte es auch von uns akzentuiert werden. Dieser Leitgegensatz, der auch für jede Form von linkem Populismus unerlässlich ist, muss in der gesamten Kommunikation so weit wie möglich dem Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital angenähert und als solcher adressiert werden. Es besteht kein Widerspruch zwischen einer Volks- und einer Klassenpartei, sondern eine enorme Schnittmenge.

4. Eine linke Volkspartei muss ihre Positionen stets entlang der Interessen und Wertvorstellungen der breiten Bevölkerung entwickeln.

Für unsere politische Strategie bedeutet eine solche Entwicklung deutliche Veränderungen vorzunehmen, sowohl inhaltlich, als auch in der Kommunikation nach innen und außen. Es ist zentral, jede Position daraufhin zu überprüfen, inwieweit sie den materiellen Interessen und leitenden Wertvorstellungen der breiten Bevölkerung, insbesondere der arbeitenden Menschen, entspricht und ihnen vermittelbar ist. Es geht dabei nicht um völlige Angleichung, sondern die Vermeidung von missionarischem Eifer und Belehrungen, also einer Politik des erhobenen Zeigefingers, sowie von Übertreibungen bei der Zuspitzung von Konflikt- und Protesthaltungen. Bereits jetzt überschneiden sich die Forderungen der LINKEN oftmals mit den Wünschen in der Bevölkerung. Das Ende der Sparpolitik und damit verbundene Investitionen in eine soziale und öffentliche Daseinsvorsorge sind dabei nur ein Beispiel. Die Linke muss deutlich machen, dass sie Konzepte für eine andere Wirtschaftspolitik hat, die nicht nur dem kollektiven Gerechtigkeitsempfinden Rechnung tragen, sondern zugleich auch eine unmittelbare Verbesserung der Lebensverhältnisse der großen Mehrheit mit sich bringen würde. Denn aktuell fühlt sich die große Mehrheit des Volks nicht von der LINKEN angesprochen. Selbst von unseren eigenen Wählern trauen uns nur acht Prozent zu, die Probleme lösen zu können.

5. »Weniger ist mehr«, Professionalität und Volksnähe sind die Maßgaben für linke Kommunikation und Programmatik.

Daher darf die Linke nicht davor scheuen, Begriffe zurückzuerobern und zu prägen. Der Kampf um das Bewusstsein der Menschen muss mit einer klaren Kommunikationsstrategie und Ansprache aufgenommen werden.

Maßgeblich müssen hierbei stets der Empfänger und Sender auf Augenhöhe sein: einfache Sprache, populäre Forderungen, klare Prioritätensetzung und Fokussierung. Weniger ist mehr. In der glorreichsten Epoche der sozialistischen Arbeiterbewegung konnten sich 1913 fast 1 Million Mitglieder hinter dem Erfurter Programm von 1891 versammeln, das auf drei DIN A4-Seiten passt und sowohl eine systematische Analyse als strukturverändernde Forderungen als auch unmittelbar tagesaktuelle Sofortmaßnahmen vereint. Das über 80-seitige Erfurter Programm der LINKEN hat dagegen eher einen Patchwork-Charakter und brachte in der Hochphase gut 78.000, heute nur 62.000 Mitglieder hinter sich, in Zukunft wahrscheinlich noch weniger.

Auch unsere Medienarbeit ist noch stark entwicklungsfähig. Im Umgang mit den klassischen Medien muss ein Großteil unserer Mandats- und FunktionsträgerInnen deutlich professioneller und kreativer werden. In den sozialen Medien wiederum braucht es Masse und Breite. In den sozialen Netzwerken müssen Linke aus ihren »Blasen« heraus- und auf breiter Front in die Debatten mit dem Mainstream und dem politischen Gegner gehen. Unsere Online-Auftritte sowie uns nahestehende Blogs und Nachrichtenseiten müssen wir besser nutzen und Synergien mit den Netzwerkaktivitäten erzeugen. Die politische Rechte erzielt mit dieser Methode große Reichweiten und beherrscht oft die Kommentarthreads. Es ist auch für LINKE/Linke unerlässlich, eine entsprechende eigene Medienstrategie zu entwickeln. Es gilt: Volksnähe auch im virtuellen Raum schaffen und Deutungshoheit erobern.

6. Eine linke Volkspartei organisiert sich als Massenpartei der breiten Schichten der Bevölkerung.

Auch auf organisatorischer Ebene innerhalb der Partei ist ein Kurswechsel nötig. Die Kritiker, die sich am Begriff der Volkspartei zu sehr aufreiben, müssen sich vergegenwärtigen, dass eine Volkspartei hinsichtlich ihrer Zusammensetzung im Grunde nichts anderes bedeutet als eine Massenpartei. Eine politische Organisation, die nicht nur für bereits politisch Interessierte und Vorgebildete, sondern für die breiten Schichten der Bevölkerung attraktiv ist, sie einbindet oder einbinden kann. Sie ermöglicht breite Beteiligung und Mitbestimmung und macht entsprechend niedrigschwellige, alltagskompatible und vielfältige Angebote. Alle innerparteilichen Strukturen sind so zu gestalten, dass sich insbesondere Menschen sinnvoll einbringen können, die im Berufs- und Familienleben stehen. Es muss eine Parteikultur entwickelt werden, die weg von stundenlangen Sitzungen führt und stattdessen den Aspekt der Geselligkeit betont und lebt. Für Parteitreffen muss gelten: Lieber Geselligkeit statt Gesellschaftsanalyse. Das System der Mitgliedsbeiträge muss gründlich überarbeitet und eine zeitgemäße Fassung bekommen. Kurz gesagt, es sollte eine Bereicherung für die Menschen sein, wenn sie ihre Freizeit dazu nutzen, um mit uns gemeinsam für eine bessere Gesellschaft zu kämpfen. Eine Debattenkultur, die wertschätzend und fair geführt wird und somit den Begriff der Solidarität nicht zu einer leeren Floskel verkommen lässt, sollte für DIE LINKE zudem eine Selbstverständlichkeit sein. Dabei ist stets das Gemeinsame zu betonen, statt wie bislang immer das Trennende in den Mittelpunkt zu rücken.

7. Als linke Volkspartei müssen wir das »strategische Dreieck« Gestaltung – Protest – Transformation mit Leben erfüllen und die »Kümmerer«-Tradition mit gewerkschaftlicher Verankerung verbinden.

Eine linke Volkspartei ist weder als reine Bewegungs-, noch Protest- noch Regierungspartei erfolgreich. Die PDS hatte 2004 ein sog. »strategisches Dreieck« formuliert: »Für sozialistische Politik nach unserem Verständnis bilden Widerstand und Protest, der Anspruch auf Mit- und Umgestaltung sowie über den Kapitalismus hinaus weisende Alternativen ein unauflösbares strategisches Dreieck.« Die PDS selbst hat dieses Leitbild niemals eingelöst. Stattdessen orientierte sie einseitig auf Regierungsbeteiligungen und hat dabei wirkungsvollen Protest und Kapitalismustransformation durch Reformen nicht nur vernachlässigt, sondern teils aktiv dagegen agiert, bspw. in Berlin während der rot-roten Koalition. Nichtsdestotrotz bleibt es ein kluges und sinnvolles Konzept, das die verschiedenen Grundfunktionen zusammen denkt, die eine linke Volkspartei zu erfüllen hat.

Auch durch eine Wiederbelebung der »Kümmerer«-Tradition, die den Faden (neu) knüpft, der uns mit dem Alltag, den Sorgen und Problemen, den Rede- und Denkweisen der normalen Menschen verbindet, ließe sich unser Volksparteiarakter stärken. Diese Rückbesinnung sollte mit einem stetigen Ausbau unserer betrieblichen und gewerkschaftlichen Verankerung verbunden werden, um uns als glaubwürdige Vertretung der Arbeitnehmerschaft zu etablieren. Alte Stärken wiederfinden und bewahren und neue entwickeln – eine linke Volkspartei muss beides können und tun.

Sahra Wagenknecht

Wie weiter?

Programmatisch vertritt DIE LINKE viele Positionen, die von großen Teilen der Bevölkerung unterstützt werden. Und trotzdem läuft es seit geraumer Zeit nicht gut für uns. Weder haben wir vom Absturz der SPD profitiert, noch konnten wir die AfD stoppen. Im Gegenteil, in Ostdeutschland ist die AfD heute genau da besonders stark, wo einst die PDS/Linke ihre Hochburgen hatte. Die desaströsen Ergebnisse der Europawahl und der Landtagswahlen in Sachsen und Brandenburg waren eine Warnung: Wir können nicht so weitermachen wie in den letzten Jahren.

DIE LINKE wird von Menschen in unterschiedlichen Lebenswelten gewählt. Dazu gehören auf der einen Seite gut gebildete Akademiker und junge Menschen, meist aus Familien der oberen Mittelschicht, die in den relativ teuren Innenbezirken der Großstädte leben. Mit deutlich sinkender Tendenz dagegen wählen uns

prekär Beschäftigte, Menschen, die von schlecht bezahlten Dienstleistungsjobs, Hartz IV oder kleinen Renten leben müssen. Unser Stimmenanteil bei Industriearbeitern ist inzwischen minimal. Hier ist heute die AfD stärkste Partei.

Natürlich freuen wir uns über jede Wählerstimme. Trotzdem muss uns klar sein: Diese Verschiebungen im Wählerspektrum bedeuten, dass DIE LINKE zunehmend von Menschen gewählt wird, denen es materiell relativ gut geht und die über höhere Bildungsabschlüsse verfügen. Zwar schützt ein Hochschulstudium heute-zutage nicht mehr vor Prekarität. Trotzdem bedeuten ein akademischer Abschluss, Sprachkenntnisse, Auslandssemester und nicht zuletzt ein wohlhabender Familienhintergrund beachtliche Startvorteile und weit vielfältigere Optionen auf dem Arbeitsmarkt als sie denen offenstehen, die über all das nicht verfügen. Nicht hochqualifizierte Großstädter, sondern die alte Mittelschicht, Menschen mit einfacher Berufsausbildung, die in sozialen Brennpunkten oder kleinstädtisch geprägten Regionen wohnen, wo die öffentliche Infrastruktur seit Jahren kaputtgespart wird, sind die Hauptleidtragenden von Neoliberalismus, Globalisierung und EU-Verträgen. Sie sind heute vielfach mit sozialem Abstieg konfrontiert oder müssen solchen an ihren Kindern erleben. Diese Menschen sind aus gutem Grund unzufrieden, oft auch wütend. Für sie wurde DIE LINKE einst gegründet und viele von ihnen haben uns 2009 gewählt. Heute wählen sie in ihrer Mehrheit entweder gar nicht mehr – oder rechts.

Die Gründe hierfür kann man immer wieder hören und lesen. Viele fühlen sich vom moralischen Zeigefinger der Linken bevormundet. Sie wollen sich nicht rechtfertigen müssen für das, was sie essen, wie sie leben oder wie sie sich fortbewegen. Sie wollen nicht von Studis belehrt werden, wie sie zu reden und zu denken haben. Sie werden abgestoßen von akademisierten Debatten, die fernab ihrer Lebensrealität und in einer Sprache stattfinden, in der sie nicht mitreden können. Sie fühlen sich missachtet, wenn andere gesellschaftliche Gruppen in der Hierarchie linker Empathie auffällig weit vor ihnen stehen.

Wenn wir die sogenannten »kleinen Leute« wieder erreichen wollen, dann müssen wir ihre Interessen in den Mittelpunkt stellen: die Wiederherstellung eines starken leistungsbezogenen Sozialstaats, öffentliche Investitionen in Bildung, Gesundheit und Pflege, die Verteidigung und Schaffung sicherer Normalarbeitsverhältnisse, klare Ablehnung neuer Verbrauchssteuern wie der CO2-Steuer, harte Kritik an elitären Lifestyle-Debatten, die letztlich nicht dem Klima, sondern nur der Herabwürdigung der Ärmeren und ihrer Konsumgewohnheiten dienen. Das alles verlangt einen handlungsfähigen Staat, der für die Menschen Verantwortung übernimmt, sie vor globaler Dum-pingkonkurrenz schützt und die Gesellschaft sozial zusammenhält.

Monika Waldkirch

1. Wir benötigen eine Gesetzgebung zum Schutz intersexueller Menschen. Denn diese fragen, warum die Genitalverstümmelungen an intergeschlechtlichen Menschen nicht endlich mit einem wirksamen Gesetz gestoppt werden. Dazu gibt es eine Studie von U. Klöppel ist hier zu finden:

https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletin-broschueren/bulletin-texte/texte-42/kloepfel-2016_zur-aktualitaet-kosmetischer-genitaloperationen/at_download/file

2. Wir benötigen dringend bessere Sozial- und Arbeitsrechte. Auch müssen Gewerkschaften gestärkt werden, denn sie spielen zu politischen Hebelwirkungen auch eine fundamentale Rolle. Heute sind Gewerkschaften fast überall zu schwach. Eine Ursache der zunehmenden sozialen Ungleichheit sieht der Internationale Währungsfonds in der Schwäche der Gewerkschaften. Die Gewerkschaften weltweit im Niedergang, ein Grund: Beschäftigte werden seit dem Schub der Globalisierung immer öfter gegeneinander ausgespielt. Nach dem Fall von wirtschaftlichen Handelsgrenzen und unter anderem der wirtschaftlichen Öffnung Chinas, Indiens und weiterer weltweiter Wirtschaftsgebiete, strömten mehr als eine Milliarde Arbeitskräfte auf den globalen Arbeitsmarkt. Jetzt hatten die Unternehmen leichtes Spiel, ihre neoliberalen Interessen und Ausbeutung global durchzusetzen, indem sie die Produktionsverlagerung in Niedriglohnländer androhten oder durchführten. Zum Beispiel sind China, Ungarn heute ein Spielfeld für neoliberale deutsche Autobauer. Sie probierten dort neue Arbeitsbewertungssysteme oder Arbeitszeitmodelle aus, die in Deutschland auf Widerstand der Gewerkschaften stoßen würden. In Ungarn und China und weiteren Ländern gehe dies

widerstandsloser, weil die Arbeitsrechte schwach und die Gewerkschaften heillos zersplittert und entsprechend machtlos seien. Schwache Arbeitsrechte und Ausbeutung betreffen dann alle, auch in Deutschland und das muss auch DIE LINKE betreffen machen. Wir brauchen Gesetze und Wege dagegen. Weiteres: https://www.deutschlandfunkkultur.de/arbeitnehmervertretung-warum-sich-gewerkschaften-im.976.de.html?dram:article_id=377222.

3. Es sind unbedingt Gesetze und medizinische Kontrollsysteme, wie der MdK, auch für ambulante Pflegedienste und dergleichen nötig.

Wenn es sich bei Senioren-WGs nicht um Heime handelt, gibt es dort auch keine Kontrollen der Heimaufsicht. DIE LINKE muss zur nötig ein Kontrollsystem.

Und <https://www.tagesschau.de/multimedia/video/video-637139.html>

4. Mehr Geld und endlich wieder Pflicht an Tarifbindung, in den Beteichen Gesundheit u d Soziales, so in Angestelltenberufen Ergotherapeut/in, Physiotherapeut/in, Logopäde/Logopädin und vielen dergleichen Berufen mehr. Denn seit mehr als 30 Jahren, also seit Jahrzehnten fiel das Entgelt schlechter sus oder stagnierte. Wo es vor 30 Jahren noch Bezahlung nach BAT gab, gab es dann nur noch nach schlechterer Entgelttarifverordnung und danach nur noch außer Tarif Entgelt. Keine Gewerkschaften und Betriebsräte konnten mehr etwas ausrichten. Das neoliberale System verschlechterte die Bezahlung und Weihnachtsgeld und Extras gibt es in diesen Berufen auch jahrzehntelang nicht mehr. Das ist für DIE LINKE doch nicht hinnehmbar. Ein demokratischer Sozialismus muss für gute Arbeitsentgelte für alle kämpfen - erst recht für Menschen die für das Wohl von Menschen sich einsetzen.

Solidarische Grüße!

Monika Waldkirch

Hanna Wanke

DIE LINKE. sozialistisch, klassenkämpferisch, konsequent?

Über die Partei des Sozialismus, der Arbeiterklasse und der Intervention.

Oder: wie ich sie gerne hätte.

Mut zum Wort.

»DIE LINKE als sozialistische Partei steht für Alternativen, für eine bessere Zukunft.« Direkt im ersten Satz des Erfurter Programms findet es sich: sozialistisch. Da stellt sich mir die Frage: Wenn der Sozialismus in unserer Partei einst so wichtig war, wo ist er dann geblieben? Wieso ist er nicht viel präsenter? Wo bleibt eine Vision von einer besseren sozialistischen Welt? Wieso haben wir Angst vor diesem Wort?

Die Aufgabe der LINKEN ist es, dem Sozialismus ein Bild zu geben, das positiv besetzt ist. Frieden, Freiheit, Menschenrechte, die auch als solche behandelt werden, sowie ein Leben in Würde für alle und jede*n. Das und vieles mehr ist der Sozialismus. Wir müssen endlich beginnen, unsere positiven Visionen in Debatten zu einzubringen und diese beim Wort zu nennen. Der Sozialismus als Vision einer echt gerechten Welt und als Alternative zum ausbeuterischen Kapitalismus kann und muss wieder populär gemacht werden. Unser Programm bietet auf diesem Weg eine gute Grundlage, auf die sich viel öfter bezogen werden sollte. Weniger die Frage »Was gefällt dem Wähler« bei der nächsten Wahl?«, sondern die Frage »Wie können wir etwas nachhaltig verändern und aufbauen?« sollte bei uns im Vordergrund stehen. Der Sozialismus wird nicht im Parlament eingeführt, sondern auf der Straße erkämpft. Der Sozialismus kann durch diesen Kampf einen gesellschaftlichen Umbruch und echte Veränderung erreichen. Davon, und wie wir uns diesen Umbruch und diese Veränderung vorstellen, müssen wir reden, wenn wir die Menschen überzeugen möchten. Nicht nur davon, was »die Anderen« gerade alles falsch machen. Mutig voran, statt trotzig hinterher.

Mut zum Kampf.

»DIE LINKE kämpft...«. Laut Programm sogar für sehr viel. Aber tun wir das gerade und wenn ja wo? Kämpfen wir eigentlich oder tun wir nur so? Können wir uns ernsthaft als klassenkämpferische Partei begreifen? Wie kämpfen wir eigentlich? Die Kämpfe die wir führen und führen werden, sollten deutliche Alternativen zu denen sein, die andere Parteien anbieten. Wir kämpfen nicht hauptsächlich für Wählerstimmen, sondern für die Menschen hinter den Stimmzetteln. Wir interessieren uns nicht nur für das eine Kreuz pro Wahl, sondern für die Interessen und Nöten der arbeitenden Klasse. Um diese zu unterstützen, müssen wir in den kleinen Kämpfen auf der Straße aktiv sein und unterstützend wirken, in Bewegungen aktiv sein und bei Organisation helfen. Mit finanziellen, personellen oder strukturellen Mitteln können wir Initiativen direkt aus der Mitte der Bevölkerung die oft so relevante Starthilfe geben. Diese Kämpfe sind es, die wir führen müssen und können. Denn als Partei ist es uns möglich, schnell und im großen Stil zu reagieren, agieren und zu intervenieren. Ein guter (personeller) Austausch von Know-How ist dafür wahnsinnig wichtig. Damit jede*r die Möglichkeit bekommt, zu kämpfen und für seine Interessen eintreten kann. Damit jede*r weiß, was gerade passiert und wie er*sie sich einbringen kann. Dafür müssen wir kämpfen: Für eine basisorientierte Politik und Menschen, die sich einbringen möchten und weitere begeistern.

Mut zum Nein.

»DIE LINKE strebt dann eine Regierungsbeteiligung an, wenn wir damit eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen erreichen können.« Aber müssen wir auch unbedingt in eine Regierung, wenn keines unserer Ziele durchsetzbar ist und rote Haltelinien überschritten werden? Oder müssen wir in Regierungen verweilen, in denen nichts mehr zu erreichen ist? Nein, müssen und sollten wir nicht. Wenn wir an der Regierung sind, sollten wir unsere sozialistische Politik auch ausüben können und nicht für verwaschene, abgebügelte Inhalte unseren Kopf hinhalten. Hier braucht es Mut zum Nein. Nein, wir gehen nicht in eine Regierung, deren Koalitionsvertrag Privatisierungen, Sozialabbau oder Militarisierungsprojekte beinhaltet. Nein, wir führen keine Koalition fort, die unseren Prinzipien und Grundsätzen widerspricht. Nein, wir müssen nicht unbedingt regieren, auch wenn manche das fordern, denken oder möchten, denn auch als Opposition kann man in Bewegungen auf der Straße viel erkämpfen und erreichen. Die Regierungsbeteiligung in bürgerlichen Parlamenten wird nicht der Schlüssel zu einer echten Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen sein. Diese erreichen wir nur durch eine große Masse an Menschen, die aufgrund unserer Inhalte hinter uns stehen und an unserer Seite mit uns kämpfen. Die wissen was wir möchten und wie unsere Visionen aussehen. Die sich sicher sind, das wir etwas verändern können. Weil wir nicht wie so viele andere reden und am Ende das wenigste davon einhalten, sondern weil wir ehrliche Kämpfe mit der arbeitenden Klasse führen. Uns auf der Straße einbringen wo wir können, um dieser Klasse, die wir unterstützen möchten, zu zeigen, dass sie uns nicht egal ist. Wir brauchen Menschen die sagen: »Nein, so wie es ist, kann es nicht bleiben und wir haben den Willen und Mut etwas zu verändern.«

Roland Wegmann, Günther Walter

DIE LINKE Rostock Südstadt

Grundlage ist das Programm der Partei.

1 Welche hauptsächlich politischen Probleme bestimmen gegenwärtig das Weltgeschehen

1.1 Es besteht die Gefahr eines großen Krieges und weiterer örtlicher militärischer Konflikte. Eine Entspannung der Gegensätze ist nicht in Sicht.

1.2 Der Neoliberalismus befindet sich in einer permanenten Krise. Die Globalisierung des Kapitals hat keine Lösungen für Probleme der menschlichen Gesellschaft gebracht. Es findet eine ständige Neuaufteilung der Welt statt. Die Ausbeutung der Rohstoffe und ihr Verbrauch nehmen ständig zu. (Die USA verbrauchen 50 Prozent der geförderten Rohstoffe und 25 Prozent des geförderten Erdöls.)

1.3 Die Polarisierung von Reichtum und Armut nimmt zu. Immer mehr Menschen leiden an Hunger und unzureichender Verfügbarkeit an Wasser.

1.4 Die Lebensbedingungen werden für viele Menschen durch die größere Verwüstung der Erde und Klimaextreme schlechter.

1.5 Die Politik ist destruktiv, geschichtsfälschend und ohne Visionen für die Zukunft.

Dazu gehören

- Die DDR ein Unrechtsstaat
- Die freiheitlich demokratische Ordnung ist vollendet. Etwas neues gibt es nicht.
- Das Finanzkapital und große Unternehmen bremsen den Fortschritt (Autoindustrie, Energiewirtschaft)
- Die Menschen werden politisch immer unerreichbarer.

2 Welche strategischen Aufgaben ergeben sich daraus

2.1 Der Kampf um die Erhaltung des Friedens. Keine Waffenexporte in Krisenregionen. Verbot der Entwicklung und Produktion neuer Waffen und Waffensysteme. Auflösung der Militärbündnisse. Unterstützung und Gestaltung von Friedensbündnissen. Aktive Gestaltung von Demonstrationen und Anlässen wie z.B. Weltfriedenstag, Tag der Befreiung, Kampf gegen jeglichen Antisemitismus, jegliche Hetze und Verfeindung anderer Völker und Menschen. Der Parteivorstand gibt jährlich einen Kalender mit den wichtigsten Aufgaben und Schwerpunkten heraus.

2.2 Wir entwickeln Visionen unter solchen Überschriften wie;

Linkssein im 21. Jahrhundert

Der Weg im 21. Jahrhundert zum Sozialismus

Bildungsveranstaltungen und Gesprächsrunden gehören zur politischen Parteiarbeit.

2.3 Eine wichtige Strategie ist die Durchsetzung der Menschenrechte wie z.B. das Recht auf Leben, Wohnung, Gesundheit, Arbeit, soziale Sicherheit und Bildung. Die Entwicklung und gerechte Verteilung des Reichtums. Die Verletzung der Menschenrechte und der damit gegebenen gesetzlichen Bestimmungen hat Enteignung zur Folge. Es ist die Vielfalt des gesellschaftlichen Eigentums anzuwenden: Grund und Boden sollten grundsätzlich eine Form gesellschaftlichen Eigentums darstellen.

2.4 Es ist zu klären, wie viel Energie und Rohstoffe die menschliche Gesellschaft zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse braucht?

Z.B. brauchen sie kein ständiges Wachstum des Bruttoinlandsprodukts, keine Verbrennung fossiler Rohstoffe zur Energiegewinnung, keine Kernspaltung zur Energiegewinnung.

2.5 Herstellung von Produkten, um die Menschenrechte auf der ganzen Welt zu garantieren.

3 Die Aufgaben der Partei

3.1 Die Linke wendet sich in einer einfachen und verständlichen Sprache an die Bürger. Mitglieder der Partei zu sein verpflichtet mit den Bürgern zu sprechen, ständig Kontakte zu pflegen. Wir benennen in den Gesprächen und in der Öffentlichkeit die Ursachen der gegenwärtigen Entwicklung und lassen keine Zweifel an der Untätigkeit der Regierungen und deren Minister.

Mitglieder von Kreis-, Landes- und Bundesvorständen sind oft an der Basis. Senkung des Verwaltungsaufwandes. Weitgehende Aufhebung von der Übereinstimmung von Funktion und Mandat.

3.2 Die Stadt geht auf das Land. Die städtischen Parteiorganisationen führen regelmäßig Gespräche in den Gemeinden auf dem Lande. Wo lassen sich in der Stadt oder auf dem Land Klubs bilden, in denen wir mit den Bürgern zwanglos sprechen können?

3.3 Wir gewinnen Sympathisanten zur aktiven Mitarbeit in der Partei. Sie nehmen auch Plätze in den Ortsbeiräten, Leitungen und Volksvertretungen ein. Sie helfen Materialien zu verteilen und stehen mit an Infoständen.

3.4 Wir gewinnen Genossen, die als Zeitzeugen des 2. Weltkrieges und 40 Jahre DDR aus ihrem Leben berichten. Es sind Zeugen, die gegen die Fälschungen der Geschichte vor Jugendlichen, Schülern und weiteren Interessierten auftreten.

3.5 Wir gestalten ein breites Bündnis mit Linken, Demokraten, Sozialisten und Kommunisten oder bringen uns in bestehende Organisationen ein. Dazu gehört eine Vielzahl von Vereinigungen:

- Bewegung "Aufstehen"
- SPD, Grüne, DKP
- AWW, Volkssolidarität
- Bund statt Braun
- Rotfuchs
- Gewerkschaften
- Schülerdemos
- Friedensbündnis

Ziel ist es, linke fortschrittliche Kräfte in Städten und Gemeinden zur Durchführung von gemeinsamen politischen Aktionen zu gewinnen.

Jeder Kreis, jede BO, jeder Stadtteil der Linken prüft seine Bedingungen vor Ort zur Gestaltung oder Mitarbeit in solchen Organisationen oder Bündnissen.

3.6 Wir streben die Zusammenarbeit mit allen Bürgern an. Wir unterstützen die Genossinnen und Genossen, die in Vereinen, Betrieben, Universitäten, Schulen und anderen Einrichtungen arbeiten. Es geht vor Allem um Hilfe in der Beurteilung der Lage und damit um Erkenntnisse zur politischen Arbeit.

3.7 Eine wesentliche Ursache für den Rückgang unseres Einflusses ist die ungenügende Beurteilung der politischen Lage im jeweiligen Verantwortungsbereich, besonders nach Wahlen. Damit wurden Veränderungen im Denken und Handeln der Menschen regelrecht ignoriert. Die Beschlussfassung blieb oberflächlich und wirkungslos. Aufgabe der Vorstände und Leitungen der Partei muss es sein, immer wieder die politische Situation zu beurteilen

3.8 Die Entwicklung der Mitgliederzahlen und der Altersstruktur in der Partei zwingt dazu, die Strukturen anzupassen. Auch die Finanzierung der Parteiarbeit ergibt sich daraus. Das heißt, weniger Verwaltung sondern mehr ehrenamtliche Aufgaben aktiv lösen. Wie reagieren Kreis- und Landesverband auf mündliche und schriftliche Wortmeldungen, Vorschläge und Informationen. Mit der Praxis des Ignorierens solcher Vorgänge ist radikal Schluss zu machen.

3.4 Der Streit zwischen regelrecht feindlichen Lagern hat dazu geführt, dass sich die Partei über einen langen Zeitraum gelähmt hat und damit viele Wähler irritiert. Solche Lagerkämpfe sind in Zukunft mit allen Konsequenzen zu verhindern.

Nicht wenige Bevölkerungsschichten haben den Slogan "Offene Grenzen für alle" nicht verstanden und stehen ihm ablehnend gegenüber. Das ist dann der Fall, wenn sie sich selbst in einer sozialen Notlage befinden. Es ist notwendig, die politische Lage besser zu analysieren und uns den gegenwärtigen Sorgen und Ängsten der Bürger mehr zu widmen.

André Weichert

Kreisverband Zwickau

Werte Genossinnen und Genossen,

DIE LINKE ist die einzige Chance für die nächsten Generationen!! Allerdings ist auch sie vom Virus der Arroganz, Überheblichkeit und der Verblendung verfallen. So wird in Berlin weitere Privatisierung im Mitwirken der LINKEN geplant. Meinungsfreiheit wird unter Verwendung von Positionen eingeschränkt. Während alle gegen Altersarmut kämpfen und eine Grundrente zur Pflicht wird, streut die Berliner LINKE gleich eine Erhöhung des Rentenniveaus mit ein. Was bringt eine prozentuale Erhöhung einem 700 € Renter im Vergleich zu einem 3000 € Pensionär. Wir entfernen uns weiter von unserer Wählerschaft, als wir es je befürchten konnten. Prozentuale Veränderungen helfen niemals der Unterschicht, so lange es noch eine Beitragsbemessungsgrenze bzw. steuerliche Vergünstigungsmöglichkeiten gibt. Steuerhinterziehung (-vermeidung) wird kaum thematisiert. Wir in Sachsen durften die Wahlplakate lesen: "Das Beste im Osten" ... oder "Demokratischer Sozialismus" ... Ziele am weiten Horizont doch keinerlei Wege dorthin. Stattdessen wird in der Führungsetage gemobbt und sich untereinander bekämpft. Die Ergebnisse zur Europawahl und der Landtagswahlen sind erst der Anfang. Der Wähler hat eine klare Botschaft geschickt und die hat nichts mit der AFD zu tun, sondern alleine mit dem Versagen unserer Parteiführung. Wir müssen uns auf unseren erreichten Erfolgen ausruhen?? Das ist pure Arroganz und einfach nur erbärmlich...

Grüße von André Weichert, Kreisverband Zwickau

Thomas Weikert

Liebe Genoss*innen,

seit 1998 bin ich Mitglied unserer Partei. Die aktuelle gesellschaftliche Situation macht mir große Sorgen und macht mich wütend und fassungslos. Gleichzeitig teile ich Eure Überlegungen zum gegenwärtigen Erscheinungsbild unserer Partei. Dazu erhaltet Ihr hier meinen Beitrag zu einigen Eurer Fragen der gewünschten Debatte:

1. Wie seht ihr den aktuellen gesellschaftlichen Umbruch und wie seht ihr hierbei unsere Rolle als Partei?

Seit 30 Jahren leben wir ununterbrochen im Ausnahmezustand dauernder gesellschaftlicher Umbrüche: Plattmachen Ost - Kolonialisierung der DDR; EURO-Einführung; Zwangsumzüge der Mieter aufgrund von Abriss sowie unbezahlbaren Mieten; Enteignung von Kleingärten und Garagen; Kampf gegen enteignungs-gleiche Zwangsgebühren (Straßenausbaubeiträge, Erschließungsbeiträge, Anschlussgebühren); Verarmung per Gesetz durch HARTZ IV und AGENDA 2010; Armutsrenten; permanente Ausgrenzung!

ES REICHT! Diese Politik und ständigen Umbrüche machen immer mehr Menschen krank! Viele Menschen können nicht mehr! Psychische Erkrankungen sind zur häufigsten Krankheit geworden - noch nie dagewesen! Und jetzt sollen wir Bürger wieder benachteiligt, abgezockt, ausgegrenzt und in Angst und Schrecken versetzt werden unter dem Vorwand von Klimaschutz!?! (Dazu später mehr unter Punkt 4!)

Unsere Rolle als Partei:

- Durch öffentlichen Druck Umbrüche verhindern und dafür sorgen, dass wir endlich wieder in Ruhe und Frieden leben können.
- Entschädigung fordern für das seit 1990 erlittene BRD-Unrecht (siehe oben)!
- Stimme der Ostdeutschen sein!

Alle anderen Parteien sind reine Westparteien und haben kein Feeling für Ostdeutschland und die Seele der Ostdeutschen. Nur wenn unsere Partei im Osten stark und erfolgreich ist, hat sie auch Strahlkraft in den Westen!

Was sollte die Partei tun?

PROTEST! Das bedeutet: Endlich wieder Protestpartei werden!

Ein dunkles Kapitel in der Geschichte der LINKEN ist das Abwürgen der Proteste gegen AGENDA 2010, das darauf folgenden Anbietern an die SPD und Anpassen an diese Gesellschaft, das jahrelange Stillschweigen zu gesellschaftlichem Unrecht aller Art durch Unterlassen von Protest auf der Straße.

Dies ist eine der Hauptursachen für die schlechten Wahlergebnisse. Die Bürger vermissen unsere Partei als Anwalt für die Benachteiligten, Ausgegrenzten, Schwachen und speziell auch für die Ostdeutschen! Das ist der Grund, weshalb sich viele unzufriedene, wütende Bürger leider anderen Protestformen anschließen (z. B. PEGIDA - "weil die Protest machen" - wörtliche Äußerung von Bürgern in Interviews. Und weiter: "Wir würden lieber zu linkem Protest gehen, aber von dort kommt nichts!").

Gefahr von gezielter Unterwanderung analysieren:

Es ist ein Unding, dass bis heute immer wieder von Parteimitgliedern in Regionalkonferenzen und anderen Zusammenkünften geäußert wird: "Wir wollen doch keinen Protest!" Was soll das? Diesen Personen sollten wir eindringlich zu überlegen geben, ob sie in der richtigen Partei sind (es gibt genug andere Parteien, die nicht protestieren). In diesem Zusammenhang sollten wir dringend analysieren und recherchieren, ob DIE LINKE möglicherweise gezielt unterwandert wird von Personen mit dem Ziel, unserer Partei zu schaden, indem bewusst Proteste abgewürgt werden und immer wieder gegen Proteste argumentiert wird. Stellen wir die Frage "Wem nützt es, wenn DIE LINKE nicht protestiert?" Der Linken selber ganz bestimmt nicht, sondern dem politischen Gegner und dem kapitalistischen System!

2. Wie können wir der Verfestigung der gesellschaftlichen Rechtsentwicklung und dem Erstarken der extremen Rechten entgegenwirken?

In dem wir den berechtigten Unmut der Menschen in Form von Protest auf die Straße tragen und so den Bürgern die Möglichkeit geben, Verzweiflung, Wut und Unmut in Form von linkem Protest zu zeigen und nicht mangels öffentlichem linken Protest bei rechten Demos mitzumachen.

3. Welche Kämpfe lassen sich in den Vordergrund stellen?

- Bargeld erhalten! Die Erhaltung des Bargelds muss ins Grundgesetz, denn: Bargeld ist gedruckte Freiheit. Bargeld schützt vor staatlicher Überwachung und vor Negativzinsen! Deshalb muss unser erklärtes Ziel die Erhaltung des Bargelds sein und dafür müssen wir kämpfen! Diese Forderung muss auch in unser Wahlprogramm! Es darf nicht länger sein, dass dieses Ziel bei Parteitag und Wahlprogrammen immer wieder "vergessen" wird (wie es führende Genoss*innen auf Nachfrage formulierten!).
- Bezahlbares Wohnen = sehr wichtiges Ziel! Wir müssen aktiv kämpfen für bundesweiten Mietendeckel sowie Rückkauf von Wohnungen. Deshalb: Unterstützung der bundesweiten Mieterproteste!
- Abriss stoppen! Kämpfen müssen wir auch dafür, dass kein Mieter mehr zum Verlassen seiner Wohnung aufgrund von Abriss des Wohngebäudes gezwungen wird und vor allem dafür, dass die betroffenen Mieter flächendeckend eine Entschädigung für solche Zwangsumzüge erhalten (und nicht nach Gutdünken einzelner Wohnungsgesellschaften).
- Protest des Sozialverbands Deutschlands am 29.03.2020 für das "Soziale Klima":

Unbedingt uns als LINKE beteiligen und unterstützen sollten wir diesen geplanten Protest für das "Soziale Klima in Deutschland" (Verena Bentele, Vorsitzende des Sozialverbands Deutschlands, in Aufrufen zu diesen Aktionen).

4. Wie sieht linke Politik für Klimagerechtigkeit aus?

Klimaproteste ("Fridays For Future") und deren Forderungen müssen sozial werden! Sie dürfen keine weitere Ausgrenzung ohnehin schon benachteiligter Bürger verursachen (wie z. B. durch eine CO₂-Steuer). Wir müssen mit den jungen Menschen sprechen - denn es besteht erheblicher Aufklärungsbedarf über die Zusammenhänge von ihren Forderungen mit z. B. sozialer Gerechtigkeit, Mobilität, etc. und deren soziale und gesellschaftliche Auswirkungen.

Kein Feindbild Autofahrer zulassen!

Die derzeitigen Forderungen der Klimaaktivisten dienen eher dem Interesse "Freie Fahrt für reiche Bürger" und nicht dem Klimaschutz. Die jungen Leute werden instrumentalisiert von bestimmten Interessen - und sehen das leider nicht (oder wollen es teilweise auch nicht sehen)!

Wir als LINKE sollten uns dem erfolgreichen Protest - Format "Fridays For Future" anschließen und dafür sorgen, dass die Forderungen sozial gerecht werden - und gleichzeitig dieses vorhandene Protestformat und dessen Aufmerksamkeit für sozialen Protest und unsere sozialen Forderungen nutzen! Hier haben wir das Protestformat, wonach wir schon länger gesucht haben!

Mit besten Wünschen für ein erfolgreiches, kämpferisches Jahr 2020 und solidarischen Grüßen

Thomas Weikert

Corinna Wilde

Drei Strategien für DIE LINKE

A. Strategie der Außendarstellung der Partei (Ideologische Debatten, Programmdebatte)

1. Ideologische Debatten eröffnen

a) Sozialismusbegriff konkretisieren, am besten ersetzen

Der Sozialismusbegriff schreckt die Bürger ab, weil sie ihn mit wirtschaftlich nicht überlebensfähigen Staaten oder mit (staatlich gelenkten) Diktaturen gleichsetzen. Solange DIE LINKE ihren Sozialismusbegriff nicht mit Inhalten füllt, kann sie nicht überzeugen. Eine Debatte und inhaltliche Präzisierung des Sozialismusbegriffs innerhalb der DIE LINKE sollte zu einer Neuersetzung des Begriffs führen, der positiv besetzt ist.

Folgende Fragen bzw. Themen sollten dabei debattiert werden:

- (1) Welche Privatkonzerne sollen verstaatlicht werden? (Z.B. die Konzerne der Daseinsvorsorge.)
- (2) Welche Konzerne/Unternehmen sollen vergesellschaftet werden? Was bedeutet eine Vergesellschaftung? (Vorschlag: Sahra Wagenknechts Forderung nach einem neuen Gesellschaftsrecht in das Programm mit aufnehmen.¹)
- (3) Wie hoch sollte die Staatsquote sein? (Die Staatsquote sollte z.B. über 60 Prozent betragen, vgl. skandinavische Staaten, Frankreich).
- (4) Wo sind die entscheidenden Unterschiede zur Sozialdemokratie und zum Kommunismus? (Debatte zur eindeutigen Abgrenzung der DIE LINKE.)

¹ Sahra Wagenknecht, "Reichtum ohne Gier", Seite 273 ff, oder auch hier: https://www.focus.de/finanzen/boerse/interview-sahra-wagenknecht-minuszinsen-enteignen-die-mittelschicht_id_11473045.html

c) Der sog. »Kampf gegen rechts« als Irrweg

Stellt sich die pazifistische DIE LINKE mit dem sog. "Kampf gegen rechts" auf die Seite der in der Öffentlichkeit als gewaltanwendende berühmte-berüchtigte Antifa? Das ist die Frage, die sich die Bevölkerung stellt und möchte sich an diesem Kampf mehrheitlich nicht beteiligen.

Der Rechtsextremismusforscher Matthias Quent stellt heraus², dass z.B. der Pegida-Ruf "Wir sind das Volk" die Wut des Volkes über seinen Machtverlust zum Ausdruck bringt. Die Parteienverdrossenheit ist Folge dieses Machtverlustes. Deshalb sollte DIE LINKE über Machtverhältnisse aufklären: Wie kann das Volk wieder mehr entscheiden? Ist unsere Gewaltkontrolle ausreichend? Warum sind die Abgeordneten nicht an ihre Wahlversprechen gebunden? Macht die veränderte demografische Struktur Zuwanderung erforderlich? Brauchen wir ausländische Fachkräfte? Wie können wir für einen gerechten europäischen Handelsraum, wie für eine gerechte Weltwirtschaft kämpfen?

Spätestens nach Einführung der Agenda 2010 durch eine rot-grüne Regierung stehen »linke« Parteien nicht mehr für soziale Gerechtigkeit. Die Begriffe "rechts" und "links" haben ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Eine glaubwürdige DIE LINKE sollte sich nicht nur von Kampfbegriffen lösen, sondern auch die Begriffe "rechts" und "links" möglichst vermeiden. Die Partei sollte von konkreten, genau definierten Begriffen reden und Worthülsen vermeiden. Statt von "rechtsradikal" sollte sie von "fremdenfeindlich" reden, statt von "rassistisch" von "kulturrassistisch" etc. DIE LINKE sollte die Sprache der Bevölkerung beherrschen, um verstanden zu werden.

DIE LINKE sollte zum Wohle der Gemeinschaft integrierend wirken, sich auf Gemeinsamkeiten konzentrieren und die verbindenden Elemente suchen. Sie sollte versuchen, ein Klassenbewusstsein der breiten Bevölkerung zu bilden (ohne den Begriff des Klassenkampfes zu erwähnen). Haushalte mit Einkommen bis zur Beitragsbemessungsgrenze (= Unterschicht und abstiegsgefährdete Mittelschicht) wählen gegen ihre Interessen, wenn sie CDU/CSU, FDP oder AfD wählen. DIE LINKE ist dabei die einzige Partei, die sich gegen Lobby-Einflüsse wehrt und keine Konzernspenden annimmt. Wer die wahren Machtverhältnisse erkannt hat - von wegen »Alle Macht geht vom Volke aus« -, der darf keine Parteien mehr wählen, die sich von Lobbyisten beeinflussen lassen.

Wenn schon »Kampf«, dann "Kampf gegen oben"!

Natürlich sollte DIE LINKE rechtsextreme Vorgänge weiterhin aufklären (z.B. Polizeiliche Kriminalstatistik öffentlich debattieren, NSU-Verstrickungen aufdecken, Rechte/AfDler in allen drei Gewalten etc.) und juristische Konsequenzen fordern (Anzeigen gegen Volksverhetzung etc., Verfahrenseinstellungen kritisieren, Vorschlag: eine Art rote Hilfe aufbauen?).

2. Wichtige Programmdebatten

a) Stets auf Machtverhältnisse abstellen

Kern linker Politik muss neben der Herausbildung eines Klassenbewusstseins Kapitalismuskritik sein. Dabei sind die vier Machtebenen zu unterscheiden: der Finanzmarkt (Banken und Börse), der Waren- und Dienstleistungsmarkt (Wirtschaft), der Staat und das Volk. Dabei wird an der Hierarchie bereits deutlich, welche Machtebene die unterlegene Macht darstellt. Platt auf den Punkt gebracht: "Geld regiert die Welt." Auf diesen Machtebenen hat sich in den letzten Jahrzehnten definitiv kein Linksruck vollzogen. Aber genau das sollte Kern linker Politik sein.

Auf Landes- und Kreisebene sollte DIE LINKE stets die Eigentumsfrage stellen, auf die politischen Interessenlagen hinweisen und Bürgerbegehren als zentrale Politik verfolgen. DIE LINKE darf sich nicht an erster Stelle als Kümmerin verstehen, sondern als Klassenkämpferin. Wir sehen uns mehr in der Tradition des Volkes, das die Macht des Königs bricht, als in der Tradition von Mutter Teresa oder Robin Hood. Wir wollen als politische Kraft ernst genommen werden.

b) Sozial-ökologische Transformation

² <https://www.abendzeitung-muenchen.de/inhalt.rechtsextremismus-experte-im-az-interview-matthias-quent-man-kann-die-rechten-auch-rechts-liegen-lassen.a00d2789-4fd4-49d8-b544-e08fb7ba504f.html>

Die Partei sollte sich nicht einfach den Themen der Partei Bündnis 90/Die Grünen anschließen, was ökologische Themen anbetrifft (s. auch Quent). Auch bei diesem Thema sollte DIE LINKE stets auf unser System, den Zwang zum Wirtschaftswachstum hinweisen und Möglichkeiten einer Systemveränderung debattieren. Es fehlen breite, inhaltliche Debatten zu einem "grünen Kapitalismus", einer Gemeinwohlökonomie, einem Gesundshrumpfen oder einem Ökosozialismus.

Eine dynamische Veränderung hin zu einer sozial-ökologischen Wirtschaftsweise kann nicht allein durch ein verändertes Verbraucherverhalten gelingen (wenn, dann bitte schön: Klimadividende). Auch der Klimawandel kann so nicht aufgehalten werden. Zwei Drittel aller Emissionen, die für den Klimawandel verantwortlich sind, gehen von 90 Unternehmen aus!

c) Offene Grenzen

Offene Grenzen in einer Welt sind als Vision zu bezeichnen, solange es keine gerechte Weltwirtschaftsordnung gibt. Der Begriff der offenen Grenzen ist dabei eine Worthülse und verschiedenartig zu interpretieren. Mit Visionen oder Worthülsen kann DIE LINKE keine Wähler gewinnen, die sich Regierungsverantwortung wünschen.

d) Bedingungsloses Grundeinkommen

Auch das BGE ist als Vision zu begreifen. Ob es gesamtwirtschaftlich überhaupt auf Dauer realisierbar wäre, wird von DIE LINKE nicht genügend beantwortet. Eine ansteigende Inflation aufgrund von Produktionskrisen und/oder steigenden Konsums könnte die Folge sein. Damit wäre ein Grundeinkommen – vor allem in gleichbleibender oder steigender Höhe – nicht mehr finanzierbar.

B. Strategie der Partei im Inneren (z.B. Kompetenz- bzw. Personalstrategien und Strategien bzgl. Parteaufbau)

1. Mitgliederbefragungen/-entscheide häufiger durchführen

Eine Partei, die sich für mehr direktdemokratische Elemente stark macht, sollte auch innerhalb ihrer Strukturen auf basisdemokratische Elemente wie Mitgliederbefragungen und -entscheide setzen (Online-Befragungen wünschenswert).

2. Netzwerke ausbauen und Kompetenzen fördern

Kompetenzen innerhalb der Partei sollten mehr zu ihrer Geltung verholfen werden (d. h. Krankenschwestern sollten Know-how zum Krankenhauswesen einbringen, Flüchtlingshelfer zur Situation von Flüchtlingen, Volkswirte zu volkswirtschaftlichen Fragen etc.). Besondere Fähigkeiten und Kenntnisse innerhalb der Partei sollten erfragt und häufiger Ideen-Debatten stattfinden – neben externem Fachverstand. Insgesamt sollte ein interner Austausch zwischen Kreis- und Landesverbänden und zwischen Kreisverbänden benachbarter Regionen mehr gefördert werden.

3. Linke Ökonomen vor

100 Jahre Marx – wir müssen feststellen, dass der Kapitalismus nicht zu bändigen und unsere soziale Marktwirtschaft gescheitert ist. Diese Tatsache kann genannt werden, auch ohne den (als Kommunist diffamierten) Vordenker (ständig) zu nennen. DIE LINKE sollte vor allem lebende Ökonomen zitieren (z.B. Flassbeck, Fratzscher, Bontrup, Binswanger, Herrmann, Bofinger, Häring etc.)

Sahra Wagenknecht hat in Umfragen die amtierende Kanzlerin geschlagen. Sie gilt als herausragende Kompetenz in der breiten Öffentlichkeit. Ökonomie hat enormes Gewicht innerhalb der Gesellschaft. Nicht verwunderlich, denn auch die Höhe des Haushaltseinkommens entscheidet über die eigene Existenz. Entsprechend wählt eine breite Mehrheit die als wirtschaftskompetent geltenden Parteien. Vor allem aber linke Ökonomen können in unserer neoliberalen, wirtschaftsdominierten Gesellschaft Kontra geben.

C. Strategie zur Mobilisierung von Bürgern

1. Um die Verbreitung von Hetze und Hass zu verhindern

Das Erstarken der AfD muss ein Weckruf für DIE LINKE sein. In rauen Zeiten, weht auch ein rauher Wind. Soziale Kälte, Verrohung der Sitten verbreiten sich. Auch Kommunalpolitiker werden immer stärker angefeindet. Wenn sich aber immer weniger Menschen für politische Ämter engagieren, ist unsere Demokratie gefährdet.

Es ist nicht so, dass Hitler 1933 von allen Deutschen gewählt wurde - es waren 27 Prozent. Viele Bürger haben - so wie heute - nicht an der Politik mitgewirkt. Das Kreuz alle Jahre auf dem Wahlzettel war der einzige demokratische Beitrag der Wähler. Um eine AfD, um Hass und Verhärtung der Fronten zwischen Fremden und Deutschen zu vermeiden, sollten sich möglichst viele Menschen (kommunal-)politisch engagieren. Gerade jetzt, bevor der Schneeball zu einer Lawine wird und die AfD immer mehr Wähler auf ihre Seite zieht. Jetzt erst recht!

2. Bürger demokratisieren, d.h. politisieren (breite, linke Bewegungen als Irrweg)

Die Lehre aus dem Dritten Reich sollte eigentlich sein, dass wir uns mehr demokratisch organisieren und uns an Politik beteiligen (statt »Die Welle« sollte Sebastian Haffners "Geschichte eines Deutschen" verbreitet werden; Haffner macht bewusst, dass die meisten Deutsche dem politischen Treiben wie von einer Theaterloge aus zusehen).

Sind wir reif für eine echte Demokratie? Sollte sich ein wahrer Demokrat nicht stets Gedanken über das Gemeinwesen machen und selbst in politischen Gremien aktiv werden? Wie stellen sich die Deutschen ihre Gesellschaft vor? Wie funktioniert ein Staat? Mithilfe solcher Debatten würde vielen nebenbei deutlich werden, welche Interessen sie bezüglich ihres Gemeinwesens überhaupt vertreten.

3. Aufklärung/über den Tellerrand schauen/Vorträge/Filme/Fortbildungen

Da die Bevölkerung vor allem in dem Glauben lebt, wir lebten in dem besten Wirtschafts- und Staatssystem, sollte DIE LINKE hier viel Aufklärungsarbeit leisten (v.a. zu Ökonomie und Staatsaufbau).

Angesichts des drohenden Klimawandels wird vermehrt die Systemfrage gestellt. DIE LINKE sollte die Gelegenheit für breite Debatten, wie ein Systemwechsel gelingen kann, nutzen. Dabei sollte im weitesten Sinne immer die Frage gestellt werden: Wie könnte ein anderes System funktionieren?

Auch Berichte von Veranstaltungen sollten angefertigt und in Foren die Runde machen, um zu informieren und aufzuklären. Die Bürger sollten eine Vorstellung von einem System bekommen, das es wert wäre, politisch dafür aktiv zu werden. Deshalb ist diese Strategiedebatte sehr erfreulich! DANKE!

Björn Wilhelm

DIE LINKE als starke und verlässliche Partei an der Seite der Gewerkschaften gegen die vollständige Profitmaximierung des Menschen

Für die vereinigten friedlichen, sozialen und solidarischen Nationen der Welt

Zur Grundmotivation meinerseits...

Die Frage der künftigen Ausrichtung der Partei stellt sich für mich als Neumitglied mit längerem "Aufwachprozess" bis hin zum eigenen Selbstbild als Sozialist entscheidend. Für ein Neumitglied mit konservativer Vergangenheit stellen sich für mich mehrere Fragen um die Antwort nach der künftigen Ausrichtung geben zu können. Für mich steht außer Frage, dass mich die Partei bereits in ihrer jetzigen Ausrichtung begeistern konnte und ich ansonsten ja auch nicht Mitglied geworden wäre, natürlich steht für mich auch fest, dass die derzeitige Ausrichtung angesichts der schwachen Wahlergebnisse zu hinterfragen ist. Auch ich habe Kritikpunkte, aber auch lobenswertes an der Partei gefunden, besonders die soziale Arbeit unseres Kreisverbandes hat mich zu Beginn beeindruckt, was mich auch u.a. zum Eintritt bewegt hat. Besonders einige Genossen haben mich gestärkt in meinen Überlegungen, bis ich angefangen habe mein bestehendes Weltbild zu hinterfragen. Genossen wie Sara Wagenknecht, Alexander S. Neu und auch Sevim Dagdelen brachten mich dazu viele Dinge auch anders zu sehen. Seit Beginn meines Berufslebens war ich werktätiger und Lohnabhängig. Zunächst in einem Krankenhaus, später in der Hotellerie und Gastronomie, einer absoluten Niedriglohnbranche. Während ich mich zunächst nicht selbst als Arbeiter definiert habe, stieg

mein Bewusstsein für die lohnabhängige Klasse, je mehr meine damalige Gewerkschaft die NGG hinter mir stand. Eigene Recherchen und Hinterfragungen meiner Standpunkte, bis hin zum Lesen von Büchern wie »das Kapital« schärften mein Bewusstsein und brachten mich zu dem Standpunkt meine Ansichten und Weltanschauungen zu hinterfragen. Jetzt fragte ich mich natürlich, was mich bislang abschreckte die Linke zu wählen. In meinen früheren »Weltbild« wurde mir die Linkspartei als »Rotgrüne« SoBe präsentiert, die im Einklang mit den Grünen und den Genossen der Bonzen SPD Deutschland abschaffen »möchte«. Dazu passten leider auch die Diskussionserfahrungen welche ich im Alltag machte. In meiner eigenen Definition als Arbeiter, Angestellter und Lohnabhängiger der arbeitenden Klasse, verstand ich mich mittlerweile als Gewerkschaftlich und unpolitisch. Mittlerweile, nach einem längeren Prozess, verstehe ich mich als Sozialist und habe damit zu meinen jugendlichen Anfängen zurück gefunden, als mich die Politik der SPD verschreckt hatte und ich grundsätzlich Interesse am Kommunismus hatte. In der täglichen Diskussion traf ich vorrangig studierte Leute die wenig mit meinen Erfahrungen aus dem Niedriglohnsektor gemein hatten(dieses Phänomen zog sich aber durch meine gesamte politische Zeit), meine Erfahrungen auch nicht nachvollziehen konnten. Diese studierten Leute zogen es vor mich abzuschrecken durch ausstrahlen der absoluten Wahrheit und meine Meinung sollte einfach falsch sein. Für jemanden wie mich, für den soziale Themen, Frieden und gewerkschaftliche Organisation am Herzen lagen, bot dieses absolute Weltbild kein politisches ankommen.

Dieses Grundverschiedene zeigte sich z.B. an der Diskussion über die politischen Aktionen von »Ende Gelände«. Während ich vorrangig die Arbeiter im Blick hatte und eher Druck auf das Kapital sehen würde, neue Jobs für die Kumpels zu schaffen, wurde von Seiten der Aktivisten grundsätzlich die sofortige Stilllegung gefordert, ob dieses Brechstangenprinzip Erfolg bringt, gerade bei vielen potenziellen Wählern, denn gerade die werktätigen im Kraftwerk dürften genauso Interesse am Klimaschutz haben wie wir alle, erschloss sich mir bis heute nicht vollständig. Ein Grund auch für den Niedergang nach meinem Ermessen den die SPD durch macht. Mit Hartz4, Kriegseinsätzen und »hippen« Großstadthemen lassen sich die Arbeiter nur schwer von der Wichtigkeit überzeugen, die eine soziale Linkspartei für die Arbeiter bietet. Gleichzeitig muss die Linkspartei wieder den Sozialismus und auch die Sozialdemokratie als klare Kernpunkte herausfiltern und hier eine Grundlage schaffen. Die Kumpels im Kraftwerk sind nicht alles »Nazis« oder ewig gestrige, diese Leute haben Interesse an sicherer Arbeit, guten Löhnen und starken Renten, mit Politikern die Rolex tragen und auf Demonstrationen protestieren, auf denen »Deutschland du mieses Stück Scheiße« skandiert wird, können sich diese Menschen nicht identifizieren. Nicht weil diese werktätigen ihre Heimat über alles stellen, sondern weil diese Arbeiter eben hier leben, vorrangig stehen aber andere Themen auf dem Plan um diese Menschen für Politik zu begeistern. Dass die Linkspartei eine wichtige Alternative ist, für alle sozial denkenden im Land, das zeigt nicht zuletzt nur Katja Kipping mit ihrem Engagement für Obdachlose, auch das Programm spricht hierzu eine klare Sprache und diese Standpunkte sollten wir endlich wieder heraus stellen. Die Präsentation der Partei als klare Kraft an der Seite der werktätigen und Arbeiter, Angestellten und Bauern. Auch an der Seite der prekär beschäftigten Studenten und für gute Arbeit. Diese Grundlage könnte auch die verschiedenen »Lager« wieder einen und für die Zukunft eine verlässliche Basis stellen für glaubwürdige Politik. Wer eine reale Ansicht in der Asylpolitik und Überdenkung einiger Standpunkte fordert, der sollte nicht pauschal als Rassist abgestempelt werden, sondern an seinen Fähigkeiten gemessen werden in der Diskussion die eigene Sicht weltanschaulich deutlich zu machen und zu erklären. Auf Grundlage der Eckpfeiler Frieden, Freiheit und demokratischer Sozialismus muss den Menschen die Vorteile von vereinigten sozialistischen Nationen der Welt deutlich gemacht werden, was eine soziale und solidarische Welt dem Menschen für Vorteile bringt, im Gegensatz zum real existierenden Kapitalismus. Eine vereinigte Welt aus solidarischen Staaten bedeutet nicht, dass Nationalismus wieder Einzug halten würde, sondern eher der Leitgrundsatz »Arbeiter aller Länder vereinigt euch« im solidarischen Prinzip wieder ein Vorbild hätte. Eine alternative zur kapitalistischen und imperialistisch angelegten EU.

Aus der Vergangenheit stark werden...

Die Linkspartei hat ihre Lehren aus der Geschichte gelernt und mit dem Kapitel SED und DDR aufgeräumt. Leider aber in vielen Bereichen auch vollends abgeschlossen. Als ehemals staatstragende Partei eines sozialistischen Landes sollte auch die Linkspartei klar die Fehler aus der Vergangenheit benennen, aber auch eigene gute Standpunkte zu diesem Thema bilden. Aktuell wird gerade die DDR negativer den je beleuchtet und die positiven Errungenschaften in den Schatten gestellt. In diesen Schatten versucht das Establishment in Deutschland auch die Linkspartei zu stellen. Dabei ist gerade in Zeiten in denen Großkonzerne wie Amazon versuchen den Mensch durch die Maschine zu ersetzen, eine starke Linkspartei wichtiger denn je.

Die Genossen aus den Vorständen der Partei müssen glaubhaft an der Seite der Beschäftigten stehen und die drohende Massenarbeitslosigkeit durch den bedingungslosen Einsatz der Maschinen und die Schwächung der Gewerkschaften durch maximale Profite und Lobbyismus klar benennen. Klarer denn je muss heraus gestellt werden, dass mit der Linkspartei die Massenarbeitslosigkeit durch das Wegdigitalisieren nicht zu machen ist. Themen wie u.a die Einführung der 30h Woche bei vollem Lohnausgleich müssen aktiv in der Öffentlichkeit angesprochen werden und verkauft werden. Die drohenden Jobverluste und damit einhergehend der Verlust an Kaufkraft und Wohlstand und der steigende Stress im Lohnabhängigen Sektor sind klare Fragen der kommenden Zeit, hier muss die Linke bereits heute anfangen Themen zu besetzen und eigene Standpunkte klar zu vertreten. Man darf kein Fähnchen im Wind sein, sollte aber auch bereits sein klar und deutlich zu seinen Standpunkten zu stehen und eigene Ansichten trotzdem zu hinterfragen. Eigene Demonstrationen, eigene Standpunkte und Außendarstellung, statt Macht um jeden Preis. Die Linke sollte wieder eine Alternative, ein anderes System anbieten zum Raubtierkapitalismus bestehender Tage. Mit realen Forderungen im Alltag und an der Seite der Gewerkschaften und Beschäftigten. Dort wo Gewerkschaften demonstrieren muss die Linkspartei vor Ort sein, an der Seite der werktätigen. Eigene Initiativen und deutlich klar machen, dass Regierung nur als Rot-Grün und nicht als Grün-Rot zu machen ist. Dieser Weg erfordert aber auch eine klare Distanzierung von vielen Grünen Ansichten. Die Grünen haben in einer Regierungszeit mit der SPD gezeigt, dass sie keine glaubwürdige Politik machen können, heute werden sie als klare Anti-Deutschland und Verbotsparterie wahrgenommen. Sie haben für Kriege gestimmt und Hartz4 eingeführt. Eine Koalition darf nur in Frage kommen, wenn die Linke gestärkt als eigenständige und selbstbestimmende Kraft den Kurs vorgibt. Es braucht eine Linkspartei die klar voran geht und souverän mit Selbstvertrauen eigene Debatten anstößt. Die Grünen sind hierbei absolut hinderlich. In der Außendarstellung als auch in der Streitkultur ist die Partei in der jetzigen Situation mehr Klotz am Bein als wirkliche Hilfe für einen starken sozialen Umschwung. Sie schreckt Wähler ab und ist mehr staatstragende BRD Partei, als glaubwürdige Alternative in sozialen Fragen.

Die Linkspartei muss sich wieder als klare Leitfigur für den demokratischen Sozialismus verstehen. Es braucht Genossen(ich sage bewusst Genossen statt Politiker) die nah an den Menschen sind und sich nicht als BRD-Politiker im eigentlichen Sinne verstehen, sondern als Genossen die ein soziales und demokratisch sozialistisches Land wollen. Genossen die in der Bahn in der zweiten Klasse sitzen, wenn die Forderung sein soll die erste Abzuschaffen, die Interesse am Menschen haben. Die Linke muss glaubwürdig anbieten warum ein Arbeiter oder Bauer von heute die Linkspartei wählen soll. Denn hippe Großstadtparteien haben wir bis heute genug. Mit »Politikern« die mit Rolex am Arm vom demokratischen Sozialismus reden, oder im Camp David Hemd nationalistische Parolen verbreiten(siehe AfD) kann keine soziale Politik glaubwürdig gemacht werden. Die Linkspartei muss wieder eigene Bewegungen formieren, statt sich ausschließlich an großangelegte Demonstrationen zu halten, die auch vom Establishment mit gesteuert werden. Die Linkspartei muss als starke unabhängige sozialistische Kraft mit sozialdemokratischen Flügel wieder eigene Politik und Ziele anbieten.

7. Eckfeiler für eine starke Linkspartei:

1. Pluralität als Arbeiter- und Bauernpartei deutlich machen
2. Keine Macht um jeden Preis-Politik
3. Distanzierung von den Grünen in jetziger Form
4. Hauptargumente für die Linkspartei: Frieden, Freiheit und Soziales
5. Nah am Menschen, an der Seite der Gewerkschaften und Werktätigen
6. Formierung eigener Debatten, Demonstrationen etc. Leben was man erreichen möchte
7. Stärken heraus stellen: Demokratischer Sozialismus gegen die Gesellschaft der Maschinen

DIE WEHTU-FRAGE: WIE HÄLTST DU ES MIT EINER REGIERUNGSBETEILIGUNG DER LINKEN IM BUND?

Quelle: <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/die-wehtu-fragewie-haeltst-du-es-mit-einer-regierungsbeteiligung-der-linken-im-bund/>

Das Land ist polarisiert. Auf der einen Seite erleben wir eine rechtspopulistische Mobilisierung, auf der anderen Fridays for Future, intensive Gewerkschaftskämpfe und Enteignungsdebatten. Nun hat die SPD überrascht: Saskia Esken und Norbert Walter-Borjans sind als erklärte GroKo-Gegner die neuen Vorsitzenden geworden. Wie schätzt ihr vor diesem Hintergrund die Diskussion um eine grün-rot-rote Bundesregierung und die Aufgaben der LINKEN ein?

Harald W.: Das Votum für Esken und Borjans zeigt, dass viele Mitglieder der SPD aus der babylonischen Gefangenschaft mit der Union und dem Neoliberalismus ausbrechen wollen. Gleichzeitig werden die beiden mit Widerstand aus der Fraktion und den Reihen der Minister und Ministerpräsidenten konfrontiert sein. Insofern zeigt das Votum auch die Zerrissenheit der SPD. Umso wichtiger ist es, dass die LINKE deutlich signalisiert, dass sie bereit und in der Lage ist, den Kampf um linke Mehrheiten in der Gesellschaft aufzunehmen – mit einer Politik, die realistisch und zugleich radikal ist.

Das Modell Große Koalition ist gescheitert, und es stellt sich die Frage, welche Konstellation die Ära nach Merkel bestimmen wird. Als LINKE müssen wir hier mit einer eigenständigen Position eingreifen. Es geht nicht um Farbspiele, aber wir müssen unsere politischen Inhalte mit der Bereitschaft verbinden, für eine linke Mehrheit und damit für eine Regierungsalternative zu mobilisieren. Wir sollten also mit klaren Positionen, aber auch mit dem Signal, diese umsetzen zu wollen, in die Auseinandersetzung gehen.

Janine W.: Wir sollten unsere Bereitschaften immer an Inhalten festmachen. Und da bin ich mehr als skeptisch, dass Rot-Rot-Grün in absehbarer Zeit genug Gemeinsamkeiten für ein Regierungsprojekt haben wird, wenn man sich anschaut, welche Politik SPD und Grüne in den letzten Jahren gemacht haben. Hätten wir heute Koalitionsverhandlungen, müssten wir darüber reden, wie sich die Fehler, die die SPD federführend mitbegangen hat, korrigieren ließen. Ich sehe dafür in der Partei aber keinen hinreichenden Erneuerungsprozess. Sicher ist die Wahl von Walter-Borjans und Esken ein gutes Signal. Es zeigt, dass sich große Teile der SPD-Basis einen Bruch mit der bisherigen Politik und der Großen Koalition wünschen. Aber man merkt ja schon nach wenigen Tagen, wie groß die Widerstände dagegen sind, seitens der Bundestagsfraktion und prominenter SPD-Mitglieder.

Auf die Frage der gesellschaftlichen Polarisierung müssen wir Antworten jenseits von Regierungsbeteiligungen finden, denn ohne eine Veränderung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse könnten wir in einer Regierungsbeteiligung sowieso nicht viel erreichen. Insofern geht es darum, wie wir gesellschaftlichen Druck erzeugen können, der eine progressive Reformpolitik überhaupt möglich machen würde.

Harald W.: Völlig d'accord. Allerdings erwarten auch viele Menschen aus den Bewegungen, Gewerkschaften und Initiativen, dass die LINKE sich der Machtfrage ernsthaft stellt. Es geht ihnen um konkrete Veränderungen, sei es bei den Mieten, im Kampf gegen Prekarität und für eine neue Ordnung auf dem Arbeitsmarkt, für veränderte soziale Sicherungssysteme, Klimaschutz etc. Wir müssen das aufgreifen, und von den Durchsetzungsperspektiven machen wir dann abhängig, ob wir in eine Regierung eintreten oder nicht.

Den Grünen ist es gelungen, sich als dynamischer, auf Veränderung drängender Faktor der Politik darzustellen. Wenn ich die Berichte von deren letztem Bewegungsratschlag höre... die hatten volles Haus, da waren mehr Leute als bei uns. Warum? Weil sich viele von den Grünen jetzt etwas erwarten, während wir eher als stagnierende Partei wahrgenommen werden. Wenn wir da eine neue Dynamik reinbringen wollen, dann müssen wir den Willen zur Veränderung aufgreifen. Sonst überlassen wir anderen das Feld.

Janine W.: Ja, diese Art von Erwartungshaltung gibt es. Viele Menschen haben ein Repräsentationsmodell von Politik im Kopf, nach dem Motto: »Wir wählen und dann wird das umgesetzt.« Insofern müssen wir mit

diesen Erwartungen umgehen. Es hat die Anti-Atombewegung gebraucht, um aus der Atomkraft auszusteigen, die Frauenbewegung, um das Frauenwahlrecht einzuführen, und die Arbeiterbewegung für zahlreiche soziale Errungenschaften. Wir sollten als LINKE nicht die Erwartungen weiter schüren, dass wir stellvertretend für die Menschen grundlegende Veränderungen über Parlamente und Regierungen herbeiführen könnten. Spätestens wenn sich die wirtschaftliche Situation trübt, werden die Spielräume kleiner, und wenn man dann keine starken Bewegungen hat, hat jede linksgerichtete Regierung ein Problem. Hinzu kommt, dass ein großer Teil der gesellschaftlichen Macht ja gar nicht in den Parlamenten liegt. Dazu haben die Privatisierung, Deregulierung und Liberalisierung der letzten Jahre noch mal beigetragen – es geht auch um die ökonomische Machtkonstellation.

Als sozialistische Partei sollten wir deshalb immer fortschrittliche Prozesse der Selbstemanzipation unterstützen, dass Menschen selber kämpfen lernen für Verbesserungen und eine sozialistische Gesellschaft.

Harald W.: Da sind wir uns einig, ich predige keine Stellvertreterpolitik. Was ich vor Augen habe, sind die Erfahrungen, die wir gerade in Berlin machen. Hier gibt es eine hochinteressante Dialektik zwischen außerparlamentarischer Bewegung und Regierungshandeln. Schon vor dem Regierungseintritt waren die Bewegungen stark, insbesondere in der Mietenfrage. Im Wahlkampf haben wir das mit der Frage ‚Wem gehört die Stadt?‘ aufgegriffen, und dann in der Regierung Forderungen der Bewegung aufgenommen. Das hat wiederum viele ermuntert, weiter voranzugehen, weil es innerhalb der Regierung nun einen Resonanzboden gibt. Insofern entsteht hier ein produktives Zusammenspiel.

Anders als in unserer ersten Regierungsbeteiligung in Berlin, hat sich auch eine gute Arbeitsteilung zwischen der LINKEN in Regierung und der Partei entwickelt. Letztere ist nicht Erfüllungsgehilfin und Transmissionsriemen der Regierungspolitik in die Bewegung. Sie spielt selbst eine aktive Rolle, übt außerparlamentarischen Druck aus, steht als Korrektiv außerhalb der Kabinettsdisziplin. Sie treibt beispielsweise den Volksentscheid für Enteignung aktiv voran.

Hier wird deutlich, wie man in der Regierung arbeiten kann, ohne die Illusion zu erwecken, wir regeln das alles schon. Die Frage ist: Könnten wir eine vergleichbare Mobilisierung auf der Bundesebene hinkriegen? Nur so kann man sich eine radikale Reformpolitik vorstellen.

Janine W.: Die Entwicklungen in Berlin finde ich auch spannend. Weil Bewegungen nicht als störendes Element verstanden werden, wenn sie Forderungen an die Regierung stellen, sondern als notwendig, um linke Inhalte wie den Mietendeckel umzusetzen. Als wir 2008 überlegt haben, ob wir Rot-Grün in Hessen tolerieren, hat mir mal ein Gewerkschafter gesagt: ‚Kommt, macht das erstmal, wählt den Koch ab, wir versprechen euch, dass wir als Gewerkschaften dann erstmal die Füße still halten‘. Das empfand ich damals eher als Drohung. Es ist doch genau umgekehrt: Gerade wenn wir uns an einer Regierung beteiligen, braucht es den Druck der sozialen Bewegungen und der Gewerkschaften. Das hatte Harald ja auch in dem Artikel zur Auswertung der damaligen rot-roten Regierung in Berlin geschrieben.

Und wie sieht es mit so einer Konstellation auf Bundesebene aus? Ist das nicht noch voraussetzungsvoller und insofern schwieriger als auf Landesebene? Seht ihr die LINKE darauf vorbereitet?

Janine W.: Der gesellschaftliche Druck ist entscheidend, und der ist auf Landesebene oftmals leichter zu erzeugen. Andererseits muss man auf Landesebene viele bestehende Gesetze umsetzen, auf die man nur wenig Einfluss hat – Stichwort Abschiebung und Asylrecht. Auch kann man sich aus der Finanznot kaum befreien, was durch die Einführung der Schuldenbremse noch schwieriger geworden ist. Man kann zwar sagen, wir wollen eine Vermögenssteuer, aber man kann sie auf Landesebene nicht einführen.

Harald W.: Ich würde dennoch sagen, dass die Bundesebene eine andere Herausforderung darstellt. Die Ministerialapparate sind starrer, das Wirtschaftsministerium beispielsweise ist ein harter neoliberaler Apparat. Und du hast es mit der internationalen Ebene zu tun, die betrifft die Frage von Wirtschaftsbeziehungen, die Einbindung in das europäische Apparatesystem, in Sicherheits-, Nato- und Bündnisstrukturen. Das macht es viel schwieriger, weil, um es mit Gramsci zu formulieren, das Festungssystem viel weiter ausgebaut ist. Auf deine Frage, ist die Partei darauf vorbereitet, sage ich: nein, nicht ausreichend.

Janine W.: Ich sehe nicht, dass uns eine Debatte oder gar eine Ausrichtung auf Rot-Rot-Grün gegenwärtig hilft. Merkel regiert ja nicht alleine, sondern seit Jahren in einer Großen Koalition. Die Ära Merkel ist also auch eine Ära der Großen Koalition. Alles, was wir an dieser Regierung kritisieren, trifft doch auch die SPD:

Die Erhöhung des Rüstungshaushaltes, die Einschränkung des Asylrechts, die ungerechte Steuerpolitik, das unzureichende Klimapaket, die Zuspitzung zwischen arm und reich. Insofern sehe ich es als unsere vordringliche Aufgabe, diese Bundesregierung anzugreifen und als Opposition erkennbar zu sein. In vielen Bundesländern tendieren die Grünen ohnehin eher zur CDU. Wir sollten eine Regierungsbeteiligung nicht im Vorhinein ausschließen, da stimme ich zu. Aber die Frage ist, was wir jetzt in den Vordergrund stellen. Und ich finde, wir sollten nicht offensiv auf eine Regierungsbeteiligung orientieren, für die es bisher keine arithmetischen Mehrheiten, kaum Bereitschaft bei SPD und Grünen und zu wenige politische Schnittpunkte gibt.

Harald W.: Klar, wenn wir für eine linke Mehrheit kämpfen, kämpfen wir erstmal für unsere Inhalte. Man macht keinen Wahlkampf für Regierungskompromisse. Wir wollen einen grundlegenden Politikwechsel und dazu muss auch die SPD sich verändern. Deshalb geht es aber auch hier um die Frage, ob wir – mit den Bewegungen – in der Lage sind, die relevanten Themen so stark zu machen, dass sie teils hegemoniefähig werden. Wir sagen ja nicht: ‚Leute, es wird alles wunderschön‘, sondern ‚Leute wir müssen den Kampf aufnehmen, um eine linke Mehrheit und eine andere Politik‘. Ob der erfolgreich ist, ist ungewiss.

Übrigens gibt es auch bei den Realos eine wachsende Skepsis gegenüber Schwarz-Grün. Mit Merkel konnten sich das viele gut vorstellen, aber mit der Riege Kramp-Karrenbauer und Merz, wird es schwieriger werden.

Janine W.: ...in Hessen haben sie es mit Bouffier geschafft. Dort regieren CDU und Grüne seit sechs Jahren erschreckend harmonisch.

Harald W.: Unter diesen Bedingungen sind auch die Realos aus rein machtpolitischen Erwägungen offener für Rot-Rot-Grün, weil sie die Hoffnung haben, stärkste Partei zu werden. In Berlin erlebe ich sie außerdem in einer Reihe von Fragen als gute Verbündete. Das hat sich aufgrund des gesellschaftlichen Klimas in der Stadt verändert, und diesen Druck müssen wir nutzen. Wenn es am Ende nicht reicht, haben wir zumindest gekämpft. Ich glaube, das wird honoriert werden. Aber die Haltung, »mit denen wird es sowieso nicht gehen«, halte ich für schwierig.

Was sind die vier bis fünf Kernprojekte, die von so einem Projekt mindestens geleistet werden müssten?

Janine W.: Wir haben ja im Programm festgeschrieben, dass sich die LINKE nicht an einer Regierung beteiligen wird, die Sozialabbau betreibt, Personal im Öffentlichen Dienst reduziert, Privatisierung vorantreibt und Soldat*innen ins Ausland schickt. Das sind die Haltelinien.

Harald W.: Der Negativkatalog.

Janine W.: Genau. Zentral für einen Politikwechsel ist eine echte Umverteilung. Da geht es nicht um drei Prozent mehr oder weniger Steuersatz, sondern darum, diese völlig falsche Entwicklung von Vermögenskonzentration und Einkommensspaltung umzukehren. Und Umverteilung heißt sowohl innerhalb der Bevölkerung, als auch hin zu den öffentlichen Kassen, um überhaupt wieder Spielräume für eine fortschrittliche Reformpolitik herzustellen. Außerdem brauchen wir einen Paradigmenwechsel in der Außenpolitik. Hier geht es nicht nur um Waffenexporte, sondern darum, welche Rolle Deutschland außenpolitisch spielt. Es bräuchte ein klares Bekenntnis zur Friedenspolitik und gegen Militäreinsätze. Natürlich müssten der sozial-ökologische Umbau und Klimaschutz wichtiger Bestandteil sein und die Wiederherstellung des Asylrechts.

Harald W.: Ich stimme zu. Vermögens- und Erbschaftssteuer sind zentral, um beispielsweise ein groß angelegtes sozial-ökologisches Investitionsprogramm finanzieren zu können. Darüber hinaus ist die Frage der Rekommunalisierung wichtig und der Stärkung öffentlicher Infrastrukturen bis hin zur Energiewende. Solange Stromnetze und digitale Breitbandnetze privat sind, ist nicht viel zu machen. Dann die Sozialstaats-themen: Sanktionsfreiheit, Mindestsicherung und Maßgaben gegen Prekarität, Durchsetzung einer generellen Allgemeinverbindlichkeit für Tarifverträge, Abschaffung der privaten Sicherungssysteme, also Ende der Privatisierung der Rente und des Zweiklassensystems in der Krankenversicherung – Stichwort solidarische Bürgerversicherung. Hinzu kommt die Regulierung des Mietmarktes auf der Bundesebene. Das wären wesentliche Elemente eines Reformprogramms, für das es sich lohnen würde, in die Regierung einzutreten.

Bei den außenpolitischen Fragen müsste man realistische Korridore aufzeigen. Es wird nicht klappen, wenn wir sagen, wir treten sofort aus der NATO aus. Wir brauchen also Ausstiegsszenarien aus den aktuellen

Auslandseinsätzen, eine Initiative für ein kollektives europäisches Sicherheitssystem, also auch ein anderes Verhältnis zu Russland – bei allen Problemen, die man mit Putin haben kann und muss.

Der vollständige Beitrag kann hier weitergelesen werden:

<https://www.zeitschrift-luxemburg.de/die-wehtu-fragewie-haeltst-du-es-mit-einer-regierungsbeteiligung-der-linken-im-bund/>

Jens Woitas

Liebe Genossinnen und Genossen,

mein erster Versuch, einen Beitrag für die »Strategiedebatte 2020« zu verfassen, endete Anfang Oktober 2019 in einem, inzwischen fast fertigen, Buchmanuskript über die »Europäische Revolution«, das ich jedem daran interessierten Parteimitglied gerne zusende. Meine Email-Adresse ist Woitas1@aol.com. Hier folgt eine kurze Zusammenfassung dieses Textes, mit der ich mich direkt an unsere Partei wende:

Die Ergebnisse der zahlreichen Wahlen des Jahres 2019 werfen – nicht nur für mich – folgende Frage auf: Warum haben derartig viele Wählerinnen und Wähler nicht für die LINKE, sondern für die AfD gestimmt, obwohl wir doch geradezu prädestiniert dafür sein müssten, eine verbreitete, und auch völlig berechtigte, Proteststimmung in eine praktische, vor allem aber in eine menschliche Politik umzusetzen? Die AfD spricht ja zunächst durchaus Themen an, welche auch auf unserer Agenda stehen: Mietenwahnsinn, Altersarmut, Sozialabbau, Pflegenotstand, Prekarisierung, unnötige Russland-Feindschaft, etc. Sie besitzt – im Gegensatz zu uns – nur keine wirklichen Lösungsansätze für diese Probleme, sondern führt sie allesamt mittels einer verkürzten, rassistischen Argumentation auf eine Massenmigration zurück, welche sie als Werk unbestimmbarer Verschwörer ansieht. Warum geben zu viele Wählerinnen und Wähler trotzdem der AfD ihr Stimme, und nicht DER LINKEN?

Es wäre aus meiner Sicht viel zu einfach, die AfD – und damit zwangsläufig auch ihre Wählerinnen und Wähler – auf ein rechtes Feindbild von »Nazis und Faschisten« zu reduzieren, die wir nur bekämpfen müssten, anstatt uns mit ihnen inhaltlich auseinanderzusetzen. Es gibt aus meiner Sicht in der Gegenwart der BRD auch keinen »Rechtsruck«, sondern im Gegenteil ein Verschwimmen aller Unterschiede zwischen CDU/CSU, SPD, Grünen, FDP und leider auch der LINKEN in einem linksliberalen Einheitsbrei, wodurch es der AfD viel zu leicht gemacht wird, sich als einzige Oppositionspartei zu präsentieren. Nachdem ich mich in den letzten Jahren, und besonders in den letzten Monaten, weitgehend unvoreingenommen mit der Denkweise der »Neuen Rechten« auseinandergesetzt habe, bin ich zu dem Schluss gekommen, dass wir als LINKE zwei große Denkfehler begehen, welche wir aber ohne weiteres korrigieren könnten, ohne unsere sozialistischen Überzeugungen in irgendeiner Weise infrage zu stellen:

Der erste Denkfehler ist, dass wir als LINKE zwangsläufig eine liberale Gesellschaftspolitik vertreten müssten. Hier wird übersehen, dass im Rahmen der gegenwärtig vorherrschenden liberalen Ideologie keine Trennung zwischen einem »guten« Gesellschaftsliberalismus (Diversity, Toleranz, Sonderrechte für Minderheiten aller Art, immer mehr persönliche Freiheit, etc.) und einem »schlechten« Wirtschaftsliberalismus (in unserer Sprechweise meistens »Neoliberalismus«) möglich ist. Nach Friedrich August von Hayek, einem der bedeutendsten Ideologen des herrschenden Systems, ist nämlich die Marktfreiheit die Ursache der individuellen Freiheit, und NICHT umgekehrt! Die heutige politische Ordnung muss daher zwangsläufig die gesamte Gesellschaft – und keineswegs nur die Wirtschaft – in einen Markt verwandeln. Aus diesem Grund können Sozialisten nicht liberal sein, zumindest nicht im Sinne der Ideologie des Liberalismus. Bei allem berechtigten Einsatz für die Gleichberechtigung der Geschlechter, der sexuellen Orientierungen, der Nationalitäten, etc. dürfen wir nicht in den Fehler verfallen, uns die individuelle Identität des Menschen nur unabhängig von – nicht willkürlich auswählbaren – Bindungen vorstellen zu können, wie dem biologischen Geschlecht, der natürlichen Familie, der Heimatregion und auch der Nation. Die Wörter »sozial« und »sozialistisch« bedeuten nichts anderes als »gemeinschaftlich« bzw. »gemeinschaftsorientiert«.

Gewachsene Gemeinschaften dürfen für uns deshalb keine Feindbilder sein. Die Arbeiterbewegung, aus welcher unsere Partei hervorgegangen ist, war in ihren Anfängen weniger »kommunistisch« als vielmehr »kommunitaristisch«. Sie wollte auch im Zeitalter des industriellen Kapitalismus unter den Arbeitern, ihren Familien und in ihren Nachbarschaften Formen der ländlichen Gemeinschaften erhalten oder wiederherstellen, welche sich nicht auf rechtliche Bindungen gründeten, sondern auf eine wohlwollende Gegenseitigkeit des Gebens, Empfangens und Zurückgebens, also in sozialistischer Sprechweise schlichtweg auf Solidarität.

Sozialisten haben nie schrankenlose individuelle Freiheit gefordert, sondern immer nur die Befreiung des Einzelnen durch die Befreiung des Kollektivs (der Klasse), welcher er angehört. In diesem Sinne war Sozialismus nie »liberal«!

Der zweite Denkfehler ist, dass wir unter Berufung auf den »proletarischen Internationalismus« im Nationalstaat, und damit auch im Begriff der Nation, immer nur das Böse schlechthin erblicken, und dabei etwas sehr Gutes übersehen: Nur im Nationalstaat (und damit auch in seinen Regionen, Städten und Gemeinden) herrscht Demokratie. Nur auf dieser Ebene können wir wirklich Politik in unserem Sinne gestalten, und damit im Sinne der großen Bevölkerungsmehrheit. Trotz allem berechtigten linken Internationalismus, müssen wir zunächst die europäischen Nationalstaaten stärken, weil nur in diesem Rahmen überhaupt eine politische Handlungsfähigkeit entstehen kann, welche es erlauben würde, die völlig entgleisten ökonomischen Prozesse unserer Gegenwart wieder einer staatlichen Regulierung, und damit auch einer gesellschaftlichen Regulierung in unserem Sinne zu unterwerfen. Die bereits heute katastrophalen Folgen einer Internationalisierung und Globalisierung des Kapitals ohne irgendeine adäquate internationale Ordnungsmacht können nicht durch noch mehr Internationalisierung und Globalisierung bekämpft werden. Eine Weltrevolution wird es in absehbarer Zeit nicht geben. Nachdem sich in den letzten 30 Jahren das Kapital völlig internationalisiert hat, kann eine wirksame Gegenmacht (zunächst) nur auf nationaler Ebene entstehen. Dazu gehört auch die Einsicht, dass unser Sozialstaat – genauso wie das gesamte Staatswesen – nur dann funktionieren kann, wenn er sich auf ein zahlenmäßig begrenztes Staatsvolk innerhalb eines räumlich begrenzten Staatsgebietes bezieht.

Ich argumentiere damit ausdrücklich nicht für Fremdenfeindlichkeit, völkischen Nationalismus oder eine unmenschliche Flüchtlingspolitik. Die Pflicht zur Seenotrettung und zur Aufnahme Schutzbedürftiger steht für mich außerhalb jeden Zweifels. Genauso ist jeder deutsche Staatsbürger, gleich welcher Nationalität, für mich uneingeschränkt ein Deutscher und damit auch ein Europäer. Ich appelliere aber eindringlich an unsere Partei, endlich damit aufzuhören, in der Öffentlichkeit eine Haltung des »no nations, no borders« zu propagieren, welche in einem offensichtlichen Widerspruch zu einer immer noch aus souveränen und begrenzten Staaten bestehenden Welt steht. Wer angesichts eines absehbaren finanziellen Kollapses der Sozialsysteme, einer zusammenbrechenden öffentlichen Infrastruktur und einer dramatisch zunehmenden Gewaltbereitschaft in sozialen, ethnisch-religiösen oder politischen Konflikten heute immer noch für uneingeschränkte Masseneinwanderung eintritt, der tut nichts anderes, als Benzin in ein bereits loderndes Feuer zu gießen.

Wenn wir die genannten Fehler korrigieren, dann bleiben wir immer noch Sozialisten, aber wir können dann wieder glaubwürdig Wählerinnen und Wähler ansprechen, welche heute – entgegen ihrer wirklichen Interessenlage – für die AfD stimmen. Es könnten sich auf diese Weise sogar ungeahnte Bündnismöglichkeiten – im klassisch leninistischen Sinne – für uns ergeben. »Querfront« muss kein Schimpfwort sein. Es ist nämlich genau dieses unwahrscheinliche, aber durchaus mögliche Bündnis zwischen links und rechts, vor welchem das Kapital und die Herrschenden wirklich Angst haben müssen. Ich verweise als Beispiel für die Möglichkeit solcher Allianzen auf die – leider inzwischen gescheiterte, aber 2018/19 durchaus erfolgreiche – italienische Regierungskoalition zwischen der rechten Lega und dem linken Movimento Cinque Stelle (M5S). Das M5S ließ zwar die Flüchtlingspolitik von Matteo Salvini geschehen, aber erreichte im Gegenzug mit der »100 Prozent-Rente« (62 Prozent des letzten Einkommens nach 38 Berufsjahren) und einer bedingungslosen sozialen Mindestsicherung Erfolge, von denen unsere Partei im Augenblick nur träumen kann.

Werfen wir also falsche ideologische Scheuklappen ab, und sprechen wir mit einem menschlichen, linken Populismus wieder die große Mehrheit der Bevölkerung an! Eine solche Neuausrichtung ist schon früher ansatzweise von Sahra Wagenknecht und Oskar Lafontaine zur Diskussion gestellt worden, aber leider aus allgemein bekannten Gründen gescheitert.

Ulrich Wolf

Kreisverband Peine

Für das Erreichbare kämpfen, ohne die Ziele aus den Augen zu verlieren

Unsere Partei hat im abgelaufenen Jahr, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, eine Reihe von Niederlagen bei Wahlen erlitten. Viele Menschen, die sich politisch bei uns verorten, haben das Vertrauen verloren, dass die Partei noch ihre Lebenswirklichkeit versteht und für ihre Belange kämpfen kann.

Unsere Partei ist bemüht, zu allen aktuellen Fragen Positionen zu beziehen, es gelingt ihr jedoch nicht, wenigstens in einzelnen Punkten den politischen Diskurs zu bestimmen. Auch ein Mitgliederzuwachs kann trotz einzelner Erfolge nicht erzielt werden. Diesen Problemen sollen nun eine Strategiedebatte und die Findung einer neuen Strategie abhelfen. Was soll erreicht werden? Die Verbesserung von Wahlergebnissen? Mehr Aufmerksamkeit und Akzeptanz bei den Menschen? Die Gewinnung neuer Mitglieder? Dieser Ansatz greift aus meiner Sicht zu kurz. Es ist keineswegs so, dass die Partei bis heute keine Strategie gehabt hätte. Was viel mehr fehlt ist eine genaue und stets auf dem aktuellen Stand befindliche Analyse der politischen und gesellschaftlichen Situationen des derzeitigen neoliberalen Kapitalismus. Darauf basierend benötigt die Partei eine Diskussion über Ziele und Zwischenziele und die Einigung auf Wege diese zu erreichen. Hilfreich ist hierbei unser Parteiprogramm, besonders die folgenden Abschnitte der Präambel:

"Eine Welt unter dem Diktat eines allmächtigen globalen Kapitalismus ist keine erstrebenswerte Welt. Im Mittelpunkt von Wirtschaft und Politik müssen die Lebensbedürfnisse und Interessen der Mehrheit der Menschen stehen. Wir wollen eine Gesellschaft des demokratischen Sozialismus aufbauen, in der die wechselseitige Anerkennung der Freiheit und Gleichheit jeder und jedes Einzelnen zur Bedingung der solidarischen Entwicklung aller wird. Wir kämpfen für einen Richtungswechsel der Politik, der den Weg zu einer grundlegenden Umgestaltung der Gesellschaft öffnet, die den Kapitalismus überwindet."

Es ist nicht die Aufgabe unserer Partei der Reparaturbetrieb des kapitalistischen Systems zu sein oder gar die Funktion einer zweiten (wahren) Sozialdemokratie zu übernehmen. Aus meiner Sicht ist es zuallererst notwendig Vertrauen bei den Menschen zurückzugewinnen. Dazu muss man mit ihnen für das Erreichen von Teilzielen und punktuellen Verbesserungen kämpfen, die ihre konkrete Lebenswelt betreffen, ohne Illusionen über das zu erzeugen, was im neoliberal kapitalistischen System erreichbar ist. Mit den Menschen erfolgreich kämpfen, mit ihnen verlieren, in jedem Fall dabei mithelfen für mehr Klarheit in den Köpfen zu sorgen. Welche, wenn nicht unsere Partei sollte diese Aufgabe übernehmen? Nicht notwendig ist es dabei um jeden Preis mitzuregieren, auch aus der Opposition heraus kann genug Druck aufgebaut werden um Ziele zu erreichen. Neben der Regierungsbeteiligung und der Opposition besteht auch die Möglichkeit der Tolerierung. Dadurch können ausgewählte Ziele erreicht werden ohne Projekte mittragen zu müssen, die unserer Agenda widersprechen. Zudem ist der Einsatz für politische Ziele überzeugender, wenn er nicht mit der Erringung von Posten verbunden ist.

Dorothea Wolff

Mitglied des Landesrates, Landesverband Sachsen

Zur inhaltlichen und strategischen Neuausrichtung der LINKEN: "Rechts gewinnt, weil Links versagt" (Roberto J. De Lapuente) - ist daran etwas Wahres?

Wenn ja: trifft der Vorwurf auch die Partei DIE LINKE?

Unsere Zielstellungen vor jeder Wahl, auch vor der Wahl des sächsischen Landtages 2019, waren sozial, radikal und hätten damit breite Zustimmung verdient - so die Meinung vieler auch leitender Genossinnen und Genossen mit der Begründung: "Für unsere Haltung werden wir gewählt, nicht dafür, dass wir etwas ändern".

Spätestens das Ergebnis der letzten Landtagswahl sollte uns bewusst machen, dass wir mit dieser Einstellung in eine Sackgasse gelaufen sind! Natürlich ist Haltung wichtig, für die Wählbarkeit und Wirkungsmächtigkeit einer Partei genügt aber Haltung nicht, entscheidend ist die Glaubwürdigkeit ihrer Versprechungen. Glaubwürdigkeit zielt auf Handeln und Verändern! Mit unserem politischen Handeln und unseren strategischen Vorstellungen müssen wir unsere Zielgruppen überzeugen können, dass wir nicht nur in der Lage sind, hehre Ziele zu formulieren und erstrebenswerte Versprechungen abzugeben, sondern dass wir für eine linke Politik stehen, die realistisch und umsetzbar ist: "Wirklich radikale Politik ist nämlich nicht die antikapitalistische Pose, sondern eine Praxis, die mit Erfolgen beweist, dass es sich zu kämpfen lohnt" (Raul Zelik in nd vom 06.06.2019).

Die schlechten Wahlergebnisse der LINKEN haben eine umfangreiche Strategiediskussion ausgelöst, in der einhellig eine Neuausrichtung der Partei gefordert wird. Allerdings fällt auf, dass in der aktuellen Strategiedebatte Probleme von Flucht, Vertreibung und Migration weitgehend ausgespart werden, obwohl sie in der öffentlichen Diskussion vielfach sogar dominieren - und häufig von Unsachlichkeit und mangelnder Empathie, von Rassismus und Menschenfeindlichkeit geprägt sind. Linke Politik darf das nicht ignorieren! Wir dürfen dieses Politikfeld nicht den Rechten überlassen!

Soll die Zustimmung zur Politik unserer Partei nicht noch weiter sinken, müssen wir nach meiner Überzeugung mindestens folgende - allesamt nicht neuen - Forderungen umsetzen:

1.) Unverzichtbar ist ein konsequenter Realitätsbezug!

Grundlage für erfolgreiche Politik und Strategie der LINKEN sind realistische Analysen der gesellschaftlichen und politischen Situation: Probleme und Ängste der Bürger, sowohl begründete als auch unbegründete, müssen wir ernst nehmen und differenziert werten. Das betrifft sowohl Sorgen auf Grund sozialer Benachteiligung und die Furcht vor sozialem Abstieg generell als auch Ängste im Zusammenhang mit Zuwanderung und Migration. Auch unzulässige Verallgemeinerungen von Problemen für Sicherheit und Ordnung durch Geflüchtete dürfen wir nicht unterschätzen: sie gehen ins Alltagsbewusstsein breiter Bevölkerungskreise ein und dienen rechten Parteien als Grundlage ihrer menschenverachtenden Ideologie und Strategie.

Erst wenn DIE LINKE diese Sachverhalte ernst nimmt, kann sie erfolgversprechende Konzepte gegen rechte Parolen und rechte Politik entwickeln! Das ist notwendige Voraussetzung z.B.

- für die Auseinandersetzung mit fremdenfeindlichen und inhumanen Wertvorstellungen, die von Bürgern bis weit in die Mitte unserer Gesellschaft vertreten und zum Teil sogar von Wähler, Sympathisanten und Mitglieder unserer Partei übernommen werden,
- für das Verständnis der Schwierigkeiten, die Geflüchtete und Migranten für die Eingliederung in unsere Gesellschaft natürlicherweise haben,
- für unseren Umgang mit Geflüchteten und Migranten und für unsere Hilfe bei ihrer Integration.

Zur Organisation realisierbarer gesellschaftliche Veränderungen, also zu unserem politischen Handeln, gehört auch, dass wir wieder stärker Kümmererpartei werden, Kümmererarbeit dürfen wir nicht der AfD und anderen rechten Parteien wie dem III.Weg überlassen! Erfolgreiches Kümern setzt Sachwissen und Einfühlungsvermögen voraus, z.B. bei Sozialberatungen und bei Hilfen, Fehler bei Hartz-IV-Bescheiden zu erkennen. Kümern ist deshalb meist anstrengend und mit viel Arbeit verbunden! Und sie kann zeigen, wo und wie wir herrschender Politik Grenzen setzen können!

2.) Notwendig ist eine konsequent internationale Sicht!

- Sozialistische und kommunistische Politik waren immer international! Aber nicht nur aus historischer politischer Verantwortung müssen wir uns als "Teil der einen Welt" - nicht nur als Teil Deutschlands oder Europas - begreifen, auch die weltweite Globalisierung von Ökonomie, Finanzwirtschaft, Ausbeutung und Ökologie verpflichten uns dazu!
- Wir müssen eindringlicher vermitteln: Wir Einwohner der entwickelten Industrieländer leben auf Kosten der Menschen der Entwicklungsländer! Medien zeigen mitunter Lebens- und Arbeitsbedingungen der

Länder, aus denen Menschen zu uns flüchten, und auch die "Superausbeutung", denen insbesondere illegal Eingereiste unterworfen werden, setzen Medien gelegentlich ins Bild. Daraus die Erkenntnis abzuleiten, dass unser Lebensstandard ganz wesentlich niedriger wäre, wenn alle unsere Waren und Dienstleistungen zu den Bedingungen erzeugt werden müssten, die in Deutschland gelten, ist theoretisch sicher nicht schwierig. Diese Erkenntnis muss aber zu Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Menschen der Entwicklungsländer führen, die unseren "Wohlstand" ermöglichen! Und zum Bewusstsein, dass wir denen etwas schulden!

- Außerdem müssen wir verdeutlichen, dass ein Großteil der Fluchtbewegungen durch Kriege und Umweltschäden veranlasst wurden, an denen die Entwicklungsländer insbesondere durch Rüstungsexport und CO²-Ausstoß einen hohen Anteil haben. Auch daraus erwächst uns eine politische Verpflichtung.

3.) Wir müssen unsere historische Hauptaufgabe, den Kampf gegen Ausbeutung, wieder zur Grundlage unserer Politik machen, also den Kampf gegen Aneignung des Mehrwertes von Arbeit ohne Gegenleistung. Damit können wir die Wurzeln für die rapide steigende nationale und internationale Ungleichheit und für die weltweite soziale Ungerechtigkeit offenlegen. Das Verständnis, wie heute Ausbeutung funktioniert und wie sie sogar die Existenzbedingungen allen Lebens gefährdet, erfordert allerdings die Aneignung aktueller wissenschaftlicher Erkenntnisse über die neuen Bedingungen und Erscheinungsformen von Ausbeutung und Unterdrückung. Die Opfer von Ausbeutung sind heute nicht nur weiblicher, sondern auch emigrantischer als früher.

4.) Unsere gesellschaftliche Zukunftsvision sollte eine solidarische Gemeinschaft sein, nicht eine Gesellschaft, in der individuelle Freiheit ohne Verantwortung für die Gemeinschaft dominiert. Unsere Zukunftsfrage sollte lauten: "Wie wollen wir zusammen leben?" oder "Wie wollen wir unser Zusammenleben organisieren?" und nicht: "Wie möchtest du leben?" Der Bezug zu solidarischer Gemeinschaft entspräche sicher auch dem marxistischen Freiheitsverständnis aus dem Kommunistischen Manifest von der "Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist." Und wenn wir diese Gemeinschaft nicht im Sinne von "Ungleichwertigkeit" rassistisch verstehen, dient uns das Bekenntnis zur Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft als Argument gegen Rassismus und Menschenfeindlichkeit.

5.) Wir müssen unsere innerparteiliche Debatten sachlich und mit gegenseitigem Respekt führen! Wir sind eine pluralistische Partei, deren Markenkern der Kampf um weltweite soziale Gerechtigkeit und solidarische Persönlichkeitsentfaltung sein muss und bleiben muss. Unterschiedliche und auch gegensätzliche Auffassungen dazu sind normal und für die Weiterentwicklung von Theorie und Praxis unverzichtbar. Aber sie müssen auf der Grundlage von Sachkenntnissen und fair ausgetragen werden. Auch daran werden wir gemessen, wenn unsere Glaubwürdigkeit geprüft wird, denn von der Art, wie wir heute miteinander umgehen, wird auf unsere Vorstellung von Zusammenarbeit und zwischenmenschlichen Beziehungen unserer Zukunftsvision geschlossen. Kaum etwas hat dem Ansehen unserer Partei so sehr geschadet wie die unsachliche Auseinandersetzung mit Sahra Wagenknecht auf dem Leipziger Bundesparteitag 2018. Bürgerliche Medien haben das ausführlich genutzt!

6.) Unsere innerparteilichen Demokratie müssen wir ausbauen!

Dazu gehören im Landesverband Sachsen u.a. folgende Maßnahmen:

- Der Landesrat muss seine satzungsgemäße Kontroll- und Initiativfunktion tatsächlich wahrnehmen,
- die Grundsatzkommission sollte wieder seinen vom Landesvorstand 2017 beschlossenen Aufgaben nachkommen: Begleitung und Modernisierung des innerparteilichen politisch-strategischer Erarbeitungs- und Diskussionsprozesses und Ergänzung durch eigene Vorschläge (B 6 - 014),
- den Landesweiten Zusammenschlüssen muss ein größeres Gewicht bei der Diskussion um Strategie und Politik unserer Partei zugestanden werden, sie müssen aber auch selbst bestrebt sein, sich aktiv in diesen Prozess einzubringen.

Es ist fünf vor zwölf! Sicherlich ist es noch möglich, dass DIE LINKE zu realitätsgerechter, klassenbewusster, solidarischer, konsequent linker Politik zurückfindet! Versäumen wir nicht diese vielleicht letzte Chance!

Dr. Friedrich Wolff

Liebe Genossinnen, liebe Genossen,

gern folge ich Eurem Aufruf, Gedanken zu der Strategie der Partei zu äußern. Es ist wahr, die Partei ist in ihrer Existenz gefährdet. Das zu einer Zeit, in der der Kapitalismus – wie mir scheint – in eine tiefe Krise geraten ist. Es müsste eigentlich eine Zeit großer Erfolge für sozialistische Parteien sein, aber sind wir noch eine sozialistische Partei?

Nach unserem Programm sind wir das, unserer Tagespolitik merkt man es jedoch nicht an. Das ist unser Problem. Der Wähler erkennt unseren sozialistischen Charakter nicht mehr. Wir haben ihn versteckt. Das führt auf die Dauer zu unserem Untergang.

Wollen wir Sozialismus? Ist Sozialismus überhaupt wünschenswert, ist er machbar? Wie ist die Lage?

Viele Menschen sind unzufrieden, sind mit dem herrschenden System unzufrieden. Systemkritische Parteien, wie AfD, systemkritische Bewegungen wie Fridays for Future, wie Attac haben großen Zulauf, alte »Volksparteien« wie CDU und SPD verlieren Mitglieder und Wähler, wie Die Linke.

Ist Sozialismus noch machbar? Gewiss, die sozialistische DDR, die Sozialisten Europas haben eine Niederlage erlitten. Das bedeutet aber nicht, dass der Sozialismus besiegt ist. Wir haben Fehler gemacht, grundsätzliche, wir waren Dogmatiker. Der Sozialismus des 19. Jahrhunderts, der Sozialismus von Marx, muss im 21. Jahrhundert weiter entwickelt werden. Das hat Marx zu seiner Zeit immer selbst gemacht. Die Arbeiterklasse ist z.B. nicht mehr das Proletariat des 19. und 20. Jahrhunderts. Wer sie als Proletariat anspricht, wird nicht verstanden, nicht gehört.

Wenn wir Sozialisten sind, dürfen wir auch die Verleumdung der DDR nicht hinnehmen. Die DDR war der erste sozialistische Staat auf deutschem Boden. In der DDR konnten Arbeiter und Angestellte von ihrem Verdienst leben, gab es keine Obdachlosen, keine Arbeitslosen, gab es ein gutes, unentgeltliches Bildungssystem. Die DDR führte keinen Krieg.

Es gab jedoch den Kalten Krieg. Die DDR war ein Kind des Kalten Krieges. Sie kämpfte in ihm, und sie war sein Opfer. Er formte das Antlitz der DDR, schuf die »Mauer«. Die Schüsse an der Grenze waren die Antwort auf die Politik der BRD und ihrer Verbündeten, die DDR durch die Abwanderung vieler ihrer Bürger auf die Knie zu zwingen.

Die Kommunistischen und Sozialdemokratischen Parteien Europas haben denselben Fehler gemacht wie die DDR. Sie waren auch Dogmatiker, haben auch den Anschluss an das Leben verloren.

Alle zusammen haben wir schließlich unter den Untaten Stalins gelitten. Sie haben uns die moralische Glaubwürdigkeit genommen.

Ist also unsere Lage aussichtslos?

Der Kapitalismus hat seit dem Untergang der sozialistischen Staaten und Parteien Europas sein wahres Gesicht, den Neoliberalismus, gezeigt. Kein großes Bauprojekt wird, wie geplant, zeitlich und kostenmäßig fertig, Straßen, Brücken, Schulen. Schwimmbäder verfallen, große Konzerne wie Mercedes, Audi und VW betrügen ihre Kunden, ohne bestraft zu werden, der öffentlich Personennahverkehr wie der Fernverkehr sind unzuverlässig, das Gesundheitswesen ist überlastet und falsch organisiert, wichtige Medikamente fehlen zeitweise, es herrscht Pflegenotstand, Obdachlose schlafen auf den Straßen. Kurz, der Kapitalismus ist nicht mehr das, was er einmal war. Jetzt ist er dabei, die Erde unbewohnbar zu machen.

Viele Menschen fordern einen Systemwandel. Immer mehr sehen im Kapitalismus die Wurzel unseres ganzen Elends und halten Sozialismus für wünschenswert. Einige Beispiele mögen das belegen:

«Auf der Tagesordnung steht heute als der entscheidende Punkt die Abschaffung der kapitalistischen Ausbeutung und die Überführung der Produktionsmittel aus der Hand der großen Besitzenden in gesellschaftliches Eigentum, die Lenkung der gesamten Wirtschaft nicht nach privaten Profitinteressen, sondern nach Grundsätzen volkswirtschaftlich notwendiger Planung.» (Miller/Potthoff, Kleine Geschichte der SPD, 7. Aufl. 1991, Bonn, S. 379)

»Die kapitalismusfeindliche Stimmung hat stark von Ost nach West abgefärbt.«

»Unsere Gesellschaft steht dicht vor einer Rückkehr zum sozialistischen Verständnis von Freiheit: Freiheit, wie sie der Staat gewährt, Freiheit von Arbeitslosigkeit, von Armut im Alter, von Krankheitsfolgen‘ stellt Noelle-Neuman ein wenig übertreibend fest.« Richter mach Elisabeth Noelle-Neumann in Daten ihres Allensbacher Instituts 1997

»Die Demokratie ist nicht mehr demokratisch.« Klein, Dieter/ Dellmann, Judith: »Ein Hauch von zweiter Wende Ost? ND 7./8.2. 98

(Im Osten:) »Überzeugungen, Werte, Ziele der DDR-Zeit sind gespenstisch konserviert.« (FAZ vom 10.12.97) Und im Westen: »Die Kluft zwischen Westdeutschen und Ostdeutschen ist dabei, sich zu schließen durch Anpassung der Westdeutschen an die Empfindungswelt der Ostdeutschen« »FAZ vom 25.2.98)

»Das Fazit ist ziemlich niederschmetternd: Die Demokratie ist in Deutschland kaum mehr als ein schöner Schein.«

Schon seit längerem zeichnet sich ab, das unser politisches System die Herausforderungen nicht mehr bewältigt.«

»Schuld ist das System«

Hans Herbert von Arnim: Wer kümmert sich um das Gemeinwohl, Zeitschrift für Rechtspolitik 2002, S. 223ff

»Wir wissen, dass der Kapitalismus in der Krise steckt, dass er überwunden werden muss. Aber keiner weiß, wie lange diese Krise dauern wird. Das Römische Reich hat 300 Jahre gebraucht , bis es unterging.«

Niemeyer, Oscar, Der Spiegel Nr. 11 v. 11.3.02

Frage: »Woher sollen die Impulse für den neuen Sozialismus kommen?« Antwort: »Aus der Ablehnung des derzeitigen Banditenkapitalismus, der keine Alternative für die Zukunft der Menschheit ist.« Schaff, Adam, ND-Interview von Gerd Kaiser, ND 17./18.8.02, S. 10

»Mit dem Funktionieren der Demokratie sind 60 Prozent der West-Bürger zufrieden. Im Osten sind es lediglich 32 Prozent. 76 Prozent der Ostdeutschen halten den Sozialismus für eine gute Idee, die nur schlecht ausgeführt wurde. Im Westen ist jeder zweite dieser Meinung.«

ND (dpa) 30.8.02 über die Vorstellung des Datenreport 2002 durch die Bundeszentrale für politische Bildung

»Was wir aber seit Jahren erleben, ist eine schleichende Entdemokratisierung.«

Dahn, Daniela, Rede zur Verleihung des Ludwig-Börne-Preises, Freitag 11.6.2004,

»Dass sich allmählich eine Art Kaste abzeichnet, in der Armut erblich ist, verweist auf die beängstigende aktuelle Regression« (S. 27)

»Es handelt sich um eine Plutokratie, die unter den Bedingungen des gegenwärtigen <patrimonialen Kapitalismus> wohl die Macht des Reichtum sanktioniert, genauer aber die des erblichen Reichtums der keinerlei Bezug zu individuellen Verdiensten hat (Piketty 2013)«. Domenico Losurdo, Wenn die Linke fehlt, 2014 S.37:

Die gegenwärtige politische Struktur in Deutschland verhindert eine Wende zum Besseren. Die Politiker, insbesondere die gut verdienenden Parlamentarier, bilden jetzt eine eigene Klasse. Der Soziologe Max Weber (1864-1920) hat bereits festgestellt; »Es gibt zwei Arten, aus der Politik seinen Beruf zu machen. Entweder: man lebt ‚für‘ die Politik oder man lebt ‚von‘ der Politik.« Der Verfassungsrechtler Hans Herbert von Arnim hat dies für die Gegenwart besonders erforscht. Von ihm stammen folgende Zitate:

»Zu den wirklichen Tabus unserer demokratischen Gesellschaft gehört, wie gut man von der Politik leben kann.« Michael von Greven zitiert bei v. Arnim S. 80

»Soziologische Untersuchungen des Bundestages haben zutage gefördert, daß der Einzug in das Parlament für fast alle Abgeordneten einen beachtlichen finanziellen und sozialen Aufstieg bedeutet.« (80)

Blickt man auf die spezifischen systembedingten Gegebenheiten, in die der Abgeordnete eingespannt ist, dürfte die Wahrscheinlichkeit gemeinwohlorientierter Motivation eher gering sein« (150)

»Solange die Bezahlung gering war, konnte man davon ausgehen, daß Postenjäger nicht angelockt würden, weil es eher ein Opfer darstellte, sich für ein Leben von der Politik zu entscheiden. Je üppiger aber die Positionen ausgestaltet werden, je höher die Bezahlung, je überzogener die Versorgung, je ausgeprägter die Privilegien und je sicherer und abgeschotteter die Pfründen gegen Konkurrenz und Abwahl sind, desto weniger kann ausgeschlossen werden, daß sie von vielen nur wegen des Geldes, des Ansehens und des sonstigen Status des Mandatsträgers angestrebt werden.« (159)

»Die politische Klasse baut nicht mehr auf der Basis auf, lebt von ihr weder ideell noch finanziell und wird von ihr auch nicht kontrolliert. Vielmehr kontrolliert die politische Klasse umgekehrt zunehmend die Basis«. (202) (Die angegebenen Seitenzahlen beziehe sich auf v. Arnim, Hans Herbert von: Fetter Bauch regiert nicht gern, München 199)

Zu den politischen Unmöglichkeiten gehört der Föderalismus. In Zeiten der Globalisierung hat z.B. Berlin ein anderes Schulrecht als das umgebende Brandenburg, Bayern möchte am liebsten eine eigene Außenpolitik betreiben. 16 Länder unterhalten ebenso viele Ministerpräsidenten, zahlreiche Minister und sehr viele gut bezahlte Abgeordnete, die alle entschlossen die Souveränität ihres Landes verteidigen. Das kostet nicht nur viel Geld, das verzögert, verhindert und verfälscht politische Entscheidungen.

Die neue Zeit verlangt unerbittlich, dass wir den Kapitalismus überwinden. Wenn wir dazu nicht bereit sind, werden wir mit ihm untergehen. Unsere Strategie muss also heißen: Nieder mit dem Kapitalismus!

Ich bin überzeugt, wenn Die Linke kein klares antikapitalistisches, sozialistisches Profil zurückgewinnt, wird sie untergehen.

Mit sozialistischem Gruß

Dr. Wolff

Umut Yilmaz,

Mitglied des Kreisvorstands Bonn

Mehr Utopien wagen

Was ist Strategie und was nicht?

Strategie bezeichnet einen langfristigen Plan zum Erreichen eines konkreten Ziels. Das in unserem Grundsatzzprogramm festgeschriebene Ziel ist die Transformation der gesellschaftlichen Ordnung hin zu einem sozial gerechten, friedlichen und ökologischen System. Kurzum: zum demokratischen Sozialismus. Jener Sozialismus, der seit letztem Jahr wieder in aller Munde ist, der Diskurs über ihn jedoch nicht von uns bestimmt wird, sondern der vom Vorsitzenden der Jugendorganisation einer anderen Partei losgetreten wurde. Hier haben wir verschlafen. Es ist auch klar, dass solch eine Transformation der Gesellschaft nur über eine längere Periode, gar über Generationen, Schritt für Schritt, stattfinden kann. Damit ist eine Integration in das bestehende ökonomische System, jedoch nicht in die Gesellschaft, um diese für unser Anliegen zu gewinnen, ausgeschlossen.

Diese Strategiedebatte kann somit keine Diskussion über unser Grundsatzzprogramm sein, wie komplex und kompliziert es auch gestaltet ist. Denn dieses beinhaltet bereits – auch nach fast zehnjährigem Bestehen – die für unsere Partei und die Gesellschaft relevanten Themen und unsere Lösungsansätze hierzu. Lediglich die Gewichtung einzelner Themen könnte aufgrund jüngerer Entwicklungen allenfalls anders sein und die eventuelle Präzisierung einiger Punkte ausgeführt werden.

Jetzt ist es an der Zeit, gemeinsam nach Wegen aus der Lethargie zu suchen, um aus den individuellen Rückschlägen der vergangenen Jahre die richtigen Konsequenzen zu ziehen und dem anbrechenden Jahrzehnt mit seinen enormen Herausforderungen entgegenzutreten. Dabei werden wir kein einheitliches Patentrezept für alle Landes- und Kreisverbände in Deutschland finden, aber wir können – auch durch

stärkeren Austausch untereinander – Wege erörtern, wie wir als sozialistische Partei unser Profil über antikapitalistische Positionen hinaus schärfen können. Dies geschieht beispielsweise durch eine intensivere Beteiligung und Austausch mit bestehenden sozialen Organisationen, die vor Ort oder auch landesweit gegen Rassismus, für Umweltschutz und die Rechte von Arbeitslosen, Lohnabhängigen, Wohnungslosen und den Frieden, der aktuell wieder mehr denn je bedroht ist, eintreten. Unsere Präsenz vor Ort, auf der Straße wird in einem erheblichen Maß zur Wahrnehmung und Akzeptanz unserer Partei als Interessensvertreterin der Benachteiligten und sozial Schwächeren beitragen. Sie wird dazu beitragen, dass wir nicht als eine von vielen anderen Parteien wahrgenommen werden, die sich nur um ihre Posten sorgt und Politik hinter verschlossenen Türen betreibt, sondern als eine Mitstreiterin der Ausgegrenzten und Abgehängten und all jenen, deren Ruf nach einer friedlichen und gerechten Welt nicht erhört wird. Die Bundes- und Landesvorstände sollten hierbei aktiv die Vernetzung mit den zivilgesellschaftlichen Gruppen fördern. Selbstverständlich sollte unser Augenmerk weiterhin auf der parlamentarischen und kommunalen Tätigkeit liegen, aber wir können diese Arbeit durch mehr Transparenz und Nähe zu den Menschen ausbauen.

Der Kampf um bezahlbares Wohnen – mehr als ein symbolischer Kampf

Wer an den bundesweiten Demonstrationen gegen den Mietenwahnsinn teilgenommen hat, konnte Zeuge werden, wie tief dieses Problem die Menschen betrifft. Aus den Fenstern schauende Anwohner applaudierten diesem breiten Bündnis aus zivilen Organisationen und unserer Partei, als sie lautstark gegen hohe Mieten und fehlenden Wohnraum durch die Straßen zogen. Zwar gibt es in Deutschland auch viele Gegenden mit Wohnungsleerstand, weshalb das Thema Mieten und fehlender Wohnraum für die dortigen Orts- und Kreisverbände weniger relevant ist, jedoch ist dies kein Grund, dieses Thema auf nationaler Ebene zu vernachlässigen. Ganz im Gegenteil! Gerade durch das Angehen dieses Missstands kann unsere Partei Menschen erreichen, die sich womöglich noch nie haben träumen lassen, dass eine linke, eine sozialistische Partei sich ihrer Nöte ernsthaft annehmen würde. Für die kommenden Bürgerschafts- und Kommunalwahlen wird es elementar sein, dieses Thema weit vorne auf die Agenda zu setzen und mit Lösungskonzepten zu überzeugen.

Stärke durch Solidarität

Oft wird unserer Partei nachgesagt, sie sei zerstritten und nicht handlungsfähig, somit auch keine Alternative für die Wähler. In den vergangenen Jahren haben, neben der standardmäßigen eher nicht wohlgesonnenen Berichterstattung über uns, interne Meinungsverschiedenheiten und die Art und Weise ihrer Bewältigung zu dieser Wahrnehmung beigetragen. Nun dürfte unseren Mitgliedern bekannt sein, dass sich unsere Partei aus derart vielen politischen Quellen speist, dass dies zu einer äußerst lebhaften demokratischen Diskussionskultur führt – das hält immerhin die Dialektik in Gang. Jedoch darf sich die Partei bei diesem Spagat nicht die Beine ausrenken. Die Solidarität, einer der fundamentalen Werte unserer Partei, beginnt bei uns und unserem Zusammenwirken mit unseren Genossinnen und Genossen. Gerade dort muss sie ganz besonders hoch gehalten werden, so dass bei teilweise weit divergierenden Positionen bzgl. bestimmter Themen ein respektvoller und fruchtbarer Dialog stattfinden kann. Denn eins darf niemals vergessen werden: der Gegner steht Rechts und sein Bedrohungspotential ist sehr hoch! Unsere ganze Energie muss für seine Bekämpfung aufgebracht werden und nicht um der Deutungshoheit wegen für die Niederringung unserer/s Genossin oder Genossen. Wie machen wir das? Beispielsweise, indem die Beschlüsse unserer demokratisch gewählten Parteitage respektiert und beachtet werden. Dies gilt insbesondere für unsere Genossinnen und Genossen auf Bundesebene, die durch ihre Funktion die medialen Aushängeschilder unserer Partei sind. Fakt ist, dass es niemals allen rechtgemacht werden kann und die gefassten Beschlüsse parteiintern bei der/dem einen oder anderen auf Widerspruch stoßen mag. Doch gerade in diesen Fällen ist es enorm wichtig, dass sich jede(r) von uns als Teil eines Kollektivs, einer Familie versteht und im Geiste der Solidarität diese mitträgt. Allein schon das Bild von Uneinigkeit ist äußerst schädlich für eine Partei. Deshalb dürfen interne Uneinigkeiten niemals öffentlich ausgetragen werden, sondern intern in Ruhe und Besonnenheit.

Politische Bildung

Die überflüssige Diskussion über Milieus und Wählerzielgruppen hat verdeutlicht, wie dringlich auch eine politische Bildung für unsere Mitglieder ist. Für eine Partei, die auf den Lehren Marx', Engels' und Luxemburgs sowie der Arbeitenden- und Frauenbewegung aufbaut und die Erfahrungen der Geschichte des 20. Jahrhunderts kritisch im Blick hat, ist die Frage nach den Adressaten unserer Politik damit zu beantworten, dass sie sich an alle richtet, die ihr Auskommen und ihren sozialen Status nicht allein dem Besitz von Kapital und Produktionsmittel verdanken. Die Vermittlung politischer Bildung zum Verständnis hierfür ist wichtig. So

sollten bestehende Bildungsangebote dahingehend ausgebaut werden, dass sich die Partei feste Einrichtungen leistet, wo unseren Mitgliedern neben politischer Theorie und Ökonomie auch Rhetorik- und Medienkompetenzen vermittelt wird, damit diese als Multiplikatoren ihre neu erlangten Kenntnisse an der Parteibasis weitergeben können.

Der öffentliche Raum und Hegemonie

Unsere Partei findet im öffentlichen Diskurs viel zu wenig statt. Trotz der »Sozialismusdebatte« im vorigen Jahr ist es uns nicht gelungen, den in Gang gekommenen Zug zu kapern und mit unseren Positionen zu beladen. Bei öffentlichen Diskussionen stehen wir sehr still im Abseits, anstatt mutig und zuweilen auch mal frech die Diskussion zu bestimmen. Ein weiteres Problemfeld ist die Kommunikation über die sozialen Medien. Zwar wird es auch in Zukunft sehr wichtig sein, mit althergebrachten Mitteln die Menschen zu erreichen und das reale Leben findet zwar (noch) analog statt, allerdings hat die Bedeutung der Kommunikationskanäle der sozialen Medien bereits jetzt eine enorme Relevanz erreicht. Diskussionen und Debatten finden zunehmend online statt. So ist es nicht nur hinsichtlich des Erreichens junger Zielgruppen, sondern auch des Ausbaus von Transparenz und der Entwicklung neuer Partizipationsmöglichkeiten entscheidend, dass die Arbeit und die Kommunikation mit sozialen Medien in unserer Partei von der Bundes- bis zur Ortsebene gefördert und ausgebaut werden.

All das muss dann dazu dienen, den Menschen Utopien und Visionen zu vermitteln, die ihnen angesichts sozialer Spaltung, Krieg und Klimakrise Hoffnung auf eine bessere Zukunft vermittelt. Zum ersten Mal nach sehr langer Zeit, sind die Menschen angesichts der globalen Krisen für neue Ideen und Konzepte empfänglich. Wir müssen uns mehr trauen, mutiger neue Visionen anzubringen und den Diskurs zu bestimmen, um gesellschaftliche Hegemonie zu erlangen. So können wir nachhaltige Veränderungen in der Gesellschaft in Gang setzen. Auch hier ist die Partei gefragt, Ansichten, die bislang eher eine Randexistenz geführt haben, unter Umständen mehr Aufmerksamkeit zu widmen. Insbesondere Ausarbeitungen zur ökologischen Krise sollten mehr Beachtung erhalten, um die sozial-ökologische Wende voranzubringen.

Kooperationen

Seit Jahren beweisen wir auf Landesebene und in Kommunen unser Verantwortungsbewusstsein und unseren Willen für die Realisierung sozialer Politik. Anders sieht es auf Bundesebene aus, wo wir von vermeintlich potentiellen Partnern weiterhin ausgegrenzt werden. Daher ist unser derzeit einseitiges Werben für vermeintliche linke Mehrheiten im Bundestag vergebens. Verantwortlich hierfür sind nicht wir. Selbstverständlich müssen wir zu Kompromissen bereit sein. Es gibt aber in der DNA unserer Partei gewisse Ideale, die wir nicht über Bord werfen können, ohne die Existenzberechtigung unserer Partei in Frage zu stellen. Das ist bspw. unser kategorisches Nein zu Kriegseinsätzen der Bundeswehr, was für SPD und Grüne mittlerweile Alltagspolitik ist. Solange diese roten Linien nicht anerkannt und respektiert werden, sind uns zur Bildung einer linken Regierungskoalition die Hände gebunden.

Uwe Zander

Vorstandsmitglied BO Grünheide

Nach den katastrophalen Wahlergebnissen der LINKEN in diesem Jahr halte ich es für die erste Pflicht, darüber tief nachzudenken und richtige Schlüsse zu ziehen. Was redet uns aber unsere Parteispitze ein? Bitte keine Debatte vor den Wahlen in Thüringen und Hamburg. Niemand übernimmt Verantwortung für diese Wahldebakel, wie es einige andere Parteien vorgemacht haben. Dieses Schweigen unserer Spitzenfunktionäre erinnert mich sehr an den Herbst 1989, als das Politbüro wie auch das ZK der SED sprach- und widerstandslos den Untergang der DDR beschleunigten.

Wir Grünheider LINKEN schweigen nicht! Wir haben trotz des schmerzhaften Verlustes von drei unserer erfahrensten und engagiertesten Genossen in diesem Jahr erfolgreich in den Wahlkämpfen bestanden und unsere Positionen nicht nur behauptet, sondern teilweise sogar ausgebaut. Das gelang, weil wir auf unsere Jugend bauten, sie integrierte und Verantwortung übernehmen ließ. So ist Genosse Tobias Thieme nicht nur der Vorsitzende unserer Basisorganisation und Fraktionsvorsitzender der LINKEN in der Gemeindevertretung, sondern auch Mitglied des Kreistages. Tobias bekam bei der letzten Kommunalwahl mit Abstand die meisten Stimmen aller Kandidaten, was uns sehr stolz macht. An seiner Seite im Vorstand der Basisorganisation und in der Fraktion ebenfalls zwei junge Genossen, Daniel Geithe und André Güttler. Darüber hinaus haben wir sechs jüngere parteilose Bürger für uns gewonnen, die sehr aktiv und bürgernah in den Ortsteilen unserer Großgemeinde arbeiten. Nur so gelang es uns auch, bei den Bürgermeisterwahlen den engagierten Amtsinhaber Arne Christiani wieder im Amt zu bestätigen und einen Rechtsruck – wie anderswo – zu vereiteln.

Worin sehe ich die Fehler unserer Partei?

- Sie ist nicht mehr die Stimme des Ostens und wird andererseits auch nicht mehr als wichtigstes Sprachrohr der abgehängten Schichten und Regionen gesehen. Die Westausdehnung der Partei als Hauptziel hat sich nicht bewährt.
- Sie ist den anderen Parteien immer ähnlicher geworden und in dem System des Kapitalismus angekommen. Sie hat ihre Stimme des politischen Protestes gegen Imperialismus, seine sozialen Grausamkeiten und seine Kriegspolitik verloren und wird von der Bevölkerung nicht mehr wahrgenommen. Wer also Klassenkampf so versteht, dass man bei der Deutschen Bahn die 1. Klasse für alle Reisenden öffnet, ist wohl in seiner Funktion fehl am Platze.
- Die Übernahme von Regierungsverantwortung bedeutet für mich Stabilisierung dieses Systems. Niemand stellt die System- und Eigentumsfrage, aber die Eckpunkte bundesdeutscher Staatsräson (Schuldenbremse, Totalitarismus, Sozialpartnerschaft, Verklärung der bürgerlichen Demokratie, Kriminalisierung der DDR, USA-Hörigkeit, Verteufelung von Russland, China, Kuba, Venezuela...) wird akzeptiert. So geht die Glaubwürdigkeit unserer Partei endgültig den Bach runter und macht den Weg zurück zu einer echten Oppositionspartei unumkehrbar.
- Die mangelnde Bereitschaft der Führung unserer Partei, eine ehrliche und offene Debatte über die Fehler und Ursachen der Wahlniederlagen zu führen, hat auch mit der Herausbildung bürokratischer Strukturen und einer gewissen Sozialschicht zu tun, die von der Partei lebt und nur an der Fortführung der Partei in der jetzigen Existenz interessiert ist. Die existentielle Abhängigkeit von finanziellen Zuschüssen und dem Angebot vielfältiger Karrieremöglichkeiten hat DIE LINKE in eine verstaatlichte, systemkonforme Oppositionspartei verwandelt.
- Angesichts der Tatsache, dass der deutsche Imperialismus nun zwei Standbeine gewonnen hat (CDU/CSU und AfD), ist es notwendiger denn je, dass unsere Partei eine neue Strategie verfolgt, den Aufbau politischer, gewerkschaftlicher und geistig-kultureller Gegenmacht. Der Kampf um soziale Verbesserungen und eine friedliche Außenpolitik sowie das sich kümmern um die Sorgen und Nöte der Bürger muss wieder in den Mittelpunkt gerückt werden. Die größte Gefahr für den Klimawandel geht von den Kriegen, den Waffenlieferungen und Waffentests sowie Großmanövern aus.
- Angesichts der gegenwärtig stabilen Kapitalherrschaft brauchen die Lohnabhängigen und weiter abhängig Arbeitenden eine linke marxistische Partei mit Masseneinfluss, eine kämpferische sozialistische Partei. Sie steht in schärfster Opposition zum Kapitalismus und seinen Regierenden sowie zur Zerstörung von

Natur und Umwelt. Sie klagt die USA und NATO der Kriegstreiberei gegen Russland und China an und stellt in den politischen Kämpfen permanent die Eigentums-, Macht- und Systemfrage.

Mein letzter Gedanke: zurück zu Marx und Lenin!

Raul Zelik

Mitglied des Parteivorstands, aktiv in »Bewegungslinken«

Thesen zur Strategiedebatte

1 – Vieles von dem, was sich DIE LINKE in den letzten Jahren programmatisch vorgenommen hatte, war völlig richtig. Es wurde nur leider von den wenigsten Funktionsträger*innen umgesetzt. Das zeigt deutlich, wo die Grenzen von Strategiedebatten verlaufen. Die LINKE braucht nicht nur Lösungskonzepte, sondern v.a. eine Bereitschaft von allen, an der eigenen Praxis etwas zu verändern.

2 – Das wichtigste programmatische Ziel der letzten Jahre war, DIE LINKE zu einer verbindenden Partei zu machen.

Wir erleben täglich, wie sich unterschiedliche Formen von Unterdrückung, Diskriminierung und Krise überlagern. Prekär Beschäftigte sind oft auch Frauen oder Migranten; auch in einem ostdeutschen Dorf gibt es Transsexuelle, die als Kassierer*innen im Supermarkt arbeiten und abends Angst haben, auf dem Parkplatz im Dunkeln zusammen geschlagen zu werden; auch ein Braunkohlekumpel (der nicht zuletzt deshalb am eigenen Unternehmen hängt, weil man dort Arbeitsrechte erkämpft hat, die anderswo so nicht mehr zu finden sind) hat Angst, dass die ökologische Systeme kollabieren.

Die LINKE muss sich viel stärker als bisher der Aufgabe bewusst werden, in der Gesellschaft als ein Lager der Solidarität zu agieren. Sie muss eine Klammer sein, die unterschiedliche Kämpfe zusammenführt und Gemeinsamkeiten aufzeigt. Dabei geht es nicht darum, Konflikte wegzureden und abzubügeln, sondern nach Lösungen »von unten« zu suchen. Lösungen der Betroffenen.

3 – Wenn DIE LINKE dies leisten will, muss sie viel weniger Parlaments- und Institutionenpartei sein als bisher. Sie muss begreifen, dass ein Politikwechsel in der Gesellschaft erkämpft wird.

Denn auch wenn Medien und Politikbetrieb das Gegenteil suggerieren – Regieren ist noch keine Machtopion. Die Erfahrungen der letzten 40 Jahre in Europa zeigen, dass unter Mitte-Links-Regierungen sehr oft jene neoliberalen Reformen gemacht wurden, die die Rechte nicht durchsetzen konnte. In Frankreich gaben die Sozialist*innen Anfang der 1980er Jahre ihre linke Reformagenda nach nur 3 Jahren auf. Die spanische PSOE (1982-1996), New Labour in Großbritannien (1997-2010) und Gerhard Schröder in Deutschland (1998-2005) haben von vornherein eine Politik des Kapitals gemacht.

Das war nicht nur der Haltung der Sozialdemokratien geschuldet, sondern hat sich 2015 in Griechenland mit Syriza wiederholt. Wenn Linke an Regierungen kommen, reicht ihre Macht ganz einfach nicht aus, um linke Reformen durchzusetzen. Warum das so ist? Weil in bürgerlichen Gesellschaften die Macht des Eigentums, der Finanzmärkte, der Verwaltungsapparate, internationalen Institutionen und privaten Medienkonzerne viel größer ist als die parlamentarischer Mehrheiten.

4 – Wenn wir es also ernst meinen mit sozialen, ökologischen und demokratischen Veränderungen, dann müssen wir gesellschaftliche Kämpfe organisieren und unterstützen. Erst diese Kämpfe und Bewegungen eröffnen Reformspielräume.

Dies gelingt nur mit einer widerständigen, nichtsektiererischen, optimistischen gesellschaftlichen Linken. DIE LINKE muss sich als Teil dieser gesellschaftlichen Linken begreifen.

5 – Radikal ist dabei nicht, was radikal daher kommt, sondern was Menschen ermutigt, sich zu wehren, zu organisieren, selbst aktiv zu werden und solidarisch zu sein. Nichts motiviert so sehr wie der Erfolg. Deswegen muss DIE LINKE immer auch Vorschläge produzieren, was sich konkret wie durchsetzen lässt.

Ein ermutigendes Beispiel war bislang die Auseinandersetzung um den Berliner Mietendeckel. Eine Bewegung, die von Menschen getragen wird, die der rotrotgrünen Landesregierung durchaus kritisch gegenüber stehen, haben die Mietenfrage und die Enteignung von Immobilienfonds auf die Tagesordnung gesetzt. Als indirekte Antwort darauf wurde mit juristischem Knowhow eine Argumentation entwickelt, wie ein Mietendeckel gesetzlich auf Landesebene eingeführt werden könnte. Engagierte Abgeordnete und Senatorinnen haben diesen Mietendeckel in der Koalition gegen harten Widerstand der Lobbys und Medien auf den Weg gebracht.

Das Beispiel zeigt: Wenn sich Kampfformen und politische Mittel ergänzen, kann so etwas wie Gegenmacht entstehen. Dafür braucht es auch bei allen Beteiligten Widerständigkeit, aber immer auch eine Orientierung auf ein mögliches Ergebnis.

6 – Sich lokal verankern bedeutet, dass DIE LINKE Orte der Alltagssolidarität schaffen und unterstützen muss. Abgeordnetenbüros können soziale Orte sein, in denen Hartz4-Frühstück und Flüchtlingssolidarität stattfindet. Organisation bedeutet nicht einfach »Mitglieder werben«, sondern – wie es DIE LINKE in Berlin-Neukölln gemacht hat – Menschen in einem Sozialbauviertel zusammenbringen, um sich gegen einen Immobilienfonds zu wehren.

Unsere Partei darf nicht Repräsentation ausstrahlen (»Wir erledigen das für euch«), sondern die Bereitschaft, an der Seite von Menschen Konflikte auszutragen (»Nur wenn wir uns gemeinsam engagieren, werden wir etwas ändern«). So eine Haltung muss sich auch in unserem eigenen Leben widerspiegeln. Der uruguayische Präsident Pepe Múgica ist als Staatschef weiter in seinem alten VW Käfer unterwegs gewesen und blieb in seinem kleinen Häuschen wohnen. So muss es sein. We the people.

7 – Die Arbeit in Institutionen verändert die Menschen – meist nicht zum Besseren. Das gilt auch für jeden von uns selbst. An niemandem geht es spurlos vorbei, wenn er von Journalist*innen hofiert wird, erste Klasse reisen darf, von einem Fahrer in der Limousine befördert oder ständig von einer Menge bejubelt wird. Deswegen sollten wir rotieren: 8 Jahre als Abgeordnete sind genug.

Noch wichtiger als die Rotation aber ist die Kollektivität: »Die Macht der Vielen, nicht der Wenigen« bedeutet innerparteilich, dass Abgeordnete und ihre Mitarbeiter*innen gleichberechtigt sein müssen, und dass es für Linke selbstverständlich wird, dass diejenigen, die heute Abgeordnete sind, morgen anderen als Mitarbeiter*innen zur Verfügung stehen.

Als einzelne sind wir karriereorientierte Ich-AGs. Erst zusammen sind wir ein politisches Projekt zur Demokratisierung der Gesellschaft.

8 – Die von einigen formulierte These, DIE LINKE müsse sich zwischen sozialen und ökologischen Forderungen entscheiden (und die Klimapolitik eher den Grünen überlassen), ist falsch.

Der Kapitalismus hat die Welt in eine »ökonomisch-ökologische Zangenkrise« (Klaus Dörre) getrieben. Die Kapitalverwertung sorgt nicht länger für größeren Reichtum (wie es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts der Fall war), sondern wirkt immer zerstörerischer: Investitionen in Land verteuern Mieten und Lebensmittel, auf der Suche nach neuen Anlagemöglichkeiten werden die letzten Regenwaldgebiete abgeholzt, und der Klimawandel beschleunigt sich weiter, obwohl seit 30 Jahren eine »green economy« versprochen wird.

Vieles deutet darauf hin, dass sich ein »perfect storm« (Birgit Mahnkopf) zusammenbraut – eine große Krise, in der sich ökologische Zerstörung, soziale Ungleichheit, verschärfte Verteilungskämpfe, Rassismus und Kriege gegenseitig verstärken. Im Grunde genommen sind die politischen Monster – Trump, Afd, Salvini, Bolsonaro – bereits Ausdruck dieses großen Sturms.

9 – Die Grünen werden dieses Problem nicht bearbeiten können, weil sie nicht erkennen, dass das Kapital und die Märkte Treiber dieser Zerstörung sind. Die Grünen hoffen auf eine nachhaltige Marktwirtschaft, in der sich Wertschöpfung und Ressourcenverbrauch voneinander entkoppeln lassen. Doch auch wenn selbstverständlich vieles energieeffizienter und ökologischer geht als heute, machen »die Märkte« solche Einsparungen mit dem sogenannten »Rebound«-Effekt (Autos werden z.B. effizienter, aber dafür schwerer und größer) immer wieder wett.

Eine ökologische Wende wird nur mit einem Systemwechsel gelingen, durch den die Macht des Kapitals und der Vermögensbesitzer entschlossen zurückgedrängt wird. Es stimmt: Die Umweltpolitik der sozialistischen

Länder war eine Katastrophe. Trotzdem bleibt umgekehrt auch richtig, dass eine ökologische Wende im 21. Jahrhundert nur in Verbindung mit sozialistischer Politik (Ausbau kollektiver Infrastrukturen, Stärkung von öffentlichem Eigentum und Almenden, demokratische Planung der Konversion, soziale Dienst statt Individualkonsum) gelingen kann.

Zudem sind Klassenverhältnisse und Umweltzerstörung auch in Deutschland eng verknüpft. Gutverdiener*innen verursachen doppelt so viel CO₂-Emissionen wie Menschen mit weniger als 1000 Euro im Monat; der Trend zum SUV ist Ausdruck von Statuskonsum, mit dem man die eigene soziale Situation zu zeigen versucht.

10 – Wir sind eine plurale Partei. Das scheint uns zu lähmen, ist in Wirklichkeit aber unsere größte Stärke. Wir kommen aus unterschiedlichen Milieus und Wirklichkeiten: Stadt und Land, Arbeiter*innen und Studis, Heimatverbundene und Heimathasser. Aber fast alles von dem, was uns unterscheidet, muss uns nicht trennen. Auch der junge Akademiker jobbt plötzlich bei Zalando, weil er keinen anderen Job gefunden hat. Auch die Rentnerin erinnert sich daran, was es bedeutet, auf der Flucht zu sein. Unsere verschiedenen Sprachen sind eine Chance – wenn wir lernen uns gegenseitig zuzuhören.

Impressum/Kontakt:

Bundesgeschäftsstelle der Partei DIE LINKE
Kleine Alexanderstr. 28
10178 Berlin

Redaktionsschluss: 10. Januar 2020

V.i.S.d.P. Jörg Schindler